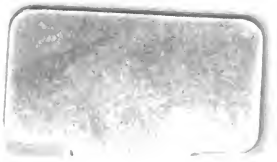
R. i. 139 m



Digitized by Google

303280578-

ASHMOLEAN LIBRARY, OXFORD

This book is to be returned on or before
the last date stamped below

2. AUG 1992

Digitized by Google

Digitized by Google

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Neunzehnter Jahrgang.

Frankfurt am Main,

Verlag von Johann David Sauerländer.

1864.

Digitized by Google

Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neunzehnter Jahrgang.

Frankfurt am Main,

Verlag von Johann David Sauerländer.

1864.

Digitized by Google

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM
D. Tx/3

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitarbeiter

von Jahrgang I—XIX,

und ihrer Beiträge von Jahrgang XIII an.

Herr J. L. Aebi in Luzern
„ H. L. Ahrens in Hannover (XVII, 329)
„ E. Alberti in Kiel (XIII, 76. XIX, 340)
„ H. Anton in Erfurt (XIV, 570. XVIII, 91. 416. XIX, 228. 410. 480)
„ J. Aſchbach in Wien
„ F. Bamberger in Braunſchweig †
„ H. Barth in Berlin
„ A. Baumſtark in Freiburg i. Br. (XV, 624)
„ J. Becker in Frankfurt a. M. (XIII, 248. 290. 320. XIV, 154. XVI, 296. 626. XVII, 14. XIX, 620. 637)
„ W. A. Becker in Leipzig †
„ O. Benndorf z. Z. in Rom (XIX, 442)
„ Th. Bergk in Halle (XIII, 448. XV, 467. 507. XVII, 588. XVIII, 201. XIX, 602)
„ J. Bernays in Breslau (XIV, 321. 367. XV, 158. 163. 168 606. XVI, 236. 317. 488. XVII, 304. 313. XVIII, 148. 320. 639. XIX, 471)
„ O. Bernhardt in Sorau (XVII, 465)
„ J. P. Binsfeld in Bonn (XIV, 30)
„ F. Blaſs in Bielefeld (XIX, 306)
„ F. H. Bothe in Leipzig †
„ J. Brandis in Berlin
„ E. Braun in Rom †
„ F. P. Bremer in Bonn (XV, 484. 640)
„ H. Brunn in Rom (XIII, 473. XV, 623)

Digitized by Google

Herr F. Bücheler in Freiburg i. Br. (XIII, 153. 155. 177. 573. XIV, 158. 322. 419. 633. XV, 289. 428. 482. XVII, 312. XVIII, 314. 322. 381. 444. 480. 629. 633. XIX, 475. 639)
„ C. Burſian in Zürich (XVI, 414. XVIII, 450)
„ J. Cäſar in Marburg
„ W. Chriſt in München (XX)
„ J. Claſſen in Hamburg (XVI, 489)
„ D. Comparetti in Piſa (XIII, 457. 533)
„ J. Conington in Oxford (XVI, 361)
„ E. Curtius in Göttingen
„ G. Curtius in Leipzig
„ D. Detleffſen in Kiel (XV, 265. 367. XVIII, 227. 327)
„ A. Dietzſch in Tübingen
„ K. Dilthey in Biebrich (XVIII, 150)
„ H. Dittrich gen. Fabricius in Dresden
„ G. Dronke in Bonn †
„ J. G. Droyſen in Berlin
„ F. Dübner in Montreuil bei Paris
„ H. Düntzer in Köln
„ G. von Eckenbrecher in Berlin
„ C. Egli in Zürich (XIII, 304. 307)
„ A. Emperius in Braunſchweig †
„ G. Engel in Berlin
„ K. Enger in Oſtrowo (XIV, 475. XV, 319. 610. XVI, 153 XVII, 612. XIX, 134. 542)
„ F. Eyſſenhardt in Berlin (XVI, 619. 640. XVII, 378. 638. XVIII, 323. 637. XIX, 152. 479)
„ C. G. Firnhaber in Wiesbaden
„ A. Fleckeiſen in Dresden (XIV, 628)
„ A. W. Franke in Lingen
„ J. Franz in Berlin †
„ J. Frei in Zürich
„ W. Freund in Edinburgh
„ J. Frey in Kulm (XIII, 132. 409)
„ L. Friedländer in Königsberg
„ W. Fröhner in Paris (XIII, 147)
„ J. Geel in Leyden †
„ E. Gerhard in Berlin (XIII, 480. 474*. XIV, 148. XVIII, 300. 441)

Digitized by Google

Herr L. Gerlach in Wörlitz (XVII, 443)
„ J. Gildemeiſter in Bonn (XX)
„ B. Giſeke in Roſſleben
„ C. E. Gläſer in Breslau
„ E. Goebel in Fulda (XV, 401)
„ H. Göll in Schleiz (XIII, 111)
„ K. W. Göttling in Jena
„ Th. Gomperz in Wien (XIII, 477)
„ O. Goram in Danzig (XVIII, 310. 614)
„ G. F. Grotefend in Hannover †
„ A. von Gutſchmid in Kiel (XIII, 377. 481. XIV, 235. 256. XV, 316. XVII, 326. XIX, 161. 380)
„ F. Haaſe in Breslau
„ K. Halm in München (XV, 536. XVI, 160. XVIII, 460. 463)
„ F. Hanow in Sorau (XVI, 314)
„ R. Hanow in Züllichau
„ J. Haſenmüller in Trier (XVIII, 634. XIX, 313. 402)
„ M. Haupt in Berlin
„ F. Hauthal in Leipzig
„ F. Heimſoeth in Bonn
„ W. Helbig z. Z. in Rom (XV, 251. XVI, 308. 511)
„ H. J. Heller in Berlin (XVIII, 607)
„ W. Henzen in Rom
„ R. Hercher in Berlin (XVII, 81. 407. XVIII, 156)
„ K. F. Hermann in Göttingen †
„ M. Hertz in Breslau (XVII, 152. 310. 324. 578)
„ W. Hertzberg in Bremen (XIII, 639)
„ E. Herzog in Tübingen (XIV, 1)
„ H. Hirzel z. Z. in Rom (XVIII, 306)
„ F. Hitzig in Heidelberg (XIV, 482. XV, 321)
„ E. Hübner in Berlin (XIV, 347. XVII, 228)
„ A. Hug in Winterthur (XV, 325. 482. XVII, 154. 317)
„ Th. Hug in Schaffhauſen (XVII, 609)
„ F. Hultſch in Dresden (XIX, 450)
„ E. Huſchke in Breslau
„ W. Ihne in Heidelberg

Digitized by Google

Herr O. Jahn in Bonn
„ L. F. Janſſen in Leyden
„ C. Jeſſen in Eldena (XIII, 641. XIV, 88)
„ H. Jordan in Berlin (XIV, 261. XVIII, 584)
„ M. von Karajan in Gratz
„ K. L. Kayſer in Heidelberg (XVI, 62)
„ H. Keck in Schleswig (XVIII, 152)
„ H. Keil in Erlangen
„ K. Keil in Schulpforte (XIV, 489. XVI, 290. 315. XVII, 66. XVIII, 50. 142. 262. XIX, 255. 610. 614. 615. 631)
„ O. Keller in Ludwigsburg (XVI, 532. XVIII, 271. XIX, 154. 211. 473. 634)
„ A. Kieſſling in Baſel (XV, 608. XVI, 50. XVIII, 135. XIX, 136. 144)
„ F. Kindſcher in Zerbſt (XVII, 148. 216)
„ A. Kirchhoff in Berlin (XV, 62. 329)
„ J. Klein in Bonn (XVII, 631. XVIII, 474. 480. XIX, 317)
„ K. Klein in Mainz (XV, 327. 489)
„ A. Klette in Bonn (XIV, 461)
„ H. A. Koch in Frankfurt a. d. O. (XIII, 284. XIV, 453. XVI, 160. 482. XVII, 313. 315. 476. 625. 627. XVIII, 163. 164. 320)
„ Th. Kock in Memel
„ R. Köhler in Weimar (XIII, 316. XIV, 471. XVI, 152)
„ U. Köhler z. Z. in Rom (XIX, 152. 184)
„ O. Korn in Weſel (XIX, 497)
„ J. Krauſs in Köln
„ E. Kuhn in Dresden (XV, 1)
„ K. Lachmann in Berlin †
„ Th. Ladewig in Neuſtrelitz
„ L. Lange in Gieſſen
„ P. Langen in Köln (XIII, 197)
„ H. Langenſiepen in Siegen
„ K. Lehrs in Königsberg (XVII, 453. 481. XIX, 302)
„ F. Lenormant in Paris
„ L. Lerſch in Bonn †
„ E. von Leutſch in Göttingen (XVII, 368)

Digitized by Google

Herr J. W. Löbell in Bonn † (XI, 129)
„ V. Loers in Trier †
„ A. Lowinski in Konitz
„ E. Lübbert z. Z. in Rom
„ J. Mähly in Basel (XV, 514. XVI, 38)
„ W. Marckscheffel in Hirschberg †
„ F. Martin in Posen (XIII, 473*)
„ P. Matranga in Rom †
„ Th. Maurer in Darmstadt (XIV, 322)
„ E. Mehler in Sneek in Holland
„ L. Mercklin in Dorpat † (XIII, 460. XVIII, 297. XIX, 1)
„ R. Merkel in Schleusingen (XIII, 268)
„ A. Michaelis in Greifswald (XVI, 210. 320)
„ A. Mommsen in Schleswig (XIII, 49. 428. 497)
„ Th. Mommsen in Berlin (XIII, 565. XIV, 79. XV, 165. 169. 328. 463. XVI, 135. 282. 303. 321. 442. XVII, 143. XVIII, 594. XIX, 455. 457)
„ Ty. Mommsen in Frankfurt a. M. (XIV, 478. XV, 584. XVI, 115. XVIII, 303)
„ R. Morstadt in Schaffhausen (XVII, 310. 474)
„ C. F. Müller in Landsberg a. W. (XIX, 311. XX)
„ E. Müller in Freiberg (XIV, 41. 151. 327. XVII, 145. 146)
„ L. Müller im Haag (XVII, 180. 522. XVIII, 70. 169. 432. XIX, 114. 640)
„ O. Müller in Berlin (XVIII, 189)
„ W. Mure in Caldwell in Schottland †
„ B. Nake in Berlin (XVII, 508)
„ A. Nauck in St. Petersburg
„ K. Nipperdey in Jena (XVII, 424. XVIII, 319. 342. XIX, 97. 270. 559)
„ G. W. Nitzsch in Leipzig †
„ F. Oehler in Halle (XVII, 55. XVIII, 254)
„ Th. Oehler in Frankfurt a. M. †
„ J. Olshausen in Berlin
„ F. Osann in Gießen †
„ J. Overbeck in Leipzig (XIV, 161. XVI, 639. XIX, 624)
„ H. Paldamus in Greifswald †
„ Th. Panofka in Berlin †

Digitized by Google

Herr K. Peiper in Breslau (XIX, 311)
„ C. Peter in Schulpforte
„ Ch. Peterſen in Hamburg
„ E. Philippi in Berlin †
„ W. Pierſon in Berlin (XIII, 1. 209. XV, 39. XVI, 82)
„ L. Preller in Weimar †
„ Th. Preſſel in Paris
„ K. Prien in Lübeck (XIII, 321)
„ K. Th. Pyl in Greifswald (XVI, 142)
„ K. Rauchenſtein in Aarau (XVII, 459. 465. XVIII, 464. 468)
„ G. Regis in Breslau †
„ A. Reifferſcheid z. Z. in Rom (XV, 483. 609. 627. 634. XVI, 1. XVII, 269)
„ G. Rettig in Bern (XVI, 161)
„ O. Ribbeck in Kiel (XIII, 129. 150. 320. XIV, 102. 324. 627. XVI, 501. XVII, 543. XVIII, 100. 316. 476. 480)
„ W. Ribbeck in Berlin (XVII, 202)
„ F. Richter in Kaſtenburg
„ G. Richter in Poſen (XVIII, 29. XIX, 360. 521)
„ A. Rieſe in Heidelberg (XVIII, 448. XIX, 297. 310)
„ F. Ritſchl in Bonn (XIII, 136. 157. 309. 317. 471. XIV, 131. 284. 378. 485. XV, 628. 637. XVI, 297. 300. 304. 601. 618. 625. 640. XVII, 140. 142. 144. 300. 460. 605. 640. XVIII, 138. 166. 294. 452. 456. 479. XIX, 459. 480)
„ F. Ritter in Bonn (XV, 640. XVI, 454. XVII, 99. XIX, 477)
„ L. Roſs in Halle †
„ K. L. Roth in Baſel † (XIII, 517)
„ H. Sauppe in Göttingen
„ J. Savelsberg in Aachen
„ C. Schaarſchmidt in Bonn (XIV, 200. XVII, 157. XVIII, 1. XIX, 63)
„ A. Schäfer in Greifswald (XV, 391. 488. XVI, 288. XIX, 609)
„ A. Scheuchzer in Zürich (XVIII, 329)
„ A. W. von Schlegel in Bonn †
„ A. Schleicher in Jena (XIV, 329)
„ B. Schmidt in Jena (XVI, 586)
„ J. Schmidt in Athen (XIX, 591)
„ L. Schmidt in Marburg (XIV, 320. XV, 211. XVIII, 286)

Digitized by Google

Herr M. Schmidt in Jena (XVIII, 475. 614. 630. XIX, 139. 627)
„ W. Schmitz in Düren (XIV, 634. 636. 641. XVI, 486. XVII, 303. 323. 457. XVIII, 138. 144. 145. 478. XIX, 301. 320. 476. 614)
„ O. Schneider in Gotha
„ F. W. Schneidewin in Göttingen †
„ A. Schöne in Leipzig (XVIII, 157)
„ F. G. Schöne in Stendal †
„ H. Schrader in Hamburg (XX)
„ J. H. Schubart in Kassel (XV, 84)
„ J. Schubring in Messina (XX)
„ R. Schulbach in Thorn
„ E. A. Schwanbeck in Köln †
„ K. Schwenck in Frankfurt a. M. † (XIII, 145. 146. 152 309. 317. 474*. 477*. XV, 239. XIX, 126. 606)
„ M. Seebeck in Jena
„ M. Seyffert in Berlin (XV, 614. 628. XVI, 157. XVII, 29)
„ K. Sintenis in Zerbst
„ J. Sommerbrodt in Posen (XIV, 613. XV, 596. XVII, 305. XIX, 130)
„ L. Spengel in München (XV, 458. XVI, 27. 391. 476. 552. XVII, 161. XVIII, 481)
„ J. M. Stahl in Köln (XIV, 480. 627. XV, 474. XVI, 628. XVII, 462. 618. XVIII, 465)
„ L. Stephani in St. Petersburg
„ J. Strange in Köln
„ G. Studer in Bern
„ F. Susemihl in Greifswald (XVIII, 366. 471. XIX, 197. 640)
„ W. Teuffel in Tübingen (XV, 472. XVI, 312. 638. XIX, 243)
„ G. Thilo in Halle (XIV, 535. XV, 119)
„ G. Thudichum in Büdingen (XVII, 393)
„ A. Torstrik in Bremen
„ F. Ueberweg in Königsberg (XIII, 640)
„ G. Uhlig in Berlin (XIX, 33. 312)
„ H. N. Ulrichs in Athen †
„ L. Urlichs in Würzburg (XIV, 325. 599. XVI, 247. XVII, 471. 632. XVIII, 527. 640)

Digitized by Google

Herr H. Ufener in Greifswald (XIII, 314. XVI, 259. 312. 320. 470. 481. 488. XVII, 469. XIX, 141. 145. 150)
„ J. Vahlen in Wien (XIII, 296. 546. XIV, 552. XVI, 472. 571. 631. XVIII, 318. 319. XIX, 308)
„ A. von Velſen in Athen †
„ F. A. von Velſen in Saarbrück (XVIII, 123. 619. XIX, 465)
„ W. Viſcher in Baſel
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ G. Volkmar in Zürich
„ C. K. Volquardſen in Kiel (XIX, 505)
„ C. Wachsmuth in Marburg (XV, 574. XVI, 301. XVII, 138. 303. XVIII, 132. 136. 178. 326. 537. 625)
„ F. W. Wagner in Breslau †
„ W. Wagner in Mancheſter (XIX, 478)
„ W. Wehle in Schleswig † (XVII, 469. 621. 622. 638. XVIII, 165)
„ A. Weidner in Köln (XIX, 140. 150)
„ G. Weigand in Bromberg
„ H. Weil in Beſançon (XVI, 198. XVII, 1)
„ F. G. Welcker in Bonn (XIII, 174. 189. 603. XIV, 328. XV, 155. 158. 419. 640. XVI, 147. 310. XVII, 297. XVIII, 241. XIX, 551)
„ F. C. Wex in Schwerin
„ W. Wilmanns in Altona (XIX, 528)
„ E. Wölfflin in Winterthur (XVI, 615)
„ G. Wolff in Berlin (XVIII, 602. 606. XIX, 301. 312. 463. 631. 640)
„ F. Woltmann in Charlottenburg
„ K. Zangemeiſter z. Z. in Rom (XIX, 49. 321)
„ H. F. Zeyß in Marienwerder (XVIII, 459. 637. XIX, 633)
„ J. Zündel in Bern (XIX, 481)
„ A. W. Zumpt in Berlin

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Bemerkungen zum achten Buch der Odyssee. Von H. Anton 228. 410. 480

Der Schluß-Kommos in Sophokles' Oedipus auf Kolonos. Von R. Enger 542

Genesis des Sokrates. Von C. R. Volquardsen . . 505

Ueber die Stelle p. 274—278 im Platonischen Phädros und über die Platonische Schule. Von E. Alberti . . . 340

Sind die beiden dem Plato zugeschriebenen Dialoge Sophistes und Politikos ächt oder unächt? II. Von C. Schaarschmidt. 63

Studien zur Aristotelischen Poetik. II. Von F. Susemihl 197. 640

Lucian's *Λούκιος* und Appulejus' Metamorphosen. Von W. Teuffel 243

Zu Apollonius Dyskolus. (*EIEN.*) Von G. Uhlig . 33

Die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten. Ein Beitrag zur Kenntniß des geschichtlichen Romans. Von A. von Gutschmid 161. 380

Vorwort zum ersten Theil einer Ausgabe des Horaz. Von O. Keller 211

Ueber die älteste Horaz-Ausgabe des Cruquius. Von K. Zangemeister 321

Zu Tibull. Von O. Korn 497

Die Composition der Chorlieder in den Tragödien des Seneca. Von G. Richter 360. 521

Ueber poetische Argumente zu Virgils Werken. Von L. Müller 114

Die Formel der heiligen Frühlingsweihe. Von J. Hasenmüller 402

Der Parallelismus im ersten Kapitel des zehnten Buchs des Quintilian. Von L. Mercklin 1

Vorläufige Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus. II. III. IV. Von K. Nipperdey 97. 270. 559

Zur Kritik des Q. Curtius Rufus. Von U. Köhler . . 184

Digitized by Google

Seite
Zum Corpus Inscriptionum Graecarum. II. Von K. Keil 255
Unedirte Inschrift einer Ara Fulviana zu Bonn. Von K. Zangemeister 49

Aegyptische Glossen. I. Ueber die Fluchformel auf der Alexandrinischen Bleitafel. (Mit Hieroglyphentafel.) Von J. Zündel 481

Ueber die Gerichtshöfe während des Bestehens der lex Cornelia iudiciaria. Von W. Wilmanns . . . 528

Zeus und Eros. (Mit einer Tafel.) Von O. Benndorf . 442

Herrn von Hahn's Ausgrabungen im Gebiete von Troja. Von J. Schmidt 591
Bereisung Kleinasiens, namentlich Pergamum's. Von F. G. Welcker 551

Miscellen.

Philologische Thesen. Von Th. Bergk 602
Litterarhistorisches und Bibliographisches.
Das Staatsexemplar der Tragödien des Aeschylus, Sophokles und Euripides. Von J. Sommerbrodt . 130
Leibniz und Sardanapal. Von * 296
Einige in Holland verschollene Bücher. Von 293
Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum 317*

Handschriftliches.
Zu Proklos. Von F. Hultsch 450
Zur Kritik der sogenannten Acronischen Horazscholien. Von O. Keller 154
Zu Fulgentius. Von A. Riese 297

Kritisch-Exegetisches.
Zu griechischen Dichtern. Von G. Wolff . . 463. 640
Das Prooimium der Odyssee. Von K. Lehrs . . 302
Zu Hesiodus Theogonie. Von J. Overbeck . . 624
Zu Simonides von Amorgos. Von A. Kießling . 136
Zu Pindarus. Von F. Blaß 306
Zu Aeschylus' Septem. Von M. Schmidt . . . 627
„ Supplices. Von M. S. 139

Digitized by Google

Seite
Zu Aristophanes' Aves. Von A. von Velsen . . 465

Zu Thucydides. Von A. Weidner 140
Zu Aristoteles' Poetik. Von J. Vahlen . . . 308
„ Rhetorik. Von G. Wolff . . . 631
Zu Alciphron. Von K. Keil 631
Zu Hesychius und Josephus. Von J. Bernays. . 471
Zu Sanchuniathon. Von B. 632

Saturnischer Vers. Von A. Riese 310
Varronischer Satirentitel. Von F. Bücheler . . 475
Epigramm des Valerius Aedituus. Von H. Usener . 150
„ „ Von C. F. Müller u. R. Peiper 311
Zu Virgil's Aeneis. Von H. F. Zeyß . . . 633
Horaz und Cruquius. Von O. Keller 634
Zu Horaz Oden. Von Demselben 473
Zu Tibull. Von S. 141
Zu Ovid's Am. Von L. Müller 640
Zur lateinischen Anthologie. Von Φ M . . . 474

Zu Cato de re rust. Von H. Usener 141
Zu Cicero de legibus. Von A. Kießling . . . 144
Zu Sallust. Von W. Schmitz 476
Zu lateinischen Historikern (Sallust, Livius, Lucan).
Von H. Usener 145
Zur Handschriftenfrage der dritten Decade des Livius. Von
J. Hasenmüller 313
Zu Seneca rhetor. Von A. Weidner . . . 150
Zu Plinius' Nat. hist. Von J. Klein 317
Zu Tacitus' Hist. Von G. Wagner 478
„ Germ. Von J. Becker 637
„ Dial. Von F. Ritter 477
Zu Appulejus. Von U. Köhler 152
Zu Gellius: s. Valerius Aedituus.
Zu den Scriptores historiae Augustae. Von W.
Schmitz 320
Zu den Virgil-Scholien. Von G. Wolff . . . 312
„ „ Von F. Bücheler . . 639
Zu den Lucan- und Horaz-Scholien. Von G. Uhlig . 312
Emendationes Marciani Capellae. Scr. F. Eyssenhardt. 152. 479

Digitized by Google

Seite

Epigraphiſches.

Atheniſcher Altar. Von G. Wolff 301
Helmaufſchrift. Von K. Keil 614
Zum Edicte Diocletians de pretiis rerum venalium. Von Demſelben 610
Zwei neue Gladiatoren-Teſſeren. Von F. Ritſchl . 459. 480
P, PH und F. Von W. Schmitz 614

Epigraphiſch-Onomatologiſches.

Griechiſche Eigennamen. Von K. Keil 615
Römiſche Namen keltiſchen und thrakiſchen Urſprungs. Von J. Becker 620

Grammatiſches.

Lanterna, laterna. Von W. Schmitz 301

Metriſches.

Der Ictus auf der kurzen ultima eines mehrſilbigen Wortes im komiſchen Trimeter. Von R. Enger . . 134

Antiquariſches.

Ueber den princeps senatus. Von Th. Mommſen . 455
Tusculaniſche Prieſterthümer. Von Demſelben . 457

Mythologiſches.

Der Kalydoniſche Eber. Die μέγαρα der Demeter. Hera und Typhon. Antolykos. Aphaia. Von K. Schwenck . 126. 606

Hiſtoriſches.

Die Einnahme von Seſtos durch die Abydener. Von A. Schäfer 609

Digitized by Google

Der Parallelismus im ersten Kapitel des zehnten Buchs des Quintilian.

Nachdem das Ebenmaaß der Entsprechung in dem Gliederbau der Hauptgattungen antiker Poesie neuerdings wetteifernd aufgedeckt worden ist [1]), und darauf bereits große und kleine kritische Experimente fußen, liegt es nahe genug denselben Gesichtspunct der Betrachtung auch auf die kunstmäßige Prosa auszudehnen und durch die Entdeckung ihrer symmetrischen Formationen die Einsicht in die strenge Gesetzmäßigkeit der alten Litteratur zu vervollständigen. Freilich herrschen hier andere Bedingungen, und es sind dem entsprechend auch abweichende Ergebnisse zu erwarten, die Voraussetzung aber derselben Grundlage auf beiden Seiten ist unbestreitbar. Denn obgleich für die Prosa alles das nicht in Betracht kommen kann, was z. B. auf den symmetrischen Bau der dramatischen Poesie eingewirkt haben mag, wie die für die Aufführung zugemessene Zeit, der für die lyrischen Partien anerkannte Einfluß der Musik, und jene Consequenz, welche den von den Chorgesängen gleichsam eingerahmten Dialog in Einklang brachte mit deren Gestaltung, so sind es doch gewiß nicht bloß oder vorzüglich diese Einflüsse, auf denen die Responsion der Poesie beruht, sondern sie ist in letzter Instanz nur ein Ausdruck des Gefühls für Maaß und Harmonie, des regen Kunstbewußtseins, die wir als wesentliche Seiten des Alterthums überall wiederfinden und verehren. Wie sollten diese Grundlagen für die Prosa in Abrede gestellt werden, deren kunstmäßige Gestaltung sich das Alterthum methodisch angelegen sein ließ? Nur darf deshalb der organische Unterschied zwischen beiden nicht verkannt worden. Wozu das musikalische Element der poetischen Empfindung und Sprache mit einer gewissen Nothwendigkeit anleitet, das wird von dem vorwaltend logischen Character der prosaischen Aeußerung eher gehindert als befördert; treten daher hier der Poesie

1) Eine Uebersicht des bisher Geleisteten mit manchen eigenen Erweiterungen bietet O. Ribbeck's im N. Schweiz. Museum (1861) I, S. 213—237 mitgetheilte Rede: 'Die symmetrische Composition in der antiken Poesie', wo von dem symmetrischen Bau der Prosa einleitungsweise gehandelt wird. Uns ist dieselbe erst nach Vollendung dieses Aufsatzes bekannt geworden.

Digitized by Google

verwandte Erscheinungen auf, so sind sie viel mehr ein Werk der bewußten Freiheit, der Absicht, und sie dürfen, sollen sie nicht das Wesen der Prosa gefährden, weder so durchgreifend herrschen, noch so abgeschlossen sein, wie die poetischen Glieder; sie sind daher um so kunstmäßiger, denn der prosaische Schriftsteller muß sie ebenso sehr in's Licht stellen als verbergen, er muß die der Poesie zustehende symmetrische Wiederkehr durch den logischen Fortschritt und Wechsel der Prosa ablösen und die strenge Gebundenheit der metrischen Composition mit der scheinbar natürlichen Unbefangenheit der schlichten Rede ausgleichen. Nichts desto weniger wird es Fälle geben, wo entweder schon die Beschaffenheit des Stoffes den Schriftsteller zu einer gleichmäßigen Gliederung desselben einladet, oder wo die Intention des Schreibenden eine responsorische Form seiner Darstellung herbeiführt. Es ist klar, daß dahin zunächst alles das gehört, was unter den weiten Begriff der Parallele, zumal einer vielgliedrigen fällt. Und mit der Betrachtung dieser Fälle wird als der deutlichsten, weil sich in ihnen die Absicht gleichmäßiger Gegenüberstellung entweder ausspricht oder verräth, zu beginnen sein.

Ein solcher Versuch soll zunächst mit dem vielgelesenen ersten Kapitel im 10ten Buch des Quintilian unternommen werden. Nach Quintilian's eigenen Worten unterliegt es keinem Zweifel, daß er die aus der griechischen und römischen Litteratur getroffene Auswahl des für den Redner Lesenswerthen, die bei ihm als ein zweitheiliges Ganze auftritt, als zwei gesonderte Reihen einander gegenüber stellen wollte, und dies ist im Allgemeinen schwerlich je verkannt worden. Daß aber diese Parallele auch im Innern der beiden Massen herrsche, und wie weit sie hier verfolgbar sei, ist, obgleich es auch dafür an directen Aeußerungen des Verfassers nicht fehlt, wenigstens in den zahlreichen Ausgaben, unter denen freilich manche Schulausgaben sind, weder irgend jemals klar und bestimmt ausgesprochen, noch mit Winken angedeutet: gewiß ein Beweis dafür, daß das Lesen dieser Schrift (wie so mancher andern) sich immer noch zu sehr mit dem Einzelnen beschäftigt, mit dem, was uns fremd, schwierig und merkwürdig ist, statt alles Verständniß des Einzelnen nur als eine nothwendige Grundlage für die Einsicht in das Ganze zu schätzen und im Besitze des Ertrages der Einzelforschung sich zu dem Standpuncte des Schriftstellers und seiner Leser im Alterthum zu erheben. Sollte damit ein Wort zu viel gesagt sein, sollte die mündliche Interpretation dieses Kapitels anders gehandhabt werden, als sich aus den veröffentlichten Commentaren abnehmen läßt, — und die monographischen Beiträge stehen uns keineswegs vollständig zu Gebot, — so wollen wir uns gern bescheiden, im Folgenden gar nichts Neues gesagt zu haben, weil wir dann um so mehr auf allgemeine Anerkennung unserer Beobachtungen rechnen dürfen. Einstweilen aber scheint es, daß, weil man den Gesichtspunct der Parallele zwar als gegeben hingenommen, aber nicht genug fest-

Digitized by Google

gehalten und verfolgt hat, auch in manche Einzelheit das Verständniß nicht in vollem Maaße eingedrungen ist. Das Resultat, welches im Folgenden entwickelt werden soll, lautet dahin, daß Quintilian nicht nur die beiden alten Litteraturmassen im Großen und Ganzen vergleicht, sondern auch in den von ihm genannten Gattungen, und innerhalb der Gattungen wieder die Gruppen und selbst einzelne Schriftsteller in der von ihm getroffenen Anordnung sich entsprechen läßt, woraus folgt, daß er diese beiden Massen nicht nur hinter einander gelesen wissen wollte, sondern wie er selbst bei manchem Gliede derselben auf daß entsprechende frühere zurückblickte oder zurückwies, so auch von dem Leser in anderen Fällen ein Gleiches verlangte. Um diesen Satz zunächst äußerlich im Ganzen zu veranschaulichen, lassen wir ein Gerippe des Kapitels folgen, in welchem die von Quintilian selbst ausgedrückte Parallele durch =, die obwohl verschwiegene, aber dennoch vorhandene durch . . . . . bezeichnet ist[2]).

Poesis.

Epici.

1.	Homerus (exordium § 85)	= 1. Vergilius (exordium § 85)
2.	Hesiodus	2. Macer
3.	Antimachus (secundus fere § 53)	3. Lucretius
4.	Panyasis	4. Varro Atacinus
5.	Apollonius	5. Ennius
6.	Aratus	6. Ovidius
7.	Theocritus	7. Cornelius Severus (si perscripsisset — iure secundus § 89)
8.	Pisandros	8. Serranus
9.	Nicander	9. Valerius Flaccus
10.	Euphorion	10. Saleius Bassus
11.	Tyrtaeus.	11. Rabirius
		12. Pedo
		13. Lucanus
		14. Germanicus Augustus.

Elegia.

1.	Callimachus (princeps § 58)	1. Tibullus
2.	Philetas (secundus ib.).	2. Propertius
		3. Ovidius
		4. Gallus.

2) Wir sind mit dieser letzteren Bezeichnung ebenso sparsam gewesen, wie man es mit der Aufnahme neuer Conjecturen in die alten Texte sein soll.

Digitized by Google

Satira.

1. Lucilius
2. Horatius (praecipuus § 94)
3. Persius
4. Terentius Varro (alterum satirae genus § 95).

Iambici.

1. Archilochus (ex tribus § 59).

1. Catullus
2. Bibaculus
3. Horatius.

Lyrici.

1. Pindarus (princeps § 61)
2. Stesichorus
3. Alcaeus
4. Simonides.

1. Horatius (fere solus legi dignus § 96)
2. Caesius Bassus (nuper § 96) ingenia viventium.

Antiqua comoedia.

1. Aristophanes
2. Eupolis
3. Cratinus

} (praecipui).

Tragoedia.

1. Aeschylus
2. Sophocles
3. Euripides.

1. Attius
2. Pacuvius
3. Varius
4. Ovidius
5. Pomponius Secundus (eorum quos viderim longe princeps § 98).

Nova comoedia.

1. Menander (princeps § 69) . . . .
2. Philemon (secundus § 72)

1. Plautus
2. Caecilius
3. Terentius
4. Afranius (togatis excellit § 100).

Historia.

1. Thucydides
2. Herodotus

} (duo ceteris praeferendi) = 1. Sallustius
= 2. T. Livius

3. Theopompus . . . . . = 3. Servilius Nonianus
4. Philistus = 4. Bassus Aufidius

Digitized by Google

5. Ephorus	5. vir seculorum memoria dignus.
6. Clitarchus	alii scriptores boni.
7. Timagenes.	

Oratores.

1. Demosthenes (longe princeps § 76)	=	1. Cicero
2. Aeschines		2. Asinius Pollio
3. Hyperides		3. Messala
4. Lysias		4. C. Caesar
5. Isocrates		5. Caelius
6. Phalereus Demetrius.		6. Calvus
		7. Servius Sulpicius
		8. Cassius Severus
		alii multi diserti (§ 118)
		9. Domitius Afer (eorum quos viderim § 118)
		10. Iulius Africanus
		11. Trachalus (nuper § 119)
		12. Vibius Crispus
		13. Iulius Secundus.
		summa hodie ingenia (§ 122).

Philosophi.

1. Plato (praecipuus § 81)	=	1. M. Tullius
2. Xenophon		2. Brutus
Socratici ceteri		
3. Aristoteles		3. Cornelius Celsus
4. Theophrastus		4. Plautus (in Stoicis § 124)
5. Stoici.		5. Catius (in Epicureis ib.)
		6. Seneca.

Daß in diesem Abriß einer comparativen Litteraturgeschichte die Hauptgattungen Poesie, Geschichte, Beredtsamkeit und Philosophie auf beiden Seiten sich entsprechen, lehrt der Augenschein und Quintilian sagt es ausdrücklich § 85 Idem nobis per Romanos quoque auctores ordo ducendus est (vgl. 1, 8, 8 Nam Latini quoque auctores afferent utilitatis aliquid). Die Unterabtheilungen der Poesie decken sich aber nicht vollkommen, den Griechen fehlt die Satire: § 93 Satira quidem tota nostra est, die Römer dagegen haben keinen Ersatz für die alte Komödie, denn es folgt bei ihnen unmittelbar auf die iambischen Dichter die Tragödie, während sich ihre Komödie (§ 99 in comoedia maxime claudicamus) an die mittlere und neuere der Attiker anschließt, die ohne merklichen Abstand (in opere diverso Menander § 69) mit Menander, dem Nachahmer des Euripides, auf

Digitized by Google

die griechische Tragödie folgt. So ist das Gleichgewicht auf beiden Seiten wieder hergestellt, obwohl die Römer ein wenig im Vortheil sind, da die Griechen (nach Quintilian's Ansicht) ihrer Satire gar nichts, sie selbst der griechischen Komödie wenigstens in deren späterer Entwicklung etwas an die Seite stellen können, mag nun die Absicht dies zu veranschaulichen, oder die Rücksicht auf die Zeitfolge es bewirkt haben, daß Quintilian die alte und die neuere attische Komödie durch die dazwischengeschobene Tragödie trennt. Und schon hier tritt der Gesichtspunct der wetteifernden Parallele[3]) hervor, dem wir noch sonst begegnen werden, und der bei allem Scheine von Unparteilichkeit sich keinen Vortheil entgehn läßt. In allen vier Hauptgattungen sind die beiderseitigen Koryphäen derselben ausdrücklich mit einander verglichen und in Berührung gesetzt, in der Poesie Homer mit Virgil § 85, in der Geschichte Thukydides und Herodot mit Sallustius und Livius § 101, in der Beredtsamkeit Demosthenes mit Cicero § 105, in der Philosophie Plato mit M. Tullius § 123. Ist damit die comparative Tendenz des Ganzen begründet, und das Thema der Parallele wiederholentlich an die Spitze gestellt, so blieb dem aufmerksamen Leser, dessen Rolle wir fortan übernehmen wollen, überlassen, diesen leitenden Gesichtspunct durch das Einzelne zu verfolgen, um die correspondirenden Elemente zu finden, wo sie nur angedeutet oder auch ganz verschwiegen sind. Betrachten wir demgemäß die Gattungen und Gruppen neben einander, bevor wir deren einzelne Glieder zusammenhalten.

Elf griechischen Epikern[4]), von denen er vier § 56 nicht selbst erwähnt, sondern sich von Andern entgegenbringen läßt (Nec ignoro igitur quos transeo § 57), stellt Quintilian 14 römische entgegen, zwei griechischen Vertretern der Elegie, einer Gattung, deren Nutzen für den Redner er nicht hoch anschlägt (§ 58 Tunc et elegiam vacabit in manus sumere vgl. § 90 si vacet; I, 8, 5 Elegia vero,

3) Durch die ganze römische Masse zieht sich der Gedanke eines certamen mit der griechischen. § 86 ut illi naturae coelesti — cesserimus, ita —; et quantum eminentibus vincimur, fortasse aequalitate pensamus. § 93 Elegia quoque Graecos provocamus. § 98 Varii Thyestes cuilibet Graecarum comparari potest. § 101 At non historia cesserit Graecis. § 105 Oratores vel praecipue Latinam eloquentiam parem facere Graecae possint. § 107 Salibus certe et commiseratione — vincimus. § 107 In epistolis — dialogisve — nulla contentio est. § 108 Cedendum vero in hoc quidem, quod. § 105 Ciceronem cuicunque eorum fortiter opposuerim. § 101 nec opponere Thucydidi Sallustium verear.

4) Daß Tyrtäus in die Kategorie der Epiker gerathen, ist dem Quintilian nicht aufzubürden, sondern bezeichnend für die undique congerentes nomina plurimorum poetarum, die darauf als Halbwisser charakterisirt werden, welche ihre Litteraturkenntniß aus bibliothekarischen Verzeichnissen schöpfen. Andrerseits steht Tyrtäus wohl nicht ohne Absicht am Ende der Epiker, denn er vermittelt hier den Uebergang zu der gleich folgenden Elegie.

Digitized by Google

utique quae amat, et hendecasyllabi, et quibus sunt commata Sotadeorum, amoveantur, si fieri potest: si minus, certe ad firmius aetatis robur reserventur) vier römische. In Betracht dieses Zahlverhältnisses versteht man erst § 93 Elegia quoque Graecos provocamus, wo die Partikel auf die unmittelbar vorangehende Parallele der Epiker das rechte Licht wirft: denn die griechische Epikerhebdomade (bis § 56) ist durch zwei römische, das elegische Paar durch ein römisches Doppelpaar überboten. — Von den drei kanonischen Jambographen erwähnt Quintilian nur einen namentlich, Archilochus § 59 (vgl. Velleius I, 5), aber drei römische macht er namhaft, obgleich das iambische Gedicht bei den Römern keine selbständige Gattung bildete. Die römische Satire, die in der Reihenfolge dem griechischen Jambus entspricht, tritt dafür als ein voller Ersatz ein. — Aus den 9 kanonischen Lyrikern hebt Quintilian nur vier aus (§ 61—64), auf der römischen Seite, wo die vorgenannten Catullus und Bibaculus mitzählen, beschränkt er sich auf den einen Horatius, zu dem er zweifelhaft Caesius Bassus nachträgt; aber er hat ein starkes Trostmittel in Bereitschaft, das er auch noch sonst mit Vorliebe anwendet: sed eum longe praecedunt ingenia viventium. — Es folgt dann der schon erwähnte Ausfall eines römischen Aequivalents zu der alten griechischen Komödie. — Den drei großen Tragikern (§ 66 f.) stellt er unter den älteren römischen (§ 97) Attius und Pacuvius entgegen, den Thyestes des Varius setzt er jedem griechischen Stücke gleich, und nennt außerdem noch die Medea des Ovidius, unter seinen bereits verstorbenen Zeitgenossen endlich bevorzugt er Pomponius Secundus. Auch hier befindet sich also die römische Litteratur nicht in Verlegenheit. — Unter den späteren Komikern wird Menander hoch und an die Spitze gestellt (§ 69 f.) und aus allen übrigen andern (alii quoque comici § 72), die summarisch erwähnt sind, Philemon der zweite Rang zugesprochen. Auf der römischen Seite wird das Geständniß eines weiten Abstandes unverholen abgelegt (§ 99 In comoedia maxime claudicamus. § 100 vix levem consequimur umbram), die Schuld davon aber auf die Sprödigkeit der heimischen Sprache gewälzt, wie ja auch bei den Griechen nur die Attiker vermöge ihres Dialekts zu solcher Superiorität befähigt worden. Die von Andern hochgestellten Komiker Plautus, Cäcilius, Terentius werden, der letzte am wenigsten, etwas herabgedrückt, dagegen Afranius als Vertreter der togata, aber zugleich mit Bedauern über seinen moralischen Schmutz, gepriesen. — Von dieser Niederlage erholt sich Quintilian durch die Zuversicht: At non historia cesserit Graecis § 101, denn die römische Litteratur, bisher im beweglichen Element der Poesie noch manchen Schwankungen ausgesetzt, hält nun, auf dem festen Boden der Prosa angelangt, den griechischen Leistungen die Wage. Von den griechischen Historikern macht Quintilian 7 namhaft und steigt mit dem letzten, Timagenes, in die Zeit des Augustus hinab; von den römischen sind nur 4 namentlich

Digitized by Google

genannt. Dann folgt der 'große Ungenannte' und eine unbestimmte Pluralität der zeitgenössischen alii scriptores boni, welche alle zusammengefaßt die griechische Hebdomade also mindestens erreichen, wahrscheinlich übersteigen, wenn es sich um das bloße numerische Verhältniß handelt. — Von den 10 einem Zeitalter angehörigen Rednern Athens sind fünf genannt und charakterisirt, die andre Hälfte als non parum magni § 80 zusammengefaßt. Den Beschluß macht Demetrius von Phaleron, der letzte attische Redner, der schon den Verfall bezeichnet. Hier wird am zuversichtlichsten die römische Litteratur der griechischen gleichgesetzt. § 105: Oratores vero vel praecipue Latinam eloquentiam parem facere Graecae possint. Außer Cicero, der Jedem gewachsen sei, werden allein noch 6 republikanische Redner vorgeführt, die kaiserlichen mit Cassius Severus begonnen, die große Fruchtbarkeit und daher nöthige Beschränkung auf diesem Gebiet angedeutet § 118 Sunt alii multi diserti, quos persequi longum est. Von den älteren Zeitgenossen (Eorum quos viderim § 98) sind 2 erwähnt, von den clara nuper ingenia (§ 119) drei, im Ganzen also den 6 Griechen 13 Römer entgegengestellt, und außerdem bleibt dem künftigen Lehrer der Beredtsamkeit noch eine reiche Nachlese an den summa ingenia der Gegenwart (qui nunc vigent § 122). — Unter den griechischen Philosophen endlich scheint die zu treffende Auswahl am wenigsten zweifelhaft zu sein. Neben Plato und Xenophon werden die übrigen Sokratiker nur angedeutet, außer Aristoteles und dem seinen Namen bewahrheitenden Theophrast die alten Stoiker im Allgemeinen genannt. An der römischen Litteratur ist dies die schwächste Seite, wie Quintilian auf seine Weise zu verstehen giebt, indem er keine philosophi kennt, sondern nur qui de philosophia scripserint, und auch unter diesen fehlt es an beredten Darstellern (§ 123). Dennoch ließen sich 6 namhaft machen. Mit einer ausführlichen Berichtigung seines angeblich verwerfenden Urtheils über Seneca schließt Quintilian diesen Abschnitt seiner Parallele, für welchen nicht einmal die grundsätzlich namenlos zu erwähnenden lebenden Zeitgenossen, sondern nur die schwache Hoffnung auf die Zukunft (adhuc § 123) eine Ausgleichung mit dem griechischen Vorbild versprach.

Die Responsion der Hauptgattungen und ihrer Abtheilungen war in dem analogen Bestande beider Litteraturen gegeben, es kam nur darauf an, diese Massen einander gegenüberzustellen und die nicht häufigen Differenzen anzumerken. Von da aus war es auch schon nahe gelegt, die Elemente, welche diese Gruppen constituiren, einander entsprechend zu finden, — denn wie konnte die allgemeine Analogie bestehen, ohne auf einzelnen analogen Erscheinungen zu ruhen oder solche hervorzurufen? — oder, wo sich dies nicht ungesucht darbot, durch das Hervorheben der verwandten Seiten einander zu nähern, und es hat sich in dieser Richtung bereits gezeigt, daß Quintilian die Hauptvertreter jeder Gattung hüben und drüben in Parallele setzt.

Digitized by Google

Wenn nun aber eine noch weiter reichende Vergleichung behauptet wird, so scheint für die Bestätigung solcher Annahme wenig Aussicht vorhanden zu sein. Die ungleichen Zahlen der griechischen und der römischen Vertreter jeder Gruppe machen es handgreiflich, daß ein vollständiges Entsprechen jedes einzelnen Gliedes der einen Reihe mit dem ihm gleichgeordneten auf der andern Seite nicht stattfindet und also auch nicht beabsichtigt sein kann. Aber wie in manchen Theilen des Drama die Freiheit waltet, daß symmetrische Complexe ungleicher Verszahl einander entsprechen, so hindert auch nichts in unserem Falle anzunehmen, daß einem Schriftsteller auf der griechischen Seite eine Mehrzahl römischer correspondire oder umgekehrt. Andere Störungen einer vollendeten Symmetrie bewirkten die Absichten, mit welchen Quintilian an sein Werk ging und die Grundsätze, welche ihn leiteten. Seine patriotische Absicht ging im vorliegenden Falle dahin, die römische Litteratur der griechischen nicht nur möglichst gleichzustellen (cuilibet comparari potest § 98 parem facere § 105), sondern auch wohl gelegentlich über sie zu erheben (provocamus § 93 vincimus § 107), und daß dies letztere bisweilen nur durch das Auftreten eines numerisch stärkeren Contingents bewirkt worden ist, haben wir eben gesehen. Unter seinen Grundsätzen aber waren besonders zwei auf die Gestaltung dieses Abschnittes von Einfluß. Die griechische Litteratur lag ihm als ein abgeschlossenes Ganze vor, das in seinen Augen schon vor der römischen Kaiserzeit seine Entwicklung vollendet hatte, Timagenes, der Zeitgenosse des Augustus, ist bei ihm der späteste Zeuge für dieselbe. Sollte nun die Vergleichung der römischen Litteratur, die Jahrhunderte später begonnen und darum auch in der Zeit weiter hinab verfolgt werden durfte, nicht ganz unverhältnißmäßig ausfallen und dadurch den Vorwurf der Parteilichkeit auf sich laden, so mußte hier wenigstens dieselbe Grenze gezogen werden, welche die alexandrinischen Kritiker bei der Bildung ihres Kanon, den Quintilian mehrfach im Auge hat, eingehalten hatten: es durften die lebenden Zeitgenossen nicht als namentliche Posten mit in die Rechnung kommen. Und diese Norm hat Quintilian mit einer ganz singulären Ausnahme (Osann, Anal. crit. part. VI. p. 4), die sich nicht einmal als solche ausweisen wird, durchaus festgehalten. Denselben Grundsatz hatte auch Cicero, Quintilian's allseitiges Vorbild, im Brutus (c. 65, 231 quoniam in hoc sermone nostro statui neminem eorum qui viverent nominare, ne vos curiosius eliceretis ex me quid de quoque iudicarem, eos qui iam sunt mortui nominabo) ebenfalls mit nur einer Ausnahme (c. 71. 72 und Quint. X, 1, 38) befolgt[5]). Das Bewußtsein desselben spricht

5) Uebereinstimmende Ansichten finden sich nicht selten, z. B. Ovid. Trist. II, 467. His ego successi, quoniam praestantia candor Nomina vivorum dissimulare iubet. ex Pont. IV, 16, 2 Non solet ingeniis

Digitized by Google

sich aber nicht bloß in diesem ganzen Kapitel, sondern auch noch bei andern Gelegenheiten und zugleich unter mannigfach wechselnder Begründung aus. Im ersten Capitel des dritten Buches, wo von § 8 an die griechischen, von § 19 die römischen Theoretiker der Beredtsamkeit (artium scriptores) aufgeführt werden, heißt es, nachdem nostrae aetatis Virginius, Plinius, Tutilius genannt sind § 21: Sunt et hodie clari eiusdem operis auctores: qui si omnia complexi forent, consuluissent labori meo; sed parco nominibus viventium; veniet eorum laudi suum tempus: ad posteros enim virtus durabit: non perveniet invidia. Ferner II, 5, 25: Quosdam vero etiam, quos totos imitari oporteat, et fuisse nuper et nunc esse, quidni libenter non concesserim modo, verum etiam contenderim? Sed ii qui sint, non cuiusque est pronunciare. Tutius circa priores vel erratur: ideoque hanc novorum distuli lectionem, ne imitatio iudicium antecederet (vgl. X, 1, 118. 119. 122 auch 125. 126) und IX, 3, 89: Haec omnia copiosius sunt executi, qui non ut partem operis transcucurrerunt — sicut Caecilius, Dionysius, Rutilius, Cornificius, Visellius, aliique non pauci. Sed non minor erit eorum qui vivunt gloria. Es ist hiernach klar, daß die Namen derer, welche Quintilian mit nuper anführt, bereits Verstorbenen angehören, wie häufig in unserem Capitel, in welchem die Lebenden stets ungenannt bleiben, § 94: sunt clari hodieque et qui olim nominabuntur, § 104: Sunt et alii scriptores boni, § 122: Habebunt — magnam eos, qui nunc vigent, materiam vere laudandi. Sunt enim summa hodie, quibus illustratur forum ingenia. Daraus erklärt sich auch die genaue Abstufung mit der er seiner Gegenwart sich nähert, indem er eos quos viderim als die, welche er mit seiner Jugend noch berührte (§ 98. 118 mit Krüger's Anm. und dazu II, 8, 14 ille quem adolescentes senem vidimus Nicostratus, III, 1, 18 sunt qui viderint) unterscheidet von denen quos nuper vidimus (§ 90. 96. 119) d. h. den kürzlich Verstorbenen, wobei zugleich seine nationale Eitelkeit den Vortheil hatte

summa nocere dies Famaque post cineres maior venit et mihi nomen Tunc quoque cum vivis annumerarer erat. vgl. V, 39. — Velleius II, 36 Paene stulta est inhaerentium oculis ingeniorum enumeratio, inter quae maxime nostri aevi eminent princeps carminum Vergilius Rabiriusque et consecutus Salustium Livius, Tibullusque et Naso perfectissime in forma operis sui. nam vivorum ut magna admiratio ita censura difficilis est. — Dial. de or. 26. Ego autem exspectabam, ut incusato Asinio et Coelio et Calvo aliud nobis agmen produceret, pluresque vel totidem nominaret, ex quibus alium Ciceroni, alium Caesari, singulis demum singulos opponeremus. Nunc detrectasse nominatim antiquos oratores contentus, neminem sequentium laudare ausus est, nisi in publicum et in commune: veritus, credo, ne multos offenderet, si paucos excerpsisset. (Vgl. hiermit Quint. X, I, 45 Paucos — excerpere in animo est, — ne quisquam queratur omissos forte aliquos.)

Digitized by Google

zu zeigen, daß kein Zeitalter Roms und am wenigsten das seine entblößt war von litterarischer Fruchtbarkeit. — Auch den zweiten Grundsatz hat er mit seinem Muster Cicero gemein. Cic. Or. I, 4 Prima enim sequentem honestum est in secundis tertiisque consistere. Quint. XII, 11, 26 Verum etiamsi quis summa desperet — tamen est ut Cicero ait, pulchrum in secundis tertiisque consistere. Die Beschränkung seiner Auswahl auf wenige Mustergültige spricht er in dem prooemium des Capitels § 45 aus: Paucos enim qui sunt eminentissimi, excerpere in animo est. Facile est autem studiosis qui sint his simillimi iudicare. Aber auch innerhalb der ausgewählten Gruppen macht er nach dem Vorgange des Livius (§ 39 legendos Demosthenem atque Ciceronem, tum ita ut quisque esset Demostheni et Ciceroni simillimus) und wie es scheint auch seines Lehrers Domitius Afer (§ 86 Secundus est Vergilius, propior tamen primo, quam tertio) überall den princeps, meist auch den secundus namhaft oder wo die Zahl gering ist, gleich zusammen die praecipui, die dritten aber und weiter ab folgenden bezeichnet er nicht ausdrücklich, setzt auch nicht wie bei jenen die beiderseitigen Elemente in Conner, sondern überläßt dies der Selbstthätigkeit des Lesers. Da nun diese Principate nach Maßgabe des rhetorischen Werthes ertheilt und ihre Inhaber an die Spitze der Reihen gestellt werden, muß in allen Gattungen, deren ältester Vertreter nicht zugleich der vollkommenste und für den orator mustergiltige ist, wie Homer und Archilochus (Vell. I, 5 neque quemquam alium, cuius operis primus auctor fuerit, in eo perfectissimum praeter Homerum et Archilochum reperiemus), die chronologische Anordnung der einzelnen Glieder, welche Quintilian im Ganzen unzweifelhaft fest hält, eine Störung erleiden, und da begreiflicher Maßen nicht jedesmal in der entsprechenden Gattung oder Gruppe auf der anderen Seite dieselbe Störung und nicht nothwendig an derselben Stelle eintritt, so werden die Gruppen, wären sie auch sonst ganz symmetrisch angelegt, schon hinsichtlich der chronologischen Continuität oder Lückenhaftigkeit einen von einander abweichenden, ungleichen Charakter gewinnen. Daß aber das chronologische Princip der Anordnung Quintilians wirklich zu Grunde liegt, dafür spricht der Umstand, daß er sich der durch die Anwendung seines zweiten Grundsatzes bewirkten Störungen selbst bewußt ist, daß er dieselben nicht mit Stillschweigen übergeht, sondern mehrmals geflissentlich anmerkt und gleichsam entschuldigt (s. Rh. Mus. N. F. XIV, S. 465). So wird bei den attischen Rednern, wo die Ausleger an der weiten Ausdehnung der aetas una[6]) Anstoß ge-

6) Quintilian ist hier wie so oft (s. unten) von Cicero abhängig Brut. 9, 36: Haec enim aetas effudit hanc copiam; et — sucus ille et sanguis incorruptus usque ad hanc aetatem oratorum fuit, der offenbar aetas nicht in dem Sinne von Menschenalter gebraucht.

Digitized by Google

nommen haben, nachdem der princeps Demosthenes und Aeschines und Hyperides vorangestellt sind, der älteste unter den Genannten, Lysias, ausdrücklich als His aetate maior eingeführt (§ 78) d. h. mit andern Worten: er hätte bei einer rein historischen Aufzählung die erste Stelle haben müssen. So wieder bei den römischen Epikern, wo Vergilius, Macer und Lucretius, der Ataciner Varro dem Ennius voraufgehn, wird nach diesem mit den Worten Propiores alii atque ad hoc, de quo loquimur, magis utiles (§ 88) (vgl. § 74 Theopompus his proximus) in die chronologische Bahn eingelenkt. Quintilian hat aus diesen durch den Eingriff seines rhetorischen Utilitätsprincips unvermeidlichen Störungen einen doppelten Vortheil zu ziehen gewußt, erstens den, daß er sich auf Grund der einmal gestörten Ordnung auch noch andere Umstellungen aus anderen Rücksichten erlaubte, welche später beleuchtet werden sollen, also überhaupt eine freiere Bewegung innerhalb seines historisch gegebenen Stoffes gewann, und zweitens, daß er die mit Bedacht an der Spitze jeder Hauptgattung eingeleitete Parallele der beiderseitigen Repräsentanten durch die einzelnen mannichfach verschobenen und wieder verknüpften Glieder der Gruppen auszuführen sich versagte, sondern deren Fortsetzung seinen mit beiden Litteraturen gleich vertrauten Lesern anheimgab. So wurde die qualitative Parallele, nicht zum Schaden der Römer, in eine quantitative verwandelt, und die Abhängigkeit der römischen Litteratur von der griechischen, welcher Quintilian dennoch manches Zugeständniß zu machen nicht umhin konnte, nahm bei dem scheinbaren Mangel stetiger Berührung die Maske origineller Selbständigkeit an. Freilich verschlingt sich hier die Frage nach den Motiven der von Quintilian getroffenen Auswahl und offen vorliegenden Anordnung mit der viel dunkleren und schwerlich je zu erledigenden nach der Beschaffenheit und dem Einflusse seiner Quellen und Vorlagen, denen wegen nachweislicher Fälle ein Antheil an der Gestaltung dieses Capitels und vielleicht auch an den Störungen einer vollkommenen Symmetrie zugeschrieben werden muß. Nichts destoweniger sind außer Quintilian's directen Aeußerungen Spuren der Parallele zwischen den Gruppen und einzelnen Gliedern derselben vorhanden, welche nachzuweisen unsre nächste Aufgabe ist, wozu wir eine nochmalige Betrachtung der schon vorgeführten Reihen nicht scheuen dürfen.

Vergleicht man in dieser Absicht die Abschnitte über die griechischen und römischen Epiker mit einander, so tritt eine gleichmäßige Construction derselben, also eine beabsichtigte Entsprechung auf beiden Seiten deutlich heraus. Homer ist dort der chronologische aber auch für den Redner mustergiltige Anfangspunct, der erste und zugleich universelle Repräsentant aller wissenschaftlichen und künstlerischen Cultur in den Augen des Alterthums (XII, 11, 21 Ceterum ut de Homero taceam, in quo nullius non artis aut praecepta, aut certe non dubia vestigia reperiuntur) und steht daher über aller Vergleichung

Digitized by Google

(§ 65 post Homerum tamen, quem ut Achillem semper excipi par est), oder er bildet das unerreichbare Ideal, den constanten Werthmesser, mit dem jede andere litterarische Größe abgeschätzt werden kann (§ 57 Quid? Horatius frustra Tyrtaeum Homero subiungit? § 62 Stesichorus videtur aemulari proximus Homerum potuisse. § 81 quis dubitet Platonem esse praecipuum sive acumine disserendi sive eloquendi facultate divina quadam et Homerica?). Wenn nun Quintilian die Reihe der römischen Epiker mit Vergil eröffnet und dabei auf Homer zurückweist, so bedarf es nicht erst der ausdrücklichen Einschränkung, daß er diesen nicht jenem gleichstellt, sondern es erhellt dies schon aus seinem Urtheile, daß er omnium eius generis poetarum Graecorum nostrorumque haud dubie proximus (sc. Homero) sei und der Berufung auf seinen Lehrer Domitius Afer, der ihm die zweitnächste Stelle nach Homer gab. Es ist also weder der Zeit noch dem Werthe nach der römische Homer, aber der einzige römische Epiker, der sich nach Quintilian mit Homer vergleichen läßt und dieser Vergleich wird dann in einer für den römischen Dichter nicht unvortheilhaften Weise ausgeführt[7]). Die Charakteristik des Homer schließt mit den Worten § 51 Verum hic omnes sine dubio et in omni genere eloquentiae procul a se reliquit, epicos tamen praecipue, videlicet quia clarissima in materia simili comparatio est und ganz parallel heißt es an derselben Stelle bei Vergil § 87 Ceteri omnes longe sequuntur. Soweit reicht auf beiden Seiten das erste Kolon des epischen Katalogs. Es folgen dann auf beiden Seiten je sechs Epiker, unter denen der zweite Rang weder dem Antimachus, den die Alexandriner damit beehrt hatten, noch dem Cornelius Severus unbedenklich zugestanden wird (§ 53. 89). Und das ist das zweite Glied des Parallelismus. Das dritte reicht dann auf beiden Seiten bis an's Ende der epischen Parallele (§ 57. 90). Man kann hier zweifelhaft sein, wohin der Dichter zu rechnen, welcher nach Sarpe Serranus heißt, ohne daß dadurch daß Zahlverhältniß im zweiten Gliede gestört würde, sobald man Macer et Lucretius für einen Posten zählt, wie nachher Rabirius ac Pedo. Aber es scheint richtiger Serranus (oder seinen Ersatzmann) dem dritten Gliede vorzubehalten, weil das über ihn Gesagte einen älteren Zeitgenossen Quintilians vermuthen läßt. Er

7) Zu Quintilians: ut illi naturae caelesti atque immortali cesserimus vgl. Propert. II, 34, 65: Cedite Romani scriptores, cedite Graii: Nescio quid maius nascitur Iliade. Auch verdient bemerkt zu werden, daß Quintilian sowohl in seiner Charakteristik des Homer § 46 f., als auch in andern Büchern fast nur auf die Ilias Bezug nimmt. Wie geneigt die Römer waren, ihren Vergil mit Homer zu vergleichen, zeigt unter Andern Sueton. vit. Verg. p. 59 Reifferscheid. Aeneidem inchoavit, argumentum varium et multiplex et quasi amborum Homeri carminum instar, praeterea nominibus ac rebus Graecis Latinisque commune.

Digitized by Google

vertritt dann die Kategorie Eorum quos viderim. Ihm folgt Valerius Flaccus mit nuper (s. oben), der, wie auch Saleius Bassus (fuit) und die noch übrigen zur Zeit der Abfassung schon verstorben war. Das numerische Uebergewicht des römischen Epos läge demnach in den 6 Gliedern dieses dritten Kolon, da das dritte griechische unverständig zusammengeraffte Dichternamen enthält, die Quintilian zu vertreten nicht gesonnen ist (quos transeo). Zu dem stark besetzten römischen Epos bildet endlich einen unvermeidlichen Anhang Germanicus Augustus, der einzige von allen Lebenden namentlich erwähnte und doch von dieser Nomenclatur ausgeschlossene (§ 91 Hos nominavimus mit Krüger's Anm.), also nicht einmal eine wirkliche Ausnahme von der Regel (s. oben), denn der regierende Kaiser steht außerhalb aller Parallele. Mit starker, aber leicht erklärlicher[8]) Schmeichelei wird er zum ersten aller lebenden Dichter, ja durch eine leise Anspielung (Quem praesidentes studiis deae propius audirent? vgl. § 48 invocatione dearum, quas praesidere vatibus creditum est) zu einem zweiten Homer gestempelt. — In der Anordnung der vier ersten griechischen Epiker ist Quintilian der ἀρχαίων κρίσις, welche den Namen des Dionysius von Halikarnaß trägt (Reiske, T. V p. 418 f.) gefolgt, bei beiden geht dem Panyasis sein Schüler Antimachus voraus, was nöthig war, wenn von jenem gesagt werden sollte Panyasin ex utroque (Hesiodo et Antimacho) mixtum putant, Πανύασις δὲ τάς τ' ἀμφοῖν ἀρετὰς ἠνέγκατο. Gleich darauf haben Apollonius und Arat ihre Stellen gewechselt, wofür sich, wenn nicht auch hier die von Quintilian benutzte Quelle maßgebend war, kaum ein triftiger Grund ermitteln läßt. Die Annahme eines solchen Einflusses aber für diesen Fall ist gerechtfertigt, weil sich derselbe beim Antimachus darthun läßt, von welchem Quintilian sonst so wenig Gutes zu sagen weiß, daß man sich kaum der Frage erwehren kann, weshalb er ihn dennoch in seine Auswahl aufgenommen. Und dieselbe Frage ließe sich mit nicht viel geringerem Recht auch bei Arat erheben. In dem dritten Kolon, von welchem nach dem oben Bemerkten Niemand chronologische Ordnung verlangen wird, ist ein starker Sprung zwischen Theokrit (den Quintilian durch in suo genere von den eigentlichen Epikern geschieden hat) und Pisander, und ein eben so starker zwischen Euphorion und Tyrtäus, der schon nicht mehr in diese Reihe

8) Außer den materiellen Vortheilen und Ehren, welche Quintilian dem Kaiserhaus verdankte, dem salarium e fisco, den ornamenta consularia, der doch gewiß vergüteten Unterweisung der Großneffen Domitians, kommen hier besonders die von dem letzteren gestifteten poetischen Agonen am Minervenfest in Betracht, in denen kein anderer als der kaiserliche Braut die Preise vertheilt haben kann (O. Jahn, Berichte d. sächs. Ges. d. W. 1856. p. 299). Der Preisrichter aber mußte natürlich über den Bewerbern stehn. Und ein Wort des Dankes und der Anerkennung gebührte ihm in der That.

Digitized by Google

gehört. Wenden wir uns zu den Römern, so erfahren wir aus XII, 11, 27 daß Macer et Lucretius, oder, wie es dort richtiger heißt, Lucretius ac Macer als secundus tertiusque auf den vorangestellten Vergil folgen (Quin immo si hanc cogitationem homines habuissent, ut nemo se meliorem fore eo, qui optimus fuisset, arbitraretur: hi ipsi qui sunt optimi non fuissent; neque post Lucretium ac Macrum Vergilius —.) Die nächste Stelle nach Lucretius dem Lehrdichter hat chronologisch richtig der ihm verwandte Varro Atacinus erhalten. Auf ihn hätte Vergilius folgen müssen und es war nun hohe Zeit, Ennius, sollte er noch genannt werden, einzuschieben. Nachher ist die Chronologie in Ordnung, wenn man nur nicht ängstliche Atribie verlangt, weshalb ich die von Nipperdey Philol. VI, 1 p. 140 für § 89 und 90 angedeutete 'Rückkehr zur früheren Zeit', d. h. nicht beobachtete Zeitfolge, nicht ohne Weiteres zugeben kann. Da Quintilian nur zwei Kategorien unter seinen Zeitgenossen macht, glaube ich das vom Valerius Flaccus ausgesagte nuper amisimus[9]) auch auf die nach ihm folgenden Namen beziehen zu müssen. Allerdings ist nun dieser zuerst Genannte später gestorben (unter Domitian) als der zuletzt Genannte, Lucan (unter Nero) und mit denen, welche hierin die chronologische Unordnung finden wollen, habe ich nicht zu rechten. Die Dazwischenliegenden aber begründen diesen Vorwurf nicht, denn wie lange Saleius Bassus, der Zeitgenosse Vespasians, gelebt hat, ist unbekannt, und Rabirius und Pedo, deren mors immatura nicht wie bei den andern erwähnt ist, können, obgleich schon von Ovid gefeiert, recht wohl noch eine Strecke über Tiberius hinaus (Merkel prolus. ad Ibin p. 378) gelebt haben, um mit demselben Rechte wie Lucan unter den Begriff der nuper amissi zu fallen. — Für eine parallele Beziehung der einzelnen Epiker zu einander können in diesem Abschnitt natürlich nur die beiderseitigen Glieder des zweiten Kolon in Betracht kommen, unter denen eine solche zu ermitteln um so schwieriger ist, als wir es mit mehreren ziemlich unbekannten Größen zu thun haben, und bei den Griechen der secundus tertiusque nicht einmal so viel oder so wenig wie bei den Römern angezeigt ist. Allerdings hindert nichts Hesiod, der die zweite Stelle hat, für den secundus zu halten (Vell. I. 7 ut tempore tanto viro (Homero) ita operis auctoritate proximus) und da sich der Dritte, Antimachus, weder mit Aemilius Macer noch mit Lucretius vergleichen läßt, diese beiden zusammen jenem als Didaktiker gegenüberzustellen. Noch näher aber treten Apollonius (und Arat) dem Varro Atacinus, einmal hinsichtlich des Stoffes, denn Varro hat die Werke beider übersetzt, und dies gerade betont Quintilian (in iis,

9) Worauf es beruht, daß auch Bernhardy p. 461 ihn 'in Jugendjahren' sterben läßt, weiß ich nicht. Der bloße Ausdruck amittere begründet dies nicht hinlänglich.

Digitized by Google

per quae nomen est assecutus, interpres operis alieni § 87), und dann lautet auch sein Urtheil über beide ziemlich gleich: § 54 non tamen contemnendum edidit opus aequali quadam mediocritate (Apollonius), § 87 non spernendus quidem, verum ad augendam facultatem dicendi parum locuples. — Bei den Elegikern ist die Stufenfolge nur für die Griechen bezeichnet § 58 princeps habetur Callimachus, secundas confessione plurimorum Philetas occupavit, unter den vier[10]) Römern nach Quintilian's eigenem Urtheil Tibull vorangestellt und unbedingt gelobt, während Andre den Propertius vorzogen, die beiden folgenden sind nur getadelt. Es kann also das provocamus, wenn nicht Tibullus und Propertius die beiden Griechen weit überragten, nur in der doppelten Zahl begründet sein. Quintilian eilt über diese Dichter rasch hinweg, da ihm die ganze Gattung für seine Zwecke nicht wichtig war. Eine Berührung der beiderseitigen Vertreter ist hier für Propertius mit Kallimachus und Philetas nach dessen eignem Geständniß (II, 34, 31. III, 1, 1. III, 2, 52. IV, 1, 64) unzweifelhaft. Den Tibullus spricht Bernhardy R. L. G. S. 539 trotz Diomed. III, 6 von der Nachahmung der Griechen frei. — Bei der römischen Satire, welche in der griechischen Litteratur keine Entsprechung findet, unterscheidet Quintilian zwei Gattungen, deren eine, die von Lucilius reformirte, außer diesem von Horatius, den er als praecipuus bezeichnet und von Persius vertreten ist, wobei die Lebenden, wie immer ungenannt bleiben; die andere, bereits vor Lucilius vorhandene, vertritt nachmals M. Terentius Varro durch die von ihm cultivirte Menippeische. Daß er, der chronologisch zwischen Lucilius und Horatius zu stehen kommt, erst hier auftritt, ist somit weder eine Verletzung der Zeitfolge, noch ist es ein nachträglicher Zusatz oder Anhang, sondern in ihm liegt ein wesentlicher, gar nicht zu missender Bestandtheil der satirischen Poesie. Quintilians viel besprochenes Urtheil über die Varronische Satire ist neuerdings von Roeper im Philolol. XVIII, p. 423—438 so umsichtig und gelehrt beleuchtet worden, daß nur eine in dieser Hinsicht entsprechende Widerlegung dagegen aufzutreten berechtigt ist. Da ich eine solche nicht beabsichtige, sondern nur die eine der von dem Verfasser der Varronischen Vindicien bereits abgewogenen Möglichkeiten vor der anderen, welche er als Hauptmoment anerkennt, bevorzugen möchte, so mag es mir erlaubt sein in aller Kürze, indem ich mich auf das von Quintilian dargebotene Material beschränke, über diesen Gegenstand auch meine, nicht erst bei dieser Gelegenheit gefaßte Ansicht auszusprechen. Ich entscheide mich nämlich für die Ergänzung non sola carminum (sed etiam rerum oder argumentorum) varietate mixtum und heiße alle

10) Dieselben nennt Ovid. Trist. IV, 10, 51 in dieser Ordnung: Gallus, Tibullus, Propertius. Quartus ab his serie temporis ipse fui.

Digitized by Google

von Roeper für dieselbe gemachten Zugeständnisse willkommen. So bestimmt Quintilian diese zweite Gattung der Satire von der zuerst besprochenen unterscheidet, hängt doch das über sie und ihren Vertreter Varro Gesagte durch manche Fäden mit der ersten Hälfte des Abschnitts zusammen. Ein solcher Zusammenhang liegt schon in der Art der Anknüpfung durch Alterum illud etiam prius satirae genus (nicht wie anderswo diversum opus § 69, oder suum genus § 55). Ferner wird die eruditio, welche Quintilian an Lucilius bewundert hat, auch Varro in reichem Maße zugesprochen (eruditissimus). Die stärkste Beziehung aber wird dadurch bewirkt, daß der vorangehende Persius multum et verae gloriae quamvis uno libro meruit, Varro dagegen, obgleich er plurimos libros et doctissimos composuit, der eloquentia nur wenig genützt hat. Es scheint mir nämlich nicht durchaus nothwendig in dem Satze Plurimos — eloquentiae, statt 'eines Urtheils über die poetischen Leistungen, wie es an dieser Stelle zu erwarten war', nur eine allgemeine Aeußerung Quintilians über den Charakter des berühmten Schriftstellers zu erblicken, 'dessen der Prosa angehörige Hauptwerke in dem Fachgerüste seiner litterar-historischen Uebersicht keinen eigentlichen Platz fanden'. Denn eine solche Aeußerung stände, wie auch Roeper gefühlt zu haben scheint, bei der Kürze, welcher sich Quintilian befleißigt, ziemlich unvermittelt und beziehungslos da, und nähme noch dazu dem an dieser Stelle erwarteten Urtheil über die nur mit einem unterdrückten Gegensatz charakterisirten Dichtungen den Platz weg. Sondern ich finde meinerseits kein Hinderniß unter plurimi libri die 150 Bücher der Menippeen zu verstehen[11]), so wie das, was weiter von ihrem Verfasser prädicirt wird, als Vervollständigung ihrer Charakteristik aufzufassen und darin bestärkt mich der nun einmal für mein Bewußtsein nicht zu beseitigende Gegensatz zu dem unus liber des Persius. Aber wie man sich hierüber entscheiden möge, auch wenn man in jenem Satze ein allgemeines Urtheil über den Gesammtcharakter der Varronischen Schriftstellerei sieht, involvirt dasselbe ein solches auch über die Satiren, und außerdem trägt dieser Satz den Inhalt jener Ellipse nach, d. h. er ist selbst die dort verschwiegene Ergänzung zu non sola carminum varietate durch ein hier nur formell erweitertes sed varietate rerum. Erst unter dieser Annahme sind die Worte sowohl ihrer Stelle als Bedeutung nach vollkommen gerechtfertigt. Es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, daß unsere Auffassung auch nicht im Widerspruch steht mit den wichtigen zum Theil Varro selbst in den Mund gelegten Angaben Cicero's in den Acad. post. I, 2, aus denen Roeper

11) Auch der Ausdruck composuit erscheint mir für meine vorausgesetzte, dem Quintilian im Gedanken liegende varietas rerum recht bezeichnend und außerdem im besten Einklang mit dem Varronischen Buchtitel de compositione saturarum.

Digitized by Google

seine Ergänzung durch den Mischcharakter des σπουδογέλοιον nachdrücklich entwickelt hat. Widersprächen sie aber auch dem Urtheile Quintilian's — und allerdings decken sich beide nicht, denn außer Anderem finden wir gerade das charakteristische conspergere quadam hilaritate nicht wieder — so ist eben zu bemerken, daß wir es zunächst mit Quintilian, nicht mit Cicero zu thun haben. — Nehmen wir nach dieser Unterbrechung den Faden unserer Parallele wieder auf, so haben wir schon gesehen, daß Quintilian eine eingehende Vergleichung der Jambographen, da die Römer diese Gattung nicht ausgebildet hatten, unterläßt, dabei sich jedoch nicht versagt anzudeuten, daß die Römer eine solche nicht zu scheuen brauchen, indem er dem griechischen Kanon, aus dem er nur Archilochus namhaft macht (vgl. Cic. Or. § 4, Hor. A. P. 79) eine gleiche Zahl römischer Dichter entgegenstellt, die trotz der Beeinträchtigung durch den epodischen Vers dennoch die dem reinen griechischen Jambus eigenthümliche Wirkung, die acerbitas erreichen (Osann, part. V. p. 19 'nec tamen vel sic acerbitatem quae iambo propria esset, leniri' und Cäsar im Philol. XIII, S. 759). — Nach dem Zugeständniß dieser Lücke in den Gattungen der römischen Poesie setzt Quintilian die römischen Lyriker mit At (wie § 101 At non historia cesserit Graecis) der kleinen Auswahl von vier griechischen entgegen und findet nur den einen Horatius lesenswerth, auf den er aber dafür die Vorzüge der Griechen zusammenhäuft, denn insurgit aliquando entspricht der spiritus magnificentia des Pindar[12]) und Alcäus und schließt zugleich das rechte Maaß ein, welches Quintilian an Stesichorus vermißt, die iucunditas et gratia hat er mit Simonides gemein, die figurae variae mit Pindar, wie auch die beatissima verborum copia (verbis felicissime audax). Mit dem zweifelhaft genannten Caesius Bassus hat Quintilian seine Zeit erreicht, deren noch lebende Vertreter der Lyrik, obwohl sie jenen weit übertreffen, er zu nennen sich versagen muß. Auch hier ist die chronologische Ordnung, wie schon bemerkt worden (Rh. Mus. N. F. XIII, p. 465) beobachtet, denn vom Standpunkte der Nutzbarkeit aus hätte Caesius nach jenen erwähnt werden müssen. — Nachdem Quintilian die alte griechische Komödie ohne entsprechendes Gegenstück auf der römischen Seite gelassen, wendet er sich zur Tragödie und beschränkt sich auf die drei großen Tragiker

12) Quintilians Worte § 61: velut quodam eloquentiae flumine enthalten für mich eine Horazische Reminiscenz aus c. IV, 2, 5 Monte decurrens velut amnis, zumal auch das aemulari aus V. 1 nachher bei Stesichorus sich einfindet. Dies scheint dafür zu sprechen, daß dem Schriftsteller schon bei der Abfassung des griechischen Katalogs die römischen Gegenmänner vorschwebten. Uebrigens ist Quintilian reich an solchen Reminiscenzen. So ist das prooemium seines vierten Buchs in Gedanken und Worten nur eine Variation des Thema's, mit welchem Livius das 31ste eröffnet.

Digitized by Google

in chronologischer Folge, die er mit Aeschylus eröffnet, und es darauf unentschieden läßt, ob Sophokles oder Euripides als Dichter höher zu stellen, dem letzteren aber vom rhetorischen Standpunct aus größere Bedeutung beilegt. Bei den Römern scheidet er zwischen alten Tragikern (veterum § 97) und denen die er noch gesehen (Eorum quos viderim § 99). Von jenen nennt er zusammen und vergleicht mit einander Accius und Pacuvius, ein ebenso beliebtes Thema scheint es, wie die Streitfrage über den Vorrang des Euripides oder Sophokles (Hor. Ep. II, 1, 55. Ambigitur quotiens uter utro sit prior, aufert Pacuvius docti famam senis, Accius alti, Vell. II, 9 Clara per idem aevi spatium fuere ingenia — in tragoediis Pacuvii atque Accii usque in Graecorum . ingeniorum comparationem evectis magnumque inter hos ipsos facientis operi suo locum). Obgleich sich nach den uns vorliegenden Thatsachen für Accius eine Bevorzugung eines der drei griechischen Tragiker nicht nachweisen, dagegen die Hälfte der Tragödien des Pacuvius auf Sophokles zurückführen läßt (Teuffel, Probe e. Bearbtg. der R. L. G. S. 10. 29), scheint Quintilian doch beide zusammen mit Aeschylus in Parallele zu stellen, denn wie dieser sublimis et gravis et grandiloquus ist, so besitzen jene gravitas sententiarum, verborum pondus, auctoritas personarum, und neben diesen Vorzügen dieselben Fehler, Aeschylus ist rudis in plerisque et incompositus, von den Römern heißt es nitor et summa in excolendis operibus manus — videri potest — defuisse. Oder ist Pacuvius, weil er vorzugsweise sophokleische Stoffe bearbeitete, deshalb dem jüngeren Accius nachgestellt, um so mit Sophokles an zweiter Stelle zusammenzutreffen, oder beruht diese Unterordnung auf seinem geringeren rhetorischen Nutzen? Unter den Folgenden entspricht allerdings die Medea des Ovidius dem dritten Griechen, Euripides, der gefeierte Thyestes des Varius aber hatte sein Vorbild nicht an diesem Dichter (Weichert de L. Vario et Cass. Parmens. p. 81 n. 69), sondern scheint vielmehr dem Sophokles die Spitze bieten zu sollen, denn wie nach Aeschylus abgesetzt wird mit: Sed longe clarius illustraverunt hoc opus Sophocles atque Euripides, so ist auch ein Uebergang von Attius und Pacuvius gemacht mit: Iam Varii Thyestes cuilibet Graecarum comparari potest. An wen Pomponius Secundus, der princeps der jüngeren Tragiker sich anschloß, ist unbekannt, er veranschaulicht als der vierte oder fünfte die römische Fruchtbarkeit auf diesem Gebiet für die Quintilian näher liegende Zeit. — Auf den weiten Abstand, in welchem die römische Komödie sich gegenüber der neueren griechischen befindet ist schon bei der alten hingewiesen § 65 sinceram illam sermonis Attici gratiam prope sola retinet, ein Urtheil, das § 100 wiederkehrt adeo ut mihi sermo ipse Romanus non recipere videatur illam solam concessam Atticis venerem und auch noch XII, 10, 38 zu lesen ist: Neque enim, si tenuiora haec ac pressiora Graeci melius, in

Digitized by Google

eoque vincimur solo, et ideo in comoediis non contendimus, prorsus tamen omittenda pars haec orationis. Etwas vortheilhafter für die Römer lautet I, 8, 8 Multum autem veteres etiam Latini (poetae) conferunt, — in primis copiam verborum, quorum in tragoediis gravitas, in comoediis elegantia et quidam velut ἀττικισμὸς inveniri potest. Während bei den Griechen Menander nach Quintilian's eignem Urtheil als unzweifelhafter princeps § 69 und Philemon als secundus aus den alii quoque comici (I, 8, 7 De Menandro loquor: nec tamen excluserim alios) genannt ist, wird bei den Römern zwischen der palliata und togata unterschieden, die Vertreter jener Plautus, Caecilius, Terentius[13]) stehen dem Philemon, den Plautus zuweilen nachahmte, insofern gleich, als Quintilian die günstigen Urtheile älterer Kunstrichter[14]) über sie eben so wenig wie über jenen anerkennt, sondern einschränkt. Andererseits treten Caecilius, von dessen Stücken fast die Hälfte in ihren Titeln mit menandrischen übereinstimmt (Teuffel a. a. O. p. 4) und vollends Terentius, den Cäsar (Suet. vit. Ter. p. 34 Reifferscheid.) einen dimidiatus Menander nannte und von dessen erhaltenen Stücken vier (nach Donat bei Reifferscheid. p. 35) aus Menander abgeleitet werden, zu diesem Dichter in nähere Beziehung und helfen seinen Ruhm auf die römische Komödie übertragen. Die eigentliche Parallele aber mit diesem princeps vollendet der Hauptvertreter der togata, Afranius, dessen Abhängigkeit von Menander (quod plura sumpsisset a Menandro) durch sein eigenes Geständniß (bei Macrob. Sat. VI, 1, 4)

13) Die Reihenfolge ist chronologisch richtig und stimmt mit der von Gell. XVII, 21, 48. 49 befolgten überein (Teuffel a. a. O. S. 2), sowie mit der des Vell. 1, 17, welcher Plautus weder hier noch sonst nennt, weil er ihn unter die aspera et rudia rechnete (Haupt in d. Berichten d. sächs. Ges. d. W. 1849 S. 198), von welcher Ansicht Quintilian, der ihn nur an dieser Stelle erwähnt, nicht weit entfernt gewesen zu sein scheint. Reifferscheids Worte S. 423 'Quintilianus libro decimo poetas vetustate sacros silentio premere noluit' besagen, auch wenn man sie ganz eng faßt, schon etwas zu viel, denn den Namen des Naevius hat Quintilian nie in den Mund genommen, den des Livius Andronikus (X, 2, 7) nur als abschreckendes Beispiel überwundener Urzustände.

14) Daß die Worte § 99 Aelii Stilonis sententia nicht Quintilian (wie bei Bonnell und Krüger), sondern Varro gehören, demnach auch als solche gedruckt sein müssen, bedarf für Sachverständige keiner Auseinandersetzung. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Bonnell, dem neulich im Philol. XVIII, S. 417 für seine conservative Kritik des Textes gedankt worden ist, unglaublich conservativ mit den eigenen Anmerkungen in seinen Ausgaben des 10ten Buchs verfährt. So werden uns z. B. zu X, 1, 115 die Worte Haec est illa calumnia, quae κακιζότεχνος fuit auch noch in der 2ten Auflage als ciceronisch vorgeführt, während sie Gesner gehören, so werden zu § 102 Worte aus Tac. Ann. XIV, 19 citirt, die nur deren Inhalt wiedergeben, so ist ihm zu § 22 der Rechtsfall mit der Aufidia noch immer ganz unbekannt u. dgl. m.

Digitized by Google

und Cicero's Bestätigung (de fin. I, 3) feststeht. (Vgl. Neukirch de fab. tog. p. 175, der diese Parallele auch nach einer andern Seite hin erweitert). Dieser Vergleich wird noch treffender, wenn Afranius, wie der mit ihm von Cicero (Brut. 8, 167) verbundene C. Titius, welcher auch Tragödien schrieb, ebenfalls auch Redner war, was sich beinahe vermuthen läßt aus den Worten: Quem (C. Titium) studebat imitari L. Afranius poeta homo perargutus, in fabulis quidem etiam, ut scitis, disertus — (ich weiß recht wohl, daß etiam nicht = quoque ist) —, da die Reden, welche unter dem Namen des Charisius gingen, den Cic. Brut. § 286 als Nachahmer des Lysias kennen lehrt, in welchem die Atticität ihren Höhepunct erreichte (hunc enim amplectuntur amatores istius nominis modum Quintil. XII, 10, 21), für Menanders Werk galten. Wenigstens würde man dann den Bedenken entgehen, welche Neukirch und J. Becker (der Redner u. Tragiker C. Titius in d. Hess. Gymnasialbl. von Baur und Kehrein 1844. I, 1. S. 63) jeder nach entgegengesetzter Seite hin empfunden haben bei der Ciceronischen Notiz, daß der Komiker sich den Tragiker zum Vorbild genommen (und Cicero schreibt quem studebat imitari, nicht quas sc. tragoedias C. Titii), obwohl gerade, wie Neukirch ausführt, ein Theil der Parallele zwischen Menander und Afranius darin liegt, daß beide tragischen Mustern, jener dem Euripides, dieser unter andern dem C. Titius gefolgt sind. Wie man aber auch das Verhältniß zu diesem letzteren auffasse, — worüber Teuffel sich auszusprechen unterlassen hat —, durch das oratorische Element, welches beiden Komikern gemeinsam war (Cic. a. a. O. disertus, Quint. § 70 Sed mihi longe magis orator probari in suo opere videtur), erhält ihre Parallele einen neuen Zuwachs. — Am weitesten läßt sich der Parallelismus bei den Historikern durchführen. Die alten Geschichtschreiber sind auf beiden Seiten nach Cicero's (de or. II, 12, 53) maßgebendem Urtheil übergangen, die ausgewählten möglichst chronologisch geordnet, Thucydides aber dem Herodot vorangestellt als princeps, wiederum nach Cicero's Vorgange (de or. II, 13, 56 post illum (Herodotum) Thucydides omnes dicendi artificio mea sententia facile vicit), aber auch um dem Sallust gegenüberzutreten, so wie Herodot dem Livius, woraus man sieht, daß schon bei der Abfassung der griechischen Hälfte die römische disponirt war. Daß diese beiden Paare in Parallele stehen, sagt Quintilian nicht nur ausdrücklich: (Nec[15]) opponere Thucydidi Sallustium verear, neque indignetur sibi Herodotus aequari T. Livium) sondern auch seine Charakteristik giebt es zu erkennen, denn dem densus et brevis et semper instans sibi Thucydides entspricht die immortalis illa Sallustii velocitas, dem dulcis et candidus et fusus Herodotus und seinen remissis affectibus auf der andern

15) Nach Graecis würde ich stark interpungiren.

Digitized by Google

Seite Livius — mirae iucunditatis clarissimique candoris und seine affectus praecipue dulciores (zu fusus H. vgl. § 32 illa Livii lactea ubertas, und überhaupt II, 5, 19 Ego optimos quidem, — sed tamen eorum candidissimum quemque et maxime expositum velim, ut Livium a pueris magis, quam Sallustium), und das den Griechen vorausgehende Resultat quorum diversa virtus laudem paene est parem consecuta macht bei den Römern den Schluß: Ideoque immortalem illam S. velocitatem diversis virtutibus consecutus est. (vgl. Vell. II, 36 et consecutus Sallustium Livius). In der Reihe der griechischen Historiker folgen zunächst dieselben wie bei Cicero, nur in anderer Ordnung, nämlich Theopompus his proximus, sc. aetate, und zugleich in historia praedictis minor. Den dritten Römer Servilius Nonianus hat Quintilian wissentlich vor den etwas älteren (paulum aetate praecedens eum) Aufidius Bassus gestellt, weil er dessen Ausspruch über Sallust und Livius an sein eignes Urtheil anknüpfen wollte. Aber auch die Parallele mit Theopomp kommt so zu Stande. Denn was wir von diesem bei Quintilian selbst lesen: oratori magis similis, ut qui, antequam est ad hoc opus sollicitatus, diu fuerit orator[16]), dasselbe lesen wir von Servilius bei Tac. Ann. XIV, 19 diu foro, mox tradendis rebus Romanis celebris, und auch diesen Gesichtspunct, der für Quintilian seinem rhetorischen Zwecke gemäß sehr in Betracht kam und darum auch häufig genug hervortritt[17]), hat er mit Cicero gemein, welcher a. a. O. die griechischen Historiker unter demselben bespricht. Das also war der eigentliche Grund, Servilius über Aufidius Bassus zu erheben, denn dieser praestitit egregie historiae auctoritatem, was Quintilian an Servilius vermißt. Dennoch hat Quintilian dieses Zusammentreffen mit Theopomp bei Servilius nur angedeutet mit den Worten qui et ipse a nobis auditus est[18]),

16) Es ist kein Widerspruch, wenn Cicero a. a. O. von Theopomp und Ephorus schreibt: causas omnino nunquam attigerunt, denn er denkt an causae iudiciales, während sich die Schüler des Isokrates auf die epideiktische Rede beschränkten. Vgl. de or. II, 23, 94.

17) § 47 und Quinn part. IV p. 7. — § 55. — § 63 Alcaeus — plerumque oratori similis — § 64 Simonides — praecipua eius in commovenda miseratione virtus — § 65 aut similior sit oratoribus, aut —. § 67 Euripides — et in sermone magis accedit oratorio generi et — § 70 Sed mihi longe magis orator probari in opere suo videtur. § 74 — § 78 si oratori satis est docere. — § 90 Lucanus magis oratoribus quam poetis imitandus. § 101 Livium — in concionibus supra quam enarrari potest eloquentem — § 107 Salibus certe et commiseratione, qui duo plurimum affectus valent (vgl. VI. c. 2 u. 3), vincimus. § 117 acerbitas mira — amari sales.

18) Ob sich diese Worte auf das Hören seiner Reden oder Recitationen beziehen, die er schon unter Claudius hielt (Plin. Ep. I, 13), oder auf beides, bleibt zweifelhaft, da sich der Zeitpunct nicht ermitteln läßt, wo Ser-

Digitized by Google

sei es daß er voraussetzte, die gleichzeitigen Leser würden von selbst die Parallele ziehen, sei es daß er absichtlich das Schema der Responsion nicht vollständig ausführen wollte. Der Parallelismus reicht noch weiter. Denn wie Theopomp den Thucydides fortsetzte (Diod. XIV, 84), und Philistus, den Quintilian selbst als imitator Thucydidis bezeichnet — bei Cic. ad Q. fr. II, 13 heißt er paene pusillus Thucydides (vgl. de or. II, 14, 57) — in seinem Werke über Sicilien einen Theil der thucydideischen Geschichte wiederholte und weiter fortführte (Göller de situ et orig. Syrac. p. 131 sq.), so schlossen sich die Bücher des Ausidius, welche Reifferscheid (Suet. rel. p. 382) bereits ohne Umstände a fine Titi Livi nennt, aller Wahrscheinlichkeit nach an Livius Annalen an (Mommsen, röm. Chronol. S. 118 A. 204. Die Chronik des Cassiodorus Senator S. 559). Unsere Kenntniß des Servilius Nonianus ist nicht ausreichend, um die allerdings nahe liegende Vermuthung zu bestätigen, daß auch er gleich dem Ausidius Bassus in seinem historischen Stoffe und dessen Behandlung ein Nachfolger des Livius war. Hier bricht für uns die Parallele ab, die für Quintilian und seine Zeitgenossen vielleicht noch weiter sich erstreckte. Denn wir gerathen mit Ephorus und Klitarch, wenn wir die römischen Seitenstücke aufsuchen, ins Gedränge, indem ihnen, den oberflächlich berührten eine unbenannte und doch für die Leser Quintilians hinlänglich gekennzeichnete Persönlichkeit gegenübertritt, über deren Constatirung man sich bis jetzt nicht hat einigen können, oder, um auf die mannichfachen Combinationen jener vielbestrittenen Sätze des § 104 Rücksicht zu nehmen, es stellen sich ihnen zwei unbenannte Historiker oder der eine räthselhafte und der immer mehr Anhänger gewinnende Cremutius [19]) an die Seite. Wir wollen dagegen, indem wir unsere

vilius die Rednerbühne verließ und zur Geschichtschreibung überging, dazu auch das Geburtsjahr Quintilians noch schwankt.

19) Wir können weder der wachsenden Zahl (s. Philologus XVIII, S. 500. 514) derer beistimmen, welche den von mehr als einer Seite selbständig gefundenen Cremutius zum Inhaber der libertas machen, — Bernhardy S. 595 gehört nicht zu diesen —, noch denen, welche, was dann nothwendig scheint, den unmittelbar vorausgehenden Satz: Superest — intelligitur, nicht auf Cremutius, sondern auf einen andern, nämlich Domitian, beziehen (Landsermann, dessen Ansicht ich aus der Relation von R. Bach in d. Jen. A. L. Z. 1837, Ergänzgsbl. N. 85 S. 294—96 kenne, und Pancker, Domitian und Cremutius Cordus, Mitau 1861), sondern folgern vielmehr daraus, daß jene Beziehung auf Domitian unstatthaft ist, wie sogleich näher erörtert werden soll, daß auch die durch die Aufnahme des Cremutius bewirkte Trennung beider Sätze nicht zulässig sein kann. Wenn Quintilian es für gerathen oder für unvermeidlich hielt, den Domitian unter den Epikern nicht zu übergehen, so machte er damit, wie bemerkt worden, nur eine scheinbare Ausnahme von seinem sonst streng befolgten Grundsatz, die Lebenden nicht zu nennen, indem er die Verletzung dieser Regel dadurch sofort aufhob, daß er den Genannten zum Vortheil für denselben als außerhalb

Digitized by Google

Aufgabe im Auge behalten, nur bemerken, daß uns zwischen dem letztgenannten Griechen Timagenes, der die römische Sechszahl, wenn man Mann gegen Mann stellt, schon überragt, und dem letzten Römer eine Beziehung stattzufinden scheint. Denn wie für diesen die libertas di-

seines Registers stehend bezeichnete. Eine andere Stelle aber, als nach den bereits Verstorbenen, konnte er dem Namen des Kaisers nicht anweisen, so lange er bei seinem Verzeichniß die Zeitfolge im Wesentlichen beobachtete, er nennt ihn da, wo sonst die lebenden Zeitgenossen summarisch auftreten, und nennt, was auch nicht zu übersehen ist, keinen andern Lebenden neben oder nach ihm. Mit dieser namentlichen Erwähnung an gehöriger Stelle contrastirt nun § 104 Superest adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur nach allen Seiten hin. Hier soll der Kaiser mitten im recensus, der Lebende zwischen zwei Verstorbenen — nicht genannt, sondern neben den Genannten mit intelligitur nur angedeutet sein. Was hatte denn Quintilian für einen Grund, den Namen seines kaiserlichen Herrn und Gönners hier nicht auszusprechen, oder ist es etwa im Geiste seiner Ergebenheit und Vergötterung (s. Bergk im Marburger Lectionsprogr. v. 1843/4 S. 5), daß er ihn als Epiker bis in die Sterne lobt, als Historiker aber nicht einmal zu nennen wagt, sondern ungenannt neben andere gar nicht ebenbürtige Nebenbuhler einschachtelt und versteckt? In solcher Erwähnung konnte Domitian unmöglich eine Anerkennung oder Schmeichelei sehen und schon darum ist die Sache von Quintilians Standpunkt aus eine Unmöglichkeit. Aber sehen wir davon einstweilen ab. Steht Domitian als der Lebende an der rechten Stelle, so kann Cremutius, der unter Tiberius gestorben war, nicht auf ihn folgen. Und endlich, nachdem alle diese Anomalien vorausgegangen, wie kühl und gemäßigt wird der vir saeculorum memoria dignus und der Träger damit unvereinbarer Prädikate, Cremutius, unter die breite Kategorie der alii scriptores boni subsumirt, während Domitian früher (§ 91) außerhalb alles Vergleichs steht! Also Ausnahmen auf Ausnahmen gehäuft. Der lebende Kaiser hier nicht mit Namen genannt und an einen Ort gestellt, wo er nicht hingehört, der verstorbene Cremutius *nach* dem Lebenden, hinter dem Verstorbenen *wieder* die lebenden Zeitgenossen, alles beispiellose Abirrungen von der sonst festgehaltenen Norm und darum mit der einen scheinbaren Ausnahme § 91 nicht zu rechtfertigen. Sollen wir der einen Conjectur Cremuti, aus der alle diese Schwierigkeiten entspringen, weil ihr das Lob graphischer Evidenz nicht versagt werden darf, die ganze methodische Consequenz Quintilians zum Opfer bringen? Wenn man den Abstand zwischen vir saeculorum memoria dignus und Sunt et alii scriptores boni entweder noch nicht empfunden oder bis hiezu stillschweigend ertragen hat, dann ertrage man auch den Mangel an Concordanz zwischen exornat aetatis nostrae gloriam und Habet amatores, zwischen vir saeculorum memoria dignus und nec immerito, zwischen entzücktem Lob und quamquam nocuerit. Es hat allerdings größeren Reiz und erscheint verdienstlicher, eine verzweifelte Stelle heilen zu wollen, als das Bekenntniß des Unvermögens und Nichtwissens abzulegen, aber je öfter wir uns bei diesem Capitel Quintilians in letzterem Falle befinden, wenn wir aufrichtig sind, um so weniger kann nach der obigen Auseinandersetzung auch hier diese Resignation befremden. Was Buttmann in den Addenda zu Spalding T. IV p. 711 f. vor so vielen nach ihm unternommenen Versuchen geurtheilt hat, ist noch immer giltig.

Digitized by Google

cendi charakteriſtiſch iſt, ſo galt jener wegen ſeiner Freimüthigkeit als *Παῤῥησιαστὴς* (Suid. *Τιμαγένης*) und die vollſtändigſte Notiz über ihn bei Seneca de ira III, 23, welche wir folgen laſſen, enthält einige Züge, die an Cremutius Cordus erinnern: Timagenes historiarum scriptor quaedam in ipsum (Caesarem Augustum), quaedam in uxorem eius et in totam domum dixerat, nec perdiderat dicta; magis enim circumfertur et in ore hominum est temeraria urbanitas. Saepe illum Caesar monuit, ut moderatius lingua uteretur: perseveranti domo sua interdixit. Postea Timagenes in contubernio Pollionis Asinii consenuit, a tota civitate direptus est. nullum illi limen praeclusa Caesaris domus abstulit. Historias postea quas scripserat, recitavit et combussit et libros acta Caesaris Augusti continentes in ignem posuit. Inimicitias gessit cum Caesare. nemo amicitiam eius extimuit, nemo quasi fulguritum refugit, fuit qui praeberet tam alte cadenti sinum. Quintilian freilich erwähnt dieſe Eigenſchaft wieder mit keiner Silbe, aber ſeine weiten Spielraum gewährende Reticenz in hoc est vel ipso probabilis, quod — läßt beinahe vermuthen, daß er ſie abſichtlich verſchwieg. Die Schlußbemerkung über Xenophon § 75, die natürlich Niemand als einen aus der Zeitfolge herausgefallenen Nachtrag oder Zuſatz anſehn wird, giebt wie ſo manches Andre, das erwähnt worden iſt, zu erkennen, daß Quintilian hier die Ciceroniſchen Bücher de oratore berückſichtigte, wo jener II, 14, 58 unter den Hiſtorikern vorkommt. Warum Bahlen (Fleckeiſens Jahrb. 1858. Bd. 77. S. 744) vermuthet, Quintilians Bemerkung gehe gleich der voranſtehenden Hebdomade auf Varro's Anordnung zurück, hat er nicht näher entwickelt. Ich zweifle natürlich gar nicht, daß Xenophon bei Varro unter den Philoſophen ſeinen Platz hatte, ſehe aber in Quintilians Bemerkung nur eine Entſchuldigung wegen der Abweichung von Cicero, der ihm mehr galt als Varro. Die Varroniſchen Hebdomaden aber konnte Cicero ſeinerſeits bei den Büchern de oratore noch nicht benutzen. — Auch bei den griechiſchen Rednern hat Quintilian den alexandriniſchen Kanon im Auge und hebt aus der Dekade, die er ſelbſt als eine Auslеſe aus der ingens manus bezeichnet, nur fünf namentlich hervor, für welche er offenbar Cicero Brut. § 32—38 berückſichtigt hat, ſo daß im Urtheil und Ausdruck manche Uebereinſtimmung iſt. (Sequitur oratorum ingens manus, ut cum decem simul Athenis aetas una tulerit. Cicero a. a. O. § 36 Haec enim aetas effudit hanc copiam [20]). Es ſind dieſelben, die XII, 10, 19—24 ohne feſte Ordnung wiederkehren, und die auch der Dial. de

20) Vergl. namentlich § 78 His aetate Lysias maior, subtilis atque elegans et quo nihil, si oratori satis est docere, quaeras perfectius mit Cic. Brut. 9, 35 Tum fuit Lysias, ipse quidem in causis forensibus non versatus, sed egregie subtilis scriptor atque elegans, quem iam prope audeas oratorem perfectum dicere.

Digitized by Google

or. 25, ohne Isokrates, in derselben Reihe wie Quintilian erwähnt. Da Demosthenes als princeps voranstehn mußte, so folgen ihm die um wenige Jahre älteren Aeschines und Hyperides, welche auch hinsichtlich des rhetorischen Werthes die zweite und dritte Stelle einzunehmen scheinen, denn sonst war kein Grund, erst jetzt Lysias nachzuholen und durch die Bemerkung his aetate maior das Bewußtsein der gestörten Zeitfolge kund zu geben. Von diesen politischen und gerichtlichen Rednern wird darauf Isokrates, der sich der Zeit nach richtig an Lysias schließt, als Vertreter der epideiktischen Gattung (in diverso genere, vergl. XII, 10, 22 Interrogare tamen velim an Isocrates Attice dixerit. Nihil enim tam est Lysiae diversum) geschieden, und nachdem die fünf übergangenen angedeutet sind (§ 80 nec ceteros parum fuisse magnos) macht Demetrius von Phaleron ultimus fere ex Atticis qui dici possit orator, der auch bei Cic. § 37 nicht fehlt, den Schluß. Bei den Römern lassen die Eingangsworte: Oratores vero vel praecipue Latinam eloquentiam parem facere Graecae possint eine dem Werth und der Zahl nach mindestens gleiche Reihe erwarten, in der That wird uns aber mehr als die doppelte Zahl namentlich vorgeführt, der summarisch angedeuteten Gruppen zu geschweigen. Andrerseits wissen wir, daß auf diesem Gebiete eine ebenso reiche als selbständige Entwickelung stattgefunden hat, und damit verschwindet die Aussicht auf Abhängigkeit von den Griechen, auf entsprechende Beziehungen und Vergleichspuncte. Die älteren republicanischen Redner sind ebenso wie die alten Historiker ausgeschlossen (XII, 10, 45). Den chronologischen Anfang und zugleich den Gipfelpunct bildet Cicero, dem Demosthenes durchaus ebenbürtig (XII, 11, 26), in einem wichtigen Puncte (salibus certe et commiseratione — vincimus vgl. VI, 3, 1. Cic. Or. § 90) sogar überlegen. Ihm folgen, offenbar als secundus tertiusque (XII, 11, 28 An Pollio et Messala, qui iam Cicerone arcem tenente eloquentiae, agere coeperunt, parum in vita dignitatis habuerunt, parum ad posteros gloriae tradiderunt?) und darum mit Verletzung der Zeitfolge den jüngeren ihnen nachstehenden Namen vorangesetzt, Asinius Pollio und Messala. Nun erst findet Cäsar, der Cicero fast Gleichaltrige, seine Stelle, um so mehr als Quintilian der Ansicht ist, er würde, ganz der Beredtsamkeit ergeben, Cicero das Gleichgewicht gehalten haben. Es folgen weiter Coelius und Calvus, deren kurzes Leben von denselben Jahren eingeschlossen wird (672—706), und Calvus ward von einigen allen Andern (ob auch dem Cicero?) vorgezogen (vgl. dial. de or. 25 Cicero ceteros eorundem temporum disertos antecessit, Calvus autem et Asinius et Caesar et Coelius et Brutus suo iure et prioribus et sequentibus anteponuntur). Die Reihe der republicanischen Redner schließt der große Rechtsgelehrte Servius Sulpicius, von dem Cicero (Brut. 41) urtheilte: videtur mihi in secunda arte primus esse maluisse, quam in prima secundus, allerdings spät

Digitized by Google

genannt, da er nur ein Jahr nach Cicero geboren war, aber nicht zu spät, wenn sein Todesjahr (711) ihm diese Stelle anwies, und darauf führt, daß bei seinen beiden Vorgängern die vita longior und properata mors erwähnt ist. Der nächstfolgende Cassius Severus, bereits der augusteischen Zeit angehörig, bezeichnet, wie Demetrius von Phaleron, dem er parallel steht, den Wendepunkt der alten Beredtsamkeit und den Anfang ihres Verfalls (§ 80 quanquam is primum inclinasse eloquentiam dicitur. Cic. Brut. § 38. dial. de or. 19 quatenus antiquorum admiratores hunc velut terminum antiquitatis constituere solent, quem usque ad Cassium Severum faciunt; quem primum affirmant flexisse ab illa vetere atque directa dicendi via). Die später genannten unterscheidet Quintilian selbst von den veteres (§ 118) und es ist somit klar, daß ein näheres Entsprechen mit den Griechen nur bei der ersten Hebdomade der Römer gesucht werden kann. Da nun Demosthenes und Cicero, Demetrius und Cassius Severus als zusammentreffende Glieder bereits nachgewiesen sind, bleibt auf beiden Seiten eine ungleiche Zahl übrig, wodurch schon eine vollständige Responsion der einzelnen Elemente aufgehoben wird. Wo man eine solche am ehesten erwarten könnte, da sie in den übrigen Gruppen einzutreten pflegt, nämlich an der zweiten Stelle, zwischen Aeschines und Asinius Pollio, hat sie sich mir nicht ergeben wollen, sondern es findet vielmehr eine Verwandtschaft zwischen dem letzteren und Isokrates statt. Denn jener von der staatlichen Praxis abgewandten Beredtsamkeit, der allein Isokrates huldigte, hat neben seiner Thätigkeit im Senat und auf dem Forum, auch Asinius durch seine Recitationen und Declamationen sich befleißigt. Dazu lautet Quintilians Urtheil über beide ziemlich gleich: § 79 in inventione facilis — in compositione adeo diligens, ut cura eius reprehendatur. § 113 Multa in Asinio Pollione inventio, summa diligentia, adeo ut quibusdam etiam nimia videatur, wobei ihre Verschiedenheit auf andern Seiten nicht geläugnet werden soll. Dagegen ist die künstlerische Verwandtschaft derer, welche die dritte Stelle einnehmen, Hyperides und Messala, nicht zu verkennen. Zwar wird dem Hyperides von Cicero (de or. III, 7, 28) acumen, dem Messala von Quintilian (XII, 10, 11) dignitas als charakteristische Eigenschaft beigelegt, aber es geschieht dies beide Male in einer Zusammenstellung mit Andern, für welche stilistische Eigenschaften, in denen unsere Redner übereintreffen, schon verbraucht waren. (Quintilian, der § 77 den Hyperides acutus nennt, giebt XII, 10, 11 acumen dem Sulpicius.) Sie begegnen sich aber in der dulcedo (§ 77 Dulcis in primis Hyperides, vgl. XII, 10, 22 plus indulsit voluptati. — dial. de or. 18 Cicerone mitior Corvinus et dulcior et in verbis magis elaboratus) und darum ist der eine minoribus causis magis par, der andere viribus minor. Ihre größte Gemeinschaft aber möchte ich in der subtilitas finden, welche für Hyperides seine neuerdings ans

Digitized by Google

Licht getretenen Reden bestätigen (Sauppe, Philol. Supplementbd. I. S. 52. 60 'künstliche Zierlichkeit', 'künstelnde Kälte'), für Messala bezeugt sie als seine Stärke Quintilian X, 5, 2 Id (vertere Graeca in Latinum) Messalae placuit, multaeque sunt ab eo scriptae ad hunc modum orationes, adeo ut etiam cum illa Hyperidis pro Phryne difficillima Romanis subtilitate contenderet, Worte, die beinahe so klingen, als ob er jenes Schaustück des Hyperides nicht nur zur Uebung übersetzt, sondern vorkommenden Falls, etwa in der Rede pro Liburnia, auch als sein Muster nachgebildet habe. Und für eben diese Richtung spricht, was wir von seinen theoretischen, aber auch in der eignen Praxis befolgten, Studien über den Gebrauch einzelner Wörter und sogar Buchstaben lesen (Quint. I, 7, 35. I, 7, 23. I, 5, 15. 61. und Spalding). — Bei Calvus weist uns Quintilian selbst auf die Attiker als seine Muster hin (Imitator autem est Atticorum) in Uebereinstimmung mit Cicero Brut. 81, 284. Atticum se Calvus noster dici oratorem volebat: inde erat ista exilitas, quam ille de industria consequebatur, während Quintilian ein andermal die sanctitas, ein andermal iudicium als seine Eigenschaft nennt (X, 2, 25. XII, 10, 11). Das Calvus nicht etwa alle Attiker auf einmal nachahmte, oder sich an ihre gemeinsamen Vorzüge hielt, sondern sich nach gangbarer Auffassung auf eine Seite der attischen Eloquenz beschränkt, sieht man auch aus der Polemik, welche Cicero unmittelbar darauf gegen den verkehrten Begriff des Attice dicere folgen läßt, und Quintilian XII, 10, 21 fg. wiederholt (Bernhardy S. 230 A. 170). In welcher Richtung aber Calvus das Attische fand, zeigt die von ihm erstrebte exilitas, und danach hat es für mich keinen Zweifel, daß sein Muster vorzüglich Lysias war und daß er diesem am meisten parallel steht. Denn dieser galt nach jener von Cicero und Quintilian bekämpften Einseitigkeit als der Gipfel des Atticismus (XII, 10, 21 Nam quis erit his Atticus? Sit Lysias: hunc enim amplectuntur amatores istius nominis modum) und sein Character ist die tenuitas (Cic. de opt. gen. or. § 9 imitemur si poterimus Lysiam et eius quidem tenuitatem potissimum, Quint. IX, 4, 17 illud in Lysia dicendi textum tenue atque rarum), die von der exilitas kaum verschieden ist. Daher unterliegen auch beide demselben Tadel, nur daß dieser bei dem einen die natürliche Anlage, bei dem andern um so stärker die bewußte Nachahmung trifft (Cic. de opt. g. or. (Lysias) videtur esse ieiunior. § 10 Ita fit, ut Demosthenes certe possit summisse dicere: elate Lysias fortasse non possit. Ep. ad fam. XV, 21, 7 (von Calvus) Primum acute movebatur, genus quoddam sequebatur, in quo iudicio lapsus, quo valebat, tamen assequebatur, quod probaret. Multae erant et reconditae literae: vis non erat. Dieser deutlich ausgeprägten Verwandtschaft gegenüber erscheint die Berührung des Calvus mit Demosthenes, und von einer eigentlichen Parallele beider kann ja ohnehin

Digitized by Google

bei Quintilian nicht die Rede sein, nur zufällig und subjectiv. Sie beruht auf den zweifelhaften Worten des Plinius Ep. 1, 2 Tentavi imitari Demosthenem semper tuum, Calvum nuper meum figuris dumtaxat orationis (vgl. Spalding zu X, 1, 115[21]) und auf den auch sonst über ihn abweichenden Angaben Seneca's Controv. 3, 19. Compositio quoque eius in actionibus ad exemplum Demosthenis viget, nihil in illa placidum, nihil lene est, omnia et citata et fluctuantia, die zwar zum Theil durch Quintilian selbst § 115 oratio — et frequenter vehemens quoque unterstützt werden, eine Parallele aber mit Demosthenes um so weniger begründen, als dieser und Lysias Gegensätze waren, Cic. Brut. 82, 285 nam quid est tam dissimile quam Demosthenes et Lysias? — Nachdem in der Geschichtschreibung und Beredtsamkeit den Römern das Gleichgewicht hinlänglich gesichert worden, konnte die für sie ungünstige Parallele in der Philosophie um so gefahrloser folgen. Quintilian bescheidet sich hier Cicero als aemulus Platos zu nennen. Weiter lag ihm wohl nur daran zu zeigen, daß die griechischen Schulen, von denen er nur der Akademie, den Peripatetikern und der Stoa eine bedingte Geltung für den Redner zugesteht (XII, 2, 25), auch bei den Römern vertreten waren. Darüber ist sowohl die chronologische Anordnung, als die Gegenüberstellung der Einzelnen unterlassen worden, nicht einmal die Reihenfolge der Secten ist auf beiden Seiten dieselbe, und die Pythagoreer und Epikureer (über diese XII, 2, 24), welche bei den Griechen unerwähnt bleiben, sind bei den Römern durch die Sextii und Catius repräsentirt. Es war aber ein solches Verfahren durch die Natur der Sache selbst geboten, denn Eklekticismus ist der eigentliche Charakter der römischen Philosophie. Wie ein Epilog zu der ganzen römischen Hälfte erscheint die Betrachtung über Seneca, § 125 Ex industria Senecam in omni genere eloquentiae distuli. Denn er hätte schon unter den Dichtern oder unter den Rednern genannt sein können. § 129 Tractavit enim omnem fere studiorum materiam. Nam et orationes eius et poemata et epistolae et dialogi feruntur. Nur als Historiker hat er sich nicht versucht. Als Redner charakterisirt ihn Quintilian XII, 10, 11 durch copia. So steht er, obgleich in der Philosophie nur als Ethiker belobt, hinsichtlich seines Stils durchaus getadelt, doch gewissermaßen als der römische Aristoteles der Kaiserzeit da durch ingenium facile et copiosum, plurimum studii, multa rerum cognitio, gleichwie an dem Griechen scientia rerum, scriptorum copia, varietas operum, freilich, setzen wir voraus, in ganz anderem Maße und in Verbindung mit eloquendi suavitas und inventionum acumen (§ 83) gepriesen werden.

Dem bisher dargelegten Ebenmaß der Gliederung, die bei aller Freiheit der prosaischen Bewegung eine ebenso sehr beabsichtigte als mit

21) Osann zu Apulei. orthogr. p. 18.

Digitized by Google

Bewußtsein von starrer Symmetrie entfernte genannt werden muß, entspricht aber auch eine äußere räumliche Ausdehnung der beiden Hälften. Die Griechen füllen in Spaldings Text 276 Zeilen, die Römer 341, und die Differenz von 65 Zeilen wäre nicht entstanden, wenn nicht Quintilian, von seinem patriotischen Interesse erwärmt, theils bisweilen mehr Vertreter der nationalen Litteratur vorgeführt, theils sich größere Excurse erlaubt hätte, wie über Cicero und Seneca, während er bei den Griechen seine sonst knappe und allgemeine Charakteristik nur für Homer und Menander zu einer eingehenden Lobrede erweitert. Auch ist zu veranschlagen, daß von der zweiten Hälfte die beiläufigen Rückblicke auf die vorangestellten Griechen, während bei diesen eine Verweisung auf die folgenden Römer ganz fehlt, in Abzug gebracht werden müssen.

Es ist noch übrig, auf das dieser entwickelten Parallele vorausgehende Proömium (§ 27—46) einen Blick zu werfen. Dasselbe tritt ziemlich unvermittelt auf, denn es würde, fehlten die §§ 27—36, kaum Jemand diesen Ausfall merken, indem sich § 26 und 37 wohl an einander schließen. Nichts desto weniger haben diese Glieder ihren wohlberechneten Zweck an dieser Stelle. Sie machen die später in ihren einzelnen Repräsentanten zu charakterisirenden und zu vergleichenden Gattungen vorläufig namhaft und erörtern deren rhetorischen Nutzen im Allgemeinen, worauf die specielle Betrachtung der singuli § 37 mit qui sint, quae in auctore quoque praecipua virtus angekündigt wird. Quintilian konnte diesen Abschnitt ohne feste Verbindung mit dem Vorausgehenden einführen, weil dessen Gegenstand schon an einer andern Stelle seines Werkes für eine andre Bildungsstufe vorgekommen war, I, 8. Es entspricht aber die Gliederung dieses Proömiums nicht völlig der nachmals in beiden Hälften der Parallele constant festgehaltenen. § 27 Plurimum dicit oratori conferre Theophrastus lectionem poetarum, § 31 Historia quoque alere orationem potest, § 35 A philosophorum vero lectione ut essent multa nobis petenda. Es fehlen die Redner, die dem künftigen Redner sollte man meinen zunächstliegenden, unumgänglich nothwendigen Muster. So entsteht allerdings eine Discrepanz zwischen diesem Proömium und der nachfolgenden Parallele. Und fast könnte man hier auf den Gedanken einer Lücke gerathen, wenn sich nicht noch andere Auswege darböten. Es läßt sich erstens sagen, die Redner als Gattung brauchten nicht genannt zu werden, weil sich ihr Nutzen für den der Beredtsamkeit Beflissenen von selbst verstand. Sie werden auch c. V, wo es sich darum handelt, quae scribenda maxime nicht genannt, sondern § 15 historia, dialogi, carmen, die den Gattungen im Proömium in veränderter Reihenfolge entsprechen. Sodann aber war von den Rednern schon § 27 wenn nicht ausschließlich, doch ganz vorzüglich gehandelt worden, so daß sich über eine Auslassung derselben nicht klagen läßt. Denn schon § 16 sind als nützlich für den Hörer qui dicit und

Digitized by Google

qui orant erwähnt, und § 20 bei der lectio wird der perlectus liber durch praecipue oratio individualisirt. Die nächstfolgenden §§ beziehen sich nur auf den Redner und erst § 24 wird mit dem Ausspruch des Horatius vom Homerus dormitans auf andere Gattungen hingedeutet, aber doch ganz vorübergehend, wie auch § 9 die scriptores iamborum veterisque comoediae vor dem opus nostrum in den Hintergrund treten. Es ist also auch in diesem Proömium eine ängstliche Symmetrie, wie im Innern der Parallele, wohl absichtlich gemieden. Dazu kommt, daß § 38 noch weniger vollständig gefragt wird: quis erit modus, si et illos (Romanos oratores) et qui postea fuerunt et Graecos omnes et philosophos? Denn es fehlen die Dichter und Historiker und die Verwunderung Wolffs und Spaldings über diesen Mangel an Concinnität hat Frotscher zu der Stelle glaube ich richtig beseitigt, wenn er sagt: 'Sed nolebat Qu. tam religiosus esse, ut singulos, de quibus dicturus erat, accurate recenseret: et sic historicos quoque debebat commemorare. At hoc erat inepti tumoris.' Es ist mit dem nicht ganz symmetrischen Proömium und dieser abbrevirten Frage gewissermassen das Thema gegeben für die freiere, nur zum Theil durchgeführte Parallele, die folgen soll. — Desto besser harmoniren die drei Glieder des Proömiums unter sich hinsichtlich des Gedankenganges, überall folgt auf die allgemeine Empfehlung der resp. Gattung die Warnung vor deren unbeschränktem Gebrauch: § 28 Meminerimus tamen, non per omnia poetas esse oratori sequendos, § 33 Licet tamen nobis in digressionibus uti vel historico nonnunquam nitore, dum in his, de quibus erit quaestio, meminerimus (nachdem die Einschränkung schon § 31 mit verum et ipsa sic est legenda begonnen hat), § 36 Sed his quoque adhibendum est simile iudicium, ut —, non tamen eandem esse condicionem sciamus. Die nächstfolgenden Kola dienen dazu, die Nothwendigkeit einer Auswahl (§ 37) und den bei derselben leitenden Grundsatz auszusprechen. Dieser lautet § 44 summatim, quid et a qua lectione petere possint, qui confirmare facultatem dicendi volent, attingam. Paucos enim, qui sunt eminentissimi excerpere in animo est. Die von § 46 folgende Ausführung entspricht dann, auch in den räumlichen Maaßen ihrer Gliederung und der Zahl ihrer Sinnabschnitte der Wichtigkeit der Gattungen, wie sie das Proömium abstuft. Denn die Poesie (Plurimum dicit Th. conferre) ist die einzige, welche ziemlich vollständig nach ihren Unterarten behandelt wird. Sie füllt (bei den Griechen) § 46—72 und (bei den Römern) § 85—100 und das Verhältniß der beiden Hälften ist also = 16 : 15, die Geschichte (Historia quoque alere potest) § 73—75 und 101—104, = 3 : 4, die in dem Proömium nicht wieder berücksichtigte Beredtsamkeit § 76—80 und 105—122, = 4 : 17 (hier liegt also die stärkste Ungleichheit der Parallele und das deutlichste Uebergewicht der Römer), die Philosophie

Digitized by Google

(a philosophorum lectione ut essent multa nobis petenda) § 81—84 und 123—125 (oder wenn man Seneca hinzurechnet —131) = 4 : 3 (oder : 8).

Wer nach allen dieſen Zeugniſſen eines mit vollem Bewußtſein erſtrebten aber auch gemiedenen Parallelismus dennoch dahin neigen ſollte, mehr Ungleichheit als Uebereinſtimmung im Ganzen und Einzelnen zu erblicken, und darum die letztere mehr dem Zufall oder der Beſchaffenheit der Sache, als der Abſicht des Schriftſtellers beizumeſſen, dem geben wir ſchließlich zu bedenken, daß manches für die Vorausſetzung ſpricht, es habe Quintilian bereits eine Quelle vorgelegen — und ſeine Abhängigkeit von dieſen iſt in zwei Fällen nachgewieſen worden —, welche das Schema einer ſtrengen Parallele befolgte, das er ſeinen Zwecken gemäß beizubehalten oder zu lockern oder ganz zu verlaſſen für gut fand.

Merklin.

Digitized by Google

EIEN.

Zu Apollonios Dyskolos.

Die gewöhnliche Anſicht, daß die genannte Interjection die dritte Perſon Plur. Optat. von *εἰμί* ſei, wird von Buttmann (Ausf. Gr. I 528) Kühner (Ausf. Gr. I 232) Matthiae (Ausf. Gr. 412 der 2. Aufl.) mit Recht verworfen, weil der Plural unerklärlich wäre; ſie laſſen nun das Wort aus *εἴη* entſtanden ſein, Matthiae in folgender Weiſe: 'dagegen ſcheint *εἶεν* als Adverbium in der Bedeutung des lateiniſchen esto gebraucht, gut, es ſei ſo, in der Sprache des gemeinen Lebens aus der alten Schreibart *εἶε* ſtatt *εἴη* und mit dem *ν ἐφελκυστικὸν* übrig geblieben zu ſein'! Lobeck ſagt Path. II 195: Interiectio *εἶεν* si ab optativo singularis numeri *εἴη* originem habet, consona aucta est, quae nunquam hinc demitur, et pro longa vocali accepit brevem, sed eius naturae, ut in arsi posita produci possit, quod fit in initio versus iambici: *εἶεν*, *ἀκούω*. Veteres hoc verum et germanum adverbium ducunt, ut *ἔπειτεν*, *αἰέν*, Anecd. Bekk. 1372 [Excerpt aus Theognoſts Kanones, Cramer 161, 28]. Die letzte Bemerkung iſt wenigſtens nicht ganz allgemein richtig. So ergänzt ein Scholion zu Ariſtophanes' Fröſchen 607 *ταῦτα ἃ λέγεις* bei *εἶεν*. So wird in byzantiniſchen Scholien zu Aeſch. Prom. 36 und Eurip. Hecuba 310 die Interjection durch *ὑπαρχέτωσαν, ταῦτα μὲν οὕτως ἐχέτωσαν, ἔστω ταῦτα* erklärt. Endlich finden wir in dem zuerſt von H. Stephanus herausgegebenen griechiſch-lateiniſchen Gloſſar *εἶεν* durch sit überſetzt. Aus anderen Grammatikerſtellen aber lernen wir etwas, das jeden Zuſammenhang des *ἀναφώνημα* mit *εἶναι* als unmöglich erweiſt.

Apollonios ſagt in der Syntax 319, 26, nachdem er als Zeugniß für die Paratheſis der Präpoſitionen in *ΔΙΟΤΙ* und *ΚΑΘΟΤΙ* die Daſeia mit der das o in beiden geſprochen werde angeführt hat [1]), —

1) Daß zu Apoll. Zeit, wenigſtens in Alexandria, kein Syntheton und kein Paraſyntheton mehr mit Interaſpiration ausgeſprochen wurde, beweiſen auch die unten zu beſprechende Stelle *π. συνδ.* 509, 20 und *π. ἐπιρρ.*

Digitized by Google

daß jedoch dieß Beweismittel allein nicht genüge, *ἐπεὶ οὐδὲν ἐκώλυε τοῖς σεσημειωμένοις ὅμοια αὐτὰ καθίστασθαι, τῷ εὐοῖ, εἶεν, καὶ ἔτι τῷ παρ' Ἀττικοῖς ταώς.* 'denn *διοτι* und *καθοτι* konnten ja den Wörtern die ausnahmsweise eine Daſeia in der Mitte haben gleich gemacht werden' (*διοτι* könnte ja ebenſo wie *εὐοῖ* trotz dem Aſper in der Mitte ein einziges Wort ſein). Fur *εὐοῖ* iſt, wie unten gezeigt werden wird, *εἰοῖ* zu leſen, für *ταώς ταῶς*; für *εἶεν* forderten Lobeck Aglaophamus 1042 und Lehrs Ariſt. 337 *εὐᾶν*, Buttmann Ausf. Gr. I 28 *εἴἷε*. Daß jedoch *εἶεν* beizubehalten und daß es die in Rede ſtehende Interjection, dafür zeugt was wir in der *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων* Bachm. An. I 208, 10 leſen: *εἶεν* [ſchr. mit der Hdſchr. *εἶ ἔν*]. *ἄγε δή· συγκατάθεσις μὲν τῶν εἰρημένων, συναφὴ δὲ πρὸς τὰ μέλλοντα. δασύνεται δὲ καὶ τὸ ἔν* [*καὶ* verdankt ſeinen Urſprung dem vorhergehenden *δὲ*], womit das ſpäte Scholion zum Dionyſius Thrax 949, 1 zu vergleichen: *καὶ τὸ εἶεν* [l. *εἶἔν*] *δηλοῖ τὸ πορεύου· ἕω γὰρ τὸ περιπατῶ, ἕξ οὗ καὶ ὁδός* [vgl. Etym. m. 352, 31. 40]. *παρακελευστικὸν καὶ περιγραφικὸν λόγον δηλοῖ. ἔστι δὲ δύο μέρη λόγου εἶκεν* [es muß *εἶ κέν* geleſen werden] *καὶ συγκοπῇ τοῦ η* [l. *κ.*] *ὡς ἐφ' ἑνὸς εἶεν* [l. *εἶἔν*]. *καὶ δύο τόνοι· πεπλανημένως δὲ περισπᾶται* [l. *δὲ μόνον ἡ ει περ.*]. Die Meinung, daß die Interjection aus zwei Worten beſtehe und die daraus hervorgegangene Acuierung der zweiten Silbe wurden offenbar eben durch die Daſeia dieſer Silbe veranlaßt. Die weitere Corruption des *ἀναφώνημα* geſchah dann durch Jemanden, der die Stelle des Aſper vergeſſen hatte. (Die Schreibung *εἰέν*, von der Theognoſt 161, 28 berichtet — *τὸ εἰεν, ὅ τινες ὀξύνουσιν* — exiſtierte wohl bloß in der Einbildung des Byzantiners, der ſich der Schreibart mit doppeltem Accent und dem Aſper auf dem zweite *ε* nur halb erinnerte.)

Ferner beziehen ſich einige allein vom Bodlejanus (D) gebotene Worte des großen Etymologicums in dem erſten Artikel über *εἶεν* 296, 44 entſchieden auf die Interaſpiration der *ἀναφώνησις*. Doch beſprechen wir zunächſt die in allen Handſchriften befindlichen. *εἶεν*,

612, 16 (Z. 19 iſt *σημειωτέον* zu leſen, Z. 21 *μόριον ἐν τούτοις ἐστίν* .... Es fehlt das Ende der Beſprechung von *εἷς ὅ* und der Anfang der von *τώ*, ſ. Lehrs in dieſem Muſeum N. F. II 340) und Synt. 7, 6, wo *ἡ καὶ ὑ* zu leſen; nicht aber 333, 14, wo der Relativſatz ſich auf *ὠξύνετο* bezieht und *παρ' αὐτῇ* zu ſchreiben iſt.

Digitized by Google

ἀναφωνούμενον τῷ ἀλλά. οὐκ ἐπὶ ἀνταποδόσεως λόγου τίθεται, ἀλλ' ὅτε δὲ ἐπιφέρεται, ἢ ἕτερόν τι ἐν ἀρχῇ λόγου ἀλλ' ἄγε. Wir übergehen die Aenderungen die von Hermann zu Eur. Suppl. 795 vorgeschlagen worden sind. Sturz schlug statt der ersten Worte ἀναφώνημα ὅμοιον τῷ ἀλλά vor, wie eine von den Erklärungen der Interjection lautet, die sich in einem Schol. zu Platos Politikos 257 a finden, und diese Schreibung hat auch den besten Codex für sich: ἀναφ^{ώ} μϛ) τῷ ἀλλά D. vgl. die 790, 39 und 734, 21 aus derselben Hdschr. angeführten Abkürzungen $\overset{\alpha}{\mu}_{\varsigma}$ = ὅμοια und $\mu_{\varsigma}^{\grave{}}$ = ὅμοιον und zu) = ον z. B. 664, 51. 665, 42. 736, 23. 742, 43. 814, 57. Aber ist ἀναφώνημα ὅμοιον τῷ ἀλλά, wie auch in der Hermannschen Ausgabe des Plato gelesen wird, ohne Anstoß? Es wird doch ein Ausruf, welcher eine der dem εἶεν zugeschriebenen Bedeutungen hat, statt des ἀλλά verlangt. Ich glaube also, daß der Urheber dieser Erklärung ἀλλ' ἄγε schrieb, welche Verbesserung schon von Jemand auf den Rand des Etymologicums gesetzt war, von wo sie an das Ende des Artikels gerieth. Statt ἀνταποδόσεως hat D ἀνᾶ δὲ und hinter ἀρχῇ ein καὶ; die erstere Abweichung führte mich zu der Vermuthung: οὐκ ἐπὶ ἀναπαύσεως δὲ λόγου τίθεται, ἀλλ' ὁ δέ ἐπιφέρεται ἢ ἕτερόν τι. Das herausgeworfene τε verdankt, meine ich, seinen Ursprung dem folgenden δὲ, und ἐν ἀρχῇ λόγου (das καὶ in D entstand aus dem vorhergehenden ηι) ist zu οὐκ ἐπὶ ἀναπαύσεως λ. an den Rand geschrieben gewesen, als genauere Bestimmung der Stellung von εἶεν. Die allgemeine Behauptung 'εἶεν steht zu Anfang einer Rede' muß als sehr wohl möglich anerkannt werden. Und auch daß die vermutheten Worte durchaus nicht zu der vorhergehenden Erklärung von εἶεν passen, darf keinen Zweifel erregen, da die nur durch D überlieferten sich zwischen τῷ ἀλλά und οὐκ ἐπὶ befinden und also lauten:

σχο) $\overset{\circ}{\tau}$ ϑ̄

ἢ εἰ$^{\tau}$ς προσωδίαν $\overset{\tau}{\varsigma}$ πν̄ς ὑπάρχει ἓν

Sicher nämlich fiel zwischen ἢ und εἰς τὴν προσῳδίαν καὶ τοῦ πνεύματος zunächst eine zweite Erklärung von εἶεν aus: ich denke diese, zu der die Bemerkung οὐκ ἐπὶ ἀναπαύσεως u. s. w. vortrefflich passen würde: ἀντὶ τοῦ 'ταῦτα οὕτως ἔχει'. Hiernach schieben wir dann Folgendes ein: Α διαλαμβάνει περὶ τῆς τάσεως,

Digitized by Google

'X spricht über die Betonung in seiner Prosodie und den Hauch'. Die übergeschriebenen Worte nennen die Quelle, aus der das Darunterstehende geschöpft: *σχόλιον τοῦ Θέωνος*, auch die Lesung der letzten Abbreviatur ist sicher, vgl. 696, 12. 160, 33. 207, 47. 49, 44; der Name des Schriftstellers zu welchem das Scholion gehörte, ist vielleicht von einem Abschreiber ausgelassen worden. Aus den Worten *ὑπάρχει ἓν* aber, mögen dieselben dem Verfaßer der Prosodie, was sehr wohl möglich, oder dem Scholiasten oder dem Lexikographen gehören, erhellt daß der erste so etwas gesagt hat: 'die zweite Silbe des Adverbs hat die Daseia, aber nicht auch die Oxeia, sondern *εἶεν* ist ein einziges Wort'.

In Apollonios Buch *π. συνδέσμων* 509, 20 lesen wir über *διοτι*: *μέση ἡ δασεῖα, ὑπαγορεύουσα τὴν διὰ πρόθεσιν ἐν τῇ παραθέσει· οὐ γὰρ δή γε καὶ αὐτὸ μόριόν ἐστι τῶν ἡμαρτημένων, ὁμοίως τῷ εὖαδεν, εὐοῖ.* Hier fordert Lehrs Ar. 338 *εὐᾶν* für *εὖαδεν* und mit Recht hält er dieses für verderbt. Denn die Schreibart *εὔᾱδεν*, die auf der Ansicht beruhte, daß das Wort aus *εὖ* und *ᾄδεν* zusammengesetzt sei, war zwar nach Herodians Zeugniß (ven. Schol. zu Ξ 340) sogar die gewöhnliche im Homer, und den Grammatikern galt ihr Gebrauch in den alten Schriftstellern einen Asper in der Mitte derjenigen Composita, deren zweiter Theil aus einem mit der Daseia beginnenden Wort besteht oder entstand, und in der Mitte, der von solchen Synthetis abgeleiteten Parasyntheta zu setzen keineswegs bloß als ein Mittel den Ursprung der Composita und Decomposita erkenntlicher zu machen, sondern man hatte die (richtige) Meinung, daß solche Wörter mit Interaspiration ausgesprochen seien. Aber Apollonios konnte unmöglich *εὔᾱδεν* seines Aspers wegen ein *ἡμαρτημένον* nennen, ja konnte dasselbe an der vorliegenden Stelle überhaupt nicht nennen, außer wenn er so etwas sagte: 'In der *κοινὴ* werden ja nicht, wie dieß in den anderen Dialekten geschah, die mit der Dasseia anfangenden Wörter, auch wenn sie den zweiten Theil eines Compositums ausmachen, aspirirt gesprochen' [2]). Was nun aber Lehrs'

2) Gegen *εὔᾱδεν* auch noch anzuführen, daß wir in dem (nach 543, 18. 26) später als die Schrift über die Conj. abgefaßten Buch über das Adverb. 559, 30 eine ganz andere als die jener Schreibart zu Grunde liegende, dieselbe verbietende Ansicht über die Entstehung des Wortes finden ohne eine Bemerkung darüber daß früher eine andere Meinung für die richtige gehalten sei, wäre nicht bloß überflüssig sondern auch unerlaubt, s. unten S. 44.

Digitized by Google

Aenderung betrifft, so ist die Entstehung der Corruptel durchaus dunkel, wenn Apollonios nur τῷ εὐᾶν [oder vielmehr εὖᾶν [3])] εὐοῖ schrieb, dagegen vollkommen klar ist sie, wenn er schrieb τῷ εἰεν εὖᾶν εὐοῖ: εἰεν wurde von einem Abschreiber ausgelassen und mit dem einem δ gleichenden Zeichen für ει [4]) über εὖαν geschrieben, dann von dem, der diese Handschrift abschrieb, δεν gelesen und für eine Correctur vom Schlusse des darunter stehenden Wortes angesehen.

EYOI. Daß dieß Wort nicht ein Perispomenon gewesen erhellt aus Apollonios π. ἐπιρρ. 588, 26, wo nachdem der Accent von πόποι als irregulär bezeichnet ist, da auch die πρωτότυπα auf οι, wie die Paragoga, circumflectirt zu werden pflegten, hinzugefügt wird, auch εὐοὶ sei deswegen unregelmäßig zu nennen. Daß es ein Oxytonon war, folgt aus Joannes τονικὰ παραγγ. 36, 17, wo gelehrt wird, daß εὐαὶ oxytonirt werde [5]). Arkadios 208, 16 Schm., wo überliefert ist: τὰ εἰς οι καὶ εἰς αι σχετλιαστικὰ παραλόγως περισπῶνται, ὀττοτοῖ εὐοῖ παπαῖ ἀταταῖ, πλὴν τοῦ αἰ οὐαί βαβαί, schreibe ich demnach ὀττ. παπαῖ ἀτ., πλὴν τοῦ εὐοῖ αἴ. Daß εὐοῖ nicht etwa, weil es nicht Unwillen, Schmerz ausdrückt, ganz zu entfernen sei, zeigt die genannte Stelle des Joannes [6]). Reg. de pros. 147 ist aus Ark. abgeschrieben.

Vorstehendes ist die Ausführung einer Andeutung in dem voriges Jahr hier erschienenen Emendationum Apollonianarum specimen [7]);

3) S. Lehrs zu Her. 356.

4) S. Bast Comm. 925. Im V. π. ἐπιρρημάτων 559, 29: τὸ ν καὶ τὸ ι πλεονάζοντα μετὰ φωνήεντος εἰς μίαν συλλαβὴν συνδεῖ, scheint συνδεῖ aus σύνεισιν verderbt.

5) Schol. zu Dion. Thr. 946, 32: τὰ [l. τὰ εἰς οι] σχετλιαστικὰ περισπᾶται τῶν εἰς αι περισπωμένων, οἷον ἀτταταῖ [es fiel aus ὀττοτοῖ], οἰ οἰ [l. αἰαῖ οἰοῖ], ἀοίμοι οἴμοι [αἰβαῖ αἰβοῖ? s. Theognost 158, 4]. τὸ ὦ πόποι σημειῶδες, παπαῖ γὰρ περισπᾶται. vergl. Jo. Al. 36, 18. Theogn. 158, 9, von Lehrs Her. 96 emendiert.

6) Theogn. 158, 14 Ἡρωδιανὸς περὶ τῶν σχετλιαστικῶν φησιν, ὡς οὐ δεῖ τὰ σχετλιαστικὰ τῶν ἐπιρρημάτων εὐκτικά, οἱονεὶ βακχικὰ ὄντα, ὑπὸ τὴν ἔντεχνον ἀκολουθίαν ἄγειν. Bekker schob Anecd. 1433 vor εὐκτικά ein καὶ ein, ich schreibe τὰ σχετλ. τῶν ἐπιρρ., οἷον τὰ βακχευτικά, ὑπὸ. εὐκτικά entstand aus der über βακχικὰ geschriebenen Correctur ευτικὰ und ὄντα aus der über οἱονει gesetzten Verbesserung ον τα. Den Namen βακχευτικόν gebraucht Herodian auch in dem Excerpt aus περὶ παθῶν Etym. m. 481, 14. — Z. 24 ist für εὐὲν εὐαῖ zu schreiben.

7) In Betreff dessen beiläufig bemerkt werden mag, daß ich während

Digitized by Google

ich ſchließe daran die Begründung einer dort aufgeſtellten alte Grammatiker betreffenden Theſe.

Bekanntlich geben uns Priſcian in den Inſtitutionen und die Scholiaſten der Techne des Dionyſius, indem ſie in ihren Lehren hauptſächlich dem Apollonios folgen, faſt für alle verlorenen Schriften desſelben einigen Erſatz; was das Ῥηματικὸν betrifft, ſo kommt uns Kenntniß des dort Gelehrten außerdem vornehmlich noch von zwei Seiten.

1. Was Georgios Choiroboſkos in den Dictaten über Theodoſios' *κανόνες περὶ κλίσεως ῥημάτων* als Lehre des Apollonios vorträgt ohne das Werk deſſelben zu nennen, aus dem er ſchöpft, iſt mit zwei Ausnahmen (515, 27—516, 1, daſſelbe 656, 24—31; 820, 29—821, 10) ſicher aus dem Rhematikon genommen: 475, 20—25. 501, 27—503, 15. 518, 19—32. 522, 18—523, 5 (ſ. 523, 10). 539, 8—540, 34. 542, 21—543, 21. 571, 22. 589, 11. 610, 21—611, 8. 640, 28—641, 11. 737, 27—31. 745, 25—746, 16. 768, 8—22 (daß er hier nicht etwa aus der Syntax geſchöpft, wird unten außer Zweifel geſetzt werden). 773, 5—13. 774, 13—22. 848, 24—29. 853, 2—854, 23. 856, 23—857, 18. 861, 33—862, 22. 877, 30—878, 10. 900, 29—32. [8]) Außerdem

des Druckes in einem Zuſtande war, durch den ich gezwungen wurde mich auf einige Abänderungen zu beſchränken und die Correctur Anderen zu überlaßen. Dieſe überſahen nun ſowohl eine Maſſe Setzerverſehen und nicht gleichgültige, wie S. 15 Z. 13 *λόγου* für *λόγῳ* und Z. 20 die Auslaſſung des am Rande des Manuſcripts ſtehenden (cf. ad *μὴ* e. g. 35 C 2. 36 B 4. 40 B 10) nach *ἀνταναπλώμενον*, als auch einige Flüchtigkeiten von meiner Seite, wie S. 14 Z. 9 v. u. *τόνου* für *ὄρθρου* und den in den meiſten Exemplaren durch Umdruck beſeitigten Unſinn der S. 20 a. E. welcher durch eine halbe Abänderung entſtand.

8) Genannt wird das Rhematikon von Choiroboſkos nur in Verweiſungen auf Vorträge über daſſelbe, die folgen ſollten: *ἐν τῷ Ῥηματικῷ Ἀπολλωνίου, εἰ θεῷ φίλον, μαθησόμεθα* 481, 3. 528, 5 (wo hinter *ὦψεον* ausfiel *πλατύτερον* oder *ἀκριβέστερον*). 667, 31. 726, 15. 816, 32. 871, 2 (mit dem Zuſatz *ἡνίκα καὶ περὶ τούτου τὴν ζήτησιν ποιησόμεθα*). 908, 4. 500, 28. Ebenſo ſollten Vorleſungen über die Syntax folgen, ſ. 817, 1, und über Herodians Onomatikon: *ἐν τῷ Ὀνοματικῷ Ἡρωδιανοῦ, εἰ θεῷ φίλον, μαθησόμεθα*, 203, 28. 269, 9. 271, 26. 276. 1. Ja, anderswo verſpricht er ſogar Vorträge über die ganze *τέχνη* des Apollonios und über die des Herodian. Daß nämlich das namenloſe Scholion 919, 4—920, 21. zum Dion. Thrax, in dem vorkömmt: *διὰ τίνα γενικὴν αἰτίαν, ὀνησόμεθα* [ſchr. *μαθησόμεθα*] *προσέχοντες εἰ αἱ βιωφελεῖς τέχναι* [ſchr. *προσ. ταῖς βιωφελέσι τέχναις*] *τῶν μεγάλων τεχνογράφων Ἡρωδιανοῦ καὶ Ἀπολλωνίου*, ein Dictat des Choirob. zum Dion. iſt, beweiſt genügend eben dieſe Stelle zuſammen mit dem Umſtand daß für mehrere Dionyſiosſcholien die

Digitized by Google

aber trägt Choiroboskos außerordentlich häufig dem Rhematikon Entlehntes wie eigene Lehre vor. Eine Stelle hat Skrzeczka in dem letzten seiner verdienstvollen Apolloniosprogramme (Königsb. Stadtgymn. 1861) bezeichnet, andere werden unten genannt werden; hier will ich nur eine angeben, deren Entlehnung aus Apollonios Choir. selbst verräth. Daß nämlich 655, 11—656, 22 aus einer Schrift des Dyskolos genommen, erhellt aus den darauf folgenden Worten: *ἰστέον δὲ ὅτι ὁ Ἀπολλώνιος ἐν ἄλλοις* [d. h. in einem anderen Werke] *διδάσκει ἡμᾶς ταύτην τὴν διαίρεσιν* [die folgende *δ.*]; daß aber jene Auseinandersetzung im Rhematikon stand, beweist der Inhalt.

2. Von § 1 und 2 des 18. Kapitels der Hauptexcerpte aus Macrobius' Schrift de differentiis et societatibus graeci latinique verbi behauptet Lehrs quaest. ep. 327, daß Macrobius bei Schreibung dieses des Apollonios Syntax 251, 13—26 vor Augen gehabt habe; und vergleicht man nur diese beiden Grammatiker, so scheint dieß allerdings richtig. 'Es halten Einige dafür, daß der Optativ keine Präterita haben sollte, indem sie sagen: *εἰ ἐν τοῖς οὐκ οὖσιν αἱ εὐχαὶ γίνονται εἰς τὸ ἐγγενέσθαι, πῶς τὰ γενόμενα εὐχῆς ἔτι δέεται; Πρὸς ὃ ἔστι φάναι ὡς πᾶσα ἀνάγκη ὑπάρξαι καὶ τὴν ἐκ παρῳχημένου εὐχήν. φέρε γὰρ τὸν ἐπιβάλλοντα χρόνον τοῦ γενομένου ἀγῶνος Ὀλυμπίασι παρῳχῆσθαι καὶ πατέρα εὔχεσθαι ὑπὲρ παιδὸς ἀγωνισαμένου περὶ τῆς τούτου νίκης· καὶ δῆλον ὡς οὔτε ποιήσεται εὐχὴν διὰ τῆς τοῦ ἐσομένου χρόνου* [9]*) οὔτε μὴν τοῦ κατὰ τὸν ἐνεστῶτα παρατεινομένου — τὰ γὰρ τοῦ παρῳχημένου* [10]*) ἀντίκειται — ἐξ οὗ ἂν ἀκόλουθος γένοιτο ἡ εὐχὴ 'εἴθε νενικήκοι μου ὁ παῖς'. —*

Autorschaft des Choir. handschriftlich bezeugt ist, und mit der Bemerkung desselben zu Theod. 692, 8: *ὡς ἐν τῇ τέχνῃ τοῦ Διονυσίου μεμαθήκαμεν.* Und mit dem Schol. 919, 4 erweisen sich zugleich noch viele andere unter den von Bekker edirten als Dictate des Georgios. In der Hamburger Handschrift nämlich, aus der Bekker die Scholien herausgab (dieselbe ist mir von Herrn Petersen gütigst hierhergeschickt worden, sie mir zu erbitten wurde ich durch das zu wenig gekannte Prellersche Programm Dorp. 1840 I veranlaßt) in dieser Hdschr. ist Schol. 919, 4 ein Stück eines zusammenhängenden Commentars zu Dion. 637, 7—643, 15, den Bekker zertheilte. Doch über die Dionysiosscholien soll, wie über die *τέχναι* des Apollonios und Herodian ein anderes Mal gehandelt werden.

9) K. E. A. Schmidt Beitr. z. Gesch. d. Gr. 404 schiebt hier *φωνῆς* ein, Skrzeczka Progr. 1855 S. 13 ergänzt *εὐκτικῆς*; es ist aus dem vorhergehenden *εὐχὴν* zu ergänzen *εὐχῆς*.

10) = *τὸ παρῳχῆσθαι ἀντίκειται.* Vgl. Em. Ap. 13*.

Digitized by Google

De hoc modo [d. h. de optativo] quaestio graeca praecessit, si praeteritum tempus possit admittere, cum vota pro rebus aut praesentibus aut futuris soleant accitari [l. mit Jan agitari] nec in specie possint transacta revocari, pronuntiatumque est praeteritum quoque tempus optanti necessarium, quia saepe in longinquis quid evenerit nescientes optamus evenisse quod nobis commodum esset. Qui enim Olympiacae palmae desiderium habuit et domi residens ipse certatum equos suos cum aurigante filio misit, transacto iam die qui certamini status est exitum adhuc nesciens et desiderium votis adiuvans quid aliud dicere existimandus est quam *εἴθε ὁ υἱός μου νενικήκοι*? — Tractatus de verbo ad Severum, größtentheils, wie gleich erkannt iſt, auch Excerpte aus Macrobius, IV 1 S. 288 Jan: In hoc etiam modo communis Graecis Latinisque quaestio exorta est, si praeteritum tempus possit admittere quia nullus umquam quae iam facta sint sperat, cum infecta [l. perfecta] fieri non possint, sed in praesens vel in futurum aliquid optetur [l. optatur]. Sed transactum quoque tempus optanti necessarium adprobatur, nam saepe cum in longinquis aliquis constitutus de re quam desiderat incertus sit, votis tamen adiuvat cupidinem suam, ut id precetur iam evenisse quod cupit. Doch anders wird das Urtheil lauten, wenn man auch was Choiroboskos zu Theod. 768, 8—22 ſagt vergleicht: *Δεῖ δὲ γινώσκειν, ὅτι φασί τινες ὡς οὐκ ὤφειλον τὰ εὐκτικὰ ἔχειν παρῳχημένους. οὐδεὶς γὰρ περὶ τῶν παρελθόντων εὔχεται, ἀλλ' ἢ περὶ τῶν ὄντων, ἵνα μένωσιν, ἢ περὶ τῶν μελλόντων, ἵνα γένωνται. περὶ δὲ τῶν ἅπαξ παρελθόντων, πῶς εὔχεταί τις; καὶ λέγει ὁ Ἀπολλώνιος πιθανῶς ἐπιχειρῶν ὅτι ἔστι καὶ περὶ παρελθόντων εὐχή, κατασκευάζων οὕτως· θῶμέν τινα εἶναι ἐν Ἀθήναις ἔχοντα υἱὸν ὅστις τῶν Ὀλυμπίων τελουμένων ἔπεμψε τὸν ἴδιον υἱὸν ἐν Ἤλιδι ὀφείλοντα ἀγωνίσασθαι· ὁ δὲ ἀπελθὼν καὶ ἀγωνισάμενος νενίκηκε καὶ μετὰ τὸ αὐτὸν ἀγωνίσασθαι καὶ νικῆσαι ἀγνοῶν ὁ πατὴρ ὅτι ἐνίκησεν εὔχεται λέγων 'νενικήκοι ὁ ἐμὸς παῖς'.* Denn der Umſtand, daß Macrobius und Choiroboskos mehr als ein Mal nur unter ſich, nicht mit der Syntax übereinſtimmen, läßt keinen Zweifel daran zu, daß beide nicht jene Schrift des Apollonios vor ſich hatten; ebenſo wenig kann es aber, beſonders nach dem

Digitized by Google

oben über Choiroboskos Bemerkten, zweifelhaft sein, daß das, was sie vor sich hatten, das Rhematikon war.

Aus demselben stammt denn nachweisbar auch Alles, was wir im 13. Kapitel des Macrobius finden, welcher Abschnitt eine Rechtfertigung dessen, daß der Indicativ den ersten Platz unter den Modis einnimmt, enthält, woran sich die Beweise dafür schließen, daß mit gutem Fuge auch das Activ, die erste Person, der Singular, das Präsens voranstehen. Denn zunächst ergiebt sich aus Prisc. VIII § 63 – 66 S. 421, 20— 423, 21 Hertz, daß Apollonios in seinem Werk über das Verbum ebenso im Beginn seiner Besprechung der Modi eine Justification der Voranstellung des Indicativs gegeben [11]) und ebenso daran anknüpfend auch die Berechtichtheit der Voranstellung des Activs, der 1. Person, des Singulars, des Präsens bewiesen habe; sodann aus Priscian und Choiroboskos 472, 15—473, 5, daß auch die einzelnen Argumente des Macrobius aus Ap. Rhem. entlehnt sind.

§ 1. Indicativus habet solutam de re quae agitur pronuntiationem. nam qui dicit *ποιῶ* ostendit fieri; qui autem dicit *ποίει*, ut fiat imperat; qui dicit *εἰ ποιοῖμι* optat ut fiat: qui dicit *ἐὰν ποιῶ*, necdum fieri demonstrat; cum dicit *ποιεῖν* nulla diffinitio est. Solus igitur diffinitus perfecta rei diffinitione continetur: unde Graeci *ὁριστικὴν ἔγκλισιν*, Latini modum diffinitivum vocitaverunt. Macr. schrieb absolutam. Der Tract. de verbo I 11 hat: Indicativus, qui habet absolutissimam ac perfectam de re quae agitur pronuntiationem, merito primum obtinet gradum. Es folgt dort: nam qui dicit 'pingo', ipsam picturam a se iam fieri demonstrat; qui vero dixerit 'pinge', imperat ut fiat pictura, non iam esse designat; et qui pronuntiaverit 'utinam pingerem', votum sibi ac desiderium adhuc in-

11) In der Syntax stellt er den Infinitiv voran, aber bemerkt 231, 15, daß er in einer anderen Schrift dem Indicativ den ersten Platz gegeben habe; nämlich im Rhematikon. Der Infinitiv hatte dort (s. Choir. 471, 11) den zweiten, wie ursprünglich auch in der Grammatik des Dionysius Thrax (was die armenische Uebersetzung beweist, über die ein anderes Mal) und wie noch in den Kanones des Theodosios; erst Spätere stellten den Infinitiv an's Ende. s. Choir. 712, 4, Schol. zu Dion. 884 und den stets sehr unpassend Theodosius Alexandrinus citirten Theodoros Prodromos 141 Goettl. Mit ihnen stimmen die lateinischen Grammatiker überein. — Den Infin. nicht voranzustellen wurde Ap. im Rhem. auch dadurch bewogen, daß Einige ihn nicht als Verbalform anerkannt hatten, s. Prisc. VIII 64 S. 422, 6—12, Choir. 472, 11—14.

Digitized by Google

dicat esse pingendi; qui dicit 'cum pingam', pingere se ostendit sub condicionis incerto; qui 'pingere', nihil adhuc agi ex ipsa pictura demonstrat. Schr. incerto, nihil adhuc agi; qui 'pingere', nihil extra ipsam picturam d. h. 'außer dem Malen ſelbſt'. — Priſcian S. 422, 1—5: [Indicativus ideo primus ponitur] quia substantiam sive essentiam rei [Apoll. *τὴν ὕπαρξιν τοῦ πράγματος*] significat. quod in aliis modis non est. neque enim qui imperat neque qui optat neque qui dubitat in subiunctivo substantiam actus vel passionis significat. sed tantummodo varias animi voluntates de re carente substantia.

Macr. § 2. Denique omnia tempora in hoc solo modo disiuncta et libera proferuntur. dicunt enim *ἐνεστῶτος ποιῶ, παρατατικοῦ ἐποίουν.* At in imperativo iunguntur haec tempora *ἐν. καὶ παρ. ποίει;* item in coniunctivo . . .; et in optativo . . .; in infinitivo . . . § 3. Similiter indic. *παρακειμένου* facit *πεποίηκα* et *ὑπερσυντελίκου ἐπεποιήκειν.* Imperativus vero *παρακ. καὶ ὑπ.* facit *πεποίηκε πεποιηκέτω;* et coniunctivus . . .; et optativus . . .; infinitivus . . . § 4. Rursus indic. utitur temporibus separatis cum dicit *ἀορίστου ἐποίησα, μέλλοντος ποιήσω;* sed imperativus facit *ἀορ. καὶ μέλλ. ποίησον,* coni. *ἀορ. καὶ μέλλ. ἐὰν ποιήσω;* opt. vero et inf. haec sola tempora proferunt separata, *ποιήσαιμι καὶ ποιήσοιμι* et ille *ποιῆσαι καὶ ποιήσειν.* Optativus Graecorum nec minus quam perfectum nec perfectum tempus admisit. Vtrique ergo modum integritate temporum liberum contractis et coartatis iure praeponunt. Gleich der Anfang dieſer Auseinanderſetzung iſt ſicher verderbt, nicht weil nur ein Argument dem jetzt mit denique beginnenden vorhergeht, denn es könnte ja eines vom Excerptor oder von einem Abſchreiber ausgelaſſen ſein, ſondern weil auf dieß mit denique beginnende Argument noch zwei andere folgen und deren zweites ebenfalls mit denique anfängt, ſo daß auch nicht daran gedacht werden kann, dieſe zwei und das vorliegende ihre Plätze tauſchen zu laſſen. Es iſt aber offenbar für denique omnia zu leſen omniaque [12]). — In den Satz Optativus-admisit kann, ſoviel ich ſehe, auf keine andere Weiſe Sinn gebracht werden als dadurch,

12) Apul. de dogm. Plat. I 15: Pedes denique [l. omniaque] humerorum tenus capiti obediunt.

Digitized by Google

daß mit Zeune vor perfectum tempus eingeſchoben wird plusquam (zu minusquamperf. = imperf. vgl. K. X). Die Worte behaupten dann aber nicht weniger dem einige Zeilen vorher Geſagten ſchnurſtracks Entgegengeſetztes. Ich glaube daher daß wir hier die Randbemerkung Jemandes haben der das von Macrobius Gelehrte mißbilligte: den im 10. Kap. mehrmals vorkommenden Namen minusquamperfectum zu gebrauchen veranlaßte denſelben die Zuſammenſtellung des Imperfects mit dem Plusquamperfect. — Modum integritate temporum liberum iſt unſinnig: der Indicativ kann nicht liber genannt werden, ſondern nur ſeine Tempora, wie oben geſchieht; und umgekehrt kommt ſeinen Temporibus nicht integritas zu, ſondern nur ihm ſelbſt: er allein iſt nicht contractus et coartatus. Alſo iſt zu ſchreiben modum libertate temporum integrum. — Aus den Worten utrique ergo m. l. t. i. contr. et coart. iure praeponunt darf nicht etwa geſchloſſen werden, daß der Excerptor oder ein Abſchreiber den Nachweis ausgelaſſen habe, daß auch im Lateiniſchen nur der Indicativ keine zweien Temporibus angehörige Form habe: denn Macrobius urtheilte wie die anderen lat. Grammatiker, daß dieß im Lateiniſchen auch vom Imperativ und Conjunctiv gelte, ſ. Tract. I 6; Macrob. XVI 9; Macr. XVII 6, Tract. V 3, wo zwiſchen contra und quam aeque ausfiel. — Daß nun aber auch dieſes zweite Argument für die Berechtichtheit der Voranſtellung des Indicativs aus Ap. Rhematikon genommen, zeigt Choiroboſkos 472, 15—33: *προτέτακται ἡ ὁριστικὴ ἐπειδὴ οὐκ ἔχει συνεζευγμένους τοὺς χρόνους ἀλλὰ πάντας διακεχωρισμένους, αἱ δὲ ἄλλαι ἐγκλίσεις συνεζευγμένους ἔχουσι τοὺς χρόνους, καὶ εἰ μὴ πάντας, τινὰς ἐξ αὐτῶν. ἐν μὲν γὰρ τοῖς ἀπαρεμφάτοις καὶ τοῖς εὐκτικοῖς ἐνεστῶτα καὶ παρατατικὸν ὁμοῦ φαμεν, καὶ παρακείμενον καὶ ὑπερσυντέλικον ὁμοῦ, ἀόριστον δὲ ἰδίως καὶ μέλλοντα· ἐν δὲ τοῖς προστακτικοῖς καὶ τοῖς ὑποτακτικοῖς πάντες οἱ χρόνοι συνημμένοι εἰσίν. ἐνεστῶτα γὰρ καὶ παρατ. ὁμοῦ φαμεν, καὶ παρακ. καὶ ὑπερσ., καὶ ἀόριστον καὶ μέλλοντα, οἷον τύψον ἐὰν τύψω.* Starkes Bedenken wird allerdings wohl in Jedem bei Vergleichung von Ap. Synt. 70, 13 fgg. und 273, 12 fgg. erregt werden, zumal wenn er weiß, daß das Rhematikon vor der Syntax abgefaßt iſt, wie ſich das aus deren Anfang ergiebt: *ἐν ταῖς προεκδοθείσαις ἡμῖν σχολαῖς ἡ περὶ τὰς φωνὰς παράδοσις κατείλεκται, ἡ δὲ νῦν ῥηθησομένη ἔκδοσις περιέξει τὴν ἐκ τούτων*

Digitized by Google

γινομένην σύνταξιν, und aus 231, 15 *ἐν ἑτέροις συμφερόμενός τισι τὴν ὁριστικὴν ἔγκλισιν παρεδεχόμην ὡς πρωτεύουσαν τῶν ἄλλων*, 327, 11 *ἐν ἑτέροις ἡμῖν εἴρηται*, welche zwei Verweisungen nur auf das Werk über das Verbum bezogen werden und nicht erst später hinzugefügt sein können (was man 207, 28 liest: *ἀκριβώσομεν ἐν τῷ περὶ ῥημάτων, ἐν ᾧ καὶ διαλῃψόμεθα*, geht auf Kap. 12—32 desselben Buches der Synt. wie zu Anfang des 20. Kapitels des ersten Buches *δεδείξεται ἐν τῷ περὶ ὑποτακτικῶν* auf B. I K. 43—47) [13]). Denn während Macrobius mit Choiroboskos auch darin übereinstimmt, daß er die von uns Conjunctive und Imperative des Aoristes genannten Formen als dem Aorist und Futur gemeinschaftlich bezeichnet, weist Apollonios diese Ansicht, über die man K. E. A. Schmidt Beitr. 429 vergleiche, hinsichtlich des Imperativs an der ersteren der genannten Stellen und hinsichtlich des Conjunctivs an der zweiten mit einem *πῶς οὖν οὐ γελοῖοι οἱ* zurück [14]). Jedoch daß daraus nicht folgt, daß er unmöglich in einer früheren Schrift dieselbe Ansicht ausgesprochen haben kann, zeigt Synt. 100, 19: *πῶς οὖν οὐκ εὐήθεις οἱ περὶ Ἄβρωνα καταδραμόντες Ἀριστάρχου ὡς οὐ δεόντως φαμένου κατὰ πρόσωπα συζύγους τὰς ἀντωνυμίας, καθὸ κοινὸς ὁ ὅρος καὶ ῥημάτων, καὶ μᾶλλόν γε αὐτῶν* [das Argument des Habron], verglichen mit S. 1 C 3 des ebenfalls früher als die Syntax abgefaßten [15]) Buches über das Pronomen: *Ἀριστάρχος λέξεις κατὰ πρόσωπα συζύγους ἐκάλεσε τὰς ἀντωνυμίας. ᾧ καὶ ἀντίκειται τὸ μὴ*

13) Lehrs quaest. ep. 38, L. Lange das Syst. der Synt. des Ap. 12, Dronke in diesem Mus. N. F. XI 564 fg. glauben, daß die Reihenfolge der Schriften des Ap. durch seine Selbstcitate im Präteritum nicht zu bestimmen sei, da derselbe auch auf noch nicht Verfaßtes mit Präteritis verwiesen habe. Die durch die sich widersprechenden Verweisungen des Ap. entstehende Aporie in dieser Weise zu lösen trieb Jene aber nur die Meinung daß der Grammatiker seine verschiedenen Schriften einzeln publiciert habe, was durch Nichts feststeht. Denn daß das zu Anf. des 1. und 2. Buchs der Syntax und 98, 15. 331, 9 gebrauchte Particip *προεκδοθείς* nicht 'früher veröffentlicht' bedeutet, ist durch 313, 5: *ἔφαμεν κατὰ τὰς ἀρχὰς τῆς ἐκδόσεως*, zweifellos, da diese Worte sich nur auf die ersten Seiten der Syntax beziehen können, also mit dem *τῇ προεκδοθείσῃ συντάξει τῶν ἄρθρων* zu Anf. des 2. B. in Widerspruch stehen würden, wenn Ap. *ἐκδιδόναι* in der Bedeutung 'publicieren' gebraucht hätte. Ausführliches über die Selbstcitate und die Reihenfolge der Schriften des Ap. in der Abh. über Ap. und Herodians *τέχναι*.

14) Das *μὴ* nach *οἱ* in der ersteren Stelle ist richtig von Bekker mit Verweisung auf 71, 2 als unecht bezeichnet.

15) Nach dem Anfang der Syntax.

Digitized by Google

ἴδιον εἶναι τοῦτο τῶν ἀντωνυμιῶν· ἰδοὺ γὰρ καὶ τῶν ῥημάτων. μᾶλλον γὰρ αὐτῶν ὁ ὅρος. wozu Bekker bemerkt: corr. vel *μᾶλλον δὲ* vel *καὶ μᾶλλόν γε.* Das Letztere ist das Richtige: das fehlende *καὶ* steht vor *ἀντίκειται* [16]).

Macr. § 5. 6. Tract. I 12. Prisc. S. 421, 22—26. Choir. 472, 33—473, 5.

Macr. § 7. Denique Stoici hunc solum modum rectum, veluti nominativum, et reliquos obliquos, sicut casus nominum, vocaverunt. Hinter Denique ist von einem Abschreiber (oder schon vom Excerptor) die Erwähnung eines Umstandes ausgelassen, der für die Voranstellung des Indicativs angeführt wurde und der die Stoiker bewog die Namen *εὐθεῖα* und *πλάγιαι* auf die Modi zu übertragen, nebst einer Conclusivconjunction. Jener Umstand wird von Priscian 421, 26 und 422, 20 erwähnt. vgl. desselben B. V § 74. 72.

Entweder vom Macrobius oder vom Excerptor oder einem Abschreiber ausgelaßen ist das Argument, welches Prisc. 422, 13—19 und Choer. 473, 5—13 anführen.

Wir wenden uns jetzt zur Rechtfertigung der Voranstellung des Activs, der ersten Person, des Singulars, des Präsens.

Macr. § 8 rationabiliter autem declinatio ab activo inchoat, quod actus passionem praecedit. Lies item. Prisc. 423, 17—21: et activa ideo prima proferuntur quod naturaliter praecedit actus ante passionem u. s. w.

Macr. § 8 bene — loquitur. Tract. I 13. Prisc. 423, 8—15.

Macr. §. 8. Apte quoque a singulari numero: *εἰ γὰρ πᾶς ἀριθμὸς ἐκ μονάδων σύγκειται, ἡμονάδος* [so die Hdschr.] *κα-*

16) Skrzeczka Progr. 1861 S. 7 meint, obgleich Priscian im VIII B., Choir. und die Scholiasten des Dionysios übereinstimmend die Modi als Bezeichnungen verschiedener *ψυχικαὶ διαθέσεις* (im act. Sinn) der sprechenden Person fassen, daß diese Ansicht nie die des Apoll. gewesen sei, weil Synt. 31, 26. 229, 25 die Modi vielmehr als Bezeichnungen verschiedener *ψυχικαὶ διαθέσεις* (im pass. Sinn) des grammatischen Subjects angesehen werden. Skrzeczkas Argumentation wäre, wie die eben dem Apoll. nachgewiesenen ihm selbst unbewußten starken Ansichtswechsel zeigen, nicht richtig, auch wenn man nicht die zweite jener Ansichten aus der ersteren entstanden denken könnte, was man sehr wohl kann. Ap. hatte, als er jene Stellen der Synt. schrieb, nur die ersten Personen im Auge, in denen der Sprechende mit dem grammatischen Subject zusammenfällt. — Worin das 8. Buch Priscians oder Macrobius mit Choiroboskos oder den Scholiasten des Dion. übereinstimmt, das scheint mir Alles ohne irgend welches Bedenken als vom Apoll. im Rhematikon Gelehrtes anerkannt werden zu müssen.

Digitized by Google

τύγεται, et si omnis multitudo constat ex singulis, recte est praemissa unitas et secuta populositas. Tract. I 14 e merito utrubique [im Griech. wie im Lateiniſchen] a singularitate incipimus: si enim omnis multitudo ex singulis constat, recte unitas praecedit, sequitur populositas. Priſc. 423, 15: a singulari quoque incipimus, quod hic naturaliter primus est numerorum, qui duplicatus vel multiplicatus facit numerum pluralem. In den Pariſer Excerpten iſt vielleicht ſo zu ſchreiben: *εἰ γὰρ πᾶς ἀριθμὸς ἐκ μονάδων σύγκειται, καὶ ὀρθῶς τὰ τῆς μονάδος καθηγεῖται καὶ τὰ τοῦ πλήθους ἕπεται*, id est: si omnis u. ſ. w. Zu *τὰ τῆς* ſ. Emend. Ap. 13*. *καθηγεῖται* vermuthete ſchon Opſopoeus.

Und ſo wird ſicher auch was § 9—13 für die Voranſtellung des Präſens angeführt wird aus Ap. Buch vom Verbum ſtammen, obgleich ſich bei Priſcian nicht Entſprechendes findet. Ja wir werden, meine ich, nicht Unrecht thun, wenn wir Alles in den Excerpten aus Macrobius, was nur irgend aus des Alexandriners Rhematikon genommen ſein kann, auf dieß Werk zurückführen. Um das wahrſcheinlich zu machen noch ein Paar unzweifelhafte Beiſpiele der Benutzung aus verſchiedenen Kapiteln.

Macr. XVII 5. Coniunctivorum passiva ita formantur, ut primae personae activae si addas *μαι* syllabam, passivum eiusdem temporis facies, *ἐὰν ποιῶ ἐὰν ποιῶμαι*, [*ἐὰν πεποιήκω ἐὰν πεποιήκωμαι*], *ἐὰν ποιήσω ἐὰν ποιήσωμαι*. Zu den eingeklammerten Worten ſagt Jan: Haec uncis inclusi quia vera perfecti passivi forma legitur c. 15 § 12 sq. Ja, aber doch nur die indicativiſche Form deſſelben, *ἐὰν πεποιήκω ἐὰν πεποιήκωμαι* aber wird vollkommen geſichert und zugleich die Quelle des Macrobius offenbar durch Choir. 900, 26: *ἰστέον ὅτι ἀπὸ τοῦ τέθειμαι παθητικοῦ παρακειμένου γίνεται τὸ ὑποτακτικὸν τροπῇ τῆς παραληγούσης εἰς ω, ἐὰν τεθῶμαι. Ὁ μέντοι Ἀπολλώνιος οὐχ οὕτως κανονίζει, ἀλλά φησιν ἀπὸ τοῦ ἐνεργητικοῦ ὑποτακτικοῦ γίνεσθαι προσθέσει τῆς μαι, οἷον ἀπὸ τοῦ ἐὰν τεθείκω ἐὰν τεθείκωμαι καὶ ἀπὸ τοῦ ἐὰν δεδώκω ἐὰν δεδώκωμαι. ἐλέγχει δὲ αὐτὸν ὁ Ἡρωδιανός* u. ſ. w. Auch Theodoſios bemerkt an der Stelle, zu der die angeführten Worte des Choiroboſkos gehören, 1059, 2: *Ἀπολλώνιος δὲ ἐὰν τεθείκωμαί φησιν εἶναι τὸ ὑποτακτικόν, ἁμαρτύρως, ὥς φησιν Ἡρωδιανός*, und in der Syntax 257, 26 finden wir ſogar grade das ſo gebildete Perfectum

Digitized by Google

Paſſivi des Conjunctivs von *ποιεῖν*, die Form *πεποιηκώμεθα*, genannt; allerdings nicht als Form der *ὑποτακτική*, ſondern der *ὑποθετική*, aber dieſe *ἐγκλισις* 'hat nicht eigene Formen, ſondern die Formen derſelben ſind *ὑποτακτικαί*' (Choirob. 740, 20) [17]). Dazu daß von Macrob. auch *ποιήσωμαι* zu den Paſſivis gezählt wird (ebenſo XVI 14 *ποίησαι*), vgl. Ap. *π. συνδ.* 481, 30: *φαμὲν τὸ μάχομαι παθητικόν*. Die älteren Grammatiker nannten die Media ſtets ſo, ſ. Friedländer Ariſton. S. 2 fg.

Aus dem Rhem. des Apollonios ſtammt ferner der im XIV. Kap. § 13—16 befindliche Beweis, daß in Formen wie *ἔλεγεν* das *ν* nicht urſprünglich ſei (§ 14 ſchr. Indicio est et, § 15 Et *E* litera). Daß auch Apollonios dieſe Anſicht hatte, iſt zweifellos durch *π. συνδ.* 521, 1 und *π. ἐπιρρ.* 603, 31. Zu dem Argument, daß die dritte Perſon Singularis Activi zu entſtehen pflege durch Wegnahme des Schlußſigma der zweiten, und dazu, daß damit zuſammengeſtellt iſt, daß auch der Singular des Pronomen perſonale dritter Perſon ſich von dem des Pron. perſ. zweiter Perſon durch das Fehlen eines Sigma unterſcheide, vergl. Synt. 96, 15, wo nach Erwähnung der *κλίσις γράφω γράφεις γράφει* geſagt wird: *οὐκ ἀπιθάνως καὶ τῆς ἀντωνυμίας χρησαμένης τῇ ὑποστολῇ τοῦ σ, οὗσῃ διακριτικῇ τρίτου προσώπου, σοί — οἷ, ὡς εἰ καὶ λέγεις λέγει.* Und zu § 15 vgl. *π. ἐπιρρ.* 604, 16 fgg.

Daß Choiroboſkos 473, 17—475, 19. 712, 9—715, 33, Macrobius Kap. XIX, an welchen Orten die Anſicht derer, die den Infinitiv nicht als Verbalform gelten laßen wollten, ſondern unter die Adverbia rechneten, widerlegt wird, nicht mit Benutzung von S. 226, 20 fgg. der Syntax geſchrieben haben, wie Skrzeczka Progr. 1861 S. 13 (vgl. S. 10) meint, ſondern mit Benutzung des Rhematikons, iſt deswegen unzweifelhaft, weil Einiges nur dem Choiroboſkos und Macrobius gemeinſam. 1) Choir. 713, 4: *ἔστι καὶ ἐξ ἄλλου λόγου πιστώσασθαι ὅτι ῥήματά εἰσι τὰ ἀπαρέμφατα· καὶ γὰρ πολλάκις εὑρίσκομεν τὸν ποιητὴν ἀντί τινων ῥημάτων προστακτικῶν τοῖς ἀπαρεμφάτοις κεχρημένον* u. ſ. w. Macr. XIX 29: Graeci aparemphato nonnumquam pro imperativo utuntur, Latini pro indicativo . . . . Infinitum nonnunquam pro [ſchr.

17) Skrzeczka Progr. 1861 S. 9 ſagt unrichtig daß Ap. eine eigene Form für die *ὑποθετική, πεποιηκώμεθα*, anführe.

Digitized by Google

etiam pro] coniunctivo ponunt . . . . Ponuntur et pro participio praesentis . . . . Eant nunc qui infinitum calumniantur et verbum non esse contendunt, cum pro omnibus fere verbi modis probetur adhiberi. Tract. VI 12 fgg. — 2) Choir. 715, 18—33, Macr. XIX 5, Tract. VI 3. Vgl. Apoll. Definition des Verbums in dem Scholion zu Dion. Thr. 882, 21. — Zu dem in der Syntax 227, 1—3 mitgetheilten Argument der von Apollonios bekämpften Grammatiker hatten dieselben, wie wir aus Macr. XIX 4, Tract. VI 1 a. E. erfahren, noch einen tollen Zusatz gemacht.

Berlin, Juli 1863.

G. Uhlig.

Digitized by Google

Unedierte Inschrift einer Ara Fulviana zu Bonn.

(Hierzu eine Tafel.)

Im Juni 1862 gerieth der Tischlermeister H. zu Bonn in einem Hintergebäude des ehemaligen Gasthauses „zum alten Keller" am Rheinthore, ungefähr 50 Schritte vom Rheinufer entfernt [1]), bei Tieferlegung des Fundamentes auf einen großen behauenen Stein, den er nur mit besonderer Anstrengung und unter Anwendung von Brecheisen heben lassen konnte. Sowohl der Stein als auch Scherben und Knochen, welche unter demselben lagen, wurden zu dem Schutte geworfen. Knochen und Scherben sind nun unbeachtet verloren gegangen, der Stein, auf welchem zufällig vorübergehende Studierende eine lateinische Inschrift erkannten, wurde schon nach einigen Tagen für das hiesige „rheinische Museum vaterländischer Alterthümer" acquiriert, wo er die Nummer 2280 trägt. Es ist ein 97 Centimeter hoher, 60 Centimeter breiter und 31 Centimeter tiefer, mit vielen Feldspathkrystallen durchzogener, wahrscheinlich Drachenfelser, Trachytstein (auf der linken und rechten Seitenfläche ist ein langblättriger Baum [2]) eingehauen) wegen

1) Neben dem unter dem Namen „die Mausefalle" bekannten Durchgange.

2) Ein ganz ähnlicher Baum ist auf der linken Seite des Steines No. 6 in demselben Museum noch erkennbar, dessen größtentheils fast unleserliche Inschrift Overbeck (Katalog des kgl. rh. Mus. vat. Altth. Bonn 1851. S. 6 f.) veröffentlicht hat, aber in den schwierigen Stellen gar nicht „durchaus genau". Ich ergreife daher diese Gelegenheit, um wenigstens die drei letzten Zeilen (Z. 10—12) restituiert mitzutheilen. Overbeck hat die vorletzte Zeile vollständig übersehen und auch keinen Zwischenraum zwischen den beiden letzten Zeilen seiner Copie angegeben. Die vorletzte Zeile ist nämlich offenbar absichtlich ausgekratzt. Es ist zu lesen:

(ded)IC · XIII · KAL · OCT	10
//	11
SEPTIMIANO · CoS	12

Digitized by Google

dessen ganzer Gestalt ich auf die beigegebene Lithographie verweise [3]). Die Fläche, welche die Inschrift trägt (69 Centimeter hoch), hat sehr gelitten, nicht allein durch Auswitterung großer und kleiner Feldspathkrystalle (wodurch Vertiefungen entstanden sind, die zum Theil frappant Buchstabenzügen gleichen) und durch Abstoßen der Kanten, sondern sie ist überhaupt stark verwittert und, wie es scheint, vom Wasser ab- oder ausgescheuert. Mir ist es zuerst gelungen, die sehr schwer lesbare Inschrift zu entziffern; sie lautet folgendermaßen [4]):

DIVVM · SODALIS · CENSvIT
VERNO · DIE · ET · POST · SICANos
POSTQVE · PICENTIS · *N* . . . S
ACMOX · HIBEROS · CI . . . aS
VENETOSD · EMATAS · I I..I
NA · REGNA · POST · FEROS · IAPV
DAS · GERMANIARVM · CON
SVLARIS · MAXIMVS · PARENs
ADVLTAE · PROLIS · GEMINAe
*l*IBERVM · ARAM · DICAVIT
*s*OSPITI · CONCORDIIAE
*g*RANNO · CAMENIS · MAR
TIS · ET · PACIS · LARI · OVI.
ET · DEORVM · STIR PE
GENITO · CAESARI
· FVLVIVS · G · F
MAXIMVS · LEC
AVG · PR · PR

Vollständig erhalten ist zwar kein Buchstabe (am wenigsten M, A, N Z. 12), doch ist die Lesung sicher. Die Inschrift gehört also in das Jahr 190 n. Chr., in welchem Commodus VI und M. Petronius Septimianus Consuln waren.

3) [Nach genauer Prüfung und Vergleichung darf ich diese Lithographie als ein meisterhaft gelungenes Facsimile bezeichnen.
F. R.]

4) Die fragmentierten Buchstaben gebe ich durch vollständige Lettern und zwar Majuskeln wieder, die ganz oder fast ganz verschwundenen, aber vollkommen sicher wiederherstellbaren durch Cursivdruck.

Digitized by Google

Z. 1 steht als zweiter Buchstabe des dritten Wortes ein O; dasselbe ist jedoch in ein etwas unbeholfenes und unter die Linie heruntergehendes, aber über allen Zweifel erhabenes und sicher erkennbares E corrigiert, und der Augenschein lehrt, daß das O und nicht das E früher eingehauen ist. Versehen und Correkturen des Steinmetzen, welche letztere zum Theil sogleich gemacht, theils erst später von ihm nachgetragen sind, werden wir noch mehrere finden (s. Z. 5 und 11; nicht bemerkte Versehen Z. 5, 13, 16 und 17). Die Vertiefung über dem kleinen v rührt wahrscheinlich von dem Ausfall eines Krystalles her; vielleicht ist sie der Anfang eines großen V, aber wegen Mangel an Raum wählte der Steinmetz dann kleine v und r, sowie am Ende der 2. Zeile o und s; keinesfalls ist sie ein ganzer Buchstabe.

Z. 3 stand als erster Buchstabe des letzten Wortes A oder auch V; letzteres hat deshalb mehr Wahrscheinlichkeit, weil der für den linken Zug eines A zu haltende Strich sehr schwach ist und leicht durch Verwitterung entstanden sein kann.

Z. 4 fehlt hinter AC das Interpunctionszeichen. — Vor dem S am Ende kann kein andrer Vokal als A gestanden haben; von dem zweiten Buchstaben desselben Wortes ist nur ein vertikaler Strich sichtbar und ein Punkt in der unteren Linie, der aber näher an dem Strich steht als sonst im E.

Z. 5. Die Vertiefung hinter VENETOS ist keine Interpunction, sondern ein ausgefallener Krystall; die Interpunction steht irrthümlich erst nach D. — Zwischen E und M ist, wie kaum zu zweifeln, ein kleines r vom Steinmetz nachgetragen. — Ueber die arg verwüsteten Buchstaben am Ende siehe die Tafel.

Z. 6. Die 4 letzten Buchstaben waren sicher IAPV.

Z. 8 könnte der Punkt in der oberen Linie hinter SVLARI glauben machen, daß der Steinmetz ein E statt I eingehauen hätte; doch finden sich, wie schon gesagt, auf dem Steine sehr viele verwitterte kleine Krystalle, die Buchstabenresten vollständig ähnlich sehen. Obendrein stände das S zu nahe an dem unteren (jetzt nicht mehr sichtbaren) Ende des E. — Von einem S hinter PAREN ist wahrscheinlich das linke untere Ende noch sichtbar.

Digitized by Google

Z. 9 ist am Ende das E verloren gegangen; an eine Ligatur ist nicht zu denken.

Z. 10 erkennt man noch die rechte Ecke des horizontalen Striches von dem L.

Z. 11. Von dem ersten Buchstaben sind keine sicheren Reste übrig. — Nach sOSPITI ist statt des gewöhnlichen dreieckigen Interpunctionszeichens ein kleiner runder Punkt gesetzt. — Direkt vor dem A in concordiae und sich an dasselbe anlehnend, steht ein vertikaler Strich, so daß man concordiiae liest. Es ist aber darin nicht etwa eine abstruse Orthographie zu suchen; vielmehr hat der Steinmetz offenbar nach dem I statt A schon das E eingehauen; Fragmente dieses E sind noch vorhanden.

Z. 12. Von dem ersten Buchstaben ist kein sichrer Zug übrig.

Z. 13 ist wol am stärksten verwittert. Die von mir gesetzten Worte halte ich für ganz sicher. Nach LARI · hat der Steinmetz unverzeihlicher Weise ein I ausgelassen, so daß der Juppiter eine bis jetzt unbekannte Metamorphose eingegangen ist. Die Interpunction steht kurz vor dem O, zwar durch Verwitterung etwas erweitert, aber deutlich erkennbar. — Nach OVI muß noch ein Buchstabe gestanden haben, also S, von dem auch noch Spuren übrig sind; auf OVE scheint zwar ein horizontaler Strich in der unteren Linie zu führen, doch ist in der Mitte und in der oberen Linie keine Spur eines E vorhanden, obgleich der Stein gerade an den betreffenden Stellen nicht so bedeutend beschädigt ist.

Z. 14 ist ET, so verstümmelt es ist, doch vollkommen sicher. — Zwischen STIR und PE hat der Steinmetz einen ungewöhnlich großen Zwischenraum gelassen, offenbar um die Zeile zu füllen.

Z. 15 steht oder hat gestanden nicht genero, wie man auf den ersten Anblick meinen könnte, sondern GENITO; denn abgesehen von den grammatischen Schwierigkeiten welche genero haben würde, kann die dreieckige Vertiefung, welche in der oberen Linie nach I sichtbar ist, nicht einem E angehören, da sie nicht rechts (wie bei einem E) sondern links (wie bei einem T) rechtwinklig ist. — Nach CAESARI hat höchst wahrscheinlich kein Buchstabe mehr gestanden; dafür sprechen sachliche und ein leicht zu errathender diplomatischer Grund.

Z. 16 fehlt zu Anfang der Vorname; daß er ursprünglich vorhanden

Digitized by Google

war, lehrt die noch deutlich vorhandene Interpunction. Ganz unzweifelhafte Reste des Vornamens finde ich nicht. Die kleinen Vertiefungen, welche möglicherweise Buchstabenreste sind, führen auf C oder auf L. Für C ist aber der Raum zu schmal. — Als Vorname des Vaters steht G da, ein Versehen des Steinmetzen, welcher in der folgenden Zeile umgekehrt LEC statt LEG gehauen hat.

Ehe ich zu dem Sachlichen dieser Inschrift übergehe, ist es nöthig zu bemerken, was wie ich voraussetzen darf der Sagacität vieler meiner Leser schon bei der ersten Durchsicht nicht entgangen sein wird, daß dieselbe bis Z. 15 aus 9 ganz wohlgebauten Trimetern besteht. Und zwar sind in den geraden Stellen die Jamben rein gehalten mit Ausnahme des vierten Fußes in V. 3 und 6, wo ein Daktylus, und in V. 9, wo nur ein Tribrachys den Jambus vertritt. Der erste Fuß des 9. Verses ist ein Anapäst, wenn anders die Lesung Iovis, wie höchst wahrscheinlich, die ächte ist.

Divum sodalis censuit verno die
Et post Sicanos postque Picentis v . . . s
Ac mox Hiberos, C . . . as, Venetos, Delmatas,
. . . . ina regna, post feros Iapudas
Germaniarum consularis Maximus.
Parens adultae prolis geminae liberum
Aram dicavit sospiti Concordiae,
Granno, Camenis, Martis et Pacis Lari,
Iovis et Deorum stirpe genito Caesari.
· FVLVIVS · C · F
MAXIMVS · LEG
AVG · PR · PR

In den ersten vier Versen ist von einer Thätigkeit und wie überliefert ist von einer censorischen Thätigkeit dieses Legatus Augusti pro praetore consularis Germaniarum die Rede, der fünfte gibt seine gegenwärtige Stellung, die Statthalterschaft beider Germanien, die letzten enthalten die Weihung dieses Altars; nach den Versen nennt er

Digitized by Google

ſich mit ſeinem vollſtändigern Namen und kaiſerlichen Legaten. Die Verſe bilden alſo ein Ganzes für ſich, und deshalb habe ich nach Caesari ein Punktum geſetzt. Bekanntlich waren die Germania superior und die Germania inferior conſulariſche Provinzen und wurden von conſulariſchen Legati Augg. propraetores wohl meiſt getrennt verwaltet, welche in Moguntiacum (wie nach Böcking zur Notit. dign. II p. 483 wahrſcheinlich iſt), reſp. in Colonia Agrippinensis reſidierten. Obſchon wir viele ſolcher kaiſerlicher Statthalter der Germania superior wie der inferior kennen (ſ. Schöpflin, Alsatia illustrata I p. 271 ff. und Böcking l. l. II p. 482), ſo finde ich doch keinen, welcher beide zu gleicher Zeit adminiſtriert hätte. (Procuratores beider Germanien ſ. Orelli I. 798 [dazu Henzen Jahrb. d. Ver. v. Altfr. i. Rh. XII, 1848], 5530, 3574, 179. Vgl. Marquardt Handb. III, 1. Anm. 547.) — Gehen wir nun zu dem Einzelnen über. Am Anfang nennt ſich unſer Fulvius Maximus Divum sodalis. Ein Einblick in das Weſen der zur Verehrung der verſtorbenen und conſecrierten Kaiſer eingeſetzten sodales divorum iſt uns erſt möglich geworden durch die treffliche Abhandlung von Borgheſi (in Memorie dell' Instit. Roma 1829. p. 161 ff.), nach welchem es drei collegia sodalium für die vergötterten Kaiſer der drei gentes Iulia, Flavia und Aurelia gegeben hat: 1) Augustales und Claudiales, 2) Flaviales und Titiales, 3) Hadrianales; Antoniniani, Veriani, Marciani, Aureliani, Commodiani, Helviani, Severiani, Alexandrini (vgl. Marquardt, Handb. IV S. 431 f. und Henzen unter n. 6045). Welche divi hier zu verſtehen ſind, wird ſich unten zeigen. — Was das folgende Wort betrifft, ſo lieſt man auf den erſten Blick CONSVL, aber erſtens iſt von einem L außer I nichts zu ſehen, zweitens iſt, wie geſagt, E nach C als die Ueberlieferung zu betrachten, drittens müßte man, um den Vers zu füllen, Buchſtaben, welche nicht daſtehen, hinzuſetzen. An ſich iſt ſchon klar, daß post nicht präpoſitionell, ſondern adverbiell zu faſſen iſt. Die Accuſative müſſen daher von einem Verbum abhängig ſein, und dieſes iſt das überlieferte censuit. Dafür ſind die ſtehenden Ausdrücke censum agere, census accipere u. Ä. Censere finde ich ſo gebraucht auch in der Inſchrift bei Henzen N. 6946 civitates . . . quae sub eo censae sunt. (Vgl. Spartian. Pescenn. Nig. 7 extr. 'ego vero etiam aërem vestrum censere

Digitized by Google

vellem'.) Mit der Leitung des census wurden von den Kaisern bekanntlich zuweilen zwar praetorii (und seit Marc. Aurel. oder Severus sogar viri equestres) beauftragt, aber gewöhnlich consularische legati Augustorum propraetores censuum accipiendorum oder ad census accipiendos (und acceptandos) (s. Borghesi Annal. 1846 p. 318 ff.); und zwar sind dieß zu diesem besondern Behufe mit einem proconsularischen imperium bekleidete Beamten, nicht die gewöhnlichen Statthalter, weshalb sie sowohl Regionen Italiens, die keine Statthalter hatten, als auch zu gleicher Zeit verschiedene Provinzen und Regionen censieren konnten (s. Marquardt, Handb. III, 2, Anm. 913). Diese eigenen Censusbeamten, welche auch censores und censitores heißen, finden sich jedoch nur in kaiserlichen Provinzen und den Regionen. In den Provinzen des Volks scheinen nur die Statthalter die Census abgehalten zu haben. In unserer Inschrift lesen wir nun acht Namen und zwar (Z. 5 f.: . . . . I‖NA · REGNA ausgenommen) nicht von Ländern, sondern von Völkerschaften. Erstens die Sicani = Siculi; 2) Picentis; das folgende Wort, welches iambisches Maß gehabt haben muß, ist wohl kein nomen propr., sondern ein appellativum gewesen. Möglich ist agros; aber, wie schon gesagt, kann der sehr schwache Strich hinter der Interpunction sehr leicht nur eine Verwitterung sein; zweitens werden sonst nur Völker, nicht Länder genannt; und das einzige regna Z. 6 gehört doch auch nicht genau in die letztere Kategorie. Wahrscheinlicher ist daher VIROS, und auf dem Stein ist noch ein Fragment eines senkrechten Striches nach dem V oben unter der Linie vorhanden. Sichere Spuren eines R finde ich nicht; das rechte obere Viertel eines O ist noch sichtbar, der senkrechte Strich vor dem S rührt also nicht von dem Eisen des Steinmetzen, sondern dem Zahn der Zeit her. Picenum war die 5. Region. — Nach Hiberos scheint mir CELTAS gestanden zu haben. Schwerlich wird man einen anderen Namen finden, welcher nach allen Seiten mehr befriedigte. Allerdings ist das E schmaler als gewöhnlich; doch vgl. das E in DIE Z. 1. Möglicherweise ist der Punkt nach dem CI auf der unteren Linie nur ein verwitterter Krystall. Ferner scheint die Größe der Lücke mehr Buchstaben zu fordern; man bedenke aber erstens, daß der horizontale Strich des T auf unserer Inschrift öfters sehr breit ist, und zweitens, daß die Annahme nicht un-

Digitized by Google

wahrſcheinlich iſt, der Steinmetz habe, um die Zeile mit dieſem Worte zu füllen, die Buchſtaben weiter von einander entfernt geſetzt. Wie der Name Hiberi alle Völker Spaniens bezeichnen kann (ſ. Böcking zur Not. dign. I p. 196), ſo Celtae alle Gallier; alſo die vier galliſchen Provinzen? (ſ. Huſchke, Cenſus d. fr. röm. Kaiſerzeit S. 53). Jedenfalls möchte ich nicht unter Hiberi Celtae die Celtiberi verſtehen (von denen Lucan. IV, 9 ſagt profugique a gente vetusta Gallorum Celtae miscentes nomen Hiberis); dies wäre eine unerhörte Redeweiſe (denn Horat. c. IIII, 4, 17 Raeti Vindelici darf man nicht dafür anführen; ſ. Bentley), die hier um ſo mehr auffallen müßte, weil Celtiberos ſich bequem in den Vers fügte. — Man bemerke übrigens, daß der Verfaſſer dieſer Verſe die nichtofficiellen, griechiſchen und poetiſchen Namen Sicani, Hiberi, Celtae gebraucht. — Welches Wort auf die Venetos (die zur 10. Region gehörten) und die illyriſchen Delmatas[5]) folgte, iſt ſchwer zu ſagen. Diplomatiſch und ſachlich wäre nicht unmöglich Taurina regna. Bei dieſer Leſung bleibt allerdings die eine Vertiefung neben dem linken Fuße des A bei Seite, und der rechte Strich des A iſt faſt ganz ſenkrecht; ferner iſt zwiſchen A und R nur für ein kleines v (vgl. Z. 1) Raum, endlich würde ein R anzunehmen ſein, deſſen rechte Krümmung oberhalb der Linie in dem I ausliefe. Möglich iſt die Leſung aber immerhin. Was die Sache betrifft, ſo könnte die ſeit Nero prokuratoriſche Provinz der 14 civitates der Alpes Cottiae, welche bis dahin ein Königreich war (Sueton. Nero 18. Marquardt, Handb. III, 1 S. 95) nach der dort anſäſſigen Völkerſchaft der Taurini auch ſpäter noch regnum Taurinum oder freier Taurina regna genannt werden, wie das 15 v. Chr. zur prokuratoriſchen Provinz gewordene Noricum (ſ. Henzen n. 7414γ adn. 2) noch bei Velleius II, 109 und Sueton. Tib. 16 und auf Inſchriften bei Orelli 495, 2348, 3574 (aus M. Aurel's Zeit) regnum Noricum heißt. — Nicht unmöglich wäre auch Liburna regna, nur würde das L dann etwas zu ſchmal ſein, der Querſtrich zwiſchen I und B vernach-

5) Dieſe Schreibart ſteht immer bei Caſſius Dio, faſt immer bei Tacitus, häufig auf Inſchriften (z. B. C. I. L. I p. 459 a. 599 und p. 460 a. 637) und Münzen von Trajan und Hadrian (vergl. Marquardt, Handb. III, 1 Anm. 697) und wird von Velius Longus 2233 P. gefordert.

Digitized by Google

läſſigt werden müſſen; von dem R iſt nichts als der ſenkrechte Strich zu ſehen; eine dreiedige Vertiefung unter der oberen Linie vor dieſem vertikalen Strich am Ende der Zeile ſcheint allerdings auf V zu führen. Inſofern aber paßte Liburna regna hier, als dann die 3 Völker Illyriens (oder Delmatiens, wie die Provinz unter den Kaiſern heißt) genannt ſein würden und zwar in der Richtung von Süden nach Norden: Delmatae, Liburni, Iapudes (ſ. Ptolem. II, 16 (17); Forbiger Handb. d. a. G. II. S. 836 ff.). Regnum Illyricum ſteht bei Henzen n. 6658, obwohl nicht ſicher; Mommſen will REGioN· leſen. — Vergil. Aen. I, 244 Regna Liburnorum. Möge es einem Andern gelingen, etwas Schlagenderes oder, wenn man will, etwas weniger Unwahrſcheinliches zu finden! — Ueber das zuletzt genannte Volk, die feri Iapudes[6]), ſ. u. A. Strabo 4 p. 207 und 7 p. 313 ff., nach welchem ſich daſſelbe zu ſeiner Zeit noch zu tättowieren pflegte (*κατάστικτοι* 7 p. 315).

Daß nun Fulvius bei allen dieſen Völkern nicht zu derſelben Zeit den Cenſus abgehalten hat, iſt ſelbſtverſtändlich, auch wenn nicht postque, ac mox, post daſtände. Unmöglich hat er auch alle in einem Jahre cenſiert. Um ſo ſonderbarer ſind die Worte der 2. Zeile verno die et post. Daß verno die auf einen beſtimmten Termin, der in das Frühjahr fiel, zu beziehen ſein wird, iſt klar. Die einzig mögliche Erklärung wäre doch nur: „an dem Frühlingstage und ſpäter", „von dem Frühlingstage an"; ob damit der erſte (simul ac species patefactast verna diei) oder irgend welcher andre Tag des Frühlings, mit dem ſeine Thätigkeit als Cenſor begann, gemeint iſt, weiß ich wenigſtens nicht. Post iſt aber jedenfalls Adverbium; hingen die folgenden Akkuſative von post ab, ſo müßte doch ein Participium prf. pss. folgen: dies könnte aber nur in der Lücke am Ende der 3. Zeile geſtanden haben und müßte alſo iambiſchen Maßes ſein; von den bekannten 10 Participien paßt aber durchaus

6) Ebenſo geſchrieben auf den zwei einzigen Inſchriften, wo der Name ſo viel ich weiß noch vorkommt: Corp. I. L. I p. 459 a. 625 und Henzen n. 5277 (vgl. Add. p. 495): . . . (bello) BATONIANO PRAEFVIT || IAPVDIAE · ET · LIBVRNIAE (a. p. Chr. 6). Bei Strabo heißt das Volk *Ἰάποδες*, ſonſt Iapydes.

Digitized by Google

keines den Buchſtaben und dem Sinne nach herein. Daß indeß dieſe Erklärung mich ſelbſt nicht ganz befriedigt, daß der Ausdruck (verno die et post) ſonderbar bleibt, brauche ich wol kaum noch hinzuzuſetzen. Andere Möglichkeiten oder vielmehr Unmöglichkeiten der Konſtruktion (wie z. B. sodalis als Akkuſ. wie Picentis Z. 3 zu faſſen) übergehe ich. Wer etwa die Reime (V. 8 und 9; 1 und 7; 2 und 5(?); 3 und 4) für nicht zufällig hielte, möchte leicht Willens ſein, nach V. 1 den Ausfall eines Verſes anzunehmen.

Welches Motiv der in dieſem Zuſammenhang etwas befremdenden Erwähnung der adultae prolis geminae (vgl. Vergil. Aen. I, 274 und Ovid. Met. VIII, 452) liberum zu Grunde lag, leuchtet zwar auf den erſten Blick nicht ein, wird ſich indeß doch ſpäter mit einiger Wahrſcheinlichkeit ergeben. — Möglicherweiſe bezieht ſich auf dies Geſchwiſterpaar die Sospes Concordia, welcher er neben 4 oder 5 andern Gottheiten dieſen Altar weiht. Ich ſchließe deshalb den erſten Satz mit Maximus, ſo daß das neue Subject parens — liberum dann mit ſpecieller Beziehung eben auf die Concordia gewählt erſcheint. Sonſt iſt bekannt, daß die Concordia unter den Kaiſern meiſt als Augusta erſcheint und die (oft ſehr zu wünſchende) Eintracht der Mitglieder des kaiſerlichen Hauſes und zur Zeit der Antonine auch die eheliche Eintracht und den ehelichen Segen des kaiſerlichen Hauſes verſinnlichen ſoll (ſ. Preller R. M. S. 624 f.); ſo auf Münzen des Antoninus Pius, Marc. Aurel. und Commodus; ſ. Eckhel D. N. VII. p. 107 die Münze des J. 177 n. Chr., welche Commodus und Crispina nebſt der Concordia zeigt. — Der mit dem Apollo identificierte und daher auch Apollo Grannus genannte keltiſche Gott Grannus kommt öfters auf rheiniſchen und elſaſſiſchen Inſchriften vor (ſ. Gruter. Ind.), und zwar wie jener als Heilgott (vgl. Naſſauſche Annalen IV, 2 S. 355 ff. z. B. Cassius Dio 77, 15, wo es vom Caracalla (215 n. Chr.) heißt: *οὔτε γὰρ ὁ Ἀπόλλων ὁ Γράννος οὔθ' ὁ Ἀσκληπιὸς οὔθ' ὁ Σάραπις καίπερ πολλὰ μὲν ἱκετεύσαντι αὐτῷ, πολλὰ δὲ καὶ προκαρτερήσαντι ὠφέλησεν*) und als muſiſcher Gott, wie z. B. ein laut der Inſchrift Apollini Granno geweihter Altar (gefunden zu Iſſing in Baiern ſ. Jahrb. d. Ver. v. Alterth. im Rh. 1853 S. 107) auf der rechten Nebenſeite den Apollo mit der Leier in der Linken, mit dem Plektron

Digitized by Google

in der Rechten zeigt (vgl. Preller Röm. M. S. 277). — Neu und ohne ganz treffende Analogie ist der Lar Martis et Pacis oder, wenn man will, Lar martis et pacis, denn wir werden nicht irren, wenn wir ihn uns als einen Schutzgeist in Krieg und Frieden denken. Die Laren wurden ja bekanntlich als behütende und segnende Geister bei den verschiedensten Veranlassungen und in Beziehung auf die mannichfaltigsten Momente des Lebens verehrt (s. Preller, R. Myth. S. 496 f.). Vergleichen läßt sich der Lar victor Orelli-Henzen n. 1673 und n. 1665 L · MIL ·, n. 5631 LAR || MIL ·, was man Laribus Militaribus ergänzt; ferner wegen des Singulars der Lar publicus populi in der theils elegischen theils iambischen Inschrift n. 7416 λ: Moenia qui Risinni Aeacia, qui colis arcem | Delmatiae, nostri publice Lar populi, ein Gott oder Heros Delmatiens. Da jedoch die Laren immer als Brüderpaar dargestellt werden (s. Preller S. 497 und H. Jordan, Annali 34 S. 309 und 335), so läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß auch an unserer Stelle zwei Laren, ein Lar Martis und ein Lar Pacis, zu verstehen sind. — Zuletzt wird der Altar geweiht: Iovis et deorum stirpe genito Caesari; denn so scheint mir das erste Wort restituiert werden zu müssen. Iove ist aus diplomatischen Gründen unwahrscheinlich, Iovi aus diplomatischen und sachlichen unmöglich. (Zu Caesar vergl. Henzen n. 7416 λ Caesar Marce (d. i. Marc. Aurel.). — Vergil. Georg. IIII, 322: me.. stirpe deorum genuisti.)

Eine über allen Zweifel erhabene und genaue Zeitbestimmung dieser sicher in die ersten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit gehörenden Inschrift ist mit dem uns jetzt zu Gebote stehenden Material nicht zu ermitteln. Nicht unwahrscheinlich aber läßt sich vermuthen, daß unser Fulvius L. f. Maximus der Schwiegervater des Kaisers Commodus, Vater der 177 mit Commodus verheiratheten Crispina ist. Derselbe heißt zwar bei Schriftstellern und auf Inschriften gewöhnlich Praesens oder Bruttius Praesens oder C. Bruttius Praesens (in den Consularfasten zum J. 180 führen die anderen Namen von Norisius Epist. consul. ed. Bonon. 1683. p. 114 her, welcher sie aus der gleich zu erwähnenden Inschrift nahm); daß er aber außer diesen diakritischen Namen noch 12 und mehr besaß, wissen wir aus der In-

Digitized by Google

ſchrift von Volceii (von Gruter ſehr ungenau veröffentlicht p. 1095, 1; dann von Mommſen, welcher ſie ſelbſt copiert hat, I. R. N. n. 217 und endlich von Henzen n. 5488 reſtituiert[7]). 'Lapis integer est, pergebat titulus fortasse in alio': Mommſen. Ich laſſe ſie folgen:

L · FVLVIO · C · F · POM . . . . . c.[8]
BRVTTIO · PRAESENTI · MIN . . . . . .
VALERIO · MAXIMO POMPEIO · L · . . . . . .
VALENTI · CORNELIO · PROCVLO . . . . . .
AQVILIO · VEIENTONI · COS · II · PRocos · prov · [9] · · · patri
cRisPINAE · AVG · SOCERO · IMP · caes · commodi · aug · sodali
HADRIANIALI SODALI ANTONINiano · veriano
MARCIANO · COMITI · IMPP AVTonini et commodi augg ·
EXPEDITIONIS SARMATICAE · Praetori · tr · pl · quaes
TORI · AVG · TR · MIL · LEG · III · GALLIC · donis · milit · donato
AB · IMP · DIVO ANTONINO AVG Pio . . . . . .

Dieſer dem kaiſerlichen Hauſe ſo nahe ſtehende Mann hieß alſo unter Anderm auch L. Fulvius C. f. Maximus (über ſolche Polyonymie ſ. Henzen p. 237). Er war Conſul ordinarius 153 und 180: ſ. Marini Atti p. 697 [10]). Leider iſt uns nur die linke Seite der Inſchrift erhalten; wir könnten ſonſt aus dem Fehlen des Titels Leg. Aug. pr. pr. Germm. wenigſtens den terminus a quo für die unſrige beſtimmen, da jene nicht vor 180 verfaßt ſein kann (wegen Cos. II und Marciano). Aber auch ſo dürfen wir wohl annehmen, daß der Titel LEG · AVG · PR · PR · DVARVM · GERMANIARVM nicht auf der lucaniſchen Inſchrift geſtanden hat; denn am Ende der 11. Zeile war wohl ein Krieg genannt, und außerdem erwartet man, daß der Titel hinter PRoc. (Z. 5), oder hinter COS II (Z. 5), und vor Praetori (Z. 9) aufgeführt wäre; dies iſt aber diplomatiſch unmöglich.

Wir wiſſen jetzt alſo, welchem Collegium der sodales divorum unſer Fulvius angehörte. Wahrſcheinlich kennen wir auch die adulta

7) S. über dieſe Inſchrift auch den 35. Brief des Gothaners Reineſius.
8) „Praenomen Gaii in hiatu videtur interiisse". Mommſen p. 472.
9) „Vel ob iteratum consulatum PRaef. urbi". Henzen.
10) Marini bezieht die Volceiiſche Inſchrift irrthümlich „al padre .. e all' altro figlio Lucio".

Digitized by Google

proles gemina liberum deſſelben. Durch ein günſtiges Geſchick nämlich haben wir Kunde von ſeiner Gattin und drei Kindern (vgl. Marini a. a. O.) Jene wird erwähnt in der Inſchrift bei Mommſen I. R. N. n. 5751: .... || C · BRVTTI · PRAESENTIS || II · COS · VXOR || C · BRVTTI · PRAESENTIS · COS || MATER · AESCVLAPIO || EX · ARGENTI · P · C || TESTAMENTO · FIERI || IVSSIT || C · BRVTTIVS · PRAESENS || C · BRVTTI · PRAESENTIS || II · COS · F · ET · HER · POSVIT. Alſo iſt dieſelbe um 217 geſtorben.

Die Kinder: 1) die Bruttia Crispina, welche M. Aurel. 177 mit Commodus verheirathete; um 183 von dieſem getödtet (ſ. Eckhel D. N. VII p. 138 f.). 2) C. Bruttius Praesens oder nur Praesens, Conſul 217 (ſ. die eben angeführte Inſchrift und Orelli-Henzen n. 1430, 6058). 3) L. Bruttius Quintius Crispinus (oder Bruttius Crispinus oder nur Crispinus, Conſul 224 (ſ. Orelli-Henzen N. 2877; 6523; 5619, 5727). Es dürfte nun die Annahme vielleicht nicht zu gewagt ſein, daß unter der adulta proles gemina liberum die Kaiſerin Crispina und der Conſul des Jahres 217 (der dann wenigſtens 50 Jahre alt geweſen ſein muß, als er Conſul wurde) gemeint ſind; die Erwähnung ſeiner Kinder würde dann ſicher nicht im mindeſten befremden, und wir könnten hieraus ſchon, ganz abgeſehen von jener Schlußfolgerung aus dem Fehlen des Titels Leg. Aug. pr. pr. Germ. auf der lucaniſchen Inſchrift, die Zeit unſerer Inſchrift ſo beſtimmen, daß ſie nicht lange vor 177 und ſpäteſtens um 183 abgefaßt wäre. Hierzu kommen noch zwei Anhaltspunkte: 1) würde, da Commodus ſeit 177 Augustus heißt (ſ. Eckhel D. N. VII p. 107), der Titel nicht Leg. Aug., ſondern Leg. Augg. lauten. 2) iſt es wahrſcheinlich, daß im J. 180 P. Salvius Iulianus kaiſerlicher Legat des unteren Germaniens war [11]) (ſ. Overbeck, Katal. d. Bonn. Muſ. S. 9). Alles dies führt uns auf die Jahre 181 bis c. 183 als die Zeit, in welche unſere Inſchrift fallen muß. — Unter dem „aus des Juppiter und der Götter Stamm entſproſſenen Cäſar" würde dann Commodus zu verſtehen ſein, von dem Lamprid. 8 ſagt: Appellatus est etiam

11) Möglich wäre allerdings noch, daß Fulvius von dem Kaiſer in einer außerordentlichen Miſſion als Legat nach Germanien geſchickt worden wäre (ſ. Henzen zu n. 6482).

Digitized by Google

Romanus Hercules; . . . Commodum Herculem et Deum appellans (senatus); und 9: Accepit statuas in Herculis habitu eique immolatum est ut Deo.

Daß alle dieſe Combinationen und Folgerungen über die Zeit unſerer Inſchrift ſicher ſeien, bin ich ſelbſt weit entfernt mir einzubilden; daß ſie an ſich möglich und nicht unſtatthaft ſind, wird mir hoffentlich zugeſtanden werden. — Zum Schluſſe ſetze ich ſie noch nach meiner Reſtitution her:

Divum sodalis censuit verno die
Et post Sicanos, postque Picentis *viros*,
Ac mox Hiberos, *Celtas*, Venetos, Delmatas,
*Taur*ina regna, post feros Iapudas
Germaniarum consularis Maximus.
Parens adultae prolis geminae liberum
Aram dicavit sospiti Concordiae,
Granno, Camenis, Martis et Pacis Lari,
Iovis et Deorum stirpe genito Caesari.
L · FVLVIVS · C · F
MAXIMVS · LEG
AVG · PR · PR

Bonn, im Septembet 1863.

Dr Karl Zangemeiſter.

Digitized by Google

Sind die beiden dem Plato zugeschriebenen Dialoge Sophistes und Politikos echt oder unecht?

II.

Wenn es mir in der im vorigen Jahrgange des rheinischen Museums erschienenen Abhandlung [1]) gelungen sein sollte, den Glauben zu erschüttern, daß der als Plato's Schrift geltende Dialog Sophistes ein Werk dieses Philosophen sei, so wäre damit das Urtheil über den gleichfalls Plato zugeschriebenen Politikos auch gefällt. Denn dieses letztere Gespräch steht mit dem Sophistes in so enger Beziehung, daß kein irgendwie stichhaltiger Zweifel gegen die Annahme, beide Dialoge seien eines und desselben Verfassers Werk und zwar sei der Politikos nach jenem verfaßt, aufkommen kann [2]). Es treten im Politikos nicht allein dieselben Unterredner in ganz ähnlicher Weise wieder auf, wie im Sophistes, welcher ja diese Fortsetzung gleich beim Beginn in Aussicht stellt; nicht allein bekundet die von allen Dialogen Plato's ebenso sehr abweichende als diesen beiden Gesprächen durchaus und allein gemeinschaftliche Behandlungsweise [3]) und Sprache [4]) die Identität ihres Autors,

1) Jahrgang XVIII, 1862 S. 1 fgg.

2) Vergl. Stallbaums Prolegomena ad Politicum (Gothae 1841) p. 1 fgg. p. 33 fgg.

3) In erster Linie ist dabei die ausgedehnte, in beiden Dialogen wiederholt vorkommende Anwendung des dichotomischen Verfahrens zu bemerken. Nicht minder characteristisch ist die paradigmatische Manier zur Bestimmung der Hauptbegriffe. Die Dürftigkeit in der Behandlung des Dialogs ist gleichfalls beiden Gesprächen im Gegensatz zu Plato's ächten Schriften gemein.

4) Je sorgfältiger man beide Dialoge auf den Sprachgebrauch hin vergleicht, desto größere Uebereinstimmung entdeckt man. Ich bleibe nur bei einigen Eigenthümlichkeiten des Verfassers stehen: der häufige Gebrauch des *σχεδόν*, des *ἴσχειν* (p. 247. B. vgl. 307. E. 308. A. B. 311. B.), des *ἀνάγκη*, *ἀναγκαῖον* u. s. w.; der *δύναμις* in nicht platonischem Sinne, des *ἀμφιγνοεῖν*, der *παιδιά*, der *συνουσία*, des *χαλεπὸν* ist beiden Dialogen gemein, ebenso die Vorliebe für Verba composita (wie *συνομολογεῖν*, *διομολογεῖν*, *ἀπεργάζεσθαι*, *προσκοινωνεῖν*, *ἐπικοινωνεῖν*, *ἐξαναπνεῖν*, *κατακερματίζειν*), sogar ungewöhnliche, wie *περιπλέκειν*, *συμπαρακολουθεῖν*, *συνδιαθεῖν*, *συγκερκίζειν*, wie für Substantiva abstracta, als da sind *πρόσρησις*, *πάθος* (vgl. unten), *μέθοδος*, *ὁμοιότης*, *ἀναλογία*, *συνήθεια*, *δύναμις*, *πρόβλημα*, *οὐσία* u. s. w., größtentheils in einer vom platonischen Sprachgebrauch abweichenden Bedeutung.

Digitized by Google

sondern auch insbesondere der Umstand, daß im Politikos auf den Sophistes in einer Weise und direkt zurückgewiesen wird [5]), wie sie nur Verständniß hat, wenn beide Schriften als nach gleichem Plane gefertigte Theile eines Ganzen betrachtet werden. In der That sind denn diese beiden Gespräche in alter und neuer Zeit, wie es sich versteht, als ein eng zusammengehöriges Paar betrachtet worden, und wenn neuerdings nach Schleiermachers Vorgange K. F. Hermann [6]) und dessen Nachfolger [7]) hervorgehoben haben, daß im Politikos der Verfasser sich auf Angriffe zu vertheidigen scheine, welche ihm wegen seiner im Sophistes befolgten Manier gemacht worden seien, so dient diese Bemerkung nur dazu, die Einerleiheit des Verfassers beider Stücke, so wie die sich übrigens ganz von selbst verstehende Thatsache, daß der Politikos nach dem Sophistes geschrieben wurde, zu bestätigen.

Wenn demnach alle Gründe, die wider die Echtheit des Sophistes sprachen, gegen den Politikos mitgerichtet sind, so giebt doch auch dieser Dialog ganz für sich allein genommen dem Unglauben an den platonischen Ursprung des in Rede stehenden Zwillingspaares die stärkste Nahrung. Ich habe schon erwähnt [8]), daß die Art und Weise, wie Aristoteles eine darin vorkommende Ansicht über die Eintheilung der Staatsverfassung zu citiren scheint, Bedenken erregen muß. Er spricht nämlich von „Einem der Früheren", dermit ihm sechs Arten der Staatsverfassung annehme, womit er vielleicht, falls er überhaupt den Autor unseres Politikos meint, andeuten will, daß er ihn nicht kannte oder doch nicht für Plato hielt. Denn niemals, daß ich wüßte, ist Plato von ihm in dieser oder auch nur in annähernd ähnlicher Weise citirt. Wenn aber, wie ich wenigstens als wahrscheinlich dargethan zu haben glaube [9]), unser Verfasser die Ansicht Plato's vom Sophisten erst aus Aristoteles bezog, um sie in seinem ersten Gespräche anzubringen und weiter auszuführen, wer steht uns dafür, daß er nicht auch jene Sechstheilung der politischen Verfassung erst aus Aristoteles gelernt habe und daß also mit dem aristotelischen τις τῶν πρότερον ein uns unbekannter Dritter gemeint sei? Wie wenig wissen wir doch von der reichen litterarischen Production der attischen Philosophenschulen seit Socrates, in welche uns des Diogenes und Anderer Notizen eben nur einen Blick thun lassen

5) S. p. 257. A. p. 266. B. (vgl. Soph. p. 227. A.) p. 284. B. (vgl. Soph. p. 235. A.). Ich mache darauf aufmerksam, daß Selbstcitate bei Plato nicht vorkommen, am wenigsten wie p. 284. B.: „ἐν τῷ σοφιστῇ".

6) Geschichte und System der plat. Philosophie, 1839, S. 501. Vgl. Anm. 500, wo Schleiermacher Bd. II, 2 S. 251 citirt ist.

7) Ich nenne statt aller Andern Steinhart, Einleitung zum Sophistes in 'Platons sämmtliche Werke', übersetzt von H. Müller, Bd. III. Leipzig 1852. S. 603. 622. 711. Ueber die Identität des Verfassers beider Dialoge spricht sich Steinhart aus S. 618.

8) In meiner ersten Abhandlung S. 23.

9) A. a. O. S. 25.

Digitized by Google

und von der uns nur ein verhältnißmäßig ganz kleiner Bruchtheil gerettet iſt! Hat z. B. der Neid der Zeiten auch nur einen der Dialoge des Ariſtoteles verſchont? Hätten wir ſie, ſo würden freilich auch unſere beiden Geſpräche ſicher in ganz anderem Lichte erſcheinen. Denn Diogenes erwähnt, daß Ariſtoteles einen Politikos in zwei Büchern und einen Sophiſtes geſchrieben habe [10]), welche, wie J. Bernays in ſeinem jüngſt erſchienenen Buche über des Ariſtoteles Dialoge bemerkt, „ſchon durch ihre Titel an die gleichnamigen platoniſchen Werke erinnern“ [11]). Sollte wirklich, das mag hier wenigſtens zu fragen erlaubt ſein, Ariſtoteles ſeine vermeinte Nachahmung des Plato, welchen er im Bewußtſein ſeiner philoſophiſchen Selbſtändigkeit immerfort in den wichtigſten Punkten, insbeſondere aber in der Ideenlehre bekämpft, ſo weit getrieben haben, daß er ſogar die Titel von Dialogen ihm abborgte? Eine um ſo wunderlichere Nachahmung, als Ariſtoteles, da durch das Fehlen des φιλόσοφος die beabſichtigte Trilogie unvollſtändig geblieben war, nun gleichfalls ſich mit zwei Stücken begnügte! Wären nicht Bruchſtücke des ariſtoteliſchen Politikos noch übrig, ſo möchte man beinahe vermuthen, daß irgend ein alter Kritiker, welcher in den uns erhaltenen beiden Dialogen ſo viel Ariſtoteliſches entdeckte, im Sophiſtes aus dem Organon und der Metaphyſik, im Politikos unter Andern des Ariſtoteles weltbewegenden Gott und die ariſtoteliſche Eintheilung der Verfaſſungen — auf den freilich unglücklichen Gedanken gekommen ſei, dieſe Dialoge, da er mit Recht ſie dem Plato abſprechen zu müſſen glaubte, dafür nun dem Stagiriten zuzuſchreiben? Oder lagen vielleicht gar dem Verfaſſer unſerer Dialoge die ariſtoteliſchen λόγοι von Sophiſtes und Politikos vor und wurden von ihm benutzt, ſo daß deswegen der φιλόσοφος fehlt, weil ihm kein ariſtoteliſches Gegenſtück als Muſter dienen konnte? So wenig ich dieſe Fragen bejahen will, ſo beſtimmt getraue ich mir doch durchzuführen, daß ihre Behauptung noch immer mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, als die Annahme des platoniſchen Urſprungs für unſere beiden Geſpräche, den, ich wiederhole es auf das Nachdrücklichſte, Ariſtoteles mit Nichten bezeugt [12]).

Ehe ich dazu gehe, die Gründe zu entwickeln, welche es mir nothwendig zu machen ſcheinen, daß auch für ſich genommen der Politikos als unplatoniſch angeſehen werde, muß ich Gang und Hauptinhalt dieſes Dialogs in der Kürze darlegen. Dieß iſt darum nöthig, weil die allermeiſten Erklärer deſſelben in dem allerdings richtigen Gefühl oder ſelbſt auch im ausgeſprochenen Bewußtſein, bei ihm mit einer ſehr fremdartigen und dem Geiſte der platoniſchen Schriften ferner ſte-

10) L. V. c. 1. p. 116 ed. Cobet.

11) S. 51.

12) Dieß giebt für den Politikos ſogar Deuſchle zu, welcher ſonſt an dem platoniſchen Urſprung beider Dialoge feſthält (Der plat. Politikos. Magdeburg 1857. 4. S. 2).

Digitized by Google

henden Production zu thun zu haben, ihn in einen wahren Nebel der Interpretationen gehüllt haben, um eben diese vorhandene Kluft auszufüllen und den Inhalt des Politikos als platonisch erscheinen lassen zu dürfen. In diesem Nebel nimmt er sich denn für flüchtigere Blicke je undeutlicher desto erhabener aus. Insbesondere war das Streben darauf gerichtet, das Ideal des Staatsmannes, welches der Dialog von seinem Gesichtspunkte aus darzustellen beschäftigt ist, Plato's bekannten Anschauungen über diesen Punkt anzupassen, was freilich nicht ohne Gewaltsamkeiten und eine Art von Prokustesarbeit möglich war. Man hat überhaupt, um den Politikos mit der platonischen Philosophie in Uebereinstimmung zu bringen, immer dazu seine Zuflucht nehmen müssen, die Aufstellungen des Gesprächs theils als nicht ernst, also als ironisch-scherzhaft, theils als uneigentlich in allegorischem oder symbolischem Sinne gemeint anzusehen. Wer erkennt aber nicht, was bei einem solchen ich möchte beinahe sagen rabbinischen Interpretationssysteme (welches Niemand weiter als Deuschle getrieben hat) Alles herauszubringen ist? Nur daß dabei in That und Wahrheit nichts Rechtes herauskommen kann! Wenn freilich, wie einige Erklärer uns glauben machen wollen, ungefähr immer das Gegentheil von dem gemeint wäre, was im Politikos wirklich dasteht, dann mögen allerdings manche Weisheiten darin verborgen liegen, welche unbefangene Leser sonst vergeblich darin suchen.

Aber abgesehen davon, daß im Dialog selbst nicht die geringste Andeutung vorkommt, wonach man seine Behauptungen als uneigentliche betrachten dürfte[13]), so ist auch ganz unbegreiflich, wie ein künstlerisch besonnener Mann gleich Plato seinen Lesern hier Dinge im trüben Zwielichte geheimnißvoller Symbolik gesagt haben sollte, zu denen er sich doch sonst ausdrücklich bekennt und die er sonst als Fundamente seines Denkens in eigentlicher, dialektischer Beweisführung darzulegen niemals verfehlt — und in einer Symbolik, welche Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch allen Bemühungen der Enträthselung spottete, bis in unserer erleuchteten Zeit erst der Schlüssel dazu glücklich gefunden ward, um der erstaunten Welt die Tiefen der platonischen Speculation zu eröffnen[14]). Ich nehme aber vor allen Dingen für mich

13) Allerdings heißt es bei Einführung des Mythus: *σχεδὸν παιδιὰν ἐγκερασαμένους*; aber daß dieß eine bloße façon de parler sei, die nicht einmal für den Mythus selbst, geschweige denn für den übrigen Inhalt weitere Geltung hat, geht daraus hervor, daß gleich hinterher (p. 274. E. p. 275. B) die Wichtigkeit der Einführung des Mythos hervorgehoben ist, auf den auch später mehrfach zurückgegangen wird. Uebrigens ist darin eine vergröbernde Nachahmung der hübschen Stelle des Phädrus: *ἐμοὶ μὲν φαίνεται τὰ μὲν ἄλλα τῷ ὄντι παιδιᾷ πεπαῖσθαι* (p. 265. C) zu erkennen, die sich auch auf einen Mythus bezieht (*μυθικόν τινα ὕμνον*).

14) Vgl. Deuschle's Einleitung zur Uebersetzung des Staatsmanns. (Plato's Werke 3te Gruppe. 4tes Bändchen. Stuttgart, J. B. Metzler. 1861)

Digitized by Google

das Recht in Anspruch, die Dinge im Dialog zunächst so zu nehmen, wie sie dastehen, wobei sich zeigen wird, daß das Ganze nur so verstanden einen Sinn und Zusammenhang behält, während die Lust, platonische Dogmen darein zu mischen und hinein zu geheimnissen, in eine Reihe von Unbegreiflichkeiten verwickelt, von denen die auffallendsten bemerkbar zu machen noch Veranlassung genug sich ergeben wird.

Nach kurzer Einleitung, in welcher namentlich die gewaltige Verschiedenheit der zu behandelnden drei Begriffe, Sophist, Staatsmann, Philosoph hervorgehoben wird, geht der eleatische Fremdling — die Zeit ist auf denselben Tag verlegt, an dem der Sophist spielt und also auf den nächsten Tag nach dem Theätet, — nachdem er das Wesen des Sophisten erörtert, mit dem auf Sokrates Vorschlag ihm als Unterredner (oder besser gesagt Antworter) zugewiesenen jüngeren Socrates auf die Besprechung des zweiten Begriffs, des Staatsmannes, über. Dieß geschieht in der Art, daß zunächst wieder in weitläuftiger Manier mittelst dichotomischer Begriffstheilung die Definition gesucht wird. Das allgemeinste Genus, unter das der Politiker fällt, ist das des wissenschaftlichen Mannes (ἐπιστήμων). Bei der Eintheilung der Wissenschaft in Theorie (γνωστική) und Praxis (πρακτική) — eine bei Plato so unerhörte wie bei und seit Aristoteles gewöhnliche Eintheilung — kommt der Politiker unter die erstere zu stehen, da die Praxis sich nur auf Handtierungskunde beziehen soll: die theoretische Wissenschaft ist theils kritisch, theils epitaktisch: in letztere gehört die Politik, welche sich dann weiter als selbstbefehlende Kunst (αὐτεπιτακτικὸν) von den Künsten, die sich mit Ausführung fremder Befehle abgeben, unterscheidet. Sie bezieht sich ferner auf lebendige und zwar auf gesellschaftlich lebende Wesen, wie neue Dichotomien bestimmen, und nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die wahre Methode des Eintheilens (p. 262) wird bei der Trennung der wilden von den zahmen Geschöpfen der Staatsmann diesen letzteren als Hüter zugewiesen. Unter den zahmen Wesen sind wieder die im Wasser lebenden von den landlebigen, unter den letzteren das Geflügel von den Fußgängern zu trennen, bei denen die Hornträger von den Ungehörnten zu unterscheiden sind. Von den ungehörnten Wesen beherrscht der Politiker unvermischt sich Begattende, welches nur die Menschen und noch ein Thiergeschlecht sind; letzteres wird schließlich als vierfüßig von der zweibeinigen Menschenherde des Politikers geschieden [15]).

S. 1. — Der Platonische Politikos, ein Beitrag zu seiner Erklärung. Magdeburg 1857.

15) Die Frage, welches Thiergeschlecht als das dem Menschen bei der vorgenommenen Eintheilung zuletzt noch Beigeordnete gemeint sei, hat die verschiedensten, zum Theil wunderlichsten Antworten gefunden. Schleiermacher dachte an die Schweine, Steinhart (vergl. S. 709 der Müllerschen Uebersetzung) und Stallbaum, dessen Commentar (S. 172—175) hier eine ganz falsche Erklärung giebt, an Vögel, Deuschle insbesondere an Hühner

Digitized by Google

Nach diesen Erörterungen, von denen man gar nicht begreift, warum sie überhaupt angestellt werden, da ihr Resultat durchaus nichts Anderes besagt, als was schon zu Anfang bekannt war, nämlich daß sich die Politik auf die Menschen bezieht, nach diesen Erörterungen tritt die schon einmal angedeutete Schwierigkeit ein, daß auch andere Stände, wie der der Kaufleute, Ackerbauer, Aerzte u. s. w. dem Politiker seine Stellung streitig zu machen scheinen: der Begriff desselben muß also noch strenger aufgefaßt werden, und dieß geschieht durch die Einführung eines Mythus, welcher die weitere Eintheilung zu fördern bestimmt ist (p. 268. D).

Dieser Mythus, anknüpfend an die Sage vom goldenen Zeitalter unter Kronos Herrschaft und von der Veränderung des Laufs der Gestirne bei den Greueln des Atreus und Thyestes, erzählt uns, daß bei der Bewegung der Welt, welche ihr wegen ihrer Körperlichkeit anhafte, ein doppelter Zustand unterschieden werden müsse. Eine Periode hindurch werde sie nämlich von Gott bewegt, dann wiederum bewege sie sich selbst, nachdem sich Gott von ihr zurückgezogen. Diesem Gegensatze göttlicher Einwirkung und selbstischen Thuns entsprächen auch die Verhältnisse der irdischen Wesen im Einzelnen. So lange Gott die Welt bewegte, beherrschte er zugleich auch die Menschen, die unter seiner Huth ein unschuldiges und glückliches Leben führten, nachdem aber die Veränderung und der Rückzug Gottes eintreten mußte (p. 272. D), fing große Verwirrung an, bis die sich selbst überlassene Welt allmälig zu einer selbständigen, geordneten, wenn auch rückläufigen Bewegung

(S. 458 seiner Uebersetzung), Ast an Gänse, A. W. Winckelmann aber (in der Vorrede der kleinen Baiter-Orellischen Ausgabe) sogar an Affen. Da hat man also eine reiche Auswahl. Weil nun letztere (ich meine die Affen) bekanntlich kein in Heerden gehütetes zahmes Gethier sind, so fallen sie sofort hinweg, aber ebensowenig kann von irgendwelchen Hausvögeln die Rede sein, da ja das *πτηνὸν* vorher ausdrücklich abgeschieden wurde (p. 264. E), und überdieß das zuletzt mit dem Menschen verbundene Thiergeschlecht sich durch seine Vierfüßigkeit von ihm trennen läßt (p. 266. A. B. 267. B). So muß es denn wohl bei Schleiermachers Schweinen sein Bewenden haben, zumal dadurch allein die Frage des Fremden (266. C) *οὐκ εἰκὸς ὕστατα ἀφικνεῖσθαι τὰ βραδύτατα;* einen Sinn erhält; und die in die Augen springende Lächerlichkeit, daß der Schweinehirt mit dem königlichen Mann in engste Verbindung und in Parallelismus kommt, wird wohl die Ursache sein, daß der Verfasser das Ding bei seinem eigentlichen Namen zu nennen sich scheut und mit curiosen Redensarten darüber hinwegzukommen sucht (p. 296. C: *γένος τῶν ὄντων γενναιότατον καὶ ἅμα εὐχερέστατον*; der Schweinehirt: *ὁ τῶν ἀνδρῶν πρὸς τὸν εὐχερῆ βίον ἄριστα γεγυμνασμένος*). Letzteres möchte sich wohl auf die primitive Lebensweise der griechischen Schweinehirten beziehen, wie sie uns in der Odyssee schon veranschaulicht wird und noch heute in ganz gleicher Weise stattfinden soll. Der Scherz aber mit dem gerupften Hahn, zu dem unser Dialog der spätern Philosophensage Veranlassung ward, bezieht sich nicht auf diese Stelle, wie Hier. Müller (S. 715) meint, sondern auf die Stelle p. 266. E.

Digitized by Google

gelangte, der entsprechend die menschlichen Dinge denn auch ihren eigenen, mühseligen Lauf nahmen und göttlicher Leitung entbunden menschlicher Führerschaft bedurften. Der Zweck dieses mit vielem Schmuck der Rede (Dionysius würde es *ἀπειροκαλία* nennen) bis ins Einzelne durchgeführten Mythus ist, wie wiederholt gesagt wird, das Vorbild des wahrhaften Herrschers, welcher Gott selber ist, darzustellen, sowie damit die Möglichkeit zu gewinnen, den göttlichen Staatsmann von dem irdischen zu unterscheiden (p. 276. D), nachdem der Begriff des Herrschers von der allgemeinen Ernährungskunst [16]) aus näher als der des Epimeleten bestimmt worden ist. Weiter muß dann das 'Gewaltsame und Freiwillige' dirimirt werden; jenes ergiebt die tyrannische, dieß die eigentlich politische Regierung.

Nachdem nunmehr die Anwendung des dichotomischen Verfahrens zur Feststellung des herauszuschälenden Begriffs erschöpft ist, hat das paradigmatische einzutreten, welches, wie unser Verfasser in einer ganz allgemein gehaltenen theoretischen Diatribe nachzuweisen sucht, bei Bestimmung schwieriger Dinge nöthig sei (p. 277. D *μὴ παραδείγμασι χρώμενον ἱκανῶς ἐνδείκνυσθαί τι τῶν μειζόνων χαλεπόν*) [17]). Zu diesem Ende nun wird, „da sich gerade nichts Anderes darbietet" (p. 279. B), die Weberei genommen und zwar genügt die Wollenweberei. Aber vorher muß diese selbst wieder dichotomisirt werden: es tritt daher in Bezug auf sie ein neues Eintheilungsverfahren ein, welches mit allerhand Hindernissen, Verwarnungen und Correcturen sich von p. 279. C bis p. 283. A hinzieht, um mit einer Definition ähnlichen Stils zu enden, wie wir sie vom Sophisten [18]) und vom Politikos [19]) schon kennen gelernt haben. Alle diese Auseinandersetzungen, so versichern der Wortführer und der ihm immer zustimmende jüngere Socrates im Verein, sind, wenn sie auch ermüdend scheinen, doch durchaus nothwendig, sie waren weder zu lang, noch zu kurz, wie sich ergiebt, wenn man das Wesen der Meßkunst ins Auge faßt. Diese wieder dichotomisch angesehen, ist theils eine relative oder sinnliche, theils eine absolute oder ideelle; jene beschäftigt sich mit dem Maß (*μέτρον*), diese mit dem Maßvollen (*μέτριον*). Das Maß bezieht sich auf Zahlen, überhaupt Größen, das Maßvolle auf das, was geziemend und pflichtmäßig, in der Mitte der Extreme sich befindet [20]). Nach diesen Erinne-

16) Diese heißt *θρεπτική* (p. 267. B. p. 276. B. p. 276. C), ein in Plato's Schriften durchaus nicht vorkommendes Wort, aber um so geläufiger in der aristotelischen Psychologie, wo es freilich eine andere Bedeutung hat.

17) Ganz ähnlich schon Sophist. p. 218. E, wo auch der bei Plato unerhörte Ausdruck *τὰ μείζονα* vorkommt.

18) p. 268. C. D.

19) p. 267. A. B.

20) Bei Gelegenheit dieses aristotelischen Gedankens bedient sich der Verfasser des Politikos auch der bekannten aristotelischen Formeln, des *μέτριον*, der *ἔλλειψις* und *ὑπερβολή*. p. 284. E. p. 285. B, welche in dieser Bedeutung niemals bei Plato vorkommen.

Digitized by Google

rungen, in welche aufs Neue anderweitiges Methodologische eingeflochten wird (p. 285. A—C) und nach der Bemerkung, daß die ganze Untersuchung nicht sowohl des Begriffs des Politikers wegen angestellt werde, als um die Unterredner dialectischer zu machen, daß demgemäß auch die langen Umwege bei solchen Synusien nicht gescheut werden dürfen (p. 286. D — p. 287. E), geht es nun zur Betrachtung des Hauptbegriffs in Vergleich mit der Wollwebekunst zurück. Wie von der eigentlichen Weberei die Künste, welche ihr den Stoff liefern, abgetrennt werden mußten, wie Krempelei, Spinnerei u. s. w., so werden dem parallel nunmehr von der Regierungskunst zunächst verwandte Künste getrennt und weil es schwer ist, sie dichotomisch zu zerlegen[21]), deren sieben nacheinander aufgezählt, welche wir als producirende bezeichnen dürfen[22]). Es bleibt von den Regierenden noch abzuscheiden die Klasse der Sclaven und Dienstleute, sodann derjenigen Freien, welche sich mit dem Vertrieb jener Kunstproducte befassen, als Geldwechsler, Kaufleute, Schiffsherren, Krämer. Weiter müssen Herolde und Priester davon unterschieden werden, welche letztere, wie aus der ägyptischen Sitte erhellt[23]), den Königen schon nahe stehen (p. 291). Endlich aber umschwärmt den wahren Staatsmann die schließlich von ihm noch abzuscheidende Klasse der falschen Staatskünstler. Diese zu entfernen, wird auf die Staatsverfassungen selbst eingegangen. Es giebt deren zunächst drei, nach der Zahl der Herrscher, Monarchie, Aristokratie, Demokratie, aber eigentlich fünf, da nach dem Gesichtspunkt des „Freiwilligen und Gezwungenen" sich die erstere in Tyrannis und

21) p. 287. C. Der Grund hiervon soll im weitern Verlauf erhellen. Ich für meinen Theil habe ihn nicht zu entdecken vermocht.

22) Ihre Gegenstände heißen: *τὸ πρωτογενὲς* (Urstoffe) *ὄργανον, ἀγγεῖον, ὄχημα, πρόβλημα, παίγνιον, θρέμμα.* Bei dem ersten Durchgehen erschienen die Urstoffe an sechster Stelle (p. 288. D).

23) Aus dieser viel angezogenen Stelle hat man wunderlicher Weise (vgl. Stallbaum's Prolegomena p. 27—28) den Schluß ziehen wollen, daß der Politikos erst nach Plato's Reise in Aegypten geschrieben worden sei! Sieht man die Sache genauer an, so ergiebt sich ganz Anderes. Der Schreiber dieser Stelle scheint anzunehmen, daß die ägyptischen Könige nur ausnahmsweise nicht aus priesterlicher Kaste hervorgegangen seien (*περὶ μὲν Αἴγυπτον οὐδ' ἔξεστι βασιλέα χωρὶς ἱερατικῆς ἄρχειν· ἀλλ' ἐὰν ἄρα καὶ τύχῃ πρότερον ἐξ ἄλλου γένους βιασάμενος, ὕστερον ἀναγκαῖον εἰς τοῦτο εἰστελεῖσθαι αὐτὸν τὸ γένος* u. s. w.); es ist aber gerade das Umgekehrte der Fall, da nur ausnahmsweise, wenn überhaupt, Priesterkönige in Aegypten herrschten, wie der fabelhafte Sethos ein solcher gewesen sein soll. Dadurch wird nun auch die Weihung der Könige zu Priestern verdächtig, von der übrigens sonst kein Schriftsteller des Alterthums, daß ich wüßte, etwas meldet, was doch, wenn wirklich diese auffallende Sitte bestanden hätte, sicherlich geschehen sein würde. Plato zeigt sich, mochte er in Aegypten gewesen sein oder nicht, mit den Sitten dieses Landes besser bekannt als unser Verfasser; wenigstens hätte er nichts Falsches darüber berichtet, wie dieser.

Digitized by Google

Königthum, die zweite in Aristokratie und Oligarchie spaltet, während sowohl gesetzliche als ungesetzliche Massenherrschaft Demokratie heißt (p. 291. D — p. 292). Geht man weiter auf den Begriff des Herrschers ein, so darf nicht vergessen werden, daß er dem des Wissenden angehörte, also nicht durch den Eintheilungsgrund der Zahl, oder des Freiwilligen und Unfreiwilligen, auch nicht des Armen und Reichen gewonnen werden kann, sondern eben nur durch die nähere Bestimmung des Wissens als der Herrschverständigkeit. Demgemäß ist die wahre Regierungskunst nicht an Gesetze gebunden; da als das Beste nicht die Geltung dieser, sondern der mit Herrschereinsicht ausgerüstete königliche Mann angesehen werden muß (p. 294. A). Denn das Gesetz kann in seiner abstracten Allgemeinheit und Unbeweglichkeit nicht das jedesmal Beste und Gerechteste entscheiden, wohl aber die lebendige Herrscherkunst, so daß jenes nur als Nothbehelf anzusehen ist da, wo kein königlicher Mann den Staat zu lenken vorhanden ist, während er selbst sich durch Gesetze, die seine Freiheit beschränken, nur Hindernisse bereiten würde (p. 295. B) und daher das Recht hat, diese zu umgehen und aufzuheben, ohne daß Jemand sich über Vergewaltigung zu beklagen hätte (p. 296. A — p. 297. A). So unwiderleglich alles dieß ist, fährt der Eleat fort (p. 297. B), so bleibt doch ebenso richtig, daß die wahre Herrscherkunst unendlich schwer fällt und daher selten vorkommt, so daß man sich nun an deren Statt mit Nachahmungen behelfen muß, die sich zunächst von ihr dadurch unterscheiden werden, daß sie die Herrschaft der Gesetze an die Stelle des königlichen Mannes setzen. Da nämlich dieser gleich anderen Sachverständigen, als Steuermann und Arzt, von der einfältigen Menge verkannt wird [24]), die statt seiner Herrschaft sich lieber das Regiment von Satzungen und sogenannten väterlichen Sitten, sowie gewählter unverständiger Vertreter der wahren Herrschaft gefallen läßt (p. 298. A — 300. B), so würde Alles zu Grunde gehen, wenn nun eben nicht Gesetze als Damm gegen die Willkühr derer, die ohne Einsicht herrschen und beherrscht werden, existirten. Je nachdem sich nun — abgesehen von dem Ideal der Staatsverfassung, der Regierung des königlichen Mannes —, die Herrschenden an Gesetze halten oder nicht, hat man relativ richtige (ὀρθαί) und unrichtige Verfassungen zu unterscheiden; so tritt der Aristokratie die Oligarchie, der gesetzmäßigen Monarchie die Tyrannis, der gesetzlichen Demokratie die gesetzlose gegenüber, deren Werthschätzung so sein soll, daß von den relativ richtigen Verfassungen die gesetzmäßige Monarchie die beste, die gesetzliche Demokratie die relativ schlechteste; von den schlechten umgekehrt die Tyrannis die schlimmste, die Demokratie die erträglichste ist, während Aristokratie und Oligarchie in beiden Hinsichten in

24) Hier folgt ein starker Ausfall gegen das Treiben der Demokratie, bei dem unbramatisch genug auf des Socrates Verurtheilung angespielt wird (p. 299. B).

Digitized by Google

der Mitte stehen (p. 303). Auf's neue sollen nun von dem eigentlich zur Herrschaft Berufenen andere Aemter getrennt werden, die mit ihm eng verbunden zu sein pflegen, grade wie zuerst die Schlacken, dann noch schließlich andere edlere Metalle vom Golde geschieden werden: so wird mit Hülfe neuer Eintheilungen der Rhetor, Richter und Feldherr vom Staatskünstler losgelöst, welcher letztere auch über diese seine Genossen herrscht, indem er nicht wie sie zu handeln, sondern nur über die zu befehlen hat, die da handeln (p. 305. D). Geht man nun endlich auf die königliche Kunst nach dem Bilde der Weberei selbst ein, so muß, um ihr Wesen zu entdecken, auf den Gegensatz in der Tugend aufmerksam gemacht werden, welchen man als den der Tapferkeit und der Besonnenheit bezeichnen kann. Diesem gemäß scheiden sich die Menschen in die mehr Energischen oder Tapfern und in die mehr Besonnenen und Langsamen; sie würden sich selbst überlassen nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichen in zwei Partheien zerfallen, die bis in die Extreme des Tollkühnen und Thatenlos-Feigen übergehen müßten (p. 307), wenn eben nicht die Herrscherkunst hinzuträte, um beide Theile der Menschheit in richtiger Weise zu vermischen, theils durch göttliche Bande wahrer, mittels guter Erziehung eingepflanzter Erkenntnisse und Grundsätze, theils durch menschliche Bande ehelicher Kreuzung (p. 309). Dadurch entsteht das wahre Staatsgewebe — durch gleichmäßige Verflechtung der tapfern mit den besonnenen Charakteren: mit welcher Enthüllung das Bild des Königs und Staatsmanns auf das Beste vollendet ist (*κάλλιστα ἀπετέλεσας τὸν βασιλικὸν ἄνδρα καὶ τὸν πολιτικὸν* p. 311. C).

Dem aufmerksamen Leser dieser Inhaltsangabe, zumal wenn er die oben angeführte Abhandlung über den Sophistes mit im Auge behalten hat, wird nicht entgangen sein, daß wir es im Politikos wie im Sophistes wiederum mit einer eigenthümlichen Mischung platonischer und aristotelischer Elemente zu thun haben, von denen die ersteren durch die letzteren vielfach getrübt und verdeckt erscheinen. Es war daher für die Interpreten des Gesprächs keine Kleinigkeit, die Auffassung der Staatskunst, welche der Politikos bietet, mit Plato's aus der Republik, den Gesetzen und gelegentlichen, anderweitigen Aeußerungen, wie z. B. im Gorgias bekannten Ansichten zu vereinigen; und da ganz dieselbe, wo nicht eine noch größere Schwierigkeit in Bezug auf die kosmologischen, im Mythus des Politikos entwickelten Anschauungen obwaltet; da ferner die undialektische Form des Gesprächs, die höchst wunderliche Behandlungsart des Gegenstandes, endlich der sprachliche Ausdruck Verlegenheiten bereiteten, so war eben, wenn Plato der Autor bleiben sollte, kein anderer Ausweg übrig, als der des kühnen Umdeutens und unverzagten Allegorisirens, womit man ja bekanntlich auf andern Gebieten der Litteratur gleichfalls von Alters her alle Unebenen wegzuschaffen und das Unmögliche möglich zu machen bestrebt ist.

Ich will nun zu zeigen versuchen, ohne übrigens die irrigen

Digitized by Google

Meinungen der Erklärer im Einzelnen widerlegen zu wollen (was zu weit führen würde und von Jedem, der mit mir im Prinzip einig geworden ist, leicht selbst gethan werden kann), daß durchaus keine Veranlassung vorhanden ist, in unserm Gespräche einen durchgeführten Scherz oder aber die Hülle tiefer liegender Wahrheiten zu vermuthen, sondern daß der Verfertiger ohne Zweifel die von ihm vorgetragenen Dinge gerade so aufgenommen haben wollte, wie er sie niederschrieb, und also insbesondere die im Sophistes angekündigte Darstellung des Staatsmannes der eigentliche Gegenstand des Gespräches ist[25]), nicht aber, wie man glauben machen will, die der platonischen Ideenlehre, die auch im Politikos, wie im Sophistes, wohl ein paarmal flüchtig erwähnt und anerkannt wird[26]), übrigens aber von dem Verfasser ganz und gar nicht weiter beachtet, am allerwenigsten vorgetragen oder dargestellt wird.

Was zuerst dieß dichotomische Verfahren betrifft, so habe ich schon in meiner ersten Abhandlung die dagegen zu erhebenden Bedenken geltend gemacht; sie sind in der That so stark, daß kein Kenner platonischer Schriften dem Philosophen zutrauen konnte, diese Diäresen, sofern er sie nämlich selbst geschrieben, ernst gemeint zu haben. Man ist daher seit Schleiermacher darin übereingekommen, sie als Scherz und zwar als Persiflage irgend einer verkehrten zeitgenössischen Richtung, die sich etwa als besonders philosophisch und streng logisch ausgab, ohne dieß zu sein, und daher den Spott des Philosophen auf sich zog, zu betrachten. Ich gebe die Möglichkeit zu, daß solch' eine Richtung zu Plato's Zeit da war und von ihm verspottet werden konnte, obgleich man sonst nichts davon weiß; aber schon was den Sophistes anbetrifft, so ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Plato seine Persiflage so weit getrieben haben sollte, als in diesem Gespräche geschieht[27]). Erstlich ist es Plato's Weise nicht (und gewiß nicht die Weise irgend eines verständigen, geschweige denn eines genialen Schriftstellers) verkehrte Ansichten mit ernster Miene lang und breit darzustellen, ohne sie zu widerlegen oder selbst sich nur dagegen zu erklären, was doch im Sophistes vermißt wird, wo vielmehr die durch das Dichotomisiren gewonnene Definition das am Schluß — recht unplatonisch — gezogene Resultat bildet; zweitens würde es überhaupt wenig geschmackvoll sein,

25) Zeller wenigstens erkennt dieß an, indem er durch seine ganze Darstellung der platonischen Politik (S. 573—598 seiner Philosophie der Griech. Bd. II. Abth. I. 2te Aufl. 1859) die Ansicht vertritt, daß der Politikos „die Staatslehre begründe", wie er sich S. 342 ausdrückt.

26) Zuerst im Mythus (p. 269) *τὸ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως ἔχειν ἀεὶ καὶ τοὐτὸν εἶναι τοῖς πάντων θειοτάτοις προσήκει μόνοις*; sodann p. 285. E und p. 286. A: *τὰ γὰρ ἀσώματα κάλλιστα ὄντα καὶ μέγιστα, λόγῳ μόνον, ἄλλῳ δὲ οὐδενὶ σαφῶς δείκνυται — τούτων δὲ ἕνεκα πάντ' ἐστὶ τὰ νῦν λεγόμενα*, nämlich um dialektischer zu werden.

27) Vgl. meine Abh. S. 19. 20.

Digitized by Google

den Leser einen großen Theil des Gespräches hindurch, wie im Sophistes geschieht, mit diesen Diäresen zu plagen, wenn man sie mit einigen Strichen genug hätte persifliren können. Und versteht etwa Plato diese letztere Kunst nicht? Aber das Schlimmste nun ist, daß dieselbe befremdende Manier im Politikos gerade so, wie sie im Sophistes den Leser ermüdet hat, wiederkehrt und nicht nur ohne allen Spaß fortgesetzt, sondern gewissermassen gesteigert und erweitert wird. Nicht der Hauptbegriff des Politikers allein verfällt dieser dichotomischen Kunst, sondern auch der des Webers; und es geschieht mit aufrichtigem Bedauern, daß einmal von ihr nothgedrungen abgewichen wird (p. 287. B). Sieht dieß Plato ähnlich? Noch mehr. Dem Verfasser waren wegen dieser seiner im Sophistes angewandten weitschweifigen Methode entweder von anderer Seite her Einwendungen gemacht worden oder er war dieserhalb selbst bedenklich geworden, da ihm wohl der Gedanke aufsteigen mochte, daß im Grunde genommen alle seine Dichotomien die behandelten Begriffe um Nichts klarer machten; er findet sich daher gemüßigt, im Politikos eine besondere Vertheidigung derselben zu unternehmen (p. 283. B — p. 285. D. p. 306. A), worin er ausführt, daß die Sache so und nicht anders angegriffen werden, daß man insbesondere die Längen nicht scheuen dürfe, weil man dadurch, wie wiederholt und gleichsam in einem Athem versichert wird, dialectischer und erfindsamer würde (p. 285. D. 286. E. 287. A). Ich frage, ob dieß Alles den geringsten Sinn hat, wenn das dichotomische Wesen nur scherzhaft gemeint ist? Wer sich an dem wiederholt ausgesprochenen Satze des Dialoges, Alles diene ja nur dazu, dialectischer und erfindsamer zu werden, als einem echtphilosophischen und platonischen, ernsten Satze ergötzt [28]), warum ergötzt er sich nicht auch an den zu diesem Zwecke angewandten Mitteln, eben den Dichotomien? Traut man aber einem Denker, wie Plato, nicht so gedankenschwache Dichotomien zu, wie sie der Politikos darbietet, so darf man auch nicht aus der Phrase, das ganze Verfahren diene, um dialectischer zu werden, den platonischen Ursprung der Schriften folgern wollen. Hätte Plato, einmal den unmöglichen Fall als wirklich gesetzt, daß er auf eine so langweilige und verwirrende Weise im Sophistes habe scherzen wollen, im Politikos mit Fortsetzung des Scherzes diesen noch dazu ernsthaft vertheidigen dürfen? Mußte er im zweiten Dialoge nicht vielmehr die unverständigen Leser, die seine Scherze im Sophistes für Ernst genommen hatten, wegen dieses Mißverständnisses aufziehen, statt den Scherz als Ernst gegen sie ernst zu vertheidigen? Heißt es nicht die Leser absichtlich in die Irre führen, wenn er ein angewendetes falsches Verfahren, das im Sophistes nur verhöhnt werden sollte, im Politikos als ein schwieriges, leicht zu Versehen führendes, aber doch nothwendiges schildert und

28) Indessen ist dieß gar kein platonischer, sondern vielmehr ein aristotelischer Satz. Vgl. Topik I c. 2.

Digitized by Google

demgemäß zugleich thatsächlich anwendet, immer wieder darauf zurückkommend und es bei der Definition benutzend? Leugne man es doch also nicht länger, daß die Diäresen von dem Autor beider Gespräche wirklich ernst gemeint seien! Zumal der Hauptunterredner sie macht, der Antwortende sie acceptirt und sie überdieß durch das Stillschweigen seines älteren Namensvetters, des weisesten der Hellenen, bestätigt werden. Auch die Zuflucht bleibt nicht übrig, daß alle diese Schwierigkeiten in dem dritten Gespräche, dem „leider nicht geschriebenen" Philosophos ihre Lösung gefunden haben würden. Man denkt sich diesen Philosophos gern als eine Art von messianischem Retter, bestimmt die Sünden seiner beiden Vorgänger auszutilgen. Aber leider schneidet der Anfang des Politikos auch diese Hülfe ab. Denn da ist mit dürren Worten gesagt, daß der Eleat auch den dritten Mann, den Philosophen darstellen werde, wie dieß übrigens schon der Anfang des Sophistes vermuthen läßt; und wenn Socrates jenem einen dreifachen Dank soll sagen müssen, konnte er doch sicher nicht, wie die Benignität der Ausleger hier etwa anzunehmen geneigt sein möchte, jenen wegen seiner Aufstellungen in den beiden ersten Gesprächen durch eigene Wortführung im dritten widerlegen sollen.

Aber, so höre ich die Gegner sagen, sei es mit den Dichotomien wie es wolle — vielleicht sind sie nichts als eine jugendliche Uebereilung Plato's — das Hauptgewicht für die Methode in beiden Gesprächen fällt gar nicht in sie, sondern vielmehr in das socratisch-platonische Inductionsverfahren, welches der Verfasser nicht nur praktisch sehr wohl anzuwenden versteht, sondern worüber er auch theoretische Einsicht zeigt. Heißt es nicht p. 277. D: *χαλεπὸν μὴ παραδείγματι χρώμενον ἱκανῶς ἐνδείκνυσθαί τι τῶν μειζόνων· κινδυνεύει γὰρ ἡμῶν ἕκαστος οἷον ὄναρ εἰδὼς ἅπαντα αὖ πάλιν ὥσπερ ὕπαρ ἀγνοεῖν.* Und wieder 278. C: *οὐκοῦν τοῦτο μὲν ἱκανῶς συνειλήφαμεν, ὅτι παραδείγματος γ' ἐστὶ τότε γένεσις, ὁπόταν ὂν ταὐτὸν ἐν ἑτέρῳ διεσπασμένῳ δοξαζόμενον ὀρθῶς καὶ συναχθὲν περὶ ἑκάτερον ὡς συνάμφω μίαν ἀληθῆ δόξαν ἀποτελῇ;* Ist da nicht die platonische Lehre von der Wiedererinnerung und zwar durch epagogisches Verfahren ausgedrückt? Und jenen Aussprüchen entspricht die Thatsache, daß im Sophistes wie im Politikos die Begriffsbestimmung mit Hülfe von Paradigmen vollzogen wird! Darauf ist nun zu erwiedern, daß die Uebereinstimmung des Verfassers mit der socratisch-platonischen Inductionsmethode eben nur scheinbar ist. Die wahre, von Socrates zuerst eingeführte und in den platonischen Dialogen fortwährend in Anwendung kommende Epagogik geht, wie jeder Leser derselben weiß, darauf aus, das Wesen oder den Begriff der Sache aus deren Erscheinungen, welche die Erfahrung darbietet, aufsteigend zu gewinnen; sie leitet also das Denken aus der sinnlich dargebotenen Vielheit zur begrifflichen Einheit empor. Unser Verfasser braucht aber das Paradigma, das für ihn den bei Plato

Digitized by Google

gewöhnlichen Sinn des ideellen Vorbildes eingebüßt hat, nicht zur begrifflichen Erörterung, sondern umgekehrt zur Versinnlichung des Wesens der Sache. So nimmt er den Weber als Paradigma des Herrschers nicht zu dem Zweck, aus der Webekunst den ihr mit der Regierungskunst etwa gemeinsamen Begriff des Vereinigens und der Verknüpfung (wie ἁρμόζω u. dgl.) zu ziehen, sondern ihm erscheint die Regierungskunst selbst immer unter dem Bilde der Weberei, wie denn die Ausdrücke ὕφασμα und πλέγμα noch in der Schlußdefinition, ohne die er es nun einmal nicht thut, vorkommen (p. 311. C). Und so wenig epagogisch verfährt er, daß er sogar mit den Paradigmen zu wechseln liebt, also z. B. den Politikos zuerst immer unter dem Bilde des Hirten, später erst unter dem des Webers faßt. Ganz dasselbe findet im Sophisten Statt. Sein Verfahren ist also gar nicht epagogisch, sondern paradigmatisch zu nennen: ein gewaltiger Unterschied, womit gegen die schon von Aristoteles ausgesprochene Regel verstoßen ist, daß man mit Metaphern nicht dialogisiren und nicht definiren solle, weil sich dadurch kein wahrer Schluß gewinnen lasse [29]). Poetische Seelen mögen daher immerhin die Art, wie unser Verfasser die Kunst des Sophisten und des Staatsmannes mit andern Künsten vergleicht, dichterisch schön finden; platonisch und philosophisch ist sie nicht.

Was die Composition des Gespräches betrifft, so ließe sich neben vielen und bedeutenden Mängeln besonders der rügen, daß der Verfasser das ponere totum, worin der Probirstein der Meisterschaft liegt, im Gegensatz zu Plato gar nicht versteht, doch würde dieß ein weiteres Eingehen nicht nur auf die Einzelnheiten des Gespräches selbst, sondern auch auf die echten Dialoge selbst erfordern und die Grenzen des dieser Abhandlung ungefähr zugemessenen Umfanges weit überschreiten. Ich gehe daher gleich auf den Inhalt des Dialoges über, wobei ich mich wieder nur an ein Paar Hauptpunkte, die aber meinem Zwecke hoffentlich entsprechen werden, halten will.

Den politischen Grundgedanken des Verfassers, sein Staatsideal, haben wir kennen gelernt. Man will nun gefunden haben, daß sich dasselbe von dem Staatsideal der platonischen Republik, der Philosophenherrschaft, nicht eben entferne; denn die ἐπιστήμη, worauf nach Politikos p. 293 in dem besten Staate alle obrigkeitlichen Angelegenheiten beruhen müssen, sei doch diejenige Erkenntniß, welche sich in dem Wissen von den Ideen vollendet, ganz wie auch in der Republik. Dagegen ist zu bemerken, daß die staatsmännische ἐπιστήμη im Politikos allerdings nichts weniger als die ideale Wissenschaft im Sinne Plato's, daß sie ja als eine Unterabtheilung der ἐπιτακτικὴ bestimmt ist und innerhalb dieser sich auf die Herdenzucht der ungehörnten Landbewohner bezieht, bei der Menschen und Säue traulich coordinirt werden.

29) Analyt. Post. B. 13 ed. Bekker. p. 97 in fine. Vgl. Anal. Priora B. 24 ed. Bekker. p. 69.

Digitized by Google

Der Verfertiger des Politikos denkt ſich die philoſophiſche Epiſteme ſicher als eine ganz allgemeine, auf alle Begriffe behufs deren Diäreſe ſich erſtreckende, die des politiſchen Mannes denkt er ſich aber als eine mit Verſtändniß der menſchlich-politiſchen Charactere verbundene Routine. Der königliche Mann unſeres Geſpräches erſcheint niemals als theoretiſcher, philoſophiſcher Denker, ſondern immer als praktiſcher Künſtler, er heißt zwar *μετὰ φρονήσεως βασιλικὸς*, aber *φρόνησις* ſoll gerade das praktiſche Wiſſen bezeichnen; es wird daher immer das Hauptgewicht auf ſeine *τέχνη*, auf ſeine *ῥώμη τῆς τέχνης* gelegt[30]). Der von einigen Erklärern ausgeſprochene Satz, daß in unſerm Geſpräche der echte Dialectiker als der wahre Staatsmann erſcheine, iſt alſo geradezu falſch und wird fälſchlich in daſſelbe hineininterpretirt. Am allerwenigſten darf man ſich dafür, wie z. B. Deuſchle[32]) thut, auf die zu dieſem Ende angezogene Stelle berufen, wo es heißt, die Unterſuchung über den Politikos werde nur angeſtellt, um überhaupt dialectiſcher zu werden (ſ. oben S. 70 u. 74). Mit ganz demſelben Rechte könnte man ja auch Philoſoph und Sophiſt identificiren, da nach der Meinung des Verfaſſers die Unterſuchung über den Sophiſtes gleichfalls dialectiſcher machen muß. Noch unglücklicher aber iſt die Berufung auf den Euthydemus, beſonders p. 291 fgg., weil erſtlich durch dieſe Berufung nicht bewieſen werden kann, daß die daſelbſt vorkommende *βασιλικὴ* mit der unſeres Verfaſſers etwas mehr als den bloßen Namen gemeinſam hat, zweitens aber gerade durch dieſe Vergleichung der grelle Unterſchied zwiſchen der Denkweiſe Plato's und der des Verfaſſers beider in Rede ſtehender Geſpräche, dazu noch die ſichtliche Nachahmung, welche der Letztere dem Euthydem neben dem Theätet zu Theil werden läßt (wovon nachher) in die Augen ſpringt. Die Herrſcher der platoniſchen Politik ſind alſo philoſophiſche Theoretiker, der königliche Mann des Politikos aber ein praktiſcher Künſtler; und nur durch dieſe Auffaſſung iſt die ganze Unterſcheidung von *σοφιστὴς*, *πολιτικὸς* und *φιλόσοφος* möglich, von der ja unſer Verfaſſer ausgeht, um drei verſchiedene Geſpräche darauf zu gründen — eine Unterſcheidung, die was die beiden letzteren Begriffe anbetrifft, ſo unplatoniſch als möglich, dagegen dem Ariſtotelismus gemäß iſt[33]). Bei Plato herrſcht, wie in der Welt überhaupt, ſo auch im wahren Staate die Idee und mittels ihrer die gleichſam unperſönlich gedachten Vertreter derſelben: im Politikos tritt dagegen der mit dem einzigen Weltregierer verglichene Herrſcher auf, welcher über dem geſetzlichen Maß erhaben, durch individuelle Kunſt die Harmonie des Ganzen wahrt. Wird man bei dieſer Figur

30) p. 294. A. p. 289. E (ebendaſ. D *βασιλικὴ πρᾶξις*). p. 297. A *μετὰ νοῦ καὶ τέχνης κτλ.*

31) p. 297. A.

32) A. a. O. S. 2.

33) Ariſt. Polit. L. VII c. II.

Digitized by Google

an das Streben der Stoiker erinnert, ein Ideal menschlicher Persönlichkeit aufzustellen, dem sich freilich der dritte Theil, der φιλόσοφος, am meisten genähert haben würde, so ist andrerseits doch diese Figur, dem Sophisten des σοφιστὴς entsprechend, dürftig genug gehalten; und wie dort an die Stelle der concreten, lebensvollen Figuren und Charaktermasken der einzelnen Sophisten, wie sie z. B. im Protagoras und Euthydem, Hippias und Gorgias, in der Republik u. s. w. uns ergötzen, eine in ganz abstrakter Gedankenblässe gehaltene Definition des sophistischen Wesens tritt, so erfahren wir auch im Politikos vor allen Vorbereitungen über die Hauptsache, den Besitzer der königlichen Kunst, im Grunde genommen wenig mehr, als daß er zu herrschen berechtigter sei, als das Gesetz. Diese Vertheidigung, ja Anpreisung des politischen Absolutismus, welche den Grundton des Politikos bildet, ist für Plato unerhört, dessen Hinneigung zum Aristokratismus nicht nur die ideale Construction seiner Republik ausdrücklich bezeugt, sondern auch seine Lebensgeschichte. Plato theilt mit dem Verfasser des Politikos wohl die Abneigung gegen die Demokratie, ist aber von dessen politischer Theorie durch den maßgebenden Unterschied getrennt, daß er, Plato, im Sinne des klassischen Hellenenthums einen objectiven Staatszweck (bei ihm die Idee der Gerechtigkeit) setzt, während der Politikos keinen allgemeinen Staatszweck kennt, sondern nur die subjective Befriedigung der den Staat Bildenden (das εὖ ζῆν), in mehr moderner, aristotelischer Weise zu Grunde legt. Dieser Gegensatz entspricht in der historischen Entwickelung Griechenlands dem Gegensatz des freien Republikanismus und der macedonischen Weltmonarchie. Zu Plato's Zeiten konnte man in der Politik wohl noch gar nicht absolutistisch denken[34]);

34) Hoffentlich wird Niemand einwerfen, daß Plato's auf den jüngern Dionysius gesetzte Hoffnungen diesem Satze entgegenlaufen. Es galt eben, den jungen Herrscher durch eine wahre Aristokratie und Hetärie philosophischer Männer zu lenken. Und das Mißlingen dieses Planes wird Plato's Vertrauen auf individuelle Herrschertugend im Gegensatz zur Gesetzesherrschaft nicht grade vermehrt haben. In den Leges IX (p. 874. E. p. 875. E) drückt er sich darüber auf's Stärkste aus, daß Gesetze herrschen müssen, weil es eben keinen persönlich gewordenen νοῦς geben könne und selbst der beste Wille eines Herrschers, nach dem κοινῇ συμφέρον zu regieren, an den schlechten Neigungen zu Grunde gehen werde (ἐπὶ πλεονεξίαν καὶ ἰδιοπραγίαν ἡ θνητὴ φύσις αὐτὸν ὁρμήσει ἀεί). Vielleicht könnte man aber grade durch diese Stelle auf den Gedanken gebracht werden, daß Plato das im Politikos Aufgestellte gewissermassen zurücknehmen und seine früheren günstigen Aeußerungen über den Absolutismus, durch Erfahrung belehrt, auf das richtige Maß zurückführen wolle. Dem widerspricht zweierlei. Zuerst ist anzunehmen, daß Plato einen etwaigen Widerruf ausdrücklicher, sicherlich mit näherer Andeutung dessen, was er gesagt und wie er es gesagt, gemacht haben würde. Sodann darf der Politikos mit dem Sophistes auch von denen, welche beide Gespräche für platonisch halten, nicht in ein Lebensalter des Philosophen gestellt werden, wo er noch Dinge zu schreiben fähig war, die spätern Widerruf verdienten. In der That ist aber jene Betrachtung,

Digitized by Google

nach dem Eingriff des macedonischen Königthums aber war es möglich, alle diese Controversen in Betracht zu ziehen, welche des Aristoteles Politik und der Politikos über die Frage: Absolutismus oder Gesetzesherrschaft? aufwerfen.

Ehe ich nun zum Verhältniß des aristotelischen Werkes mit dem Politikos komme, muß ich mit ein Paar Worten noch die Verschiedenheit berühren, welche in der Darstellung der mannigfaltigen, guten wie schlechten Staatsformen zwischen dem Letztern und Plato's Republik obwaltet. Dieser, der speculative Aristokrat, giebt uns eine nach innern Momenten sich fortbewegende Dialektik der Staatsverfassungen (Rep. L. VIII p. 543 fgg.); jener, der realistische Absolutist, unterscheidet wie (nach?) Aristoteles ganz äußerlich dem numerischen Verhältniß der Herrscher gemäß. Wie bewundernswürdig ist nicht Plato's, auf tiefer Ergründung des Laufes menschlicher Dinge beruhende Auseinandersetzung des Wechsels der Staatsformen wie der Laster, den innere Nothwendigkeit im Gefolge sittlichen Verfalles herbeiführt; mit wie unauslöslichen Zügen hat er uns nicht in der Republik den Uebergang aus der Herrschaft der Idee durch die Besten zur Herrschaft der Besitzenden, von da zur Oligarchie, dann wieder zur Demokratie und endlich zu der daraus entspringenden Tyrannis gezeichnet! Im Politikos dagegen wird die Güte der Verfassung nach der Anzahl der Herrscher bemessen, da es um so besser sei, je wenigere regieren[35]). Nur gezwungenes Deuteln kann hier eine Ausgleichung zu Stande bringen[36]).

Die Aufzählung der Staatsformen stimmt bei unserm Verfasser mit der bei Aristoteles merkwürdig überein. Kein Wunder, wird man

daß auch das beste Naturell eines Herrschers den Zügel der Gesetze nöthig hat, um nicht aus Leidenschaft und Selbstsucht tyrannisch zu werden, so nahe liegend, daß Plato wohl auch ohne seine sicilischen Erfahrungen und vor denselben darauf kommen mußte. Nur das oberflächliche Denken des Verfertigers des Politikos konnte ihn in der Weise einseitig auffassen und die einseitige Auffassung in der Weise outriren, wie es im Politikos geschehen ist. Denn daß dem Politikos die angezogene Stelle der Leges vorauliegt, leidet doch wieder keinen Zweifel.

35) p. 292. Vgl. p. 202. E — p. 203. B.

36) Man hat Suckows (die w. u. k. Form der platon. Schriften. Berlin, 1855. S. 75 fgg.) Gründe wohl abgewiesen, aber nicht widerlegt. Suckow hat sich dadurch geschadet, daß er den Sophistes als echt platonisch annahm und das Verhältniß des Aristoteles zu Plato ganz unrichtig auffaßte. Wenn ihn in letzterer Hinsicht Ueberweg mit Recht bekämpft, so ist dadurch immer noch nicht der Kern von Suckows Argumenten berührt worden. Und ebensowenig, wie Ueberweg Suckows Gründe entkräftigen konnte, haben Hermann, Steinhart oder gar Stallbaum die Gründe Sochers widerlegt, was Deuschle nur Unkundige glauben machen wird (der plat. Politikos S. 2). Steinharts Einleitung bekundet sogar trotz des Festhaltens an der Echtheit des Dialogs manche Bedenken, weil nicht geringe Einsicht in die Unvollkommenheiten desselben (vergl. S. 582. 584. 588. 595. 609 u. s. w.).

Digitized by Google

sagen, da Aristoteles ja ausdrücklich bemerkt, daß ein Anderer vor ihm ebenso eintheile — dieser Andere ist eben der Verfasser des Politikos. Bekanntlich das Hauptargument für den platonischen Ursprung dieses Gesprächs! Aber noch mehr. Es ist eine zweite Beziehung zwischen der Politik des Aristoteles und dem Politikos ausgefunden worden in der Stelle, wo ersterer gleich zu Anfang es tadelt, daß man den *πολιτικὸς* und *βασιλικὸς* und *οἰκονομικὸς* und *δεσποτικὸς* identificire, was auf Politikos p. 259. C zu gehen scheint: *οὐκοῦν φανερὸν ὡς ἐπιστήμη μία περὶ πάντ' ἐστὶ ταῦτα· ταύτην δὲ εἴτε βασιλικὴν εἴτε πολιτικὴν εἴτε οἰκονομικήν τις ὀνομάζει μηδὲν αὐτῷ διαφερώμεθα*[37]). Ich füge noch Mehreres hinzu. In der aristotelischen Politik L. III c. X ist die Frage aufgeworfen, ob es besser sei, von den besten Menschen oder von den besten Gesetzen beherrscht zu werden. Wenn diese Frage selbst schon an den Politikos erinnert, so noch viel mehr die weitere Inbetrachtnahme dieser Aporie. Die Absolutisten, so erklärt Aristoteles übereinstimmend mit dem im Politikos Vorgetragenen, machen die abstracte Allgemeinheit des Gesetzes geltend, welches nicht für die *προσπίπτοντα* vorschreibe[38]); der Herrscher wird für das Einzelne bessere Befehle geben können[39]). Sollen Gesetze gegeben sein, so müssen sie nicht unbedingt binden (*μὴ κυρίους εἶναι*), sondern corrigirt werden können[40]). Im folgenden Kapitel wird von ihm dann bei der Verwerfung des Absolutismus das Beispiel der Künste abgewiesen, namentlich das des Arztes[41]). Alle diese Dinge erinnern zu lebhaft an den Politikos, als daß man sich dem Dilemma entziehen könnte, daß entweder Aristoteles bei seiner Politik das Gespräch vor sich gehabt, oder aber der Verfasser desselben die aristotelische Politik benutzt habe. In letzterem Falle nun wäre der *τις τῶν πρότερον* ein unbekannter Dritter und Plato's Autorschaft fiele von selbst weg; ich brauche also nur den ersteren Fall in Betracht zu nehmen. Die Frage ist hier: Wäre es denkbar, daß Aristoteles, welcher in der Politik fast allein mit Plato als Vorgänger sich kritisch auseinanderzusetzen hat und dieß auch bekanntlich, was Republik und Gesetze betrifft, in sehr ausgedehnter Weise thut, welcher dabei Plato und diese Werke Plato's wiederholt nennt[42]) — daß derselbe Aristoteles, indem er nicht minder die Aufstellungen des Dialogs Politikos in Betracht zieht, diesen nie als platonisch genannt und ihn niemals mit den andern politischen Schriften Plato's in Beziehung gebracht

37) Und vorher p. 259. B: *τί δὲ; μεγάλης σχῆμα οἰκήσεως ἢ σμικρᾶς αὖ πόλεως ὄγκος μῶν τι πρὸς ἀρχὴν διοίσειεν; οὐδέν.* Aristoteles sagt: *ὡς οὐδὲν διαφέρουσαν μεγάλην οἰκίαν ἢ σμικρὰν πόλιν.*

38) Vgl. Polit. p. 294. B. C.

39) Vgl. Polit. p. 293. C. D.

40) Vgl. Polit. p. 295—296.

41) Vgl. Polit. p. 292. B. 299. B.

42) Vgl. Ueberweg S. 133.

Digitized by Google

haben sollte? Würde insbesondere Aristoteles versäumt haben, Plato wegen dessen dann anzunehmender Inconsequenz, nämlich wegen der Differenzen zwischen jenen Werken und dem Politikos, zur Rechenschaft zu ziehen? Diese Fragen nun dürfen mit um so größerer Zuversicht verneint werden, als Aristoteles doch Republik und Leges wiederholt mit einander vergleicht (im 2ten Buch seiner Politik) und es ganz unglaublich erscheint, daß er in demselben Werke, wo er Plato so viel berücksichtigt, wo er ihn und seine Schriften so oft nennt — daß er in eben diesem Werke ihn außerdem noch als τινὰ τῶν πρότερον einmal bezeichnet haben und doch wieder nicht auf die Abweichungen des Politikos von den platonischen Dialogen eingegangen sein sollte. Auch das kann nicht befremden, daß Aristoteles manche Sätze, zumal die Schlußerörterung des Politikos, mit Stillschweigen übergeht. Er konnte dieß um so mehr thun, als er darin ohne Zweifel wiedergegebene Reminiscenzen aus Plato's Schriften erkannte, die noch einmal zu kritisiren ihm sehr überflüssig erscheinen mußte. Wenn aus den philosophischen Herrschern der platonischen Republik hier der königliche Mann, aus den Wächtern der tapfere, aus dem χρηματιστικὸν der besonnene Theil des Volkes geworden ist, wenn statt der Idee der Gerechtigkeit die Webekunst des Regierers hier den Staat zusammenhält, so hatte Aristoteles wohl nicht nöthig, sich mit solcher halbwahren Nachahmung der großen Gedanken Plato's länger zu befassen.

Daß die politische Weisheit unseres Dialoges nicht sonderlich tief sei, haben nun zwar verschiedene, unbefangene Erklärer desselben mehr oder weniger bereits erkannt; grade deswegen sind sie aber geneigt, das Politische darin nur als die Außenseite, als eine Art Aushängeschild für tieferen Gehalt zu erklären, als ein Beiwerk, hinter dem als eigentlicher Inhalt die Ideenlehre verborgen sei. Da erhält denn auch der Mythus vom Wechsel der Weltalter (p. 269. C — 274. E) seinen besonderen, tiefer liegenden Sinn, um dessen Enthüllung sich zumal Deuschle's schon erwähnte Abhandlung [43]) dreht, seiner Meinung nach der Schlüssel zum Verständniß des Dialoges. Anknüpfend, wie es scheint, an eine Aeußerung Steinhart's [44]), hat Deuschle zu zeigen versucht, daß „Plato" in diesem Mythus mittels des zeitlichen Nacheinanders zweier Welten das Nebeneinander des transcendenten Reichs der Ideen und der Erscheinungswelt habe veranschaulichen wollen [45]).

Wenn man bedenkt, daß sowohl im Sophistes wie im Politikos die Ideen vorkommen, sogar in dem erstern Dialoge die Freunde der Ideen schon bekämpft werden [46]), so leidet es keinen Zweifel, daß wenn

43) Siehe oben S. 65. 66.

44) A. a. O. S. 598—599.

45) S. 6—7 u. s. w. Susemihls Aeußerungen (S. 316 f. Werkes) dienten dabei Deuschle, wie er selbst anführt, als weitere Stütze.

46) p. 246. B fgg.

Digitized by Google

man Plato für den Verfasser beider Gespräche hält, man davon ausgehen muß, er habe sie zu einer Zeit geschrieben, wo er mit sich und seinen Lesern über die Ideenlehre völlig im Reinen war[47]). Wie in aller Welt soll er nun — so müssen wir der Deuschle'schen Hypothese gegenüber zunächst fragen — dazu kommen, im Politikos dieselbe Ideenlehre, welche er in anderweitigen kurzen Erwähnungen als bekannt und selbstverständlich voraussetzt[48]), in mythischer Hülle geheimnißvoll vorzutragen? Und in welcher Hülle! Die Interpreten nehmen in der Regel zwei kosmische Zustände an, von denen der Mythus erzähle, aber wie es dasteht, sinds ja drei, nämlich 1) die Zeit unter Kronos, wo Gott die Drehung der Welt besorgt, 2) die Zeit selbständiger Weltbewegung, 3) das Wiederzugreifen Gottes, wobei es heißt, daß er nunmehr die Welt unsterblich und alterlos mache (*τὰ νοσήσαντα καὶ λυθέντα ἐν τῇ καθ' ἑαυτὸν προτέρᾳ περιόδῳ στρέψας κοσμεῖ τε καὶ ἐπανορθῶν ἀθάνατον αὐτὸν καὶ ἀγήρων ἀπεργάζεται* p. 273. E). Nichts wäre ungeschickter gewesen, als den Gegensatz von Ideenwelt und Erscheinungswelt durch ein Bild, in dem drei Zustände wechseln, ausdrücken zu wollen. Ferner aber kommt ja in der vermeinten Allegorie die Ideenwelt selbst vor! Es heißt p. 269. D: *τὸ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως ἔχειν ἀεὶ καὶ ταυτὸν εἶναι τοῖς πάντων θειοτάτοις προσήκει μόνοις*, was sich nur auf die Ideen beziehen kann[49]). Es wird an dieser Stelle mit deutlichen Worten und keineswegs allegorisch der Gegensatz der bewegungslosen Ideenwelt und der körperlichen, also beweglichen, theils durch Gott, theils selbständig beweglichen Erscheinungswelt hervorgehoben. Und nun soll diese letztere im Mythus wieder den Gegensatz zwischen ihr selbst und der

47) Wie Bonitz und auch Zeller (a. a. O. S. 342) mit Recht annehmen.

48) S. oben S. 73.

49) Unser Verfasser hat bei dieser seiner Aeußerung freilich vergessen, daß er im Sophistes, an jener Stelle wo er Plato kritisirt und dessen Begriff der *κοινωνία* in Anspruch nimmt (p. 248. A — 249. D), den Ideen Leben und Bewegung zugesprochen hat; wir dürfen es aber mit ihm so genau nicht nehmen. Uebrigens mache ich auf diesen Umstand als ein schönes Argument diejenigen aufmerksam, welche mit Hermann annehmen, daß zwischen Sophistes und Politikos eine längere Zeit liege. Sie können sagen: „Plato" habe im Sophistes den Versuch gemacht, den Ideen Bewegungskraft beizumessen, sei aber in der Zwischenzeit von diesem Gedanken wieder zurückgekommen und retractire nun im Politikos u. s. w. Im Ernst gesprochen: Die Anführungen der Ideenlehre in beiden Dialogen sehen genau so aus, wie die gewohnheitsmäßige Anerkennung einer Lehre, deren genetische Begründung in Vergessenheit gerathen ist, die also nicht scharf, aber darum nur um so sublimer gefaßt wird und neben der gewöhnlichen realistischen Denkweise des Verfassers als ein überkommenes Dogma herläuft. Für Plato selbst, mochte er auch ein noch so hohes Alter erreicht haben, ist dergleichen undenkbar.

Digitized by Google

Ideenwelt bildlich repräsentiren? Dieß annehmen heißt wirklich annehmen, daß der Verfasser seine Leser habe verwirren oder narren wollen, statt belehren. Aber er schützt sich vor diesem Verdachte zu schmählicher Gedankenlosigkeit selbst, indem er p. 286. A ausdrücklich erklärt, daß die Ideen (*τὰ ἀσώματα*, wie er sie nennt, *κάλλιστα ὄντα καὶ μέγιστα*) nur *λόγῳ, ἄλλῳ δὲ οὐδενὶ* zu zeigen seien, er kann also den Mythus nicht als Symbol des Verhältnisses von Idee und Erscheinung haben betrachtet wissen wollen.

Die philosophischen Mythen der platonischen Epoche, woran ich bei dieser Gelegenheit erinnern möchte, sind überhaupt nicht Allegorien im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Plato selbst, von der Wahrheit durchdrungen, daß all' unser Wissen Stückwerk sei und daß der Mensch mit dem Thatsächlichen anzufangen und dessen bei aller Speculation nicht entbehren könne, scheut sich nicht, seinen Philosophemen den Hintergrund sittlich-religiöser, an die Volkssage angeknüpfter Glaubenssätze zu geben, die den Horizont des Denkens bilden und sozusagen die Totalität des philosophischen Bewußtseins, das ohne sie lückenhaft bleiben würde, herstellen sollen. Diese, ich möchte sagen formelle Seite des Mythus hat unser Verfasser aus seinem Plato ganz richtig begriffen, obgleich er *seinen* Mythus, wie wir sehen werden, doch wieder dem Gehalt nach sehr unplatonisch gestaltet hat. Es ist also gar nicht daran zu denken, daß der Mythus des Politikos anders als eigentlich, anders als er dasteht, zu nehmen sei; und auch so, wie er dasteht, d. h. ohne Umdeutung, hat er nicht verfehlt, wegen seines „erhabenen" Inhaltes die Bewunderung Vieler zu erregen. Sein Grundgedanke ist, die bekannte Sage von der allmäligen Verschlechterung menschlicher Zustände (welche uns Hesiod und andere Dichter vollständig erzählen) an kosmische Verhältnisse anzuknüpfen. Aber er thut dieß so, daß er damit jener interessanten Sage einen ihr fremden Hintergrund unterschiebt. Er führt nämlich die Verschlechterung der menschlichen Zustände auf die Umkehr des Weltregiments zurück, ein Gedanke, für dessen allgemeine philosophische Berechtigung sich schwerlich etwas sagen läßt und welcher sicherlich nicht platonisch ist. Plato läßt die Welt aus dem Göttlich-Guten hervorgehen und leitet die menschliche Sündhaftigkeit aus dem freien Willen ab; unser Verfasser macht in aristotelischer Weise Gott zum Bewegungsprincip, und leitet den Verfall der menschlichen Unschuld von der Nothwendigkeit her (*ἐπειδὴ μεταβολὴν ἔδει γίγνεσθαι* p. 272. D). Wie will man dieß mit Plato's Anschauungen zusammenbringen? Bei dem gewagten Satze, daß Gott eine Zeitlang die Welt sich selbst überlasse, scheint übrigens unserm Verfasser nicht ganz wohl zu Muthe gewesen zu sein, denn er bemüht sich durch eine besondere Argumentation seine Leser von der Nothwendigkeit dieser Annahme zu überzeugen, indem er erklärt, daß nichts weiter übrig bleibe, als sie, weil wir doch weder immerwährende Selbstbewegung, noch immerwährendes Gottesregiment

Digitized by Google

und ebensowenig zwei einander entgegenarbeitende Götter (p. 269. E) für die Welt annehmen könnten[50]). Wir fragen ganz von selbst: warum nicht immerwährende Selbstbewegung, wenn, wie die Interpreten behaupten, „hier zuerst“[51]) die platonische Weltseele gelehrt ist? Oder warum nicht immerwährendes Gottesregiment, nachdem das aristotelische *πρῶτον κινοῦν* unserm Verfasser doch bekannt und von ihm anerkannt ist? Die Antwort fällt einfach dahin aus, daß unser Verfasser eben zwei einander entgegengesetzte Zustände der Menschen brauchte, um den göttlichen Staatsmann vom irdischen zu unterscheiden, und daß er diese nicht anders kosmisch begründen konnte, als wenn er zwischen Plato's Weltseelentheorie und des Aristoteles Theorie vom göttlichen Beweger eine mittlere Proportionale zog. Daß er damit inconsequent und unphilosophisch wird, ist freilich gewiß, denn wie will man sich seinen Gedankengang anders verständlich machen, ohne den dastehenden Sätzen Zwang anzuthun? Auch hier also tritt uns der Character der Halbwahrheit, welcher dem mittelmäßigen, fremde Philosopheme zusammenhangslos und syncretistisch benutzenden Denken eigen zu sein pflegt, recht grell entgegen. Unser Verfasser leugnet die Weltseele nicht, nimmt sie aber auch nicht an; die Welt ist ein *ζῶον καὶ φρόνησιν εἰληχὸς*, was streng genommen den göttlichen Beweger überflüssig macht, der ja bei Aristoteles erst an die Stelle der aufgegebenen Weltseele getreten ist; andrerseits durfte das göttliche Regiment nicht immerwährend bestehen, weil sonst die menschliche Staatenbildung nach der Meinung des Verfassers nicht vor sich ging. Wie unplatonisch nun die Vorstellung eines sich aus Nothwendigkeit von der Welt zurückziehenden Gottes ist und daß damit nach stoischer Art auf überwundene Standpunkte der früheren Periode, wie etwa den Heracliteismus, zurückgegangen sei, brauche ich nicht erst auseinanderzusetzen. Noch weniger kommt es darauf an, auf mancherlei Unklarheiten, ja Unbegreiflichkeiten im Innern des Mythus selbst hinzuweisen; es genügt die Bemerkung, daß unseres Verfassers Dichtung wieder den theologischen, noch den kosmologischen, noch den ethischen Anschauungen Plato's gerecht geworden ist. Und sage man nur nicht etwa wieder, daß Plato in jugendlicher Unbesonnenheit so etwas gedichtet habe! Der jugendliche Plato war ein Schüler des Socrates, von dessen religiösem und sittlichem Ernste uns nicht nur zahlreiche Züge der Tradition, sondern insbesondre Xenophon's Memorabilien und Plato's Schriften selbst genügendes Zeugniß ablegen. Die Allgegenwart, Güte und daraus fließende Vorsehung des göttlichen Wesens lehrte Socrates und lehrt

50) Vielleicht bezieht er sich mit diesem letztern Gedanken auf die famose Stelle der Leges von der guten und bösen Weltseele (p. 895 fgg.), welche auch sonst an seine kosmologischen Lucubrationen erinnert.

51) Susemihl S. 317.

52) p. 269. C.

Digitized by Google

mit ihm übereinstimmend auch Plato, letzterer sowohl in seinen frühern als in seinen spätern großen Werken. Wie stimmt dazu der Gottesbegriff und die Kosmologie des Politikos? Selbst das ist nicht im Geist Plato's, daß der Mythus dieses Dialogs zum Unterbau, wenigstens zum Fortschritt der philosophischen Betrachtung dient: Plato läßt die Mythen immer da eintreten, wo die Speculation aufhört, indem er auf diese Weise die Mängel des Wissens durch die kindliche Weisheit religiöser Sage ergänzt. Niemals aber benutzt er diese zur Basis der Fortbewegung wissenschaftlicher Untersuchung selbst. Solches geschieht aber im Politikos, indem nach der Weise mancher antiker wie moderner Staatslehrer das Bild des göttlichen Herrschers auf den irdischen König übertragen wird: was als eigentliche Veranlassung der Einmischung des ganzen Mythus sowohl zu Anfang (p. 268. D) und in der Mitte (p. 272. D) als am Ende zweimal (p. 273. E. 274. E. 275. A. B) hervorgehoben ist.

Wie aber Plato selbst die betreffende Sage gestaltet haben würde, das dürfen wir nicht bloß aus allgemeiner Conjectur vermuthen; wir wissen es sehr bestimmt aus den Leges, in welchen die Grundlage und das Vorbild des Politikos-Mythus enthalten ist. Im 4ten Buch derselben (p. 713. B) spricht Plato vom Leben der Menschen unter Kronos und der von diesem Gott eingesetzten Dämonen-Herrschaft überirdischer Hüter: wobei er ganz im Sinne der schönen, aus Hesiodus, Ovidius u. s. w. uns bekannten Volkssage die alte Menschheit als das bessere Geschlecht bezeichnet und die Nachahmung ihrer glücklichen Zustände nicht bloß als für die heutigen Menschen, sondern für alle Menschen maßgebend bezeichnet. Vergleicht man beide Mythen, so springt sofort in die Augen, daß der im Politikos enthaltene aus der Benutzung des in den Leges vorkommenden geflossen sei, wobei ein weiterer Ausbau, ein kosmologischer Unterbau und sonstige Beithaten hinzugefügt worden sind, die den Character des Ganzen, wie schon oben bemerkt, wesentlich alterirten; nicht aber kann sich der einfachere und dem ursprünglichen Geiste der Sage vollkommen treu gebliebene Mythus der Leges nach jenem mit fremden Elementen entstellten Politikos-Mythus gerichtet haben. Die letztere, das wahre Sachverhältniß grade umkehrende Deutung würde auch sicherlich Niemandem eingefallen sein, wenn man dabei nicht von der schon aus anderweitigen Scheingründen festgewordenen Ansicht ausgegangen wäre, daß der Politikos lange vor den Leges, etwa in Plato's „megarischer Periode" verfaßt sein müsse. Wissen wir nun mit ziemlicher Sicherheit, daß die Leges eine der letzten, vielleicht die allerletzte, weil von ihm selbst nicht vollendete und in der uns vorliegenden Gestalt nicht hinterlassene Arbeit Plato's ist, so erwächst aus der Einsicht in das wahre Zeitverhältniß beider Mythen zu einander ein neuer Grund für die Annahme der späteren Abfassung d. h. der Unechtheit des Politikos.

Daß der Verfasser des Politikos, wie der aufmerksame Leser

Digitized by Google

längst bemerkt haben wird, der Manier huldige, die aus seinen Quellen (Plato und Aristoteles) aufgenommenen Gedanken und Sätze nach seiner Art zu nuanciren und in einem, ihrem ursprünglichen Geiste oft ganz heterogenen Sinne anzubringen, weniger aus Mißverständniß, wie es scheint, als vielleicht um sich einen Anstrich von Originalität zu geben und die eigene Gedankenarmuth zu verbergen — daß er dieser Manier huldige, läßt sich an vielen andern Beispielen, besonders aber auch an der Art zeigen, wie er die platonische Tugendlehre gebraucht oder vielmehr mißbraucht. Diese Tugendlehre Plato's geht bekanntermaßen von der socratischen Einheit der Tugend aus, und wenn verschiedene einzelne Tugenden von ihm angenommen werden, so geschieht es nur, weil er unsere Seele, wie dieß in der Republik entwickelt wird, mit verschiedenen Vermögen ausgerüstet oder nach verschiedenen Richtungen hin thätig sein läßt, deren sittliche Vollendung mit den entsprechenden Namen der Tugenden bezeichnet werden. Je nachdem nun das eine oder das andere Seelenvermögen in dem einen oder andern Falle vorwiegt, wird nach Plato auch die darauf bezügliche Tugend in der sittlichen Seele vorwiegend walten, worauf sich dann im Idealstaate die Gliederung der Stände gründet: Plato meint dabei aber weder jemals in abstracto einen Gegensatz der verschiedenen Tugenden gegeneinander, noch kann er annehmen, daß in concreto die einzelnen Individuen, sofern sie ihrem vorwiegenden Seelenvermögen zufolge eine einzelne Tugend besonders vertreten, damit auch gänzlich derjenigen Tugenden, die sie im Staate nicht vertreten oder wonach sie nicht genannt werden, entbehren. Denn damit würde eben die einzelne Tugend selbst und das sittliche Ebenmaß des Characters aufgehoben sein. Nun wird in den Gesetzen allerdings, besonders Buch XII p. 963 f., die Tugend in ihre εἴδη geschieden und diese einzelnen Species werden auf Naturbestimmtheiten zurückgeführt, die an sich Gegensätze bilden: aber diese Stellen, an welche der Verfasser des Politikos allerdings angeknüpft zu haben scheint, sind doch wiederum nicht so zu verstehen, als ob die Tugenden in sich selbst einander entgegengesetzt wären, was vielmehr ausdrücklich verneint wird (p. 964. A). Unser Verfasser aber, damit nur sein Paradigma des Wollenwebers auf den Politiker Anwendung finden könne, muß einen solchen Gegensatz einführen, wodurch nun die socratisch-platonische Tugendeinheit völlig aufgehoben ist und statt des auch in der Ethik waltenden Idealismus Plato's ein grober Naturalismus auftritt. Dieß ist so stark, daß selbst E. Zeller, welcher an der Echtheit des Politikos sonst so wenig zweifelt, daß er sogar zwischen ihm und der Politik nur eine kleine Differenz in der Aufstellung der verschiedenen Staatsverfassungen findet, an diesen Aeußerungen des Politikos Anstoß nimmt, und erklärt, daß Plato „in seiner früheren Zeit sich kaum so ausgesprochen haben würde, ohne auch nur mit einem Worte anzudeuten, daß eine Tapferkeit z. B., die aller Selbstbeherrschung entbehrt, auch keine wahre Tapferkeit sei". Plato, so denke ich, konnte sich über-

Digitized by Google

haupt, auch nicht in ſeinen ſpätern Jahren, ſolange er nur nicht ſich ſelbſt untreu wurde, ſo ausſprechen wie im Politikos geſchehen iſt, wo von einer *ψυχὴ ἀκέραστος τόλμης ἀνδρείας* die Rede iſt[53]), wo die Kinder der *σώφρονες ἀντ' ἐλευθέρων* aus Feigheit Sclaven werden[54]) und die Vertreter der verſchiedenen Tugenden laut bloßer Naturbeſtimmtheit in Feindſchaft und Aufruhr gegen einander leben[55]).

Habe ich mir bisher angelegen ſein laſſen, die Kluft zu zeigen, welche zwiſchen Plato's Anſchauungen und denen unſeres Schriftſtellers befeſtigt iſt, ſo muß ich nun andrerſeits dazu übergehen, den Nachweis zu verſuchen, daß der letztere doch wieder durch eine augenſcheinliche Nachahmung Plato's ſich als von Plato verſchieden bekundet. Wie ſchon bemerkt wurde, ſind die Geſetze in mehr als einem Punkte ſeine Quelle geweſen und ſein Sprachgebrauch zeigt in mehr als einer Hinſicht ſolche Aehnlichkeit mit jener Schrift, daß man beinahe auf den Gedanken kommen könnte, der Bearbeiter und Herausgeber der platoniſchen Leges ſei mit unſerm Verfaſſer dieſelbe Perſon, wenn nicht die Epinomis, der Tradition nach das Werk Philipps von Opus, durch die Verſchiedenheit der Gedanken und des Stils dem entgegenſtände. Die eigentliche Anknüpfung aber für die beiden beſprochenen Dialoge bildet der Theätet, wie ſchon die Alten bemerkten, z. B. Traſyllus, der in ſeiner zweiten Tetralogie Sophiſtes und Politikos hinter den Theätet ſtellt: ein Gedanke, den unter den Neuern zuerſt wieder ſoviel ich weiß Fr. Patritius geltend gemacht hat, indem er zugleich behauptet, daß im Theätet die Trilogie des Sophiſten, Politikers und Philoſophen angekündigt werde[56]). Aehnlich drückt ſich C. F. Hermann aus[57]). Wenn nun dagegen Andere, wie unter den Alten Ariſtophanes[58]), unter den Neuern Schleiermacher, und von den neueſten Bearbeitern Zeller, Steinhart und Suſemihl die ganz offenbare Thatſache, daß der Sophiſtes und Politikos als

53) p. 310. E.

54) p. 308. A.

55) p. 307. C: *στάσις πολεμίας ἰδέας.* Ebend. D: *παιδιὰ τοίνυν αὕτη γέ τις ἡ διαφορὰ τούτων ἐστὶ τῶν εἰδῶν* (!)· *περὶ δὲ τὰ μέγιστα νόσος ξυμβαίνει πασῶν ἐχθίστη γίγνεσθαι ταῖς πόλεσιν.* Vgl. p. 308. B.

56) De Platonis dialogorum ordine, einem Theil der Schrift „Plato et Aristoteles mystici atque exoterici", fol. 46. (Anhang der nova de univ. philosophia. Venetiis, 1593.)

57) A. a. O. S. 498—499.

58) Ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß man allerdings kaum das Recht hat, die bei Diogenes L. III § 61 angegebenen Trilogien grade dem Ariſtophanes zuzuſchreiben; denn es heißt daſelbſt: *ἔνιοι δὲ ὧν ἐστι καὶ Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς, εἰς τριλογίας ἔλκουσι τοὺς διαλόγους καὶ πρώτην μὲν τιθέασι* u. ſ. w. Sollte der kritiſche Ariſtophanes z. B. Minos u. Epinomis oder die Briefe als echt angeſehen haben? Man wird wenigſtens die Echtheit unſerer beiden Dialoge nicht eher als durch Ariſtophanes bezeugt anſehen dürfen, als bewieſen iſt, daß Ariſtophanes auch jene Stücke, die aus verſchiedenen Zeiten ſtammenden Briefe, den armſeligen Minos, die Epinomis und anderes Untergeſchobene als echt betrachtete.

Digitized by Google

unmittelbare Fortsetzung des Theätet auftreten[59]), hintenansetzen zu müssen glaubten, so hat dieß allerdings seinen Grund darin, daß zwischen dem Inhalt des Theätet und den Gesichtspunkten der beiden andern Dialoge ein gewaltiger Unterschied obwaltet, wie wenn z. B. im Theätet nur vom Wissen überhaupt, nicht von der durch Dialectik zu erreichenden Ideenwelt die Rede ist, während die technische Routine des *κατ' εἴδη διαιρεῖν* und die Ideenlehre in den beiden andern Gesprächen als ganz selbstverständlich und fertig auftreten. Dieser curiose Umstand, daß einerseits Sophistes und Politikos mit dem Theätet engstens verbunden, andrerseits toto genere und toto coelo von ihm verschieden sind, wird verständlich, wenn wir wissen, daß wir nicht Plato, sondern einen andern Autor als Verfasser jenes Zwillingspaares vor uns haben, der sich wohl äußerlich an Plato's Dialog unmittelbar anschließt, übrigens aber in Plato's Geiste fortzuarbeiten außer Stande ist. Der äußere Anschluß erscheint zunächst in den Personen des Gesprächs, denen aber als Wortführer der eleatische Fremdling beigegeben wird. Letzteres glaubte sich der Verfasser wohl im Hinblick auf den Dialog Parmenides erlauben zu dürfen, der ja auch seinerseits nach dem Vorbilde des platonischen Timäus eine andere Hauptfigur, als Socrates, eingeführt hatte. Freilich kommt es ziemlich ungeschickt heraus, hier einen nicht näher bestimmten Eleaten (Plato bringt bekanntlich immer nur wirkliche und scharf gezeichnete Charactere aus seiner Umgebung auf die Bühne) zum Sprecher zu machen, da die eleatische Schule nicht im Gegensatz zur Sophistik ihr Wesen gegründet und noch weniger mit Politik sich abgegeben hat; auch merkt man der Argumentation dieses Eleaten nicht an, daß er Eleat sei. Aber Socrates in den Mittelpunkt seiner Dialoge zu stellen, mochte der Verfasser wohl von dem richtigen Gefühl abgehalten werden, daß die Art, wie er die Untersuchung anstellen läßt, zu sehr von der grade im Theätet geschilderten und auch dargestellten socratischen Mäeutik abliege. Dafür muß nun der Weiseste der Hellenen stillschweigend den epideiktischen Reden des Fremdlings zuhören und ihm, den er als einen elenktischen Gott[60]) preist, für die ihm gewordene Belehrung danken! Wer kann dabei auch nur den geringsten Zug des platonischen Geistes wiederfinden? Wollte Plato die im Theätet angefangene (übrigens in ihrer Art auch abgeschlossene) Untersuchung von denselben Personen am andern Tage fortsetzen lassen, was ja an sich nichts Unmögliches wäre, so mußte dieß

59) Der Theätet schließt: *ἔωθεν δέ, ὦ Θεόδωρε, δεῦρο πάλιν ἀπαντῶμεν*; der Sophist beginnt: *κατὰ τὴν χθὲς ὁμολογίαν, ὦ Σώκρατες ἥκομεν αὐτοί τε κοσμίως* u. s. w. Im Politikos heißt es zu Anfang (p. 258. A): *Θεαιτήτῳ μὲν οὖν αὐτός τε συνέμιξα χθὲς διὰ λόγων καὶ νῦν ἀκήκοα ἀποκριναμένου* u. s. w.

60) 216. B. Socrates spricht von *φαύλους ἡμᾶς ὄντας ἐν τοῖς λόγοις* — also ist das *θεὸς ἐλεγκτικὸς* wohl ironisch? Aber der Politikos beginnt mit um so ernsterem Danke.

Digitized by Google

offenbar in ganz anderer Weiſe geſchehen, als es im Sophiſtes und Politikos der Fall iſt, wo ganz neue Geſichtspunkte auftreten, die theilweiſe den im Theätet ausgeführten zuwiderlaufen[61]). Eine vom Theätet ausgehende Trilogie oder Tetralogie müßte in Plato's künſtleriſchem Geiſte ſich weſentlich anders, harmoniſcher und alle zuſammengehörigen Dialoge innerlich verknüpfend, geſtaltet haben. Müßte z. B. nicht, um nur den einen bereits berührten Punkt zu erwähnen, eine Vermittlung zwiſchen dem dort angebahnten Begriff der *ἐπιστήμη* und der fertigen, ja kritiſirten Ideenlehre des Sophiſtes eingeſchoben worden ſein? Würde ein Plato nicht im Theätet ſchon die Fortſetzung deſſelben, wenn er eine ſolche beabſichtigte, vorbereitet, ja beſtimmt angekündigt haben, zumal wenn ſie ſich auf ſo heterogene Dinge erſtrecken ſollte, wie Sophiſtik und Politik? Alle dieſe Schwierigkeiten, die ſich nur um ſo gehäufter einfinden, je mehr man ſich in das Verhältniß hineindenkt, fallen fort, wenn wir annehmen, daß ein Nachahmer die Perſonen des platoniſchen Geſprächs und deſſen Schlußphraſe, *ἔωθεν ὦ Θεόδωρε δεῦρο πάλιν ἀπαντῶμεν*, benutzt habe, um nun proprio marte fortzufahren, indem er zugleich alle ferneren Andeutungen Plato's über die Scenerie und die auftretenden Unterredner anwandte. Konnte Plato, ſich ſelbſt wiederholend und abſchreibend, ſolches thun? Aber nicht nur durch die Wiederholung ſelbſt verräth ſich der Nachahmer, ſondern beſonders auch durch die Art, wie er wiederholt. So, indem er vorbringen will, was im Theätet über das Zuſammenſein des Parmenides mit Socrates geſagt worden iſt, thut er es in der Weiſe, daß er ſich dabei zugleich auf das Geſpräch „Parmenides" bezieht, ein Zeichen der viel ſpätern Entſtehung des Sophiſtes[62]), ſo wenn zu Anfang des Politikos (p. 257. E. 258. A) die im platoniſchen Theätet uns erzählte Geſichtsähnlichkeit des einen Jünglings mit Socrates uns wiederholt (p. 143. E) und mit gleichem Ungeſchmack auf die Namensgleichheit des andern mit Socrates noch einmal verwieſen wird (p. 147. C. Vergl. Sophiſtes p. 218. A), vermag er doch den erſteren, nämlich den Theätet ſelbſt, ſo wenig als einen philoſophiſchen Jüngling darzuſtellen, daß dieſem vielmehr die wenigen Male, da er überhaupt etwas Anderes als ja oder nein ſagt, ſehr unphiloſo-

61) Man denke nur an das Eine, daß im Theätet ſchließlich auf das Schärfſte zwiſchen der *ἐπιστήμη* und der *δόξα*, auch der begründeten *δόξα* (*μετ' ἀληθοῦς δόξης λόγος* p. 210. B) unterſchieden wird; im Politikos aber im bombaſtiſchen Stil (p. 309. C) „*τὴν τῶν καλῶν καὶ δικαίων περὶ καὶ ἀγαθῶν καὶ τῶν τούτοις ἐναντίων ὄντως οὖσαν ἀληθῆ δόξαν μετὰ βεβαιώσεως ὁπόταν ἐν ψυχαῖς ἐγγίγνηται, θεῖαν φημὶ ἐν δαιμονίῳ γίγνεσθαι γένει*" geſagt wird.

62) Im Theätet heißt es einfach *συμπροσέμιξα Παρμενίδῃ*; im Sophiſtes: *οἷον ποτὲ καὶ Παρμενίδῃ χωμένῳ καὶ διεξιοντι λόγους παγκάλους παρεγενόμην* mit deutlicher Anſpielung auf den ſchon vorhandenen unechten Dialog.

Digitized by Google

phische Dinge in den Mund gelegt werden[63]). Aber auch in vielen Einzelnheiten des Inhalts ertappt man den Nachahmer: So, weil Plato im Theätet um des Mathematikers Theodoros und seines Schülers willen anmuthig die Mathematik hineinzieht, wie z. B. p. 147. E (wobei die Auffassung Plato's von der Mathematik als der von der Speculation selbst wohl zu unterscheidenden, aber auch ihr dienenden Vorschule durchscheint), muß im Politikos, damit ja nichts fehle, der pythagoreische Satz gleichsam an den Haaren herbeigezogen werden, um den Unterschied des zweibeinigen Menschen von den vierbeinigen Schweinen tiefsinnig zu erläutern[64]); so wenn im Theätet der Unterschied der gänzlichen Unwissenheit von dem aufgehenden Lichte der Erkenntniß durch das so natürliche Gleichniß des Traumes und des Wachens (*ὄναρ καὶ ὕπαρ* p. 158. B) bezeichnet wird, so wendet unser Verfasser dasselbe wieder in ungeschickter Weise so an, daß er einmal sagt: *κινδυνεύει γὰρ ἕκαστος ἡμῶν οἷον ὄναρ εἰδὼς ἅπαντα αὖ πάλιν ὥςπερ ὕπαρ ἀγνοεῖν*[65]) und dagegen gleich darauf: er wolle das Wesen des Gleichnisses und paradigmatischen Verfahrens darstellen *ἵνα ὕπαρ ἀντὶ ὀνείρατος ἡμῖν γίγνηται*[66]), so daß *ὄναρ* und *ὕπαρ* bald den einen bald den andern Sinn annehmen; so gebraucht er eine Aeußerung des jungen Theätet[67]), um daraus im Sophistes eine Kategorienlehre im aristotelischen Sinne herauszuschälen. So, wenn im Theätet Socrates die Buchstaben und Sylben als Beispiel gebraucht[68]), kann unser Verfasser wieder nicht umhin, im Sophistes dasselbe zu thun, indem er nur statt der Buchstaben und Sylben die Wortverbindungen herbei zieht, im Politikos aber auf jene Stelle des Theätet einen ganz directen Bezug nimmt[69]). Hätte also Plato den Politikos verfaßt, so müßte er sich selber nachgeahmt haben. Von unserm Gesichtspunkt aus gewinnt auch der Satz dieses Dialogs, daß Gott der wahre Herrscher sei und das wahre Vorbild des irdischen Herrschers[70]), ein eigenthümliches Licht. Denn erscheint er uns nunmehr nicht als eine freilich wieder mißverständliche Anwendung jener schönen Stelle im Theätet, wo von der Flucht des Irdischen und der dem Menschen

63) Statt alles Andern erinnere ich nur an die Aeußerung p. 265. D, wo Theätet in Bezug auf die Entscheidung zwischen Theismus und atheistischer Zufallstheorie erklärt, wegen seiner Jugend schwanke er zwischen beiden Annahmen, wolle aber jetzt der Autorität des Fremden folgend an einen schöpferischen Gott glauben! Welche Erklärung der Eleat als ganz vortrefflich lobt (ein Eleat den Theismus!), und Socrates wie gewöhnlich stillschweigend passiren läßt.

64) p. 266. B.

65) p. 277. D.

66) p. 278. E.

67) p. 185 C.

68) p. 202. E.

69) p. 178. A. B.

70) Vergl. oben S. 69.

Digitized by Google

obliegenden Nachahmung Gottes (*ὁμοίωσις τῷ θεῷ*), um gerecht und heilig zu werden, die Rede ist[71])? Aber nicht nur der Theätet bietet diese und andere Anknüpfungspunkte dar, auch im Euthydem fehlen dergleichen nicht. Ich beschränke mich wieder auf einige Beispiele davon. So wird man vor allen Dingen schwerlich irren, wenn man annimmt, daß der Begriff der *βασιλικὴ τέχνη*, die im Euthydem, wie im Politikos mit der politischen Kunst identificirt wird[72]), von unserm Verfasser ebendaher bezogen wurde. Auch die Abscheidung der richterlichen und der Feldherrnkunst, die der Politikos so lang und breit vornimmt, ist im Euthydem vorgebildet[73]). Ja, der Vergleich des Sophisten mit dem Jäger findet sich schon hier vor[74]) und damit nichts fehle, ist in der köstlichen Ausführung des Euthydem über das Wesen der Sophisten so deutlich zwischen ihnen, den Philosophen und Politikern unterschieden, daß man glauben muß, der alte Patritius habe diese Stelle gemeint, als er irrthümlich behauptete, der Theätet Plato's gebe den beiden Dialogen Sophistes und Politikos ihr Thema an[75]). Nur ist wieder zu bemerken, daß im Euthydem dieß vom platonischen Standpunkt aus gesagt wird, auf dem die wahre Staatskunst mit der Philosophie innerlich zusammenfällt[76]), wie dieß aus den Sätzen hervorgeht, die Staatskunst müsse die Menschen weise und glücklich[77]) und wiederum die Weisheit müsse sie glücklich machen[78]). Es versteht sich, daß unser Nachahmer dieß in abstracter, unwahrer Manier auseinanderreißt. Von kleinern Zügen erwähne ich nur folgenden einen, höchst characteristischen. Im Euthydem begrüßt Socrates die beiden Sophisten, welche von ihm angestochen sich sofort in wüster Prahlerei ergehen, mit trefflicher Ironie als „Götter", später als Dioscuren sie anrufend: dieß wird ohne alle Veranlassung schaler Weise zu Anfang des Sophisten auf den eleatischen Fremdling übertragen, wo die Ironie keinen Sinn hat und trotz der Sinnlosigkeit doch Ironie angenommen werden muß.

Wenn endlich die Sprache des Politikos ebensosehr, ja in noch höherem Maße als die des Sophistes eine von der platonischen Ausdrucksweise ungeachtet aller Nachahmung derselben sehr abweichende Fär-

71) p. 176. A. B.
72) p. 291. B.
73) p. 290. A. C. 291. C.
74) p. 290. C.
75) p. 305. C: „Das sind die Herren, von denen Prodikos sagt, sie ständen mitten inne zwischen Philosoph und Staatsmann"; und p. 306. C, wo die Sophisten als die „dritten neben Philosophen und Politikern erscheinen".
76) p. 291. B.
77) p. 292. B. *ἔδει (ἡ πολιτικὴ) σοφοὺς ποιεῖν καὶ ἐπιστήμης μεταδιδόναι, εἴπερ ἔμελλεν αὕτη εἶναι ἡ ὠφελοῦσά τε καὶ εὐδαίμονας ποιοῦσα.*
78) p. 279. D. *ἡ σοφία δήπου εὐτυχία ἐστίν.*

Digitized by Google

bung zeigt, so hat man sich wenn auch nicht über diese ebenso unleugbare als befremdende Thatsache selbst getäuscht, so doch über die daraus nothwendig folgenden Bedenken wiederum mit allerhand Scheingründen hinwegzuhelfen gesucht. Bald sollte der Politikos eine von Plato nur flüchtig hingeworfene Skizze sein, welcher die Ausarbeitung, Abrundung, Vollendung fehle; bald sollte er uns in einer durch fremde Hand geschehenen ungeschickten Ueberarbeitung vorliegen, welche den Ausdruck und Stil Plato's verwischt und verunglimpft habe. Von der Unhaltbarkeit dieser Hypothesen überzeugt man sich aber leicht. Was die erstere anbetrifft, so wird Jedermann zugeben, daß ein Schriftsteller in einer flüchtig niedergeschriebenen Skizze am allerwenigsten Worte und Redensarten gebrauchen werde, die er sonst niemals oder doch in anderm Sinne zu gebrauchen pflegt; der Politikos aber — welcher übrigens gar nicht den Eindruck einer flüchtig hingeworfenen Schrift macht — ist voll von Ausdrücken, die sich in Plato's Schriften entweder gar nicht, oder, was noch schlimmer ist, in abweichender Bedeutung wiederfinden. Allerdings macht der Stil des Dialogs, wenn man ihn mit Plato's Stil vergleicht, in mehrfacher Hinsicht den Eindruck der Nachlässigkeit z. B. durch den Umstand, daß der Verfasser dieselben Worte oder Redensarten an einer Stelle öfters wiederholt[79]), welches, wie es denn gegen die Regel einer schönen Schreibart ist, bei Plato nicht vorkommt; aber diese Nachlässigkeit begreift sich ganz gut, wenn man eben nicht darauf besteht, hier mit Plato selbst zu thun zu haben. Was aber die vermeinte Ueberarbeitung angeht, so müßte diese eine sehr durchgreifende, gleichsam ins innerste Mark der Rede eindringende gewesen sein, wenn wir im Politikos dabei noch an eine platonische Grundlage glauben sollen. Man müßte annehmen, der Ueberarbeiter habe sich ein Vergnügen daraus gemacht, den Stil Plato's, indem er überall Eigenes hineinsetzte, zu vernichten, und er habe nicht nur unplatonische Worte und Termini eingemischt, sondern auch ganze Satzgefüge gelöst, neue Perioden gebaut, auch die Gedanken verändert und gefälscht, um seine Ansichten vorzubringen. Worauf läuft nun diese Hypothese hinaus? Höchstens doch, daß wir im Politikos eben nicht Plato, sondern einen andern Autor sprechen hören, welcher einen platonischen Dialog zerstört habe, um mehr auf als aus dessen Trümmern seine Hütte zu errichten. Ein irgendwie verständiger Zweck eines solchen beispiellosen Verfahrens ist nun gar nicht ersichtlich, und es characterisirt sich diese Annahme um so mehr als eine bloße Ausflucht, wenn man bedenkt, daß Politikos und Sophistes nach Inhalt und Compositionsweise zusammengehen, also jene totale Umarbeitung sich auf beide Gespräche

79) Recht auffallend p. 300 — 301 *εἰς δύναμιν, δυνατὸν* u. s. w.; *ῥητικὸν* u. s. w. p. 276. C — p. 278. B. — *θαυμαστόν γε οὐδέν* p. 283. B. — *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* p. 294. E. p. 295. A. — *παχύτερον, παχυτέρως* ebend. — *ἴσχειν* p. 307. C. p. 307. E. p. 308. A. p. 308. B u. s. w.

Digitized by Google

erstreckt haben müßte, und daß deren Entwurf und Durchführung, wie ich gezeigt zu haben glaube, wenn auch in Anknüpfung an und mit Benutzung von platonischen (resp. aristotelischen) Gedanken und Stellen gemacht, doch von relativer Selbständigkeit zeugt. Alle diese Versuche, die platonische Autorschaft unserer beiden Dialoge zu retten, gemahnt an das Verfahren mancher heutigen Staatsweisen, welche, wenn ein politischer Zustand sich als überlebt und unhaltbar ausgewiesen hat, zu dessen fernerer Behauptung, statt ihn zu bessern, die wunderlichsten Theorien noch dazu zu ersinnen sich nicht scheuen, ohne zu bedenken, daß deren Forcirtheit die Unbefangenen grade am meisten stutzig machen und auch die Schwankenden zu allererst ins Lager der Gegner treiben wird.

Daß nun im Politikos wirklich eine andere Sprache, als die Plato's, herrsche, läßt sich an einer Reihe von Beispielen nachweisen, von denen ich diejenigen, welche mir am meisten aufgefallen sind, zum Schluß noch hersetzen will. Zuerst finden sich wieder, wie im Sophistes, mehrere philosophische termini technici, welche unser Schriftsteller, aber nicht Plato, als solche gebraucht. Am allermerkwürdigsten kommt mir die *ἐνάργεια* p. 277. C vor, der bekannte Ausdruck der Stoiker für sinnliche Evidenz, als Wort wie als Begriff unplatonisch. Daran reiht sich Anderes. So *πάθος* in der unplatonischen Bedeutung von Zustand und Verhältniß, welche gleichfalls erst der spätern Philosophie eigen ist[80]); so wiederum *σῶμα* als Stoff schlechthin[81]); ferner *δύναμις* in sehr verschiedenem, zum Theil wunderlichem und oft unplatonischem Gebrauch[82]); dann *οὐσία* in der Bedeutung von Begriff, die erst seit Aristoteles auf so feststehende Art geläufig wird[83]); auch der Gebrauch von *γένεσις* gehört noch hieher, der sich auffallend von Plato's Anwendung unterscheidet[84]). Daß Plato den Drang zum Wissen schwerlich mit *ἐπιθυμία περὶ ἐπιστημῶν* ausgedrückt haben würde[85]), weiß Jeder, der den specifischen Gebrauch von *ἐπιθυμία* bei Plato kennt. Auch würde Plato nicht von einem *δημιουργεῖν εἴδη*, von einem *εἶδος ἐργασθὲν* gesprochen haben[86]). Die Kunstausdrücke *ἐπάγειν*[87]) und *ἐκτροπὴ* oder *ἐκτροπαί*[88]) kommen gleichfalls bei Plato noch nicht vor. Daran schließen sich eine Menge anderer, bei Plato ganz unerhörter, zum Theil von unserm Verfasser erst erfundener Worte oder Constructionen: so *συμμιγνύναι τινὶ διά*

80) p. 269. B. Ebenso p. 269. C. p. 277. D. Vgl. Sophist. p. 243. C.
81) p. 258. D. p. 288. D. Vgl. Sophist. p. 246. B. p. 247. C.
82) Unter Anderm als „Beruf" p. 304. C und p. 305. C.
83) p. 283. C und sonst mehrfach.
84) p. 267. B. *τῆς γενέσεως ἀμίκτου*; p. 306. C. *τῆς ἠρεμαίας γενέσεως*, wo *γένεσις* das Geschlecht bedeutet. Ebenso p. 265. B. — p. 261. A *τῆς γενέσεως ἕνεκα* „damit etwas werde".
85) p. 272. D. 86) p. 287. E. p. 288. E.
87) p. 278. A. 88) p. 258. C. p. 267. A.

Digitized by Google

λόγων[89]), ſo σκέπτεσθαί τινα[90]), ſo συνδιαθέων καὶ σύνδρομα πεπορευμένος[91]), ἐπὶ τῷ τέλει für „ſchließlich“[92]), λειτουργεῖν in übertragener Bedeutung[93]); Worte wie εὐεπίθετος[94]), ἐργαστικὸς[95]), ἀποπλάνησις[96]), νεαλέστεροι[97]), περιπλέκω[98]), κολοβὸς[99]), συμποδηγεῖν[100]), συγκυκλεῖν[101]), ἀνακύκλησις[102]), ἀνείλεξις[103]), ἐξαφανίζειν[104]), κατακύρμησις[105]), συναγυρμὸς[106]), das doppelte εὔκριτον[107]), περιωπὴ[108]), παραπλησιαίτερον[109]) und εὐηθέστερα[110]), μεταλλεύειν[111]) μεταποιεῖσθαι zweimal[112]) ἑρμηνευτὴς[113]) ἀνομοιότητες[114]) μετασκευωρεῖσθαι[115]) ἀπόρρημα[116]), πρόκρισις[117]) συνδιακυβερνᾶν[118]), ἀθεότης[119]) στημονοφυὲς und τὸ στερεὸν εἶδος[120]), ζωογενὲς[121]), διώγματα[122]) δύσις καὶ ἀνατολὴ ἡλίου[123]) ſtatt des platoniſchen δυσμαί, ἀκέραστος[124]), βασιλικὴ συνύφανσις[125]), συγκερκίζειν[126]), ἐγκαιριά τε καὶ ἀκειρία[127]), δυσκαταμαθέστερον[128]), ἀπομερίζειν in der Bedeutung von abtrennen[129]), ἀποχρήσει als Futur und mit beſtimmtem Subject[130]), ἀντειπεῖν παρά τι[131]) u. ſ. w. Die eigenthümliche, großentheils ganz unplatoniſche Phraſeologie des Verfaſſers möge man aus folgenden Proben abnehmen: τῶν ἀνδρῶν ἕκαστον θέντος τῆς ἴσης ἀξίας[132]); κατὰ τὴν ἀναλογίαν τὴν τῆς ὑμετέρας τέχνης[133]); ψιλαὶ τῶν πράξεων τέχναι[134]); ἀλλοτριότητι διορισθὲν πρὸς οἰκειότητα[135]); τοῦτο δὲ διαφέρει τὸ πᾶν πρὸς τὰς ζητήσεις[136]); προαγαγεῖν εἰς τὸ πρόσθεν[137]), γνοίη ἐναργέστερον[138]) vgl. ἐναργῶς διωρισμένον[139]) und εἴδωλον ἐργασμένον ἐναργῶς[140]), κατὰ τὴν τῆς γενέσεως ἀναγκαῖαν οὐσίαν[141]), ἡ φύσις εἰς τὴν πορείαν πέφυκεν[142]), πρὸς γέ-

89) p. 258. A. 90) p. 258. A. Vgl. p. 248.
91) p. 266. C. 92) p. 268. D. 93) p. 262. B. p. 294. D.
94) p. 306. A. 95) p. 259. E. Vgl. p. 280. E. p. 281. A.
96) p. 263. C. 97) p. 265. B. 98) p. 265. E.
99) p. 265. D. 100) p. 270. A. 101) p. 269. C.
102) p. 269. E. 103) p. 270. D. 104) p. 270. E.
105) In der Bedeutung, welche p. 271. E vorkommt.
106) p. 272. C. 107) p. 272. C. D. 108) p. 272. E.
109) p. 275. C. 110) p. 276. C. 111) p. 288. D.
112) p. 289. E. 113) p. 290. C. 114) p. 294. B.
115) p. 276. C. 116) p. 296. A. 117) p. 298. E.
118) p. 304. A.
119) p. 308. E in der Bedeutung von Gottloſigkeit.
120) p. 309. B. 121) p. 309. C. 122) p. 310. B.
123) p. 269. A. 124) p. 310. E. 125) p. 310. E.
126) p. 310. E. 127) p. 305. D. 128) p. 303. D.
129) p. 280. B. p. 304. A. 130) p. 279. B.
131) p. 297. B.
132) p. 257. B. Vgl. Ariſtot. Eth. Nicom. L. V. c. 3.
133) Ebend. 134) p. 258. D. 135) p. 261. B.
136) p. 262. B. 137) p. 262. C. 138) p. 263. A.
139) p. 263. B. 140) p. 286. B. 141) p. 283. D.
142) p. 266. B.

Digitized by Google

λωτα εὐδοκιμησάντων[143]) τὸν σμικρότερον ἠτίμακε πρὸ τοῦ μείζονος[144]), ἀπειργασμένοι εἶμεν δι' ἀκριβείας τὸν πολιτικὸν[145]), εἰς τὴν τοῦ βασιλέως ἀπόδειξιν πρέψει[146]), διὰ τὸ μέγιστον ὂν καὶ ἰσορροπώτατον ἐπὶ σμικροτάτου βαῖνον ποδὸς ἰέναι[147]), φθοραὶ συμβαίνουσιν[148]), εἰς συναγυρμὸν φρονήσεως[149]), ἵνα τὸ μετὰ τοῦτο εἰς τὸ πρόσθεν περαίνωμεν[150]), ἀναγκαίας διδαχῆς καὶ παιδεύσεως[151]), δεῖ τὸν τρόπον διορίσαντας τῆς ἀρχῆς τῆς πόλεως οὕτω τελέως τὸν πολιτικὸν ἡμῖν εἰρῆσθαι προσδοκᾶν[152]), δεῖ μὴ σοὶ μόνῳ ταῦτα, ἀλλὰ κἀμοὶ μετὰ σοῦ κοινῇ συνδοκεῖν[153]), μακροτέραν τὴν ἀπόδειξιν πεποιήκαμεν[154]), τέχνῃ γνωρίζειν[155]), αὐτὴν τὴν διέξοδον ἀπόκρισίν σοι ποιήσομαι[156]) βοηθεῖν μεγαλοπρεπῶς[157]), τὰς παντοδαπὰς ἀνομοιότητας, ὅταν ἐν πλήθεσιν ὀφθῶσι[158]), αἰσθηταὶ ὁμοιότητες[159]), τῆς τῶν ὄντων λόγῳ δηλώσεως εὑρετικωτέρους[160]), ἵν' αὐτοὺς εἰδῶμεν βεβαιότερον[161]), ἐν ὑπηρετικῇ μοίρᾳ[162]), φυλάττειν ἀκριβῶς[163]), ἐξ ἀνάγκης τοῦτο σκεπτέον[164]), τούτων ὑπολογιστέον οὐδὲν οὐδαμῶς κατ' οὐδεμίαν ὀρθότητα[165]), παχύτερον οἴονται δεῖν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ καὶ ἐπὶ πολλοὺς τὴν τοῦ λυσιτελοῦντος τοῖς σώμασι ποιεῖσθαι τάξιν[166]), εἰς τὰς εἴκονας ἐπανίωμεν πάλιν[167]), ἁμαρτήματος ἁμάρτημα πολλαπλάσιον ἀπεργαζόμενος[168]), δεύτερος πλοῦς τὸ παρὰ ταῦτα μήτε ἕνα μήτε πλῆθος μηδὲν μηδέποτε ἐᾶν δρᾶν μηδ' ὁτιοῦν[169]), ἐπεὶ γενόμενον γ' ἂν οἷον λέγομεν ἀγαπᾶσθαι τε ἂν καὶ οἰκεῖν διακυβερνῶντα εὐδαιμόνως ὀρθὴν ἀκριβῶς μόνον πολίτειαν[170]), ἥκιστα χαλεπὴ συζῆν[171]), μοναρχία ζευχθεῖσα ἐν γράμμασι[172]), τὸν πολιτικὸν ἔφαμεν ποιήσειν τῇ τέχνῃ πολλὰ εἰς τὴν αὑτοῦ πρᾶξιν[173]), ἐν δημοκρατίᾳ νικᾷ ζῆν[174]), πρᾶγμα ἀναγκαῖον[175]), κατὰ τὴν ἰδιότητα τῶν πράξεων[176]) τὴν βασιλικὴν συμπλοκὴν[177]), ἡ πρόσρησις παρέχεται τινά

143) p. 266. B. 144) p. 266. D.

145) p. 268. C. Dieser aus der Republik aufgenommene Gebrauch des ἀπεργάζεσθαι im übertragenen Sinne wiederholt sich in beiden Dialogen bis zum Ueberdruß.

146) p. 269. C. 147) p. 270. A. 148) p. 270. C.

149) p. 272. C. 150) p. 272. E.

151) p. 274. C. Vgl. p. 306. A. 152) p. 275. A.

153) p. 277. A. 154) p. 277. B. 155) p. 278. E.

156) p. 279. C.

157) p. 284. D. Durch solche starke Adverbien macht der Verfasser besonders gern seine Rede gespreizt.

158) p. 285. B. 159) p. 285. E. 160) p. 287. A.

161) p. 289. D. 162) p. 290. B. 163) p. 292. A.

164) p. 292. D. 165) p. 293. D. 166) p. 294. E.

167) p. 297. E. 168) p. 300. B. 169) Ebend.

170) p. 301. D. 171) p. 302. B. 172) p. 302. E.

173) p. 300. C. 174) p. 303. B. 175) p. 306. A.

176) p. 305. D. 177) p. 306. A.

Digitized by Google

οἰκειότητα[178]), πολεμίας διαλαχούσας στάσιν ἰδέας[179]), ἀπολέμως ἴσχοντας[180]), ἡ ψυχὴ ἀκέραστος τόλμης ἀνδρείας νωθεστέρα φύεσθαι τοῦ καιροῦ[181]). Läßt ſich auch die allgemeine Möglichkeit nicht leugnen, daß Einzelnes aus dieſer Blumenleſe, die ſich noch leicht vermehren ließe, dem Plato ſelbſt habe entſchlüpfen können, ſo wird man doch in derſelben im Ganzen genommen, ſelbſt unter Annahme einer großen Textverderbniß des Dialogs, einen fremden Stil erkennen müſſen, welcher im Haſchen nach Plato's Fülle gedunſen ausgefallen iſt und ſich von der edlen, klaſſiſchen Rede des großen attiſchen Philoſophen ſo weit entfernt hat, daß man mitunter einen ſpäten Alexandriner vor ſich zu haben glaubt. Man leſe nur einmal Perioden wie p. 285. E ἦ που τὸν τῆς ὑφαντικῆς u. ſ. w. oder die gleich folgende p. 286. D οὔτι γὰρ πρὸς τὴν ἡδονήν u. ſ. w., um ſich zu überzeugen, daß Plato ſo nicht ſchreiben konnte, deſſen Sätze, wenn ſie auch noch ſo ausgedehnt und complicirt angelegt ſind, immer durchſichtig und maßvoll bleiben, während der Autor des Politikos vergeblich beſtrebt iſt, ſeiner eigentlich in den nüchternſten Abſtractis ſich bewegenden Rede durch äußerlich hinzugefügte Verbrämung von Metaphern und allerhand anderm Beiwerk einen poetiſchen Anſtrich zu geben, wodurch ſie nur unklar und ungleich wird. Man kann ſich von dem, was ich ſage, um ſo mehr überzeugen, je mehr man ſich mit dem Dialog ſelbſt beſchäftigt: ſo daß ich ſchließlich nichts Beſſeres thun zu können glaube, als wenn ich die Freunde platoniſcher Forſchungen auffordere, auf Grund des von mir beigebrachten Materials beide Geſpräche noch einmal ſorgfältigſt zu prüfen. Ich glaube bezweifeln zu dürfen, daß meiner Anſicht auf Grund einer ſolchen eingehenden Prüfung triftige Gegengründe werden eingeworfen werden und kann daher, ſo lange dieſe ausbleiben — vornehmes Abweiſen oder vage Bedenken thun ja nichts zur Sache — nicht umhin zu denken, daß zur Reinigung und Aufhellung der ganzen platoniſchen Frage die Verwerfung des Sophiſtes und Politikos ein ſehr wohl zu beachtendes Moment bilde, zumal im Verein mit dem von Ueberweg ſchon einmal in der Kürze gelieferten und demnächſt noch vollſtändiger zu liefernden Beweiſe der Unechtheit des Parmenides, welcher Dialog gleichfalls dem Plato abgeſprochen werden muß, unter Anderm beſonders deßwegen, weil er ſich von vorn herein der platoniſchen Ideenlehre gegenüber auf einem kritiſch-fremden Standpunkt hält und die in ſeinem erſten Theile mit den ſchwerſten Argumenten vollzogene Verwerfung derſelben durch ſeinen ſkeptiſchen, ja nihiliſtiſchen, jedenfalls höchſt unplatoniſchen Schluß überdieß beſiegelt.

Bonn, Auguſt 1863. C. Schaarſchmidt.

178) p. 258. A. 179) p. 307. C.
180) p. 307. C. Statt ἔχειν ſetzt der Autor überhaupt gern ἴσχειν. Vgl. oben S. 63. 181) p. 310. E.

Digitized by Google

Vorläufige Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus.

(Fortsetzung von Bd. XVIII S. 342 ff.)

Wir wenden uns zu leichteren Verderbnissen des Agricola:

C. 13: Ipsi Britanni dilectum ac tributa et iniuncta imperii munera impigre obeunt, si iniuriae absint. Obire kann nur von solchen Dingen gesagt werden, welche man vermittelst seiner Person abmacht. Dies paßt zu dilectum ('sich zur Aushebung stellen'), nicht zu tributa, zu munera jedenfalls nur zum allergeringsten Theil. Denn munera sind hier hauptsächlich die Naturalabgaben, wie c. 19 die Worte zeigen: Frumenti et tributorum exactionem aequalitate munerum mollire; dann Fuhren und Wegebauten, wie sich aus derselben Stelle und c. 31 ergibt. Ritter erklärt es also zu eng als collationes extra ordinem indictas; es sind 'Lasten', 'Leistungen', mit welchem letzteren Worte man es auch XIV. 55 wiedergeben kann, wo aber von freiwilligen die Rede ist und der Begriff von Geschenken nahe liegt. Ritter hat mit Recht bemerkt, daß Tacitus in der Bedeutung 'Pflichten', 'Geschäfte' stets die Form munia gebraucht, und die zwei einzigen Stellen, in welchen die Ueberlieferung widersprach, III. 2. H. III. 13, verbessert; und in diesem Sinne finden wir bei Tacitus ganz der Bedeutung des Verbums angemessen munia consulatus und imperii obire II. 26. H. I. 77. II. 92. Kritz behauptet zu unserer Stelle merkwürdiger Weise obire passe weder zu dilectus noch zu tributa. Da es, wie gesagt, zum ersten, am entferntesten stehenden Worte paßt, zum zweiten aber nicht und zum dritten ebenfalls in der Hauptsache seines Inhaltes nicht, so glaube ich auch nicht, daß es Tacitus mit Anwendung eines Zeugma hier gesetzt hat, zumal da ihm ein für alle drei Worte passendes Verbum zur Hand war. Ich verbessere deßhalb subeunt. Dies ist auch für dilectus hier angemessener, da die Aushebung ebenso die Angehörigen der Ausgehobenen trifft; weßhalb die Britanner c. 15 klagen abstrahi liberos, iniungi dilectus und c. 31 Liberos cuique ac propinquos suos natura carissimos esse voluit: hi per dilectus alibi servituri auferuntur.

C. 16: Quod nisi Paulinus cognito provinciae motu propere subvenisset, amissa Britannia foret. Quam unius proelii fortuna

Digitized by Google

veteri patientiae restituit, tenentibus arma plerisque, quos conscientia defectionis et propius ex legato timor agitabat, nequaquam egregius cetera, arroganter in deditos et, ut suae eiusque iniuriae ultor, durius consuleret. Missus igitur Petronius Turpilianus tamquam exorabilior et delictis hostium novus eoque paenitentiae mitior, compositis prioribus nihil ultra ausus, Trebellio Maximo provinciam tradidit. So die Hss. Statt propius wurde seit Rhenanus stillschweigend proprius gedruckt, bis Ernesti die handschriftliche Lesart wiederherstellte; seit Wex hat man wieder proprius vorgezogen, wie ich glaube, nur deßhalb, weil man nicht zum richtigen Verständniß der Stelle gelangte, über welches sich Ernesti nicht deutlich genug ausgesprochen hat. Der Sinn ist quos conscientia defectionis et propius quam conscientia defectionis ex legato timor agitabat: es beunruhigte sie das Bewußtsein ihres Abfalls und mehr noch die Furcht vor dem Legaten; sie fürchteten die verdiente Strafe ihres Abfalls, aber noch mehr die persönliche Gereiztheit des Legaten, was Paulinus aus persönlichen Motiven über sie verhängen werde. Döderlein glaubte irrthümlich propius gehöre zum ganzen Satz, indem er erklärte propiore cura quam reliquos, qui posuerant arma; was, wie er selbst gefühlt hat, die Stellung nicht zuläßt, da propius dann vor conscientia oder nach timor stehn müßte. Um zu zeigen, daß propius agitabat gesagt werden könne in dem Sinne 'es beunruhigte sie in ihnen näher tretender, ihr Gefühl mehr bedrängender Weise' oder kurz 'mehr, stärker', hatten Ernesti und Döderlein Ausdrücke erwähnt, wie cura propior bei Ovid Met. XIII. 578, ex P. IV. 9, 71. Wex fügt dazu propiora pericula, propior dolor aus Cic. p. Sest. 18, 40. Liv. VII. 21, 3, meint aber, diese Verbindungen bewiesen nur, daß man propior timor sagen könne. Doch wohl ebenso gut, daß man sagen konnte propius curare, dolere und also auch agitari; und überdies hatte Döderlein angeführt Silius I. 32 iam propius metuens. Es ist nur ein Unterschied zwischen jenen Stellen und der unsrigen, daß dort die Entfernung eine objective ist (auch bei Silius, wo 'näher fürchtend' ist 'mit dem Gefühl der größern Nähe der Gefahr fürchtend'; und ebenso steht propior fides bei Tac. H. II. 8), hier eine rein subjective, nur im Ermessen des Empfindenden liegende, ein Unterschied, zwischen dem, was einem näher steht oder liegt, und dem, was einem näher geht; aber dieser Unterschied ist für die Sprache ganz gleichgültig: das Wesentliche ist die Uebertragung des propius auf Gefühle, die übrigens auch so nahe liegt, daß sie keines weitern Nachweises bedurfte. Walch's Ansicht, welcher propius im eigentlichen Sinne, gleichbedeutend mit magis e propinquo faßt, wie II. 70 in den Worten quo propius regrederetur und ähnlichen Ausdrücken, welche ich dort zu erklären versucht habe, ist nicht zulässig, da die Strafe des Abfalls ja auch vom Legaten vollzogen wurde und er ja nur bei dieser die Furcht,

Digitized by Google

welche sie vor ihm, aus welchem Grunde immer, hegten, rechtfertigen konnte. Stände übrigens in den Hss. proprius ex legato timor, so könnte dies nur dasselbe bezeichnen wie die eben erklärte Ueberlieferung: es könnte weder bezeichnen, wie Wex mit Walch meint, eine Furcht wegen besonderer Schuld als Rädelsführer des Aufstandes (denn dann wären sowohl die Worte ex legato überflüssig als ihre Stellung ohne Sinn), noch, wie Kritz erklärt, eine Furcht vor dem Legaten wegen ihm persönlich zugefügter Kränkung (denn den Legaten persönlich hatte der ganze Aufstand gekränkt und dadurch alle Aufständischen, aber nicht einzelne durch gegen ihn persönlich mit Absicht gerichtete Handlungen), sondern nur die Furcht vor dem Legaten persönlich, daß er anders gegen die Aufständischen verfahren werde als ein anderer Legat, worüber wir alsbald noch näher reden werden.

Was nun die wirklichen Verderbnisse unserer Stelle betrifft, so halte ich es für unzweifelhaft, daß statt nequaquam mit Walch und Walther ne, quamquam zu schreiben ist; auch ist man hierüber jetzt wohl allgemein einig: hat doch selbst Wex, welcher früher einen andern, allerdings in keiner Weise befriedigenden Verbesserungsversuch mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit verfochten hatte, bei der erneuten Behandlung der Stelle in seinem Spicilegium in Cornelio Tacito (Schwerin 1859) S. 7 jenes ne, quamquam angenommen. Es bleibt nur noch die meines Wissens zuerst von Döderlein aufgestellte Ansicht zu prüfen, daß der Satz von ne bis consuleret, namentlich wegen der Worte quamquam egregius cetera, nicht von dem vorhergehenden timor abhängig sein könne, sondern vielmehr eine in Rom gehegte Furcht bezeichnen müsse. Döderlein wollte deßhalb nach agitabat fortfahren Igitur, ne hic, quamquam — consuleret, missus Petronius u. s. w.; Mützell, dem Halm gefolgt ist, eine Lücke zwischen agitabat und ne, quamquam annehmen; Wex in seiner letzten Behandlung den Satz mit Tenentibus arma plerisque beginnen und bis Trebellio Maximo provinciam tradidit fortführen, indem er igitur nach missus mit Beroaldus streicht und ne, quamquam u. s. w. zum folgenden missus zieht. Wir werden auf diese Ansicht Wexens, sofern ihn andere Gründe zu derselben bewogen haben, noch zurückkommen: hier nur soviel, daß, da dem von ne abhängigen Satze unmittelbar timor vorhergeht, jener Satz unmöglich anderswohin als zu diesem Worte gezogen werden kann. Worin bestand denn aber, wenn wir von diesem Satze einmal ganz absehn, die Furcht der Britanner, welche sie vor dem Legaten persönlich hegten? Obwohl die Antwort auch ohne alle Nachrichten nicht zweifelhaft sein könnte, sobald man nur die vorhergehenden Worte richtig dahin verstanden hat, daß es sich eben um eine Furcht vor dem Legaten persönlich handelt, so ist es doch gut, daß wir sie durch den ausführlichen Bericht XIV. 38 empfangen: gentesque praeferoces tardius ad pacem inclinabant, quia Iulius Classicianus, successor Cato missus

Digitized by Google

et Suetonio discors, bonum publicum privatis simultatibus impediebat disperseratque novum legatum opperiendum esse, sine hostili ira et superbia victoris clementer deditis consulturum. Also grade das, was hier in dem Satze von ne bis consuleret berichtet wird, fürchteten die Britanner von Suetonius, und die Furcht hiervor hinderte sie die Waffen niederzulegen. Freilich heißt es dann in der angeführten Stelle weiter Simul in urbem mandabat, nullum proeliorum finem expectarent, nisi succederetur Suetonio, cuius adversa pravitati ipsius, prospera ad fortunam referebat; und daß man nach dem dort berichteten dem Suetonius günstigem Zwischenfalle doch schließlich in Rom dieselbe Furcht wie die Britanner hegte, geht hervor aus den nächsten Worten im Agricola Missus igitur Petronius Turpilianus tamquam exorabilior et delictis hostium novus eoque paeniteritiae mitior. Aber in Rom hegte man diese Furcht doch nur, weil sie die Britanner hegten und hieraus ein Hinderniß des Friedens entstand. Wollte also Tacitus von dieser Furcht reden, so mußte vor allen Dingen gesagt werden, daß die Britanner sie hegten. Ueberdies verlangten die Worte ex legato timor, die Furcht vor dem Legaten persönlich, nothwendig eine nähere Erklärung, da sie auf sehr verschiedene Dinge gedeutet werden konnten. In Betreff Roms dagegen ist alles Erforderliche in den folgenden Worten Missus igitur Petronius Turpilianus — mitior gesagt, so daß hierfür jede weitere Ausführung überflüssig war. Erscheint insoweit jene leichte Verbesserung durchaus angemessen, so gilt dies ebenso sehr von den Worten quamquam egregius cetera. Wir bedürfen nicht den von Walch und Kritz versuchten Ausweg, welche dieselben als eine parenthetische Bemerkung des Tacitus von den Gedanken der Britanner ausscheiden, ein Ausweg, der bei der engen Verbindung dieser Worte mit den übrigen nicht zulässig ist. Für die Britanner war es von der größten Wichtigkeit, wie der Mann beschaffen war, dem sie sich ergeben sollten. Außer der Milde kamen noch andere sehr wichtige Eigenschaften in Frage, namentlich ob er frei von Habsucht und Lüsten war, denen zu fröhnen sich unter dem Vorwande, Schuldige zu strafen, hier eine verführerische Gelegenheit bot. Warum soll also nicht gesagt werden, daß die Britanner außer Hochmuth und Härte keinen Tadel am Paulinus fanden? daß sie fürchteten, er werde trotz seiner sonstigen Trefflichkeit, die ihre Achtung und ihr Vertrauen zu wecken geeignet war, sie mit dem Hochmuth des Siegers und der Härte eines Mannes behandeln, der ihren Aufstand als eine persönliche Kränkung vergelte?

Denn diesen Gedanken erwarten wir in den Worten ut suae eiusque iniuriae ultor, welche wir als mit den eben behandelten in der nächsten Verbindung stehend sogleich besprechen; wir erwarten ihn, da wir vorher die Worte ex legato timor als Furcht vor dem Legaten persönlich fassen mußten und hier suae iniuriae ultor finden. Ueberdieß liegt dieser Gedanke sehr nahe. Der Aufstand war unter

Digitized by Google

Paulinus ausgebrochen; während er die Insel Mona unterwarf, war sein Rücken bedroht; er war um den Ruhm jener Unterwerfung und in die höchste Gefahr, Heer und Provinz zu verlieren, gebracht: durch alles dieses war er persönlich zu sehr berührt, um nicht die Sache wesentlich als eine ihm widerfahrene Kränkung zu behandeln. Dies ist zu menschlich, um einen unwahrscheinlichen Makel für Paulinus darin zu finden, selbst wenn es als Wahrheit hingestellt würde; hier ist aber nur von einer Ansicht der Britanner die Rede. Jener Gedanke nun erhält einen unrichtigen Beisatz durch die Vermuthung Mützell's suae exercitusque iniuriae ultor, welche überdies der Ueberlieferung zu fern liegt: denn mit demselben Rechte wie das Heer konnte noch manches Andere erwähnt werden, namentlich die wehrlos erschlagenen römischen Bürger; und alles dies war Motiv zur Härte auch für jeden Nachfolger des jetzigen Legaten. Ebenfalls der Ueberlieferung zu fern, aber sonst untadlig ist die frühere, von Puteolanus herrührende Vulgata suae quoque iniuriae: 'außer der dem römischen Staat auch der ihm widerfahrenen Kränkung'. Wex hat geschrieben ut suae cuiusque iniuriae ultor. Es ist schon übel, daß diese Worte, wie Wex selbst meint, zwei, in Wahrheit aber drei Erklärungen zulassen, keine von allen diesen gibt aber einen passenden Sinn. Wex selbst erklärt 'des besondern Vergehens eines Jeden', so daß der Nominativ wäre sua cuiusque iniuria. Aber darin liegt keine besondere Härte, daß Jeder die ihm gebührende Strafe empfängt. Das Bild unendlicher Inquisitionen, welches Wex vor uns entrollt, kann nur eine sehr aufgeregte Phantasie sich ausmalen: denn daß im wörtlichen Sinne jeder Einzelne besonders gestraft werden sollte, ist ein solches Unding, daß die Britanner nie auf den Gedanken kommen konnten, dies dem Paulinus zuzutrauen, und Niemand es unter dem suae cuiusque iniuriae ultor verstehn kann; es könnte immer nur an die allgemeine Strafe der Masse, in der auch Jeder seine Strafe empfängt, und die besondere der Rädelsführer und sehr ausgezeichneter Missethäter gedacht werden. Als zweite mögliche Erklärung gibt Wex an: 'jedes Vergehn wie ein gegen ihn begangenes strafend', verwirft dieselbe aber mit den Worten At ita Paulino turpe crimen inureretur privatae simultatis et iracundiae. Dieser Einwand will, wie wir gesehn haben, im Allgemeinen Nichts bedeuten; auch die Berufung darauf, daß dem Paulinus XIV. 38 hostilis ira vorgeworfen werde, beweist Nichts, da hostis die persönliche Feindschaft keineswegs ausschließt. Aber allerdings konnte es dem Paulinus nicht zugetraut werden jedes Vergehn beim Aufstand, wie Mord und Plünderung, persönlich zu fassen, sondern nur den Aufstand überhaupt. Endlich die dritte mögliche und, wie mir scheint, natürlichste Erklärung des suae cuiusque iniuriae wäre 'seiner jedesmaligen Kränkung', so daß der Nominativ sua quaeque iniuria lautete, wie wir bei Tacitus XIV. 27 haben legiones deducebantur cum sui cuiusque ordinis militibus

Digitized by Google

und bei Andern bekanntlich viele Beispiele dieser Ausdrucksweise. Aber auch dieser Gedanke ist ungeeignet, da es sich, wie schon bemerkt, nicht um einzelne wiederholte Kränkungen des Suetonius handelt, sondern um eine fortlaufende, den gesammten Aufstand. Ich schreibe ut suae quisque iniuriae ultor: 'wie Jeder, der selbst eine ihm persönlich widerfahrene Kränkung rächt', oder, wie wir sagen würden, 'wie der Richter in eigner Sache'. Die Britanner nehmen es hiermit als selbstverständlich an, daß der Aufstand eine persönliche Kränkung für Suetonius war; und quisque wird gesagt, indem, wie oft, seltene Ausnahmen nicht berücksichtigt werden, wobei wieder zu bedenken ist, daß eine fremde und auch in ihrer Begründung parteiische Ansicht berichtet wird, welche aber auf diese Weise einen für Paulinus möglichst milden Ausdruck empfängt.

An den Worten tenentibus arma plerisque nahm Buchner Anstoß, weil es ihm nicht klar war, wie gesagt werden könne Quam [Britanniam] unius proelii fortuna veteri patientiae restituit und daneben, daß sehr Viele die Waffen nicht niederlegten. Walch meinte, die Ablativi absoluti verträten hier einen Concessiv- oder beschränkenden Satz, und ebenso, obwohl Wex dies richtig für unmöglich erklärt hatte, in neuster Zeit wiederum Kritz, während die Uebrigen, Aeltere sowohl als Neuere, über diese Worte schweigen. Aber Ablativi absoluti können an und für sich, durch ihre Form keinen Concessiv- oder beschränkenden Satz vertreten; es ist in manchen Fällen nur gleichgültig, ob ich einen solchen Satz oder die Ablativi absoluti setze. Die Ablativi absoluti mit dem Participium des Präsens können nur gleichzeitige Umstände oder Ereignisse bezeichnen; stehen diese aber in scheinbarem Widerstreit mit der Aussage, zu welcher sie gehören, so muß ausdrücklich bezeichnet werden, daß der Widerspruch nur ein scheinbarer ist, weil sonst der Leser nothwendig einen wirklichen zu finden meint. Der Widerspruch ist nun allerdings hier nur ein scheinbarer. Trotzdem daß sehr Viele (das heißt plerique, wie meist und vielleicht stets bei Tacitus, nicht 'Einige', wie Walch erklärt) auch nach der einen Schlacht, welche geschlagen wurde, die Waffen nicht sogleich niederlegten, brachte doch diese eine Schlacht Britannien zu seinem alten Gehorsam zurück, da dieses Resultat eintrat, ohne daß eine zweite Schlacht nöthig wurde, und Alles, was außer jener einen Schlacht geschah, sehr wohl als eine bloße Ausnutzung und Verfolgung des in ihr errungenen Sieges betrachtet werden kann. Denn nach demselben wurden, wie XIV. 38 berichtet wird, die Truppen in Winterquartiere vertheilt und alle Völker, welche sich zweideutig oder feindlich gezeigt, mit Feuer und Schwert heimgesucht; und was Julius Classicianus nach Rom berichtet, nullum proeliorum finem expectarent, nisi succederetur Suetonio, ist eben Uebertreibung: Feldherr und Heer werden tanti belli confector genannt; von Paulinus wird gesagt, nachdem er ein Paar Schiffe verloren, tamquam durante bello tradere

Digitized by Google

exercitum Petronio Turpiliano iubetur, und es bedarf eben nur des Erscheinens dieses seines Nachfolgers und seines versöhnlichen Auftretens, um die letzten Reste des Widerstandes zu beseitigen. Wenn es von diesem Nachfolger im Agricola heißt compositis prioribus nihil ultra ausus und XIV. 39 Is non irritato hoste neque lacessitus honestum pacis nomen segni otio imposuit, so bezieht sich die letztere Stelle nur auf die Britanner, welche vorher den Römern nicht unterworfen waren, und entspricht dem nihil ultra ausus der erstern [1]). Der scheinbare Widerspruch nun zwischen den Worten tenentibus arma plerisque und dem Vorhergehenden wird als solcher weder dadurch gekennzeichnet, daß, wie Wex früher wollte, nach agitabat geschrieben wird ni, quamquam und daß restituit hypothetisch gefaßt wird (abgesehn von allen sonstigen Bedenken hiergegen), noch dadurch, daß mit den Worten tenentibus arma plerisque ein neuer Satz begonnen und igitur nach missus gestrichen wird, wofür sich Wex zuletzt entschieden hat, wobei überdies die angenommene Interpolation des igitur durchaus unwahrscheinlich ist. Es konnte dies überhaupt nur durch eine Concessivpartikel geschehn und es ist daher nicht zu bezweifeln, daß hier eine solche ausgefallen ist. Von diesen ist quamquam dadurch ausgeschlossen, daß es sogleich folgt und wegen seiner großen Aehnlichkeit damit also auch quamvis. Licet, was sowohl nach restituit als nach tenentib' ausgefallen sein könnte, hat Tacitus XIV. 55. A. 32. O. 9. 13, aber überall mit dem Verbum finitum und anders scheint es in der uns erhaltenen Prosa erst nach Hadrian vorzukommen. Zwar bei den Dichtern kommt es selten schon in der Augusteischen Zeit mit Adjectiven und Participien vor, was Hand Tursell. III. 546 vergeblich leugnet (namentlich kann es Ov. Met. XV. 62 nur heißen isque, licet caeli regione remotos, Mente deos adiit, nimmermehr remotus, was aber auch an der Sache Nichts ändern würde: denn mit Hand hier und anderswo den passenden Conjunctiv von esse zu ergänzen, ist unmöglich), und daher wäre dieser Gebrauch auch bei Tacitus an dieser Stelle immerhin möglich;

1) Es ist allerdings ein Widerspruch in der Darstellung des Aufstandes unter Paulinus im Agricola und der ausführlicheren und jedenfalls zuverlässigeren in den Büchern ab excessu divi Augusti. A. 16 heißt es sparsos per castella milites consectati, expugnatis praesidiis; XIV. 31 ff. wird Nichts der Art berichtet, im Gegentheil c. 33 wird gesagt barbari omissis castellis praesidiisque militarium. Auch A. 31 Brigantes femina duce exurere coloniam u. s. w. werden die Briganten irrthümlich statt der Trinobanten genannt: denn diese nennt Tacitus XIV. 31 außer den Icenern, die den ersten Anstoß gaben, allein von den aufständischen Völkern: sie waren also das Hauptvolk und mußten genannt werden, wo eins für alle genannt werden sollte; und diese Abweichung kann weder den Abschreibern noch, wie Wex will, dem Calgacus oder den Caledoniern zugeschrieben werden, denen sich Tacitus, auch wenn sie, was nicht glaublich, die Trinobanten Briganten genannt hätten, fürwahr nicht sclavisch angeschlossen hätte.

Digitized by Google

aber wahrscheinlicher ist doch deßhalb, daß er etsi tenentibus arma plerisque geschrieben hat, wie VI. 29 quam, etsi nocentem, periculi tamen expertem fuisse. 45 nam, etsi commotus ingenio, simulationum tamen falsa in sinu avi perdidicerat. H. II. 73 Nam, etsi vagis adhuc et incertis auctoribus, erat tamen in ore famaque Vespasianus.

Endlich noch ein Wort über den letzten Satz Missus igitur u. s. w. Pichena wollte das et nach exorabilior in qui verwandeln; Ernesti führte die Interpunction der alten Ausgaben, ein Kolon vor diesem et, zurück, und ihm sind Walch, Döderlein, Ritter und Kritz gefolgt, alle, um das missus als Verbum finitum zu fassen, weil dadurch dem Vorhergehenden gegenüber etwas sehr Wesentliches berichtet wird. Aber diese Interpunction widerspricht zu sehr der unbefangenen Auffassung des Wortlautes; und Wex in dem Spicilegium hat mit Recht bemerkt, daß sich bei Livius und Tacitus grade dieses als Eigenthümlichkeit findet, daß Dinge, welche man als Hauptsachen betont erwartet, im Participium oder einer andern Form als Satztheile einer weitern Aeußerung über die Sache angeschlossen und gleich mit ihr zusammengefaßt sind. Von den Beispielen jedoch, welche Wex beibringt, scheinen mir nur Liv. V. 28, 2 (missi) und Tac. IV. 35 (perempti) passend. Ich führe daher aus Tacitus noch folgende an, indem ich bloß das hervorhebe, was man im Verbum finitum ausgedrückt erwartete; erkennen läßt sich die Sache nur aus dem Zusammenhang, für welchen ich hier des Raumes wegen nicht genügende Anführungen geben kann: III. 30 Igitur — proximus — praecipuus — conscius. 55 luxusque — exerciti. VI. 11 Dein Piso — probatus. XV. 49 Quintianus — infamis. 64 Exim — inlatus — exanimatus.

Bald darauf lesen wir in den Hss. Trebellius fuga ac latebris vitata exercitus ira indecoris atque humilis precario mox praefuit; ac velut pacti exercitus licentiam, dux salutem; et seditio sine sanguine stetit. Ich stimme Wex bei, daß indecoris nicht geändert werden darf: er sagt richtig, daß, wenn es nur bei Attius als Femininum vorkomme, dies nicht beweise, daß es nicht auch als Masculinum gebraucht sei; noch weniger, wenn Priscian und Servius indecor als Nominativ bezeichnen. Allerdings hat Ausonius ep. 9, 5 dedecor alga; aber wie unsicher die Späteren über den Nominativ waren, zeigt Servius (zur Aen. VII. 231. XI. 423), welcher deutlich seine Unwissenheit eingesteht. Wenn aber Tacitus außer dieser Stelle nur decorus, dedecorus und indecorus hat, so ist er in ähnlichem Falle wie Sallust, welcher, wie Dietsch en's Index nachweist, neben decorus und indecorus einmal armis decoribus und einmal dedecores inultique hat. Nur darin irrt Wex, daß er einen Unterschied im Sinn zwischen beiden Formen annimmt. Die letzten Worte ac velut u. s. w. haben die neusten Herausgeber fast sämmtlich unverändert

Digitized by Google

gelassen; und wenn man stetit versteht 'stand still', 'hörte auf', und nicht, wie es verkehrter Weise auch geschehn ist, 'kam zu stehn', 'kostete', so ist gegen jeden einzelnen der beiden Sätze für sich Nichts einzuwenden: denn Wexens Tadel, daß stare so ohne einen Ablativ instrumenti oder eine Ortsangabe nicht vorkomme, war schon von seinen Vorgängern widerlegt durch Anführung von Plinius ep. V. 11 (12), 3: Nescit enim semel incitata liberalitas stare, und hätte auch ohne ein Beispiel zurückgewiesen werden müssen. Aber, was Walther gegen eine etwas veränderte Fassung dieser Stelle geltend machte, trifft auch diese: die Rede ist in unerträglicher Weise zerrissen und zerhackt. Dieser Uebelstand wird auch nur wenig gemildert durch Walch's Vorschläge ita oder hoc statt et zu schreiben, welche überdies beide wenig überzeugend sind. Walther billigte die Aenderung des Puteolanus in anderer Auffassung. Während man nach demselben früher schrieb ac velut pacti exercitus licentia, dux salutem: haec seditio sine sanguine stetit, wollte er, um die richtig von ihm getadelte Zerrissenheit der Rede aufzuheben, im ersten Satze essent ergänzen und denselben als Vergleichungssatz mit dem zweiten verbinden. Ebenso Döderlein und Orelli, nur daß jener et in ea verwandelte, dieser es streichen wollte. Walch und Wex haben richtig bemerkt, daß dies unmöglich ist. Ich habe die Fälle, in welchen Tacitus den Conjunctiv Präsentis oder Imperfecti des Verbum sum ausläßt, etwas vollständiger als Wex zu I. 7 angegeben. In einem wirklichen Vergleichungssatze geschieht dies nie: nur nach tamquam, wenn damit, wie sehr häufig bei Tacitus, der Inhalt einer Ansicht oder Rede angefügt wird, wie G. 39 eoque omnis superstitio respicit, tamquam inde initia gentis, ibi regnator omnium deus, cetera subiecta atque parentia; und dahin würde auch VI. 36 gehören: subdito rumore, tamquam Mesopotamiam invasurus, wenn dort esset zu ergänzen und nicht vielmehr, wie ich mit Walch und Wex zu der Stelle bemerkt habe, das Participium durchaus angemessen wäre. Aber angenommen, eine solche Auslassung des essent wäre an und für sich möglich, so wäre sie doch nur da zulässig, wo sie durch die ganze Rede scharf angezeigt wäre: hier liegt aber die gewöhnliche Ellipse des sunt und damit die für Tacitus wenigstens unerträgliche Zerstückelung der Rede weit näher. Wex betrachtet die Worte et seditio sine sanguine stetit als Interpolation. Dies ist schon an und für sich nicht wahrscheinlich: so weit ich aber Tacitus kenne, kann ich auch nicht glauben, daß er am Ende des Satzes die Worte ac velut pacti exercitus licentiam, dux salutem so hinfällig dem Vorhergehenden angehängt hätte; sondern er würde sie entweder damit, oder folgte etwas hierzu Geeignetes, mit diesem enger zu einem abgerundeten und einen kräftigeren Schluß gewährenden Ganzen verbunden haben. Dies glaube ich durch folgende Aenderung zu gewinnen: ac velut pacti exercitus licentiam, dux salutem, seditionem sine sanguine stitit. Das stitit

Digitized by Google

für stetit ist keine Aenderung. Denn, wie Neue in der Formenlehre d. lat. Sprache Bd. II S. 355 bemerkt, welcher die Beispiele des Perfectums von sisto aufzählt, haben die Hss. für dasselbe fast immer die Form steti, und nur diese kennen die späteren Grammatiker: stiti ist allein bei Nepos Att. 9, 4 in den besten Hss. erhalten und wird von Gellius II. 14 aus Cato bezeugt und für die richtige Form erklärt. Daß dieses Perfectum außer der juristischen Sprache zwar selten, aber keineswegs ungebräuchlich war, zeigt Cicero ad fam. XVI. 9, 4: In hoc omnem diligentiam si adhibueris teque nobis incolumem stiteris, omnia a te habebo: denn hier haben wir es in einer Ausdrucksweise, welche mit den übrigen Formen von sistere sehr gewöhnlich ist. Pacti steht im Plural, indem es exercitus und dux zusammenfaßt; stitit im Singular, indem es für jedes besonders gedacht wird. Ein solcher Wechsel zwischen dem Numerus des Verbums und der Apposition oder des Attributs findet sich oft, wo es in dem Belieben des Schriftstellers lag Uebereinstimmung herbeizuführen. Cäs. b. c. I. 2, 8 Intercedit M. Antonius, Q. Cassius, tribuni plebis. Hor. Sat. I. 5, 27 Huc venturus erat Maecenas optimus atque Cocceius, missi de magnis rebus uterque Legati. Tac. XII. 3 cui non iudicium, non odium erat nisi indita et iussa. XIV. 39 quod dux et exercitus tanti belli confector servitiis obedirent, wo ich indeß eher geneigt bin anzunehmen, daß Tacitus der größern Deutlichkeit wegen confectores geschrieben hat. H. IV. 34 Dux uterque, pari culpa meritus adversa, prosperis defuere. Suet. Caes. 89 Damnati omnes alius alio casu periit. Auf eine andere Weise ist eine Zusammenfassung der in der Ueberlieferung zerstückelten Rede am Rande der Hs. des Pomponius Lätus (*Γ* bei Wex) versucht. Denn was dort steht Al' facta exercitus licentia, ducis salute, darin ist facta offenbar pacta. Hiernach kann zweierlei beabsichtigt sein: precario mox praefuit ac velut pacta exercitus licentia, ducis salute: et seditio sine sanguine stetit, wo weder die Abl. abs. zulässig wären, da bei pacta exercitus licentia nicht das Subject des Satzes als handelnd gedacht werden könnte, noch ducis für sua; oder ac velut pacta exercitus licentia, ducis salute seditio sine sanguine stetit. Ja stände dux statt ducis, so könnte man denken an ac velut pacta exercitus licentia, dux salute seditionem sine sanguine stitit; aber auch dann müßte man diese Bemerkung als die Conjectur Jemandes auffassen, welchem der Plural pacti neben dem Singular stetit (d. i. stitit) anstößig gewesen wäre.

C. 33 haben alle Ausgaben Octavus annus est, commilitones, ex quo virtute et auspiciis imperii Romani, fide atque opera vestra Britanniam vicistis. Schon Acidalius bemerkte mit Recht, daß septimus statt octavus geschrieben werden müsse, indem er es nur für zulässig hielt an die Zeit zu denken, in welcher das Heer unter Agricola gekämpft hatte. Wex hat alle Versuche mehr Jahre

Digitized by Google

für diese Zeit herauszurechnen auf das Bündigste widerlegt; und man weiß in der That nicht, was man denken soll, wenn es dennoch bei Kritz wieder, als existiere gar keine Schwierigkeit, heißt Septem annos impleverat Agricola, octavum modo incipiebat. Agricola war mitten im Sommer nach Britannien gekommen (c. 18); alle Jahre sind seitdem gezählt und das vorhergehende ist c. 25 bezeichnet mit den Worten aestate, qua sextum officii annum incohabat: folglich begann das achte nicht in dem Sommer, von welchem hier c. 35 die Rede ist, sondern sein Anfang wäre erst in die Mitte des folgenden Sommers gefallen. Ja wollten wir selbst annehmen, die Jahre wären nicht von der Ankunft des Agricola in Britannien gezählt, sondern vom ersten Januar, so daß Tacitus das zweite Jahr von den ersten Kalenden des Januars, welche Agricola in Britannien zubrachte, und das vorhergehende halbe Jahr als ein volles gezählt hätte, obwohl dies offenbar der eben angeführten Bezeichnung in c. 25 zuwider ist, — selbst dann würde der Beginn des achten Jahres nicht in den Sommer fallen, in welchem die hier berichtete Rede gehalten wurde, sondern erst auf den nächsten ersten Januar. Wex hat zwei andere Vermuthungen als die des Acidalius für möglich gehalten. Einmal meint er, es könne vorher etwas ausgefallen und damit die Bezeichnung eines Jahresanfanges verloren gegangen sein. Nun sehn wir aber aus c. 34: Hi sunt, quos proximo anno unam legionem furto noctis aggressos clamore debellastis, daß wenigstens von den Worten cum interim cognoscit zu Ende des c. 25 an alles Folgende bis zu c. 29 im nächst vorhergegangenen Jahre geschehn sein muß. Unmittelbar vor jenen Worten glaubt also Wex eine Lücke annehmen zu können. Um jedoch eine solche Annahme wahrscheinlich zu machen, müßte entweder an unserer Stelle selbst eine Entfernung des Anstoßes sehr schwierig sein, oder im c. 25 sich sehr bestimmte Anzeichen einer Lücke finden. Was kann aber leichter sein als die Aenderung von VIII in VII? und was Wex gegen die Integrität der Worte des c. 25 vorgebracht hat, kann in keiner Weise als beweisend gelten; auch ist von ihm selbst so wenig Gewicht darauf gelegt, daß wir es füglich übergehn können. Er selbst entscheidet sich vielmehr für die andere Vermuthung, daß an unserer Stelle zu schreiben sei Tertius decimus annus est, so daß hier von der Ankunft des Petilius Cerialis in Britannien gerechnet werde. Diese Ankunft muß Wex dann in das Jahr 72 n. Ch. setzen, während es weit wahrscheinlicher ist, daß Cerialis 71 n. Ch. nach Britannien kam, da im Herbste des Jahres 70 der Krieg, welchen er gegen Civilis in Untergermanien führte, beendet wurde (H. V. 23. 26). Doch ist dies allerdings nicht sicher. Weshalb sollte aber Agricola grade von der Statthalterschaft des Cerialis rechnen? Wex glaubt, Cerialis habe ein neues Heer nach Britannien gebracht, was von da an bis zu dieser Zeit dort geblieben sei. Aber dies ist durchaus irrthümlich. Bedeutende Veränderungen in den Heeren der Provinzen

Digitized by Google

waren in der Kaiserzeit überhaupt selten. In Britannien sind seit Claudius bis zu Ende der Statthalterschaft des Agricola wesentliche Veränderungen nur unter Nero und Vespasian vor der Ankunft des Cerialis eingetreten. Borghesi und Grotefend, deren Schriften Marquardt in der Fortsetzung des Becker'schen Handbuchs III. 2 S. 350, Anm. 81 anführt, haben vollständig darüber gehandelt: Hübner in diesem Museum XI S. 1 ff. beschränkt sich auf die Inschriften und das weniger Bekannte. Von den vier Legionen, welche Claudius nach Britannien sandte, der II Augusta, IX Hispana, XX Valeria Victrix, XIV Gemina, blieben die drei ersten während der ganzen eben bezeichneten Zeit in Britannien. Nero sandte dem Paulinus bei dem großen Aufstande 2000 Legionäre, durch welche die neunte Legion ergänzt wurde, acht Auxiliarcohorten, die berühmten octo cohortes Batavorum, und 1000 Reiter; derselbe zog aber gegen Vindex die vierzehnte Legion mit den 8 Cohorten der Bataver aus Britannien zurück. Vitellius sandte die vierzehnte Legion wieder nach Britannien; aber Vespasian rief sie gegen Civilis nach Untergermanien, und sie ist seitdem nie nach Britannien zurückgekehrt. Die Cohorten der Bataver schlossen sich dem Civilis an; ihre Reste oder neu gebildete finden wir unter Agricola in Britannien (A. 36). Diese mögen immerhin mit Cerialis nach Britannien gekommen sein, ebenso Ergänzungen und andere neue Hülfsvölker; aber alles das genügt offenbar nicht das Britannische Heer als ein erst seit Cerialis vorhandenes anzureden. Hierzu müßten vor allen Dingen die Legionen gewechselt sein. Wenn es also A. 17 heißt Sed ubi cum cetero orbe Vespasianus et Britanniam reciperavit, magni duces, egregii exercitus, so bedeutet das nur, daß das Heer, welches seit dem Abgang des Paulinus Nichts geleistet und seine Disciplin im höchsten Grade gelockert hatte, sich von jetzt an in jeder Hinsicht auszeichnete: der Plural exercitus könnte, wie oft, die Heerestheile bezeichnen; indeß ist es natürlicher und dem magni duces conformer darunter das Heer zu verschiedenen Zeiten, unter den verschiedenen Legaten zu verstehn. Denn allerdings war das Heer durch den Abgang der Todten, der Untauglichen, der Ausgedienten und den Eintritt von Ersatzmannschaften in einer fortwährenden Veränderung begriffen; und Agricola kann deshalb in dieser Rede gleich hernach sehr wohl sagen Ergo egressi ego veterum legatorum, vos priorum exercituum terminos. Aber dies berechtigte nicht das Heer, welches Agricola anredet, von der Statthalterschaft des Cerialis zu datieren, welcher nach 10 Friedensjahren nach Britannien kam, in welchen verhältnißmäßig die geringsten Veränderungen eintraten, da die Legionäre 20, die Hülfsvölker 25 Jahre dienten; mit demselben Rechte konnte von jeder andern Zeit, von mehreren andern mit weit größerm Rechte datiert werden. Es durfte aber keine Zahl hier gesetzt werden, deren Bedeutung und Berechtigung nicht dem Leser augenblicklich klar war; und wurde hier, wie es allerdings in der

Digitized by Google

Vulgata geschieht, von der Zeit an gerechnet, seit welcher das römische Heer überhaupt in Britannien gesiegt hatte, so konnte nur von der Expedition des Claudius gerechnet werden. Aber gleich der folgende Satz mußte Wex belehren, daß Agricola vom Beginn seiner Statthalterschaft rechnet und daß also für octavus jede andere Aenderung als die des Acidalius unmöglich ist. Tot expeditionibus, tot proeliis, seu fortitudine adversus hostes, seu patientia ac labore paene adversus ipsam rerum naturam opus fuit, neque me militum, neque vos ducis paenituit. Diese tot expeditiones, tot proelia können doch nur die der vorher genannten Jahre sein; und da gesagt wird, was während jener Feldzüge und Schlachten Agricola und sein Heer von einander gehalten haben, so können die vorher genannten Jahre nur die der Statthalterschaft des Agricola sein. Dann darf aber auch in unserer Stelle nicht, wie es in der Vulgata geschieht, gesagt werden, daß das römische Heer seit jener Zeit überhaupt Britannien besiegt, sondern es muß gesagt werden, daß es unter Agricola's Führung Britannien besiegt habe. Und daß dies wirklich von Tacitus gesagt ist, davon geben uns zunächst die Handschriften und dann ganz bestimmte sonstige Anzeichen den sichersten Beweis. Fide atque opera vestra ist eine Correctur Puteolans: die Handschriften (Wex zweifelt ganz ohne Grund, ob auch Γ) haben nostra. Dies kann nicht von Agricola und dem Heere verstanden werden, da dann vicimus folgen müßte, sondern nur von Agricola allein. Wir haben also die Führung Agricola's; dafür sind uns aber die Soldaten abhanden gekommen, die wir jedoch nicht weit zu suchen brauchen. Schon Peerlkamp nahm mit Recht in dieser Verbindung an virtute Anstoß. Denn was ist virtus imperii Romani? Wenn, wie hier, vom Kriege die Rede ist, doch vor allen Dingen die Tapferkeit und sonstige Tüchtigkeit seiner Soldaten: diese kann nie ausgeschlossen und der Ausdruck auf das Fernerliegende, die Tüchtigkeit der Feldherrn und die Leistungsfähigkeit, die Mittel des Reichs außer den Soldaten beschränkt werden. Wex meinte sich dadurch zu helfen, daß er annahm, die Rede sei wesentlich an die Hülfsvölker gehalten, denen auch des Puteolanus fide atque opera vestra besonders angemessen sei. Aber wenn er mit Berufung auf c. 35, wo berichtet wird, daß Agricola nur die Hülfsvölker in die Schlacht führte und die Legionen als Reserve aufstellte, sagt His verbis [virtute et auspiciis imperii Rom.] hac in allocutione utitur, quia, qui in acie constiterant, plerique socii erant, non Romani, so hat er übersehn, daß diese Rede vor der Aufstellung im Lager gehalten wurde, wie sowohl die ihr unmittelbar vorhergehenden Worte dieses als der Anfang des c. 35 zeigen. Auch das ist nicht zuzugeben, was er in der kleinern Ausgabe mit deutschen Anmerkungen, vielleicht nach Erkenntniß jenes Irrthums, sagt, daß der größte Theil des Heers aus Hülfstruppen bestand. In den römischen Heeren pflegten die Legionen und Hülfsvölker sich an

Digitized by Google

Zahl gleich, die ersteren eher etwas überlegen zu sein (Tac. IV. 5): Agricola hatte nach c. 35 11,000 Mann Hülfsvölker; drei Legionen jede zu 4000 Mann angenommen (sie konnten 5000 sein), würde eben jenes Verhältniß ergeben. Wer würde aber sagen: 'Ihr habt vermittelst der Tapferkeit der Römer durch eure Treue und Arbeit Britannien besiegt', statt 'im Verein mit den Römern'? Kritz will erklären virtute ea, quae Romanorum propria est, als ob der Genitiv imperii Romani zu virtute in anderem Sinne als zu auspiciis gedacht werden könnte. Aber, was beiden Erklärungen widerspricht, das imperium Romanum besteht ja gar nicht aus den römischen Bürgern allein, sondern aus ihnen und den Bundesgenossen. Und hatten denn unter Agricola oder vorher hauptsächlich die Hülfsvölker Britannien besiegt? Angenommen, dies sei wahr, was es entschieden nicht ist, wie hätte ein römischer Feldherr selbst vor den Hülfsvölkern allein, geschweige denn Angesichts seiner Legionen, jene als die Besieger Britanniens und diese als die Beihülfe dazu bezeichnen oder ein römischer Schriftsteller ihm so etwas in den Mund legen können! Es kann nicht zweifelhaft sein, daß Tacitus geschrieben hat Septimus annus est, commilitones, ex quo virtute vestra, auspiciis imperii Romani, fide atque opera nostra Britanniam vicistis. Von vestra ist wegen der Aehnlichkeit der drei letzten Buchstaben von virtute mit seinem Anfang und wegen des folgenden a nur ein kleiner Rest geblieben, in dem man dann et zu sehn geglaubt hat. Seine Leistung bezeichnet Agricola mit fides atque opera in schöner Bescheidenheit, aber zugleich correcter Auffassung seiner Stellung als kaiserlicher Legat, welcher ein treuer, d. h. gewissenhafter Diener seines Fürsten ist.

C. 35: Britannorum acies in speciem simul ac terrorem editioribus locis constiterat, ita ut primum agmen aequo, ceteri per acclive iugum conexi velut insurgerent. Ueber das velut haben nur Döderlein und Wex etwas bemerkt. Der erstere greift zu seinen beliebten Ellipsen: er meint, man müsse zu insurgerent denken inferius collocatorum humeris vel capitibus. Aber dann wäre ja grade das ausgelassen, worauf sich velut bezöge; und ist es erhört, eine Vergleichspartikel zu setzen ohne den Vergleich? Wex sagt, man erwarte velut conexi insurgerent; beruhigt sich aber dabei, daß man conexi insurgerent als einen Begriff fassen müsse. Ich begreife zwar nicht, wie dies möglich ist (denn wenn Wex sagt Alibi enim qui artius collocati dicuntur, cogitantur iuxta compressi, so ist dies weder wahr, noch kann etwas von dem Gewöhnlichen Abweichendes als etwas Nichtwirkliches, nur dem Wirklichen Aehnliches bezeichnet werden); aber selbst wenn velut zu beiden Worten gehörte, müßte es vor conexi stehn, da man es bei seiner jetzigen Stellung dem herrschenden Sprachgebrauch gemäß nur zu insurgerent ziehn kann. Ja wäre eine Nachstellung des velut überhaupt zulässig, so wäre sie es nur bei einer solchen Gestaltung der Rede, welche über die Zusammen-

Digitized by Google

gehörigkeit der Worte keinen Zweifel ließe. Er muß also nothwendig heißen velut conexi. Und sind denn solche Umstellungen durch Versehn der Schreiber eine so große Seltenheit? Die Lesart der Hs. *I* convexi wäre an und für sich wohl zulässig. Man könnte denken der Berg habe sich rechts und links auf der Ebene zu einem Halbzirkel vorgestreckt oder in der Richtung von unten nach oben eingebuchtet: denn das bloße Aufsteigen, was convexus auch bezeichnen kann, ist hier schon durch acclive gegeben. Aber immer könnte convexi von der Stellung der Britanner nur gesagt sein, insofern sie der Gestalt des Berges folgten und also wirklich so standen: es hätte also nicht, wie Wex meint, dann nothwendig velut convexi heißen, sondern velut ganz wegfallen müssen. Mit dem velut conexi kann man vergleichen VI. 35: aliquando, ut conserta acies, corporibus et pulsu armorum pellerent pellerentur.

C. 39: Id sibi maxime formidolosum, privati hominis nomen supra principis attolli: frustra studia fori et civilium artium decus in silentium acta, si militarem gloriam alius occuparet; et cetera utcumque facilius dissimulari: ducis boni imperatoriam virtutem esse. Bis ich durch Beispiele des Irrthums überführt werde, halte ich das supra principis für zu gewöhnlich für den Charakter des Taciteischen Stils, wie wir ihn in allen seinen Werken außer dem Dialogus haben. Ich glaube daher, daß Tacitus supra principem geschrieben und ein Anderer dies absichtlich oder unwillkührlich beim Abschreiben in den gewöhnlicheren Ausdruck verwandelt hat. Dagegen hat man mit Unrecht die letzten Worte angefochten, und da ich einmal die Stelle berührt habe, will ich auch ihre Rechtfertigung nicht übergehn. Wex, dem Haase und Halm gefolgt sind, hat das et vor cetera getilgt, weil hier ein Grund des Vorhergehenden angegeben werde, nicht etwas Neues. Allerdings hätte der Ausdruck so gefaßt werden können; aber ebenso richtig wird der Gedanke: 'Um zu verhindern, daß Niemand einen größern Namen erhält als der Fürst, ist es nöthig außer der Auszeichnung im Frieden auch die im Kriege unmöglich zu machen', als keines Beweises bedürftig ohne Grund hingestellt (der selbstverständliche Grund ist, weil man nicht bloß im Frieden, sondern auch im Kriege einen größern Namen als der Fürst erlangen kann); und hierzu als neuer Gedanke gefügt: 'und die Auszeichnung im Kriege unmöglich zu machen ist nöthiger'. Ebenso müßte die Stelle auch nach Wexens Aenderung verstanden werden, nur würde das Asyndeton den Satz mehr als Steigerung des Vorhergehenden bezeichnen; als Grund müßte er ausdrücklich durch eine Partikel gekennzeichnet werden. Ferner meinte Ernesti facilius sei ein Glossem von utcumque, und Wex hat dies nicht anders zu widerlegen gewußt, als indem er behauptete, utcumque bedeute hier nicht 'allenfalls', 'zur Noth', sondern 'jedenfalls'. An und für sich will ich diese Bedeutung des Worts nicht für unmöglich erklären; Wex hätte sich auf quicquid

Digitized by Google

für quicque und Aehnliches berufen können, wovon Lachmann handelt zu Lucrez V. 264: aber utcumque kommt so nicht vor; in den vier von Wex angeführten Stellen ist es nichts Anderes als 'allenfalls'. Ulpian Dig. XLV. 1, 75 § 8 behandelt die Frage, ob, wer sage decem vel hominem Stichum, etwas Bestimmtes oder Unbestimmtes stipulire, und entscheidet: wer hinzufügt utrum ego velim, von dem kann man allenfalls annehmen (utcumque potest videri), daß er ein Bestimmtes stipulirt; qui vero sibi electionem non constituit, incertum stipulatur, d. i. utique incertum stipulatur. Paulus Dig. XLVII. 10, 26 stellt erst fest, daß, wenn Jemand mit meinem Sclaven oder Sohn Unfug treibt, der Umstand, daß dies mit dem Willen jener geschehn ist, die actio iniuriarum für mich nicht ausschließt (tamen ego iniuriam videor accipere). Aber, fährt er fort, dies, daß man annimmt, ich bin gekränkt, und daß also ich iniuriarum klagen kann, utcumque tunc locum habere potest, wenn der Verführer die Absicht mich zu kränken hat. Aber der Verführer kennt vielleicht den Herrn gar nicht; und darum bedarf es der actio servi corrupti. Hier steht utcumque nur etwas milder, wie unser 'immerhin', indem der Jurist, welcher die Nothwendigkeit der actio servi corrupti beweisen will, sich auch gegen diese nothwendige Concession gewissermaßen sträubt. Ich gebe indeß zu, daß an dieser Stelle utique sehr wohl stehn konnte und daß, da die Verwechselung eine sehr leichte ist, Paulus vielleicht so geschrieben hat. Plinius ep. I. 12, 2 Nam utcumque in illis, qui morbo finiuntur, magnum ex ipsa necessitate solacium est. Hier ist kein Widerspruch zwischen utcumque und magnum, weil selbst ein großer Trost immer nur als ein trauriger Nothbehelf angesehn wird. Quintilian IV. 1, 21 et id quidem in consilio ampliore utcumque tutius. Den Richtern für den Fall, daß sie sich bestechen lassen, mit Anklage zu drohn, ist immer gefährlich; aber weniger gefährlich allenfalls, wenn man vor einer größern Zahl spricht: selbst in diesem Falle ist es fraglich, ob es nicht ebenso gefährlich ist, wie wenn man vor Einem spricht. Diese Stelle ist der unsrigen durchaus ähnlich. Allerdings hätte es heißen können utcumque dissimulari ohne facilius; aber dann würde Domitian zugeben, andere Auszeichnungen als die als Feldherr könnten geduldet werden: denn was man ignorirt, dagegen schreitet man nicht thatsächlich ein. Seine Meinung dagegen ist, auch diese Auszeichnungen dürfen nicht geduldet werden; wie wir jedoch innerhalb des Unmöglichen das weniger und das mehr Unmögliche unterscheiden, je nachdem die Unmöglichkeit des Einen oder Andern gewisser ist, so gibt er zu, daß man diese Auszeichnungen leichter, d. h. mit weniger Gefahr dulden könne, bezeichnet aber auch dies als fraglich: es darf keine Art bedeutender Auszeichnung geduldet werden; soll aber eine Art geduldet werden, so können allenfalls eher die übrigen Auszeichnungen geduldet werden als die als Feldherr. Die Beschränkung wird also durch facilius eine weit größere.

Digitized by Google

C. 43: Augebat miserationem constans rumor veneno interceptum: nobis nihil comperti affirmare ausim. Die letzten Worte lassen nur die Erklärung zu: 'daß ich keine Gewißheit habe, möchte ich zu versichern wagen'; eine Schüchternheit, welche nur dem angemessen wäre, der an seinem Verstande zweifelte. Nicht viele, die sich über die Stelle geäußert, haben dies dem Tacitus zugemuthet; in der neusten Zeit nur Kritz: sonst ist jetzt mit Recht die Ansicht allgemein, daß Etwas ausgefallen ist. Aber des Acidalius nobis nihil comperti, quod affirmare ausim ist unlogisch, da, wo es sich nicht um außer der Sache liegende Hindernisse handelt, es nichts Gewisses gibt, welches man nicht zu versichern wagen dürfte; und nicht viel besser ist Ritter's quodve: denn ein gewissenhafter Geschichtschreiber versichert Nichts, worüber er nicht Gewißheit hat. Wenn Ernesti (nicht erst Haase, wie Halm sagt) nec, Wex ut vor affirmare hinzufügen, so würde dadurch eine Neigung des Schriftstellers angedeutet werden die Sache als wahr zu bezeichnen, welche ich ebenfalls des Tacitus für unwürdig halte, wo er keine Beweise anführen kann oder will. Denn das Folgende spricht keineswegs, wie Einige gemeint haben, für die Vergiftung, sondern zeigt nur, daß Domitian den Tod des Agricola wünschte. Ich vermuthe daher, daß die Stelle so lautete: nobis nihil comperti, nec aut negare aut affirmare ausim, oder nach einem bei Tacitus nicht seltenen Gebrauche firmare, so daß affirmare aus aut firmare entstanden wäre. Aehnlich G. 3 Quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est. In den nächsten Worten: Ceterum per omnem valitudinem eius crebrius quam ex more principatus per nuntios visentis et libertorum primi et medicorum intimi venere, sive cura illud sive inquisitio erat, kann cura nicht, wie Walch übersetzt und, wo ich eine Bemerkung finde, erklärt wird, 'Theilnahme' sein. Diese konnte Domitian, nach den unzweideutigsten Angaben des Tacitus in diesem und dem vorigen Kap. über sein Verhältniß zu Agricola, nicht fühlen. Es ist 'Aufmerksamkeit', zu welcher Domitian grade das Bewußtsein seines Hasses dem Publicum gegenüber veranlassen mochte.

(F. f.)

Nipperdey.

Digitized by Google

Ueber poetische Argumente zu Virgils Werken.

Unter den Manuskripten der Leydener Bibliothek befindet sich auch ein steinaltes mit langobardischen Lettern, welches nebst andern lateinischen Gedichten Dekastichen zu den Büchern der Aeneis enthält, bevorwortet von einer ebenfalls aus zehn Versen bestehenden Einleitung. Die Lesarten nun dieses ehrwürdigen Zeugen, über welchen ich an einer andern Stelle ausführlicher zu sprechen beschlossen habe, entfernen sich so sehr von der Vulgata, daß ich es für das Gerathenste halte hier den Text jenes Produktes in verbesserter Gestalt abdrucken zu lassen. Zwar stehen die Varianten schon zum größten Theil in Burmanns Anthologie, aber zerstreut und verdunkelt durch den Wust des übrigen, meist völlig werthlosen Apparates. Auch mangelt es nicht an Versehen und Lücken. Nun aber sind jene Dekastichen abgesehen von der formellen Kunst so mäßigen Werthes, daß man billiger Weise verlangen kann dieselben in sauberer Zubereitung, nicht in dem bittern Urzustande kruder Naturalien zu genießen. So wird den gezwungenen Lesern die Arbeit erleichtert, und vielleicht findet sich dann gar ein freiwilliger.

Daß aber wirklich meine Hds. eine bessere Ueberlieferung giebt als die Vulgata wird jedem ohne Beweis klar werden, wenn er diese mit dem neuen Text auf zehn Verse vergleicht. Ueberall wo Meyers Lesart mangelhaft ist, bietet der Kodex des Vossius das Richtige; woher man wohl mit Recht einen Schluß ziehen darf für jene Stellen, an welchen die Herausgeber erträgliches bieten oder gleich gutes oder besseres wie der Greis in Leyden. Grade dies letzte stellt sich bei genauerer Betrachtung durchweg als Fälschung dar. Doch ich will mit dem Lobe der Handschrift des Vinetus nicht fortfahren. Der Leser möge selbst sehen und prüfen.

Ueber den Verfasser der Argumente verlohnt es sich kaum etwas zu sagen. Mit lobenswerthem Selbstgefühl bezeichnet sich derselbe als keinen geringern Dichter denn P. Ovidius Naso; doch blickt unter der angenommenen Löwenhaut sehr deutlich hervor das lange Ohr eines Afrikanischen Versifikators aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert n. Chr. Möglich, ja wahrscheinlich, daß er auch der Verfasser jener zehn Verse ist bei Meyer 869, die über Virgils Tod handelnd sich

Digitized by Google

gleichfalls aus der Zeit des Auguſtus datiren. Gleicher Epoche und gleichem Vaterlande entſtammen ohne Zweifel die ebenfalls in unſerm Codex vorhandenen Hexaſtiſchen, Tetraſtichen und Monoſtichen, auf die ich nachher komme, wie denn auch für die Hexaſtichen Sulpicius aus Karthago als Verfaſſer genannt wird. Auf ſehr ſpätes Datum weiſt in den Dekaſtichen auch der Gebrauch von foret für sit V. 36, ähnlich wie der auctor carminis in genesin [Migne Tom. XVIIII] fore oft für esse ſetzt, z. B. ſo [V. 878] 'promittit decimos daturum se fore fructus'. — Da ihr unbekannter Vater ſo gütig war eigenen Anſprüchen großmüthig entſagend den Ovid mit ſeinem Produkt zu bereichern, darf man es ihm um ſo weniger verargen, daß er als Revanche ſich von jenem das Hemiſtichion 'Naso poeta meo' einverleibt hat aus den Triſtien III, 3, 74. Wie viel er ſich im übrigen von Ovid anzueignen vermocht hat, möge er mit den Kennern dieſes Dichters ausmachen und mit Albertis Komplimentirbuch die Familiarität, mit der er den Virgil als Vergilius meus bezeichnet, da der wirkliche Ovid dieſen bekanntlich nur geſehen, keineswegs näher gekannt hat [Trist. IV, 10, 51].

Grade wie alle poetiſchen Argumente von denen hier die Rede iſt in der Sprache und Darſtellung ſpätern Alters an ſich tragen, ſind ſie ohne Unterſchied überſchwemmt mit Phraſen und Excerpten aus Virgil ſelbſt, was weniger befremden wird als wäre es umgekehrt. Weiter wüßte ich über dieſe Machwerke nichts zu ſagen, außer ein paar Einzelheiten, die ich hinter dem Texte notiren werde. Jetzt alſo zu dieſem!

Wo die Lesart der Handſchrift mangelhaft iſt, ſteht ſie einfach in Klammern, und wenn ſich davor die Note L M findet, bitte ich dieſe nicht zu deuten als liber manuscriptus oder lugdunensis membrana, ſondern ſo vielmehr, daß die Beſſerung des Textes von mir herrührt.

[incipit episrammatum obidii nasonis in libris eneidarum uergilii] praefatio.

Vergilius magno quantum concessit Homero,
Tantum ego Vergilio Nase poeta meo.
Nec me praelatum cupio tibi ferre poetam [poeta].
Ingenio si te subsequor, hoc satis est.
Argumenta quidem librorum priva [L M, prima] notavi,
Errorem ignarus nequis habere queat.
Bis quinos feci legerent quos carmine versus,
Aeneidos totum corpus ut esse putent.
Adfirmo gravitate mea me crimine nullo, [carmine nullum]
Livoris titulos [titulum] praeposuisse tibi.

Digitized by Google

Liber primus.

Vir magnus bello nulli pietate secundus
Aeneas odiis Iunonis pressus iniquae
Italiam quaerens Siculis erravit in undis,
Naufragus et tandem Libyaest [Libyae est] advectus ad oras.
Ignarusque loci fido comitatus Achate
Indicio matris regnum cognovit Helissae.
Quin etiam nebula saeptus pervenit in urbem.
Abreptos socios undis cum classe recepit.
Hospitioque usus Didus per cuncta benignae
Excidium Troiae iussus narrare parabat.

II

Conticuere omnes. tunc sic fortissimus heros.
Fata recensebat patriae casusque suorum.
Fallaces Graios simulataque dona Minervae
Laucontis [Laucoontis] poenam laxantem claustra Sinonem
Somnum quo monitus acceperat Hectoris atri
Iam flammas caeli Troum patriaeque ruinas
Et regis Priami fatum miserabile semper
Inpositumque patrem collo dextraque prehensum
Ascanium frustra a tergo comitante Creusa
Ereptam hanc fato socios in monte repertos.

III

Post eversa Phrygum regna ut fuga coepta moveri,
Vtque sit in Thracen primum devectus ibique
Moenia condiderit Polydori caede piata.
Regis ut hospitium [unii ospitium] et Phoebi responsa canebant
[canebat]
Coeptum iter in Cretam. rursus nova fata reperta.
Naufragus utque foret Strophadas compulsus ab undis.
Inde fugam et dirae percepta oracla [L M, praecepta horrenda]
Celaenus,
Liquerit utque Helenum praeceptis ordine fatis.
Supplicem Achaemenidem Polyphemo urgente receptum [re-
ceptat nach Burmann, vulgo recepit]
Amissumque patrem Drepani. sic [Drepanis hic] deinde quievit.

IIII

At regina gravi Veneris iam carpitur igni.
Consulitur soror Anna. placet succumbere amori.
Fiunt sacra deis. honerantur numina donis,
Itur venatum. Veneris clam foedera iungunt.
Factum fama notat. monitus tum numine divum
Aeneas classemque fugae sociosque parabat.
Sensit amans Dido precibus conata morari.
Postquam fata videt nec iam datur ulla facultas,

Digitized by Google

Conscenditque pyram dixitque novissima verba.
Et vitam infelix multo cum sanguine fudit.

V

Navigat Aeneas. siculas defertur ad oras.
Hic manes celebrat patrios, una hospes Acestes.
Ludos ad tumulum faciunt, certamina ponunt.
Prodigiumst [prodigium est] cunctis ardens adlapsa sagitta.
Iris item Beroen habitu mentita senili
Incendit naves, subitus quas vindicat imber.
In somnis pater Anchises quae bella gerenda
Quoque [quoque] duce ad manes possit descendere monstrat.
Transcribit matres urbi populumque volentem
Et placida Aeneas Palinurum quaerit in unda.

VI

Cumas deinde venit, fert hinc responsa Sibyllae.
Misenum sepelit, mons servat nomen humati.
Ramum etiam divum placato numine portat.
Ad vatis tecta adque una descendit Avernum.
Agnoscit Palinuron ibi et solatur Helissam
Deiphobumque videt lacerum crudeliter ora.
Vmbrarum poenas audit narrante Sibylla.
Convenit Anchisen penitus convalle virenti,
Cognoscitque suam prolem monstrante parente.
Haec ubi percepit, graditur classemque revisit.

VII

Hic quoque Caietam tumulo dat [L M, tumult], deinde profectus
Laurentum venit ac [L M, hanc] verbis cognoscit Iuli
Fatalem terram. mensis iam vescimur, inquit.
Centum oratores pacem veniamque petentes
Ad regem mittit Latii tunc forte Latinum,
Qui cum pace etiam natae conubia pactus.
Haec furia [L M, hic furiam] Allecto Iunonis destruit [L M, distruit] ira.
Rex cedit furiis, quamvis pia vota [L M, fata] repugnent.
Belli causa fuit violatus vulnere cervus.
Arma ferunt gentes. sociata ad [L M, socia dat] bella iuventus.

VIII

Dat belli signum Laurenti Turnus ab arce,
Mittitur et magni Venulus Diomedis ad urbem,
Qui petat auxilium et doceat quae causa petendi.
Aeneas divum monitis [monitu] adit Arcada [Arcade] regem
Euandrum Arcadia profugum nova regna tenentem.

Digitized by Google

Accipit auxilia. hinc [L M, hic] natus socia agmina iungit
Euandri Pallas. fatis comes ibat iniquis.
Iamque habilis bello et maternis laetus in armis
Fataque fortunasque ducum casusque suorum
Miratur clypeo divinam intentus [natus] in artem.

VIIII

Atque haec diversa penitus dum parte geruntur
Iunonis monitu festinat Turnus in hostem.
Teucrorum [add. in] naves Rutulis iaculantibus ignem
Nympharum in speciem [specie] divino numine versae.
Euryali et Nisi coeptis fuit exitus impar.
Pugnatur. castra Aeneadae vallumque [baellumque] tuentur.
Audacem Remulum leto dat pulcer Iulus.
Fit via vi. Turnus Bitian [Becian] et Pandaron [Pandoron] acrem
Deicit et totis victor dat funera castris.
Iamque fatigatis recipit se in tuta suorum.

X

Concilium divis hominum de rebus habetur.
Interea Rutuli portis circum omnibus instant.
Advenit Aeneas multis cum milibus inde.
Mars vocat, et totis in pugnam viribus itur.
Interimit Pallanta potens in proelia Turnus,
Caedunturque duces cadit et sine nomine vulgus.
Subtraitur pugnae Iunonis numine Turnus.
Aeneas instat Mezenti caede cruentus.
Lausus fata patris praesenti morte redemit.
Mox ultor [victor] nati Mezentius occidit ipse.

XI

Constituit Marti spoliorum [spoliatum] ex hoste tropaeum,
Exanimemque patri feretro Pallanta remittit.
Iura sepulturae tribuit tempusque Latinis.
Euander patrios affectus edit in urbe
Corpora caesa virum passim disiecta cremantur.
Legati referunt Diomeden arma negasse.
Drances et Turnus leges aequante Latino
Concurrunt dictis. Aeneas imminet urbi.
Pugnatur. vincunt Troes, cadit icta [ipsa nach Burmann] Camilla.
Dein reduces [L M, deinde duces] castris nocti cessere minanti.

XII

Turnus iam fractis adverso Marte Latinis
Semet in arma parat pacem cupiente Latino.
Foedus percutitur passuros omnia victos.
Hoc Turni Iuturna soror confundit [contundit] et ambos

Digitized by Google

In pugnam populos agitat [L M, agit] mentita Camertem.
Aenean volucri tardatum membra sagitta
Anxia pro nato servavit cura parentis.
Vrbs capitur. vitam laqueo sibi finit Amata.
Aeneas Turnum campo progressus utrimque
Circumfusa acie vita spoliavit et armis.

Ich ſchließe hieran die Monoſtichen gleichen Argumentes unter Nr. 860 bei Meyer, welche auch durch den codex Vossianus des Auſonius eine von der Vulgata ſehr verſchiedene Geſtalt erhalten.

[Item monosticha in libris Aeneidos.]

Aeneas primo Libyae conpellitur undis.
Funera Dardaniae narrat defletque secundo.
Tertius errores pelagi terraeque recurrit [L M, requirit]
Vritur in quarto Dido flammisque crematur.
Quintus habet ludos quos concelebravit Averno[1]).
Quaeruntur sexto Manes et Tartara Ditis.
Septimus Aeneam reddit fatalibus arvis.
Praeparat octavos [L M, octavo] bellum quos armat in hostem.
Nonus habet pugnam nec adest dux ipse tumultu [tumulti].
Occidit Aeneae decimo Mezentius ira.
Vndecimo victast [victa est] non aequo Marte Camilla.
Duodecimo Turnus divinis occidit armis.

Zu Hectoris atri [1, 25] vergleiche man Aen. II, 271. Eigenthümlich geſagt iſt V. 34 regis hospitium canebat mit einer beſonders dem Phädrus beliebten Konſtruktion, bei dem es z. B. heißt [I, 13, 12] tum demum ingemuit corvi deceptus stupor. — Daß die Ueberlieferung in V. 37 oder 38 verderbt ſein muß ſieht jeder. Mir ſchien es beſſer praecepta horrenda zu ändern, erſtens weil praeceptum doch gar zu feltſam geſagt wäre von jener bekannten Prophezeiung Celaenos, zweitens weil offenbar das vorletzte Wort von 37 im Archetypus nicht deutlich zu leſen war, wie die Interpolationen der vulgären Hſſ. beweiſen. — Für Avernum in V. 64 iſt vielleicht zu ſchreiben Averno, vgl. Aen. VI,.126. In 78 iſt furiis natürlich Appellativum. Bemerkenswerth erſcheint hier und ſonſt in unſern Dekaſtichen, Hexaſtichen u. ſ. w. die häufige Wiederholung deſſelben Wortes. Mit V. 80 vergleiche man 223, 42. Leges

1) Im Codex ſteht nur concelebrara, wo es noch zweifelhaft iſt, ob der letzte Vokal a, e oder i ſei. Averno habe ich zur Ausfüllung der Lücke zugeſetzt, obwohl nicht gern. Burmanns Angabe, daß im Codex der Vers mit potestas ſchließe, iſt falſch. Wenigſtens iſt mir das letzte Wort des fünften Hexameters gänzlich unleſerlich erſchienen.

Digitized by Google

aequare in 117, wenn dort nicht etwa lites zu schreiben ist, mag man zusammenhalten mit der Stelle in des Horaz Epistel an den Augustus 'foedera regum vel Gabiis vel cum rigidis aequata Sabinis'. In V. 120 stimmt dein reduces nicht ganz genau mit dem Ende des elften Buches, nach welchem vielmehr das Lager erst mit Anbruch der Nacht errichtet wird. Allein es leuchtet ein, daß die überlieferte Lesart Thorheit ist, und kleine Irrthümer finden sich auch sonst in den Auszügen. — Octavos ist Nominativ. Ueber tumultu vgl. d. r. m. p. 381.

Wie die Sprache der Argumente trägt auch ihre Metrik natürlich die Zeichen später Zeit; doch überlasse ich diese dem Scharfsinn des Lesers herauszufinden. Nur in Bezug auf das viersilbige duodecimo sei verwiesen auf mein Buch p. 272. So gewiß aber nun diese Synizesis den Zeiten der Völkerwanderung entspricht, eben so sicher wird man wegen p. 266 derselben Arbeit bezweifeln, daß ein Autor des fünften oder sechsten Jahrhunderts unserer Aera dehinc einsilbig gebraucht habe. Dennoch steht dies so bei Meyer 859, 16

ultaque dehinc fertur telo mactata Camilla.

Ohne Zweifel ist hier que einfach zu streichen, theils weil jene Synizesis an besagter Stelle kaum denkbar ist, theils weil überhaupt in diesen Argumenten nicht zugleich mit der Kopula und einer aufzählenden Partikel die Verbindung der Fakta bewerkstelligt wird. — Wenn nur übrigens ulta richtig wäre. Allein obwohl man dem Verfasser jener Monostichen wohl ein gewisses Maaß von Absurdität zutrauen darf, bis zum völligen Blödsinn darf sich diese doch nicht wohl versteigen. Daß aber ulta jedes Verstandes entbehrt, ist ja deutlich. Wahrscheinlich ist zu schreiben Volsca, was um so leichter in ulta verderbt werden konnte, wenn etwa im Archetypon Vulsca stand. Eben dasselbe Wort glaube ich herstellen zu müssen 863, 52, da es mir nicht probabel ist, daß der Epitomator sich in dem so oft erwähnten Vaterland der Kamilla geirrt haben sollte. Ursache der Verderbniß war hier wohl die letzte Silbe des vorhergehenden 'succedat'.

Da wir uns einmal in diese wenig beachteten Theile der römischen Anthologie eingelassen haben, will ich suchen noch einiges darin auf's Reine zu bringen. Betrachten wir zunächst die Hexastichen bei Meyer 223. Für diese entsteht eine Schwierigkeit durch die Frage, ob unser alter Freund in Leyden recht hat, der Nr. 286 M als Vorrede der sechszeiligen Argumente und dadurch selbstverständlich den Sulpicius aus Karthago als Verfasser bezeichnet oder ob Donat Glauben verdient, welcher vielmehr Nr. 222 dem Sulpicius zuweist. Mit diesem stimmt auch die Angabe des Codex von Scaliger, welcher 286 als Eigenthum des Phocas und Nachahmung von 222 erklärt. Ich muß bekennen, daß ich geneigt bin dem Donat Recht zu geben. Denn da eins von beiden Gedichten nothwendig Vorrede der Hexasticha sein muß (dies bezeugt außer der gleichen Verszahl auch die Ueberschrift des

Digitized by Google

Voſſianus[1]), ſo paßt wegen haec im erſten Verſe unzweifelhaft beſſer Nr. 222. Auch läßt ſich der Irrthum unſerer Hdſ. leicht erklären. Uebrigens verdient es Beachtung, daß die älteſten Sammlungen zur lateiniſchen Anthologie in Beziehung und Verwandtſchaft zu den mannigfachen Lebensbeſchreibungen Virgils ſtehen, wie wir wohl einmal noch genauer ſehen werden.

Wer nun aber auch die Vaterſchaft von 286 zu beanſpruchen haben möge, nichts ſoll uns abhalten eine verderbte Stelle dieſes Epigramms zu kuriren. Dort bietet nämlich der Voſſianus V. 3 und 4 alſo:

Tucca negat, Varius proibet. super addite Caesar
Nomen in Aenea non sinis esse nefas.

Unbegreiflicher Weiſe hat man nicht geſehen, daß zu ſchreiben war 'super addite Caesar nomen in Aeneae, non sinis esse nefas'. Hier ſteht super additus weil Auguſtus durch Adoption in die gens Iulia aufgenommen war. So bei einem gleichzeitigen Schriftſteller [Boeth. de cons. phil. IV, 3, 13] von den verwandelten Gefährten des Odyſſeus

hic lupis super additus
flere dum parat eiulat.

In dieſen Verſen habe ich eiulat geſchrieben für ululat, was die Ausgaben bieten, auch die letzte von Hrn. Obbarius, für deſſen Toleranz in proſodiſchen Dingen auch ein Pyrrichius nuper [l. c.] oder ein Antibacchius fortunae [I, 5, 45] u. ä. zeugen. Allerdings ſteht ululare eigentlich vom Wolfe, was ich nicht durch Beiſpiele zu erläutern brauche [man ſehe nur Varro p. 160 ed. Müller u. Meyer 234, 52]. Allein erſtens dürfen nicht einmal Eſel, geſchweige Wölfe im Lateiniſchen und Griechiſchen die Quantitäten verletzen bei ihren Naturlauten, zweitens war ululare ſchon zu Varros Zeiten eine ſo gebräuchliche Bezeichnung für menſchliche Töne geworden, daß es gewiß nicht räthlich war für Boethius dies Wort als ſpecielles Eigenthum der Wölfe in Anſpruch zu nehmen; drittens iſt eiulare nicht, wie die Lexikographen ſagen, mit der Intèrjektion ei oder gar hoi in Verbindung zu bringen, ſondern drückt den Naturlaut eines Thieres aus. Für dies alles tritt ein Varro [p. 160] durch folgendes Zeugniß 'multa ab animalium vocibus tralata in homines, partim quae sunt aperta partim obscura. perspicua ut Ennii

animus cum pectore latrat

Lucilii

haec inquam rudet ex rostris atque eiulitabit

minus aperta ut Porci ab lupo 'volitare ululantis'.

Alſo fragt ſich nur, welchem Vierfüßler eiulare eignet. Hierüber bin

1) Dieſelbe lautet 'item exasticha Sulpicii Cartagiensis in eisdem libris. prefatio'.

Digitized by Google

ich nicht ganz klar geworden. Denn die Angabe mittelalterlicher Gloſſarien [Reifferſcheid, Suet. p. 248 ff.], daß dem Fuchſe ein eiulare zukomme, ſcheint mir nicht glaubwürdig, da die beſſern Zeugniſſe dieſem vielmehr den gannitus zuweiſen, welcher zugleich eine Abart des Hundegebells ausdrückt, nämlich die ſanfte, elegiſche, wie man aus Lukrez erſehen kann. — Ohne Zweifel wohl aber verſinnlicht eiulare den Naturlaut eines größern Thieres (denn ſonſt würde es von Lucilius nicht mit rudere verbunden werden); und ſicher bezeichnet es einen klagenden Ton, was eben aus der übertragenen Bedeutung hervorgeht. Grade nun aber als Ausdruck des Schmerzes paßt eiulare für unſere Stelle beſſer denn ululare.

Uebrigens ſind die Hexaſtichen des Sulpicius aus Karthago ſehr verderbt, weshalb ich einige Konjekturen dazu mittheilen werde. Es iſt zu ſchreiben V. 16 'quae non accessu via sit temptanda', V. 19 'gravi pectus succussa dolore' [im Codex iſt successa], ſ. Virg. Aen. IV, 1 und Mey. 876, 7; V. 29 'in faciem Beroes classem flammare iubentis Iunonis mutata dolo', V. 38 'pietas testatur amorem', V. 47 'arma rogat Cytherea virum', V. 63 'condit humo'. Endlich muß das zwölfte Argument ungefähr ſo gelautet haben:

Turnus ut infractos vidit cessisse Latinos,
Instat atrox, pugnaeque vices ibi percipit hostis.
Pectora secreto violantur vulnere teli
Aeneae. causast belli Iuturna, nec ante
Defuit obsequio quam mors finiverat iram.
Sed sua fata virum traxerunt quaerere mortem.

Was ich im dritten und vierten Vers geſetzt habe, behagt mir ſelbſt nicht ganz, doch wird kaum die Stelle beſſer ſcheinen ſo

Pignore despreto violatur vulnere teli
Aeneas. causast belli Iuturna.

Wenn übrigens secreto richtig iſt, ſo wird es erklärt durch Stellen wie bei Properz 'ignotis cornibus Inachidos' oder bei Tacitus 'tellus arborum fecunda sed plerumque improcera' und bei vielen andern Dichtern. Zunächſt erwartet man freilich secreti. — Ferner wird causa belli erläutert durch Aen. XII, 222—246 ſowie ebendaſelbſt 632 ff. Obsequium heißt hier wie öfters im ſpäten Latein Dienſtleiſtung; und ergänzt muß werden 'in Turnum'. Wenn übrigens etwas ſtammelndes oder unklares in dieſen ſechs Verſen bleibt, ſo bin ich unſchuldig. Die Erzählung nämlich iſt faſt überall in dem ganzen ſogenannten Gedichte ungeſchickt, und häufig nur durch genauere Kenntniß der Aeneis verſtändlich. Manches, beſonders die Anfänge, in denen immer der erſte Halbvers des entſprechenden Buches von Virgil paradirt, iſt beinahe unſinnig zu nennen. Einiges falſche wäre freilich noch durch Emendation oder Interpunktion zu beſeitigen. Uebrigens hat der Voſſianus richtig in V. 2 flatibus, in V. 12 irrig

Digitized by Google

Anchises honor. Dagegen ist in V. 33 wieder Burmann der Sünder, der statt der richtigen Ueberlieferung non fastum unpassend setzt non faustum. Nämlich das Adj. fastus entspricht eben so allen Bedeutungen von fas als nefastus jenen von nefas; und so gut wie der Tragiker Seneka nach dem Mediceus einmal für nequit gesagt hat non quit, um anderes ähnliches zu übergehen, konnte auch Sulpicius sagen non fastus. — Außerdem bietet der Codex in V. 48 ars statt ast und in 70 negante.

Die Tetrastichen 836 und 863 bei Meyer sind im Codex des Ausonius zu einem Ganzen verbunden, jedoch mit Auslassung von 836, 5—20. Ueberschrieben sind sie 'tetrastica in cunctis libris Vergilii. prefatio'. Dies ist nun aber zuverlässig falsch, da der Eingang von Nr. 836 ausdrücklich nur auf Argumente zu den Bucolica und Georgica hinweist. Nicht besser aber haben es gemacht Burmann und Meyer, bei denen im ersten Gedichte die Bucolica gar nicht mitspielen, wie sie doch müßten, während im spätern das erste und zweite Tetrastichon in keiner Weise zu den übrigen paßt, die noch dazu mit Virgilischen Hemistichien anfangen. Die Sache verhält sich so. Aus 863 müssen V. 1—8 zu 836 geschlagen werden, hinter die praefatio, während 863 nur Argumente der Aeneis enthält. Nämlich weil es nicht schicklich schien, den Eklogen bei ihrem geringen Umfange einzeln ein Tetrastichon zu widmen, hat der unbekannte Autor von 836 erst die Bucolica und dann der Koncinnität wegen auch die Georgica in Bausch und Bogen behandelt, dann aber bei diesen auch noch die einzelnen Bücher mit Argumenten versehen, schon weil sonst das Gedicht gar zu klein war. — Denn daraus daß die vier Argumente zu den Büchern vom Landbau in 836 grade wie jene zur Aeneis in 863 mit Vergilischen Hemistichien beginnen, wird wahrhaftig niemand die Zusammengehörigkeit beider Gedichte folgern wollen. Diese Spielerei findet sich sehr häufig in poetischen Argumenten, und wenn man genau zusieht, ist sie gar nicht so übel, da die alten Dichter bekanntlich mit Vorliebe den Inhalt ihrer Werke gleich zu Anfang deutlich deklariren. Grade aber für ein Argument von wenigen Versen war die hieraus entnommene Zubuße keineswegs zu verachten.

Uebrigens geht jenes Vergnügen mit Dekastichen, Hexastichen, Tetrastichen und was sonst für Stichen zu den Büchern großer Dichter bekanntlich durch das ganze Mittelalter, welchem z. B. die Dodekastichen des Statius, die Dekastichen des Lukan entstammen. Und selbst bis in's siebenzehnte Jahrhundert hinein war dies edle Spiel noch nicht abgekommen [man sehe auch d. r. m. p. 465].

In der Vorrede zu 836 ist zu schreiben munere nostro, da V bietet munera nostra, während die Vulgata carmina nostra unstatthaft ist. 863, 7 gibt die Hdf. ureuiter, was merkwürdig ist, da in der Regel v und b nur vermengt werden, wenn ein Vokal folgt. Aehn-

Digitized by Google

lich bei Tacitus dial. de or. cap. 25 steht im Farnesianus utrum für Brutum. Vgl. auch Lachm. zu Lukrez VI, 105.

Vom Gedicht 858 hat V nur das Ende von V. 22 ab, und zwar in der Gestalt wie Nr. 289. Ueberschrift ist 'item epigramma Augusti Caesaris in confirmatione eorundem librorum'. Wahrscheinlich ist eine Seite des Archetypus übersprungen, wobei ich jedoch nicht behaupten will, daß die ausgefallenen Verse genau mit 858, 1—21 übereingestimmt hätten. Vielmehr haben wir es ohne Zweifel mit einer Variation von 858 zu thun, da die vulgäre Ueberlieferung dieses Gedichtes auch selbst durch gute Hss. geschützt ist. Uebrigens bezeugt ausdrücklich für 289 wie 858 ein spätes Alter der Bombast des letzten Verses [d. r. m. p. 338].

Um dies beiläufig zu erwähnen, es bietet der Codex in 289, 5 etiurata, weshalb vielleicht mancher meinen wird, es sei zu setzen eciurata, welche Ansicht übrigens gar nicht so übel wäre, da auch Nonius (wenn die Hss. nicht lügen) noch ecferre und ähnliches gesagt hat. Der neunte Vers unseres Produktes ist wahrscheinlich aus zwei zur Hälfte verlorenen zusammengewachsen, da er anders nach der besten Ueberlieferung sieben Füße haben müßte. Danach lautet er nämlich 'aeternum florere potest, verum quod iusserat ille'. Nun aber kann man doch verum auch nicht ohne Weiteres streichen. Endlich ist 858, 18 zu schreiben noctisque dieque [über die Form 'die' siehe d. r. m. p. 381] und ebendas. V. 22 muß es heißen anima, wie auch unser Gewährsmann richtig bezeugt in 289, 1.

Wenn man übrigens diese Verwandtschaft zwischen 289 und 858, zwischen 222, 286, 837, 862, 869 erwägt, sowie die Aehnlichkeit der Dekastichen, Hexastichen, Tetrastichen und Monostichen nach Form und Inhalt, kommt man unwillkührlich auf den Gedanken, daß sie alle mit gegenseitiger Berücksichtigung oder wohl gar in derselben Rhetorenschule verfaßt seien. Dort mag wohl eine Anzahl junger Leute, durch Ehrgeiz oder vielleicht auch materiellere Motive z. B. Entziehung des Abendbrotes, wodurch heutzutage öfters lateinische Gedichte in's Leben gerufen werden, von ihrem Erzieher zu den vorliegenden Gedichten angespornt sein. Doch wenn sie auch der Lehrer selbst gemacht hat, jedenfalls sind sie und bleiben schülerhaft.

Nr. 861.

Fervet amore Paris. Helenam rapit. utitur armis
Graecia. pugnatur. diruta Troia iacet.
Exulat Aeneas. fugit, aequora circuit. intrat
Italiam. Turnus vincitur. Alba manet.

Dies Epigramm hat Burmann aus einem alten Mscr. der Meermannschen Bibliothek abgeschrieben, die jetzt bekanntlich zersplittert ist. Unbegreiflich scheint es, daß er sowohl als Meyer der absurden Ueberschrift im Codex 'summa Virgilii in his versibus continetur' Beifall schenken. Vielmehr wird durch das erste Distichon der Inhalt der Ilias,

Digitized by Google

erst im zweiten als Gegenstück die Summe der Aeneis angegeben. Danach ergibt sich denn, daß wir statt eines Epigrammes zwei vor uns haben, die aber wahrscheinlich von demselben Autor gefertigt und jedenfalls auf einander bezüglich sind. Und zwar wird die Sache abgemacht beidemal in fünf Sätzen, da fugit aequora circuit einen Begriff bildet, weshalb auch das Komma nach fugit zu streichen ist. Uebrigens wird man wegen Schwierigkeit der Form gern bereit sein, einige Mängel des Inhalts zu excusiren, besonders den, daß eigentlich Satz 1, 2, 5 und 10 nicht in Ilias und Aeneis enthalten sind, wie man allerdings erwarten dürfte. In Bezug auf den Parallelismus der Glieder vergleiche man 210 und 253, auf welche Epigramme ich noch einmal anderswo zu sprechen komme.

Wie man hier zwei Piecen falsch verbunden hat, die zu trennen waren, sind umgekehrt anderweit gleich der Palme und Tanne eines bekannten Gedichtes zwei Epigramme durch unermeßliche Raumesstrecken getrennt, während sie offenbar zusammengehören. Denn welcher Irrthum fände sich in der lateinischen Anthologie nicht? Ich meine die Stücke 241 und 1614, Epitaphien des Hektor und Achilles, jedes zu zehn Versen, aber des Gegensatzes wegen in erster und dritter Person gefaßt. Daß diese Epigramme korrelative poetische Themata sind, beweist sich abgesehen von der gleichen Verszahl durch die Namen ihrer Urheber. Denn 1614 wird von den besten Hss. dem Eusthenius, 241 dem Maximianus oder Pompejanus zugeschrieben, die da Mitglieder sind des collegium XII sapientum, über welches ich den Leser an einer andern Stelle unterhalten werde. Fälschlich hat man diese Epitaphien dem Pentadius vindicirt, jenem ewigen Juden, den Burmann, Wernsdorf u. a. nie zur Ruhe gelassen haben, mit welchem aber in tempore et loco von mir gründlich abgerechnet werden soll.

Nr. 855.

Alter Homerus ero vel eodem maior Homero
Tot clades numero dicere si potero.

Wenn dies Epigramm zum Lobe Virgils geschrieben ist, woran nicht zu zweifeln, so muß es für clades heißen laudes. Unter alter Homerus versteht man am besten den Virgil selbst. Bekanntlich sagt Livius vom Cicero 'in cuius laudes sequendas Cicerone laudatore opus fuerit'.

Doch wenn ich diese Gedichte über Virgil nicht endlich bei Seite lege, so übernimmt wahrscheinlich der Leser dies Geschäft. Somit verlasse ich denn dieselben, hoffentlich auf Nimmerwiedersehen. Sollte ich jedoch etwas vergessen haben, so bin ich gern bereit dasselbe in meinem Aufsatz über die Lateinische Anthologie nachzutragen.

Leyden. Lucian Müller.

Digitized by Google

Miscellen.

Mythologisches.

1. Der Kalydonische Eber.

In dem Mythus von Meleagros und der Jagd des Kalydonischen Ebers hat die freie, den mythologischen Inhalt als rein menschliches Verhältniß behandelnde Dichtung, die mythische Grundlage nicht nur abgeändert, sondern sogar umgekehrt. Meleagros tödtet den Eber, statt daß der Eber ihn tödtete, wie es eigentlich sein sollte. Der mythologische Inhalt dieser Aetolischen Sage ist leicht erkennbar.

Oresitheus (Berg) erhält durch seinen Hund den Weinstock, den dieser gebährt (d. h. der Wein wird auf Berghängen gezogen, und die Hitze des Hundssterns ist zu seinem Gedeihen förderlich). In der Attischen Sage heißt dieser Hund: Maira, d. i. Glänzend (also der leuchtende Hundsstern. In einer andern Aetolischen Genealogie bei Athen. III. 78. b ist Orios, Bergmann, Vater des Ampelos, des Weinstocks, und Enkel des Ares[1]) von dessen Sohn Oxylos) Oresitheus hat zum Sohne den Phytios, d. i. Pflanzer, zum Enkel den Oineus (Wein) welcher den Meleagros (Feldmann, Landmann) zum Sohne hat. Den letzteren ereilt ein trauriges Geschick, veranlaßt durch einen verderblichen Eber. Der Mythus von dem Frühlingssohne, welcher im Herbste, wann ihn die Sonne gereift hat, dem Tode verfällt, ist uralt und vorzugsweise der Semitischen Mythologie eigen, aus welcher er in die Aegyptische und Griechische kam. Adonis, Osiris, d. i. hes-iri, Auge oder Augapfel der Hes, d. i. der Isis (der Thronenden) Mannros (d. i. nach meiner Auslegung ma-n-her, die Wahrheit des Erschienenen, ἐπιφανής), dann der in den Klagesängen Lityerses, Bormos, Linos Beklagte, Hylas, Dionysos zeigen die Verbreitung der Trauer über die abgestorbene Frühlings- und Sommerwelt.

Die Sonne ist es, welche dieses Segenskind im Frühlinge bei Blitzen und Gewitterstürmen erweckt, sie ist es aber auch welche es reift

1) Da wäre denn der ὀξὺς Ἄρης der Geber des an Bergen wachsenden Weines.

Digitized by Google

und bildlich gesprochen, dem Tode zuführt zur Zeit, wann die Fluren ihren Schmuck verlieren. Da ist es denn mythisch ein Eber, welcher diesen schönen Jüngling unter dem Namen Adonis, d. i. Herr, tödtet[1]), weil der Eber ein Sinnbild der Sonne war, wegen seiner Borstenreihe auf dem Rücken, womit man die Strahlen der Sonne verglich, welche Borsten die nordische Mythologie golden nannte, wie den Eber Goldenborst, welche Mythologie dieses Sinnbild auch zum Opfer am Julfest, d. i. Radfest des Sonnenwagens machte. Da nun die Trauergeschichte des Meleagros auf dem Grunde der Leidensgeschichte des Dionysos beruht, so kann der Eber keine andere Beziehung zu dem Gotte haben, als daß er ihn tödtet, grade wie den Adonis. In dieser Hinsicht hat sich die Aetolische Dionysossage der Natur näher gehalten, als die welche den Gott durch die Titanen zerreißen läßt. Die freie Behandlung der ganz in das Menschliche versetzten Mythe läßt nun umgekehrt den Meleagros Erleger des Ebers sein, und mischt, da man diesen schlimmen Eber auf einer Jagd tödten ließ, die Artemis, einmal als aus Groll dieses Thier sendend, dann unter dem Namen Atalanta, als Mitjägerin ein. Sie war übrigens noch weiter in diesen Mythus verflochten. Wie man dem sterbenden Sohne, dem Memnon (d. i. Sohn) in der Semitischen Mythologie, die Memnonischen Vögel zur Beklagung zutheilte, so dem Meleagros die verdrießlichen, wie mit Thränen übersäeten Perlhühner, unter dem Namen Meleagriden. Auf der Insel Leros waren dergleichen bei der Jungfrau Artemis. Die Verwandlungsmythe sagte daher, diese Göttin habe die um des Meleagros Tod jammernden Schwestern in solche Vögel verwandelt. Weil ihr diese Vögel auf der Insel gehörten, wurde sie Verwandlerin der Schwestern des Meleagros, aber wegen desselben gehörten sie ihr nicht, denn Artemis hat in dieser und den ähnlichen Trauergeschichten keine Stelle. Warum sie aber der Göttin gehörten, weiß ich nicht zu sagen, denn die Vermuthung, sie seien ihr geweiht, weil sie ihre Jungen nicht lieben sollen, entspricht nicht dem Wesen der Göttin. Diese Jungfrau liebt und schützt alle thierische Brut, ihre Verletzer hassend und strafend. Die ihre Jungen nicht liebenden Perlhühner, wenn diese Nichtliebe wirklich begründet wäre, würden darum der Artemis verhaßt sein. Galt das Perlhuhn vielleicht wegen seiner Schönheit als Repräsentant der Hühner, und ward ihr als der Beschützerin der Vögelbrut geweiht, wie der Hirsch als schönstes Jagdthier sie als Göttin der Jagd darthut? Adler, Rabe, Habicht, Schwan, Gans, Taube u. a. m. hatten anderweitige Bestimmungen gefunden, und das vielbrütende Huhn ist für die Schützerin der Vögelbrut treff-

1) Ares verwandelt sich aus Eifersucht in den Eber, sagt eine Ausschmückung des Mährchens. Dabei dachte man gewiß nicht an Ares als Gott der Sonne. Der Vers bei Plutarch. Amat. 12. *συὸς προσώπῳ πάντα τυφλάξει κακά* geht nur als bildlicher Ausdruck auf den Krieg.

Digitized by Google

lich geeignet nächst der Taube und dem Sperling. Diese Erklärung wäre möglich, aber gewiß auch nicht mehr als möglich.

Auch darin ist die menschliche Sage mit dem Mythos in das umgekehrte Verhältniß getreten, daß sie den Meleagros gegen die Kureten kämpfen läßt. Mythisch sind die Kureten, die Jünglinge, welche Tanz mit Waffenlärm um den neugeborenen Zeus auf Kreta anheben, und der Kretische Zeus ist kein anderer als Dionysos. Die Kureten in Aetolien, welche einem Volkstheil dieses Landes den Namen gegeben haben, konnten eine andere Bestimmung daselbst nicht haben, als welche sie in Kreta hatten. Also konnten sie ursprünglich keine Feinde des Meleagros sein, welcher in dieser Sage die Stelle des Gottes vertritt. Daß diese Knappen den bösen Einfluß von dem Neugeborenen entfernen und seine Geburt feiern, ist es, was uns in der Ueberlieferung entgegen tritt. Wären sie Diener der Rhea gewesen, dann hätte noch ein anderes Verhältniß stattfinden können, wovon aber nichts gemeldet wird. Sie konnten dann diejenigen sein, welche den Brautraub an der Göttin abwehrten, wie Herodot es von dem Gott und der Göttin zu Papremis berichtet. Dieser Raub ist sehr alt und weit verbreitet gewesen, und wie nach Jean Paul Ceremonien wie Hunde aus Alter toll werden, haben wir noch ein Stück von jenem zur Ceremonie gewordenen Brauch, und zwar bei einem mahomedanischen Völkchen. Auf Moheli, einer der cormorischen Inseln, geht der Bräutigam, wann die Einsegnung in der Moschee geschehen, unter Musikbegleitung und Vortragung eines rothen und grünen Tuches, nach dem Hause der Braut. Da entsteht Kampf zwischen seinen Sclaven und denen des Hauses, welche ihn mit Stockschlägen abwehren, bis die verschleierte Braut von den Weibern gebracht wird. Also an der Südspitze Africas bei Mahomedanern eine sinnlose Ceremonie, was in Papremis im Norden Africas vor Jahrtausenden ein Brauch im Göttercult gewesen. Doch es läßt sich Aehnliches nichts von den Kureten oder Korybanten nachweisen.

---

2. Die μέγαρα der Demeter.

Zu Potniä in Böotien wurden Demeter und Kore verehrt, und es fand ein Brauch statt, welchen Pausanias (IX. 8. 1) mit folgenden Worten meldet: ἐς τὰ Μέγαρα καλούμενα ἀφιᾶσιν ὗς τῶν νεογνῶν· τοὺς δὲ ὗς τούτους ἐς τὴν ἐπιοῦσαν τοῦ ἔτους ὁρᾷν ἐν Δωδώνῃ φασίν· Zwar ist Demeter nicht die einzige Gottheit, deren Heiligthum mit dem Namen μέγαρον bezeichnet wird [1]), daß die μέγαρα aber ihr vorzugsweise gehörten, ergiebt sich schon daraus, daß man den Namen von Magaris damit in Verbindung brachte. κληθῆναι δὲ οὕτω τὴν πόλιν (nämlich Megara) φασὶν

1) Ein μέγαρον das Dionysos z. B. erwähnt Pausanias VIII. 6. 2.

Digitized by Google

ἐπὶ Καρὸς κ. τ. λ. τότε πρῶτον λέγουσιν ἱερὰ γενέσθαι Δήμητρος αὐτοῖς, καὶ τοὺς ἀνθρώπους ὀνομάσαι Μέγαρα (Pauſan. I. 39. 4). Warum hieß das Heiligthum der Demeter vorzugsweiſe ein Haus, und warum hatten ſie unterirdiſche Häuſer, in welchen der oben angegebene Brauch geübt ward?

Sie iſt die Göttin, welche den Menſchen feſte Wohnſitze möglich gemacht hat, mithin iſt ſie vorzugsweiſe berechtigt, daß man ihr *μέγαρα*, Wohnhäuſer weihe. Auch unterirdiſche Häuſer ihr zu weihen, lag nahe, denn die Todten hauſen in ihrem unterirdiſchen Reiche, und ſie ſelbſt hauſt dort während der Zeit winterlicher Abgeſtorbenheit. Die Schweine welche man in dieſe unterirdiſchen Räume that, und welche wieder, wie oben angegeben, in Dodona zum Vorſchein kommen ſollten, waren der Demeter nicht fremd. Dieſes Thier war nicht ein Sinnbild des Winters, wie es erklärt worden iſt, ſondern ein Sinnbild der Sonne, die als ein rennender mit ſeinen Hauern verletzender Eber in dieſem Bilde erſcheint, welches Bild vielleicht zunächſt für die Sonne gewählt worden war, wegen der Borſtenreihe, um ſie mit den Strahlen der Sonne zu vergleichen, wie der Affe in Aſien wegen des Schweifes, der an Lichtſchweif erinnern ſollte (Kerkaphos, des Helios Sohn, Kerkopen) zum Sinnbilde der Sonne gewählt worden war. Das Leben der Erde hängt von der Sonne ab, und ſie wird durch ſie aus der winterlichen Abgeſtorbenheit wieder zu neuem Leben erweckt. Dieſe Schweine alſo, welche in die unterirdiſchen *μέγαρα* gethan wurden, und welche die Legende wieder zu Tage kommen ließ in der oben angegebenen Friſt (in Dodona, zur Verherrlichung des Wunders) waren als Sinnbilder der Sonne eine Andeutung, daß das Abſterben der Natur ſtets wieder neuem Leben weiche, und daß in der Unterwelt kein abſoluter Tod ſei. An dieſe Gedanken über die Unterwelt knüpfte der in die Myſterien Eingeweihte ſelbſt tröſtlichere Hoffnungen für ſich, wann ihn der Tod in das Gebiet unter der Erde geführt haben würde, wo die Behauſung der Demeter war.

Die Germaniſche Mythologie hat den Sonneneber in der Unterwelt, jedoch in einem barocken Mythus, denn die Todten in Walhalla ſpeiſen ihn täglich, und er entſteht immer wieder aufs neue (ſ. meine Germaniſche Mythologie S. 88). Die Todten genießen das Sinnbild der Sonne, wann dieſe während der Nacht in der Unterwelt iſt. Odin, deſſen Sinnbild der Eber iſt, wohnt dieſem Ebermahle bei, ſpeißt aber nicht mit.

(W. ſ.)

K. Schwenck.

Digitized by Google

Litterarhiſtoriſches.

Das Staatsexemplar der Tragödien des Aeſchylus, Sophokles, Euripides und die Schauſpieler.

Die kürzlich in Bonn erſchienene Schrift von O. Korn, de publico Aeschyli, Sophoclis, Euripidis fabularum exemplari Lycurgo auctore confecto geht von einer Stelle der Vitae decem oratorum bei Plutarch aus, die trotz vielfacher Beſſerungsverſuche noch immer nicht ganz geheilt zu ſein ſcheint.

In dem Leben des Redners Lykurgos, der ſich im 4ten Jahrhundert v. Chr. große Verdienſte um das griechiſche Theater erworben hat, heißt es p. 841 F. ed. Franc. *εἰςήνεγκε δὲ καὶ νόμους τὸν περὶ τῶν κωμῳδῶν ἀγῶνα τοῖς Χύτροις ἐπιτελεῖν ἐφάμιλλον ἐν τῷ θεάτρῳ καὶ τὸν νικήσαντα εἰς ἄστυ καταλέγεσθαι πρότερον οὐκ ἐξὸν ἀναλαμβάνων τὸν ἀγῶνα ἐκλελοιπότα· τὸν δὲ ὡς χαλκᾶς εἰκόνας ἀναθεῖναι τῶν ποιητῶν Αἰσχύλου Σοφοκλέους Εὐριπίδου καὶ τὰς τραγῳδίας αὐτῶν ἐν κοινῷ γραψαμένους φυλάττειν καὶ τὸν τῆς πόλεως γραμματέα παραναγινώσκειν τοῖς ὑποκρινομένοις· οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι.*

Wir haben es hier nur mit den letzten Worten von *καὶ τὰς τραγῳδίας* bis *ὑποκρίνεσθαι* zu thun, an denen ſich eine große Anzahl Gelehrte verſucht hat. Den Reigen eröffnet die verfehlte Erklärung von Petit (leges Atticae S. Petiti ed. Wesseling. L. B. 1742 p. 139. A), der ſich auffallender Weiſe W. Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde II S. 743, 2te Aufl., anſchließt, indem er Lykurgos als Urheber „des merkwürdigen Volksbeſchluſſes“ bezeichnet, „daß die Tragödien des Aeſchylos, Sophokles, Euripides nicht mehr auf die Bühne gebracht, ſondern jährlich von dem Staatsſchreiber vorgeleſen werden ſollten“. — Böttiger (quid sit docere fabulam. Opuscul. I p. 259) faßt die Stelle ſo, die Stücke ſeien den Schauſpielern von dem Staatsſchreiber in ähnlicher Weiſe eingeübt worden, wie früher die Dichter ſie geſchult hatten, doch entgeht ihm nicht, daß die letzten Worte *οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι* verderbt ſein müßten. — Nicht recht klar iſt es, wie Heinrich (Comment. I in Iuvenal. p. 19) die Sache ſich dachte, wenn er ſagt, die Tragödien des Aeſchylos, Sophokles und Euripides ſeien vom Staate aufgezeichnet und dieſer Text bei der Aufführung vom Staatsſchreiber, während der Schauſpieler recitirte, nachgeleſen worden (ut tragoediae Aeschyli, Sophoclis, Euripidis exscriptae publice custodirentur, easque scriba civitatis, qui tabulario praeerat, agentibus eas in scena

Digitized by Google

histrionibus, iuxta et altrinsecus ex scripto exemplari legeret). — Auch G. Hermann (Opusc. II. 155) nimmt an, daß das Normalexemplar bei der Aufführung (dum agerentur) vom Staatsſchreiber nachgeleſen worden ſei, damit die Schauſpieler nichts willkürlich änderten. — Boeckh (Graecae tragoed. princ. p. 328) ſtellt die Anſicht auf, der Staatsſchreiber habe das Normalexemplar bei der Aufführung nachgeleſen, um bei Stücken verwandten Inhaltes dieſes oder jenes Plagiat nachzuweiſen.

Der Staatsſchreiber war ſomit nach dem Urtheil dieſer Erklärer eine Art Controlbeamter auf der Bühne oder wenigſtens im Theater ſelbſt. Wenn wir aber feſthalten, daß der Beſchluß im Intereſſe des geiſtigen Eigenthums der drei Tragiker und um ſie zu ehren, gefaßt wurde, — würde man wohl den beabſichtigten Zweck auf dieſe Weiſe erreicht haben? Anſtatt die geſetzliche Beſtimmung zu treffen, daß Jeder, der die Tragödien abweichend vom Originaltext derſelben darſtellte, der Interpolation überführt und vielleicht dafür beſtraft würde, war es gewiß angemeſſener, zu verhüten, daß die Schöpfungen der großen Dichter bei der Aufführung von den Schauſpielern durch fremdartige Zuſätze entſtellt, und dafür zu ſorgen, daß ſie fort und fort in ihrer reinen Geſtalt erhalten würden. Das geſchah aber, wenn man erſtens einen Normaltext feſtſtellte, dann jedes Abweichen von demſelben vor der Aufführung zu verhindern wußte. Und dieß ſcheint der einzig zuläſſige Sinn unſerer Worte zu ſein, den zuerſt Welcker (die Griechiſchen Tragödien III S. 908) richtig erkannt hat. Nach ihm enthält die Stelle nichts Anderes, als die Beſtimmung, daß der Staatsſchreiber bei Aufführung der Tragödien des Aeſchylos, Sophokles und Euripides das Privatexemplar der Schauſpieler mit dem Staatsexemplar vergleichen und ſo dafür einſtehen ſolle, daß das Original der Dichter unverfälſcht und unverändert zur Aufführung käme. Zu dieſem Zwecke hatte er das Normalexemplar der Tragödien den Schauſpielern vor der Aufführung vorzuleſen, auf der Bühne oder im Theater dagegen gar nichts zu thun.

So unbedingt ich mich dieſer Anſicht anſchließe, ſo kann ich andrerſeits ebenſowenig wie Herr Korn darin Welcker beiſtimmen, daß die letzten Worte *οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι* einer Beſſerung nicht bedürften, ſondern nur der rechten Erklärung; ſie ſeien zu überſetzen: „denn es ſolle forthin nicht freiſtehn — wo ſich von ſelbſt verſtehe an ſich, ohnehin, ohnedieß — ſie zu ſpielen, wie bisher". Die Nothwendigkeit, ſo Vieles hinzuzudenken, was nicht ausgedrückt iſt, macht die Richtigkeit dieſer Erklärung ſehr zweifelhaft. Und in der That ſteht Welcker mit dieſer Deutung ganz vereinzelt da. Faſt keiner außer ihm hat ſeit Böttiger angeſtanden, die Verderbniß der Stelle einzuräumen, wenn auch in der Art, ſie zu beſeitigen, noch keine Uebereinſtimmung hat erreicht werden können.

Wyttenbach, dem Heinrich folgt, ſchlug vor anſtatt *οὐκ ἐξεῖναι*

Digitized by Google

γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι zu lesen οὐκ ἐξεῖναι γὰρ παρ' αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι, und zeigte damit, daß er den erforderlichen Sinn erkannt hatte, wenn auch die Worte in dieser Fassung nicht genügen, da ein Object zu ὑποκρίνεσθαι hier kaum entbehrt werden kann. — Gryfar (de graeca tragoedia qualis fuit circa tempora Demosthenis) glaubt, daß ἄλλως nach αὐτὰς ausgefallen, also οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ἄλλως die ursprüngliche Lesart gewesen sei. — Sauppe und Dübner wollen ἄλλως für αὐτάς. — Bernhardy (Griech. Litteraturgesch. II. 2. S. 110 der zweiten Ausgabe) sucht den Fehler nicht bloß in γὰρ αὐτὰς sondern auch in dem vorhergehenden τοῖς ὑποκρινομένοις und verbessert: καὶ τὸν τῆς πόλεως γραμματέα παραναγινώσκειν, τοῖς δ' ὑποκρινομένοις οὐκ ἐξεῖναι παρ' αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι. — O. Korn, der Verfasser der obenerwähnten Schrift vermuthet τοῖς ὑποκρινομένοις sei entstanden aus τοῖς τῶν ὑποκριτῶν ἀντιγράφοις. — Nissen (de Lycurgi oratoris vita et rebus gestis p. 90) hofft alle Schwierigkeiten beseitigt, wenn sich nachweisen ließe, daß ὑποκρίνεσθαι τραγῳδίαν nicht bloß bedeute „eine Tragödie aufführen", sondern „ab histrionum mutationibus et interpolationibus assumsisse notionem depravandi fabulas" d. h. also „eine Tragödie verderben, verhunzen". — Einen von dem der obenstehenden Vorschläge abweichenden Sinn giebt die von Westermann in der Ausgabe der βιόγραφοι aufgenommene Aenderung von Reiske und G. Hermann: οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτοὺς ὑποκρίνεσθαι und Dobree's Vermuthung (Advers. I, 1 p. 163) οὐκ ἐξεῖναι γὰρ ἄλλους ὑποκρίνεσθαι, endlich der Zusatz von C. G. Kayser (historia critica tragoediae graecae p. 33): οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι ἀλλὰ ἀναγινώσκειν, der so in der Auffassung des ganzen Beschlusses zu Petits erster Erklärung zurückkehrt.

Diesen Erklärungs- und Besserungsversuchen möge nun der meinige sich anreihen. In Bezug auf die erste Hälfte καὶ τὰς τραγῳδίας — ὑποκρινομένοις halte ich, wie schon gesagt, an der Erklärung Welckers fest, daß ein Normalexemplar der Tragödien vom Staate aufbewahrt und vor Aufführung eines Stückes vom Staatsschreiber den Schauspielern vorgelesen worden sei, damit diese ihren im Lauf der Zeit durch Interpolationen etwa verderbten Text nach dem authentischen abänderten. Hinsichtlich der letzten Worte οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι schließe ich mich Gryfar und Bernhardy in sofern an, als sie den Sinn verlangen, den Schauspielern sei es nicht erlaubt gewesen, eines andern Textes als des vom Staate aufbewahrten Normaltextes sich zu bedienen. — Um aber für den ersten Theil den von Welcker gefundenen Sinn zu erhalten, bedarf es einer Aenderung des Wortes παραναγινώσκειν. Wenn vom Vorlesen des Staatsexemplares die Rede sein soll, ist die Präposition παρά nicht an ihrer Stelle. παραναγινώσκειν heißt „vergleichend lesen",

Digitized by Google

„collationiren". Aber nicht das Originalexemplar ſoll verglichen und durchgeſehen werden, ſondern die Abſchriften und Exemplare der Schauſpieler. Es iſt alſo die Präpoſition παρά in den Verbum zu tilgen und ἀναγινώσκειν „vorleſen" zu ſchreiben: der Staatsſchreiber wurde durch den Beſchluß angewieſen das Normalexemplar den Schauſpielern vorzuleſen. — Dagegen brauchen wir die Präpoſition παρά für die letzten Worte: οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι. Nur möchte ich nicht mit Wyttenbach ſchreiben: οὐκ ἐξεῖναι γὰρ παρ' αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι ſondern οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς παρυποκρίνεσθαι.

Die ganze Stelle würde ſich demnach ſo geſtalten: καὶ τὰς τραγῳδίας αὐτῶν ἐν κοινῷ γραψαμένους φυλάττειν καὶ τὸν τῆς πόλεως γραμματέα ἀναγινώσκειν τοῖς ὑποκρινομένοις· οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς παρυποκρίνεσθαι. Von paläographiſcher Seite wird dieſe Aenderung kaum eines Schutzes bedürfen. Der Raum von ἀναγινώσκειν bis ὑποκρίνεσθαι beträgt etwa eine volle Zeile. Wie leicht konnte es geſchehn, daß παρ von dem Ende der einen in das der andern übertragen oder nachträglich an den Rand geſchrieben mit dem nicht zu ihm gehörigen Verbum verbunden wurde, zumal da παραναγινώσκειν ein ſehr gewöhnliches, παρυποκρίνεσθαι ein ſehr ungebräuchliches, bis jetzt anderweitig ſogar ganz unbekanntes Wort iſt. Wer nur wenige Handſchriften geleſen hat, weiß, wie oft hierin von den Abſchreibern gefehlt iſt und Cobet, der in unſerer Zeit wohl die meiſten griechiſchen und lateiniſchen Manuſcripte in Händen gehabt hat macht ausdrücklich grade auf dieſe Vertauſchung der Präpoſitionen zu wiederholten Malen aufmerkſam.

Was heißt aber τραγῳδίαν παρυποκρίνεσθαι? παρά bedeutet in Zuſammenſetzungen der Art theils „nebenbei", „beiläufig" theils wie hier „daneben vorbei" d. i. abweichend von etwas, im Widerſpruch mit etwas. τραγῳδίαν παρυποκρίνεσθαι iſt alſo „eine Tragödie anders ſpielen, als es ſein ſoll, anders als ſie vom Dichter geſchrieben iſt". Die Analogie dazu finden wir in παρῳδεῖν „parodiren d. i. neben einem Geſange etwas Anderes ſingen, ihn variiren und zwar ſo, daß der Charakter des zu Grunde liegenden Geſanges entſtellt wird" (Vgl. Lucian Charon c. 14) und beſonders in παρορχεῖσθαι, deſſen ganz ähnlicher Gebrauch durch Lucian de saltat. c. 80 außer Zweifel geſtellt iſt: ἐπεὶ δὲ τὰς ἀρετὰς ἔφην τὰς ὀρχηστικάς, ἄκουε καὶ τὰς κακίας αὐτῶν. τὰς μὲν οὖν ἐν σώματι ἤδη ἔδειξα, τὰς δὲ τῆς διανοίας οὕτως ἐπιτηρεῖν οἶμαι δύναιο ἄν. πολλοὶ γὰρ αὐτῶν ὑπ' ἀμαθίας — καὶ σολοικίας δεινὰς ἐν τῇ ὀρχήσει ἐπιδείκνυνται, οἱ μὲν ἄλογα κινούμενοι καὶ μηδέν, ὥς φασιν, πρὸς τὴν χορδήν· ἕτερα μὲν γὰρ ὁ ποὺς, ἕτερα δ' ὁ ῥυθμὸς λέγει· οἱ δὲ εὔρυθμα μέν, τὰ πράγματα δὲ μετάχρονα ἢ πρόχρονα, οἷον ἐγώ ποτε ἰδὼν μέμνημαι· τὰς γὰρ Διὸς γονὰς

Digitized by Google

ὀρχούμενός τις καὶ τὴν τοῦ Κρόνου τεκνοφαγίαν παρωρχεῖτο τὰς Θυέστου συμφορὰς τῷ ὁμοίῳ παρηγμένος. Wie hier παρορχεῖσθαι (vgl. meine Ausgabe von Lucians ausgewählten Schriften III. S. 182) bedeutet: „als Tänzer, als Pantomime etwas Anderes auf der Bühne darstellen, als das was er darstellen sollte", nämlich des Thyestes Mahl, während des Kronos Teknophagie seine Aufgabe war, so heißt αὐτὰς παρυποκρίνεσθαι an unserer Stelle: „als Schauspieler von dem Normaltexte der Tragödien des Aeschylos, Sophokles, Euripides bei der Aufführung abweichen".

So hätten wir durch eine leichte, von unzähligen Beispielen unterstützte Aenderung eine wie mir scheint befriedigende Erklärung der vorliegenden Stelle und zugleich ein untadelhaftes Wort zur Bereicherung des griechischen Wörterschatzes gewonnen.

Posen, den 25. October 1863.

Julius Sommerbrodt.

Metrisches.

Der Ictus auf der kurzen ultima eines mehrsilbigen Wortes im komischen Trimeter.

In der Vorrede zu der von mir herausgegebenen Lysistrata des Aristophanes S. XXVII[1]) behaupte ich, daß bei Aristophanes im Trimeter die kurze Endsilbe eines mehr als zweisilbigen Wortes mit der kurzen Anfangssilbe des folgenden Wortes durch den Ictus nicht vereint werden dürfe, daß dagegen auf zweisilbige Wörter diese Beschränkung nicht ausgedehnt worden sei. Diese Behauptung, die sich auf eine nur oberflächliche Betrachtung der betreffenden Stellen gründet, muß ich dahin berichtigen, daß überhaupt die erste Kürze einer aufgelösten Arsis nicht die Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes sein dürfe.

Gestattet ist ein solcher Ictus bei zweisilbigen Wörtern

1) wenn durch eine folgende Enklitika das Wort zu einem dreisilbigen, also die ursprüngliche ultima zur penultima wird, wie in ἐμέ γε, κἀμέ γε, πολύ γε, καλό γε, πάνυ γε, ἔτι γε, δεινά γε, βραχύ τι, φέρε σε, ὅτε περ, ἀλλά με, οἵσί σε,

2) wenn sich an das zweisilbige Wort das folgende eng anschließt, wie ja in diesem Falle auch bei dreisilbigen Wörtern ein solcher Ictus gestattet ist, wie in αὐτίκα μάλα. Dahin gehören die Präpositionen

1) Zeile 17 ist Av. statt Equit. zu lesen.

Digitized by Google

mit ihren Casus, ferner *ταχὺ πάνυ, δῆλον ὅτι, τίνα τρόπον, ἀπὸ γὰρ ὀλοῦμαι*, nur so ist auch Eccl. 436 *πολλὰ κακά*, Av. 1657 *οὗτος ὁ Ποσειδῶν* gerechtfertigt,

3) wenn das zweisilbige Wort aus zwei einsilbigen zusammengesetzt ist, wie *ὥσπερ, ἥνπερ, ἅπερ, ἅπερ, ὅστις, ὅτι, ὅτε, οὔτε, ὥστε, αἵδε, οὐδέ, μηδέ, οὐδέν, μηδέν.*

Für diese drei Fälle gilt die, wenn mir nicht etwas entgangen ist, ausnahmslose Regel, daß mitten im Trimeter jener Ictus nur dann zulässig ist, wenn das zweisilbige Wort das Maß eines Pyrrhichius hat, und zwar ist in den erhaltenen Stücken des Aristophanes in diesem Falle die Stellung in der Mitte des Verses weit häufiger, als die zu Anfang, beispielsweise bei den Präpositionen in dem Verhältniß von 15 zu 4.

Die angeführten drei Fälle sind nur scheinbare Ausnahmen von der Regel, wirkliche Ausnahmen waren nur im ersten Fuße des Trimeters, der überhaupt, auch von den Tragikern freier behandelt wurde, zulässig. Aber die geringe Anzahl dieser Ausnahmen lehrt, daß wir solche Fälle für Licenzen zu nehmen haben und wo sich eine solche leicht beseitigen läßt, nicht zu scrupulös sein dürfen. Unzweifelhaft zulässig ist der Ictus auf der zweiten Silbe bei *ἀλλά*, so Av. 1500, 1693. Lys. 463. Eccl. 351, 723. Plut. 1157, ein Beispiel aus einem der älteren Stücke ist mir nicht bekannt. Vereinzelt sind Vesp. 3 *κακὸν ἄρα*, Av. 1167 *ἴσα γὰρ*, Eccl. 714 *ἐμὲ γὰρ*, aber Nub. 1219 *ἐχθρὸς ἔτι* dürfte *ἐχθρός γ' ἔτι* das Richtige sein. Andere Stellen sind zweifelhaft oder entschieden verdorben. Ran. 4 *τοῦτο δέ*, Eccl. 1053 *τοῦτο γάρ* ließ sich jener Ictus leicht vermeiden, doch ist vielleicht nichts zu ändern; Ach. 1023 *πόθεν*; *ἀπὸ* ist wohl *πόθεν δ'*; Av. 1527 *ὅθεν ὅ* aber *ὅθεν γ'* („da ja von diesen"), Thesm. 414 *εἶτα διὰ* vielmehr *εἶτ' αὖ διὰ* zu setzen. Entschieden verdorben ist *αὐτὸ φάθι* Eq. 23, wofür der Dichter *φάθ' αὐτό* gesetzt haben würde. Aber wir bedürfen nicht des von unserem Gesetze hergenommenen Arguments, da die Unrichtigkeit der, freilich noch von Niemand, so viel ich weiß, angefochtenen Ueberlieferung sich durch anderweitige schlagende Argumente nachweisen läßt. Die Stelle lautet:

N. λέγε δὴ μόλωμεν ξυνεχὲς ὧδὶ ξυλλαβών.
Δ. καὶ δὴ λέγω· μόλωμεν. N. ἑξόπισθε νῦν
αὐτὸ φάθι τοῦ μόλωμεν. Δ. αὐτό. N. πάνυ καλῶς.

Hier ist der Accent des ersten *αὐτό* darum fehlerhaft, weil der eine Sklave das, was der andere ihm vorspricht, ganz ebenso (*ὧδί*) nachsprechen soll, also wie das *μολῶμεν*, so auch das *αὖτο* im Munde beider Sklaven denselben Accent haben muß. Warum sollte er also *αὐτὸ φάθι* sagen, da er richtig *φάθ' αὐτό* sagen konnte? Zweitens thut der zweite Sklave gar nicht dasjenige, was der andere von ihm verlangt, indem er *αὐτό* sagt. Entweder mußte der erste verlangen *νῦν αὐτὸ φάθι*, ohne das *ἑξόπισθε τοῦ μόλωμεν* hinzuzusetzen,

Digitized by Google

oder der andere mußte sagen *μόλωμεν αὐτό*. Das letzte ist nach dem Sinne der Stelle offenbar nothwendig, da der Sklave allmählig, indem er erst *μόλωμεν* sagt, dann *μόλωμεν αὐτό* und endlich dies wiederholt und zusammenzieht, zu dem *αὐτομολῶμεν* gelangt. Drittens ist zu beachten, daß die beste Handschrift, die Ravennaer, nicht *τοῦ μόλωμεν*, sondern *τοῦτο μόλωμεν* bietet und endlich, daß die Erklärung des Scholiasten einen von dem überlieferten durchaus abweichenden Text voraussetzt. Die Stelle hat wohl so gelautet:

ἐξόπισθε νῦν
τοῦδ' αὐτὸ φάθι. Δ. μόλωμεν αὐτό. Ν. πάνυ καλῶς.

Die allmählige Verderbniß der Stelle läßt sich nun leicht erklären. Aus der Glosse *τοῦδ'· τοῦ μόλωμεν* ist *τούτου μόλωμεν* entstanden und dies als Variante in den Text gekommen, der nun lautete: *ἐξόπισθε νῦν τοῦδ' αὐτὸ φάθι, τούτου μόλωμεν αὐτό*, und diesen Text erklärt offenbar der Scholiast: *κατόπιν. τουτέστι, πρότασσε τὸ μόλωμεν τοῦ αὐτό, εἶτα πάλιν τοῦ αὐτό*. Weiter hat man, um den Trimeter herzustellen, *τοῦδ'* herausgeworfen und *τούτου* in *τοῦ τὸ* verwandelt, und dieses *τοῦ τὸ* steht als *τοῦτο* im Ravennas, woraus durch eine anscheinend leichte, aber gänzlich verfehlte Conjectur unsere Vulgata *τοῦ* hervorgegangen ist.

Unerträglich ferner ist jener Ictus, wenn auf das zweisilbige ein mehrsilbiges Wort folgt, also ist Eccl. 795 *ταῦτα καταθείην* zu setzen *ταυτὶ καταθείην* und Vesp. 172 *αὐτὸν ἀποδοίμην* vermuthe ich *ἄγων ἀποδοίμην*.

Wenn nun gar ein solcher Ictus mitten im Trimeter steht, so ist an der Verderbniß nicht zu zweifeln. Lys. 24 *καὶ νὴ Δία παχύ. Κ. κἄτα πῶς οὐχ ἥκομεν* ist ein offenbar untergeschobener Vers den Meineke nach Nauck's Vorgange mit Recht beseitigt hat. Lys. 102 *ὅ γοῦν ἐμὸς ἀνήρ* ist *ὁ γοῦν ἐμαυτῆς* zu verbessern. Nub. 817 *Δία τὸν* edirt Meineke *Δί' οὐ τὸν*. Endlich Plut. 171, 174, 176 ist *οὐχὶ διὰ* doppelt anstößig und *δέ γ' οὐ* mit Cobet zu verbessern.

Ostrowo. R. Enger.

Kritisch-Exegetisches.

Zu Simonides von Amorgos.

Unter den Corruptelen, welche noch immer in so reicher Zahl das interessante Gedicht des Simonides von Amorgos *περὶ γυναικῶν* entstellen, ist eine der anscheinend verzweifeltsten die absolute Sinnlosigkeit von V. 42 *ὀργὴν· φυὴν δ' ὡς πόντος ἀλλοίην ἔχει*. Man mag sich drehen und wenden wie man will, ein befriedigender Sinn

Digitized by Google

ist in diese Worte nicht hineinzubringen, weder kann *ἀλλοίην* vermöge eines brachylogischen Kunststücks für *ἄλλοτ' ἀλλοίην* stehen, noch will es sich schicken, daß nachdem vorher gesagt ist *ὥσπερ θάλασσα — ταύτῃ μάλιστ' ἔοικε τοιαύτη γυνή*, zum dritten Male die Aehnlichkeit dieser Weiber mit dem Meere betont wird. Schneidewins Exercitationes criticae, in denen er mit vollem Recht unseren Vers als unecht und aus V. 11 *τὸ δ' ἐσθλόν. ὀργὴν δ' ἄλλοτ' ἀλλοίην ἔχει* zusammengeflickt zu streichen empfiehlt, sind mir hier leider nicht zur Hand; ich weiß also nicht, ob er schon betont hat, wie schief der Ausdruck *φυὴν — ἔχει* ist. Unmöglich kann man doch von Jemandem sagen, er wechsele seine ganze Gestalt — denn das kann *φυή* doch nur bedeuten, nicht etwa bloß den Ausdruck des Gesichts, in welchem sich die wechselnden Regungen des Inneren abspiegeln — wie das Meer sein Aussehen. Und möchte es sich wohl schicken nachdem die geistigen Qualitäten dieser Frauenart in fünfzehn Versen abgehandelt sind, die körperlichen, wenn sie nun einmal erwähnt werden sollten, in einem einzigen Verse abzumachen? Ich bin also völlig mit Schneidewin darin einverstanden, daß der Vers zu tilgen sei; mit dieser Operation ist aber die Stelle noch lange nicht geheilt.

Schon Hermann stieß an dem Anakoluth: *ὥσπερ θάλασσα — φορευμένη· ταύτῃ — ἔοικε* an und versuchte es mit einer Umstellung. Dies Anakoluth wird noch unerträglicher, wenn V. 42 wegfällt und der Nachsatz nur noch aus einem Verse besteht — falls wir uns nicht entschließen zu der alten von Schneidewin verlassenen Interpunktion zurückzukehren, und durch Streichung der Punkte nach *κύων* (V. 34) und *γίγνεται* (V. 36), sowie Setzung eines solchen nach *φορευμένη*, das Gleichniß vom Meere an die vorhergehende Schilderung, zu der es dem Sinne nach auch gehört anzuschließen. Ich wüßte wenigstens Nichts, was sich gegen solch einen Satz wie:

τὴν μὲν γελᾷ τε καὶ γέγηθεν ἡμέρην —
τὴν δ' οὐκ ἀνεκτὸς οὔτ' ἐν ὀφθαλμοῖς ἰδεῖν
οὔτ' ἄσσον ἐλθεῖν, ἀλλὰ μαίνεται τότε
ἄπληστον, ὥσπερ ἀμφὶ τέκνοισιν κύων,
ἀμείλιχος δὲ πᾶσι κἀποθυμίη
ἐχθροῖσιν ἴσα καὶ φίλοισιν γίγνεται·
ὥσπερ θάλασσα πολλάκις μὲν ἀτρεμὶς,
ἔστηκ' ἀπήμων, χάρμα ναύτῃσιν μέγα,
θέρεος ἐν ὥρῃ, πολλάκις δὲ μαίνεται
βαρυκτύποισι κύμασιν φορευμένη.
Ταύτῃ μάλιστ' ἔοικε τοιαύτη γυνή.

ernstlich einwenden ließe, als dies, daß jetzt der letzte Vers in ganz abscheulicher Weise nachhinkt. Doch diesem Bedenken läßt sich vielleicht abhelfen. Wo ein falscher Vers eingeflickt ist, konnte es auch noch ein zweiter werden; streichen wir daher V. 41 *Ταύτῃ* u. s. w. — der doch nur eine matte Zusammenfassung des vorher ausgeführten

Digitized by Google

Gedankens ist — so ist die ganze Stelle in Ordnung. Und wir gewinnen noch Eines. Es wäre ein wahres Wunder, sollten sich in dieser gleichförmigen Aufzählung der verschiedenen Frauentypen gar keine Spuren einer symmetrischen Vertheilung der einzelnen Versgruppen erhalten haben. Eine solche springt aber an unserer Stelle ziemlich deutlich in die Augen. Die Schilderung der *γυνὴ ἐκ θαλάσσης* umfaßt nach Abzug von V. 41. 42 noch vierzehn Verse; auf sie folgen die *γ. ἐξ ὄνου* (V. 43—49) und *γ. ἐκ γαλῆς* (50—56) mit je sieben Versen, während die Beschreibung desjenigen Weibes welche *ἵππος ἁβρὴ χαιτέεσσ' ἐγείνατο* (57—70) wiederum mit vierzehn Versen abschließt. Wenn wir von diesem Punkte ausgehen und erwägen, daß von den hierauf folgenden Typen die *γ. ἐκ πιθήκου* (71—82) zwölf, die *γ. ἐκ μελίσσης* (83—93) aber, welche den Schluß des Gedichts bildet, — denn die angeflickten Verse *τὰ δ' ἄλλα φῦλα ταῦτα μηχανῇ Διός* u. s. w. wird wohl Niemand mehr für Simonideisch halten — nur elf Verse in Anspruch nimmt, so liegt der Wunsch nahe, auch hier durch Hinzufügung eines Verses in der letzten Partie die Responsion völlig hergestellt zu sehen. Und in der That ist, wenn ich nicht irre, vor V. 90 ein Vers ausgefallen. Der schöne Fluß der Rede, welche in der Schilderung des 'Bienenweibes', des einzigen Lichtbildes nach soviel Schatten, so glatt und ungetrübt dahinströmt, wird V. 88

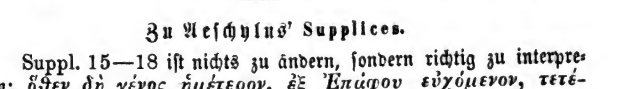
κἀριπρεπὴς μὲν ἐν γυναιξὶ γίγνεται
πάσῃσι, θείη δ' ἀμφιδέδρομεν χάρις·
οὐδ' ἐν γυναιξὶν ἥδεται καθημένη u. s. w.

durch die schnelle Wiederholung von *ἐν γυναιξὶ* empfindlich unterbrochen; zugleich ist der Uebergang schroff, wenn gleich darauf an und für sich bei unserm Dichter sich ein Anstoß nicht begründen ließe. Fiel aber vor V. 90 ein Vers aus, so ist die Wiederholung von *ἐν γυναιξί* weniger störend, und wir gewinnen zwei sich genau entsprechende Gruppen von je zwölf Versen.

Gehen wir nun nach dem Anfange des Gedichts zurück, so finden wir zunächst eine offenbare Responsion zwischen V. 1—6, als Schilderung des Weibes, welches Zeus *ἐξ ὑὸς ταν[ύ]τριχος* geschaffen, und V. 21—26 *τὴν δὲ πλάσαντες γηίνην Ὀλύμπιοι*; beides Systeme von je sechs Versen. Dazwischen stehen nun noch zwei Systeme; erstens V. 7—11, die Characterisirung der 'Füchsinnen', sodann V. 12—20 die wenig schmeichelhafte Schilderung der 'Hündinnen', die erste fünf, die letztere neun Verse umfassend. Ist es da wohl zu gewagt a priori anzunehmen, daß in der ersten Partie vier Verse ausgefallen sind? Und hat jemand wohl schon den Zusammenhang zwischen V. 9 und den folgenden Worten *τὸ μὲν γὰρ αὐτῶν εἶπε πολλάκις κακὸν,*
τὸ δ' ἐσθλὸν· ὀργὴν δ' ἄλλοτ' ἀλλοίην ἔχει.
auf befriedigende Weise herausgebracht? Ohne Künstelei können diese Worte, wenn sie zu dem Vorhergehenden *οὐδέ μιν κακῶν*
λέληθεν οὐδὲν, οὐδὲ τῶν ἀμεινόνων.

Digitized by Google

in enger Beziehung stehen sollen, nichts anderes heißen als: sie findet das Schlechte schlecht, das Gute gut. Also gestehen wir nur ein, daß wir die Beziehung von αὐτῶν nicht verstehen können, weil vor V. 10 eine Lücke zu statuiren ist. Setzen wir diese aber zu vier Versen an, so gewinnen wir für das ganze Gedicht folgendes Schema:



Basel. A. Kießling.

Zu Aeschylus' Supplices.

Suppl. 15—18 ist nichts zu ändern, sondern richtig zu interpretiren: *ὅθεν δὴ γένος ἡμέτερον, ἐξ Ἐπάφου εὐχόμενον, τετέλεσται.* Für Epaphus ist *περιφραστικῶς* gesetzt *βοὸς ἐπαφὴ Διός*, weil die Erwähnung der Io nöthig war. Vgl. Odyss. ξ 199 *ἐκ Κρητάων γένος εὔχομαι.*

V. 6—14 scheinen zu lesen:

φεύγομεν
οὔτιν' ἐφ' αἵματι δημηλασίαν
ψήφῳ πόλεως γνωσθεῖσαν,
ἀλλ' αὐτογενῆ, τὸν φυξήνορα
γάμον Αἰγύπτου παίδων ἀσεβεῖν
οὐχ ἁζόμεναι.
Δαναὸς δὲ πατὴρ καὶ βούλαρχοι
καὶ στασίαρχος τάδε πεσσονομῶν
ὀνοταζομέναις
κύδιστ' ἀχέων ἐπέκρανεν κτλ.

V. 74—76 ist die Construction: *εἴ τις ἀερίας ἀπὸ γᾶς κηδεμὼν ἔστιν τᾶςδε φυγᾶς* im Hinblick auf Epaphos, der sich von Aegypten aus ihrer Flucht fürsorglich annehmen soll.

V. 85 ff. schreibe ich:

εἴθ' εἴην Διὸς εὖ παναλη-
θὼς. Διὸς ἔμμορος οὐκ
εὐθήρατος ἐτύχθη.
πάντᾳ τοι φλεγέθει,
κἂν σκότῳ, κλεαινᾷ (?)
ξὺν τύχᾳ μερόπεσσι λαοῖς.

Vgl. V. 565. O daß ich in Wahrheit als Nachkomme, als Kind des Zeus mich bewähre! Wer an Zeus Antheil hat (wem Zeus Wohlwollen als Loos zufiel) ist nicht leicht zu erjagen. Allezeit erscheint er vor den Menschen verherrlicht, ein Genosse köstlichen Glücks, selbst wenn es ihm scheinbar einmal schlecht geht. Wenn nämlich durch das Haupt des Zeus die Zusage ertheilt ist, daß etwas geschehen solle, dann mag dem Unternehmen immerhin ein Bein gestellt werden, es

Digitized by Google

ſtrauchelt nicht ohne ſichren Halt und kommt nie ſchmählich zu Falle. — Vielleicht iſt für εἴθ' εἴην: ῥηθείην beſſer.

V. 63 ἄταποχώρων ποταμῶν τεργομένα. Dieſe viel angefochtene Stelle glaube ich am leichteſten durch:

ἄτ' ἀπὸ χλωρῶν στομάτων τειρομένα (?)

in Ordnung bringen zu können.

V. 46:

ἐπωνυμίᾳ δ' ἐπεκραίνετο μόρσιμος αἰών
εὐλόγως.

In dem ganzen Satze kann nur Zeus Subjekt ſein. Darum ſcheint es nöthig:

ἐπωνυμίαν δ' ἐπέκραινε τὸ μόρσιμον αἰνῶν

zu leſen. Selbſt ἐπωνυμίᾳ läßt ſich genügend ſchützen, wenn man τὸ μόρσιμον mit nicht ſeltener ambiguitas von ἐπέκραινε ſowohl, wie von αἰνῶν abhängen läßt.

V. 59—61.

Daß man immer noch das ſicher bezeugte Τηρεΐας μήτιδος anſicht, iſt nicht zu rechtfertigen. Wahrſcheinlich war für ἀπατὰς Τηρείας μήτιδος οἰκτρὰς ἀλόχου Correctur oder alter Schreibfehler ὅπα τᾶς. Außerdem ſcheint in κιρκηλάτου τ' ἀηδονῆς das Epitheton an unrechter Stelle eingedrungen zu ſein, da nur

οἰωνοπόλων
κιρκήλατον οἰκτον ἄϊων

einen vernünftigen Sinn giebt.

Jena. M. S.

Zu Thucydides.

Thuc. V, 5, 2: Μόνοι γὰρ τῶν ξυμμάχων, ὅτε Σικελιῶται ξυνηλλάσσοντο, οὐκ ἐσπείσαντο Ἀθηναίοις, οὐδ' ἂν τότε, εἰ μὴ αὐτοὺς κατεῖχεν ὁ πρὸς Ἰτωνέας καὶ Μελαίους πόλεμος, ὁμόρους τ' ὄντας καὶ ἀποίκους.

Weil hier die Namen falſch abgeſchrieben ſind, konnten natürlich die Erklärer das Volk der Melaier nicht finden, die geogr. Indices geben es deshalb für unbekannt an. Die Emendation war gleichwohl ſehr leicht durch Strabo p. 256 (III, 352 Mein.): ἐν δὲ τῷ παράπλῳ τούτῳ Μέδμα πόλις Λοκρῶν τῶν αὐτῶν, ὁμώνυμος κρήνῃ μεγάλῃ, πλησίον ἔχουσα ἐπίνειον καλούμενον Ἐμπόριον. Die Worte Λοκρῶν τῶν αὐτῶν erklären auch Thucydides' Beſtimmung: καὶ ἀποίκους. Es iſt alſo ſicher Μεδμαίους zu leſen. Ob nun Ἰτωνέας richtig iſt? Stephanus Byz. erwähnt allerdings eine civitas dieſes Namens, ſonſt aber iſt mir weiter nichts davon bekannt. Möglich wäre es, daß bereits Stephanus ein corrumpirtes Exemplar des Thucydides benutzte und daraus ſeine Notiz entlehnte, doch

Digitized by Google

möchte ich mich zu einer solchen Annahme nicht sofort verstehen. Mit Medma benachbart (ὁμόρους τ' ὄντας καὶ ἀποίκους) und gleicher Abkunft war die Stadt Ἱππώνιον, wovon Strabo III p. 351 (M.): μετὰ δὲ τὴν Κωσεντίαν Ἱππώνιον Λοκρῶν κτίσμα. Ob nicht vielleicht Ἰτωνέας aus Ἱππωνιάτας entstanden?

Köln. A. Weidner.

Zu Tibull.

Tibull I 3, 49 lautet bei Lachmann:

Nunc Iove sub domino caedes et vulnera semper

mit der kritischen Bemerkung: et *ABC*: nunc Itali. Jeder verständige Leser sieht ein, daß diese Bemerkung sich auf das et vor vulnera bezieht, an dessen Stelle die Itali nunc gesetzt hatten. A. Roßbach dagegen bezieht sie auf das Nunc im Anfang des Verses, den er also hat drucken lassen:

At Iove sub domino caedes et vulnera semper

mit der Bemerkung: At correxi, et libri, nunc Itali. Mit welchem Namen soll man ein solches Verfahren eines Herausgebers benennen?

S.

Zu Cato.

Wie viel Cato's Schrift von der Landwirthschaft von einer methodischen Durcharbeitung noch zu erwarten habe, wird Niemandem verborgen geblieben sein, der mit diesem seit Gesner und Schneider Saxo wenig gelesenen ältesten Prosawerk der lateinischen Litteratur auch nur kurze Bekanntschaft gemacht hat. Gewiß wird die so lange sehnsüchtig erwartete Ausgabe von H. Keil nicht verfehlen in die lateinischen Forschungen unserer Tage lebendig einzugreifen. Wenige geringfügige Belege hierfür soll die gegenwärtige Miscelle geben. Durch seine juristischen Studien war mein verehrter College Prof. Jmm. Bekker und in dem anregenden Verkehr mit ihm auch ich auf die von Cato r. r. 144 ff. mitgetheilten Contractformulare geführt worden. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche die verwirrte Reihenfolge der einzelnen Cautelen, und das Verhältniß identischer Bestimmungen in ein und demselben Formular in sich schließen, eingehender zu besprechen, darauf darf ich um so eher verzichten, als diese eng verbunden sind mit den sachlichen, den eigentlich juristischen Schwierigkeiten und wir eine diesen gewidmete Untersuchung von dem Genannten erwarten dürfen.

Verhältnißmäßig gut ist das erste dieser Formulare, die lex oleae legundae (c. 144) erhalten; ich bemerke nur kurz, daß in den

Digitized by Google

Worten si quod ipse eo die delegerit die gedankenlose Wiederholung von die Veranlassung zu dem hier unpassenden delegerit statt legerit gegeben hat; daß § 2 si non erunt (sc. redditae scalae ita uti datae erunt), reddet aequas aut arbitratu deducetur, wo die Florentiner Hs. nur eaeque statt aequas aut gab, nicht bloß ein aut ausgefallen war, sondern mit Sicherheit ergänzt werden kann reddet aequas *aut viri boni* arbitratu deducetur (vgl. § 3. c. 145, 3. 148, 1. 149, 2 u. a.); daß § 3 resolvito. id viri boni arbitratu deducetur mit der evidenten Verbesserung meines oben genannten Freundes aut statt id gelesen werden muß; endlich daß ebendas. quanti conductum erit aut locatum erit, deducetur. tanto minus debebitur die letzten in den Ausgaben vor Victorius durch et verbundenen Worte entweder der Rest eines verloren gegangenen Satzes oder, was wahrscheinlicher, eine Randvariante sind, und, wie durch Vergleichung von c. 145, § 1 erhellt, wohl *tantum resolvito aut* deducetur geschrieben war.

In größerer Verwirrung ist der Anfang der folgenden lex oleae faciundae (c. 145). Wir lesen da: Si sex iugis vasis opus erit, facito. Was sind iuga vasa? Turnebus schon hat das Richtige kurz und bündig gesagt, Gesner (p. 22) sich die Sache unter anderem durch die vasa cerevisiaria guter Weimarischer Häuser seiner Zeit anschaulich zu machen gesucht. Aber niemand hat die einfache Consequenz für unsere Stelle zu ziehen gewußt. Cato gibt unter den Requisiten für ein olivetum CCXL iugerum (c. 10) an: vasa olearia instructa iuga V., und nun folgt eine lange Reihe einzelner für die Oelbereitung erforderlicher Geräthschaften, Kessel, Deckel, Haken u. s. f. In welchem Verhältniß diese letzteren zu den i. v. stehen, das lehrt uns Varro r. r. I 22, 3 mit unmittelbarer Bezugnahme auf Cato's Rath: proposita magnitudine fundi . . . . Cato scribit oliveti iugera CCXL qui coleret, eum instruere ita oportere, ut faceret vasa olearia iuga v̄, quae membratim enumerat u. s. f. Es kann also unter vasa iuga nur die Gesammtheit der zur Oelbereitung nöthigen Geräthschaften verstanden werden, und wenn von fünfen solcher iuga vasa gesprochen wird, so verlangt Cato nichts anderes, als daß z. B. die zwei Kessel, die sechs Haken, die drei Schöpfkellen u. s. w. fünfmal vorhanden sein sollen. Und bei größeren Grundstücken versteht sich eine Mehrheit dieser Oelapparate von selbst, denn (Cato c. 64): olea ubi matura erit, quam primum cogi oportet, quam minimum in terra et in tabulato esse oportet. So haben wir in dem Sprachgebrauch Cato's einen unzweideutigen Beleg des einfachen Adjectivs, das wir aus den Compositis biiugus u. dgl. kennen; und es ist glücklicher Weise nicht nöthig zu weiterer Begründung iūgus mit iūgis als Pendant zu hilarus = hilaris zu identificiren, wie Gesner that. Wenn aber iuga vasa einen gesammten Apparat bezeichnet — und hiermit werden wir zu unserem Ausgangs-

Digitized by Google

punkt zurückgeführt — so kann es nur iuga vasa quina, nicht quinque geben. Und doch lasen wir oben wörtlich si sex iugis vasis opus erit! Zwar der Umstand, daß hier ganz ausnahmsweise eine Zahl nicht durch das Zahlzeichen ausgedrückt ist, konnte schon Anstoß erregen, mehr aber noch das Zeugniß unserer handschriftlichen Quelle. Vor Victorius las man ganz unsinnig si ex virgis u. s. f., Politian's Collation bietet si ex vigis, Victorius — und ihm ist man gefolgt — edirte si sex iugis, das letzte Wort unzweifelhaft richtig, aber sex? Ich denke, bei Cato stand si (oder sei) X iugis vasis opus erit —. In der Orthographie des Cassiodor bietet eine Berner Handschrift (n. 243) p. 2286, 7 P. quod ex quoque litteram esse negat, wo nicht von der Präposition ex sondern von dem Buchstaben X die Rede ist. Aber was soll der Nachsatz: facito? Während von dem 5. Satze an (si operarii conducti erunt) die Ordnung der Cautelen keine wesentlichen Bedenken hat, so ist sie vorher völlig gestört, und dem genannten Satze selbst fehlt eine nothwendige Vorbestimmung; er ist nur verständlich, wenn vorausgeschickt wurde: Factores (s. § 2, oder operarios) quot opus erunt praebeto (vgl. c. 144, 3). Ich denke mir, wenn auch nicht von Cato selbst, der die alten Formulare übrigens ebenso gut wie die Vorschriften über die Zahl der Kessel für den Adressaten seines Buchs, L. Manlius, zurichtete, aber doch von einem späteren Benutzer seines Vademecum waren genauere Bestimmungen über die erforderliche Zahl von Arbeitern an den Rand geschrieben worden, die in den Text eindringend die jetzige Verwirrung herbeiführten. Wie vertragen sich in c. 144 die beiden Postulate: § 3 Legulos quot opus erunt praebeto et strictores. si non praebuerit etc. und § 4 adsiduos homines L praebeto, duas partes strictorum praebeto? Offenbar ist die nachträgliche Specialisirung auch die spätere. So, denke ich, war c. 145 am Rande eine Bestimmung über die Zahl der für die Oelbereitung nöthigen Arbeiter nach der Zahl der in Thätigkeit zu setzenden Oelpressen gegeben (die wieder von dem Umfang des Grundstücks bedingt wird s. c. 10); und ein zweiter Zusatz von gleicher Hand war der unmittelbar folgende: Homines eos dato qui placebunt aut (füge hinzu domino aut) custodi aut quis eam (hiervon gleich nachher) oleam emerit. Denn verglichen mit der identischen Bedingung § 3 Socrum ne quem habeto nisi quem dominus iusserit aut custos, giebt jener sich als später zu erkennen; darauf führt das Societätsverhältniß freier Arbeiter hier, dort der mit der Arbeitskraft von Sklaven (homines) Geschäfte machende redemptor. Doch ich will nicht meinem juristischen Collegen vorgreifen, und bemerke daher nur noch, daß jenes räthselhafte (oleam) facito der Rest einer ähnlichen Anordnung sein muß, wie das gleich folgende trapeti facito ist, also einer Specialisirung des 'facito recte' und dem Anfang des ganzen Contracts angehörte, vgl. c. 144 Anf.

Digitized by Google

In dem zweiten eben als eingeschoben bezeichneten Satze über das Recht des Arbeitgebers, Arbeiter, die der Unternehmer präsentirt, zu refüsiren, bleibt ein starker grammatischer Anstoß: aut quis eam oleam emerit. Es ist ja einfach das Relativum herzustellen, und in der That las man vor dem urkundlicheren Victorius qui oder gar ei qui. Aber welche Schreiberlaune konnte das Relativ in das Fragewort verwandeln? Ich denke, es stand in einer alten Handschrift QUISAM und das E das ein Corrector darübergesetzt hatte QUISAM, wurde von dem Schreiber der Florentiner Hs. mit eben so großer Gewissenhaftigkeit als Unverstand in den Text genommen. Cato's großer Zeitgenosse Ennius schrieb (ann. 227)

E

nec quisquam sophiam, sapientia quae perhibetur,
in somnis vidit prius quam sam discere coepit,

und noch Pacuvius gebrauchte sapsa res für ipsa (vgl. Fest. v. SAS und Corssen, Aussprache u. s. w. II 83 f.).

H. Usener.

Zu Cicero de legibus.

Wie viel noch in dem Text der ciceronianischen Mustergesetze, deren alterthümliche Farbe die Abschreiber zu verwischen nur mit zu gutem Erfolge sich bemüht haben, auch nach der sorgfältigen letzten Recension von Halm, durch eingehende und gewissenhafte Beobachtung der handschriftlichen Ueberlieferung in Kleinigkeiten gebessert werden kann, mögen einige Beispiele zeigen.

Gleich in den Anfangsworten (II, 8, 19) ad divos adeunto caste, pietatem adhibento, opes amovento, ist opes Verbesserung alter Correctoren der beiden Vossischen Handschriften. Im Archetypus, dessen Lesung hier wie an anderen Stellen der dritte der guten Codices unseres Buches, der Heinsianus am treuesten bewahrt hat, stand operis. Den Sinn, der auch nicht zu verfehlen war, hat jene alte Correctur richtig hergestellt, nur schrieb Cicero gewiß nicht opes sondern opeis. In gleicher Weise hat der Heinsianus in den Worten Divorumque iras providento iisque adparento (II, 8, 21) das Richtige erhalten. Orelli fühlte richtig als er iisque, was in den Voss. A erst hineincorrigirt ist, mit eisque vertauschte; was Cicero schrieb steht freilich klar und deutlich im Heinsianus, nämlich sisque: ein neuer und wohl sicherer Beleg für die im Vorstehenden von meinem Freunde Usener dem Cato vindicirte Form des Demonstrativpronomens, welche übrigens ein vir doctus bereits durch unzweifelhafte Emendation an einer anderen Stelle dieser Gesetze (II, 9, 22 *Sos* leto datos divos habento) hergestellt hatte.

III, 3, 8 (Consules) — militiae summum ius habento. Statt ius hat der Voss. B oius und im Voss. A ist dasselbe vom Corrector

Digitized by Google

wegradirt; im Archetypus stand also ious und diese Form ist wohl unbedenklich in den Text aufzunehmen.

II, 8, 20 handelt Cicero davon, daß man an gewissen Festen den Göttern Früchte des Feldes, an andern die Erstlinge des Viehes darbringen solle und daß deshalb die Pontifices bei Anfertigung des Kalenders darauf Rücksicht nehmen sollen, daß diese Feste auch in die passende Jahreszeit gelegt würden. Itemque alios ad dies ubertatem lactis feturaeque servanto * * * idque ne committi possit ad eam rem ratione cursus annuos sacerdotes finiunto. Die Lücke vor idque hat mein Freund Bücheler, dem der Text dieser Gesetze sonst so Viel verdankt, auf dem Gewissen. Die Stelle ist in Ordnung sobald wir schreiben: idque ne omitti possit ad eam rem — finiunto.

Basel. A. Kießling.

Zu lateinischen Historikern.

Livius XXI 28, 8. Die Schilderung der Operationen, welche Hannibal zur Beförderung seiner Elephanten über die Rhone angewendet haben soll, litt bis auf die neueste Zeit an mehreren groben Fehlern; zwei in dem Anfang sind durch Mehler und Madvig überzeugend gehoben; die bedenklichste Stelle harrt noch ihrer Erledigung. Zur besseren Uebersicht hebe ich den ganzen Zusammenhang heraus:

ratem unam ·CC· longam pedes ·L· latam a terra in amnem porrexerunt, quam ne secunda aqua deferretur pluribus validis retinaculis parte superiore ripae religatam pontis in modum humo iniecta constraverunt, ut beluae audacter velut per solum ingrederentur. altera ratis aeque lata, longa pedes ·C·, ad traiciendum flumen apta huic copulata est: ut cum elephanti per stabilem ratem tamquam viam praegredientibus feminis acti ubi in minorem applicatam transgressi sunt, extemplo resolutis quibus leviter adnexa erat vinculis ab actuariis aliquot navibus ad alteram ripam pertrahitur. ita primis expositis alii deinde repetiti ac traiecti sunt u. s. w.

Die bisherigen Verbesserungsvorschläge kann man am bequemsten in M. Hertz' Ausgabe überschauen, deren Verdienst nicht zum wenigsten in den fleißigen Zusammenstellungen der praefatio besteht. Es genügt zu bemerken, daß kein Vorschlag sich mit den drei scheinbar identischen Conjunctionen eines Satzes ut cum ubi ins Reine zu setzen irgend welche diplomatische Probabilität hat. Keine der drei Conjunctionen kann als Erklärung der anderen beigeschrieben gewesen sein; in ut cum müssen also andere dem Zusammenhang angemessene Worte enthalten sein. ESTUTCUM ist aber wohl nichts anderes als ESTTUTOIAM. So erhalten wir nach der längeren Beschreibung der vorangegangenen Zurüstung einen passenden Uebergang zur Er-

Digitized by Google

zählung des Vorgangs selbst: tuto iam elephanti . . . acti, ubi . . . transgressi sunt, extemplo . . . . pertrahitur.

Das. XXI 5, 3. (Saguntinis) oppugnandis quia haud dubie Romana arma movebantur, in Olcadum prius fines . . , . induxit exercitum, ut non petisse Saguntinos, sed rerum serie finitimis domitis gentibus iungendoque tractus ad id bellum videri posset. Auch hier ist eine ganze Anzahl von Conjecturen vorgebracht worden; sie leiden alle an dem logischen Fehler, daß Hannibal eine unmögliche Absicht zugeschrieben wird. Der Satz mit ut soll angeben, auf welchen Schein Hannibals Plan angelegt ist; dieser Scheinabsicht widerstreiten aber Momente der wirklichen, geheimen Absicht, Die Worte iungendoque als unecht einzuklammern hilft ebenso wenig, als oben, wo Weissenborn [ut cum] schrieb. Mein Heilungsversuch ist, ich muß es gestehen, allerdings nicht ungewaltsam; er stützt sich aber darauf, daß häufig in der Unzialschrift des Puteaneus einzelne Buchstaben und Worttheile übersehen und ausgelassen worden sind. Ich schlage vor: ut non petisse Saguntinos sed . . . . finitimis domitis gentibus *aliud* agendo *quasi* tractus ad id bellum videri posset. Vgl. z. B. Cicero p. Cluent. 64, 179 ut . . . Oppianicum aliud agentem ac nihil eius modi cogitantem ad hanc accusationem detraheret.

Das. 17, 8 duae Romanae legiones cum suo iusto equitatu et ·XIIII· milibus sociorum peditum, equitibus ·MDC· Wunderbar daß hier ein sehr augenfälliges Glossem noch nicht als solches erkannt worden ist. Livius hatte geschrieben cum suo equitatu, wie z. B. Cicero in Verrem act. sec. V 51, 133 in terram esse egressum ut . . . . milites colligeret quos in navibus collocaret: quod certe non fecisset si suum numerum naves haberent. Die Veranlassung zu dem Glossem lag nur zu nahe: im Anfang des folgenden Capitels heißt es ut omnia iusta , .. fierent.

Nicht anders vermag ich über XXI 11, 3 zu urtheilen: interim animos eorum nunc ira in hostes stimulando, nunc spe praemiorum accendit. Noch kürzlich hat sich Vielhaber (Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1862. S. 818) mit der Erklärung der hervorgehobenen Worte gequält. in hostes gehört zu accendit, also zu beiden Gliedern, und stimulando war zu ira acc. (vergl. Liv. XXIX 9, 4 accensus ira domo sese proripuit) als Erklärung beigeschrieben, wie wir sie zu Tausenden in alten und jungen Hss. finden. Ebenso gut wie stimulando im ersten Glied müßte man ein erst noch einzuführendes promittendo im zweiten Gliede dulden.

Sallust Catil. 13 a privatis conpluribus subversos montis, maria constrata esse, ist wegen ihrer nahen Beziehung zu Hor. Od. III 1, 33 contracta pisces aequora sentiunt eine vielbesprochene Stelle. Der neueste kritische Herausgeber sucht S. 104 contracta auch für Sallust zu begründen. Aber alle nennenswerthen

Digitized by Google

Handschriften stimmen mit dem Zeugniß des Porphyrio zu Hor. Od. II 18, 21 und dem Scholiasten A zu Lucan II 677 (cod. Bern. 370 f. 144) überein in constrata. Gewiß hat dem Historiker die bekannte Hyperbel der griechischen Panegyriker über Xerxes Ueberbrückung des Hellespont und Durchstechung des Athos vorgeschwebt. Wenigstens nahmen es die Alten so, wenn sie zu den Worten des Lucan super aequora Xerxen Construxisse (doch auch hier wohl zu schreiben Constravisse) vias u. s. f. an die Worte Sallusts erinnerten. Ob aber Sallust auch um den Gegensatz zu schärfen submersos montis geschrieben? Das widerräth die Parallele in Catilina's Rede 20, 11 in extruendo mari et montibus coaequandis.

Zu den neuen Fragmenten der Historien, die ich in dem Berner Programm de scholiis Horatianis S. XXX f. aus dem leider nur theilweise erhaltenen Scholiasten A zu Lucan veröffentlicht habe, bin ich im Stande, einige Nachträge aus derselben Quelle zu liefern.

Daß in den Weberschen Scholien (aus Voss.) zu IX 960 p. 759 der Rest eines Sallustfragments sich verberge, wer sollte das glauben? Und doch ist es so, wie der Scholiast A lehrt. Ich lasse das nach meinen Hilfsmitteln hergestellte Scholion folgen; die Varianten mögen das Verhältniß der drei Ueberlieferungen — denn auch C hat dasselbe Scholion — in knapper Weise darlegen.

Euxinum post dictum est cum antea axenum diceretur *ἀπὸ τῶν ἀξένων* hoc est ubi hospites esse non possent. hoc Sall*ustius* ait 'mari nomen inhospitales accolae fecerant'. hoc autem ideo sic dicitur, propter iniurias Iasonis, propter Medeam et pellem auream et propter Achillem qui illuc praedatum venit ex Ilio.

1 exinum *m. pr. A* postea *V* cum *V om. A* nam *C* axenum *CV* axium *A* dicebatur *C* 1—2 hoc est . . T . N . T . T . ω . N (leerer Raum für ungefähr 3 Unciatbuchstaben) E . N . ω . N . hoc est ubi *A* hoc est ubi *C* (doch wohl *ἀπὸ τῶν ξένων* zu schr.) 2 possent *C* potens *A* possunt *V* 2—4 hoc sallait mariñ minospitalia quefiera ⁊. hoc aut̃ ideo sic dicitur *A* masin or̃ inhospitaleq; siuerunt hoaut̃ ideo dicit̃ *C* hoc autem mari (maris Weber) nomen inhospitale ideo dicitur *V* 4 iasonis propter medeã & pellem *A* Iasonis et Medeam et pellem *V* iasonis uel propter mediapellẽ *C* 5 et propter — Ilio *om. C* achile *A* illuc *A* illic *V* predatum *A*

Die Herstellung des Sallustfragments ist problematisch; ich dachte auch wohl an: mari nomen inhospitali aliquando (aliq̃ñ) fuerat. Jedenfalls aber gehörte es der Uebersicht über die Küsten des Pontus im dritten Buche der Historien an, vergl. Kritz zu Sall. fr. p. 226 f.

Zu hist. I fr. 30 p. 8 D. (35 Kr.) kann ich wenigstens wesentliche Verbesserungen mittheilen, und da in den dem Citat vorausgehenden Worten ohne Zweifel ein Excerpt aus Sallust enthalten ist, so will ich nur gleich das ganze Scholion zu Luc. II 173 p. 129 Web. emendirt hersetzen:

Digitized by Google

Q. Lutatium Catulum tangit. cui cum Marius Gratidianus diem diceret, quia sciebat se non evasurum, fumo se calcis occidit et sic fugit inimicum. post Catuli filius regressus victor ex Asia petivit a Sulla ut sibi Marius daretur ad poenam. quem datum per singula membra cruciavit, ut ait Sallustius 'ut in Gaio Mario, cui fracta prius crura brachiaque et oculi effossi, scilicet ut per singulos artus expiraret'.

1 glutatiũ *A* (*schol. Bern. f. 136*) Luctatium *ed. W*(*eber*) 1—2 diceret Marius non euasurum *B*(*erolinensis Weberi*) diem diceret quia sciebat se *A* diem diceret qua sciebat se *V*(*oss. II*) 3 inimicũ *A* inimicos *W* post *A* postea *W* egressus *A* 4 exusia *A* de afra *B* p&itasylla *A* 5—7 ut — expiraret *AB soli servarunt* 6 utingalomario *A* in Iugurthino: Marius *W* = *B* brachia *W* 7 per singula membra *W errore ex l. 5 orto* expiraret *W*

Zur Ergänzung füge ich zwei Scholien des zur Herausgabe bereiten schol. C (cod. Bern. 370 f. 27^{v}) bei, in denen gleichfalls Benutzung des Sallust hervortritt; das Uebereinstimmende will ich durch gesperrte Schrift auszeichnen:

Marcus Marius Gratidianus filius sororis Gai Marci a Marios mortem inimici Catuli postulavit. Catulus ne in manus Marii veniret, fumo se necavit. post Catulus minor eius filius a Silla petiit ut mortem patris de Mario (mari Hf.) vindicaret. interim adductus ad tumulum Catuli Marius Gratidianus trans Tiberim interfectus est membratimque discerptus. de eo Salustius historiarum libro primo ita locutus est 'qui per singulos artus expiravit (vielleicht expiraret, da die Buchstaben it aus Correctur hervorgegangen). Zu derselben Stelle folgt ein zweites Scholion: Quintus Catulus partium Sillanarum fuit, vir Claudiae. cum illi a Mario Gratidiano tribuno plebis Cinnano dies dicta (ducta Hf.) esset ut eum cruci figeret, *se ipsum* (fige|rium Hf.) interfecit. Sunt qui dicant Catilinam iussu Sillae hunc Marium Gratidianum uxoris suae fratrem ad tumulum Catuli occidisse, quasi sic placaret (placer& Hf.). Also war Catilina's erste (s. Sall. Cat. 15) Gemahlin eine Gratidia?

Da den Dichter der Pharsalia alte Kritiker nur als Historiker, nicht als Dichter gelten lassen wollten, so dürfen unter dem obigen Titel wohl auch einige Verse des Lucan eine kurze Besprechung finden. Die Verse III 277 ff.:

> Quaque fretum torrens Maeotidos egerit undas
> Pontus et Herculeis aufertur gloria metis
> oceanumque negat solas admittere Gades

hat Bentley mit Recht beanstandet, aber allzu gewaltsam behandelt. Sie sind im Einzelnen unverderbt, Maeotidos wird durch das ausdrückliche Zeugniß des Probus p. 1397 P. sicher gestellt. Aber eine

Digitized by Google

Versumstellung hat den Zusammenhang zerstört. Alle Anstöße sind gehoben, wenn wir schreiben

quaque fretum torrens Maeotidos egerit undas
279 oceanumque negat solas admittere Gades
278 Pontus et Herculeis aufertur gloria metis.

V 748 soll Pompeius die besorgte Cornelia mit folgenden Worten vom Bleiben im Lager abmahnen:

Meque tuus decepit amor, civilia bella
si spectare potes.

Es bedarf wohl keiner Beweisführung, daß die Initiale des V. 748 verdorben ist und Lucan geschrieben hat Teque —.

VII 387 ff.

Haec [1]) facient dextrae, quicquid non expleat aetas
ulla nec humanum reparet genus omnibus annis
ut vacet a ferro.

Wortumstellungen sind schon in den alten Textquellen des Lucan durchaus nichts seltenes. Hier nöthigt der Gedanke das quicquid zu facient dextrae zu beziehen, und mit leichter Umstellung wiederherzustellen

Haec facient quicquid dextrae, non expleat aetas —.

Aber die Stelle ist noch nicht geheilt. Was heißt nec hum. reparet genus omnibus annis? Der Versausgang kehrt bald wieder V. 421 und 426, auch da nicht unverdächtig; hier ist er vollends eine matte Hyperbel. Die Bedingung ut vacet a ferro ist eben zu Anfang des ersten Bürgerkriegs eine unmögliche für die nächst folgende Zeit; sie bedarf aber einer Limitation, und diese ist in omnibus annis enthalten. armis ist Correctur des Diaskeuasten [2]) (Paulus?) für auris, welches corrumpirt war aus oris; auch II 553 haben wir die alten Varianten oris und arvis. Der Corrector aber wurde wesentlich bestimmt durch das auch neueren Editoren einwohnende Bestreben einen Sinnabschnitt vor dem fünften Fuß des Hexameters zu vermeiden (mit welchem Grunde, lehrt die Vergleichung z. B. von I 100. 103. 348. 417. 460. 547. 548): so liest man VII 466 Nec libuit mutare locum: tamen omnia torpor Pectora constrinxit, während nothwendig zu interpungiren ist Nec libuit mutare locum tamen: omnia torpor. — Am fraglichen Orte wird also wohl zu lesen sein: nec humanum reparet genus, omnibus oris Vt vacet a ferro.

IX 961 ff. sucht Cäsar die von der Sage geheiligten Orte der Landschaft Troas auf; da wird ihm unter anderem gezeigt (972):

1) So das Lemma in schol. C und ein Regius m. pr. bei Oudendorp statt Hae.

2) Ich sage geradezu 'Diaskeuasten', denn die Scholien haben noch zahlreiche Belege seiner Thätigkeit in besonders angeführten Varianten erhalten, bes. A und Wallerstein., seltener BC. und Voss.

Digitized by Google

quo vertice Naïs
Luserit Oenone.

Aber nicht die Zeit, wo die Bergnymphe sich ihres schönen Gemahls Alexandros erfreuen durfte, wird von der Sage gefeiert, sondern die Zeit der Verstoßung, wo der frühere Gatte in Helena's Armen ruhte, und die Hartherzigkeit der Unglücklichen gegen den hilfesuchenden todtwunden. Zwei Scholien in C nehmen mit Recht darauf Rücksicht und das Lemma zu dem ersteren giebt ausdrücklich Luxerit Oenone. Aber das Beste an der Sache ist, daß diese einzig mögliche Fassung nicht einmal neu, sondern längst von Oudendorp als Lesart des Voss. I mitgetheilt worden ist, allein in dem Variantenverzeichniß versteckt blieb.

H. Usener.

Zu Seneca Rhetor.

Auf der Rückseite des letzten Blattes im cod. Bamb. 420, welcher den Autor ad Herennium enthält, findet sich ein Fragment aus Seneca's Controversiae (ed. Bip. p. 417 sq. ed. Bursian. p. 422 sq.), wovon Kayser die Varianten in seiner Ausg. des Cornificius p. XXVI mittheilt. Die Irrthümer sind dabei leider so stark, daß ich nicht umhin kann, dieselben aufzudecken.

Auf dieser einen Seite las er quisque se für quisquis est, ferner quisquam suae et für quisquam suorum (häufige Abkürzung) et si, de ira qui olim für de qua dii olim, violatae numinum für violatorum numinum, magestates für magestate, endlich deberet et posset für deberet et n̄ (= non) posset.

Wenn ich Gelegenheit bekomme, werde ich zeigen, daß auch andere Collationen Kayser's in dieser Weise gefertigt sind, folglich ihm in solchen Dingen nicht unbedingt geglaubt werden darf.

A. Weidner.

Zu Gellius.

Von den vier alten erotischen Epigrammen, welche der Rhetor Julianus verhüllten Hauptes zur Ehrenrettung der lateinischen Poesie bei Gellius 19, 9 vorträgt, haben das erste und dritte ihre besonderen Schwierigkeiten. Ich bespreche hier kurz das erste, dem Valerius Aedituus zugeschriebene, hauptsächlich mit dem Wunsche zwei Schäden deren Heilung mir nicht in befriedigender Weise gelingen wollte dem Scharfsinn Anderer zu empfehlen. Die beiden Disticha lauten bei M. Hertz:

Dicere cum conor curam tibi, Pamphila, cordis,
Quid mi abs te quaeram? membra labris abeunt,

Digitized by Google

Per pectus manat subito [subito] mihi sudor
Sic tacitus, subitus, dupl[o] ideo pereo.

Hier ist in dem letzten Distichon — abgesehen von dem, wäre es nur einmal geschehen, mit Recht hergestellten subito — die handschriftliche Ueberlieferung ohne Grund verlassen, sofern was an ihre Stelle getreten, mindestens gleich unhaltbar ist. Die Hss. geben nämlich manat subido mihi sudor (mit einer Lücke die Gronov durch Einschiebung von miserum nach pectus, Hertz durch Wiederholung von subito auszufüllen suchte), und dasselbe Adjectiv kehrt im folgenden Vers wieder, der urkundlich so lautet sic t. subidus duplideo pereo. Das Wort subidus leitet Lachmann zu Lucr. IIII 1198 ebenso wie Is. Vossius Etymol. p. 498 und Gesner von subare ab, und man bringt es zusammen mit dem in demselben Capitel bei Gellius erscheinenden insubidus = invenustus: ein seltsamer Wechsel der Bedeutung. Ist es wirklich glaublich, daß in diesen Versen 'quibus mundius venustius limatius tersius Graecum Latinumve nihil reperiri puto' (§ 10) ein Wort wie subidus vorkommen konnte? und wenn auch, gestattet das in V. 4 der Zusammenhang?

Doch verfolgen wir diesen. Eine wunderliche Interpunction verdirbt schon das erste Distichon. quid mi abs te quaeram kann nicht Nachsatz sein, sondern ist Epexegese zu dicere conor curam cordis; natürlich muß das ungeheuerliche membra durch verba mit Gronov ersetzt werden. So erhalten wir einen zweigliedrigen Nachsatz: 1) die Sprache versagt mir (die Worte weichen von den Lippen), 2) Schweiß überläuft mich. Und diese beiden Symptome hervorbrechender Liebe werden dann in dem letzten Pentameter kurz wiederholt (tacitus † subidus) und zu einer Pointe zusammengefaßt: — duplo ideo pereo. So? der doppelte Tod bestände in dem Schweigen und (? Schweiß)? nicht zum ersten und zum letzten in dem deperire selbst? DUPLIDEO ist eine sehr einfache Corruptel aus DŪPUDEO: sic — dum pudeo, pereo. Nicht eine Variation über das Sappbische Thema *Φαίνεταί μου κῆνος*, sondern über das berühmte Alcäische *Θέλω τι εἰπην ἀλλά με κωλύει αἰδώ* scheint Valerius geben zu wollen.

Nun frage ich, wie kann subidus brünstig V. 4 als Recapitulation des vorausgehenden Hexameters, der ein Symptom der 'Brunst' beschreibt, gelten? Aber freilich, die Lösung dieser Frage hängt eng zusammen mit der Entscheidung über V. 3 und die Ergänzung der dortigen Lücke. Und diese Schwierigkeit war es, zu deren Hebung ich mich gedrängt sah die Hülfe Anderer anzurufen.

Den Schluß mag ein, so weit mir es möglich war, gereinigter Abdruck des niedlichen Epigramms bilden:

Dicere cum conor curam tibi Pamphila cordis,
quid mi abs te quaeram: verba labris abeunt.
per pectus manat subito ⏑ ⏑ — mihi sudor.
sic tacitus † subidus dum pudeo pereo.

H. Usener.

Digitized by Google

Zu Apulejus.

Apul. Met. IV, 31 heißt es von der Venus: sic effata — proximas oras reflui litoris petit plantisque roseis vibrantium fluctuum summo rore calcato, ecce iam profundi maris sudo resedit vertice: et ipsum quod incipit velle, ei statim, quasi pridem praeceperit, non moratur marinum obsequium. Es wird dann beschrieben, wie die niedern Gottheiten des Meeres, die Nereiden, Portunus, Salacia, Palämon und die Tritonen sich eingefunden haben, um sie zu begleiten und ihr zu dienen. Die Worte profundi maris sudo resedit vertice können nichts anderes bedeuten, als daß die Göttin sich auf dem Gipfel der Wogen niedergelassen habe, allein dazu paßt weder das emphatische ecce iam noch die im Folgenden erwähnten currus biiuges. Ich denke, der Stelle ist mit einer leichten Aenderung abzuhelfen und statt profundi maris zu schreiben profundum maris. Venus erscheint hier ganz als Ἀφροδίτη εὔπλοια, Venus marina, die Beherrscherin des Meeres, welches bei ihrem Erscheinen sich beruhigt. Dem Schriftsteller scheint die bekannte Stelle bei Vergil Aen. V, 815 ff. vorgeschwebt zu haben, wo in ganz ähnlicher Weise die Erscheinung Neptuns auf dem Meere geschildert wird. Entsprechend den ausgeschriebenen Worten des Apulejus heißt es dort V. 820, 21:

subsidunt undae tumidumque sub axe tonanti
sternitur aequor aquis, fugiunt vasto aethere nimbi.

Rom. Ulrich Köhler.

Emendationes locorum aliquot Marciani Capellae.

(Continuatae e t. XVIII p. 637 sqq.)

Lib. IIII p. 327.

'Chrysippus cumulet proprium consumat acervum
Carneades parem vim gerat helleboro'.

v. 1 quo modo scriptum Koppius exhibet nemo intellegere potest. nam cum sorites dupliciter instituatur aut ita ut cumulando sensim magnus acervus efficiatur, aut ita ut demendo cumulus aliquis ad nihil demum reducatur patet scribendum esse:

'. . cumulet proprium et consumat . .'

sed Koppius satis habuit inutilem locorum molem congerere ubi de sorite dicitur cum nemo sit quin optime sciat quid sorites significet.

p. 332 § 332 'Pallas aliquanto concussior iocum emergentis inhibuit'.

Pro hoc equidem scribendum esse iudico: iocos emergentis. nam etiamsi emergere hic acceperis pro edere — quod ne Ovidius quidem Fastorum III 367 nunc quoque tuetur —

Digitized by Google

tamen non intellegetur quod vulgo legitur. unus enim Bacchus iocos ediderat.

p. 341 § 349. Mirum est editores hanc aequo animo tulisse sententiam:

'Quamvis enim homo esse animal verum sit falsum tamen est inmortalem aut inrationalem esse',

cum pateat vel omnibus codicibus invitis scribendum esse 'quamvis enim 'homo est animal' verum sit falsum tamen est inmortalem aut inrationalem eum esse'. protasim si ita restitueris ut ego restitui simul caussa corruptelae perspicietur.

p. 380. 'Dum . . . (de Dialectica dicitur)

formasve mendas, conprobat quas veritas'.

Hunc locum explicaturus novum Koppius et adhuc inauditum mendandi verbum sibi finxit. sed liberemus latinum sermonem hoc vocabulo rectius locum interpretando. nam menda idem est quod mendum et sic interpungendum

'formasve (scil. congeris), mendas conprobat quas veritas'.

formae illae conclusiones sunt fraudulentae et captiosae.

p. 393 § 436. 'Neque enim hoc nobis adscribit inopia cum redundantes turmae suppetant consequentium; nam absque his qui perturbantes pectora sensusque cunctorum, cognoscentum quoque perfregere subsellia etiam alios habeam qui minutias praeceptorum et artis intimae commenta perscripserint, inter utrumque vero columen sectatorum praeniteat Tullius meus qui non solum in foro senatu rostrisque grandiloquae facultatis maiestate tonuerit, verum etiam ipsius artis praecepta commentus libros quamplures seculorum usibus consecrarit'.

In hac sententia nemo facile coniunctivos diductis litteris notatos explicabit. Nam certum et firmum est quod Rhetorica dicit: 'habeo, Tullius praenitet': non magis dubitationi obnoxium quam ex alia cogitatione suspensum. Neque magis perspicitur cur in sententiis relativis coniunctivi positi sint. Manifestum esse iudico stolidum aliquem hominem totum conexum non percepisse et quos videbat indicativos eos ad cum respicientem in coniunctivos mutasse. quod si quis tam vehementer corrigi quae tradita sunt miretur emendandi audacia librariorum libidinem in quovis scriptore aequiparare debet. in nostro autem quam libidinose librarii grassati sint cum aliis tum his exemplis poterit cognosci: p. 403 § 448 ex his: adtenditur — variantur in peioribus factum erat: attendimus — varientur. similiter p. 470 § 556 hanc sententiam, quae est in D: 'ex hoc iudices rerum copiam fugient' ita librarii corruperant: 'ex hoc rebuntur iudices rerum copiam fugiendam'. arbitretur aliquis veri esse similius pro nam primitus fuisse et ut tota sententia a cum pependisset; sed hoc

Digitized by Google

cur mutaverit quispiam nulla caussa excogitari potest, cum eius mutationis de qua ego dixi caussa videatur in promptu esse; praeterea vero ne tum quidem coniunctivi sententiarum relativarum recte sese haberent.

p. 404 § 449 '. . si confessus ex facto tunc contra legem fecisse videatur'.

Hoc prorsus non intellego. sententia requirit ut scribatur: 'si confessus erit factum . .'.

p. 410 § 458 'Casus rero culpam eventus exonerat: ut qui ad diem sacrum non occurrerit fluminis incrementis'.

Nego inventum esse qui hanc sententiam probe explicet. et videretur sibi aliquis mendum sic scribendo sustulisse: accurrerit. sed tum et valde displicet ablativus vix ita apud Latinos poni solitus ut videatur propter praepositionis vices sustinere, neque intellegitur cur omnino currendum fuerit ad sacrum diem cum advenire suffecisset. itaque veri mihi similius videtur duas excidisse voculas sicque reconcinnandam esse sententiam: 'qui cum victimis ad diem sacrum non venit cum occurrerit fluminis incrementis'.

p. 411 extr. 'Hic illud iudicabile posse versari idque esse quod aestimator iusti ratione perpendat, posse in quavis caussa et omnes status exsistere et multae rationes infirmationesque numerosae perindeque iudicationum semina copiosa'.

Miserrime locus a librariis habitus est; nam propter infinitivos a perpendendi verbo pendentes anteriora videntur corrupta esse quoniam nemo intellegit qua de caussa posse versari et idque esse posita fuerint pro potest versari et idque est. ceterum videtur Koppius aut mire neclegens aut plane attonitus fuisse cum hunc locum legebat quippe qui ne reposuerit quidem multas rationes et infirmationesque numerosas.

(Continuabuntur.)

Franciscus Eyssenhardt.

Handschriftliches.

Zur Kritik der sogenannten Acronischen Horazscholien.

Um dem ungünstigen Leumund entgegenzuarbeiten, in welchen die Horazscholien und insbesondere der sogenannte Acron vielleicht ohne ihr Verschulden gekommen sind, will ich versuchen einige Fehler im ersten Band der neuesten Ausgabe nach handschriftlicher Gewähr zu ver-

Digitized by Google

beſſern. Nach Pauly's Text werden die acroniſchen Scholien zu den Oden durch etliche grobe Verſtöße gegen die Geographie entſtellt. Ich will deswegen zur Entſchuldigung des Scholiaſten den Paulyſchen Text und die Worte der beſten Hſ. einfach neben einander aufführen.

Pauly	Acr.
c. I 9, 2 Soracte. Mons Apuliae in quo Apollo colebatur ut: Summe deum sancti custos Soractis Apollo —	Mons Flaminiae vicinus, in quo Apollo colebatur —

Der Soracte liegt bekanntlich in Etrurien.

c. I 16, 9 quas neque noricus det. ensis. Ἔμφασις est. In ipsis enim locis et probatum ferrum est et optimi gladii fiunt et ideo ex provincia ferrum laudavit. Est autem Noricum pars Illyrici; Vergilius: Tum sciat aerias Alpes et norica si quis . . . —	quas neque Noricus deterret ensis. In ipsis enim locis et probatum ferrum est et optimi gladii fiunt et ideo ex provintia ferrum laudavit, ut: et Norica si quis . . . —

Nie hat Noricum einen Theil von Illyrien gebildet.

c. I 18, 11 non ego t. c. Bassareu. Bassareus dictus est Liber pater a genere vestis Baccharum, unde et Bacchae Bassarides dictae. Persius: Bassaris et lyncem Maenas flexura corymbis | Euhyon ingeminat. Bassaris enim vestis genus est usque ad pedes demissae dicta a Bassara loco Libyae, ubi fit . . . —	non ego te candide Bassareu i. q. Bassareus dictus est Liber pater a genere vestis Baccharum, unde et Ba(c)ch(a)e (baChe Acr.) Bassarides dict(a)e. Vestis enim genus est usque ad pedes dimissae (pedes et dimisse Acr.) dicta a Bassara loco Lydi(a)e, ubi fit . . . —
c. II 9, 21 medumq. fl. Poetice quasi et fluvius se victum sentiat, ut: et pontem indignatus Araxes et: Euphrates ibat iam mollior undis. Unde gentes tum victas vult intellegi quae circa flumina sunt. Euphratem tamen Indorum amnem vult intellegi. Ordo est: Cantemus medum flumen volvere minores vertices additum victis gentibus —	Medumq. flumen. Poetice, quasi et fluvius se victum sentiat, ut: et pontem indignatus Araxes, et: Eufrates ibat iam mollior undis. Gentes tamen victas vult intellegi, quae circa flumina sunt. Eufraten tamen Medorum amnem vult intellegi —

Digitized by Google

Aus diesen Stellen wird man schließen dürfen, daß der Verfasser der sogenannten acronischen Scholien in der Geographie nicht so gar unbewandert gewesen ist, als es nach der neuesten Ausgabe scheinen könnte. Werfen wir nun auch einen Blick auf die mythologischen Kenntnisse dieses Scholiasten. Auch hier dürfte sich herausstellen, daß er bisweilen etwas ziemlich anderes der Nachwelt überliefern wollte, als jetzt in den Büchern zu lesen steht, und daß er auf diesem Gebiet zu wenig Ignorant war, um statt Dionysus beharrlich Dionysius zu sagen, wie bei Pauly S. 237. 238. 239. 240. 241 und sonst gedruckt ist, gegen die besten Hss. Wie c. III 28, 12 die Lesart Latonam. Dianam; propterea quod trinominis dicitur in den Text der Ausgaben kommt, begreife ich nicht. Wahrscheinlich ist das trimorsa, welches die Hss. statt trinominis haben, stillschweigend 'verbessert' worden. Doch wird man trimorfa zu lesen haben, dem griechischen τρίμορφος entsprechend, welches letztere ein gewöhnliches Prädicat der Hekate war, von deren drei Gestalten es sich handelt. Trimorfus scheint außer dieser Stelle in der Latinität nicht vorzukommen: vielleicht war dieses Fremdwort, das neben triformis überflüssig sein mußte, nur in der gottesdienstlichen Sprache eingebürgert. — Auch grobe Verstöße gegen die Geschichte wie c. IIII, 14, 34 ante annos duodecim statt quindecim muß man sich hüten dem Scholiasten selber anzurechnen, da bessere Hss. das richtige bieten. — Außer den falschen Notizen im Gebiet der Geographie, Geschichte und Mythologie ist aber der gegenwärtig verbreitete Acrontext besonders durch sehr viele Fehler gegen allen sonstigen Sprachgebrauch und gegen das, was man Logik nennt, verunstaltet. Ich will aus diesem Grunde an etlichen Beispielen zu zeigen suchen, wie man oft durch einfaches Zurückgehen auf eine gute Hs. solche anstößige Stellen heilen kann.

Pauly	Acr.
c. I 12, 53 ille seu Parthos Latio imminentes. Parthi in Latium nec venerunt nec temptaverunt venire, sed quia dilatatum est imperium romanum, Latium vocavit quidquid sub ditione l a t i n a erat, ut Verg.: inbellem avertis romanis arcibus Indum id est, a ditione romana —	Egerit, subegerit; ille Parthos Latio (latiū Acr.) imminentes. Parthi in Italiam nec temptaverunt venire, sed quia dilatatum est imperium romanum, Latium vocavit, quod sub ditione L a t i i erat, ut Verg.: inbellem avertes (aūt es Acr.) Romanis arcibus Indum —

Anm. 'quia sub dit. latuerat' libri. 'quidquid s. d. latina erat' correxi; poteram etiam 'l a t a erat' scr. —

Für sub dicione Romana, Graeca, Carthaginiensi u. dgl. statt Romanorum, Carthaginiensium habe ich kein Beispiel gefunden.

Digitized by Google

c. I 31, 1 . . . Apollinis templum in palatio Augustus dedicavit, sed Apollinem pro templo posuit *μετωνυμικῶς*. Et significat modestiam votorum suorum negans se ab Apolline quae ad cupiditatem aut avaritiam spectent petere, sed bonam mentem bonaque corporis usque ad senectutem precari cum lyrico studio. Putatur tamen diverse Horatius Apollinem dedicasse ad quem haec scribit —

. . . Apollinis templum in palatio dedicavit Augustus, sed hic Apollinem pro templo Apollinis posuit. Et significat modestiam votorum suorum negans, ab Apolline, quae ad cupiditatem aut avaritiam spectent, petere, sed bonam mentem bonamque valitudinem corporis usque ad senectutem precari cum lyrico studio. Putatur tamen domi suae Horatius Apollinem dedicasse, ad quem hoc scribit.

Diverse = 'abgeſondert, beſonders für ſich' iſt unlateiniſch; die Einfügung des se in dem Infinitivſatz — eine Verbeſſerung, die ſich in den erſten Büchern der Paulyſchen Scholien regelmäßig findet — iſt nach dem ſonſtigen Sprachgebrauch des Scholiaſten nichts weniger als nothwenig.

c. I 35, 39 diffingas. Contusum reformes. Nam sicut fingere formare dicitur sit [*sic*] et diffingere est quassatum deformare —

Diffingas retusum. Contusum reformes. Nam sicut fingere formare dicitur, sic diffingere commassatum (comas satū Acr.) reformare —

c. II 2, 19 inretorto. Inreflexo —

Oculo inretorto. Inflexo —

Inreflexus ſcheint kein lateiniſches Wort zu ſein.

c. II 9, 23 intraque pr. Intra constitutum; Augustus enim fines Gelonis statuit, quos victi egredi non auderent; sed praescriptis limitibus tenerentur, cum ante ubi licuisset excurrerent —

Intra praescriptum Gelonos. Augustus enim fines Gelonis statuit, quos victi egredi non auderent; sed praescriptis limitibus tenerentur, cum ante, ubi libuisset, excurrerent —

c. III 4, 18. 19 premerer. Tegerer defensarer — sacra lauroq. coll. m. Laurum sacrum ait non propter solum Apollinem sed etiam propter se, eo quod parvus extra limen Apuliae expositus lauro et myrto columbis deferentibus tectus sit in omen futuri poetae . . . —

Vt premerer sacra. Tegerer, defensarer. Sacra autem dixit non propter (propꝰ Acr.) solum Apollinem, sed etiam propter se, eo quod parvus extra casae (cese Acr.) limen expositus (expositis Acr.) lauro mirtoque columbis deferentibus tectus sit in omen (nomen Acr.) futuri poet(a)e . . . —

Digitized by Google

Während also die Vulgata an der jedenfalls falschen Lesart extra limen Apuliae III 4, 10 festhält, schwebte dem Auctor der besseren Version offenbar die Lesart nutricis extra limina Pulliae vor, eine Lesart welche mehrere der vorzüglichsten Horazhss. für sich hat.

c. III 8, 1 . . . Hac enim die se casu arboris commemorat liberatum et esse eam servatae salutis festivam....

Anm. 'et servatae salutis festiva' sic libri; retinui Fabr. scripturam quamvis ne ea quid (*sic*) mihi satis faciat —

. . . Hac enim die se casu arboris comme(mo)rat liberatum et servat(a)e salutis uti festivo —

c. III 11, 11 cruda m. Cruda intacta immatura sive intempestiva; sed hic animo cruda i. e. crudelis ac per hoc aspera atque horrens maritum —

Anm. 'Cruda' post lemma et 'hic' post 'sed' addidi. cfr. Porph.

Cruda marito: intacta, immatura; sive non intempestiva, sed animo cruda i. e. crudelis ac per hoc aspera atque horrens maritum —

Die Weglassung von non und die Zusätze Pauly's haben entschieden die ganz klare Note Acron's verdunkelt; und Porphyrion, auf den wir in der kritischen Anmerkung verwiesen werden, ergreift vollständig für Acron Partei, denn er sagt: et adhuc protervo cruda marito. Non est intempestiva, sed animo cruda i. e. crudelis ac (hac Monacensis) per hoc aspera atque horrens maritum. Täusche ich mich nicht, so hat sich der Herausgeber durch das sive, das aber in der Regel bei Acron die Bedeutung des classischen aut hat, irre führen lassen.

c. III 20, 11 arbiter p. Paris quod palmam iudicando posuerit sub nudo pede Veneris ut expleret uno verbo fabulam; aut hunc puerum arbitrum certaminis posuit palmam contentionis ipsius calcantem, cui se armatum potissimum traderet . . . —

Anm. hoc et seq. scholion [das Acron löblicher Weise nicht hat] sede mutata ex Fabr. dedimus. Restitutionem alii curent; nobis non contigit ut maculas abstergeremus —

arbiter pugnae: aut quod arbiter Paris palmam iudicando posuerit sub nudo Veneris pede, ut expleret uno verbo fabulam, aut hunc puerum arbitrum certaminis posuit palmam contentionis ipsius calcantem, cui se amantum potissimum traderet . . . —

Der Anfang des Scholions ist bei Acron etwas verderbt, wie es scheint weil ein Abschreiber um eine Zeile weiter hinuntergerathen ist und in der dadurch entstandenen Verwirrung quod ausließ. Die Hs.

Digitized by Google

hat nämlich: Arbiter pigne. aut sub nudo veneris pede arbiter paris palmam iudicando posuerit ut expleret e. q. s. Was die Form amantum anlangt, was vielleicht mancher in amandum zu ändern geneigt wäre, so liebt Acron gerade diesen Genetiv auf tum statt tium und es wird deswegen das gerathenste sein, amantum beizubehalten. Für die Lesart armatum wird Niemand eine Lanze einlegen wollen.

c. III 27, 7 mannos. Burdos; manni ideo dicti quod mansuetudine manuum familiarius sequerentur —

Terruit mannos. Buricos; manni ideo dicti, quod mansuetudine familiarius manum sequantur —

Die Richtigkeit der Lesart manum sequantur gegenüber der Paulyschen liegt auf der Hand; aber auch buricus muß dem Paulyschen burdus vorgezogen werden: denn mit dem Kehllaut, nicht mit D findet sich das nachclassische Wort noch heute in den romanischen Sprachen.

c. III 27, 37 levis una m. e. u. c. Quanto minus virgo peccare debet eo peccans digna maiore supplicio est, levior siquidem mors est [vitae] quam iactura pudoris, ut Vergilius: ferroque averte dolorem —

Virginum culp(a)e. Quanto minus peccarc virgo debet, eo peccans digna maiore supplicio est, levior si quidem mors vitae est, quam pudoris. ut: ferroque averte dolorem —

Wenn von den beiden Wörtern vitae oder iactura eines interpoliert ist, so ist es doch sicherlich nicht vitae sondern iactura. Der Gedanke, den Tod des Lebens dem Tod der Ehre gegenüberzustellen ist origineller, als daß ihn ein Interpolator gemacht haben könnte.

c. IIII 2, 11 numerisq. f. l. s. Numeris quibus rhythmus ad sonum pertinens colligitur, non pertinens ad versuum legem ut Verg. de pari carmine: numeros memini si verba tenerem. Ergo in hoc lex pedum non quaeritur sed syllabarum et aequali sono vocis dithyrambi et aequali rhythmo cantantur. Aut lege solutis dixit quia in hoc metro licet variare et non in eodem metro permanere . . . —

Anm. (zu et aequali sono) 'sed quasi sono' cod. Med. et paulo post 'cantentur'. (Ceterum hoc quoq. scholion non ita adsecutus sum ut emendare possem) —

Numerisque fertur. Numeri sunt, quibus rithmus ad sonum pertinens colligitur, non pertinens ad versuum legem, ut Virgil. de pari carmine: numeros memini, si verba tenerem. Ergo in hoc lex pedum non quaeritur et sillabarum, sed quali sono vocis dit(h)irambi et quali rithmo cantentur. Aut lege solutos dixit, quia in hoc metro licet variare et non in eodem metro perdurare . . . —

Digitized by Google

c. IIII 2, 21 flebili sp. Etiam in epitaphiis Pindarum significat magnum fuisse, cum [aut iuvenem fortem aut puellam mortuam describit et] alicuius adulescentis morte facit sponsam deceptam. Quem inferis subducit et dat immortalitati laudando —

Anm. hoc schol. miserrime interpolatum iudico — 'fuisse' libri post 'mortuam' exhibent. In seqq. suspecta inclusimus. Poteramus etiam sic: 'cum [aut] iuv. fort. [aut puellam m. descr. et alicuius adulescentis] morte facit sponsae ereptum'; sed alterum facilius cum mutatione opus non sit et Porph. schol. magis congruens —

Iuvenemve raptum plorat. Etiam in epitaſiis Pindarum significat magnum, cum aut iuvenem fortem aut puellam moratam (moratu Acr.) fuisse describit et alicuius adulescentis morte facit sponsam deceptam, quem inferis subducit et dat inmortalitati laudando —

Daß man am einfach klaren Buchſtaben des Textes von Acron feſtzuhalten hat und der bequemen Interpolationshypotheſe entbehren kann, iſt einleuchtend, und der von Pauly zu Hülfe gerufene Porphyrion legt kein Hinderniß in den Weg. Er ſagt: flebili sponsae (sponsem Monacensis) iuvenemve raptum plorat. Aut si, inquit (inquid Mon.), flebile carmen scribit de adulescente aliquo, cuius morte sponsa decepta sit; quem inferis subducit atque inmortalem facit laudando animum moresque eius atque virtutem —

Schon dieſe wenigen Beiſpiele werden gezeigt haben, wieviel ſich durch Zurückgehen auf die beſte Hſ. in der Vulgata der acroniſchen Scholien emendieren läßt und es wird dem Leſer nicht entgangen ſein, wie manche wirkliche Interpolation, insbeſondere die mit Ordo est anhebenden Conſtructionslöſungen, auf Grund dieſer Pariſer Hſ. ausgeſchieden werden dürfen. Zum Unglück aber begreift dieſer beſte Codex nur Oden und Epoden, und es würde mich derjenige geneigte Leſer zu großem Danke verpflichten, der weitere Spuren dieſer Recenſion entdecken und mir mittheilen würde: außer den fehlenden Conſtructionslöſungen und vielleicht ebenſo ſicher könnte wohl bei einer ſolchen Unterſuchung die Stelle III 4 extra casae limen zum Ziele führen*).

O. Keller.

*) Selbſtverſtändlich ſind die obigen Bemerkungen vor dem Erſcheinen der Hauthal'ſchen Scholienausgabe geſchrieben, mögen aber immerhin zur Beſtätigung des in ihr bereits richtig gegebenen dienen. D. Red.

Bonn, Druck von Carl Georgi.
(December 1863.)

Digitized by Google

3/10

A. Forgeot fec. Bonnae

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten.

Ein Beitrag zur Kenntniß des geschichtlichen Romans.

Der englische Numismatiker Cunningham hat in seiner Abhandlung „Coins of Indian Buddhist satraps with Greek inscriptions" (im Journ. of the Asiat. soc. of Bengal vol. XXIII. 1854) in dem sonst nur aus Münzen bekannten indisch-parthischen Könige Gondophares den König Gundaforus wiedererkannt, unter welchem nach der Legenda aurea der Apostel Thomas das Christenthum in Indien gepredigt haben soll. Meines Wissens ist diese Entdeckung bisher weder zu einer Umgestaltung der nur zu sehr in der Luft schwebenden Zeitrechnung der indoskythischen und parthischen Könige von Ariana verwerthet noch von den Theologen irgend welche Notiz von dem unsanften Stoße genommen worden, welchen die gewöhnliche Ansicht von dem höchst ungeschichtlichen Charakter der nichtkanonischen Apostelgeschichten dadurch erhält. Je schlagender mir Cunningham's Combination zu sein scheint, um so mehr dünkt es mir Pflicht des Historikers, sie auf eine bessere Grundlage zu stellen, als die Compilation des Iacobus a Vitriaco ist, um so mehr an der Zeit, einen Streifzug auf jenes von Nichttheologen selten betretene Gebiet zu unternehmen, um zu ermitteln, wie sich die apokryphen Apostelgeschichten überhaupt zur profanen Geschichte stellen.

In den nach Thilo's Untersuchungen in ihrem Kerne auf den in der zweiten Hälfte des 3ten Jahrh. lebenden Manichäer L. Charinus zurückgehenden *Περίοδοι τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Θωμᾶ*[1]) wird erzählt, wie Abbanes, der Kaufmann des indischen Königs Gundaphoros, in dessen Auftrage nach Jerusalem kommt, um einen kundigen Bau- und Zimmermeister zu suchen, der dem Könige einen Palast bauen soll, und wie Thomas von Christus selbst dem Abbanes als Sklave verkauft wird, um den Heiden das Evangelium zu verkünden. Thomas kommt erst nach Andrapolis, dann an den Hof des Gundaphoros, und

1) Herausgegeben von Thilo, Acta S. Thomae apostoli, Leipzig 1823, und von Tischendorf in den Acta apostolorum apocrypha, p. 190 ff., lateinisch bearbeitet von Abdias Apost. hist. IX, 1—7 (bei Fabricius, Cod. apocr. N. T., p. 687 ff. ed. II.)

Digitized by Google

es gelingt ihm, den König und seinen Bruder Gad, der als auf freundschaftlichstem Fuße mit Gundaphoros stehend geschildert wird, zum Christenthum zu bekehren. Eine unvollendete Homiliensammlung eines ungenannten Verfassers zum Matthäos erzählt hom. II (bei Thilo p. 102), die Magier, welche das Christuskind angebetet hatten, seien zum Thomas gekommen und hätten sich von ihm taufen lassen. Damit stimmt, daß wir den Namen jenes Königs in zwei beim syrischen Lexikographen Bar Bahlûl erhaltenen Verzeichnissen der Weisen aus dem Morgenlande wiederfinden, einmal als Gûdophorhûm, das andere Mal vertreten durch Vashthaph[2]) bar Gûdophor (bei Hyde, Veterum Persarum religionis historia, p. 383 ed. 2). Ja wir brauchen nicht einmal so weit zu suchen. Von den uns geläufigen Namen der heiligen drei Könige ist Melchior „König des Lichts", Balthasar der chaldäische Name Daniel's (Dan. 1, 7), Kaspar (Gaspard) hat aber noch Niemand erklärt. Die Excerpta barbari bei Scaliger p. 67 (81), wohl eine der ältesten Quellen, welche die jetzt gebräuchlichen Namen der Könige enthält, geben den erwünschten Aufschluß: hier lautet der Name Gathaspar, was augenscheinlich Entstellung von Godaphar ist. Thilo hat p. 108 zu zeigen gesucht, daß die älteste Tradition den Thomas zum Apostel der Parther mache und erst bei Späteren von Indien die Rede sei. Allein aus älterer Zeit ist überhaupt nur das eine Zeugniß der Clementinischen Recognitionen da, die allerdings IX, 29 Parthien nennen; erst im 4ten Jahrh. werden die Angaben sehr häufig, und die Reihe der Zeugen für Parthien beginnt mit Eusebios von Käsareia, die der Zeugen für Indien mit Gregorios von Nazianzos, die doch nur durch einen geringen Zwischenraum getrennt sind. Der ganze Streit läuft auf einen Streit um des Kaisers Bart hinaus: wir können nicht länger zweifeln, daß es sich auf beiden Seiten um eine und dieselbe Lokalität handelt, seitdem wir wissen, daß eine parthische Dynastie in indischen Gebieten geherrscht hat, und daß laut Münzen der Beschützer des Thomas eben dieser Dynastie angehört. Auf den sehr zahlreichen numismatischen Denkmälern dieses Königs kommen die verschiedensten Varianten seines Namens vor, die sich auf zwei Hauptformen zurückführen lassen: die eine, Hyndopherrês[3]), ist von Spiegel, Die altpersischen Keilinschriften, S. 217 als die ältere und identisch mit dem altpersischen Namen Viñdafrâ nachgewiesen worden, den auf der Inschrift von Behistun Taf. III, § 14 ein Feldherr des Dareios, ein Meder von Geburt, führt; die andre, Gondo-

2) Daß Hyde Unrecht hatte et Shetaph zu übersetzen, geht daraus hervor, daß keiner der übrigen Namen durch die Copula verbunden ist. Vashthaph ist vielmehr Entstellung von Vashthasph (Ὑστάσπης).

3) Die Numismatiker haben sich verschworen, den König Yndopherrês zu nennen; es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß dieß gegen ein bekanntes griechisches Lautgesetz verstößt.

Digitized by Google

pharês, in der arianischen Legende Godaphara und ähnlich[4]), verdankt ihren Ursprung der Neigung, welche die Pârsîsprache mit den romanischen Dialekten theilt, anlautendem v ein g vorauszuschicken[5]). Auf die Uebereinstimmung der Magierverzeichnisse mit der arianischen Schreibart in Ausstoßung des Nasals wird kein zu großes Gewicht gelegt werden dürfen, da hier möglicher Weise blos eine Eigenheit der arianischen Schrift vorliegt: dagegen ist kaum zu verkennen, daß Gûdophorhûm ein nach Art der Syrer dumpf ausgesprochener persischer Accusativ (altp. Viñdafrâm) ist. Daraus folgt aber, daß die Sage von Gundaphoros unter den Magiern und die Thomassage unabhängig von einander entstanden sind, daß mithin die Traditionen der älteren Christen des Ostens von jenem Könige ein Mehreres zu erzählen gewußt haben. Nach den Münzen erstreckte sich sein Reich über Areia, Drangiana und Arachosien (vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde II, 395); das zuletzt genannte Land wurde aber, wie wir aus Isidoros von Charax (19 bei Müller, p. 254) wissen, von den Parthern das weiße Indien genannt, und so erklären sich die betreffenden Angaben der christlichen Legende. In dieser wird leider die Hauptstadt des Gundaphoros nicht namentlich genannt; der einzige Ordericus Vitalis (bei Thilo p. 111) erwähnt die Hauptstadt Hieropolis und die Ebene am Berge Gazus als Schauplatz der Thaten des Thomas. Erinnert man sich, daß der Landesname Aria oder vielmehr Haria (altpers. Hariva) bei Hieronymus, Quaest. hebr. in Genesin (III p. 322 D. ed. Vallars.)[6]) in Hieria entstellt worden ist, und erwägt dazu, daß gadha im Indischen Brustwehr, Feste bedeutet, Γάζος als indische Localität auch sonst bezeugt ist[7]), so wird man mir zugeben, daß es verführerisch ist, Hariopolis (Ἀρείων πόλις) zu lesen und bei Gazos an die Ashekic'eh, die feste Citadelle von Herat, und den zwei Parasangen von der Stadt auf einem Berge gelegenen Feuertempel Arshek zu denken[8]), Oertlichkeiten, die noch im Mittelalter in ihren Namen die Erinnerung an eine arsakidische Gründung bewahrten. Indeß darf nicht verschwiegen werden, daß Ordericus Vitalis bei einer anderen Gelegenheit, wo er Namen nennt, die in den älteren Texten

4) Man findet die verschiedenen Formen beisammen in dem neuesten Katalog der baktrischen und arianischen Münzen von Thomas (zu Prinsep's Essays on Indian antiquities II, 177 ff.) No. XXXIII.

5) Daher finden wir bei den Griechen Γοραράνης neben Οὐαραράνης, und Aehnliches.

6) Vgl. mit Josephus A. I. I, 6, 4.

7) Freilich nur in des Dionysios Bassarika, Buch III bei Steph. s. v. Γάζος, wo Gazos als mit einer zauberhaften Mauer von Linnen umgeben geschildert wird.

8) Vgl. den persischen Geographen bei S. de Sacy, Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, p. 389.

Digitized by Google

fehlen, sichtlich nur den Eingebungen seiner eignen Phantasie gefolgt ist[9]): man darf also nicht zu viel auf ihn bauen.

Doch sehen wir von diesen vielleicht trügerischen Vergleichungen der christlichen Sage mit den thatsächlichen Verhältnissen ab, so hat sich ihre Uebereinstimmung mit den urkundlichen Denkmälern durch eine neuere Entdeckung, von der Cunningham noch nichts wußte, in wohl einzig dastehender Weise bewährt. Es ist nämlich eine Münze gefunden worden (abgebildet bei A. de Longpérier, Mémoires sur la chronologie et l'iconographie des rois Parthes Arsacides, p. 94; beschrieben bei Thomas a. a. O. Nr. XXXIV), welche auf dem Avers einen König zu Pferd, mit flatterndem Diadem und ausgestreckter Rechten darstellt; vor dem Pferde befindet sich ein Symbol, wie es scheint ein Caduceus, ringsum läuft die Legende BACIΛEVAOA-ΔAΓVNΔIΦEPOΛΔEΛΦIΔEШC. Der Revers zeigt uns eine schreitende Figur, ebenfalls mit flatterndem Diadem und erhobener Rechten, in der Linken ein Scepter, einen Mantel um die Hüften geschlungen, wahrscheinlich Zeus; vor ihm im Felde, wie es scheint, ein Thronsessel, hinter ihm ein Monogramm, die Elemente V, T, O und N enthaltend: ringsum eine arianische Legende, von welcher nur die Worte Mâhârag'a (sic) tradatasa dhramiasa (d. i. *βασιλέως Σωτῆρος Δικαίου*) leserlich sind. Longpérier theilte die barbarische Umschrift so ab: *βασιλεῦ Ἀοάδα*, und verglich den Namen mit dem aus Tac. Ann. VI, 31 bekannten Abdus; doch ist es fraglich, ob bei dem dort genannten Eunuchen nicht eine naheliegende semitische Etymologie vorzuziehen ist, überdies ist die Vokalhäufung in *Ἀοάδας* unerhört. Der Barbarismus ist incommensurabel: warum sollte der arianische Münzpräger nicht eben so gut einen Genitiv *βασιλεύα* gebildet haben, der eine wenigstens mögliche Genitivendung hat? Dann bleibt für den Namen *Ὀάδα*, worin sich leicht der auf den Münzen der Turushkakönige in der Nominativform OAΔO vorkommende, zendischem Vâta, neupersischem Bâd entsprechende Name des Jzed's des Windes wiedererkennen läßt (vgl. Lassen, Ind. Alterth. II, 842). Dafür, daß zur Zeit dieser Partherkönige Namen von Jzed's mit Vorliebe auf Menschen übertragen wurden, ist der Königsname Orthagnês ein genügendes Beispiel. Im Pârsî konnte nach der oben bemerkten Eigenthümlichkeit dieser Sprache zu dem anlautenden v des Namens der Vorschlag eines g treten: in der That ist Gvâd (hier Gavât geschrieben) eine durch das Pârsîverzeichniß der Monatsnamen bei Hyde p. 192 bezeugte Form. Dieses Gvâd nun ist, wie Jeder sieht, in dem *Γάδ* der Thomaslegende ganz correct wiedergegeben. So großer Uebereinstimmung gegenüber wird man die kleine Ungenauig-

9) Die Königstochter von Andrapolis und ihren Bräutigam nennt er Pelagia und Dionysios.

Digitized by Google

keit, daß Oadas oder Gad nach der Münze nicht Bruder, sondern Neffe des Gundaphoros war, leicht verschmerzen. Wie groß ist aber unser Erstaunen, wenn wir sehen, daß eine andere christliche Tradition den von Thomas bekehrten Inderfürsten in der That nicht zum Bruder, sondern zum Neffen des regierenden Königs macht! Das Evangelium Ioannis de obitu Mariae (bei Thilo p. 100) läßt den Thomas sagen: *τοῦ υἱοῦ τῆς ἀδελφῆς τοῦ βασιλέως ὀνόματι Λαβδανοῦς ὑπ' ἐμοῦ μέλλοντος σφραγίζεσθαι ἐν τῷ παλατίῳ.* Hier ist so wie so wohl *Ἀβδάνους* herzustellen, worin entweder eine freiere Wiedergabe der Form *Ὀάδας* zu erkennen oder, was wahrscheinlicher ist, eine Verwechselung mit dem Namen des Kaufmanns, dem Thomas verkauft wurde, anzunehmen ist. Immerhin behält die Notiz als eine von der gewöhnlichen Thomaslegende unabhängig dastehende Nachricht ihr großes Interesse. Kaum brauche ich noch besonders hervorzuheben, wie gut auch das von der Thomassage vorausgesetzte freundschaftliche Verhältniß zwischen Gundaphoros und Gad zu der auf der Münze bezeugten Mitregentschaft Beider paßt. Da alles Uebrige so gut stimmt, so trage ich kein Bedenken, anzunehmen, daß auch in der Angabe, daß Gundaphoros sich zum Bau seines Palastes einen Baumeister aus dem römischen Reiche kommen läßt, auf thatsächliche culturgeschichtliche Zustände Rücksicht genommen worden ist.

Sowohl der Zeit als dem inneren Gehalte nach steht hinter den bisher betrachteten *Περίοδοι Θωμᾶ* das kleine Schriftchen weit zurück, welches den Titel führt *Ἡ τελείωσις Θωμᾶ τοῦ ἀποστόλου* und von Tischendorf in den Acta apostt. apocr. p. 235 ff. herausgegeben worden ist. Der griechische Text ist durch Verkürzung aus denjenigen Akten des Thomas entstanden, die lateinisch bei Abdias (IX, 8—25) erhalten sind. Der Inhalt ist kurz dieser. Thomas folgt Syphôr, dem Fürsten eines anderen indischen Königs Namens Misdeos, in des Letzteren Reich und bewegt hier verschiedene Angehörige des Misdeos zum Verlassen des Götzendienstes, weshalb ihn der König vor der Stadt von vier Soldaten durch die Spieße rennen läßt. Sein Leichnam wird von den Christen heimlich nach Edessa gebracht; der Staub, auf dem er gelegen, genügt aber, um lange Zeit nachher einen mit dem bösen Wesen behafteten Sohn des Misdeos wieder gesund zu machen, und wird das Mittel zur Bekehrung des Königs. Die vorkommenden Eigennamen sind theils erfundene, wie Charisios, ein Freund des Königs, und sein Weib Mygdonia, desgleichen Narkia, deren Amme, und Treptia (*Τερτία*), die Königin: die beiden letzteren Namen wohl abgeleitet von *νάρκη* und *τρεπτή*. Echt persische Farbe tragen dagegen die folgenden: *Μισδέος* (Mesdeus), d. i. Mazdâo, der zweite, öfters alleinstehende Bestandtheil des Gottesnamens Ahurômazdâo, aus dem im Neupersischen Ormizd geworden ist und der von mehreren Sasaniden geführt wird; sein Sohn heißt *Ἰουζάνης* (worauf auch das Luzanis statt Zuzanes in den Ausgaben des Abdias vor Fabricius

Digitized by Google

führt): wahrscheinlich eine Umschreibung von Wîj'en, der Pehlewiform des neupersischen Bîj'en[10]): der Name seines Weibes Manazara scheint eins zu sein mit dem armenischen Mannesnamen Manag'ihr (Mos. Choren. II, 82, 5 p. 213 ed. Whiston.), neuperş. Manûshg'ihr (himmlischer Keim); endlich Syphôr oder Syphoros ist der Name Sufrai, den ein Vezier des Sasaniden Qobâd führt (Mirkhond bei Sacy p. 353). Bei Abdias wird unter den Wundern, die Thomas vor seinem Tode gethan haben soll, auch die durch seine Beschwörung bewirkte Zertrümmerung einer goldenen Bildsäule des Sonnengottes mit goldenem Viergespann gemeldet; der Sonnengott wird hier als Invictissimus Sol bezeichnet, also als Mithras, eine dem indisch-parthischen Lokale angemessene Erfindung[11]). Da es durch ein vollgültiges Zeugniß feststeht, daß Thomas in Edessa eines natürlichen Todes gestorben ist (vgl. Thilo p. 105 ff.), damit aber der *Τελείωσις* der Boden unter den Füßen weggezogen wird, so liegt es nahe genug anzunehmen, daß auch die Einkleidung nichts ist als die Erfindung eines mit persischem Wesen vertrauten Christen. Hierfür hat Thilo p. 119 ff. besonders den Namen der Stadt geltend gemacht, in der Thomas den Märtyrertod erlitten haben soll: er kommt zwar nicht in unserer Legende, aber in verschiedenen Zeugnissen griechischer Kirchenväter vor, deren ältestes das des Sophronios im Anhange de vita apostolorum zur griechischen Uebersetzung von Hieronymus de viris illustribus c. 8 p. 265 ist[12]), und lautet *Καλαμίνη*. Thilo bemerkt mit einem Scheine von Recht, daß dies ein griechisches Wort sei, und sucht darzuthun, daß der Name den Darstellungen des Thomas mit dem *κάλαμος* oder Meßstabe seine Erfindung verdanke. Dies ist ein vergebliches Beginnen: *τὰ Κάλαμα* ist in der That als Dorf an der Küste Gedrosiens bezeugt durch Nearchos bei Arrian hist. Ind. 26; eine gegenüberliegende Insel hieß nach Arrian *Καρβίνη*, nach Ptol. VI, 8, 16 und Stephanos u. d. W. aber *Κάρμινα*, die Bewohner derselben *Καρμῖνοι*; den ganzen Küstenstrich nennt Arrian *Καρβὶς*, und noch jetzt bewahrt der Fluß Kalami oder Kurmut (sprich Karmat) den alten Namen: vgl. die Nachweisungen Müller's zu den Geogr. Gr. min. p. 344. Die Oertlichkeit muß als Schiffsstation von Bedeutung gewesen sein und war aller Wahrscheinlichkeit nach von Gundaphoros abhängig, der, wie Lassen, Ind. Alterth. II, 394 aus den Münzen gefolgert hat, auch Gedrosien beherrscht hat. Hierauf aber beschränkt sich der Einklang der Legende mit den geschichtlichen Verhältnissen nicht. Derselben indisch-parthischen Dynastie wie Gunda-

10) Vgl. über diesen Namen meine Bemerkungen in der Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. XV, 672.

11) Ueber den Cultus dieses Gottes in Ostiran vergl. Lassen, Ind. Alterthumsk. II, 837 ff.

12) Vgl. Thilo p. 100 ff.

Digitized by Google

phoros gehört ein König Orthomasdês an, dessen Münze Cunningham im Numism. chron. VIII (1846) p. 175 ff. angeführt, aber, soviel ich weiß, noch nicht veröffentlicht hat. Cunningham's Vorschlag, den Namen mit Ornospades bei Tac. Ann. VI, 37 zu identifizieren, ist werthlos; nach Anleitung des auf den Münzen der Turushkakönige vorkommenden Gottesnamens *APΔOXPO*, in welchem Benfey (Ztschr. d. deutschen morgenld. Gesellsch. VIII, 455) „der reine Ahurô" erkannt hat, wird man Orthomasdês, d. i. altpers. Arta-Mazdâ, als Synonym davon („der reine Mazdâo") fassen und als einen von dem Gott auf Menschen übertragenen Namen betrachten dürfen. Von diesem ist das *Μισδέος* der Legende eine einfache Verkürzung, die in der Etymologie selbst ihre Begründung findet.

Ziehen wir aus dem bisher Erörterten die Consequenzen.

1) Gondophares ward von Lassen früher in die zweite Hälfte des 1sten Jahrh. n. Chr. gesetzt (Zur Geschichte der Griechischen und Indoskythischen Könige S. 275), später hat er demselben, theils wegen des Zusammenhangs mit der übrigen numismatischen Chronologie dieser Periode, theils wegen eines entfernten Namensanklangs in chinesischen Berichten die Jahre 90—50 v. Chr. zugewiesen (Ind. Alterth. II, 395). Gegen die ganze Chronologie der Indoskythen, wie sie in den Werken von Wilson und Lassen vorliegt und von der die uns beschäftigende Zeitbestimmung nur ein Ausfluß ist, habe ich vornehmlich Eines einzuwenden: auf den Münzen des Guptakönigs Skandagupta, der nach Lassen von 240—270 n. Chr. regierte, erscheinen noch leserliche indoskythische Titel in griechischer Schrift (Lassen, Ind. Alterth. II, 969), ein Beweis, daß das Griechische als Münzsprache sich in Ostiran genau ebenso lange erhalten hat als in Westiran. Hiermit kann ich es nicht vereinigen, daß man die bisher aus Münzen bekannt gewordenen 21 Könige (in welcher Zahl die Unterkönige nicht mit inbegriffen sind) als theils hinter einander, theils gleichzeitig regierend in die 180 Jahre von 120 v. Chr. bis 60 n. Chr. einzwängt und den ebenso langen Zeitraum von 60 bis 240 n. Chr. völlig leer läßt[13]). Noch obendrein sind die Legenden einzelner jener Könige barbarischer als die der letzten parthischen Großkönige; auch ist kaum anzunehmen, daß mit jenen 21 die Zahl der wirklich regierenden indoskythischen und indoparthischen Könige erschöpft ist, so daß die Zahl selbst unter der Annahme des gleichzeitigen Bestehens mehr als eines Reiches für den ganzen Zeitraum von 120 v. Chr. bis 240 n. Chr. ausreichen dürfte. Ich kann also den Ansätzen der Numismatiker bei Weitem nicht den Werth zugestehen, den Lassen in seinem neuesten Werk den-

13) Die von Lassen II, 868 ff. aufgeführten zwei Classen indoskythischer Münzen mit unleserlichen Namen reichen zur Ausfüllung um so weniger aus, als die zweite Classe eine Nachahmung sasanidischer Münzen ist also über die Grenzen dieses Zeitraums hinausfällt.

Digitized by Google

selben beigemessen hat[14]) und bestreite, daß die aus der christlichen Tradition sich ergebende Zeit des Gondophares als eines neben Oadas und Orthomasdes in den Jahren 7 v. Chr. bis 29 n. Chr. regierenden Königs mit den Münzdenkmälern irgendwie im Widerstreit sei. Ohne eine Ahnung von den Akten des Thomas zu haben, hat schon Longpérier, Chronol. et Iconogr. des rois Parthes, p. 94 ausgesprochen, daß Gondophares ein Zeitgenosse Artabanos' III. (16—42 n. Chr.) gewesen sein müsse, weil Gondophares und seine Nachfolger sich auf ihren Münzen als Reiter abbilden lassen, was von allen parthischen Großkönigen nur Artabanos thut. Hiernach darf die Zeit des Gondophares, Oadas und Orthomasdes als festgestellt betrachtet werden.

2) Es sind bis jetzt 12 indisch-parthische Könige bekannt geworden, von denen sich aber mindestens 4 aus den Münzen selbst als Verwandte und Unterkönige des Gondophares herausstellen. Der Periplus des erythräischen Meeres, dessen von Schwanbeck ermittelte Abfassungszeit um 70 n. Chr. ich durch den geistreichen Angriff Reinaud's nur als erschüttert, nicht als widerlegt erachten kann, berichtet § 38 (bei Müller p. 287), daß zu seiner Zeit in dem indischen Partherreiche ununterbrochen gewaltsame Thronwechsel stattfanden, was ein gewöhnliches Vorzeichen des herannahenden Unterganges einer orientalischen Dynastie ist. Es ist hiernach und nach der Zeitdauer, welche die Regierungen von höchstens 8 Königen (von denen zwei sicher vor Gondophares fallen) in Anspruch nehmen, nicht wahrscheinlich, daß diese Dynastie die Anfänge des 2ten Jahrh. n. Chr. überdauert hat. Hiermit aber stürzt meines Erachtens die Annahme, daß die Manichäer die Erfinder der Thomaslegende sind, rettungslos zusammen. Denn wenn auch zugegeben werden kann, daß man sich, so lange das Hauptreich der Arsakiden noch bestand, über jene ausgestorbene indische Nebenlinie ausreichend informieren konnte, so würde es doch den höchsten Grad von Unwahrscheinlichkeit gegen sich haben, anzunehmen, daß selbst in Edessa, dem ältesten Sitze morgenländischer christlicher Wissenschaft, unter der Herrschaft der Sasaniden ein Christ im Stande gewesen sein

14) Ein schlagendes Beispiel, wie unsicher alle Resultate der Numismatik sind, wo ihr keine schriftlichen Denkmäler zur Seite stehen, hat Eckhel selbst in seiner Classification der älteren armenischen Königsmünzen gegeben. Er legte die größere oder geringere Einfachheit der Königstiara seiner Anordnung zu Grunde und erkannte in Sames einen der ältesten Könige aus der Zeit des Antiochos Epiphanes. Gewiß wird, wer diese Untersuchung (D. N. V. III, 203 ff.) gelesen hat, die Folgerichtigkeit und methodische Strenge, die den größten Münzkenner anderwärts auszeichnen, nicht zu vermissen Anlaß gefunden haben. Und doch hat ihm der Erfolg ein vollständiges Dementi gegeben, neue Münzfunde haben uns den Sames als einen ganze 200 Jahre später lebenden Unterkönig der Pythodoris kennen gelehrt. Kein Verständiger wird darum von Eckhel geringer denken; es ist aber gut, sich an so etwas zu erinnern, weil die Numismatiker das Gewicht der rein archäologischen Zeitkriterien ganz unglaublich zu überschätzen gewohnt sind.

Digitized by Google

sollte, sich eine so genaue Kenntniß jener Dynastie zu verschaffen, wie die Thomaslegende sie in allen Stücken verräth. Wir müssen vielmehr nothwendig annehmen, daß die Sage viel älter ist und in ihren Grundzügen längst feststand, als die Manichäer sich ihrer bemächtigten und sie zu ihren dogmatischen Zwecken verwertheten.

Der heiligen Frage nach der Entstehung der Thomassage dürfen wir uns hier nicht entschlagen. Es lassen sich verschiedene Erklärungsweisen denken. Man könnte lediglich einen frommen Betrug annehmen und die Behauptung aufstellen, daß ein Christ des zweiten Jahrhunderts sich die Könige ausgerechnet habe, die zur Zeit des Thomas regierten, um mit deren Namen der sagenhaften Geschichte des Apostels den Schein urkundlicher Beglaubigung zu verleihen. Auf diese Weise scheinen wirklich die Verzeichnisse der Weisen aus dem Morgenlande entstanden zu sein, die uns Bar Bahlûl (bei Hyde p. 383) aufbewahrt hat[15]), von denen das eine die auffällige Zahl von 13 Weisen enthält, die alle mit ihren Vätern genannt werden (soviel sollen es nämlich nach den Eingangsworten sein, ein Name ist ausgefallen). Von diesen Namenpaaren sind, was die ersten neun betrifft, sieben sicher, zwei wahrscheinlich rein iranisch, dann kommt ein Paar, in welchem der Vater einen semitischen, der Sohn einen iranischen Namen hat, den Beschluß machen zwei rein semitische Gruppen. Dies drückt im Ganzen sehr richtig das numerische Verhältniß des iranischen Elements im Partherreiche zu dem semitischen aus, da von dessen Vasallenstaaten nur Adiabene, Atrâ, Elymais und theilweise Charakene semitische Beherrscher gehabt haben, und die Aufzählung schreitet, sobald man in ihr eine Liste der zur Zeit von Christi Geburt herrschenden parthischen Unterkönige sieht, ganz richtig von Nordost nach Südwest vor. Ich glaube, daß allerdings hier ein Christ die östlichen Zeitgenossen jenes Ereignisses, soviele ihrer ihm bekannt waren, zusammen gestellt hat; denn: 1) sind die iranischen Namen theilweise in der Partherzeit wirklich nachweisbar, und die Mehrzahl ge-

15) Zum Verständniß des Folgenden theile ich die Verzeichnisse hier mit, das dritte ausgenommen, dem eine werthlose Spielerei zu Grunde liegt: 1) 'Arûphon (vielleicht verschrieben für 'Udûphor, Ὑνδοφέρης), Hûrmon (vielleicht für Hûrmoz), Tachshash. 2) Gûdophorhûm, Artachshashth Labûdô, Alpharô (vgl. Ἀλάπαρος bei Berosos; Sync. p. 71, 6). 4) Ahdûjâd, Hadûndad bar Artâban, Vashthaph bar Gûdophor, Arshîkh (vgl. Ἀρσίκας bei Ktesias fr. 38 a, p. 69 ed. Müller) bar Tahdûs, Zervand (Zoroande, Ort in Armenien bei Plin. N. H. VI, 27, 31 § 128) bar Varvarand, Arkhû (vgl. Ἀριαῖος Diod. II, 1. Ariôch Genes. 14, 1) bar Khosrav, Artachshashth bar Chashlîth, Eshthanbûzon (d. i. Σαφραβουζάνης Esdr. graec. 6, 3 mit pehlewischer Verwandlung des r in n) bar Chashrûn, Mahdûq (vgl. Μαδαύκης bei Ktesias; Diod. II, 32) bar Hûhom (d. i. Haoma), ein ausgefallener Name, Achshîresh (d. i. Khsayârsâ) bar Çachbon, Çordolach bar Baldan, Mardûq bar Bîl.

Digitized by Google

hört zu den selteneren; läge ein bloßes Spiel der Phantasie vor, so würden wohl die bekannten Namen der Sasanidenzeit eine größere Rolle spielen; 2) würden in diesem Falle iranische und semitische Namen bunter durch einander gewürfelt sein; 3) wäre dann die Abwesenheit alttestamentlicher Namen (die von einander getrennten Baldan und Mardûq scheinen unverfänglich zu sein) sehr zu verwundern. Den einen dieser Könige, Artachshashth bar Chashlîth (wohl nur semitische Aussprache von Khsathrita Inschr. v. Behistun Taf. II, § 5), der auch in den kürzeren Verzeichnissen als Tachshash und Artachshashth Labûdô wiederkehrt, darf man vielleicht dem Reiche Persis zuweisen, in welchem nach Isidoros von Charax (bei Luc. Macrob. 15) in der ersten Hälfte des 1sten Jahrh. v. Ch. ein Artaxerxes, Bruder eines Gôsithras (Géusc'ithra, d. i. Same des Stiers), regiert hat. Bei den Magierverzeichnissen liegt die Sache aber doch anders als bei der Thomaslegende: es handelt sich dort eben um Christi Geburt, die für jeden Christen ein so wichtiges Ereigniß war, daß es sich sehr wohl begreift, wie zur Blüthezeit der christlichen Chronographie, etwa zur Zeit des mit dem edessenischen Königshause befreundeten Julius Africanus, ein morgenländischer Christ es für der Mühe werth halten konnte, die östlichen Synchronismen jenes Ereignisses auszurechnen und die damals im Partherreiche herrschenden Könige zusammenzustellen: die Vergleichung der letzteren mit den Weisen aus dem Morgenlande ergab sich dann ziemlich von selbst. Im Allgemeinen wird eine solche Entstehung auf rein gelehrtem Wege doch nur ganz ausnahmsweise stattgefunden haben.

Das entgegengesetzte Extrem wäre, daß man die Thomaslegende in der Hauptsache für rein geschichtlich erklärte. Dem steht jedoch die große innere Unwahrscheinlichkeit entgegen, daß das Christenthum so frühzeitig sich nach einer so entlegenen Gegend verbreitet haben sollte, bevor es noch in Westiran irgendwo festen Fuß gefaßt hatte. Einen passenden Prüfstein gibt für uns die berühmte Sage von dem Verkehr zwischen Abgar und Christus ab, und wir gehen um so lieber etwas näher auf dieselbe ein, als sie den Inhalt der einen Theil der Tischendorf'schen Sammlung bildenden *Πράξις τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Θαδδαίου ἑνὸς τῶν ιβ'* (Acta apostt. apocr. p. 261 ff.) ausmacht, also recht eigentlich in den Bereich unserer Untersuchung gehört. Die ältere Sage bei Eusеb. H. E. I, 13 weiß nur von dem brieflichen Verkehre zwischen Christus und Abgar und von der Heilung des Letzteren vom Aussatze, die nach Christi Tod durch Thaddäos im J. 340 d. Seleuk. (29 n. C.) erfolgt sein soll; die jüngere Sage, wie sie in den Akten des Thaddäos vorliegt, fügt den wunderbaren Abdruck der Gesichtszüge Christi auf dem Schweißtuche (eine berühmte Reliquie der Edessener) als Werkzeug der Heilung hinzu und schließt an die Bekehrung des Königs einen Bericht über die 5jährige Mis-

Digitized by Google

sionsthätigkeit des Thaddäos in Amida[16]), seine Rundreisen in den syrischen Gemeinden und seinen Tod in Berytos. Von dieser Erweiterung der Sage kann füglich abgesehen werden, die ursprüngliche Legende aber zeichnet sich durch ihren schlichten und sachlichen Charakter so vortheilhaft aus, daß selbst nüchterne Forscher an die Echtheit geglaubt haben. Darüber ist kein Streit, daß Abgar eine historische Person ist. Es ist der 15te König von Edessa Abgar V. mit dem Beinamen Ûkhamâ (der Schwarze), der nach Dionysios von Telmahar von 9 bis 46 n. Chr. regierte. Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die Zeitrechnung des syrischen Patriarchen beinahe nie mit den classischen Angaben stimmt: statt zu untersuchen, wo der Fehler steckt, hat Bayer (seit welchem Niemand die Sache wieder geprüft hat) Regierungsjahre nach Belieben weggeschnitten und zugelegt, und wo auch diese Pfuschmittel nicht anschlugen, zu der bekannten Ausrede seine Zuflucht genommen, daß Abgar ein Dynastiename sei. Diese Phrase hat dann ein Philolog dem andern nachgebetet, ohne zu ahnen, daß sie damit eine eben solche Albernheit sagen, als die sein würde, daß Antiochos und Seleukos „bedeutsame Namen" seien. Die Hilfe ist sehr leicht: 1) das osroënische Reich hat nach der Chronik von Edessa, einer älteren Quelle, nicht 136, sondern erst 132 v. C. seinen Anfang genommen, und die Daten der ersten 18 Könige beim Dionysios sind alle um 4 Jahre herunterzurücken; 2) die Jahre des letzten Königs Ma'nû IX. waren, da sich die Dynastie außerhalb Edessa's noch bis unter Gordianus erhielt, nicht bis zur Einziehung Edessa's durch Caracalla, sondern bis zum Tode Ma'nû's gezählt: Dionysios verstand dies nicht und setzte in Folge davon die letzten 8 Könige viel zu früh an, sie sind alle um 21 Jahre hinabzurücken; 3) zwischen Abgar VI. bar Ma'nû und Abgar VII. bar Îzat ist eine Lücke von 17 Jahren, die durch die verkehrte Zeitrechnung des Dionysios verdeckt worden ist: wir wissen aber durch Mos. Chor. II, 32, 3 p. 144 und Suid. s. v. ὠνητή (aus Arrian), daß Edessa in dieser Zeit (91—108 n. C.) von der armenischen Nebenlinie der Partherkönige erobert und später von den Parthern an Abgar VII. verkauft worden ist. Wird die Zeitrechnung des Dionysios in dieser Weise berichtigt, so stimmt sein Verzeichniß in allen Stücken mit den Angaben der Classiker, und die in ihrer Art einzige Urkunde, die bisher nur als Curiosum behandelt worden ist, tritt, wie sie es verdient, in den Rang einer kostbaren Ge-

16) Der Text dieser Akten wimmelt von Glossemen. Die betreffende Stelle (S. 263): „ἀπῆλθεν εἰς Ἄμιδα πόλιν, μεγάλην μητρόπολιν Μεσηχάλδων καὶ Σύρων, ἤγουν Μεσοποταμίας Συρίας, παρὰ τὸν Τίγριν ποταμόν" ist so wiederherzustellen: „ἀπῆλθεν εἰς Ἄμιδα, πόλιν μεγάλην [μητρόπολιν] μέσην Χαλδων καὶ Σύρων, [ἤγουν Μεσοποταμίας Συρίας] παρὰ τὸν Τίγριν ποταμόν." Amida wurde durch Constantius Metropolis der Provinz Mesopotamien.

Digitized by Google

schichtsquelle ein. Abgar V. regierte nach der so berichtigten Zeitrechnung von 13 bis 50 n. C., und wir sehen nun, daß es derselbe Abgar ist, der nach Tac. Ann. XII, 12 im J. 49 n. C. den Meherdates verrieth. Die Herrschaft scheint später seinem Hause verloren gegangen und an eine Nebenlinie der adiabenischen Dynastie gekommen zu sein: der 19te König Abgar VII. (108—115) und der 22ste Ma'nû VII. (121—138) waren Söhne des Ĵzat, der durch seinen Namen eine Verwandtschaft mit dem adiabenischen Izates verräth, wenn er nicht gar mit ihm identisch ist [17]). Da die Namen Abgar und Ma'nû auch in der neuen Linie wiederkehren, so ist eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen den beiden benachbarten Dynastieen wahrscheinlich. Der vorletzte König der neuen Linie, Abgar VIII. Severus bar Ma'nû (176—213), war Christ, ein Freund des Bardesanes und Julius Africanus (vgl. Euseb. Chron. Arm. n°. 2235. Bardesanes bei Euseb. praep. evang. VI, 10 p. 279 D. Suid. s. v. *Βαρδησιάνης*. Chronik von Edessa No. VIII in Assemani Bibl. orient. I, 391), sein Sohn Ma'nû IX. (211—216) ohne Zweifel auch, da er vertrauten Umgang mit Africanus pflog (vgl. *Κεστοί* c. 29 p. 300 ed. Thevenot). Das Christenthum der letzten Könige, die Bekehrung ihres Ahnherrn Izates zum Judenthum und die Thatsache, daß Edessa der älteste Sitz christlichen Lebens in den Ostländern war, legen vereint genügende Rechenschaft davon ab, wie die Tradition von der Bekehrung Abgar's V. durch Thaddäos sich bilden und noch während des Bestehens des edessenischen Reichs offizielle Geltung erlangen konnte. Mit der Legende von der Bekehrung des Gundaphoros durch Thomas verhält es sich jedoch ganz anders: es ist nicht möglich, die indisch-parthische Dynastie so weit hinabzurücken, als nöthig wäre, um die Bekehrung des Gundaphoros oder eines seiner Nachfolger zum Christenthum glaubhaft zu machen. Also auch eine Zurückdatierung erklärt jene eigenthümliche Tradition nicht, zu deren Aufhellung wir andre Wege aufsuchen müssen.

Mit Thomas concurriert als Apostel der Inder Bartholomäos. Näheres gibt das *Μαρτύριον τοῦ ἁγίου καὶ ἐνδόξου ἀποστόλου Βαρθολομαίου*, dessen griechischer Text zuerst von Tischendorf in den Acta apostt. apocr. p. 243 ff. herausgegeben worden ist. Bartholomäos kommt hier nach Indien, welches ausdrücklich zum Unterschiede von Abyssinien und Arachosien als das eigentliche Indien beschrieben wird. Er schlug im Tempel des Götzen Astaroth (*Ἀσταροῦθ*) sein Lager auf, der die Heiden mit Uebeln plagte, und, wenn sie ihm opferten, wieder von ihnen wich, so daß sie von ihm geheilt zu sein wähnten. Von der Anwesenheit des Apostels an konnte Astaroth weder den ihn Befragenden antworten noch Kranke

17) Da die 24 Regierungsjahre des Izates nach verschiedenen Andeutungen bei Josephus zwischen 35 und 59 n. Chr. einzurahmen sind, so ist die Zeitrechnung einer solchen Annahme nicht im Wege.

Digitized by Google

heilen, und als sie sich nach einer andern Stadt an den Hauptgott Baireth (*Βεχήρ*) um Auskunft wandten, hörten sie von diesem, daß sein Bruder Astaroth auf Befehl des wahren Gottes, den der Fremde verehre, in feurigen Banden gefesselt sei. Polymios, der König des Landes, der von einer wunderbaren Heilung des Bartholomäos gehört hat, läßt ihn kommen, und es gelingt ihm, eine besessene Tochter des Königs wieder gesund zu machen. Dann zwingt er den Astaroth zum Selbstgeständniß seiner Ohnmacht, bannt ihn in die Wüste und zertrümmert sein Bild, worauf der König mit seinem Weibe und zwei Söhnen und all sein Volk das Christenthum annehmen. Die Götzenpriester beklagen sich nun bei dem Könige Astyages (*Ἀστρήγης*), dem älteren Bruder des Polymios, über die ihren Göttern zugefügte Unbill, und Astyages schickt tausend Bewaffnete aus, die den Apostel ergreifen und gebunden vor ihn bringen. Bartholomäos wird von Astyages aufgefordert, seinen Göttern zu opfern, statt dessen bewirkt er, daß sein Götze Vualdath (*Βαλδάθ*) in Stücke bricht, und wird deßhalb auf Befehl des Königs gegeißelt und enthauptet. 30 Tage nachher wird Astyages sammt den Götzenpriestern von den Dämonen umgebracht, nachdem sie zuvor die höhere Macht des Apostels anerkannt. Da bekehrt sich alles Volk, und Polymios steht ihm 20 Jahre als Bischof vor, verrichtet Wunder und stirbt in Frieden. Es sind Spuren da, daß der griechische Text aus einer lateinischen Quelle geflossen ist, derselben, die auch der Erzählung im VIIIten Buche des Abdias zu Grunde liegt (vgl. Tischendorf, Prolegg. p. LXIX). Abdias ist daher für die Kritik nicht nur ein vollgültiger Zeuge neben der griechischen Legende, sondern vertritt sogar eine reinere Textesgestalt. Am deutlichsten lehrt dies der Schluß. Hier sagt Abdias, die Bewohner der 12 Städte, die durch Bartholomäos zum Christenthume bekehrt worden waren, hätten seinen Leichnam geholt und beigesetzt. Daraus macht der Grieche Folgendes: an 12,000 Christen hätten den Leichnam feierlich bestattet, da habe ihn Astreges in's Meer werfen lassen, und er sei bei der Insel Liparis angeschwommen (9 p. 259). Doch scheint, auch von dieser späten Zuthat ganz abgesehen, Alles auf eine weniger entfernte Lokalität als Indien hinzuweisen, der Name Astyages deutet auf Medien, die Namen der Götzen klingen semitisch. Die von unserer Legende unabhängige Tradition[18]) lautet auch nur sehr vereinzelt zu Gunsten Indien's. Dieses nennt allerdings Euseb. H. E. V, 10, scheint aber darunter das glückliche Arabien zu verstehen. Die Acta Philippi (bei Tischendorf, Acta apostt. apocr. 31 p. 88. 36 p. 91. 42 p. 94) lassen den Bartholomäos das Christenthum in Lykaonien predigen und ebendaselbst den Märtyrertod sterben. Mehr und mehr ist in der Folge die armenische Lokalsage zur Geltung gelangt, die

18) Zusammengestellt bei Tillemont, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique I, 381 ff. 648 ff. (Quartausg.).

Digitized by Google

wegen der genauen Ortsangabe allerdings einige Beachtung beanspruchen darf: sie nennt als Ort des Martyrium's die großarmenische Stadt Areban (Mos. Chor. II, 34 bei Le Vaillant de Florival I p. 232; Areuban bei Whiston II, 31, 5 p. 143), Albanopolis (Sophron. 7 p. 265 A), Korbanopolis (Pseudodorotheos im Anhang zum Chron. Pasch. II, 138 ed. Bonn.), Albana (Theodoros Studites im Spicil. III p. 16. 18) oder Urbanopolis (Niketas Paphlagon im Auct. III p. 396 B. 397 B. und Niceph. Call. H. E. II, 39)[19]. Mit dieser letzteren Lokalität würden sich die Angaben der Legende sehr gut vertragen; dies haben schon neugriechische Bearbeiter derselben, wie Theodoros Studites und Oekumenios, gefühlt und reden deshalb frischweg von einem indischen Armenien als Schauplatz des Martyrium's. Selbstverständlich ist dies blos gerathen.

Weiter bringt uns der Name des von Bartholomäos bekehrten Königs. Die Varianten, welche in den Acta SS. August. Tom. V p. 36 aus Handschriften des Abdias angeführt werden (Polymius, Polimius, Polomius, Polemon), führen auf Polemios, und es liegt — worauf auch der eine Schreiber verfallen ist — nahe genug, in diesem in der christlichen Kaiserzeit gewöhnlichen Namen die stellvertretende Form für ein älteres Polemon zu erkennen. Ein Zeitgenosse des Bartholomäos war jener Polemon II. Sohn Polemon's I. und der Pythodoris, König erst von Pontos und Bosporos, dann von Pontos und Kilikien, zuletzt von Kilikien allein, der wegen der Heirath mit der herodianischen Prinzessin Berenike, Wittwe des Herodes von Chalkis, das Judenthum annahm, aber später, als Berenike ihn verlassen hatte, wieder abtrünnig ward (Jos. A. I. XX, 7, 3). Der officielle Titel der Beherrscher des bosporanischen Reichs, den noch Asandros, der Vorgänger Polemon's I., geführt hat, war „Archon von Bosporos und Theodosia und König der Sinder, Toreten und Dardarier (oder König der Sinder und aller Maïten)"; erst die Könige der späteren thrakischen Dynastie führen den Titel „großer König der Könige des ganzen Bosporos" (vgl. Böckh zum C. I. Gr. II, p. 105 ff.). Wie das polemonische Haus es gehalten hat, wissen wir nicht, da wir von keinem Mitgliede desselben Inschriften besitzen; das aber kann unbedenklich angenommen werden, daß der alte Titel „König der Sinder" (dieses Volk wird stets an der ersten Stelle genannt) zur Zeit Polemon's II. noch bekannt sein

19) Der Letztere, der Urbanopolis nach Kilikien verlegt, will wahrscheinlich das pamphylische Uranopolis (Ptol. V, 5, 6) verstanden wissen und sucht so die zu seiner Zeit recipierte Tradition mit der in den Akten des Philippos enthaltenen auszugleichen. Wahrscheinlich ist aber Erowandashat (d. h. Erowand's Stadt) gemeint, die damalige Hauptstadt von Armenien; vgl. Mos. Choren. II, 36, 1 p. 150. Der armenische Name Erowand ist derselbe, der im Pârsî Arvanda und Urvanda lautet und sich anderwärts in Elvend verwandelt hat (vgl. Burnouf, Commentaire sur le Yaçna I, 248 ff.).

Digitized by Google

mußte. Erwägt man, daß Inder und Sinder nicht blos in den Handschriften verwechselt [20]), sondern die Sinder wegen der Namensähnlichkeit geradezu für ein indisches Volk erklärt werden [21]), so klärt sich uns vollkommen auf, wie die Unterthanen des Polemios in der Bartholomäoslegende zu Indern geworden sind.

Einen starken Beweis für die Richtigkeit unserer Vermuthung liefern die bosporanischen Götternamen, die wir durch die Inschrift der Königin Komosarye kennen (C. I. Gr. 2119). Ihre Weihgeschenke sind gewidmet *ἰσχυρῷ θείῳ Σανεργεῖ καὶ Ἀστάρᾳ*. In der letzteren Gottheit erkennt man augenblicklich den Astaroth der Legende wieder, und wer die Sache auf die Spitze treiben wollte, könnte sogar auf Grund jener neuen Quelle die Behauptung aufstellen, daß nicht *ἡ Ἀστάρα*, sondern *ὁ Ἀστάρας* der Nominativ sei. Allein da Astharôth die genaue aramäische Form des Namens der Astarte ist (Movers, Phönizier I, 606), so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Verwandlung von Astaroth in eine männliche Gottheit nur auf Rechnung der Unwissenheit des christlichen Erzählers zu setzen und beidemal die von Köhler auch auf den Münzen der bosporanischen Könige erkannte Astarte gemeint ist. Die Nebeneinanderstellung macht es wahrscheinlich, daß in Astaroth's Bruder, dem *μέγας καὶ ἐξοχώτατος αὐτῶν θεὸς Βεχὴρ* (1 p. 244 ed. Tischend.) oder Beireth der *ἰσχυρὸς θεῖος Σανεργης* zu erkennen ist, den Köhler scharfsinnig mit dem assyrischen Nergal verglichen hat. Nergal ist der Planet Mars (vgl. Movers, Phönizier I, 365), sein bei den Arabern üblicher, mit den übrigen Planetennamen aber wahrscheinlich von einem älteren semitischen Volke überkommener Name ist Merrîch [22]), und auf diesen führen die Varianten, denen eine Form *Βειρὴχ* oder *Βερὴχ* zu Grunde liegen wird. Auch in der dritten Gottheit, welche als die speciell vom Astyages verehrte dargestellt wird, läßt sich unschwer eine bekannte semitische Göttin erkennen: aus Vualdath (was schon des unerhörten Anlauts wegen Anstoß erregt) oder *Βαλδάδ* ist zu machen *Μαλδάθ*, das ist Môledeth, die genaue einheimische Form des Namens der babylonischen Göttin Mylitta (vgl. Movers, Phönizier I, 586). Deren Dienst hat nicht blos auf den der Anaïtis den größten Einfluß geübt, sondern sie ist auch unter ihrem eignen Namen ziemlich weit nach Norden hinauf verehrt worden: dies beweist der kleinarmenische Tempelort Melite, von dem die Provinz Melitene den Namen erhalten hat.

20) z. B. bei Steph. s. vv. *Γοργίππεια. Ἰξιβάται. Σαυρομάται*, nicht aber s. v. *Ἀστερουσία*, wo Meinete *Σινδική* mit Unrecht in den Text gesetzt hat. Auch in den Jamben des Phönix bei Ath. XII p. 530 ist jetzt *Σινδὸς* für *Ἰνδὸς* hergestellt.

21) Vgl. Hesych. s. v. *Σίνδοι*.

22) Diese Form verhält sich zu der aramäischen Nirig ganz ebenso wie die armenischen Namen der Städte Mĕdsbin und Nĕphĕrkert zu den syrisch-griechischen Nisibis und Maipherakta.

Digitized by Google

Es bleibt uns nur noch übrig, den Bruder des Polemios nachzuweisen. Polemon II. hatte einen Bruder Zenon, der schon im Jahre 18 n. Chr. unter dem Namen Artaxias III. den Thron von Großarmenien bestiegen hatte (Tac. Ann. II, 56. Strab. XII, 3, 29 p. 556): gerade in Großarmenien aber haben wir die Bartholomäoslegende bestimmt lokalisiert gefunden. Für Ἀστρήγης finden wir aus Abdias in den Acta SS. a. a. O. p. 38 die Varianten Astriges, Astraiges, Astiarges, Astyages angeführt, die sich in lateinischer Schrift mit Leichtigkeit auf ein ursprüngliches Artasyes, d. i. Artaxias oder, wie der Name bei den Armeniern lautet, Artashês (im Altpersischen vermuthlich Artakhsajañç) zurückführen lassen.

Da alle einzelnen Bestandtheile der Bartholomäoslegende so wohl mit der Geschichte harmoniren, so zweifle ich nicht, daß sie wirklich nach Bosporos und Armenien gehört und ihre zuerst bei Eusebios vorkommende Verlegung nach Indien oder dem glücklichen Arabien ein bloßes Mißverständniß ist. Ich sage absichtlich, die Bestandtheile seien geschichtlich: die Verwerthung derselben und der pragmatische Zusammenhang, in den sie gebracht werden, ist es nicht. Denn Artaxias III. von Großarmenien starb bereits im Jahre 35 n. Chr. (Tac. Ann. VI, 31), sein Bruder Polemon II dagegen war in den Jahren 39—41 König von Bosporos (Cass. Dio LIX, 12. LX, 8), und sein Uebertritt zum Judenthum fällt erst um das Jahr 53 (Jos. A. I. XX, 7, 3; vgl. 5, 21). Da er wahrscheinlich 74 n. Chr. gestorben ist[23]), so kommen die

23) Baillant hat aus Tac. Hist. III, 47 gefolgert, daß Polemon im J. 70 verstorben gewesen sei (Achaemenidarum imperium p. 242 der Octavausg.), und diese ganz unberechtigte Annahme ist vielfach ohne Prüfung angenommen worden. In welchem Theile Kilikien's Polemon herrschte, wird nirgends überliefert; bloße Vermuthung ist es, wenn Marquardt (Handb. d. Röm. Alterth. III, 1 S. 169) ihn nach Olba verweist. Ein Theil Kilikien's ward bekanntlich von Vespasianus in eine römische Provinz verwandelt (Sueton. Vesp. 8, aus dem Victor, Orosius und Eutropius, aus diesem wieder Hieronymus geschöpft haben). Marquardt a. a. O. S. 170 bezieht dies auf die kilikischen Besitzungen des Königs Antiochos IV. von Kommagene. Der einzige Anhalt, den wir über den Zeitpunkt der von Vespasianus in Kilikien getroffenen Veränderung haben, ist die Aera von Flaviopolis. Hätte Marquardt Recht, so müßte man erwarten, daß diese von derselben Epoche liefe wie die kommagenische Aera, vom Herbst 71. Nach Baillant's von Eckhel (D. N. V. III, 56) gebilligten Annahme beginnt sie im Herbste 74. Dies stützt sich darauf, daß Hieronymus die Verwandlung Kilikiens in eine römische Provinz in das Jahr 2090 Abr. = 75 n. C. setzt, also, da Hieronymus nur aus Eutropius geschöpft hat, auf Nichts. Die Frage ist nur a posteriori durch die Münzen selbst zu lösen. Entscheidend sind folgende: eine des Elagabalus vom J. ΘMP (Mionnet Suppl. VII, 213), welche beweist, daß die Aera vor dem 11. März 74, und eine des Diadumenianus vom J. ΛMP (Eckhel III, 56. Mionnet III, 581), welche beweist, daß sie nach dem 11. April 73 ihren Anfang genommen hat. Eine Münze der Mäsa mit dem verstümmelten Datum ΕΝ, welches, da Mäsa

Digitized by Google

20 Jahre, welche die Bartholomäoslegende den Polemios nach seinem Uebertritt noch leben läßt, genau heraus: ungenau aber ist die idealistische Auffassung seines Uebertritts und das völlige Verschweigen seines späteren Rückfalls zum Heidenthum. Bei dem erbaulichen Zwecke, den mehr oder weniger jede Bekehrungsgeschichte verfolgt, ist dies nicht eben zu verwundern. Ferner ist, wie dies die Art der Sage ist, die Bekehrung Polemon's und irgend eine uns nicht weiter bekannte Bedrängung der in Großarmenien sehr zahlreichen Juden (vgl. Mos. Choren. I, 21, 6 p. 58. II, 15, 1 p. 111. 46, 4 p. 161. III, 35, 5 p. 271) unter der Regierung seines Bruders Artaxias in einen ganz unmöglichen Causalnexus gebracht und das Colorit, obgleich Polemon zur Zeit seiner Bekehrung nur noch den Pontos beherrschte, ganz den bosporanischen Verhältnissen entlehnt worden. Es erklärt sich dies daraus, daß gerade der Bosporos ein Hauptsitz jüdischer Gemeinden war[24]), und die Nachrichten über jene Vorgänge dem Mutterlande vermuthlich von den bosporanischen Juden zukamen.

In naher Beziehung zu Polemon II. steht auch eine Fürstin, die in einer anderen christlichen Legende als Christenfreundin vorkommt. Die nicht allein durch ihr Alter (ihre Entstehung im 2ten Jahrh. ist beglaubigt), sondern auch durch den Ton[25]) von allen diesen Apostelgeschichten vortheilhaft abstechenden *Πράξεις Παύλου καὶ Θέκλης* (bei Tischendorf, Acta apostt. apocr. p. 40 ff.) erwähnen nämlich eine in Antiocheia in Pisidien wohnende angesehene Frau Namens Tryphäna, die sich in Erinnerung ihrer eigenen frühverstorbenen Tochter Falconilla der

das Jahr 228 n. C. nicht erlebt haben kann, sich nur zu *EMP* ergänzen läßt (Mionnet, Suppl. VII, 213), ergibt als genaueren Terminus ante quem non den 8. Juni 73. Von dem so gewonnenen Ausgangspunkte findet man auch für die verlesenen Daten *PMT* auf einer Münze des Macrinus (Mionnet, Suppl. VII, 212) und ΠΡ auf einer der Kaiser Gallus und Volusianus (Mionnet III, 582) Verbesserungen, die mindestens nicht so gegen die Paläographie und die vier Species sündigen als die Mionnet'schen Vorschläge, nämlich *PME* für die Münze des Macrinus, *ΠΡ* für die des Gallus und Volusianus. Unter der Voraussetzung eines Jahresanfangs mit dem Herbste ergeben also die Münzen den Herbst 73 n. C. als Epoche der Aera, und diese fällt zwei ganze Jahre später als die kommagenische. Flaviopolis liegt in dem Theile Kilikien's, der in einer früheren Zeit dem Hause des Tarkondimotos gehörte. Ich glaube, daß diese Gegend es war, die Polemon II. beherrschte, und daß auf dieses Reich, nicht aber auf die Besitzungen des kommagenischen Antiochos die Nachricht von der Verwandlung Kilikien's in eine römische Provinz durch Vespasianus zu bezeichnen ist. Polemon II. starb also im Laufe des Jahres 1 der Aera von Flaviopolis (Herbst 73/74).

24) Vgl. C. I. Gr. 2114 b, die unter Rhescuporis III. im J. 81 verfaßte Inschr. No. 2114 bb bei Böckh II p. 1005 und eine erst kürzlich entdeckte aus der Zeit des Mithradates II., des Nachfolgers Polemon's II.

25) Man liest sie, was in diesem Literaturzweige viel sagen will, sogar mit Vergnügen.

Digitized by Google

zu den wilden Thieren verurtheilten Christin Thekla möglichst annimmt und nach deren wunderbarer Rettung von ihr zum Christenthum bekehrt wird. In völlig unverfänglicher Beiläufigkeit geschieht cap. 36 (p. 57) des Umstandes Erwähnung, daß Tryphäna eine Königin und Verwandte des Kaisers ist. Die Anwesenheit des Apostel Paulos in Ikonion, wo Thekla bekehrt worden sein soll — und zwar ein Jahr vor ihrer Errettung von den Thieren (cap. 45 p. 61) —, läßt sich aus Lukas wenigstens annähernd bestimmen; Tillemont (Mém. eccles. I, 230) hat das Jahr 45 angenommen, was als Zeit der Handlung etwa 46 n. Chr. ergibt. In dieser Zeit ist eine Königin Tryphäna aus einer Münze wirklich nachweisbar (bei Visconti, Iconographie Grecque, Tom. II, tab. IX, 3, pag. 201 f. der Octavausg.). Der Avers zeigt den jugendlichen, diademierten Kopf Polemon's II. mit der Umschrift ΒΑCΙΛΕΩC ΠΟΛΕΜΩΝ[ος], der Revers die Legende ΒΑCΙΛΙCCHC TRYΦAINHC in einem Diadem. In dieser aus schriftlichen Quellen bis dahin nicht bekannten Gemahlin Polemon's vermuthete Visconti eine Tochter Juba's II. von Mauretanien von Kleopatra Selene, der Tochter der berühmten ägyptischen Kleopatra: 1) weil der Name Tryphäna in keinem andern Fürstenhause als dem der Ptolemäer nachweisbar ist, 2) weil die Münzen Juba's II. sonst die einzigen sind, auf deren Revers der Name der Königin ohne ihr Bild erscheint. Diese Vermuthung, fein und scharfsinnig, wie man es von Visconti gewohnt ist, erhält durch die Akten des Paulos und der Thekla eine glänzende Bestätigung: unter allen Fürstenhäusern jener Zeit konnte nur das mauretanische sich der Verwandtschaft mit dem Geschlechte der Cäsaren rühmen. Die Verwandtschaft zwischen Tryphäna und Claudius ist diese:

M. Antonius (der Triumvir)

Antonia minor (Gem. Drusus)	Kleopatra Selene (Gem. Juba II.)[26]
Kaiser Claudius	Tryphaena (Gem. Polemon II.)

26) Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß es unmöglich ist, mit Böckh zum C. I. Gr. I, p. 431 zwischen Juba II. und dem letzten mauretanischen Könige Ptolemäus zwei Generationen Ptolemäus I. und Juba III. einzuschalten; denn 1) sagt Strab. XVII, 3, 7 p. 828, der zwischen 18—21 schrieb, der bekannte Juba II. sei *νεωστὶ* gestorben, und Sueton. Calig. 26 macht den letzten König Ptolemäus ausdrücklich zum Sohn der Selene und Enkel des Antonius: ein Irrthum wenigstens des Ersteren ist undenkbar, wogegen Jos. A. I. XVII, 13, 4, nach dem Juba II. um 4 v. C. gestorben sein müßte, leicht Tod des Mannes statt Scheidung als Grund des Aufenthalts der Glaphyra im väterlichen Hause vermuthen konnte. 2) Die Münzen nennen ein 48stes Jahr des Juba II. (Mionnet VI, 602. Suppl. IX, 215) und ein 19tes des Ptolemäus (Mionnet VI, 608), so daß für

Digitized by Google

Die von Visconti unentschieden gelassene Frage, ob Tryphäna vor oder nach der Berenike mit Polemon II. verheirathet war, findet durch die Akten ebenfalls ihre Erledigung. Sie war die frühere Gemahlin und lebte schon um das Jahr 46, wie aus dem Zusammenhange der Erzählung hervorgeht, getrennt von ihrem Manne in der Zurückgezogenheit. Bei der Lakaiennatur, die Polemon sein Leben lang bethätigt hat, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er Tryphäna nach der Katastrophe, die im J. 40 n. Chr. über das mauretanische Königshaus hereinbrach, aus Gefälligkeit gegen Gajus Cäsar verstoßen hat. Sie zog sich dann vermuthlich unter Claudius nach dem pisidischen Antiochien auf römisches Gebiet zurück. Es begreift sich, daß dies für die Provinzialstadt ein Ereigniß war und daß sich dort die Erinnerung an Tryphäna noch 150 Jahre später erhalten hatte.

Wir haben in den auf Polemon II. von Pontos bezüglichen apokryphen Apostelgeschichten ein sicheres Beispiel, daß die Christen eine ursprünglich jüdische Bekehrungsgeschichte sich angeeignet haben. Die Annahme einer ähnlichen Umwandlung scheint mir der einzige Weg, die seltsame Mischung von Geschichtlichem und Ungeschichtlichem in der Thomaslegende, auf die wir jetzt noch einmal zurückblicken wollen, befriedigend zu erklären. An das ἑωυτοῦ ποιέεσθαι einer jüdischen Bekehrungsgeschichte ist freilich nicht zu denken, wohl aber an das einer buddhistischen.

Die Vorbedingung solcher Bekehrungsgeschichten, eine eifrige und umfassende Missionsthätigkeit, findet bei Christen und Buddhisten in gleichem Maße statt; und daß die bekehrten Könige vor ihrer Umwandlung als Verfolger der Apostel der neuen Religion geschildert werden, ist ein die Macht der letzteren verherrlichendes Motiv, das begreiflicher Weise von den Buddhisten ebenso gut wie von den Christen in ihren Legenden verwerthet wird (Beispiele aus Lassen's Indischer Alterthumskunde sind Açôka II, 225; Kanishka II, 857; Schile von Heutschao II, 1082). Der dogmatische Theil der Thomaslegende kann natürlich nicht anders als christlich sein, doch ist es bemerkenswerth, daß die Haupttendenz der Schrift, die asketische, bei den Buddhisten womöglich noch stärker hervortritt als bei gewissen christlichen Sekten. Ihnen gilt das Sichzurückziehen vom Weltlichen als hohes Verdienst, frühzeitig

die vermeintlich fehlenden 2 Generationen nur 3 Jahre übrig bleiben. 3) war Selene frühestens 40 v. C. geboren und konnte frühestens 23 v. C. einen Sohn haben, der letzte Ptolemäus aber war 24 n. C. schon ein selbstständig handelnder Mann (Tac. Ann. IV, 26), also nicht später als 4 n. C. geboren, so daß zwischen ihm und Selene höchstens für Eine Generation Raum ist. Hiernach ist es wohl unzweifelhaft, daß die Worte *βασιλέως Πτολεμαίου ἔκγονον* in der athenischen Inschrift Nr. 360 den mauretanischen Ptolemäus als Nachkommen des Ptolemäos Soter von Seiten seiner Mutter bezeichnen sollen. So hatte sie schon Visconti gefaßt, nur, ich weiß nicht warum, an Philadelphos gedacht.

Digitized by Google

haben sich Männer und Frauen ihres Glaubens ein solches dadurch erworben, daß sie das Gelübde der Armuth und Keuschheit abgelegt und sich als Bhikshu in ein Kloster begeben haben (vgl. Lassen II, 449), was dann in folgerichtiger Weiterbildung dahin geführt hat, daß wie in der katholischen Kirche das Cölibat der Geistlichkeit obligatorisch geworden ist. Die Bekehrung der Königstochter und ihres Bräutigam's in Andrapolis zum ehelosen Leben (Acta Thomae II p. 199. ed. Tischend.) ist also ganz buddhistisch und hat ihr Seitenstück in dem Mönchwerden vieler in den Annalen des Buddhismus berühmter fürstlicher Personen, wie in Magadha des Mahêndra und der Sanghamitrâ (Lassen II, 230), in Lankâ des Arishta und der Anulâ (II, 253), der Mutter des Königs Kâlakanatishja (II, 989); ja selbst die Tonsur des zum Diakonus ordinierten Königs von Andrapolis, von der freilich nur Abdias IX, 4 weiß, ist buddhistisch (Lassen III, 442). Desgleichen läßt sich die Christophanie, welche das Mittel zur Bekehrung des Brautpaars wird, mit ähnlichen Erscheinungen Buddha's vergleichen (Lassen II, 248. 428). Die Heilkraft, welche die Legende (Consummatio Thomae 11 p. 249) den Reliquien des Thomas zuschreibt, beruht auf einem Glauben, den anerkannter Maßen Christen und Buddhisten mit einander theilen: nicht blos die Reliquien des Buddha, sondern auch die seiner Schüler und andrer in der Geschichte ihrer Religion hervorragender Männer sind Gegenstand der Verehrung. Und die Wunder, die der christliche Apostel lebend bewirkt, rechtfertigen sich für den buddhistischen Standpunkt durch die Vorstellung, daß jeder, der die höchste Stufe in der buddhistischen Hierarchie erlangt hat, jeder Arhat, übernatürliche Kräfte besitze (Lassen II, 451). Was die Wunder im Einzelnen betrifft, so vermag ich freilich für die Wiederbelebung des ermordeten Mädchens (die übrigens lediglich als Einkleidung für den Bericht über ihren Gang durch die Straforte der Verdammten dienen soll, in welchem der christliche Verfasser der Acta 50 ff. p. 229 ff. seine eigenthümlichen dogmatischen Ansichten entwickelt hat) in buddhistischen Legenden kein Analogon nachzuweisen, weil der Buddhismus, dem die völlige Vernichtung der Existenz als höchstes Ziel gilt, auf eine durch Eingreifen in die Naturgesetze bewirkte Verlängerung dieses Erdenlebens begreiflicher Weise keinen besonderen Werth legen kann. Ebenso wenig kann in einer buddhistischen Quelle der Teufel in einer Schlangengestalt erscheinen, wie Acta 31 p. 217, weil die von den Ureinwohnern Indiens angebeteten Schlangengötter einer bevorzugten Stellung im buddhistischen Pantheon theilhaftig geworden sind. Nehmen wir aber diese beiden Punkte aus, die in bekannten neutestamentlichen Vorbildern ihre Erklärung finden, so sind alle übrigen Einzelheiten der Legende als gleichmäßig christlich und buddhistisch nachweisbar. Einiges ist sogar weit mehr buddhistisch als christlich. Das Bannen böser Geister durch buddhistische Missionäre ist nichts Seltenes (z. B. Lassen IV, 716); die Befreiung der Frau von dem Incubus, der sie seit 5 Jahren plagt

Digitized by Google

(Acta 39 p. 229), vergleicht sich mit der Verscheuchung der kinderfressenden Râkshasî durch die frommen Sendlinge Açôka's (II, 237; vgl. II, 1003). Und ist auch der Drache keine buddhistische Erfindung, sein Verschlungenwerden von der Erde ist ein auch in buddhistischen Legenden vorkommendes Motiv: der Brahmane von Brahmapura, der die Lehren des großen Fuhrwerks verleumdet hatte, fiel durch einen Graben lebendig in die Hölle (Lassen III, 515. IV, 708). Die Verfluchung des Mundschenken, der den Thomas geohrfeigt hat, in Folge deren er von einem Löwen zerrissen wird (Acta 6 p. 195), schickt sich für einen Elias, aber schlecht genug für einen Apostel der christlichen Nächstenliebe: ein Seitenstück bietet aber der Untergang der Leute von Kalinga durch die Verwünschung eines wunderthätigen Büßers (Lassen III, 528). Und bei dem Löwen als Werkzeug der Strafe (Acta 8 p. 107) wird man passender eine symbolische Beziehung auf den Löwen aus dem Geschlechte der Çâkja, als auf den Löwen vom Stamme Juda annehmen: Löwengebrüll schreckt den Buddhistenverfolger Pushpamitra von dem Angriffe auf ein vihâra zurück (Lassen II, 347). Eigenthümlich ist Thomas' Aufforderung an die beiden von ihm bekehrten Könige, den Graben, durch den der Drache gefallen, auszufüllen und Wohnungen darüber zu bauen, die den Fremden zum Aufenhalt dienen könnten (Acta 33 p. 219). Irre ich nicht, so liegt hier die buddhistische Sitte zu Grunde, an den Orten, welche durch eine That Buddha's und seiner Schüler oder Nachfolger verherrlicht worden waren, Stûpa's und Klöster zu errichten (Lassen II, 454. 514. III, 676. IV, 662); die Klöster waren zur Beherbergung der fremden Pilger eingerichtet (IV, 317 f. 648). Die buddhistisch gesinnten Könige waren es, von denen die Gründung solcher Anstalten ausging: durch Dotierung derselben oder Anlegung eigener Herbergen für die Reisenden haben sich Açôka (Lassen II, 258), Çîlâditja (III, 676), die singhalesischen Könige Lag'g'itishja und Prakramabâhu (II, 431. IV, 317 f.) großen Ruhm erworben. Auch die Anlage von Wittwenhäusern durch den Apostel (Acta 56 p. 233) läßt sich aus den buddhistischen Quellen belegen, in welchen derartige Anstalten als besonders verdienstlich hervorgehoben werden (Lassen III, 705. 881). Thomas wird mit Lanzen durchstochen (Consummatio 9 p. 239): diese weder bei Juden noch Römern noch Griechen übliche Hinrichtungsweise ist noch jetzt im Königreiche Siam, dessen Gesetzbuch auf einer vorderindischen Grundlage beruht, die verfassungsmäßige Strafe für politische Verbrechen (Lassen IV, 441. 444). Entschiedener aber als alles bisher Angeführte weist auf buddhistischen Ursprung der Umstand hin, daß die Christen den Leichnam des Thomas in feine Linnendecken gewickelt in den Gräbern der alten Landeskönige beisetzen (Cons. 9 p. 240): eine Unwahrscheinlichkeit, die sich um so unnöthiger ausnimmt, als gleich darauf in derselben Legende (11 p. 241) gemeldet wird, ein Christ habe den Leichnam nach Edessa entführt, daß der König, der den Thomas hatte tödten lassen, ihn später nicht mehr

Digitized by Google

finden konnte. Für den Buddhisten hat jenes königliche Begräbniß einen tieferen Sinn: Buddha wird nämlich mit einem c'akravartin (Oberkönig) verglichen, und seinem Leichnam wurden alle die Ehren eines verstorbenen c'akravartin erwiesen (Lassen II, 75 f.).

Das beste Argument für die Richtigkeit der hier von uns entwickelten Vermuthung liefert der Nachweis, daß in der von der Thomaslegende angegebenen Zeit Weiß-Indien oder Arachosien wirklich zum Buddhismus bekehrt worden ist: nach einer dem Buddha (selbstverständlich post eventum) zugeschriebene Weissagung sollte 500 Jahre nach seinem Tode seine Lehre nach Kipin oder dem nordöstlichen Arachosien verbreitet worden (Lassen II, 1074). Dies würde 44 v. Chr. sein; bringen wir aber den Fehler von 66 Jahren in Anschlag, der sich durch einen großen Theil der buddhistischen Zeitrechnung hindurchzieht[27]), so erhalten wir das Jahr 23 n. Chr. als Datum der Bekehrung von Kipin, also bis auf 6 Jahre dasselbe, welches die christliche Quelle angibt. Auch auf den Münzen der parthisch-indischen Könige hat sich uns wenigstens Eine sichere Spur buddhistischen Einflusses erhalten. Ein naher Verwandter des Gondophares, wahrscheinlich sein Vater und Mitregent, Namens Sasa legt sich auf seinen Münzen[28]) den rein buddhistischen Titel „Diadem des wahrhaftigen Gesetzes" bei, und Gondophares selbst nennt sich, so scheint es, in der arianischen Legende Devahada (d. i. dêvahrida, gottgesinnt), was Uebersetzung des griechischen Titels *θεότροπος* sein wird, den sonst nur noch die Königin Agathokleia führt (Lassen II, 333): gerade sie aber gehört durch ihren Gemahl Straton der Dynastie des buddhistischen Menandros (Milinda) an.

Nunmehr wird auch der Weg, den Thomas in der Legende nimmt, verständlich. Er reist von Jerusalem zur See nach dem Reiche des Gondophares; ist schon dies ein schwer begreiflicher Umweg, so wundert man sich noch mehr über den Namen der ersten indischen Stadt, in der er landet, Andrapolis (Acta 3 p. 192). Dies ist nämlich ein gut indischer Name; da die Griechen die Gewohnheit haben, die indischen Könige nach dem Namen des von ihnen beherrschten Volkes zu benennen, *Ἄνδρα πόλις* also Stadt des Andras, d. h. des Königs

27) Vgl. Lassen II, 62 ff. 412.

28) Die hier in Frage kommenden Münzen finden sich in Thomas' Katalog Nr. XXXIV verzeichnet und ähneln am Meisten denen des Abdagases. Sie haben blos arianische Legenden, nämlich Mâhârag'asa (sic) Sac'o'a-Dha [mapidasa] Sasasa (ergänzt aus Münzen der Indoskythen Kadphises I. und Kadaphes) und Mâhârag'asa (sic) Mahatasa Tradatasa Devahadasa Godaphrasa Sasasa, d. i. nach Thomas *Βασιλέως Μεγάλου Σωτῆρος Θεοτρόπου Γονδοφάρου τοῦ Σισᾶ*. Daß der Vater des Königs nur in arianischer Schrift und als Nebenkönig vorkommt, kann allerdings Bedenken erregen; trotzdem möchte Cunningham's Uebersetzung „Sasa, Vetter des Godaphra" kaum zulässig sein.

der Andhra, bedeutet, so haben wir hier den Namen einer in Südindien mächtigen, auch den Classikern bekannten[29]) Dynastie so genau wiedergegeben, als es in griechischer Schrift nur möglich ist. Aus Inschriften wissen wir jetzt, daß die Andhra, deren größte Macht in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte fällt, ihr Reich bis an die Meeresküste ausgedehnt hatten und die Gegend um Bombay (wo die griechischen Nachrichten Kalliena oder Hippokura liegen lassen) beherrschten und daß einzelne Mitglieder dieser Dynastie dem Buddhismus anhiengen; vgl. Lassen IV, 81. 88. Sobald man weiß, daß die Thomaslegende nur eine umgeschmolzene buddhistische Bekehrungsgeschichte ist, statt des Thomas also ursprünglich irgend ein berühmter Arhat, etwa ein Schüler des Nâgârg'una, als Ausgangspunkt nicht Jerusalem, sondern ein heiliger Sitz des Buddhismus, wie die singhalesische Hauptstadt Anurâdhâpura, genannt war, verschwindet alles Auffällige: der Apostel hat dann den geraden Weg nach dem Reiche des Gondophares eingeschlagen.

Die Möglichkeit, daß eine buddhistische Legende bei den Christen sich einbürgern konnte, wird Niemand bestreiten wollen; ist auch der Einfluß des Buddhismus auf die Gnostiker mitunter auf Kosten des semitischen, der auf die Manichäer auf Kosten des iranischen Elements übertrieben worden, ganz wegleugnen läßt er sich nicht. Und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit läßt sich noch der Kanal angeben, durch welchen jene buddhistische Legende den edessenischen und anderen orientalischen Christen zugekommen ist: der zu Ende des 2ten und Anfang des 3ten Jahrhunderts lebende Syrer Bardesanes ist es, der sich eine gründliche Kenntniß der buddhistischen und indischen Zustände überhaupt verschafft hatte und in den Resten seiner Schriften auch für uns werthvolle Nachrichten über dieselben mittheilt (Lassen III, 367 ff.; vgl. III, 61 f. 348 ff. 361 ff. 404 ff.). Durch ihn mag die Legende bekannt geworden sein, wegen ihrer vielen Christen zusagenden asketischen Tendenz großen Anklang gefunden und schließlich — ob unwillkürlich durch Weitererzählen von Mund zu Mund, ob durch einen frommen Betrug, wird schwer zu entscheiden sein — ein christliches Gewand angelegt haben.

(Schl. f.)

A. von Gutschmid.

29) Andarae bei Plin. N. H. VI, 19, 22 § 67; König Σιριπολεμαῖος bei Ptol. VII, 1, 82.

Digitized by Google

Zur Kritik des Q. Curtius Rufus.

Unser heutiger Text des Curtius beruht wesentlich auf zwei Handschriften: der ältesten Berner (Bern. A) und einer Leidener. Zumpt, welchem das Verdienst gebührt, das Verhältniß dieser zur großen Menge der neueren Handschriften zuerst erkannt und in das rechte Licht gesetzt zu haben [1]), hat allerdings die älteste der Florentiner Hss. (Flor. A) mit ihnen in eine Linie gesetzt, ja diese für die beste erklärt und ihr danach an einer Reihe Stellen den Vorzug vor jenen gegeben, allein, wie ich erweisen zu können glaube, mit Unrecht. Während nämlich eine Stelle, an welcher dem Flor. A die richtige Lesart verdankt würde [2]), nicht existirt, fehlt es dagegen nicht an solchen, welche deutliche Spuren einer wenn auch nur schwachen Interpolation auch in diesem Codex erkennen lassen. Zum Beweise hierfür mögen folgende Beispiele dienen, in denen ich die richtige entweder aus andern Hss. oder durch sichere Conjectur hergestellte Lesart voranstelle; die Zahlen sind die der Ausgabe Zumpts, die auch im Folgenden zu Grunde gelegt wird.

VII, 3, 26 ad id praevertar *Leid. Bern. A edd.*; ad id revertar *Flor. A codd. recc.*

VII, 7, 12 quibus eluderentur (hergestellt von Jeep), quibus eluderetur *Leid. Bern. A*, quibus eluderet *Flor. A.*

1) Ueber die zuletzt von Foß besorgte Ausgabe des Curtius hat in überzeugender Weise J. Jeep in Jahn's Jahrb. f. Philol. LXVI S. 24—58 geurtheilt, dieselbe muß bei mancher guten Verbesserung im Einzelnen im Ganzen als ein Rückschritt in der Kritik des Schriftstellers bezeichnet werden.

2) Stellen wie V, 26, 1 beweisen hiergegen nichts, denn selbst angenommen, daß die Lesart des Flor. A das Richtige biete, konnte dieß leicht vom Schreiber durch Conjectur gefunden werden.

Digitized by Google

VIII, 36, 16 in omnes se repente (hergeſtellt von Aldus), in homines serpente *Leid. Bern. A*, in homines serpentes *Flor. A.*

VI, 12, 18 piscium in eo longe diversi ab aliis colores (ſ. meine Abhandlung Qua ratione T. Livii annalibus usi sint historici lat. atq. gr. etc. p. 94), p. in eo l. d. ab a colorem *Leid. Bern. A*, color est *Flor. A*, diversus ab aliis color est *Flor. E vulg.*

VI, 21, 10 quo tandem ore (hergeſtellt von Jeep), quo tante (tantae *Leid.*) more *Leid. Bern. A*, quoque tantae more *Flor. A.*

VI, 26, 23 quid index detulisset *Leid.*, qui deindex *Bern. A*, quid ei index *Flor. A vulg.* An allen übrigen Stellen, an welchen Curtius das Verbum deferre vom Ueberbringen einer Anzeige oder Nachricht gebraucht (VI, 26, 16. 27, 25. 28, 31 u. 33. 29, 2. 30, 10. 33, 8. 38, 11 u. 12 u. 15), findet ſich daſſelbe mit der Präpoſition ad, nie mit dem Dativ conſtruirt. Hiernach iſt an unſerer Stelle ei mit dem Leid. zu ſtreichen, der Schreiber des Bern. A wollte ohne Zweifel nicht ei, ſondern deinde ſchreiben.

So tritt auch IX, 30, 7 furere clamitantes et cum diis proelium inituros der geforderte Gedanke bei weitem klarer hervor, wenn man et mit dem Leid. und Bern. A ſtreicht. In gleicher Weiſe iſt zu ſtreichen IV, 21, 8 suo; V, 12, 20 correpta et; VI, 11, 10 sibi; X, 7, 3 ei. Eine einfache Vergleichung dieſer Stellen unter einander genügt übrigens, um über das Princip aufzuklären, welches den Schreiber des Flor. A bei ſeinen Zuſätzen leitete; dieſelben haben als gemeinſchaftliches Merkmal, daß ſie dem Gedanken etwas Weſentliches nicht hinzufügen, ſondern das Verſtändniß erleichtern, indem ſie die Beziehung einzelner Satztheile näher angeben.

Wird man demnach den Flor. A, wenn man ihn nicht ganz bei Seite laſſen will, für die Zukunft wenigſtens mit mehr Vorſicht zu benutzen haben, als dieß bisher geſchehen iſt, ſo bin ich ſehr geneigt anzunehmen, daß, ſobald einmal eine neue Vergleichung des ſeit Snakenburg von Niemand eingeſehenen Leid., deſſen Alter nicht einmal

Digitized by Google

bekannt ist, vorliegt, man auch den Bern. A wird entbehren können [3]). An Stellen, welche den Leid. vollständiger erscheinen lassen als den Bern. A sowohl wie den Flor. A, fehlt es nicht, es sind aber darunter einige, welche einen Zweifel über die Aechtheit des in jenem Gebotenen nicht aufkommen lassen (vgl. namentlich VII, 21, 16 nach der glücklichen Herstellung von Jeep bei Zumpt, praef. p. XXI und in der Ausgabe von Foß). Eine sorgfältige Vergleichung des Leid. also muß vor Allem als im höchsten Grade wünschenswerth bezeichnet werden. Daß ältere Hss. des Curtius existiren, als die bereits bekannten, ist schwerlich zu hoffen, in den Bibliotheken Roms habe ich vergeblich nach dergleichen gesucht. Die uns erhaltenen. stammen offenbar aus einem gemeinschaftlichen Archetypon ab, welches sehr alt gewesen zu sein scheint, zu der Zeit indeß, als eine Abschrift davon gemacht wurde, bereits verstümmelt, lückenhaft und zum Theil sehr verblichen war, am Rande oder zwischen den Zeilen scheinen Glossen gestanden zu haben. Das Verfahren des Abschreibers scheint ein rein mechanisches gewesen zu sein, was ihm unleserlich schien, ließ er aus oder malte, ohne sich um den Sinn zu kümmern, getreu nach, was er zu erkennen glaubte, zugleich aber nahm er einen Theil der beigeschriebenen Glossen in den Text auf (vgl. VI, 5, 8 neptem Ochi, VII, 23, 8 tum Bessus perducitur, VII, 33, 7 admiratus magnitudinem animi, IX, 14, 7 extinguebant, X, 2, 11 compererant). Allein auch diese Abschrift, welche gegen Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts gemacht zu sein scheint, ist nicht auf uns gekommen, wohl aber Copien derselben, die ältesten der uns erhaltenen Curtiushandschriften; die sorgfältigste und zuverlässigste unter ihnen ist der Leid. Zwischen diesem und dem Archetypon ein Mittelglied anzunehmen nöthigt die auffallende Uebereinstimmung der ersteren in den Corruptelen. Die spätere Geschichte des Textes ist namentlich von Jeep gut beschrieben worden, ein nicht unwichtiges Hülfsmittel für dieselbe würde die Alexandreis des Gualterus darbieten, wenn eine kritische Recension derselben vorläge [4]); die italiänischen Bibliotheken sind reich an Handschriften, welche

3) Leider giebt auch die von Zumpt mitgetheilte Collation dieser Hs. nicht selten zu gerechten Bedenken über die Genauigkeit der Angaben Anlaß.

4) Mit Unrecht ist von Mützell behauptet worden, dem Gualterus

Digitized by Google

zum Theil nahe an die Zeit der Abfassung des Gedichtes herangehen. Mögen die folgenden Bemerkungen dazu dienen, dem wenig beachteten Schriftsteller die Aufmerksamkeit der Kritik von Neuem zuzuwenden, er bedarf dessen noch sehr.

III, 19, 3 Minus hoc regi quam purpuratis eius displicebat: ancipitem fidem et mercede venalem proditionem imminere et dividi non ob aliud copias velle, quam ut ipsi, — si quid commissum foret, traderent Alexandro. So oft ich die Stelle lese, steigen Bedenken über die Richtigkeit derselben in mir auf, welche ihren Grund haben theils in dem absoluten Gebrauch von imminere, für welches man sich ein Object nicht recht zu denken weiß, und der dadurch entstehenden Unbestimmtheit des Ausdrucks, theils in der Verbindung der Begriffe ancipitem fidem und proditionem, welche sich zu einander verhalten wie Ursache und Folge. Indeß in gewissen Fällen ist die Angabe des Richtigen der beste Beweis für die Unrichtigkeit des Bestehenden, vielleicht, daß dieß hier der Fall ist. Ich glaube nämlich, daß Curtius schrieb: ancipitem fidem et mercede venalem proditioni imminere. Ueber diesen Gebrauch von imminere vgl. Zumpt zu IX, 4, 21, er ist bei Curtius nicht selten. Mit ancipitem fidem et mercede venalem werden die griechischen Söldner bezeichnet.

III, 26, 4 stelle ich folgendermaßen her: Iamque ipsi in medium Persarum [illati rem quamquam] undique circumfusi egregie tuebantur (Persarum undique circumfusi die Hss. und Zumpt, immissi statt ipsi und dann egregie se tuebantur Foß; ipsi medium Persarum — tuebantur Jeep, ohne indeß den Gebrauch von tueri in der von ihm angenommenen Bedeutung nachzuweisen). In der Ansicht, daß die Lesart der Hss. unhaltbar sei, stimme ich Foß bei, kann aber diesem darin, daß ipsi in derselben unverständlich sei, so wenig Recht geben, daß ich das Pronomen vielmehr für unentbehrlich halte zur Bezeichnung des Gegensatzes zwischen Alexander nebst dem Kern des Heeres und den vorher erwähnten

habe bei Abfassung der Alexandreis ein dem in den jüngeren Hss. des Curtius gegebenen gleicher Text vorgelegen; die von ihm benutzte Hs. war lückenhaft, wie unsere ältesten, nicht aber interpolirt, wie die jüngeren.

Digitized by Google

theſſaliſchen Reitern. Ebenſowenig aber giebt eines der übrigen Worte Anlaß es für verdorben zu halten.

III, 32, 24 et, ut video, dignus es, qui tantum regem non felicitate solum, sed etiam aequitate superaveris. Die von Zumpt vorgeſchlagene Erklärung der Stelle iſt gewiß falſch, allein ebenſowenig wird man nach dignus es mit Mützell fastigio oder mit Foß imperio einſchieben dürfen. Zu dieſer Behauptung führt mich die Vergleichung folgender Stellen: Curt. IX, 10, 28 digni (estis), qui nihil inexpertum, nihil metu omissum relinquatis, und Liv. VII, 35, 4 digni estis, qui pauci pluribus opem tuleritis, ipsi nullius auxilio egeritis, und auch bei Curt. VI, 25, 13 heißt es von einem scortum wenigſtens ähnlich constantis animi et dignus qui pudicus esset. Alle dieſe Stellen ſcheinen ſo erklärt werden zu müſſen, daß man ſich zwiſchen dignus und dem Relativſatz einen Mittelbegriff im Gedanken zu ergänzen hat, etwa des Ruhmes, deſſen ſich die betreffenden Perſonen durch das von ihnen gezeigte Benehmen würdig gemacht haben, den ihnen deßhalb Niemand mißgönnen wird. Andere Beiſpiele deſſelben Gebrauches von dignus aus römiſchen Hiſtorikern ſind mir nicht bekannt. Wollte man nach dignus es eine Lücke ſtatuiren, ſo wäre es paläographiſch am wahrſcheinlichſten anzunehmen, daß nach jenen Worten ein Relativſatz etwa der Faſſung ausgefallen ſei: qui Dareo in regnum succedas, qui etc., ſo daß die Form der Periode dieſelbe ſein würde, wie Juſtin. VIII, 2, 7 dignum itaque, qui dis proximus habeatur, per quem deorum maiestas vindicata sit. Allein wie geſagt, deſſen bedarf es nicht. Die Lesart des Leid. und Bern. A iſt III, 5, 17 wiederherzuſtellen, wo es in jenen Hſſ. alſo heißt: erat Dareo mite ac tractabile ingenium, nisi etiam naturam plerumque fortuna corrumperet (suam naturam *codd. recc.* Zumpt, mansuetam naturam Foß). Natura bezeichnet hier offenbar den natürlichen Charakter des Menſchen (vergl. weiter unten homines — etiam naturam dediscere), auch dieſer, nicht bloß die äußern Umſtände des Menſchen, ſagt der Schriftſteller, wird oft geändert durch das Schickſal. Es iſt derſelbe Gedanke, welchen Sophokles folgendermaßen ausſpricht:

Digitized by Google

ἀλλ' οὐ γάρ, ὦ ἄναξ, οὐδ' ὃς ἂν βλάστῃ μένει
νοῦς τοῖς κακῶς πράξασιν, ἀλλ' ἐξίσταται.

Ueber Curt. III, 6, 5 habe ich in meiner oben angeführten Abhandlung zu Livius p. 84 gesprochen, wo ich vorgeschlagen habe zu lesen quidam non [tam laeta quam] vera augurabantur. Durch ein Versehen habe ich mich dort in der Angabe über die Lesart der Hss. geirrt, wie leicht aus der Ausgabe Zumpts zu ersehen ist, meine Vermuthung gründet sich auf den Leid. und Bern. A.

V, 2, 11 Euntibus a parte laeva Arabia, odorum fertilitate nobilis regio, campestre iter est. inter Tigrin et Euphraten iacentia tam uberi et pingui ut a pastu repelli pecora dicantur, ne satietas perimat. So der Leid. und Bern. A sowie die Mehrzahl der übrigen Hss., die Worte solo sunt, welche in den Ausgaben nach pingui stehen, sind ohne alle Autorität und finden sich nur am Rande von Flor. EG. Allein dieselben genügen auch rücksichtlich des Sinnes nicht, die folgende Beschreibung Mesopotamiens ist ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, so lange nicht angegeben wird, daß sich Alexander damals in diesem Lande befand, die Bestimmung euntibus a parte laeva Arabia erat genügt hierfür nicht. Ich glaube, Curtius schrieb so: campestre iter est [in terra] inter T. et E. iacenti tam uberi et pingui, ut etc. Daß Alexander vorher den Tigris überschritten habe, wird auch von Diodor XVII, 64, welcher derselben Quelle folgt, wie Curtius, sich aber kürzer faßt, nicht besonders bemerkt. Die gleich darauf erwähnte Stadt Mennis muß dann allerdings auf dem rechten, nicht wie in der Sintenis' Ausgabe der Anabasis des Arrian beigegebenen Karte von Kiepert angegeben wird, auf dem linken Ufer des Tigris gelegen haben, allein hierfür spricht auch das von Curtius § 16 über die in der Nähe derselben befindliche Asphaltquelle Berichtete.

V, 14, 16 schreibe ich so: cum trepidantium barbarorum tumultum exaudisset, persequens tum regem (persequentium regem *codd.*, et persequentium regem Foß) id ipsum iter, quo pridie pulsi fuerant, ne dubitaret ingredi. Die von Foß aufgenommene Vermuthung leidet an einer Dunkelheit, welche hier um so

Digitized by Google

auffälliger ſein würde, da ſie vom Schriftſteller mit Leichtigkeit konnte vermieden werden.

V, 26, 5 ſchlage ich vor, folgendermaßen zu leſen: tot populi, tot exercitus, tot equitum peditumque milia ad renovandas vires parata se habent (paratas habent *codd. optt.*, ad renovandum bellum vires paratas habent *Flor. CG. vulg.*, ad res novandas vires paratas habent Jeep in Zeitſch. f. Gymn. 1850 S. 60, vgl. Foß, quaest. Curt. p. 47). Zu renovare vires vgl. Curt. V, 6, 39 (exercitus) identidem incremento renovabatur, zu parata se habent Curt. III, 5, 18 habes — paratum mortis meae ultorem und Liv. XXXV, 6 ceterum adeo suspensa omnia in Liguribus se habere.

VI, 34, 19 iſt zu ſchreiben: haec sunt et iam pridem (etiam pridem *codd. vulg.*) animi alienati a me et invidentis gloriae meae indicia. Vgl. das Vorhergehende, wo dem Philotas zuerſt die Verbindung mit Amyntas und die Verſchwägerung mit Attalus, dann die nach dem Ausſpruche des ammoniſchen Orakels an den König gerichteten Briefe zum Vorwurf gemacht werden, jenes nach Alexander Zeichen alter Entfremdung, dieſe des Neides auf ſeinen Ruhm.

Wie bedenklich es iſt, Lücken ohne hinreichende Anhaltspunkte, namentlich aber auf Grund der Lesarten der jüngeren Hſſ. ergänzen zu wollen, dafür kann VI, 6, 17 als Beweis dienen. In den guten Hſſ. heißt es dort ſo: Fecerant fidem rumori temere vulgato Graeci milites, redire iussi domos, quorum equitibus singulis denarium sena milia ipsis quoque finem militiae adesse credebant. Die Herausgeber haben aus jüngeren Hſſ. nach sena milia entweder dono dedit (Foß und die älteren) oder data (Zumpt) eingeſchoben. Allein die Ergänzung genügt weder rückſichtlich der vorhergehenden, noch rückſichtlich der folgenden Worte. Was die letzteren anlangt, ipsis — credebant, ſo hat man ſich für ſie offenbar nicht mehr die abziehenden Griechen, ſondern die zurückbleibenden Macedonier als Subjekt zu denken, ein Uebergang der vom Schriftſteller auch äußerlich in irgend einer Weiſe angedeutet ſein mußte. Sodann erwartet man vorher neben den Reitern auch eine Erwähnung der Fußſoldaten, und in der That berichtet Diodor XVII, 74 ἐδωρήσατο δὲ τῶν μὲν ἱππέων

Digitized by Google

ἑκάστῳ τάλαντον (also sena milia denarium), τῶν δὲ πεζῶν μνᾶς δέκα. Es würde hiernach leicht sein, eine entsprechende Ergänzung der Lücke vorzuschlagen, allein da Diodor im Folgenden noch von anderen Begünstigungen der Abziehenden berichtet, von denen es zweifelhaft sein kann, ob sie von Curtius erwähnt worden sind, scheint es gerathener, nach sena milia das Zeichen der Lücke zu setzen, mit einer Verweisung auf die betreffende Stelle Diodors.

VII, 12, 10 penitus hieme (arbores) defossae latent: cum discussa aperire humum coepit, coelo solique redduntur. Mit Unrecht haben die Herausgeber aus einer jüngeren Hs. nach cum eingeschoben nix, das Richtige fühlte Modius, welcher an dessen Stelle hiems setzte, nur daß man sich dieses im Gedanken aus dem vorhergehenden hieme zu ergänzen hat. Allerdings aber hat dem Schriftsteller bei der Wahl des Ausdruckes discussa der Begriff des Eises und Schnees vorgeschwebt, das horazische solvitur acris hiems beruht auf der gleichen Anschauung. Fur den Ausdruck aperire humum coepit kann man vergleichen Liv. XXVI, 17, 14 dispulsa sole nebula aperuit diem und ähnlich XXII, 6, 9. Für die vorhergehenden vielfach verderbten Worte weiß ich keine Heilung, nur hätte Foß das handschriftlich überlieferte obruunt nicht ändern sollen in obtegunt, daß es sich in der That um ein Vergraben unter die Erde handelt, hätte ihm Diodor XVII, 82 τὰς δὲ ἀμπέλους καὶ τὰ καρποφόρα τῶν δένδρων περιχώσαντες — πάλιν ἀναστέλλουσιν τὴν γῆν κατὰ τὸν τοῦ βλαστοῦ καιρόν, aber auch jeder deutsche Weinbauer sagen können. Ebensowenig kann ich die Cap. 10 desselben Buches von Foß vorgenommene Umstellung der Worte et qui forte taedium laboris per litteras erant questi gut heißen. Die Soldaten hatten sich den Unwillen Alexanders zugezogen eben weil sie unzufriedene Briefe nach Hause geschrieben hatten; schreibt man dagegen, wie Foß thut, fere iidem erant, quos alioquin rex habuerat invisos et qui forte — erant questi, so kann dieß nichts anderes heißen, als daß jene Soldaten, auch aus anderen Gründen dem König mißliebig, außerdem unzufriedene Briefe in die Heimath gerichtet hatten, was Curtius offenbar nicht hat sagen wollen. Um den richtigen Gedanken herzustellen müßte man also statt et qui schreiben quia. Dagegen gebe ich Foß darin

Digitized by Google

Recht, daß weder Mützells Annahme einer Lücke, noch Zumpts Anordnung der Stelle zulässig ist, und daß namentlich die Worte per litteras nach dem vorher Auseinandergesetzten an jeder anderen außer der von ihm bezeichneten Stelle eine lästige und unerträgliche Wiederholung enthalten. Alles dieß wohl erwogen zweifle ich nicht, daß wir es hier mit einer jener alten Randglossen zu thun haben, welche, wie bereits oben bemerkt worden ist, an verschiedenen Stellen in den Text des Curtius gekommen sind, die streitigen Worte enthalten in der That nichts anderes als eine Erklärung des vorhergehenden querentium, et wurde hinzugefügt, um die äußere Verbindung herzustellen.

VII, 36, 3 Reliqui, qui post tormenta constiterant, remigem loricam indutum scutorum testudine armati protegebant. Daß dieß nicht richtig sein könne, zeigt die auffällige Entfernung der Worte reliqui und armati von einander, zumal da mit reliqui der eigentliche Kern des Heeres bezeichnet wird, welcher selbstverständlich aus armati bestand. Allein die Vulgata entbehrt auch der handschriftlichen Begründung, in den guten Hss. lautet die Stelle so: reliqui post eos, qui tormenta constiterant etc. Hiernach ist die Herstellung derselben leicht und einfach. Im Vordertheile der Schiffe befanden sich, zu Boden geduckt, die clupeati, post hos qui tormenta intenderent, von beiden Seiten und von vorn umgeben von Bewaffneten, hinter diesen die Uebrigen; andere Schwerbewaffnete schützten durch vorgehaltene Schilde die Ruderer. Es ist also zu schreiben: reliqui post eos constiterant, remigem — scutorum testudine armati protegebant. Die Worte qui tormenta sind zu streichen, sie sind entweder durch ein Versehen des Abschreibers hierher gekommen, dessen Auge auf die vorhergehenden Worte post hos qui tormenta intenderent abirrte, oder aus einer zu eos beigeschriebenen Randglosse in den Text aufgenommen worden.

VII, 26, 11 heißt es in den Ausgaben also: Iustissimos barbarorum (Abios Scythas) constabat, armis abstinebant nisi lacessiti, libertatis modico et aequali usu principibus humiliores pares fecerant. Die letzten Worte, die allerdings sonderbar lauten (anders X, 10, 25 diis pares fecit), können nichts anderes bedeuten, als daß diese Scythen in einer nicht näher bestimmten Zeit Gleichheit

Digitized by Google

der Stände eingeführt haben. Nun ſtimmt dieſe Angabe ſchon an und für ſich wenig mit dem anderwärts über dieſes Volk Ueberlieferten, wonach dieſelben bereits ſeit uralten Zeiten als die gerechteſten und billigſten der Sterblichen bekannt waren (δικαιοτάτους nennt ſie Homer, piissimum genus Ammianus Marcellinus), noch weniger aber läßt ſich der Ausdruck libertatis modico et aequali usu mit einer derartigen Gleichheit der Stände vereinigen. Ebenſo ſchlimm aber ſteht es um die handſchriftliche Beglaubigung der in Frage geſtellten Worte, da die guten Hſſ. pares gar nicht und ſtatt fecerant haben fecerunt. Von der Lesart dieſer alſo muß jeder Verſuch die Stelle zu heilen ausgehen. Auch der Gedanke, welcher verlangt wird, kann mit ziemlicher Sicherheit angegeben werden; mit den Worten principes und humiliores nämlich werden offenbar die zwei Stände bezeichnet, in welche die Skythen zerfielen (ſo wird von Liv. III, 65, 8 der Ausdruck humiliores von den Plebejern gebraucht), im Verbum muß das Verhältniß der letzteren zu den erſteren angegeben geweſen ſein, welches näher modificirt wird durch die Worte lib. modico et aequali usu; dieſes Verhältniß ſcheint das einer freiwilligen Unterordnung geweſen zu ſein. Wie demnach an Stelle von fecerunt zu ſchreiben ſei, vermag ich nicht anzugeben, inzwiſchen genügt es mir, die Interpolation als ſolche nachgewieſen zu haben.

VII, 39, 8 bieten die guten Hſſ. Folgendes: nunquam se inimicos ei, sed bello lacessitos se inimicos hosti fuisse (ſo der Leid., die Worte ei sed bello lacessitos se inimicos waren in einigen Hſſ. durch ein Verſehen des Schreibers, veranlaßt durch das wiederholte inimicos, ausgefallen, ſind aber dann auf dem Rande nachgetragen; nur im Bern. A ſcheint dieß, wenn die Angaben genau ſind, unterblieben zu ſein; nunquam se inimicos hosti fuisse Zumpt, nunquam se inimicos ei, sed b. lacessitos hostes fuisse *vulg.* Foß). Mit Unrecht iſt man vom Leid. abgewichen, indem man die Pointe der Stelle im Gegenſatz von inimicus und hostis geſucht hat. Die Antwort der Gefangenen iſt vielmehr durchaus folgerichtig: Alexander hat ſie gefragt, ob ſie, wenn er ſie begnadige, die feindſelige Geſinnung gegen ihn aufgeben würden. Hierauf antworten die Gefangenen, ihm perſönlich ſeien ſie nie feindſelig geweſen, ſondern dem

Digitized by Google

Feinde, der sie im eigenen Lande angegriffen habe; wolle es Jemand, statt mit Gewalt, mit Güte gegen sie versuchen, so werde ihr Bestreben sein, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Die Worte se inimicos an zweiter Stelle könnten allerdings des Sinnes halber fehlen, allein sie gegen die handschriftliche Ueberlieferung zu streichen ist kein Grund vorhanden, im Gegentheil würde die äußere Concinnität der beiden Satztheile, in denen die einzelnen Glieder sich entsprechen, durch die Weglassung derselben gestört werden. Für den Ausdruck ist zu vergleichen Liv. XXVI, 27, 11, wo in ähnlicher Weise unterschieden wird zwischen einer simultas privata und einer publica inimicitia hostilis.

Sehr empfiehlt sich die VIII, 1, 4 aus dem vortrefflichen Fragmentum Herbipolitanum (s. Schneidewin im Philol. V, S. 377) mitgetheilte Lesart et forte campo erant iunctae (et forte erant campo iunctae Modius quae erant forte campo iunctae *vulg.*) und es ist abzuwarten, ob Spuren derselben sich nicht auch im Leid. finden. Mit Unrecht wollte Schneidewin dafür schreiben eae forte etc., vgl. wegen des Gebrauches von et im Anfang parenthetisch eingefügter Sätze Curt. VIII, 47, 1 et ita convenerat, Liv. XXII, 28, 6. XXIII, 1, 6. 44, 7. Für VIII, 16, 26 habe ich in meiner Abhandlung zu Livius die richtige Erklärung und Abtheilung gegeben, es sind dort die Worte ne inferri nefas arbitrarentur mit dem Vorhergehenden, nicht, wie bisher geschah, mit dem Folgenden zu verbinden und so zu interpungiren: Achillem quoque, a quo ipse genus deduceret, cum captiva coisse, ne inferri nefas arbitrarentur; ita matrimonii iure velle iungi. Cap. 30, 13 desselben Buches schreibe ich nach den Spuren der guten Hss. so: nec occurrit versae naturae causa (nec curubi se natura causa *codd. optt.* nec aperuit se naturae causa Zumpt, nec cur ibi se natura [inverterit, patescit] causa zum Theil nach jüngeren Hss. Foß). Zum Ausdruck versa natura ist zu vergleichen Liv. XXXVIII, 17 insitum alienae terrae in id quo alitur natura vertente se degenerat. Sodann heißt es Cap. 33, 36 von den Indern folgendermaßen: lunae cursu notant tempora, non ut plerique, cum orbem sidus implevit, sed cum se curvare coepit in cornua, et idcirco breviores habent

Digitized by Google

menses, qui spatium eorum ad hunc lunae modum dirigunt. Daß die letzten Worte nicht allgemein gesagt sein können, sondern auf die Inder zu beziehen sind, zeigt das vorausgehende idcirco; dieß zugegeben erwartet man aber im Relativsatz den Conjunktiv dirigant (Madvig, Lat. Sp. § 366). Nun ist mir recht wohl bekannt, daß die Regel, auf welche sich meine Bemerkung gründet, für die neueren Schriftsteller keineswegs so fest steht, als bisweilen angenommen wird; allein da bei Curtius andere Beispiele des Indicativus in derartigen Relativsätzen sich nicht finden, diese Stelle aber außerdem nach der gewöhnlichen Lesart leicht Veranlassung geben könnte zu einem Mißverständnisse, erscheint es mir wahrscheinlich, daß entweder qui in quia zu ändern, oder der Conjunctivus dirigant herzustellen sei. Cap. 39, 5 desselben Buches führen die Spuren der Hss. (Mullinus oder Mulinus offenbar verdorben) darauf, den Namen des von Arrian Ind. 18, 6 erwähnten *Μυλλέας Ζωΐλου Βερσιαῖος* herzustellen. Derselbe wird allerdings von Arrian unter den Trierarchen auf dem Indus genannt, während Curtius an der angeführten Stelle ihn als scriba regis bezeichnet; allein im Verzeichniß der Trierarchen bei Arrian findet sich auch Eumenes, welcher bekanntlich die Rolle eines *ἀρχιγραμματεύς* bekleidete. Diodor, welcher die Belagerung des Felsen Aornis XVII, 85 erzählt, erwähnt den Führer der mit der Ersteigung desselben beauftragten Schaar nicht, Arrian in der An. IV, 29, 1 nennt Ptolemäus, wahrscheinlich nach dem eigenen Berichte des letzteren.

Bereits in der Abhandlung zu Livius S. 81 habe ich bemerkt, daß X, 1, 1 in dieser Weise abzutheilen sei: iisdem fere diebus Cleander et Sitalces et cum Ag. Heracon superveniunt, qui Parm. iussu regis occiderant. Quinque milia peditum cum eq. mille, sed et accusatores eos e provincia — sequebantur (occiderant, quinque milia p. cum eq. mille. Sed et *vulg.* Zumpt. cum eq. mille [adducentes]. Sed et Foß).

X, 88 ist die Interpolation in den jüngern Hss. und Ausgaben bereits von Jeep (Zeitsch. f. Gymn. 1850 S. 64) nachgewiesen worden, dessen Versuch zur Heilung der Stelle indeß mit Recht von Foß (quaest. Curt. p. 48 sq.) zurückgewiesen wird. Ich schreibe so: quia pluribus locis praesidia disposuisset nuperque conditas urbes

Digitized by Google

colonis replesset res novare cupientes cohibentibus (urbes colonis replesset res renovare cupientibus *codd. optt.* res nec novare cup. Jeep, urbes, quas colonis replesset, res novare cupientibus obstare credebat *codd. recc. vulg.*). Zum Ausdruck res novare cupientes vgl. Liv. XXVII, 27, 7 ne qua occasio novare cupientibus res daretur, zu cohibere Liv. XXIV, 36, 2 ea pugna deficientes ab Romanis cum cohibuisset Siculos und ähnlich XXII, 2, 4. Für die letzten Worte des siebenten Capitels weiß auch ich keinen Rath, mit Recht hat Foß die gewaltsame Aenderung Zumpts aufgegeben, allein das von ihm eingeschlagene Verfahren kann ebensowenig gebilligt werden, da das Verbum extitere, dessen man jedenfalls zur Vollständigkeit des Gedankens bedürfen würde, nicht fehlen könnte, wie Foß meint. Jedenfalls scheint es mir gerathener, an derartigen Stellen die Corruptelen der besten Hss. getreu abzudrucken, als dieselben durch ungenügende Heilungsversuche zu verdecken.

Rom, am 25. October 1863.

Ulrich Köhler.

Digitized by Google

Studien zur aristotelischen Poetik.

(Fortsetzung von Bd. XVIII S. 366 ff.)

Zweites Stück.

6.

Wie Spengel (Ueb. Arist. Poet., in den Abhh. der Münchener Akad. Philos.-philol. Cl. II. S. 223. 224. 231 ff. vgl. auch Zeitschr. f. d. Alterth. 1841. S. 1265) bereits vortrefflich auseinander gesetzt hat, bildet c. 6 den ersten oder allgemeineren Theil der Abhandlung über die Tragödie und zerfällt selbst wieder in zwei Abschnitte, nämlich erstens die Definition der letzteren, 1449 b, 23—28, nebst einigen angehängten Erläuterungen, Z. 28—31, und zweitens die Feststellung der Theile, welche eine jede Tragödie ihrer Qualität nach (*καθ' ὃ ποιά τίς ἐστιν* 1450 a, 8) nothwendig haben muß, 1449 b, 31 bis z. E.; und auch diese letztere Erörterung gliedert sich wieder zwiefach in eine analytische (bis 1450 a, 15) und eine synthetische. In jener werden diese sechs Theile genetisch vom äußerlichsten zum innerlichsten und wesentlichsten schrittweise vorgehend entwickelt, 1449b, 31 — 1450 a, 10, und nach demselben Gesichtspunkte rubricirt, welcher c. 1—3 den dreifachen Unterschied der Künste überhaupt und der Dichtarten im Besonderen ergab, als Gegenstände, Mittel und Arten der Nachahmung, 1450 a, 10—12, dann endlich dieser Erörterung aus der Natur der Sache auch die Bestätigung durch die Erfahrung hinzugefügt, 1450 a, 12—15. In der synthetischen Erörterung aber wird ihre Rangordnung in umgekehrter Folge begründet und zwei dieser Theile, Aufführung und Melopöie, als nicht eigentlich der Poesie, sondern die erstere als theils der Schauspielkunst, theils der Kunst des *σκευοποιός*, die letztere (s. u.) als der Musik in höherem Grade zugehörig ausgeschieden. Die Entwicklung der Gesetze für die vier anderen Stücke, *μῦθος*, *ἤθη*, *διάνοια* und *λέξις*, aber bildet demnächst den zweiten, specielleren und eben

Digitized by Google

dem zufolge wiederum vierfach sich gliedernden Theil der ganzen Abhandlung über die Trägödie, c. 7—22.

Genauer nun zunächst ist derjenige Bestandtheil von der Definition der Tragödie, welcher sich nur auf die untergeordneten Theile *λέξις* und *μελοποιία* erstreckt, *ἡδυσμένῳ λόγῳ — μορίοις* 1449 b, 25 f., auch der, welcher allein sofort Z. 28—31 seine Erläuterung findet und mit ihr abgethan ist. Dagegen der erste und der letzte Bestandtheil *μίμησις — ἐχούσης* und *δι' ἐλέου — κάθαρσιν* bedürfen an dieser Stelle noch einer solchen Erläuterung nicht, sondern erhalten die ihre eben in den Ausführungen über den *μῦθος*, c. 7 ff., deren vornehmste Grundlagen sie bilden, wie sich dies unten uns deutlicher zeigen wird. Vor den Worten *ἐπεὶ δὲ πράττοντες* Z. 31 ist daher keine Lücke[1]).

Wohl aber hat schon Vettori an den Worten *ῥυθμὸν καὶ ἁρμονίαν καὶ μέλος* 1449 b, 29 mit Recht Anstoß genommen. Er änderte *μέλος* in *μέτρον*, worin ihm u. A. Hermann und neuestens auch Bekker gefolgt sind. Nach Tyrwhitt und Spengel (Zeitschr. f. d. Alterth. 1841 S. 1263) wäre vielmehr *καὶ μέλος* ganz zu tilgen. Aber in Wahrheit liegt der Anstoß vielmehr in *καὶ ἁρμονίαν*, und diese beiden Worte sind es, die zu beseitigen oder umzugestalten sind. Laut c. 1 z. E. unterscheidet sich nämlich das Drama von der Sanglyrik dadurch, daß letztere durchweg außer dem *μέτρον* auch noch das *μέλος*, d. h. die Verbindung von *ῥυθμὸς* und *ἁρμονία*, oder mit andern Worten (s. 1147 a, 23 ff.) Gesang nebst Instrumentalbegleitung und auch wohl noch den *ῥυθμός*, d. h. (s. 1447 a, 26 f.) die orchestische Begleitung, anwendet, ersteres nur *κατὰ μέρος*, d. h. nicht in den eigentlich dialogischen Partien, in welchen es sich mit dem *μέτρον* begnügt, sondern in den lyrischen. Gerade dasselbe ist nun offenbar hier unter der gesonderten Anwendung von jeder der Arten des *λόγος ἡδυσμένος* oder der künstlerisch verschönerten Rede je in den verschiedenen quantitativen Theilen der Tragödie (*χωρὶς*

1) Da ich bereits in Jahn's Jahrbüchern LXXXV (1862) S. 409 f. gegen Ritter und Spengel darzuthun gesucht habe, daß die genauere Auseinandersetzung der tragischen Katharsis vielmehr hinter c. 14 ausgefallen ist, so glaube ich mich hier jeder directen Polemik enthalten zu dürfen.

Digitized by Google

ἑκάστου τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις Z. 25 f.) verstanden. Es giebt also nur zwei solcher Arten (statt ἑκάστου sollte es mithin eigentlich ἑκατέρου heißen), nämlich die beiden eben bezeichneten. Das sagen ja ausdrücklich die Worte τὸ δὲ χωρὶς — μέλους Z. 29—31, nur daß hier einerseits noch genauer als in c. 1 z. E. gesprochen, andererseits die orchestische Begleitung, als nicht wesentlich und wenigstens in ihrer vollen Entwicklung nicht mit jeder lyrischen Partie einer Tragödie verbunden, weggelassen wird. Wie reimt sich nun aber damit die Bestimmung, ein ἡδυσμένος λόγος sei ein solcher, welcher habe ῥυθμὸν καὶ ἁρμονίαν καὶ μέλος? Die orchestische Begleitung kann hier nach dem eben Bemerkten unter ῥυθμόν nicht verstanden, die ἁρμονία auch Nichts für sich genommen sein, denn ohne ῥυθμός kommt sie ja nie zur künstlerischen Anwendung; ῥυθμὸς und ἁρμονία verbunden ergeben ja aber bereits das μέλος. Mag man nun aber demzufolge καὶ μέτρον schreiben oder καὶ μέλος weglassen, so ist im ersteren Falle nur derjenige λόγος, welcher μέτρον und μέλος, im letzteren nur der, welcher μέλος hat, ein ἡδυσμένος, in jedem Falle also der, welcher bloß μέτρον hat, ausgeschlossen. Dem erforderlichen Sinne entspricht allein ῥυθμὸν ἢ καὶ μέλος oder noch besser ῥυθμὸν μόνον ἢ καὶ μέλος. Man könnte freilich μέτρον statt ῥυθμὸν erwarten, allein μέτρον ist ja eben die Verbindung von Wort und Rhythmos, also λόγος ἔχων ῥυθμόν, vgl. c. 1. 1447 a, 29 ff., denn der Rhythmos der Prosa ist immer nur annährend, nicht im strengen Sinne so zu bezeichnen, Rhet. III, 8. Das μέτρον ist nur eine besondere Art des ῥυθμός, nämlich der auf die Sprache, den λόγος angewandte, dessen Stoff oder ῥυθμιζόμενον nicht die σχήματα, die Körperbewegungen (s. c. 1. 1447 a, 27 f.) noch die Töne der Musik, sondern die Worte der Verse sind, vgl. c. 4. 1448 b, 21 f., Roßbach und Westphal Griech. Rhythmik S. 7 ff. Cäsar Grundzüge der griech. Rhythmik S. 53 ff. Im Folgenden Z. 30 dagegen mußte μέτρων gesagt werden, weil hier λόγος nicht mehr dabei steht.

1449 b, 34 f. ist der früher von mir gemachte Vorschlag statt τῶν μέτρων vielmehr τῶν ὀνομάτων ἐν μέτρῳ (oder διὰ μέτρων) zu schreiben wohl sprachlich sehr bedenklich, und die in 1450 b, 13—15 enthaltene Rückdeutung führt auch weit näher auf τῶν ὀνο-

Digitized by Google

μάτων ἐμμέτρων hin; dies prädicative Adjectiv ohne Artikel und nicht das attributive τῶν ἐμμέτρων aber verlangt hier der Sinn.

Ein gewichtigeres Bedenken erregen die Worte τὰ δὲ ἤθη κ. τ. λ. 1450a, 5—7. In den Handschriften steht διάνοιαν, und so müßte auch τὰ ἤθη Accusativ sein und von λέγω abhängen. Allein es läßt sich nicht wohl absehen, wie ἐστὶ δὲ τῆς μὲν κ. τ. λ. ohne nachfolgendes δὲ stehen könnte, und auch dem Gedanken nach ist es widersinnig τὰ δὲ ἤθη κ. τ. λ. noch mit zu dem doch nur das ἐστὶ δὲ τῆς μὲν — μίμησις erläuternden Satze λέγω γὰρ — πραγμάτων zu ziehen. Mit Recht hat daher Hermann — ich vermag mit den mir hier zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nicht anzugeben, nach wessen Verbesserung — διάνοια geschrieben. Nun fragt sich aber weiter; wie können hier mit einem Male die ἤθη im Unterschiede von der διάνοια als das bezeichnet werden, was den handelnden Personen ihre Beschaffenheit giebt, nachdem unmittelbar vorher 1449b, 37 f. eben dies sowohl der διάνοια als den ἤθη zugeschrieben worden war? Denn wenn Ritter sich damit hilft, daß dort oben davon die Rede sei, daß sie ποιοί τινές εἰσι, hier nur davon, daß wir sie ποιούς τινας εἶναί φαμεν, so wird man sich schwerlich hiermit befriedigt fühlen. Denn wie ist es ferner zu fassen, daß dort 1450a, 1 f. die διάνοια als eine der beiden Grundlagen ihrer Handlungen, hier dagegen nur als die Grundlage ihrer Reden bezeichnet wird? Man sieht so viel freilich wohl durch, was der eigentlich leitende Gedanke hiebei ist: vorwiegend und im strengsten und eigentlichsten Sinne ist die Handlung Ausdruck des Charakters und der Ausdruck der Reflexion vielmehr die Rede. Dies war aber nothwendig genauer auszuführen und zu begründen, war schärfer und weniger mißverständlich auszudrücken. Entweder ist daher dieser Satz uns unvollständig überliefert oder wir können hier dem Aristoteles selbst unseren Tadel nicht ersparen. — Als Wirkungen nun ferner, welche die handelnden Personen in ihren Reden durch ihre διάνοια erzielen, werden 1450a, 6 f. b, 11 f. (s. u.) zwei angegeben, die in einem doppelten Gegensatz zu einander stehen. Das ἀποδεικνύναι τι ὡς ἔστιν ἢ ὡς οὐκ ἔστιν faßt nämlich fürs Erste den Schluß und alle seine Analogie in sich, das ἀποφαίνεσθαι das Urtheil (ἀπόφανσις, s. Anal. pr. I, 1. 24a, 16). Denn hier ist

Digitized by Google

natürlich bei dem ἀποδεικνύναι nicht an die eigentlich so zu nennende streng wissenschaftliche, sondern nur die dialektische oder rednerische ἀπόδειξις zu denken, die sich auch minder zwingender Schlüsse und Inductionen und überhaupt aller möglichen sonstigen unvollkommneren Arten der Beglaubigung, wie des Enthymems, Beispiels u. s. w., bedient. Ja vielleicht sind selbst diejenigen Eindrücke hier mit in diese Bezeichnung einbegriffen, welche der Redende nicht auf den Verstand, sondern auf das Gefühl und die Affecte (πάθη) des oder der Angeredeten auszuüben sucht. Freilich werden diese wie in der Rhetorik[2]), so auch unten c. 19. 1456 a, 37 ff. ausdrücklich von dem eigentlichen ἀποδεικνύναι unterschieden, aber in dem καθόλου τι ἀποφαίνεσθαι sind sie doch auch und zwar erst recht nicht mit inbegriffen; soll also die hier c. 6 gegebene Definition der διάνοια erschöpfend sein, so muß man sie hier wenigstens indirect dem ersteren zurechnen. Und in so fern hatte denn jener Cramer'sche Anonymus (s. u.) gar so Unrecht nicht, wie Bernays[3]) meint, wenn er wie das letztere durch γνώμη, so das erstere dnrch πίστις umschrieb, so verkehrt auch das weitere sich hieran anschließende Verfahren desselben ist. Fürs Zweite zeigt uns nun aber der Zusatz καθόλου bei ἀποφαίνεσθαι, daß sich das ἀποδεικνύναι hier im Gegensatz dazu auf einzelnes Bestimmtes bezieht. Warum dem aber so ist und sein muß, hätte man auch gewiß gern von Aristoteles genauer auseinandersetzen gehört.

In der Aufeinanderfolge der fünf Beweise dafür, daß der μῦθος das vornehmste Stück der Tragödie ist, 1450 a, 15—38, läßt sich im Großen und Ganzen ein systematischer Gang nicht verkennen, aber der überlieferte Text setzt dem genaueren Verständniß einzelner von diesen Beweisen und damit auch dieses Ganges selbst Schwierigkeiten entgegen. Zunächst folgt auch hier auf die Erörterung aus der Natur der Sache die Bestätigung aus der Erfahrung nach, denn der letzte Beweis stützt sich vollständig auf die letztere, die vier ersten wesentlich auf die erstere und damit vornehmlich auf die obige Definition der Tragödie, nur daß

2) Ich verweise hierfür so wie für das Voraufgehende hier der Kürze halber auf Zeller Philosophie der Griechen 2. Aufl. II b. S. 595—599 vgl. S. 162—170. 176 ff.

3) Im Rhein. Mus. N. F. VIII S. 515, auf den hier überhaupt für das im Text Bemerkte verwiesen sei.

Digitized by Google

der zweite doch auch schon die Erfahrung mit heranzieht. Der erste und zweite ferner gehen nur im Allgemeinen davon aus, daß die Tragödie überhaupt Nachahmung einer Handlung ist, was sie auch mit anderen Kunstarten theilt, der dritte und vierte dagegen fassen die Wirkung der Tragödie ins Auge und zeigen, daß, wenn man die Tragödie auch nicht von vorn herein als Nachahmung einer Handlung ansehen wollte, doch aus ihrer Wirkung folgen würde, daß die dargestellte Handlung, die Fabel, der μῦθος in ihr die Hauptsache ist. Und zwar nimmt dabei der dritte ausdrücklich die in der Definition hingestellte eigenthümliche Wirkung oder Aufgabe der Tragödie, das vorbezeichnete (ὃ ἦν Z. 30 und nicht ὅ ἐστι) ἔργον derselben, die Reinigung von Furcht und Mitleid vermittelst der Erregung beider Affecte (1449 a, 27 f.), die tragische Katharsis auf[4]). Aber auch im vierten kann unter dem ψυχαγωγεῖν (1450 a, 33) kaum etwas Anderes oder es muß doch wenigstens vorwiegend unter ihm diese der Tragödie specifisch eigenthümliche Gemüthswirkung verstanden sein. Denn am Schlusse von c. 9 erklärt A. das Unerwartete und eben deßhalb den πεπλεγμένος μῦθος für besonders geeignet Furcht und Mitleid zu erregen (s. u.), der πεπλεγμένος μῦθος ferner hat nach c. 10 zu seiner unterscheidenden Eigenthümlichkeit die Peripetien und ἀναγνωρίσεις, Peripetien und ἀναγνωρίσεις sind endlich recht eigentlich unerwartete Vorkommnisse, wie dies theils aus ihrem Wesen von selbst einleuchtet (s. u. zu c. 11) theils aus c. 14. 1454 a, 4 c. 16. 1454 b, 29 f. 1455 a, 17 c. 18. 1456 a, 19 ff. und schon aus dem Zusammenhange von c. 10 und 11 mit dem Schlusse von c. 9 auch als die Meinung des Aristoteles

4) Daß freilich die Aufgabe (ἔργον) der Tragödie auch schon in der μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης liegt, soll damit natürlich nicht bestritten werden, aber recht eigentlich kann doch dieselbe erst das sein, was durch diese μίμησις selber erst bewirkt werden soll (περαίνουσα). Daher setzt denn auch Aristoteles im Folgenden c. 7—9 zuerst alle Erfordernisse der Fabel zu einer μίμησις πράξεως τελείας μέγεθος ἐχούσης aus einander, und dann erst beginnt er c. 13 von denen zur Erreichung des ἔργον der Tragödie, Furcht und Mitleid, zu reden. Schon dies ist auch für die vorliegende Stelle hinlänglich beweisend. Außerdem aber wird sonst dieser dritte Beweis entweder, wenn bloß ποιήσει mit den Handschriften zu lesen ist, völlig sinnlos, oder wenn die Einschiebung des οὐ vor ποιήσει richtig ist, zu einer vollständigen Tautologie, und, wenn in gewisser Weise allerdings auch der zweite etwas Tautologisches hat, so wird doch so der dritte eben nur zu einer dies verschärfenden bloßen Wiederholung desselben.

Digitized by Google

(s. u. zu c. 9) hervorgeht. Ist nun an diesen Stellen nur von der Erregung von Furcht und Mitleid die Rede, so soll ja doch laut der obigen Definition der Tragödie diese Erregung eben selbst wieder das Mittel zur Reinigung jener Affecte sein. Nicht jede Darstellung des Unerwarteten, nicht jede Art von Peripetie und Erkennung erfüllt freilich wahrhaft jenen Zweck, wie dies dort genauer ausgeführt wird, aber die, welche es thun, sind auch die für ihn wirksamsten aller ächt poetischen Kunstmittel. Nun ist es freilich bekannt, daß *ψυχαγωγεῖν*, *ψυχαγωγικός*, *ψυχαγωγία* u. dgl. gewöhnlich speciell einen hedonischen Gemüthseindruck bezeichnen, aber dies kann uns nach diesem Allen doch höchstens dazu veranlassen schon von vorn herein (was denn auch durch das analog stehende *εὐφράνειεν* 1450 b, 2 bestätigt wird, wenn anders man doch jedenfalls mit Hermann die Worte *παραπλήσιον — εἰκόνα* 1450 a, 39 — b, 3 vor *πρὸς δὲ τούτοις* 1450 a, 33 hinaufzurücken hat), in jener tragischen Reinigung von Furcht und Mitleid eben auch eine solche zu erwarten, in ihr eben das Wesen des specifisch tragischen Kunstgenusses zu erblicken, im Uebrigen aber abzuwarten, ob der weitere Verfolg der aristot. Auseinandersetzungen diese Auffassung bestätigen wird. Denn *ψυχαγωγία* bezeichnet bei Platon im Phädr. p. 261. A. 271. C. ganz allgemein jede Art von Einwirkung auf Geist und Gemüth [5]), gleich viel ob es

5) Daß Platon hier bloß an „anziehende" Einwirkungen dieser Art gedacht habe (Rhein. Mus. XVIII S. 473), kann nur behauptet werden, wenn man ihn ohne alle Noth etwas Verkehrtes sagen lassen will. Es giebt bekanntlich Reden, die gerade das Gegentheil von einem „anziehenden" Eindruck auszuüben bestimmt sind, z. B. Strafreden. Nur wenn *ψυχαγωγία* hier also überhaupt jede Art von Einwirkung auf die Psyche des Hörers, gleich viel ob es eine hedonische ist oder nicht, bezeichnet, konnte Platon mit Recht die *ῥητορική*, zumal in der weiten Ausdehnung, welche er hier derselben giebt, als eine *ψυχαγωγία* bestimmen. Auch liegt der ganzen Tendenz des Phädros Nichts ferner als die Betonung der hedonischen Seite der Beredtsamkeit. So wenig Platon dieselbe an sich leugnet, so geht doch hier die ganze Erörterung darauf hin in der Mittheilung der Wahrheit allein aller Rede ihr Ziel zu setzen, und gerade diesem Zweck allein dient auch unbestritten und unbestreitbar hier die Definition der *ῥητορική* als einer *ψυχαγωγία*. Daß die Uebersetzung „Seelenleitung" allerdings eine viel zu „feierliche" ist, muß zugegeben werden, aber sie bezeichnet wenigstens hier den Umfang des Begriffes richtig, was die des Ficinus und die a. a. O. S. 473 f. vorgeschlagenen nicht thun. Im Uebrigen sei hier noch auf Bradis Griech.-röm. Phil. II. verwiesen, da doch hoffentlich wenigstens dieser gründliche Kenner des platonischen und aristotelischen Sprachgebrauchs vor ähnlichen Vorwürfen wie den mir a. a. O. S. 156 gemachten geschützt sein wird.

Digitized by Google

eine hedoniſche iſt oder nicht. Völlig zutreffend überſetzt daher Stahr οἷς ψυχαγωγεῖ ἡ τραγῳδία „durch welche die Tragödie ihren Einfluß auf das Gemüth übt". Daraus, daß Ariſtoteles nicht denſelben Ausdruck ποιεῖν τὸ τῆς τραγῳδίας ἔργον wiederholt, wird hoffentlich Niemand etwas folgern wollen, denn ſo viel Abwechſelung wird ihm doch wohl verſtattet ſein. Jedenfalls unterſcheidet ſich nun der dritte Beweis nach dieſem Allen von den voraufgehenden dadurch, daß er nicht mehr die tragiſche Fabel im Allgemeinen in Betracht zieht, ſondern diejenigen Beſtandtheile, welche einer ſolchen auch fehlen können, die aber doch die allerwirkſamſten Stücke (τὰ μέγιστα) für den Endeffect der Tragödie ſind und durch deren Vorhandenſein alſo die tragiſche Fabel und die Tragödie denſelben in geſteigertem Maße erreicht. Ariſtoteles entnimmt in dieſem vierten Beweis mit andern Worten von einer beſonderen Art des μῦθος und der Tragödie, nämlich dem μῦθος πεπλεγμένος und der τραγῳδία πεπλεγμένη, ſ. c. 18. 1455 b, 32 ff. ſeine Gründe. Ob nun aber nicht auch der dritte Beweis, wenn ſchon in anderer Weiſe, gleichfalls wenigſtens eine beſondere Art der Tragödie, nämlich die ἠθική, 1456 a, 1 f., oder das tragiſche Charaktergemälde, ins Auge faßt, kommt in Frage.

1450 a, 30 geben nämlich die Handſchriften bloß ποιήσει. Die Aldina ſetzte οὐ hinzu, und dies iſt bis jetzt in unſeren Texten ſtehen geblieben. Und in der That, man müßte mindeſtens die Hinzufügung eines μὲν hinter ποιήσει erwarten, wenn das folgende ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον nicht „ſondern vielmehr", ſondern „aber doch weit (viel) mehr" bedeuten ſollte, und dies Bedenken läßt ſich auch wirklich, wie es ſcheint, in keiner Weiſe beſeitigen. Es iſt ferner nicht zu leugnen, die Worte ἔτι ἐάν τις ἐφεξῆς θῇ ῥήσεις ἠθικὰς κ. τ. λ. klingen ganz ſo, als ob hier bloß von an einander gereihten Charakterſchilderungen, Reden und Gedanken ohne alle Handlung die Rede ſein ſoll. Allein auch der zweite Beweis, Z. 23—29, drückt ſich völlig ſo aus, als könnte es Tragödien ohne alle und jede Charakterzeichnung geben, was doch mit Z. 7—15 im entſchiedenſten Widerſtreit ſtehen würde, daher denn unmöglich dies, ſondern nur der Mangel einer eigentlich individuellen Charakterzeichnung gemeint ſein kann. Das iſt eben nur die gewöhnliche Kürze des Ariſtoteles. Auch in dem erläuternden

Digitized by Google

Gleichniß aus der Malerei ist der Gegensatz nun aber kein so ausschließender, sondern es steht οὐκ ἂν ὁμοίως εὐφράνειεν, und bei εἰ γάρ τις ἐναλείψειε — χύδην 1450 b, 1 f. ist daher nicht die ganz fehlende Zeichnung zu verstehen, bei welcher ja überhaupt gar kein εὐφραίνειν mehr möglich wäre, sondern εἰκόνα ist auch zu ἐναλείψειε Object. Und daraus folgt denn, daß wir uns auch in den obigen Worten wirklich eine Tragödie nicht ohne alle, sondern mit nur wenig und mangelhafter Handlung zu denken haben. In der That können wir ja aber ferner unter der von Aristoteles ausdrücklich c. 18 und c. 24 i. A. anerkannten τραγῳδία ἠθική nichts Anderes als eine solche verstehen, in welcher dergestalt die Handlung hinter der Charakterschilderung zurücktritt. Dann aber ist auch das wiederum kaum denkbar, daß Aristoteles nicht ausdrücklich hier den durch diese thatsächliche Anerkennung doch ohne Zweifel entstehenden Schein, als ob nicht nothwendig der μῦθος das vornehmste Stück der Tragödie wäre, sondern die Charaktere ihm diesen Rang streitig machen könnten, beseitigt haben sollte. Zugleich gewinnen wir endlich auf diese Weise hier eine Rechtfertigung für jene spätere Anerkenntniß einer τραγῳδία ἠθική, während wir sonst eine solche wenigstens in den uns erhaltenen Theilen der Poetik vergebens suchen und obendrein schwer anzugeben im Stande sein würden, an welcher Stelle sie denn in den verloren gegangenen auch nur gestanden haben könnte. Freilich die am Meisten untergeordnete, die unvollkommenste Art von Tragödie bleibt es nach Aristoteles immer. Man kann zwar, sagt er, durch ein solches bloßes tragisches Charaktergemälde, wenn Sprache und Gedanken in demselben eine hohe Vollendung haben, allenfalls auch noch Furcht und Mitleid erregend und reinigend wirken, aber doch in weit höherem Grade selbst durch eine solche Tragödie, die, in allen anderen Stücken mangelhaft, eben nur eine wirklich ausgebildete Fabel oder Handlung hat. Hinter ποιήσει wird geradezu μὲν einzuschalten sein.

Im ersten Beweise sind, wie ich schon an einem andern Orte[6]) zu zeigen versucht habe, die noch jetzt in unsern Texten befindlichen Zusätze und Aenderungen der Aldina weder an sich sehr wahrscheinlich,

6) Jahn's Jahrb. a. a. O. S. 320.

Digitized by Google

noch ſtellen ſie einen wirklich ausreichenden Sinn her. Ich glaube noch jetzt mit der handſchriftlichen Lesart auskommen zu können, bloß mit Umſtellung von *εἰσὶ δὲ — τοὐναντίον* Z. 19 f. vor *καὶ ἡ κακοδαιμονία ἐν πράξει κ. τ. λ.* Z. 17 f., und ſelbſt das *γὰρ*, welches die Aldina Z. 17 eingefügt hat, möchte ich jetzt lieber weglaſſen. Doch iſt allerdings vielleicht die Stelle nicht heil, denn *ἡ γὰρ τραγῳδία μίμησίς ἐστιν οὐκ ἀνθρώπων ἀλλὰ πράξεως* Z. 16 f. bildet ja ſchon einen vollgültig genügenden Beweis für ſich, gerade ſo wie hernach die den *ἤθη* zuzuweiſende zweite Stelle einfach ſo bewieſen wird: *ἔστι γὰρ* (codd. *τε*) *μίμησις πράξεως καὶ διὰ ταύτην μάλιστα τῶν πραττόντων*, 1450 b, 3 f. und in dem Uebrigen ſteckt mithin am Ende ein lückenhaft überkommener zweiter Beweis. Ueber eine muthmaßliche Texteslücke hinter dem vierten Beweiſe Z. 35 aber wird zu c. 11 zu reden ſein. Nicht minder ſcheint aber auch hinter *διάνοια* 1450 b, 4 Mehreres ausgefallen.

Gerade ſo gut nämlich wie Alles, was in dieſer ganzen ſynthetiſchen Erörterung über den *μῦθος* und die *ἤθη* geſagt wird, nichts Anderes als eine Begründung dafür iſt, daß jenem der erſte und dieſen der zweite Rang gebühre, gerade ſo gut muß man ein Gleiches nun auch bei der *διάνοια* erwarten. Nur die Auseinanderſetzung, weßhalb ihr der dritte Platz zukommt, gehört hier zur Sache, und höchſtens können ſich einige durch dieſelbe hervorgerufene nebenſächliche Bemerkungen an ſie anſchließen. Von einer ſolchen Begründung findet man nun aber in unſeren Texten Nichts. Statt deſſen wird hier zuerſt die *διάνοια* in einer Weiſe definirt, die weder an ſich einen für ſie paſſenden, noch auch mit der oben 1450 a, 6 f. gegebenen und unten 1450 b, 11 f. wiederholten Definition in Einklang zu bringenden Sinn enthält, 1450 b, 4 f. Dann ferner läßt ſich mit dem *ἐπὶ τῶν λόγων* Z. 5 nichts Paſſendes anfangen. Und endlich ſchließen ſich die folgenden einander gegenübergeſtellten Definitionen des *ἦθος* und der *διάνοια* Z. 8—12 weder an das Vorhergehende an, noch ſieht man überhaupt ab, was ſie hier ſollen. Nimmt man auch nur die Worte *ἔστι δὲ ἦθος — ὃ λέγων* Z. 8—10 für ſich, ſo wird doch Ariſtoteles ſchwerlich verlangt haben, daß die Reden in der Tragödie durchweg und ausnahmlos ein Ausdruck der Charaktere der redenden Perſonen ſein

Digitized by Google

sollen, und jeden Satz in ihnen, der dies nicht ist, als ein nicht ἁρμόττοντα Aussagendes verworfen haben. Das ist zu sehr gegen die Natur der Sache[7]). Auch im Epos werden ja ἠθικὰ und διανοητικὰ μέρη unterschieden, c. 24. 1460 b, 2 ff[8]). Damit fällt aber die einzige denkbare Anknüpfung an das Vorausgehende. Auch verlangt das μὲν ein entsprechendes δέ. Hiernach liegt es wohl am Nächsten anzunehmen, daß der Anfang der ganzen Begründung ausgefallen, und daß in ἔστι δὲ ἦθος ein zweiter Grund enthalten ist. Vielleicht lautete derselbe ursprünglich ἔτι δὲ ἦθος μόνον τὸ τοιοῦτον — λέγων, διάνοιαν δέ, und das folgende ἐν οἷς — ἀποφαίνονται ist nur eine aus 1450 a, 6 f. geflossene und in den Text gedrungene Randbemerkung zu διάνοιαν, die die Verderbniß dieses Wortes in διάνοια und von ἔτι — μόνον in ἔστι — μὲν zur Folge hatte. Ist dies richtig, so muß freilich auch die obige Definition der διάνοια 1450 a, 6 f. einst vollständig so gelautet haben, wie sie theilweise ja auch von Bernays[9]) unter Beistimmung von Vahlen[10]) schon nach dieser Stelle berichtigt worden ist: ἐν ὅσοις λέγοντες ἀποδεικνύασί τι ὡς ἔστιν ἢ ὡς οὐκ ἔστιν ἢ καθόλου τι ἀποφαίνονται. Die Verderbniß von μόνον in μὲν hat an der umgekehrten von μὲν τοῦ in μόνου c. 5 1449 b, 9[11]) ihre Analogie. Nicht alle Reden in der Tragödie, so würde dann dieser Grund lauten, drücken ein ἦθος aus, aber immer noch eine διάνοια, folglich, muß man hinzudenken, behauptet letztere ihren besonderen Platz in der Tragödie neben und zunächst den ἤθη. Auch der fehlende Anfang der ersten Begründung aber läßt sich mit Hülfe von c. 19 wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit

7) Schon aus diesem Grunde muß ich den früher (Jahn's Jahrb. a. a. O. S. 425 f.) frageweise von mir gemachten Versuch die Verderbniß besonders durch Umstellungen zu heilen aufgeben, er ist aber auch noch aus anderen Gründen unhaltbar. Meine eignen Irrthümer besonders zu widerlegen würde indessen überflüssig sein. An den damals entwickelten Gründen dafür, daß die Stelle verderbt ist, halte ich auch jetzt noch fest. Auf einen anderen Weg der Emendation aber hat mich die briefliche Bemerkung Vahlens geführt, daß der Text wahrscheinlich lückenhaft sei.

8) Brandis Griech.-röm. Philos. III a. S. 163. Anm. 346.

9) Rhein. Mus. N. F. VIII S. 575. Anm.

10) Zur Kritik aristotelischer Schriften (Rhetorik und Poetik). Sitzungsberichte der phil.-hist. Cl. der Wiener Ak. XXXVIII S. 68.

11) S. darüber Vahlen a. a. O. S. 62 f.

Digitized by Google

ſo ungefähr ergänzen. Die Tragödie iſt nicht berichtende Darſtellung der *πράγματα* und *ἤθη* durch den Dichter ſelbſt, ſondern durch Sichſelbſtvorführen der Perſonen in directer Rede, nicht bloß *μίμησις πραττόντων* alſo, ſondern auch *λεγόντων*. Nur die *διάνοια* aber iſt es, welche die Möglichkeit oder das Vermögen gewährt irgend welche beabſichtigte Effecte durch das Mittel der Rede zu erreichen, *τοῦτο δ' ἐστὶ κ. τ. λ.* „d. h. mit andern Worten u. ſ. w.". Das *ἐπὶ τῶν λόγων* mag ein Reſt deſſen ſein, was urſprünglich in der Lücke ſtand, es hat ſich erhalten, aber verſchoben. Denn etwa ein Verbum von der Bedeutung „zu lehren" aus dieſen Worten herauszubringen möchte ſchwerlich gelingen, das wäre aber wohl das Einzige, was in den jetzigen Zuſammenhang paßte.

Auch dafür, daß das Vierte die Sprache oder Diction (*λέξις*) iſt, fehlt nur ſcheinbar jede Begründung, aber lückenhaft iſt wiederum auch das Folgende 1450 b, 12 ff. wirklich. Es bedarf hier einer ſolchen ja nur noch in ſo fern, als die etwaigen Anſprüche der anderen tragiſchen Darſtellungsmittel, der Melopöie und der Mittel der Aufführung, auf einen gleichen oder höheren Rang geſchlichtet werden. Man hat nun — um zunächſt hiervon auszugehen — das *πέντε* Z. 16 oder das dafür durch Conjectur an die Stelle geſetzte *τὸ πέμπτον* auf allerlei Arten zu rechtfertigen geſucht, welche ſchon an ſich unſchwer zu widerlegen wären. Allein es bedarf deſſen nicht einmal, denn Spengel (Abhh. der Münchener Ak. a. a. O. S. 232 f. Anm.) hat dies Wort ausreichend als Gloſſe erwieſen, indem ja das *μὲν* bei *τῶν λόγων* Z. 12 ein entſprechendes *δὲ* fordert und mithin *τῶν μὲν λόγων ἡ λέξις* und *τῶν δὲ λοιπῶν ἡ μελοποιία* einander gegenüberſtehen und in *τέταρτον* ihr gemeinſames Prädicat haben. Mit Unrecht aber verſteht Spengel unter *τῶν λόγων* den Dialog und unter *τῶν λοιπῶν* die lyriſchen Partien. Denn dabei käme ja heraus, entweder daß die lyriſchen Partien gar keine *λέξις* haben oder daß die *λέξις* in ihnen nicht das Vierte iſt. *Τῶν λόγων* heißt vielmehr „ſo weit die Reden (das Wort) das Darſtellungsmittel der Tragödie ſind", *τῶν λοιπῶν* „unter den übrigen Darſtellungsmitteln derſelben". Zu dieſen ſonſtigen Darſtellungsmitteln gehören nun zunächſt jene beiden künſtleriſchen Verſchönerungsmittel der Rede (*ἡδύσματα* Z. 16 vgl. oben

Digitized by Google

1449 b, 25 ἡδυσμένῳ λόγῳ und 28 ἡδυσμένον — λόγον), von welchen oben die Rede war, der metrische Rhythmos und die Melopöie. Der erstere aber läßt sich von der Sprache nicht abtrennen und bildet mithin kein besonderes Element der Tragödie für sich, obschon er andererseits einen weiteren Einfluß auf die tragische Diction nicht ausübt: dieselbe würde ganz eben so behandelt werden müssen, wenn sich die Tragödie vielmehr der Prosa bediente. Dieser Sinn scheint in Z. 13 f. angedeutet zu sein. Anders ist es mit der Melopöie, und sie nimmt gleichen Rang mit der λέξις ein, weil sie das größte und wirksamste jener Verschönerungsmittel ist, Z. 16, weil sie am meisten das ἡδύ oder die ἡδονή der Tragödie, den tragischen Genuß erhöht[12]). Aber, so etwa hatte Aristoteles hinzugesetzt, sie gehört nicht in das vorliegende Gebiet der Betrachtung hinein, sie ist nicht mehr Sache der Poesie als solcher, sondern der Musik. Eine Spur hiervon ist uns allem Anscheine nach bei jenem Anonymos erhalten, welchem wir eine Sammlung überarbeiteter Excerpte aus dem verlorenen Schlußabschnitte unserer Poetik, der Abhandlung über die Komödie, verdanken, welcher dabei aber auch die früheren Theile der Schrift und selbst die Rhetorik für seine Zwecke ausbeutete, wie dies Bernays[13]) so trefflich ins Klare gesetzt hat. Denn mit Bernays[14]) wird am natürlichsten anzunehmen sein, daß die Worte, welche er bei dem Satze μέλος τῆς μουσικῆς ἔστιν ἴδιον· ὅθεν ἀπ' ἐκείνης τὰς αὐτοτελεῖς ἀφορμὰς δεήσῃ λαμβάνειν benutzte, einst an der vorliegenden Stelle hinter ἡδυσμάτων Z. 16 sich fanden. Wie weit er dabei die von Aristoteles selbst gebrauchten Ausdrücke beibehalten hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls gewinnen bei dieser Annahme auch die folgenden Worte ἡ δὲ ὄψις κ. τ. λ. Z. 16—20 in diesem Zusammenhange erst ein recht vollständiges Licht.

Die eigenthümlichen Darstellungsmittel nämlich der Poesie und ihrer Schwesterkünste sind nach c. 1. 1447 a, 22 Wort, Harmonie und

12) Auch Brandis a. a. O. II b. S. 1692. Anm. 21 tilgt πέντε, übersetzt und construirt aber: „unter dem übrigen Schmuck der Tragödie aber ist der Gesang der vorzüglichste". Allein das ist ja grammatisch unmöglich, und auf diese Weise würde ja auch die Sprache zum bloßen Schmuck der Tragödie gehören, was widersinnig ist.

13) In der schon angef. Abh. im Rhein. Mus. N. F. VIII. S. 561 ff.

14) A. a. O. S. 576.

Digitized by Google

Rhythmos. Nur sie sind daher hier die eigentlichen ἔντεχνα. Aber das eigentlich der Poesie im strengsten Sinne angehörige und unentbehrliche ist doch nur das Wort allein, ja nicht einmal das lautbare, sondern nur das innere, gelesene Wort[15]): eine gute Tragödie muß auch schon ohne Bühnendarstellung und Schauspieler ihre Kraft erproben, Z. 18 f. Die Melopöie kommt ja aber bereits erst in der Aufführung zur Geltung. Aber vollends diejenigen Mittel, welche abgesehen von ihr und von der Declamation und Gesticulation der Schauspieler, abgesehen also von Allem, was zu Rhythmos und Harmonie gehört, außerdem noch lediglich durch die Bühne für das Auge und nicht für das Ohr hinzugebracht werden, also die ὄψις im eigentlichsten Sinne, wie Decoration, Kostüm, Maschinerie sind schlechthin vom Standpunkt der reinen Poesie aus als ἄτεχνα, als außerhalb der eigentlichen poetischen Kunst stehend zu betrachten, wenn auch allerdings eine gute Bühnendarstellung den tragischen Eindruck erhöht. Wir brauchen die Consequenz nicht zu scheuen, auch hier wieder unter dem ψυχαγωγικόν Z. 17 — wenigstens vorwiegend — gerade den specifisch tragischen Eindruck und Genuß zu verstehen. Denn Aristoteles selbst sagt uns ja c. 14 i. A. ausdrücklich, daß sogar überhaupt eine Erregung von Furcht und Mitleid durch rein scenische Mittel erreichbar ist. Und wir müssen es sogar so verstehen. Denn in dem ψυχαγωγικὸν μὲν soll ja offenbar eine Instanz liegen, welche der ὄψις ganz besondere Ansprüche auf Beachtung könnte zu sichern scheinen. Alles Ergötzen anderer Art könnte aber doch gewiß keine solche gewähren, sondern das specifisch tragische allein.

Aristoteles handelt nunmehr die eigentlich poetischen Stücke der Tragödie nach der so gewonnenen Reihenfolge ihrer Bedeutung genauer ab und spricht demzufolge (s. c. 7. 1450 b, 21—23) zuerst und am ausführlichsten von der Fabel, c. 7—11. 13. 14. 16—18.

Greifswald.

Franz Susemihl.

15) Vgl. Ed. Müller Gesch. der Kunsttheorie II. S. 14 ff.

Vorwort zum ersten Theil einer Ausgabe des Horaz.

I.

Destructive Kritik.

Objective Beweise für absichtliche Interpolation des horazischen Textes hat noch Niemand beigebracht und die Anhänger der Interpolationshypothese suchen stets die Fälschungen in möglichst frühe Zeit zurückzuverlegen, also vielleicht noch in die Regierung der beiden ersten von Horaz so gefeierten Kaiser, die doch sicher (und wohl auch Pollio) für unverfälschte Exemplare in ihren Bibliotheken gesorgt haben werden. Wenn heute Jemand erklärt, daß er, etliche Fehler abgerechnet, an die vollkommene Authentität der horazischen Lieder glaube, so wird man bloß mit sogenannten ästhetischen Gründen gegen ihn zu Felde ziehen können. Es sind das bekanntlich nicht die solidesten kritischen Waffen und gerade die, welche man im Horaz geltend zu machen liebt, werden in einem ernstlichen Gefechte schwerlich gut Stich halten. Anstatt den Horaz aus sich selber zu erklären, setzt mancher mit vorgefaßter Absicht das Messer an die Oden und schneidet und schneidet, bis das herausspringt, was er wünscht, uneingedenk jenes göthe'schen Xenions:

Schneidet, schneidet, ihr Herrn! durch Schneiden lernet der Schüler;
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß leihn.

Ich glaube, man hätte die meisten der angefochtenen Oden in Ruhe gelassen, wenn man den Humor des Dichters verstanden oder gewürdigt hätte. Warum hat man z. B. 1, 30 als unächt verdammt? Weil man nicht gemerkt hat, wozu Horaz ins Haus der Glycera außer Venus, Amor, den Grazien, den Nymphen und der Jugend auch noch zu guter Letzt den Mercur einladet. Und bei einer Hetäre gewöhnlicher Sinnesart darf doch unter allen Göttern der des Geldbeutels am wenigsten fehlen. Nebenbei hat man sich hier auch daran gestoßen, daß die Grazien unbekleidet erscheinen: bei Glycera werden sie wohl ihren Grund dazu gehabt haben. Warum hat man ferner 1, 37 als ein jämmerliches Machwerk an den Pranger gestellt? Weil man die scherzhafte Pointe des Gedichts nicht verstanden hat, die in der erotischen Bedeutung der Myrte, welche der Knabe bringen soll, zu finden ist. Warum hat man 1, 20 ausgeworfen? Wiederum weil man seinen schelmischen

Digitized by Google

Sinn nicht erkannt hat. Anfangs nämlich gibt sich Horaz den Anschein, als ob er seinen lieben Mäcen (care Maec. wie 2, 20 dilecte Maec.) nur zu einer ganz bescheidenen Flasche Landwein einlade, deren einziger Werth darin beruhe, daß sie vom Dichter selbst an jenem Freudentage gefüllt worden sei, als Mäcen nach schwerer Krankheit zum ersten Mal wieder das Theater besuchte. Das ist alles Scherz: des Pudels Kern steckt wie in den beiden eben behandelten Gedichten in der Schlußstrophe. Die Flasche Landwein ist reine Nebensache: dann, heißt es, sollst du Cäcuber und Calener erhalten: und auch Falerner und Formianer würde ich dir aufwarten, wenn ich ihn im Keller hätte. (Ich lese also jetzt mit Döderlein, Hanpt u. a. tum bibes, was besser bezeugt ist, als tu bibis.) — Ganz besonders ist ferner das gesteigerte Pathos mißverstanden worden, das Horaz unter Umständen gern anwendet. Diese Eigenschaft ist es, was die drei Gedichte 2, 17. 2, 20 und 3, 25 für die moderne Kritik gänzlich unverdaulich gemacht hat: zieht man ab, was Peerlkamp, Meineke, Paldamus, Gruppe, Linker, Scheibe, Lehrs, Dyckhoff, Schwenck — Haupt macht eine löbliche Ausnahme — für unächt erklärt haben, so erhält man statt 76 Versen 0. Das erste Gedicht halte ich für einen unschuldigen Scherz, das zweite für die humoristische Anwendung einer gangbaren phantastischen Vorstellung auf seine Person, das dritte für eine Art Persiflierung der Dithyrambenpoesie. Horaz scheint es im zweiten Buch ordentlich darauf angelegt zu haben, seine Freunde in einer Weise zu necken, daß man ihm nicht beikommen konnte. Da wird dem verschwenderischen Sallust, 'dem Feind der (elenden) Groschen', eine Predigt über die Schädlichkeit des Geizes gehalten, der üppige Dellius, Verfasser schlüpfriger Briefe an Cleopatra, wird aufgefordert, seine Jugend doch ja in jeglicher Richtung zu genießen, der verkappte Xanthias wird wegen seiner Liebschaft mit einer Magd dem Achill und Agamemnon verglichen und muß außerdem alle möglichen Spöttereien verschlucken; am schlimmsten geht es der Hetäre, die sich c. 8, 2 als Avarine angeredet zwar nicht lesen, aber hören muß[1]): einem Mißverständniß hat Horaz dadurch vorgebeugt, daß er am Schlusse noch die Angst schildert, welche sparsame Alte vor dem Mädchen haben. Auch der Dichter Valpius kommt nicht ungeneckt davon und muß sich wegen seiner endlosen weinerlichen Elegieen auf den Knaben Mystes mit jammernden Weibern und dem alten Nestor zusammenstellen lassen. Endlich kommt die Reihe auch an Mäcen, dem Horaz als Freund dem Freunde das viele Klagen über Krankheit, Kränklichkeit und baldiges Sterben mit den Worten verweist 17, 1:

1) ULLASIIURISTIBIPEIERATI
POEN'AVARINE'NOCUISSETUMQUAM

Mit Avarine (Varine, nicht Barine, haben die besten Zeugen) vgl. den pseudonymen Syharis (Weichling) c. I 8, 2 und den vielbestrittenen Nothus c. III 15.

Digitized by Google

cur me querellis exanimas tuis? 'Was folterst du mich mit deinem Jammern? Vor mir darfst du nicht sterben: ein Tag muß für uns beide der letzte sein'. Vor dem Richterstuhl des strengen Verstandes kann der von Horaz angeführte Trostgrund nicht bestehen; Horaz überschreitet mit ihm den Bereich des nüchternen Denkens, er phantasiert, und zum Ausdruck des Phantasierens nimmt er stets ein gesteigertes Pathos. Ja wenn die Ausleger Recht hätten, welche die Worte als ganz ernst gemeint auffassen und dem Horaz zutrauen, daß er sich gleich einer indischen Wittwe am Todestag seines Freundes abgeschlachtet habe, dann hätte das gesteigerte Pathos der 5 letzten Strophen im sonstigen Brauche des Dichters keine Entschuldigung. So aber möge man außer den schon citierten zwei Oden 2, 20 und 3, 25 insbesondere noch die ebenfalls vielfach mißverstandene und deßwegen verdächtigte Ode 2, 13 vergleichen: durch ihre ernstere Färbung steht gerade sie dem eben behandelten Gedicht am nächsten, während die zwei andern Lieder entschieden humoristisches Colorit tragen. Dieses humoristische Pathos liebt Horaz besonders bei wunderbaren Erzählungen, so außer 2, 20 und 3, 25 namentlich noch 1, 17 in. (gesteigert bis zu olentis uxores mariti = Ziegen) 1, 22 Stroph. 3 u. 4 (von Prien u. Peerlkamp ausgeworfen) und 3, 4 Str. 3—5 (ebenfalls ausgeworfen). Ich übergehe die Stellen, wo man mythologische und historische Abschweifungen, bisweilen rein humoristischer Natur (wie 3, 17 in.), verdächtigt und verdammt hat: wieviel würde von Pindar übrig bleiben, wenn man alle solche Excurse wegließe? — 'Aber, wird man mir einwerfen, es kann ja nicht alles von Horaz herrühren; man hat ja am Meinekeschen Vierzeilengesetz und am Martinischen Antistrophengesetz den klarsten Beweis, daß Verse interpoliert worden sind'. "Oder vielmehr, kann man zur Antwort geben, gerade der Umstand, daß sie sich auf unsern überlieferten Horaz nicht ohne Gewaltmaßregeln anwenden lassen, beweist, daß sie auf Illusionen beruhen. Für einige Zeit allerdings hat der Machtspruch Lachmanns die meisten Herausgeber im Bann der vier Zeilen gehalten; doch kann es anders kommen". — Endlich könnte man vielleicht die paar angeblichen Horazfragmente, auf die ich neulich aufmerksam gemacht habe, benutzen wollen, um Zweifel an der Authentität unseres überlieferten Horaz zu unterstützen: aber eine genaue vorurtheilsfreie Prüfung dieser Zeugnisse läßt sie als völlig werthlos für die Kritik erscheinen.

II.

Constructive Kritik.

1.

Wie die destructive, so hat auch die constructive oder schöpferische Kritik an Horaz ein übriges gethan. Zu den Oden und Epoden allein sind mehr als 1000 Conjecturen gemacht und publicirt worden.

Digitized by Google

Da jedoch in den seltensten Fällen das wirkliche Bedürfniß einer Aenderung vorliegt, so müssen wir auch von den speciöseren Vermuthungen gar manche abweisen. Man hat z. B. I 2, 39 Marsi für das überlieferte Mauri, II 13, 15 Thynus und Thoenus für das überlieferte Poenus, I 25, 20 Euro statt Hebro, I 37, 20 Paeoniae statt Haemoniae corrigiert; Peerlkamp benützt I 31, 14 das ihm anstößige Epitheton von aequor: Atlanticum, um die betreffende Strophe zu verdächtigen; bei I 14, welches die einstimmige Tradition als ein allegorisches Gedicht erklärt, hat man neuerdings diese Auffassung wegen des Beiworts von pinus: Pontica V. 11 als ganz unzulässig erachtet; und doch lesen wir in ganz entschiedener Allegorie IV 15, 3 ne parva Tyrrhenum per aequor (vela darem). Vergleicht man diese Stellen, die sich leicht vermehren lassen, unbefangen unter einander, so zeigt sich gerade hierin ein Unterschied der horazischen Lyrik von der modernen, daß der Römer über die geographischen Namen mit weit größerer Freiheit schalten und walten darf, als der Moderne. Er sagt, ohne ängstlich sich um den Zusammenhang zu kümmern, der punkische Schiffer statt ein tüchtiger Schiffer; er sagt ein cyprisches, bithynisches, pontisches Schiff statt ein gutes Schiff; er sagt ein maurischer Soldat statt ein wilder, barbarischer Soldat; er sagt der Hebrus statt überhaupt ein kalter Strom, der gern zufriert; er sagt Hämonien statt ein rauhes Alpenland; er sagt atlantisches, tyrrhenisches Meer statt großes Meer, und wenn er die wilde stürmische See specificieren will, so nennt er die Hadria. Von den angeführten Conjecturen hat Euro statt Hebro die meisten Gönner gefunden: doch hat ihr Fea wohl mit Recht widersprochen. Der Eurus ist kein Winterwind — das geht aus Columellas Kalender klar hervor —, und wenn Horaz anderwärts den Mischkessel einen Kameraden der Venus nennen mochte, so kann er auch wohl den Hebrus einen Kameraden des Winters heißen.

Diesem Widerstreben gegen Eigenthümlichkeiten, die unser Dichter eben nun einmal hat, entstammt noch eine Anzahl der Conjecturen, die am meisten Beifall gefunden haben. Dahin möchte ich diejenigen rechnen, durch welche man humoristische Züge in platte Nüchternheit umzuwandeln versucht hat. Diesen Charakter tragen nach meiner Ueberzeugung die Emendationen c. I 6 strictis statt sectis, c. II 20 tutior statt notior und c. III 29 hic statt ne.

C. I 6 ist von Anfang bis zu Ende vom horazischen Humor durchdrungen. Der Contrast zwischen dem hochpathetischen Anfang und dem lustigen Schluß soll und muß eine komische Wirkung hervorbringen. 'Deine großen kriegerischen Heldenthaten zu besingen, Agrippa, muß ich einem zweiten Homer, dem Varius, überlassen: ich singe nur vom Wein und jenen Kämpfen, wo mit geschnittenen Nägeln — (so wenig ernsthaft geht es zu) — die Mädchen auf die Jünglinge losgehen. Das sing' ich bald im Scherz (vacui), bald im Ernst, immer der gleiche leichtsinnige Mensch.' Während die einen Kritiker aus den

Digitized by Google

geschnittenen Nägeln gezückte Nägel — nach Art der Schwerter — gemacht haben, hat Peerlkamp die humoristische letzte Strophe, die er ganz mißverstanden hat, einfach gestrichen.

C. II 20, 13 ist allgemein entweder ocior oder die von den kritischen Auctoritäten, Lachmann, Haupt u. s. w. gebilligte Bentleysche Conjectur tutior aufgenommen worden. Ocior ist metrisch und logisch gleich verwerflich, aber warum darf denn das von den besten Hss. gebotene notior keine Gnade finden? Horaz vergleicht sich nach seiner Verwandlung in einen Schwan launiger Weise mit Ikarus und prophezeit, daß er noch bekannter werden würde als dieser. Die Worte lauten:

Iam Daedaleo *notior* Icaro
visam gementis litora Bospori
Syrtisque Gaetulas canorus
ales Hyperboreosque campos.
me Colchus et, qui dissimulat metum
Marsae cohortis, Dacus et ultimi
noscent Geloni, me *peritus*
discet Hiber Rhodanique potor.

Paßt nicht notior ganz vortrefflich in den Zusammenhang?[2]) Und nicht mit Unrecht macht Ritter zu der Lesart tutior die nüchterne Anmerkung: si quis tutior volat eo, qui minime tutus volavit ausisque excidit, infirmum salutis praesidium habet.

C. III 29 in.

Tyrrhena regum progenies, tibi
non ante verso lene merum cado
cum flore, Maecenas, rosarum et
pressa tuis balanus capillis
iamdudum apud me est. eripe te morae:
ne semper udum Tibur et Aesulae
declive contempleris arvom et
Telegoni iuga parricidae.
fastidiosam desere copiam et
molem propinquam nubibus arduis:
omitte mirari beatae
fumum et opes strepitumque Romae.

Horaz sucht in humoristischer Weise seinen lieben Freund zu bewegen, die (vielleicht neu erbaute) turris auf dem Esquilin zu verlassen und

2) Notior steht hier = notior futurus, ganz ähnlich wie blandior in der vielbestrittenen Stelle III 23, 18:

Immunis aram si tetigit manus,
non sumptuosa blandior hostia,
mollivit aversos Penatis
farre pio et saliente mica.

Auch hier ist mit Orelli futura zu ergänzen.

Digitized by Google

zu ihm auf das Land zu kommen. Zu dem Ende schmeichelt er dem Mäcen scherzhaft durch den hochtrabenden Titel: 'tyrrhenischer Könige Sprößling', dann beschreibt er ihm, wie alles zu seinem Empfang bereit sei, Wein, Rosen und Narde: dieß in der ersten Strophe; dann fährt er fort: 'zögere doch nicht so lange und schau nicht immer hinaus nach dem Tibur, dem Aesula und dem Tusculum', welches letztere er in seinem Aerger statt es mit Namen zu nennen nur als die Höhen des Vatermörders Telegonus bezeichnet; auch Aesula bekommt kein lobendes Epitheton. Im weiteren sucht Horaz dem Freund nicht bloß sein stolzes Belvedere, sondern auch Rom überhaupt mit seinem Menschengewühl und seiner Unruhe gründlich zu verleiden, indem er ihn vor allem an den Rauch der Weltstadt mahnt, den er auf dem Esquilin so reichlich zu genießen habe. Ich gestehe absolut nicht zu begreifen, wie man sich hat veranlaßt sehen können, ne V. 6 in hic zu verwandeln. Dadurch wird der Zusammenhang zwischen eripe te morae und der dritten Strophe zerstört, während nach dem überlieferten Text unmittelbar auf die Worte eripe te morae! der Grund angeführt wird, warum Mäcenas zögert: weil er sich nämlich von seinem Palast auf dem Esquilin nicht trennen mag. Wie ärgerlich Horaz über diesen Bau ist, geht aus jeder Zeile hervor von V. 6—12. Heißt das die Reize einer schönen Landschaft schildern, wenn man über Tibur mit dem zweideutigen Beiwort feucht hinwegeilt, dann von Aesula's abschüssigem Feld und den Höhen des (berüchtigten) Vatermörders Telegonus spricht? Gewiß nicht; vielmehr sind die Worte so angelegt, daß die Landschaft in möglichst schlechtem Lichte dasteht, damit Mäcen ihrer recht bald überdrüssig werde und seine 'moles' propinqua nubibus arduis verlasse. Der feine Humor, der den Anfang dieses Gedichts auszeichnet, ist von den Gönnern der Lachmannschen Conjectur hic ganz verkannt worden. Peerlkamp hat sogar die klare Ironie omitte mirari fumum u. s. w. so gründlich mißverstanden, daß er (nach Billigung der Emendation hic) die dritte Strophe auswirft und folgende Anmerkung macht: Omitte mirari beatae Fumum et opes strepitumque Romae.] Maecenas, hoc tempore urbi praefectus, erat anxius propter bella imminentia. Tali animo quis miratur fumum, opes et strepitum urbis? Et omnino quis miratur, quod in magnis urbibus pessimum est fumum et strepitum? Mirari potest, qui primum videt, v. c. rusticus aliquis, non Maecenas, qui propter consuetudinem iam non sentiebat. Et erat in turre sua satis a molestiis istis remotus. Cur autem ille miraretur opes? Qui omnia haberet, quae cuperet? Sed et vox *opes* hic incertae admodum significationis est, adeo ut interpretes fere nesciant, quam sumturi sint. Neque bene convenit cum fumo et strepitu. Atque adhuc secutus sum vulgatam fumi interpretationem, quo sensu etiam Hieronymus Epist. 5 scripsit: Quamdiu fumosarum urbium carcer includit. Quid fiet, si fumum

Digitized by Google

non proprie accipiamus? Tum Maecenas miraretur homines vanos et assentatores e. q. s.

Hierher gehört noch I 7, 5—7

Sunt, quibus unum opus est, intactae Palladis urbem
carmine perpetuo celebrare et
undique decerptam fronti praeponere olivam.

Mehrere Stimmen haben statt et undique vorgeschlagen: indeque, dadurch würde der Sinn sehr einfach und nüchtern. Aber wer entdeckt nicht hinter den überlieferten Worten wieder den Schalk, der nur so nebenbei den Atthidendichtern und zugleich auch wohl anderen mittelmäßigen Epikern den Vorwurf hinschleudert, daß diese endlosen Versmacher die Blätter zu ihrem Lorbeerkranze bei allen möglichen andern Dichtern stehlen? Peerlkamp wirft V. 6 und 7 aus.

Ich will noch einige Stellen aufführen, wo ich abweichend von bedeutenden Kritikern von der Gesundheit der horazischen Ueberlieferung überzeugt bin. C. IV 2, 49 wird fast allgemein die allein gut bezeugte Lesart: teque, dum procedis, io triumphe! non semel dicemus... angefochten und tumque, tuque, usque procedit und ich weiß nicht was alles zur Heilung vorgeschlagen. Also es heißt:

Concines laetosque dies et urbis
publicum ludum super impetrato
fortis Augusti reditu forumque
litibus orbum.
tum meae, si quid loquar audiendum,
vocis accedet bona pars, et: o sol
pulcher! o laudande! canam recepto
Caesare felix.
teque dum procedis, io Triumphe!
non semel dicemus, io Triumphe!
civitas omnis, dabimusque divis
tura benignis.
te decem tauri totidemque vaccae,
me tener solvet vitulus, relicta
matre qui largis iuvenescit herbis
in mea vota . . .

Ich kann die statt mit o mit io eingeleitete plötzliche Anrede an Triumphus nicht anstößig finden. Gerade so wendet sich Horaz epod. 9, 10, nachdem vorher Mäcen angeredet war, plötzlich an Triumphus mit den Worten:

Io Triumphe! tu moraris aureos
currus et intactas boves?
Io Triumphe! nec Iugurthino parem
bello reportasti ducem e. q. s.

Nichts gewöhnlicher bei Horaz als der Wechsel der Anrede — man vgl. besonders c. III 14 und IV 6, wo die Anrede mehreremal wechselt —

Digitized by Google

nichts gewöhnlicher, doch immer so, daß keine Zweideutigkeit entsteht. Und wer mag behaupten, daß hier eine Zweideutigkeit vorliege, wo doch in V. 49 der Angeredete alsbald mit Namen genannt wird? In V. 53 aber, wo von 10 Stieren und 10 Kühen als Opferthieren die Rede ist, mußte doch Jedermann augenblicklich an Antonius denken, der als Liebling des Kaisers und reicher Mann wohl ein besonders großes Opfer an jenem Freudentage bringen durfte: auf den in V. 49 angerufenen Triumphus dagegen konnte kein Mensch V. 53 beziehen, abgesehen von allem andern schon bloß wegen der kleinen Zahl der Opferthiere.

Ferner hat man an verschiedenen Stellen der Oden deswegen Anstoß genommen, weil sich daselbst zeugmatische Constructionen finden. Ich denke, die einfache Vergleichung der betreffenden Stellen untereinander wird den unbefangenen Leser überzeugen, daß die Tradition nicht anzutasten ist.

C. II 1, 21

Audire magnos iam *videor* duces
non indecoro pulvere sordidos
et cuncta terrarum *subacta*
praeter atrocem animum Catonis.

II 7, 9

Tecum Philippos et celerem fugam
sensi, relicta non bene parmula,
cum *fracta virtus* et minaces
turpe *solum tetigere* mento.

(Den Vorschlag V. 11 freta zu lesen nehme ich hiermit wieder zurück.)

III 10, 5

Audis quo strepitu ianua, quo nemus
inter pulchra satum tecta remugiat
ventis, et *positas ut glaciet nives*
puro numine Iuppiter?

Dahin gehört auch die viel angefochtene Stelle des 1. Gedichts: c. I 1, 3

Sunt quos curriculo pulverem Olympicum
collegisse iuvat metaque fervidis
evitata rotis palmaque nobilis.

In c. I 12, 31 wo die Lesarten quod und quia in den besten Hss. überliefert sind, wird man quod vorziehen müssen, weil das Metrum die Lesart quia ausschließt. Also:

Dicam et Alciden puerosque Ledae
hunc equis, illum superare pugnis
nobilem; quorum simul alba nautis
stella refulsit,
defluit saxis agitatus umor
concidunt venti fugiuntque nubes,

Digitized by Google

et minax, *quod* sic voluere, ponto
unda recumbit.

quod steht hier in der Bedeutung 'sofern' gerade wie III 6, 5 wo man es gleichfalls hat corrigieren wollen. Das durch Kreußler aufgebrachte und in vorzügliche Horazausgaben eingedrungene quom statt quod in c. I 12 ist eine Form, die Horaz allem Anschein nach absichtlich gemieden hat: er sagt stets cum. Porphyrions Note, auf die hin man sich veranlaßt gesehen hat, quom aufzunehmen lautet: Et minax quod sic voluere ponto. Quod voluere pro cum voluere (convoluere cod.). Wie zum öfteren bei Porphyrion durch Versehen con statt cum steht, so hier convoluere statt cum voluere. Ich begreife nicht, wie man c. I 12 mit Pauly quom voluere lesen mag, während man z. B. im Scholion zu c. III 16, 17 das contanto der Hs. auch nicht in quom tanto verwandelt. Und selbst wenn aus con quom corrigiert wird, wie soll damit bewiesen werden, daß im Horaz diese Form gestanden hat? Nein, Porphyrion erklärt einfach quod gerade wie wir = sofern, und wer ihn nicht mißverstehen will, wird sein Zeugniß zu Gunsten der Emendation quom schwerlich verwerthen können.

So wenig ich an dieser Stelle für die Aufnahme einer archaistischen Form stimme, so wenig möchte ich c. I 32, 15 für Ausmerzung des mihi cumque stimmen; namentlich läßt sich die unmittelbare Anlehnung an ein Pronomen zum Schutze der von allen Seiten bezeugten Lesart cumque geltend machen. Daß Horaz in diesem Ausdruck wie in sehr vielen andern den Lucrez nachgeahmt zu haben scheint, haben schon andere bemerkt.

In ziemlich viele Ausgaben ist auch die Conjectur c. II 6, 7 domus statt modus eingedrungen:

Tibur Argeo positum colono
sit meae sedes utinam senectae,
sit domus [modus codd.] lasso maris et viarum
militiaeque.

Und doch ist modus hier sicherlich ächt. Es ist wie in der Phrase figere modum c. III 15, 2 einfach = finis und der Sinn der Strophe der: O möchte Tibur, das einst argivische Pflanzer gegründet, der Wohnsitz meines Alters werden, Tibur sei mein Ziel, wenn ich von Reisen über Land und Meer und vom Kriegsdienst müde bin. Wie ich schon einmal gelegentlich sagte, Horaz liebt in seinen Ausdrücken und Gedanken die Wiederholung, und so findet sich denn auch sedes und finis ganz wie hier sedes und modus einander correspondirend wieder in c. I 34, 11. Daß Avien die Stelle c. II 6 mit der Lesart modus nachgeahmt hat, wird der Leser wissen; nicht genug, schon Tacitus, der da und dort sehr deutlich an horazischen Ausdruck anklingt, schrieb ohne Zweifel im Gedanken an diese leicht behältliche Stelle annal. II 14: si taedio viarum ac maris finem capiant. — Ebenso überflüssig wie die eben

Digitized by Google

erwähnte Aenderung ist epod. 5 die Conjectur Laurens für currens, die von Bentley, Haupt, Meineke, Pauly u. A. angenommen wurde. Die Stelle heißt:

Horret capillis ut marinus asperis
echinus aut currens aper.

Damit vgl. man Sil. Ital. I, 421: Fulmineus ceu Spartanis latratibus actus cum silvam occursu venantum perdidit, hirto horrescit saetis tergo et postrema capessit proelia. Stat. Theb. XI 530: Fulmineos veluti praeceps cum comminus egit ira sues strictisque erexit pectora saetis. Setzt man Laurens statt currens, so sollte man meinen, der Eber sträube immer seine Borsten, während er dieß doch bloß in gereiztem Zustand thut, wenn er gehetzt wird, und das bezeichnet currens.

Ich schließe das Kapitel, ob ich gleich noch vieles auf dem Herzen habe, mit der Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen haben wird, daß sich die Theorie von den kranken Stellen und den nothwendigen Emendationen nur im kleinsten Maaße auf solche Schriftsteller anwenden läßt, wo die Tradition so reichlich fließt wie bei Horaz.

Wir gehen jetzt über zur Betrachtung der Tradition.

III.

Textkritik auf Grund der Tradition.

In der Schätzung der Handschriftenfamilien habe ich mich außer von der unbefangenen Beurtheilung der einzelnen Lesarten an sich namentlich von den Fingerzeigen leiten lassen, welche die Scholiographen hinsichtlich ihrer eigenen Correcturen geben, wenn sie c. III 9, 21 quamquam durch quamvis erklären (sch. γ), III 11, 51 scalpe durch sculpe (sch. γ), epod. 3, 3 edit durch edat (Acr.), epod. 6, 3 quin vertis durch verte (sch. γ), c. IIII 12, 16 merebere durch mereberis (Acr.), I 9, 23 dereptum durch direptum, III 29, 62 (sch. φ) tum durch tunc (sch. F), IIII 6, 21 victus durch flexus (sch. γ), I 28, 31 forset durch forsan oder forsitan (sch. $\lambda\varphi$), IIII 4, 36 indecorant durch dedecorant (Porph.), I 12, 31 quod sic voluere durch cum voluere (Porph.), II 3, 18 lavit durch lavat (sch. $\lambda\varphi$), II 14, 27 superbo durch superbus (sch. $\lambda\varphi$), c. II 6, 5 Argeo durch Argivo (Porph.), epod. 17, 17 Circa durch Circe (sch. γ), wenn sie IIII 14, 28 die Lesart meditatur als schlecht bezeichnen (sch. γ Porph.), wenn sie III 30, 12 regnavit mit dem Genitiv als auffallende Construction anmerken (Porph.) oder wenn sie endlich ganz offen eine Correctur empfehlen, wie Porphyrion III 6, 22: Et fingitur artibus. Artubus legendum, quia non venit a nominativo artes sed artus.

Auf solchen Wegen vorschreitend bin ich nach langem, jahrelangem Suchen zu einem, wie mir scheint, befriedigenden Resultat gekommen. Ich folge fast überall der Familie γ^{τ} = Parisin. 7975 und Turicens.

Digitized by Google

Carolin. 6 (beide aus dem 10. Jahrh). Dazu kommen noch Pulmanns ältester Gemblacensis (G), der freilich wegen der unzureichenden Collation, in welcher er vorliegt, nur mit Vorsicht gebraucht werden kann, ferner A = Parisin. 7900 A (9—10. Jahrh.), der aber mehr zur mavortianischen Recension gehört, und π = Parisin. 10310[3]) (10. Jahrh.), der so viele Lesarten der dritten Klasse hat, daß er wohl mit mehr Recht dieser letzten zugezählt wird. γτ oder ihre Originalien stammen ohne Zweifel aus Einem Kloster, wo beide aber ganz unabhängig von einander dem gleichen Schicksal verfallen sind, nach einer Handschrift der dritten Ordnung, ähnlich unsern Hss. δu[4]) in ihrem ursprünglichen Charakter alteriert zu werden.

Es ist ein glücklicher Umstand, daß die Veränderungen in γτ oder ihren Originalien unabhängig von einander vorgenommen wurden: so gibt bei Differenzen der beiden Hss. die Uebereinstimmung der einen mit δu das sichere Mittel ab um zu erkennen, auf welcher Seite die Fälschung liegt. Die Fehler von γτ, meist Verschreibungen, tragen im Durchschnitt das Gepräge der Unabsichtlichkeit: gewiß ein großer Vorzug vor den beiden andern Klassen, welche beinahe alle ihre interessanten eigenthümlichen Lesarten offenbar einem Emendator verdanken. Einer dieser Verbesserer ist laut der Ueberlieferung der Hss. Mavortius gewesen. Am Schluß der Epoden liest man in λ[5]): Q. HORĀ FLĀC EPODON EXPŁI · VETTIVS AGORIVS BASILIVS MAVORTIVS V̄C ET INT EX C̄OM DOM̄ EX CON̄S ORD̄ LEGI ET UT POTUI · EM̄DAUI CONFERENTE MIHI MAGISTRO FELICE ORATORE URB̄ ROM̄ · INCIP · SCŁARE CARM̄ Q̄d PATRINE V̄ CANTAUER̄ AD CHORO PUERORUM PUELLARUMQ. Die gleiche Unterschrift findet sich in g[6]), dem späten charakterlosen q[7]) und zwei anderen Hss., deren vollständige Collation mir nicht zu Gebot steht (einem Leidensis und dem Reginensis). Die übereinstimmenden eigenthümlichen Lesarten von λg (z. B. epod. 17, 11 luxere statt unxere 17, 18 relatus statt relapsus) gehen zurück auf die Handschriftenreihe A B $\frac{\sigma}{2}$[8]), wo jene subscriptio allerdings nicht steht: doch kann das

3) Zum ersten Male von A. Holder verglichen, der eine kritische Ausgabe der Satiren sammt Scholien veranstaltet.

4) δ = Broukhusius'sche Collation einer wahrscheinlich englischen Hs. hohen Alters, gegenwärtig im Besitz des Freiherrn von Bjelke Dr. d. R. in Jena, welcher mir in liberalster Weise die Benutzung der Collation gestattete. u = Parisin 7973 (10. Jahrh.).

5) λ = Parisin. 7972 (aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts).

6) g = Gothan. B 61 (aus dem 15. Jahrh.).

7) q = Parisin. 8216 (aus dem 13. oder 14. Jahrh.).

8) B = Bernens. 363 (9. Jahrh.) für dessen ausgezeichnete Colla-

Digitized by Google

bei B nicht auffallen, da der Schreiber dieses Codex nicht die Absicht hatte sein Original getreu wieder zu geben; sonst hätte er nicht die Ordnung der einzelnen Gedichte nach seinem Belieben abgeändert, ganze Oden weggelassen und andere in höchst fragmentarischem Zustand der Nachwelt überliefert. Also von dieser Hs. kann man absehen. In den Hss. A und σ aber hat die subscriptio ohne Frage einst gestanden, die Blätter jedoch, auf welchen sie geschrieben war, sind in beiden Hss. absichtlich herausgerissen worden. Oder wie anders will man es erklären, daß in dem sonst ganz vollständigen σ gerade die letzte Epode und das carmen saeculare fehlt und daß in A kein einziges Blatt fehlt von c. I 1 bis zum Schluß des carmen saeculare ausgenommen gerade das, wo die Unterschrift des Mavortius stehen müßte? Ein weiterer Beweis dafür, daß auch A und σ am Schlusse der Epoden den gleichen Zusatz wie λ gehabt haben, liegt darin, daß gerade A λ und σ noch in einem anderen längeren Zusatz übereinstimmen, wo eine Reihe griechischer Ausdrücke, wie sie in den Ueberschriften der Oden vorkommen, übersetzt und erklärt werden. Diesen Zusatz haben A λ am Schlusse des 3. Buchs der Lieder, σ vor c. I. — Mavortius, im J. 527 Consul, war bekanntlich selbst Dichter und es läßt sich von ihm erwarten, daß er im Durchschnitt mit mehr Geschmack verbessert hat, als die Grammatiker, Scholiasten und Mönche, welche in dem chaotischen Gewirr der dritten Handschriftenklasse ihre Emendationen niedergelegt haben. Eine unbefangene Prüfung der wahrscheinlich von ihm herrührenden Aenderungen wird dieses günstige Vorurtheil nicht Lügen strafen. Es scheint mir als sei ihm der Drang zu emendieren mit der vorschreitenden Lectüre gewachsen: in den zwei letzten Büchern der Oden geht er kühner zu Werke, in den Epoden vollends scheint er nach Herzenslust corrigiert zu haben. In den Oden möchte ich außer manchen andern namentlich die drei Varianten III 24, 4 mare Ponticum statt publicum IV, 4, 65 mersus profundo pulchrior evenit statt merses profundo: pulchrior evenit und IV 6, 10 aut impressa cupressus Euro statt impulsa cupressus Euro auf des Mavortius Rechnung schreiben. Erinnert man sich, daß Mavortius einen guten Theil seines Lebens zu Constantinopel, also in der nächsten Nähe des pontischen Meeres zubrachte, so wird man sich nicht wundern, wie er auf den ersten Einfall, mare Ponticum statt publicum zu setzen, gerathen konnte. Die übrigen wahrscheinlich mavortianischen Lesarten zu suchen und zu beurtheilen muß ich, um nicht weitläufig zu werden, dem Belieben des Lesers selber anheimstellen: insbesondere in den Epoden sind sie sehr leicht herauszufinden. Ich habe die eigenthümlichen Lesarten dieser Reihe stets abgewiesen, seltene Ausnahmen abgerechnet: denn es

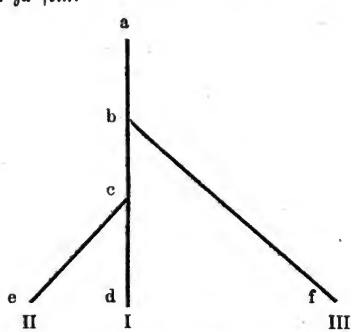
tion ich Herrn Professor Usener in Greifswald zu großem Danke verpflichtet bin.

σ = Sangall. oppidan. 10 (10. Jahrh.).

Digitized by Google

wäre parteiisch zu leugnen, daß auch sie gleich der dritten Klasse an wenigen Stellen allein das richtige bietet: hat sie doch epod. 16, 14 das vom Metrum verlangte videre, während die beiden andern Klassen die falsche Passivform haben. Außer dieser Stelle habe ich noch drei ihrer Lesarten aufgenommen IV 1, 11 comissabere, wo die erste Klasse das verschriebene commessabere hat, IV 2, 7 das alterthümliche fervit statt fervet und I 4, 8 visit statt urit. Da auch das Zeugniß des Plotius für visit spricht und dieser, wie aus seinem Citat von epod. 17, 18 hervorgeht, keine mavortianische Hs. benutzt hat, so glaube ich, daß c. I 4, 8 urit bloß durch den Einfluß von du in r eingedrungen ist, γ aber, wenn es nicht unglücklicherweise zu den ersten sechs Liedern fehlte, die dem Zusammenhang entsprechendere Lesart visit bieten würde. Ungewiß bleibt es, ob ac, das A am Schlusse des 27. Verses von c. III 8 oder eigentlich am Anfang des 28. Verses hat, der ersten oder der zweiten Klasse zuzuzählen sei, da die Hs. mit dieser Lesart allein steht; zugleich zeigt aber auch A, wie es zugegangen ist, daß fast in allen Codices ac fehlt, weil es nämlich durch Nachlässigkeit eines Abschreibers statt ans Ende von V. 27 an den Anfang des folgenden Verses gestellt wurde.

Der dritten Klasse, wo eine Anzahl Conjecturen und Schreibfehler aller Art ihr Unterkommen gefunden haben, dieses leidigen Umstands halber das Ohr ganz verschließen zu wollen, wäre ungerecht und unausführbar. Denn das geschichtliche Verhältniß der drei Klassen scheint so gewesen zu sein:



In die ganze Periode a d fällt keine systematische Emendation; dagegen in die zwei Perioden c e und b f, nur mit verschiedenem Charakter: das kann man z. B. an c. III 24, 4 sehen, wo in der Periode ab sich die Verschreibung tirrenum statt terrenum einschlich, was dann zur Folge hatte, daß in der Periode bf emendiert wurde: Tyrrhenum omne tuis et mare Apulicum (was gegen das Metrum verstößt), wäh-

Digitized by Google

rend der Emendator der Periode c e (Mavortius) Tyrrhenum omne tuis et mare Ponticum schrieb; nur Klasse I hat mare publicum unangetastet gelassen. Nun hat aber auch jede Periode wieder ihre eigenen Schreibfehler erzeugt und so kommt es, daß eine Reihe Schreibfehler, in der Periode b c entstanden, den Klassen I und II gemeinsam sind, während solche Hss. der dritten Klasse, welche ihren ursprünglichen Charakter am treuesten bewahrt haben, wie u $\frac{\pi}{2}$ $\frac{\lambda}{2}$ (und $\delta\varrho^{9}$)), in solchen Fällen die richtige Lesart bieten. Daß c. IV 4, 6 protulit in I und II statt propulit und III 6, 27 intermissa statt inpermissa[10]) auf falschem Lesen der Uncialschrift beruhen, davon wird Jedermann überzeugt sein; ebenso wird c. III 15, 16 vetula für vetulă und epod. 5, 63 superba für superbă bloß von Versehen herrühren: ja diese 4 Fehler zusammen erklären sich auch einfach durch starke Abnutzung einer Hs. der Periode b c. In die Kategorie der durch Nachlässigkeit eines Abschreibers dieser Periode erzeugten Fehler möchte ich folgende rechnen: c. I 18, 7 ac ne statt at ne, c. I 22, 2 Mauris iaculis statt Mauri iaculis, c. I 22, 11 curis vagor expeditis statt expeditus, c. I 23, 1 vitat statt vitas, c. I 32, 1 poscimus statt poscimur, c. I 35, 17 serva statt saeva (seva), c. III 1, 44 vites statt vitis, c. III 29, 2 ante versum statt ante verso, c. III 29, 57 ff. Africus malus procellis statt Africis malus pr., c. III 29, 62 tunc statt tum, c. IV 2, 13 regesque statt regesve, epod. 9, 1 repositum statt repostum.

Außer Mauri werde ich wohl keine der als richtig bezeichneten Lesarten von u — denn dieser Codex ist der einzige, der sie alle hat — zu vertheidigen brauchen, Mauri aber habe ich deswegen vorgezogen, weil sonst die Endung is in den 16 ersten Versen von c. I 22 zehnmal (wenn wir mit der Vugata expeditis lesen würden gar elfmal) sich wiederholen würde, eine störende Eintönigkeit, für die ich bei Horaz kein zweites Beispiel habe finden können, und zweitens deswegen, weil sich noch mehrere ganz analoge und ebenfalls ziemlich verbreitete Verschreibungen in den Hss. der Oden nachweisen lassen: c. II 10, 6 obsoletis statt obsoleti F π schol. λ schol. τ, c. II 14, 14 raucis statt rauci A B π^{1} Porphyr. c. IV 4, 7 vernis statt verni F λ π u; so also hier Mauris statt Mauri und gleich darauf ohne Zweifel von dem gleichen unachtsamen Schreiber expeditis statt expeditus und ein paar Zeilen später vitat statt vitas. Ebenso scheint wohl eine und dieselbe Persönlichkeit gegen den Schluß von c. III ermüdet und fahrlässig geworden zu sein: denn auch dort folgen mehrere Versehen rasch aufeinander.

9) ϱ = Parisin. 8072 (10.—11. Jahrh.).

10) Uebrigens kann nicht bewiesen werden, daß die Verschreibung intermissa in die Periode bc fällt, sondern bloß daß sie entweder in bc oder in cd entstanden ist.

Digitized by Google

Die stärkeren Varianten, welche der 3. Handschriftenklasse eigenthümlich sind, verdienen sämmtlich nach meiner Ansicht ebensowenig Berücksichtigung, als jene der 2. Klasse. Damit fallen u. a. die vielbesprochenen Lesarten I 12 parentum statt parentis, II 20, 13 ocior statt notior, III 5, 37 aptius statt inscius, III 18, 12 pardus statt pagus (III 23, 19 mollibit), IV 5, 31 venit statt redit, IV 6 17 victor statt captis, IV 7, 15 pater Aeneas statt pius Aeneas, IV 7, 17 vitae statt summae u. s. f. Man wird kein Bedenken tragen können, sie consequent abzuweisen zugleich mit den oben erwähnten Lesarten oder vielmehr Correcturen quamvis, sculpe, edat, verte, mereberis, forsan, regnavit, artubus und Circe. Mit der Unterschreibung dieses Satzes unterzeichnen wir zugleich das Verdammungsurtheil des Blandinius vetustissimus, einer Hs. der 3. Klasse[11]). Was endlich die Hs. F[12]) anlangt, so müssen wir leider weitaus an den meisten wichtigeren Stellen auf ihre Verwerthung verzichten, ob sie gleich vielleicht die älteste jetzt bekannte Horazhandschrift ist: nicht deswegen, weil sie durch die albernsten Emendationen entstellt ist (z. B. II 17, 25 te statt cum oder tum, III 13, 16 Nymphae statt lymphae, IV 4, 65 mersae statt merses, IV 6, 38 nocte lucem statt Noctilucam IV 7, 15 dives Iulus et Ancus statt Tullus dives et A., IV 7, 19 haerebis, haerebit statt heredis), sondern weil sie gerade am stärksten an jener allgemeinen Seuche der Horazhandschriften krankt, daran, daß jede einzelne durch Einführung von Lesarten anderer Klassen den ursprünglichen Charakter ihrer eigenthümlichen Recension mehr oder minder verwischt hat, so daß stets nur bedingt behauptet werden kann, eine Hs. gehöre einer bestimmten Klasse an und daß man am Ende besser thäte, von Lesartenklassen, als von Handschriftenfamilien zu sprechen. Das Abhängigkeitsverhältniß der wichtigsten Hss. untereinander will ich versuchen durch folgendes Schema klar zu machen:

$$\text{I} \left\{ \begin{matrix} \gamma \\ \tau \\ \pi \end{matrix} \right\} \text{ opp. Kl. III}^{13})$$

$$\text{II} \left\{ \begin{matrix} \text{A opp. Kl. I} \\ \text{B opp. Kl. III} \\ \lambda \text{ opp. Kl. III} \end{matrix} \right.$$

11) Wenigstens gehört die Mehrzahl der aus ihm angeführten Lesarten dieser Klasse an. Ueber sein Abhängigkeitsverhältniß zu den beiden andern Klassen wird man bei der mehr als mangelhaften Collation, auf die wir bei ihm angewiesen sind, niemals ins Klare kommen.

12) F = $\varphi + \psi$ d. h. die Lesarten F sind die den beiden Hss. φ und ψ gemeinsamen: φ = Parisin. 7974 (10. Jahrh.).
ψ = Parisin. 7971 (10. Jahrh.).
Beide Hss. stimmen fast durchweg aufs Wort hin mit einander überein; doch kann keine von der andern abgeschrieben sein.

13) γ opp. Kl. III bed. 'γ wenn nicht beeinflußt von Kl. III'.

Digitized by Google

III { υ opp. Kl. II
F opp. Porphyr. + Kl. II
π opp. Kl. I + Porphyr.
λ opp. Kl. II.

Zu Klasse I kommen dann noch A opp. II, und G; zu Klasse II σ, opp. III; zu Klasse III σ opp. II, und besonders δ, bei dem ich leider so wenig wie bei G über die fremden Einflüsse ins Klare gekommen bin. Ebenso vergeblich waren meine Versuche, die Nebel ganz zu zerstreuen, die über dem Verhältniß der Scholiasten zu den überlieferten Texten liegen. Nur das habe ich zu erkennen vermocht, daß zwischen Porphyrion und der 1. Handschriftenklasse kein Abhängigkeitsverhältniß angenommen werden darf und daß manches, was er bietet, nicht auf den Archetyp unsrer Hss. zurückzuführen ist, sondern auf einen andern, der da und dort eine richtigere Lesart bewahrt hatte. So wenig es durchführbar ist, der jetzigen Redaction der porphyrionischen Scholien consequent Gehör zu geben und sie als einheitliche Basis der Horazkritik zu gebrauchen, ebensowenig würde man es verantworten können, wenn man c. III 6, 9 Monaeses, c. I 27, 5 Medus cinaces, c. IV 4, 36 indecorant, I 20, 10 tum bibes einfach deswegen abwiese, weil im Archetyp unsrer Horazhss. Monaesis, acinacis, dedecorant und tu zu lesen stand. — Ebensoviele, wenn nicht noch mehr Beachtung verdienen die sogenannten acronischen Scholien, welche zwar bloß äußerst selten eine andere Urquelle des Textes als den Archetyp unsrer Horazhandschriften verrathen, aber dafür durch fremdartige Einflüsse weniger alteriert worden sind, als Porphyrion. Zieht man ab, was in die älteste Version Acrons = schol. A, zum Glück oft nur in die Lemmata, durch den gegenüberstehenden Text von A, also insbesondere durch Varianten der 2. Klasse, an unächten Lesarten eingedrungen ist, so wird man zum Erstaunen viele alte gute Lesarten bei Acron finden. — Ebenfalls werthvoll ist die zweite Version des sogenannten Acron, die von Fabius Planciades Fulgentius verfaßten Scholien der Hs. γ (was man gewöhnlich Acron oder Pseudo-Acron heißt). — Ganz untergeordnete Bedeutung haben die späten Scholien der Hss. F und λ, jene mit Porphyrion, diese halb mit Porphyrion halb mit Fulgentius stimmend. — Als eine der besten Partieen im ganzen Complex der Scholien ist mir der Tractat über die horazischen Metra im Codex γ erschienen: er gibt die Anfänge fast aller Oden und Epoden und zwar, etliche Schreibfehler abgerechnet, stets mit den richtigen Lesarten. Auf ihn und Acron gestützt wird man c. II 11, 1 Cantaber aut Scythes lesen müssen, wo der Archetyp unsrer Horazhss. et Scythes bot, was mir weniger passend scheint. — Auf die Zeugnisse der Grammatiker und fremder Scholiasten, wenn sie von der übrigen Tradition abwichen, habe ich keine Rücksicht genommen, da sie in der Regel aus dem Gedächtniß citieren und deswegen oft grobe Verstöße mitunterlaufen, wie z. B. Priscian abeunte nocte

Digitized by Google

c. III 6, 44 anführt ſtatt abeunte curru, Servius II 19, 29 f. aureo curru decorum ſtatt aureo cornu und ſchon Quinctilian, an II 15 (V. 11) denkend, auf welche Ode er anderswo deutlich anſpielt, citiert c. I 12, 41 ſtatt incomptis Curium capillis: intonsis, was Fea aufnehmen zu müſſen glaubte.

Ueber den Archetyp unſrer Hſſ. hinaus führen alſo bloß die älteren Scholiaſten: der Verfaſſer des älteſten Acron, Fulgentius und Porphyrion, aber auch ſie nicht überall, und ich halte es für ebenſo verfehlt, einem von ihnen durchweg folgen zu wollen, wie einen zu ignorieren. Wo ſich, wie bei indecorant, ganz leicht erklärt, wie der Fehler in den Archetyp der Hſſ. eindringen konnte, wird man rückſichtslos dem Scholiaſten beipflichten müſſen, aber man hüte ſich vor allen beſonderen Lesarten Porphyrions, wenn ſie den Stempel des Correctors an der Stirne tragen. So wenig man artubus aufnehmen darf, wovon oben die Rede war, ſo wenig auch repressae für revictae c. IV 4, 24 und noch manches der Art.

Zum Schluſſe bitte ich den Leſer, wenn er einſt das Buch, deſſen Vorwort ihm vorliegt, zu Geſichte bekommen ſollte, ſo möge er es als den Verſuch eines jugendlichen Jüngers der Wiſſenſchaft anſehen und nicht den ſtrengen Maßſtab anlegen, mit dem er die Werke der Meiſter mißt, ſondern den Mängeln des Buchs jene Entſchuldigung gönnen, die in dem Wort des Dichters liegt: Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt.

Ludwigsburg. Otto Keller.

Digitized by Google

Bemerkungen zum achten Buch der Odyssee.

I.

Das achte Buch der Odyssee, das durch die Zeitangabe im ersten Verse die Erzählung des siebenten Buches fortleitet und in seinem Anfang auf die Versammlung hindeutet, von deren Berufung, wenn auch in anderer Form, Alkinous B. 7. 190 gesprochen, berichtet alles das, was die Phäaken thaten, um dem Odysseus den ersten Tag seines Aufenthalts auf ihrer Insel angenehm zu machen, wie sie das Geleit ordnen, wie sie Gastmähler am Morgen und Abend veranstalten, bei denen der Sänger Lieder aus dem troischen Kampfe singt, und wie sie Spiele feiern, ohne doch deshalb den Helden der Dichtung, den immer thätigen und in jeglicher Verwicklung gewandten, zum müßigen Theilnehmer werden zu lassen. Der Uebermuth eines edlen Jünglings, des gewaltigsten Ringkämpfers der Phäaken, muß ihm Gelegenheit geben, seine Kraft zu zeigen, und dadurch bewirken, daß er den Phäaken nicht nur wegen seiner Gestalt und seines zarten Wesens lieb und angenehm ist, sondern auch würdig erscheint, geehrt und bewundert zu werden. Denn als der Ruf ertönt, daß sich melden sollen alle die, welche in Wettspielen zeigen wollen, wie sehr die Phäaken die andern Menschen in Sprung und Lauf, in Faust- und Ringkampf übertreffen (V. 103), da tritt hervor Euryalos, dem Ares vergleichbar (V. 115), und meldet sich zum Ringkampf. Alle die Besten überwindet er (V. 127) und ob seines Sieges stolz und übermüthig höhnt er den Odysseus (V. 161), daß er keinem Kämpfer gleiche. Mit ihm zugleich meldet sich Naubolides, welcher der schönste war auf der ganzen Insel. Wie er gekämpft, was er gethan, wird nicht berichtet; es wird sogar seiner nicht wieder gedacht. Die Schönheit geht über auf Euryalos; von ihm als dem schönsten von Gestalt wird V. 175. 176 gesprochen, und es liegt die Vermuthung nahe, daß Naubolides als Patronymicum eine nähere Bestimmung zu Euryalos sei. Die Verse 115—117 lauten:

ἂν δὲ καὶ Εὐρύαλος βροτολοιγῷ ἶσος Ἄρηϊ,
Ναυβολίδης θ', ὃς ἄριστος ἔην εἶδός τε δέμας τε
πάντων Φαιήκων μετ' ἀμύμονα Λαοδάμαντα.

Es fragt sich demnach, ob das τε hinter *Ναυβολίδης* gegen die Ueberlieferung zu tilgen ist. Zunächst fällt allerdings auf, daß bei der großen Anzahl von Namen, die in den Gesängen des Homer sich finden,

Digitized by Google

so sehr wenig Personennamen die Endung *ίδης* tragen. Man hat sie zusammengesucht und führt an *Ἁρμονίδης*[1]) nach Il. 5. 60, *τέκτονος υἱὸν Ἁρμονίδεω* und *Φιλομηλείδης* nach Od. 4. 343 (17. 134), vergleicht dann die weiblichen Namen und findet, daß die sonst patronymische Endung *ις* auch bei Personennamen vorkomme, wie *Ἀκτορίς* (Od. 23. 228) und *Δωρίς*[2]) (Il. 18. 45). Ihnen gesellt sich, in ähnlicher Weise gebildet, hinzu: *Εὐρυάδης*[3]) (Od. 22. 267). — Die alten Erklärer der Ilias und Odyssee scheinen an der Art und Weise der Bildung solcher Namen nicht Anstoß genommen zu haben. Denn wenn wir zu Il. *ι*. 137 im cod. Venet. lesen: *ἡ διπλῆ, ὅτι παρετυμολογεῖ τὴν ναῦν ἀπὸ τοῦ νῆσαι, ὅ ἐστι σωρεῦσαι. καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ τὰ ὀνόματα ἀπὸ τοῦ ἑτοίμου λαμβάνει, Τερπιάδην τὸν Φήμιον ἀπὸ τοῦ τέρπειν τὸν κιθαρῳδόν* (22. 330)· *ὁ αὐτὸς ἄρα ποιητής.* (vgl. Nitzsch: erkl. Anm. zur Odyssee zu *β*. 386) und zu Il. 5. 60. *ἡ διπλῆ, ὅτι ὀνοματοθετικὸς ὁ ποιητής, καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ παραπλησίως ποιεῖ· οἰκεῖον γὰρ τέκτονος τὸ ἁρμόζειν, κἀκεῖ „Τερπιάδης δέ τ' ἀοιδός“* — so ist klar, daß der Scholiast die Namen von der Beschäftigung ableitete und hinsichtlich der Endung kein Bedenken hatte. Dasselbe geht aus seiner Bemerkung zu Il. 4. 458 hervor: *ὅτι ἄδηλον πότερον κύριον, ὁ Θαλυσιάδης ἢ ὁ Ἐχέπωλος.* Bestimmter erklären sich zu dieser Stelle Schol. B. (cod. Venet. II) und Schol. L. (Lips.), indem sie sagen: *κύριον τὸ δεύτερον· τότε γὰρ ἐπιθετικῶς, ὅτι λέγει ταχύπωλον καὶ εὔπωλον. οὐ χρῆται δὲ πατρωνυμικοῖς ἀντὶ κυρίων, εἰ μὴ ἐπὶ τοῦ Ἀργεάδην πολύμηλον,* während Schol. V (cod. Vict.) zu Il. 16. 417 in den Worten: *τὸ πολύμηλον ἐπίθετον, Ἀργεάδης δὲ τὸ κύριον. εἰ δὲ κύριον ὁ Πολύμηλος, ἔσται τὸ Ἀργεάδης πατρωνυμικόν* — die Möglichkeit, einen Namen mit patronymischer Endung zu bilden, nicht in Abrede stellt. Die Scholien zur Odyssee stimmen mit denen zur Ilias überein und betrachten ohne Bedenken die Namen als abgeleitete und als eigentliche. So fällt es Schol. M. (ed. Dindorf.) zu *ὁ*. 343 nicht auf, daß *Φιλομηλείδης* hier als Patronymicum ohne Angabe des eigentlichen Namens stände, sondern nur, daß einige es von *Φιλομήλα*, der Mutter des Patroclus, hatten ableiten wollen, weil Homer den Namen für das *γένος* nicht nach dem der Mutter bilde (vgl. Et. mgn. 166. 6. 11. Schol. z. Ilias *λ*. 709); es betrachtet aber

1) Steinke: de patronymicis Graecis. Dissertatio I. p. 13. Progr. Elbing 1846, und nach ihm Brandstäter: de vocabulis graecis, maxime paronymis in — *ίτης* locus alter, qui est de significationibus p. 11. Anm. 105. Progr. Danzig 1858.

2) Steinke: de terminatione et potestate Patronymicorum generis feminini apud Epicos. p. 8. Progr. Elbing 1856.

3) Man vergleiche auch Welcker: die Molionen (Molioniden) und die Aloiden in der Ilias. Kleine Schriften. 2. Thl. S. CII.

Digitized by Google

den Namen selbst als κύριον, indem es fortfährt: ἀλλ' οὗτος βασιλεὺς ὢν Λέσβου τοὺς παριόντας εἰς πάλην ἐκάλει (vgl. Schol. V et P). Ebenso führt Hesychius, den Dindorf nach Lobeck citiert, an: οἱ μὲν κύριον ὄνομα· πολλάκις γὰρ πατρωνυμικῷ τύπῳ κύριον (legitur κυρίως) δηλοῦται, ὡς Εὐριπίδης, Ἡρακλείδης: ein Grund, der auf die spätere Zeit wohl, nicht aber in dieser Form mit πολλάκις auf die homerische paßt[4]). Die Verse des vierten Buchs werden wiederholt in B. 17. 134. Die Schol. Q und V sagen hier dem Inhalt nach über Patroclus dasselbe, was Schol. M zu B. 4, so daß V mit sich selbst in Widerspruch steht, betrachten den Namen ohne Weiteres als Patronymicum zu Φιλόμηλος und erwähnen nichts davon, daß er König von Lesbos, während Schol. Harlei. die Frage anregt in den Worten: ἄδηλον τίς ὁ Φιλομηλείδης καὶ εἰ κύριον τὸ ὄνομα. Zu Aktoris, Eurydes, Naubolides machen die Scholien keine Bemerkung; nur zu 22. 330 sagt Schol. V Τερπιάδης. Τέρπιος παῖς ἢ ὁ τέρπων und deutet dadurch an, daß es den Namen nicht in eigentlich patronymischem Sinne verstanden wissen will. — Unter den Neuern regte Grashof in der Anmerkung zu S. 3 seiner Abhandlung: über das Schiff bei Homer und Hesiod. Progr. Düsseldorf 1834 die Frage wieder an, faßte Ἁρμονίδης, in dessen Uebersetzung als Sohnes der fügenden Kunst Uebereinstimmung herrscht, als Patronymicum, so daß nicht Harmonides der Name des Baumeisters (τέκτων) ist als ὄνομα κύριον, und somit Vater des Phereclos, sondern Τέκτων der Vater des Phereclos und Sohn des Harmon, und führte als Beispiel Od. Θ. 114 an: Ἀμφιάλου θ' υἱὸς Πολυνήου Τεκτονίδαο. Bei Ναυβολίδης tilgte er das τε, so daß Eurydes ein Sohn des Naubolos wurde, Εὐρυάδης erklärte er für ein vermuthliches Compositum, da es keine zum Eigennamen gewordene Patronymicalform sei, weil ein Nom. propr. Εὐρίας Εὐρύης wohl nicht griechisch wäre; nur bei Φιλομηλείδης entschied er sich nicht und blieb bei der Vermuthung, daß es der ω. 544 genannte Μάκαρ, welcher für den Gründer von Lesbos gilt, sei. In ähnlicher Weise urtheilt hinsichtlich des Eurydes Lobeck: Pathol. p. 350 Eadem vero species proprie attributa est tribus generibus, quae arcto inter se coniuncta continentur vinculo, uni patronymico, quod est omnium fundamentum, Ἱπποτάδης, secundo gentilicio Παρ-οπαμισάδαι, Ἰλιάδαι v. ad Buttm. Gramm. p. 43, tertio andronymico Εὐρυάδης παρὰ τὸ εὐρὺς τύπῳ πατρωνυμικῷ E. M., hinsichtlich des Harmonides Passow, lexic. s. v., hinsichtlich des Naubolides und Harmonides Faesi, der in der 1. wie 4. Aufl. sagt, daß Grashof

4) Gleichfalls ohne Werth für diese Untersuchung ist das Vorkommen des Namens Ἁρμονίδης im Schol. nach Pherecydes zu ο. 223. Πολυφείδης ὁ μάντις Σαριοῦσαν γήμας γένονται αὐτῷ παῖδες Ἁρμονίδης καὶ Θεοκλύμενος.

wahrscheinlich Recht habe, und Il. 5. 60 *Τέκτονος* als Eigennamen schreibt. Zu Philomeleides bemerkt er 4. 343 nach den Scholien, daß er „wahrscheinlich ein König von Lesbos", und zu 22. 267, daß der Name ebenso wie der des Euryades und der Sclavin Aktoris „patronymische Benennungen einer Person zu sein schienen, deren eigentlicher Name nicht angegeben sei". Wie dies möglich, sucht Ameis (1. Aufl.) zu erklären, indem er solche Sprechweise nach seiner Anmerkung zu 8. 116 für eine „Nachahmung der gewöhnlichen Volkssprache bei bekannten Personen", hält und zu den aus B. 4. 343; 22. 267; 23. 228 angeführten Beispielen hinzufügt Ilias 1. 307 *Μενοιτιάδη*. In der 2. Auflage kehrt er zu der Ansicht der Scholiasten zurück, indem er zu 8. 116 sagt: „*Ναυβολίδης* patronymische Benennung ohne beigefügten Namen" (eine Ausdrucksweise, wie sie auch in unseren Volksliedern erscheine, 2. Aufl. Anhang) „entweder[5]) eine Nachahmung der gewöhnlichen Volkssprache bei bekannten Personen, oder hier gleichbedeutend mit *Ναύβολος*" und dadurch *Ναυβολίδης* auch als *ὄνομα κύριον* anerkennt. Bestimmter sagt er zu 4. 343 „*Φιλομηλείδης*, hier gleich *Φιλομηλείς*", eine Vermuthung, die Eustathius mit *ἴσως* ausspricht in den Worten: *προφέρεται δὲ ἢ τούτου παραλήγουσα διὰ διφθόγγου, ἴσως ἀπὸ τοῦ Φιλομηλεύς, ὡς καὶ τὸ Ἀριστείδης κύριον καὶ τὸ Βασιλείδης, ἐκ τοῦ ἀριστεὺς καὶ βασιλεύς*, und behauptet (2. Aufl. Anhang zu α. 8), daß die Griechen dieselbe Person bald mit dem ursprünglichen, bald mit dem davon gebildeten Patronymicum, also in nicht eigentlich patronymischem Sinne, bezeichneten. Friedländer hingegen nennt in seiner Abhandlung „über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie" (Anhang zu der Schrift: „zwei homerische Wörterverzeichnisse 1861) S. 814. unter Berufung auf Schol. Od. *χ*. 330 und Il. *ι*. 137 wieder den Zimmermann, der Alexandros' Schiffe baute, Harmonides, bezieht also *ὅς* auf ihn[6]) und liest *Ναυβολίδης τε*. Ebenso lesen Nitzsch, Crusius, Baeumlein, Dindorf, Kirchhoff, während Bekker nach Grashof *τε* tilgt. Benseler in seinem „Wörterbuch der griechischen Eigennamen" 3. Aufl. 1862. stimmt Damm bei, der s. v. *ἁρμόζω* den Harmonides für den Vater des Phereclos, also für ein *κύριον*, und diesen für den Erbauer der Schiffe hält und sieht in ihm, doch wohl wegen des Beiworts *τέκτονος*, einen trojanischen Künstler. Aus alle dem geht hervor, daß aus der Endung *ίδης* nicht entschieden werden kann, ob *τε* getilgt werden muß oder nicht. Was nun zweitens die weiblichen Namen betrifft, so ist es besonders Aktoris, deren

5) Das Wort „entweder" wohl beim Setzen verschoben. Es müßte hinter *Ναυβολίδης* stehen.

6) Könighoff: Critica et exegetica. Progr. Münstereifel 1850. S. 18 bezieht zwar *ὅς* auf Phereclos, nennt aber dessen Vater Harmonides den *τέκτων*; er irrt, wenn er sich auf *χ*. 330 beruft und den Phemios nennt „Terpiadae filium"; er ist vielmehr *Τερπιάδης*.

Digitized by Google

Name für patronymisch gehalten wird, während Doris, welches Steinke diss. II. p. 80 hervorhebt, nebst Chloris (Od. 11. 281), Procris (Od. 11. 321) und Phrontis (Il. 17. 40) in ihrer Eigenschaft als *ὀνόματα κύρια* nicht bezweifelt werden. Faesi sagt zu 22. 267, daß Aktoris eine patronymische Benennung sei, und hebt in der Einleitung hervor, daß in den letzten Büchern als vertrauteste Kammerdienerin die nur ψ. 228 erwähnte Aktoris und vom 17. Buche (V. 495) an als Schaffnerin Eurynome neben Eurykleia erscheine. Ameis hält beide für identisch und betrachtet die Eurynome als Tochter des Aktor. Und hierin stimmen wir ihm bei, denn wenn man 23. 177: *ἀλλ' ἄγε οἱ στόρεσον πυκινὸν λέχος, Εὐρύκλεια, — ἐκτὸς ἐϋσταθέος θαλάμου, τόν ῥ' αὐτὸς ἐποίει* und V. 228: *σήματα — εὐνῆς ἡμετέρης, ἣν οὐ βροτὸς ἄλλος ὀπώπει, — ἀλλ' οἶοι σύ τ' ἐγώ τε, καὶ ἀμφίπολος μία μούνη — Ἀκτορίς, ἥν μοι δῶκε πατὴρ ἔτι δεῦρο κιούσῃ, — ἣ νωΐν εἴρυτο θύρας πυκινοῦ θαλάμοιο* — vergleicht mit V. 289 *τόφρα δ' ἄρ' Εὐρυνόμη τε ἰδὲ τροφὸς ἔντυον εὐνήν* —: so wird man in der *τροφός* die Eurykleia, in der Eurynome die Aktoris erkennen. Mit Ameis stimmt auch Benseler, der bereits in sein Wörterbuch *Ἀκτορίς* = Eurynome aufgenommen hat. Es ist demnach *Ἀκτορίς* ein Patronymicum, und es kann für eine Nachahmung der gewöhnlichen Volkssprache bei bekannten Personen angesehen werden, daß Eurynome, die schon genannt war, so schlechtweg mit dem Namen, den sie vom Vater her trägt, genannt wird. Es fragt sich aber, ob dies auch so ohne Weiteres möglich ist bei den Personen, deren Name noch nicht angeführt ist, und ob man nicht wenigstens voraussetzen muß, daß sie den Hörern bekannt sind. Das will auch Ameis; wie steht es aber, wenn man auch zugiebt, daß die Griechen von Philomeleides, dem tüchtigen Kämpfen, der sie zum Ringkampf herausforderte und besiegt wurde, und von Menoitiades, dem berühmten Helden, dessen Ende hinreichend geeignet war Interesse zu wecken, gesagt und gesungen haben, mit Euryades, von dem nur an einer Stelle χ. 267 gesprochen und gesagt wird, daß Telemach ihn getödtet? Er gehört zwar zu den wenigen Freier, die namentlich aufgeführt werden, aber er sowohl, als die andern drei, welche mit ihm genannt werden, sind der Erzählung nach ohne alle Bedeutung, so daß ihre Namen je nach dem Versmaaß durch beliebige andere ersetzt werden könnten. Was dann speciell den Naubolides betrifft, so kann man gleichfalls zugeben, daß von ihm als dem schönsten auf der Insel die Phäaken gesagt und gesungen haben, aber in vorliegendem Fall scheint diese Annahme nicht zu passen. Odysseus kommt auf die Insel, er kennt die Volkssagen und Volkslieder nicht; die Phäaken, welche sich zum Kampfe melden, werden alle genannt, nur der Name dieses einzigen, des schönsten gerade, wird verschwiegen, weil er zu bekannt sei. War denn nicht aber gerade seine Schönheit ein Grund, ihn dem Odysseus zu nennen, damit dieser von ihm erzähle

Digitized by Google

in seiner Heimath? und noch dazu in einem Zeitalter, in dem der Name für so wichtig gehalten wird, daß die Erzählung erst in ihm ihren Stützpunkt findet. Nehmen wir also auch mit Grashof an, daß Ἀρμονίδης ein Patronymicum, beziehen wir mit Ameis Ἀκτορίς auf Eurynome und erklären wir uns durch die Möglichkeit der Anwendung des Volksliedes die Namen Philomeleides und Menoitiades: für Ναυβολίδης und Εὐρυάδης bleibt die Frage, ob sie πατρωνυμικὰ oder κύρια sind, unbeantwortet. Selbst daß Ναυβολίδης in der Ilias als Patronymicum vorkommt, Il. 2. 518 υἱέες Ἱρίτου μεγαθύμου Ναυβολίδαο, giebt keinen Anhaltepunkt für die Entscheidung; noch weniger die Stellen, welche für Ναίβολος und Ναυβολίδης Steinke (diss. I. p. 3. 4) aus Apollonius Rhod. und aus Hesiods fragm. anführt.

Es bleibt deshalb nur übrig, die Stelle θ. 116 selbst nach ihrem Zusammenhang mit der ganzen Erzählung zu prüfen und danach zu entscheiden. Was zunächst die äußere Anordnung betrifft, so treten V. 110 mit ἂν δ' ἵσταντο zwölf phäakische Jünglinge auf, die bereit sind zu kämpfen, V. 115 mit ἂν δὲ καί zwei, Euryalos und Naubolides, und V. 118 mit ἂν δ' ἔσταν die drei Söhne des Alkinous. Diese (οἱ δ' ἦτοι πρῶτον μέν) wetteifern zuerst mit einander im Lauf (V. 120—125), dann scheint es, als bezwecke der Dichter nicht, daß diejenigen, welche sich zusammen gemeldet, sich auch zusammen in einer Kampfesart versuchen; er setzt vielmehr V. 126 mit οἱ δέ entweder die andern Phäaken den Söhnen des Königs entgegen, läßt sie mit Ringkampf, Sprung und Diskuswerfen Wettspiele feiern und giebt dem Königssohn Laodamas wieder Antheil am Faustkampf, oder er will darstellen, wie die Königssöhne zuerst allein unter sich, dann mit allen den andern zusammen im Wettkampf sich stritten. Warum nun hob er so sehr hervor, daß sich Euryalos und Naubolides melden, da er sie doch nicht, wie jene, sich im Einzelkampf erproben läßt? Euryalos wird wenigstens als Sieger erwähnt, Naubolides aber, der wegen seiner hervortretenden Schönheit, wenn er besiegt wurde, doch ein Paar Worte des Mitleids verdient hätte, wird stillschweigend übergangen. Aber streichen wir das τε, warum hob der Dichter den Euryalos so sehr hervor? Aus der Art und Weise, wie er am Kampfe Theil nimmt, ergiebt sich kein Grund; er liegt aber in der weitern Erzählung, in welcher gerade des Euryalos Stolz und Uebermuth Gelegenheit giebt, den Odysseus zu verherrlichen und zu einem Gastfreund zu machen, der nicht nur lieb und angenehm ist, sondern auch von den Gastgebern geehrt und bewundert wird. Mit Recht macht ferner Grashof darauf aufmerksam, daß die Sieger durch Angabe der Abstammung näher bezeichnet sind, Laodamas und Klytoneos als Söhne des Alkinous, Amphialos als Sohn des Polyneos, Euryalos dann als Sohn des Naubolos; nur bei Elatreus fehlt die Bestimmung, aber V. 129 ist wohl mit Grashof für unächt zu halten, da, außerdem daß der Dichter keinen

Digitized by Google

Grund hatte, den Diskossieger besonders zu rühmen, da Odysseus nachher alle Phäaken übertrifft, der Versuch eines Diskoskampfes von Alkinous V. 103 auch nicht einmal angedeutet ist. An und für sich zwar ist auf solche Individualisirung in Namen-Verzeichnissen wenig Gewicht zu legen, da dergleichen Bestimmungen auch um den Vers zu füllen hinzugefügt werden, wie Il. 11. 302 unter neun Namen zwei, Il. 8. 275 unter acht Namen zwei, näher bestimmt sind, ohne daß man einen rechten Grund sieht (vgl. Faesi Anm., Friedländer, S. 821), und umgekehrt Il. 5. 705 unter sechs Namen nur einer kein Beiwort, sei es zur Bezeichnung der Abkunft oder einer Eigenschaft, erhalten hat, aber Od. 8. 116 sind gerade nur diejenigen durch ihre Abstammung individualisirt, die nachher als Sieger sich auszeichnen. Man kann hinzufügen, daß mit Ausnahme des Amphialos auch noch ein jeder ein Adjectivum zur nähern Bestimmung erhält, Laodamas ist *ἀγαθὸς παῖς*, Klytoneos ist *ἀντίθεος*, Amphialos wieder als Enkel des Tekton, danach vielleicht ganz besonders des Schiffbaus kundig, Euryalos ist *βροτολοιγῷ ἶσος Ἄρηϊ* und *ἄριστος εἰδός τε δέμας τε*, auch hier durch zwiefache Bestimmung vor den andern ausgezeichnet. Und er ist es auch allein, der in zwiefacher Weise hervortritt; die andern alle treten bei den Spielen hervor und treten zurück, Euryalos allein mit Laodamas, auf den als Lieblingssohn des Königs auch ein großes Gewicht gelegt wird, bleibt und greift in den Gang der Ereignisse ein. Nicht wie Nitzsch und mit ihm Crusius meint, beurkundet er „seine stürmische Wildheit nur in beißenden Worten gegen Odysseus", sondern als Sieger in Ringkampf[7]) wir er geehrt mit dem Beiwort: *βροτολοιγῷ ἶσος Ἄρηϊ*, das außer Hektor und Achilleus in der Ilias noch Leonteus, der Lapith (12. 130) hat, und das auf diejenigen angewandt wird, welche *χείρεσσι πέποιθότες ἠδὲ βίηφιν* (12. 135) sind, und die sich sehnen dahinzustürmen in der Schlacht. Aber durch diesen Sieg oder durch das Bewußtsein seiner Kraft wird er hochmüthig und fordert den Odysseus zum Kampfe heraus. Odysseus antwortet tadelnd und zielt in seiner ganzen Rede darauf, daß Euryalos schön, ausgezeichnet an Gestalt, nicht aber schön von Charakter sei, ja er verherrlicht ihn so, daß er behauptet, ein Gott selbst könne seine Gestalt nicht schöner machen V. 176. *ὡς καὶ σοὶ εἶδος μὲν ὑπερφερὲς οὐδέ κεν ἄλλως — οὐδὲ θεὸς τεύξειε, νόον δ' ἀποφώλιός ἐσσι —*: Worte, die doch hinreichend rechtfertigen, wenn wir das *τε* hinter *Ναυβολίδης* tilgen und die V. 116. 117 *ὃς ἄριστος ἔην εἶδός τε δέμας τε — πάντων Φαιήκων μετ' ἀμείμονα Λαοδάμαντα* auf Euryalos beziehen. So erklärt es sich uns leicht, warum Euryalos einen doppelten Zusatz erhalten, und wir stimmen Ameis nicht bei, der im Anhang zur

7) Ueber den Namen vermuthet Friedländer S. 828: „Vielleicht ist der Name des Siegers *Εὐρύαλος* ϑ. 115 von dem Faustkämpfer *ψ.* 677 entlehnt".

2. Aufl. bei unsrer Stelle sagt: „Aber dadurch erhielte Eurýalos einen doppelten Zusatz des Ruhmes, wie es in derartigen Aufzählungen sonst nicht geschieht".

II.

Was nun die Dichtung selbst und die Interpolationen, welche in derselben angenommen werden, betrifft, so scheint es uns bei dem so viel besprochenen achten Buche nöthig, erst eine Uebersicht zu geben über das, was die Ausleger für ächt oder unächt gehalten, damit daraus der Stand der Frage klar werde. Nitzsch, der bei allen Erklärungen in den ersten zwölf Büchern grundlegend ist, sagt in der kurzen Einleitung, die er den Anmerkungen zum achten Gesange vorausschickt, daß dieses Buch außer dem 24., 11. und 19. diejenige Partie der Odyssee sei, „wo theils abweichende Einzelnheiten sprachlicher und sachlicher Art, theils der Gang der ganzen Erzählung den Verdacht einer starken Interpolation vorzüglich erwecken," fügt jedoch hinzu, daß, obwohl sich diese durch Wiederkehr derselben Situation auch vor näherer Prüfung deutlich genug verrathe, dessen ungeachtet sich das Unächte vom Aechten nur zum Theil bestimmt unterscheiden und mit Einklammerung einer oder einiger Stellen sich nicht sofort zum Ziele kommen lasse. Nach den Anmerkungen, die er dann zu den einzelnen Versen macht, und den Aeußerungen, die er in ihnen über etwaige Interpolationen thut, ergiebt sich zunächst, daß er eine große Interpolation von V. 83—485 annimmt. Friedländer hat zwar in seiner Schrift: Zwei homerische Wörterverzeichnisse. 1861. S. 768 Anm. 79, mit Berufung auf Nitzsch Anm. II S. XLVIII behauptet, Nitzsch sei nicht abgeneigt, die ganze Stelle V. 83—521 zur Interpolation zu rechnen, aber wenn Nitzsch in eben jener Abhandlung über „Plan und Gang der Odyssee nebst muthm. Nachweis. der größern Interpolationen" an der citierten Stelle die Frage aufwirft: „Sollte nicht in der ursprünglichen Gestalt des Gedichts Odysseus gleich nach dem ersten Gesange vom Zwiste, den er mit Achill gehabt, den Demodokos um den zweiten gebeten, und dieser ihn dann in die Rührung versetzt haben, die des Alkinoos Aufmerksamkeit erregte? Oder geschah dies gleich nach V. 82?" und in der Anm. zu V. 492 sagt: „dennoch leitet der hier gebrauchte Ausdruck" (μεταβῆθι) „auf die Vermuthung, daß diese Bitte nach der ursprünglichen Erzählung gleich nach jenem ersten Gesange gefolgt sei" und S. 227 erklärt: „Wenn wir aber in diesem Buche eine starke Interpolation annehmen, so möchte es doch nicht eben wahrscheinlich sein, daß gerade dieser Gesang" (der dritte) „eingeschoben wäre", so geht daraus hervor, daß Friedländer im Irrthum ist, Nitzsch die Stelle, in der Odysseus die Aufforderung an Demodokos richtet, V. 486, wieder für ächt hielt, und mithin annahm, daß bei der Hauptmahlzeit die beiden Gesänge des Demodokos vorgetragen wurden und (Plan. p. 49) auch gleich bei ihr die Auffor-

Digitized by Google

derung an Odysseus erging, seine Geschichte mitzutheilen. In dieser großen Interpolation macht er nun von V. 93 an „auf die vielen abweichenden oder ungebräuchlichen Wörter und Sachen" aufmerksam, findet solche in V. 99. 108. 115. 142. 160. 168. 170. (209. 210.) 213. 258. (417.) 429. (443.) 449. 483, und behauptet, daß in ihr wieder kleinere und größere Interpolationen wären. So erklärt er V. 249 für eine Interpolation in der Interpolation, „durch welche nach zahlreichen Anzeichen diese ganze Partie hierher gekommen sei", V. 206, wie V. 223—228 für eine von einem Interpolator gemachte Erweiterung, den Gesang 266—369 für einen zweiten Zusatz, der, selbst „aus einer Zeit, die von der Geburtszeit der Odyssee weit abliege", stammend (p. 210), in eine Partie der Odyssee (p. 209) eingeschoben sei, „die um etwas früher, aber nach so zahlreichen Anzeichen gewiß nach der ersten Abfassung der Odyssee hinzugekommen". Anstoß nimmt er noch besonders an V. 267. 269. 285. 325. Sodann hält er von dem übrigen Theile des Buchs V. 1—82 und 486—586 für spätern Zusatz, für entbehrlich V. 81. 82, verwirft gänzlich V. 58, äußert seine Bedenken bei V. 529 über die Wiederkehr derselben Situation von V. 93 und findet Unrecht, daß die Schol. 564—579 zu vertheidigen suchen. In der Schrift: „Die Sagenpoesie der Griechen" 1852, hält er S. 147 die Ansicht von einer größern Interpolation aufrecht, theilt dem ersten Interpolator V. 241—247 als „die allein ächte Aeußerung des Alkinoos über seines Volkes Geschicklichkeiten und Art" zu und glaubt, daß die sich anschließenden V. 248—255—265, von denen Friedländer: „Doppelte Recensionen in Iliade und Odyssee", Phil. IV p. 590 nur die Möglichkeit hinstellte, es könnten 250—253 eine Bearbeitung von 241—248 sein, und der Gesang des Demodokos 266—369, dessen Unächtheit er S. 130, ebenso wie die der Verse 258—260, in welchen der Aesymneten Erwähnung geschieht, für im zweiten Grade sicher erkennbar erklärt, von dem zweiten Interpolator herrühren. Doch fügt er hinzu, die ganze Diaskeue lasse sich auf die beiden Male nicht sicher vertheilen. In bestimmterer Fassung erklärt er S. 155, daß Od. V. 564—571 „Diaskeuastenwerk" sei. In den „Beiträgen zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen" 1862 bespricht er in besondern Abschnitten S. 197—199 den Inhalt der zwei Lieder des Demodokos, zeigt dabei, daß er den zweiten Gesang des Demodokos für ächt hält und erklärt S. 328 Anm. 39 V. 526—530 für unächt, weil hier „einem gewöhnlichen Hergang im Gleichniß ein der Sitte widerstreitender Zug eingefügt sei, nämlich das Einsperren".

Die neueren Herausgeber Ameis, Faesi, Düntzer stimmen wenig mit ihm, wenig unter sich überein. Ameis vertheidigt V. 22. 23, verwirft 58. 142, spricht nicht über Aechtheit oder Unächtheit von 81. 82, erwähnt zu 232. 233, daß Bekker nach Nitzsch aus beiden einen gemacht, hält die Einführung der Episode 266—369 durch 250,

Digitized by Google

sowie durch die Vorbereitungen 258—264 genügend motiviert, verwirft 303, vertheidigt 490 gegen Bekker, 542—549 gegen Friedländer, der 545. 546 als eingeschoben betrachten möchte (Anal. Hom. Fleckeisen's Jahrb. Suppl. III. S. 472), vertheidigt zu 554, daß Odysseus so lange unbekannt an den vielen Festlichkeiten Theil nimmt, erwähnt Bekkers Athetese von 564—571 und scheint in seiner Ansicht zu einem Abschluß gekommen zu sein, wenn auch manchmal zu dem, daß sich eben nichts Bestimmtes sagen lasse, da er in der zweiten Auflage 1862 ebenso wie in der ersten vom Jahre 1856 über die etwaigen Interpolationen urtheilt.

In gleicher Weise scheint Faesi sein Urtheil für begründet zu halten, der in der vierten Auflage 1860 noch ebenso wie in der ersten von 1849 in den Anmerkungen zu den betreffenden Versen sich äußert, er vertheidigt 22. 23, verwirft 58 als „unnützen, wahrscheinlich nach 17 gebildeten Zusatz", spricht nicht über 81. 82. 142. 232. 233, hält die Episode 266—369 für nothwendig, „weil für das, was wir 264 ffg. und 370—380 lesen, sowohl die Ankündigung des Alkinoos 250 fg., als die Vorbereitung 258—260 zu umständlich und kostbar sei", verwirft 303 als entbehrlich und unpassend, spricht nicht über 490, nicht über 542—549, sagt 554 nur: „die Frage nach dem Namen kommt auffallend spät", und findet, daß die Weissagung 564—571 im Buch 13. 172—178 in natürlicherem Zusammenhange stehe. Auch Meister: „Betrachtungen über die Odyssee", Phil. 8 p. 6, will V. 565—570 nicht verwerfen; er hält die Weissagung für eine stattliche Ruine aus alten Liedern und meint, es habe offenbar einen großen Reiz im epischen Gesang, wenn wie in einem weiten Hintergrunde Gemälde aus der Vergangenheit vorgehalten würden, wie z. B. ι. 507, aber eben darum dürfe es weniger befremden, wenn wir sähen, daß dieselben mit einer gewissen Vorliebe gepflegt und auch da, wo sie scharf genommen nicht passen, angebracht wurden. Leider ist nun aber die Vergangenheit in den homerischen Gedichten nicht eine lange; sie läßt sich nur auf drei Menschenalter verfolgen. Kirchhoff: „Die homerische Odyssee und ihre Entstehung", 1859, zählt die ganze Stelle von η. 298—ι. 15 unter die „Zusätze der jüngern Bearbeitung", bemerkt bei V. 58, daß er in einigen (nach D. G. Crusius im Pal. und Harl.), bei 303, daß er in vielen Hss. fehle, und citirt zu 81. 82. 142. 333—342 die Bemerkungen der Scholien. Diese Scholien geben hier wenig Ausbeute; sie erwähnen zu 23 *πολλούς· ἀθετεῖ Ζηνόδοτος. οὐ γὰρ πολλοὺς ἐτέλεσεν ἐν Φαιακίᾳ, ἀλλ' ἐδίσκευσε μόνον.* H. Q., zu 58 nichts, zu 81. 82 *ἐν ἐνίαις τῶν ἐκδόσεων οὐκ ἐφέροντο· διὸ ἀθετοῦνται.* H., zu V. 142 *οὔτε Ἀρίσταρχος οὔτε Ἀριστοφάνης οὔτε Ζηνόδοτος ἐπίστανται τοῦτον τὸν στίχον* H. *οὗτος ὁ στίχος ἐν ταῖς Ἀριστάρχειαις οὐ φέρεται* H., nehmen nicht Anstoß an 232. 233, vertheidigen eher die Episode 266—369, als daß sie sie verwerfen,

Digitized by Google

wenn sie meinen: *οὐκ ἀτόπως ἐπὶ ἡδυπαθῶν ᾄδει ταῦτα ὁ κιθαρῳδός, δι' ὧν ἥδονται σωφρονίζων αὐτούς* — *ὅλως δὲ Ὅμηρος οὐδὲ οἶδεν Ἥφαιστον Ἀφροδίτῃ συνοικεῖν, Χάριτι δὲ αὐτὸν συμβιοῦντα, Δημόδοκος δὲ τῇ ἰδίᾳ μυθοποιίᾳ.* H. Q. T., zu 303 nichts, zu 490, 542—549, 555 nichts, aber zu 333—342 *ἐν ἑνίοις ἀντιγράφοις οἱ δέκα στίχοι οὐ φέρονται διὰ τὸ ἀπρέπειαν ἐμφαίνειν. νεωτερικὸν γὰρ τὸ φρύγημα.* H. (Kirchhoff fügt hinzu: also vielmehr Ausgaben), zu 564 *ἀθετοῦνται*, T. und zu 567 *διὸ δεῖ ὑποπτεύειν τοὺς στίχους τούτους* H. Q. und wundern sich über die Aeußerung des Alkinoos in V. 571 E. V. *ὑπὸ τῆς κατὰ τὴν διήγησιν ἡδονῆς ὁ Ἀλκίνοος τῆς προρρήσεως ἐπελάθετο· ἀλλὰ πῶς Ὀδυσσεὺς ταῦτα ἀκούσας τὴν Ποσειδῶνος μηνίει ὀργὴν ἢ ἠθέλησε τ' ἀληθῆ εἰπεῖν;* — Neuerdings hat H. Düntzer eine Schulausgabe der Odyssee, Paderborn 1863, herausgegeben und in den Anmerkungen seine Ansichten über etwaige Einschiebungen niedergelegt. Er vermuthet, daß die ganze Stelle 83—520 dem ursprünglichen Gedichte fremd sei, indem er sich in der Anm. zu V. 521 darauf stützt, daß Alkinoos gar nicht in Aussicht stellt, den Gast durch Wettspiele zu ehren, das Hin- und Herwandern zum und vom Markte für ungeschickt, die Aufforderung des Odysseus, die Zerstörung Troja's zu singen, für Anstoß erregend und kaum für möglich hält, daß der homerische Dichter eine so verschiedene Schilderung des Weinens gegeben haben würde. In diesem größern Stück hält er für eingeschoben V. 89, 226—228, 266—369, 488, 490—91; für vielleicht erst spät nach λ. 469 eingeschoben 116, 117, für vielleicht spätern Zusatz 249, und möchte gern 246—248 und 434—437 als aus Il. σ. 344—348 stammend entbehren, citirt, daß 142 in den Ausgaben der Alexandriner fehle und hält ihn für unächt, ebenso fehle 303, der aus β. 298 stamme, in den besten Quellen, und 333—342 in einigen Hss. In den übrig bleibenden Theilen zweifelt er an der Aechtheit von 7—23, verwirft 22. 23, hält für völlig unnöthig 57. 58, wovon 58 in einigen Hss. fehle, führt nur das Urtheil der Alexandriner an bei V. 81. 82, hält für spätern Zusatz 526—530, für eingeschoben nach dem Urtheil der Alexandriner 564—571, für matt und ungehörig 542—563, für spätern Ursprungs 577—587.

Suchen wir nun zusammenzufassen, worin Nitzsch, Ameis, Faesi, Düntzer übereinstimmen, so findet sich ein einiges Urtheil nur in der Verwerfung von V. 58. Im Uebrigen halten Nitzsch, einige Scholien und Düntzer für entbehrlich 23, Nitzsch und einige Scholien 81. 82; sie haben auch nebst Faesi Bedenken bei 564—571; Nitzsch „Sagenpoesie", Bekker, Düntzer verwerfen 564—571, Ameis, Faesi, Düntzer 303, Nitzsch und Düntzer 22. 226—228. 266—369, Nitzsch „Beiträge" und Düntzer 526—530, Ameis, Düntzer 142, Bekker, Düntzer 490, Friedländer 545. 546, Düntzer 542—549. Ameis, Faesi ver-

Digitized by Google

theidigen 22. 23. 266—369. Nitzsch hält dann besonders für unächt 206. 223—225. 249, in der „Sagenpoesie" 248—255—265, Friedländer 250—253, Düntzer 57. 89. 116. 117. 246—248. 249? 434—437. 488. 491. 550—563. 577—587. Somit sind im Allgemeinen, abgesehen von der Annahme einer großen Interpolation von 83—486 oder bis 520, mehr oder weniger angefochten 7—23. 57. 58. 81. 82. 89. 116. 117. 142. 206. 223—228. 232. 233. 246—248. 249. 248—265. (250—253.) 266—369. (303.) 434—437. 488. 490. 491. 526—530. 542—549—563. 564—571. 577—587, also beinahe $^2/_5$ des ganzen Buchs. Man sieht, die Uebereinstimmung ist sehr gering, die Resultate wenig sicher. Um so weniger billigen wir es, wenn La Roche, „Ueber die Entstehung der homerischen Gedichte" (abgedruckt aus der Zeitschr. f. österreich. Gymnas. 1863. Heft III. S. 161 ffg.) S. 192 von den schon bekannten Interpolationen des achten Buches, das eine Menge Einschiebungen erfahren habe, spricht und als solche anführt 266—369, worin vielleicht wiederum 328—342 noch später eingeschoben seien, 111—119 (?), 246—249 und 564—571; er fügt hinzu 219—228. Mithin hält er allein für unächt 111—115. 118. 119. 219—222. Dann fährt er fort: „Der letzte Theil von ϑ gehört nicht mehr zu diesem Lied; er ist gedichtet, um den Uebergang zur Erzählung der Irrfahrten des Odysseus zu vermitteln. Die letzte Hälfte von ϑ und die erste von ν bildeten ein neues Einzellied, „die Heimfahrt des Odysseus", welches mit der Versteinerung des zurückkehrenden Schiffes der Phäaken geschlossen hat; dieses geht bis ν. 84", und läßt dies vierte Lied ungefähr von da anheben, „wo Odysseus unter den Phäaken sich auszeichnet, dann bei dem Liede des Demodokos weint, darauf von Alkinoos um Namen und Heimat gefragt und reichlich beschenkt in seine Heimat entlassen wird". — Was die Kritik betrifft, nach der alle jene Verse angezweifelt oder verworfen wurden, so verfuhr sie so, daß sie einmal von der sprachlichen Seite ausging und nachzuweisen suchte, wie der Gebrauch eines Wortes oder die Anwendung desselben in einer bestimmten Bedeutung die Neuheit der Partie, in der es stehe, verrathe, dann mehr subjective Gründe vorbrachte und bei der Ausscheidung von Versen oder Partieen theils auf das Unpassende der in ihnen enthaltenen Aeußerungen, theils auf das Harmonielose hinsichtlich des Zusammenhangs hinwies. Nitzsch hob besonders die sprachliche Seite hervor und nahm Anstoß an den ἅπαξ εἰρημένοις, so 99 an συνήορος für ἑταίρη (17. 271), 108 an der Form ϑαυμαίνω, 429 an ὕμνον, 449 an αὐτόδιον, in der Episode 269 an der dreisilbigen Form ἥλιος und an μιγάζεσθαι, 325 an der Verbindung δωτῆρες ἐάων, 335 δῶτορ ἐάων (ἐάων allein Il. 24. 528) (σίτοιο δοτῆρες Il. 19. 44 citirt Friedländer, zwei hom. Wörterverzeichn. S. 737 Anm. 51), dann 108 an der Bedeutung von ἀέθλια als „Kämpfe, nicht Kampfpreise", 115 am Epitheton

Digitized by Google

ἶσος Ἄρηι, 142 an dem hier „viel zu viel" sagenden *πέφραδε μῦθον*, 160 an der zweisilbigen Form *ἄθλος*, 168 an der Wortform *ἀγορητύς*, 170 an *μορφή*[8]) und an der metaphorischen Bedeutung von *στέφειν*, 209 an der Bedeutung von *οὐτιδανός*, 210 an der losen Verbindung *ἔριδα ἀέθλων*, 213 an der nur noch Il. 11. 719 vorkommenden Form *ἴδμεν*, 258 an *αἰσυμνῆται* (Il. 24. 347 *κούρῳ αἰσυμνητῆρι*), 483 an *ἥρῳ* (jedoch nach 6. 303 in geringerem Grade), dann in der Episode an 267 *ἀμφί* mit dem Genitiv (Il. 16. 825) als einem Sprachgebrauch der epischen Hymnen, 285 an der in der Odyssee nur hier stehenden Formel *οὐδ' ἀλαοσκοπίην εἶχε*. Dabei sah er jedoch auch auf den Inhalt der Verse und den Zusammenhang, in dem sie stehen, und nahm deshalb Anstoß an 168 als „nicht in so einfach richtiger Klarheit gedacht, als Homer sonst zu denken pflegt", an der Aeußerung 213, hebt zu 417 hervor, wie „die Menge dessen, was von jetzt an noch bis zum Schlafengehen geschieht", auffällig ist, erklärt 443 den Hergang für befremdlich und hält besonderns 266—369 für unächt, indem er in der Episode „durchtriebenen Muthwillen, mit dem hier der ganze Olymp aufgeführt ist" oder „eine olympische Komödie" oder (S. 210) „eine Art Hymnus mit komischer Legende" sieht und (S. 209) das „Histörchen" unvereinbar findet mit einem Gedichte, „das von der Treue der Penelope singt, und wo die Mägde der treuen Herrin, die es mit dem Schwarme der Freier halten, durch Wort und That gezüchtigt werden". Das Ganze hält er für eine Scene, deren Naivetät er selbst dann dem Homer nicht zutrauen würde, wenn die Erzählung dem Gedichte kunstreicher eingefügt, nicht so lose dazwischen stände (ähnlich Düntzer Anm. 266), obwohl er S. 210 zugiebt, daß die Stelle für die Einfügung jedenfalls nicht ganz ungeschickt gewählt sei.

Die sprachlichen Bedenken zu heben hat sich mit Erfolg Friedländer bemüht, der in der Schrift: „Zwei homerische Wörterverzeichnisse" darauf hinweist, daß in jedem Buche der Odyssee und Ilias sich eine hinreichende Anzahl von *ἅπαξ εἰρημένα* findet, durchschnittlich 1 auf beinahe 14 Verse, um daraus den Schluß zu ziehen, daß sich durch sie allein, ohne daß noch andere Gründe vorhanden sind, eine frühere oder spätere Abfassung eines Gesanges nicht ermitteln läßt (S. 765), sowie daß jeder der beiden Gesänge eine Anzahl ihm eigenthümlicher Worte hat, weil er sich auf einem abgegrenzten Gebiete bewegt. Was speciell das achte Buch der Odyssee betrifft, so zeigt er hier noch mehr *ἅπαξ εἰρημένα* als Nitzsch auf und hebt dadurch schon die wegen *θαυμαίνω ὕμνος αὐτόδιον μιγάζεσθαι ἠλιος* ausgesprochenen Verdachtsgründe; über die mit *σύν* zusammengesetzten Wörter wie *συνήορος* handelt er S. 755, über *ὀωτῆρες ἐάων* noch S. 774 und Anm. 388, über *ἄθλος* S. 771, über *ἀμφί* mit dem

8) Auch Hermann de emend. rat. gr. Gr. p. 39 sagt: „Odysseam atque ipsum quidem octavum librum etiam *μορφή* v. 170, quod in XI quoque v. 366 est, recentiorem esse arguit".

Digitized by Google

Genitiv S. 772 Anm. 386 in einer Bemerkung, die sich in gleicher Weise auf die Formel in V. 285 anwenden läßt. Alle diese Formen, so ist Friedländer's Urtheil, sind erst als zweites Beweismittel für die Unächtheit einer Stelle, nicht als erstes anzusehen; als solches dienen die andern Gründe. Dergleichen sind nun aber nur als aus Inhalt und Zusammenhang entnommen denkbar und haben, wie wir vorher darzustellen suchten, bisher so wenig Zustimmung unter den Herausgebern gefunden, daß diese nur über den einen 58. Vers unter sich einig sind. Wenn daher Friedländer S. 770, wo er die contrahirten Formen bespricht, erst sagt, daß das einmalige Vorkommen einer solchen Form mit einiger Sicherheit nur dann als ein Indicium späterer Abfassung anzusehen sei, wenn für diese Vermuthung noch andere Gründe vorhanden seien, und dann fortfährt: „Wenn z. B. ἥλιος nirgend als in dem offenbar interpolierten Hymnos in Θ (271) statt des hundertmal gebrauchten ἠέλιος steht (Schol. P. V. ἐνταῦθα τρισυλλάβως λέγει τὸν θεόν[9]): so wird diese der späteren Sprache so geläufige, bei Homer so auffallend vereinzelte Form wohl mit Grund zu den Spuren einer jüngern Entstehung gerechnet. Kaum minder berechtigt ist diese Vermuthung bei ἥρῳ (statt ἥρωι), das sich zweimal findet, *H.* 453. *Θ.* 483. Aristarch scheint nach seiner Diple bei der ersten Stelle keinen Anstoß daran genommen zu haben, obwohl er dieselbe für unächt hielt, desto mehr Hermann: de emend. rat. gr. Gr. p. 38. Nitzsch nimmt es in Schutz (zur Od. Bd. II. S. 129): aber da beide Stellen der Interpolation oder Ueberarbeitung ohnehin dringend verdächtig sind, so dürfte das Vorkommen dieser Form gerade hier nicht zufällig sein": so heißt dieß eben nur so viel, als daß jene Formen, weil das oder jenes Stück der Odyssee später eingeschoben sei und sie sich in diesem befinden, jüngere sind. Die Stelle *Θ.* 483 wird aber nur von Nitzsch und Düntzer angezweifelt, sofern sie der von diesen angenommenen großen Interpolation angehört; warum läßt sich dann nicht dasselbe, wie von ἥρῳ: 483 (vgl. Bekker: homerische Blätter 1863. S. 43. 13), auch von ἀμφί 267, von der Formel οὐδ' ἀλαοσκοπίην εἶχε 285, und von den andern in diesem Abschnitt vorkommenden auffallenden Formen sagen? Jener Hymnus aber wird von Ameis für genügend motiviert, von Faesi für nothwendig gehalten; es sind also die andern Gründe zunächst wieder nur für den Verfasser überzeugend. Wie er aber hierin besonders Nitzsch folgt, so kehrt er auch hinsichtlich der Sprachformen zu dessen Auffassung zurück, indem er einmal für nöthig hält, Abweichungen und Differenzen als „Spuren der allmähligen Entstehung" sorgfältig festzuhalten, dann aber S. 783 über ἀοιδῆς ὕμνον und μορφή sich also ausspricht: „Gewiß ist auch das einmalige ἀοιδῆς ὕμνον *Θ.* 429

9) Vgl. Schol. H. ἅπαξ δὲ εἴρηται ἥλιος· ἠέλιος γὰρ ἀεί φησιν Ἰακῶς, τὸ η εἰς ηε.

Digitized by Google

geeignet, den Verdacht nachhomerischer Abfassung oder Ueberarbeitung dieser Stelle zu verstärken. Auch daß μορφή, ein übrigens erst von Hesiod gebrauchtes Wort, nur an den beiden verdächtigen Stellen θ. 170 und λ. 367 steht, ist schwerlich zufällig".

Die Bedenken, welche Nitzsch bei einigen Stellen hinsichtlich des Inhalts, besonders bei der Episode 266—369 hatte, sucht Welcker zu heben, der in der Abhandlung: „die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen 1832", (Kl. Schrift. 2. S. 32. Anm. 60) auf die Ueberlieferung der Scholien, die sich für Beibehaltung der Stelle aussprechen, und auf die von Nitzsch citirte Stelle Schol. zu Aristoph. Frieden V. 779 [10]) (778), wo Apion gemeint ist, zurückgeht; denen, die nach den Schol. wegen der Unanständigkeit des Inhalts die Verse 333—342 nicht duldeten, „Mangel an Unterscheidung von Zweck, Art und Ton der Episode, eine Beschränktheit im Kunsturtheile, die bei dem großen Haufen der Grammatiker nicht auffalle", zuschreibt und die Stelle als durch die höchste Kunst der Zeichnung und das vollendet Homerische in einer neuen Tonart für des Homer sehr werth hält, wie auch glaubt, daß durch das Eigenthümliche der scherzhaften und durchziehenden Laune der Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Gedichts auf bedeutende Art vermehrt werde. Dann wendet er sich gegen die Gründe, die Nitzsch anführt, hält der Erzählung von den Mägden, die ob ihres Frevels durch Wort und That gezüchtigt werden, gegenüber, daß das Götterpaar in gleicher Weise bestraft wird, bespricht das Verhältniß zwischen Ares und Aphrodite, den beiden dem Hellenischen fremden Göttern (vgl. Preller: griech. Mythol. 2. Aufl. 1. S. 255. 260), das schon in der Ilias 21. 416, 5. 355 als ein nicht zu fernes angegeben werde, und spricht gegen den von den ἅπαξ λεγομένοις entnommenen Beweis.

So steht auch hier Urtheil gegen Urtheil, das eine so subjectiv wie das andere; nur so viel ergiebt sich doch wohl, daß aus einer Betrachtung der Sprache wegen mangelnder Anzeigen und Nachrichten weniger Klarheit über etwaige Interpolationen zu gewinnen ist (vgl. Lachmann: Betrachtungen über die Ilias S. 73, Hiecke: der gegenwärtige Stand der homer. Frage 1856. S. 23), als aus dem sorgfältigen Nachgehen den Intentionen des Dichters bei der Anlage und dem innern Zusammenhang. Wir fragen deshalb zuerst, was sang der Sänger? und was soll er gesungen haben?

(Schluß folgt.)

H. Anton.

10) Das Scholion lautet: ὅτι σύνηθες ἦν τοῖς παλαιοῖς ᾄδειν θεῶν τε καὶ ἡρώων γάμους. σημειοῦται δὲ ταῦτα, ὁ μόχθος πρὸς τοὺς ἀθετοῦντας τὴν ἐν Ὀδυσσείᾳ Ἄρεος καὶ Ἀφροδίτης μοιχείαν.

Digitized by Google

Lukians Λούκιος und Appulejus' Metamorphoſen.

Die den beiden Schriften gemeinſame Handlung iſt folgende. Ein junger Grieche von gutem Hauſe, Namens Lukios, aus Paträ (ſo Lukian; Appulejus I, 1 verſchwommen Hymettos Attica et Isthmos Ephyraea et Taenaros Spartiaca . . . mea vetus prosapia est, woneben er mütterlicherſeits aus Theſſalien ſtammen will I, 2; dagegen II, 12 Corinthi apud nos), welchen der Fürwitz plagt, macht eine Reiſe nach Theſſalien. Dort kehrt er in dem Hauſe eines Gaſtfreunds (Ἵππαρχος, Milon) ein, deſſen Frau (Pamphile) ſich auf Zauberei verſteht. Durch Vermittlung ihrer Magd (Παλαίστρα, Fotis), mit welcher Lukios ſehr intim wird, erhält dieſer Gelegenheit zuzuſehen, wie ſich die Frau in einen Vogel verwandelt, und will dieß nachmachen; aber die Magd vergreift ſich in der Büchſe, und Lukios ſieht ſich vielmehr in einen Eſel verwandelt, erfährt jedoch zugleich, daß er durch das Genießen von Roſen ſich in ſeine menſchliche Geſtalt zurückverwandeln könne, behält auch ſein menſchliches Bewußtſein vollſtändig; aber die menſchliche Sprache iſt ihm verſagt. Das Weitere iſt nun die Geſchichte ſeiner Erlebniſſe als Eſel, ſowie ſeiner Rückverwandlung. Zunächſt begibt er ſich, da Roſen nicht zur Hand ſind, vorläufig in den Stall, findet aber hier eine wenig freundliche Aufnahme. Noch in derſelben Nacht brechen Räuber im Hauſe ein, laden die Beute ihm auf und treiben ihn ins Gebirge. Auf dem Wege dahin und weiter in der Räuberherberge macht er allerlei ſchmerzliche Erfahrungen, in Folge deren er auf Widerſtand Verzicht leiſtet und ſich bis auf Weiteres in ſein Loos ergibt. Eine zweite Bande der Räuber ſtößt zur erſten und bringt als Gefangene eine Braut ein. Ein Fluchtverſuch mit dieſer mißlingt; durch die Bemühungen ihres Bräutigams werden aber die Räuber feſtgenommen, und der Eſel darf an ihrem Einzuge in die

Digitized by Google

Heimath Theil nehmen. Um ihm Gutes zu thun gibt man ihn auf das Land, wo er aber vielmehr arge Mißhandlungen erfährt, besonders durch einen bösartigen Jungen. Zuletzt droht ihm gar noch Castration: davor rettet ihn der Tod der Herrschaft, in Folge dessen auf dem Gute Alles auseinanderläuft und er an einen Bettelpriester der syrischen Göttin verhandelt wird. Da er aber durch sein entrüstetes Schreien die Entdeckung ihrer Schändlichkeiten herbeiführt, wird er an einen Müller verkauft und von diesem weiter an einen armen Gemüsehändler. Letzterer geräth in Conflict mit einem Offizier. Dessen Rache fürchtend flüchtet sich sein Herr in einen Versteck, wird aber durch die unzeitige Neugierde seines Esels verrathen. Sein neuer Herr, dieser Offizier, gibt ihn bald an zwei Brüder ab, welche Sklaven eines reichen Mannes sind und dessen Küche und Bäckereien besorgen. Diesen frißt er den Abtrag weg; wie seine wunderbare Naschhaftigkeit an den Tag kommt, wird er einem Freigelassenen zu weiterer Ausbildung seiner Talente übergeben. Auch eine hübsche Dame verliebt sich in das Wunderthier und hat mit ihm zärtliche Zusammenkünfte. Seine Anstelligkeit in letzterer Hinsicht beschließt sein Herr auf der Bühne an einer zum Tod verurtheilten Weibsperson öffentlich zu zeigen. Dem entzieht sich aber der Mensch-Esel durch seine Rückverwandlung. Letztere wird bei Lukian einfach dadurch bewirkt, daß der Esel von der Bühne aus einen Menschen mit Rosen erblickt, auf diesen losstürzt, durch sie wieder zum Lucius wird, als solcher beim Archon und bei seinem Bruder Anerkennung findet und sich mit diesem in seine Heimath begibt, nachdem er zuvor von der Frau bei der er als Esel so großen Beifall gefunden hatte, jetzt als Mensch, „nach Verminderung seiner Reize", mit Spott und Schande aus dem Hause gejagt worden ist. Dagegen bei Apulejus rennt der Esel aus dem Theater von Korinth weg bis nach Kenchreä, und richtet hier ein Gebet an die Isis; diese erscheint ihm und heißt ihn am folgenden Tage, bei ihrer Procession, ihrem Priester den Rosenkranz aus der Hand fressen, was geschieht und ihn nicht blos wieder zum Menschen, sondern zugleich zu einem glühenden Verehrer der Isis und weiterhin des Osiris macht, in deren Geheimnisse er dann dort und weiterhin in Rom eingeweiht wird.

Mit Ausnahme dieses Schlusses ist die Haupthandlung bei Lukian

Digitized by Google

und Appulejus vollkommen gleich; die einzelnen Scenen folgen auf einander in der gleichen Ordnung, und die Ausführung derſelben ſtimmt meiſt wörtlich zuſammen. Nur die Namen ſind größtentheils andere. Zwar der Haupthelb heißt beiderſeits Lucius; außer ihm iſt aber nur der des Philebus (Luk. 36 = App. VIII, 35 extr.) übereinſtimmend, wogegen z. B. Burraena Ἄβροια heißt, Μενεκλῆς (Luk. 49) Thiasus (App. X, 18), Λεχριανός (Luk. 2) Demeas (App. I, 22. 26). Ebenſo iſt die Charakterzeichnung auf beiden Seiten die gleiche, bis auf kleine Züge hinaus, wie daß das Verhältniß zwiſchen Lucius und Paläſtra in der Küche mit Bewunderung der Gelenkigkeit ihrer Hüften ſeinen Anfang nimmt. Dagegen iſt das von Lukian Erzählte bei Appulejus theils kürzer theils ausführlicher behandelt, in einzelnen Beziehungen auch abgeändert. Abgekürzt hat Appulejus einige Geſpräche, namentlich die zwiſchen Lucius und Paläſtra (Luk. 6 und beſonders die paläſtriſchen Zweideutigkeiten, 8 ff.), wie die römiſchen Dramatiker die dialogiſchen Partieen ihrer griechiſchen Vorbilder zu kürzen pflegen. Weit größer aber iſt der Betrag deſſen, was Appulejus hinzugefügt hat. Unter dieſen Zuthaten unterſcheiden wir zweierlei Arten: rein quantitative, welche mit dem eigentlichen Stoffe in keinem Zuſammenhang ſtehen, und andererſeits ſolche, welche zu der Haupthandlung in Beziehung geſetzt ſind und dieſe theils erweitern theils abändern. Rein aggregativ hinzugekommen iſt bei Appulejus eine Anzahl von Spuk-, Räuber- und Skandal-Geſchichten, ſowie die Erzählung von Amor und Pſyche, welche alle mit der Handlung des Romans nur ganz loſe zuſammenhängen, wie z. B. die bella fabella von Amor und Pſyche durch eine delira et temulenta anicula (VI, 25) im Verſteck der Räuber der gefangenen Braut zu deren Unterhaltung erzählt wird. Von dieſen Geſchichten enthalten nur die ins erſte und zweite Buch aufgenommenen von der Hexe Meroe und die von Thelyphron (II, 21) Verwandlungen und könnten daher aus Μεταμορφώσεις geſchöpft ſein; allenfalls auch der Kampf mit den zwei Schläuchen in Buch III, vermöge ſeiner zauberhaften Motivierung, ſowie die Erzählung von Amor und Pſyche wegen ihres phantaſtiſchen Charakters, ihres Ineinanderſpielens der Wirklichkeit und der Märchenwelt. Dagegen die Räubergeſchichten von Buch IV und VII, 5 ff., der Roman in VIII, 1 ff., die Schmutzge-

Digitized by Google

schichten von Buch IX und X sind ohne Zweifel anderen Quellen entnommen (vgl. I, 1 varias fabulas conserere) und jedenfalls ohne Berührungspunkte mit der Lukianischen Erzählung. Indessen sind einige dieser Erzählungen dazu verwendet, um Theile der eigentlichen Handlung zu motivieren, wie die Gefangennahme der Räuber, der Tod der ihnen abgejagten jungen Frau, welches Beides bei Lukian viel kürzer und einfacher erzählt und begründet wird, ohne den weiten Umweg des Appulejus. Organischer verknüpft sind Zuthaten wie der Versuch auf die Rosen vor dem Eponabilde im Stall (App. III, 27), die Ausmalung der Abenteuer bei der Flucht des Gesindes (App. VIII, 16 ff.; ganz kurz bei Luk. 34 f.), die Thätigkeit der Galli (besonders das Weissagen per sortes IX, 8) oder die Schilderung der theatralischen Aufführung (bes. die pantomimische Darstellung des Urtheils von Paris X, 29 ff.). Einzelnes sieht sogar aus als wollte es etwas von dem Vorgänger Vergessenes nachtragen, wie VII, 1 f. die Consequenz aus der Gleichzeitigkeit der Räubereinbruchs und des Verschwindens von Lucius gezogen wird, und VII, 24 der thierquälerische Junge seine Strafe erhält, was Beides bei Lukian fehlt. Zu diesen größeren Erweiterungen kommen ferner kleinere hinzu, nicht immer glücklich angebracht, wie II, 4 die umständliche Beschreibung des Hauses der Burraena, oder II, 8 f. der Excurs über die ästhetische Wichtigkeit des Haars, oder X, 20 die überladene Ausstattung der Oertlichkeit wo das Rendezvous mit der liebeglühenden Dame vor sich geht und welches der Esel doch selbst als cubiculum meum bezeichnet (einfacher und passender Lukian 51). Anderes dient dazu die Handlung und die Sprachweise der Handelnden zu romanisieren, namentlich technische Wendungen des Privat- und Staats-Rechts, wie die Erwähnung der lex Cornelia (VIII, 24), die ausführliche Beschreibung einer Gerichtsverhandlung (III, 2 ff.), und IX, 27 nec herciscundae familiae, sed communi dividundo formula dimicabo. Noch Anderes beruht auf Einmischung des persönlichen Geschmackes von Appulejus. So die gezierten Uebergänge, namentlich regelmäßig bei Erwähnung des Sonnenaufgangs, die anspruchsvollen, phrasenhaften Motivierungen mit der Fortuna (z. B. IX, 1), welche zu der Handlung oft einen — wie Buch XI zeigt, unbeabsichtigten — komischen Contrast bilden, besonders aber der ganz

Digitized by Google

und gar unglückliche Schluß des Werkes: an die Stelle des luſtigen Schluſſes von Lukian hat nämlich Appulejus einen langweiligen geſetzt, ſtatt des dortigen kurzen und guten einen entſetzlich gedehnten, der noch überdieß mit dem Ton und Geiſt des Vorhergehenden im geradeſten Gegenſatz ſteht. Während nämlich das Frühere trotz allen Hexenſpukes doch aus einem Geiſte der Aufklärung heraus gedichtet iſt und namentlich den Prieſtern der Dea Syria übel mitſpielt, ſo iſt das ganze letzte (elfte) Buch auf den Preis und die Empfehlung des Iſiscultes und der verwandten Myſterien angelegt. Und doch hat die ſyriſche Göttin gewiß keinen minderen Anſpruch für einen der vielen Namen der einen Gottheit angeſehen zu werden als die andern XI, 5 aufgezählten göttlichen Weſen. Appulejus aber hat ſich auf dieſen von ihm angeflickten Schluß gewiß ganz beſonders viel zu Gute gethan, ja vielleicht ſollte in ſeinen Augen alles Vorhergehende nur der Köder ſein, um den geneigten Leſer durch das Schlußbuch für jene Myſterien zu gewinnen, vielleicht wollte er indirect das Bekenntniß ablegen, daß er vor ſeiner Einweihung ein — Eſel geweſen, daß er erſt durch dieſe Dinge zum Menſchen geworden ſei. Es wäre dieß wenigſtens ganz in der Art des Appulejus, welcher namentlich in der Apologie (c. 55. 63 u. ſonſt) ſich viel damit weiß, daß er Mitglied aller möglichen geheimen Orden ſei, und würde vollkommen ſtimmen zu der Eigenthümlichkeit von Buch XI. Nicht nur ſofern dieſer Myſterienquark darin mit einer Wichtigkeit und Umſtändlichkeit behandelt iſt, welche dieſem Abſchnitt allerdings einigen culturgeſchichtlichen Werth verleiht, ſonſt aber deſto ermüdender wirkt, ſondern beſonders wegen des Umſtandes, daß hier mit einem Male der Verfaſſer mit dem Redenden ſich identificiert. Wohl iſt es ſchon III, 15 bedenklich, daß es von Lucius heißt er ſei praeter sublime ingenium sacris pluribus initiatus; aber er hat dieſen Zug doch nicht mit Appulejus allein gemein, noch viele andere begabte Männer werden in jener Zeit dieſen Wiſſensdrang in ſich gehabt haben; und andererſeits iſt dieſer Zug das Einzige in den zehn Büchern, was irgendwie an die Perſon des Appulejus anklingt und erinnert: ſonſt bleibt der Redende immer ein junger Hellene aus Korinth oder deſſen Gegend. Dagegen im elften Buche plumpt jählings die Bezeichnung deſſelben als Madaurensis dazwiſchen (XI, 27), und dieſer kann

Digitized by Google

uns nicht genug erzählen von seinem gelehrten Ruhme (ipsa qua flores doctrina, 15; studiorum gloria, 27 extr.), von den kostspieligen Reisen die er gemacht (28) und wie er sich zu Rom durch seine Beredtsamkeit eine Existenz geschaffen habe (quaesticulo forensi per patrocinia sermonis ronani, 28 extr.; stipendiis forensibus bellule fotus, 30; gloriosa in foro patrocinia, 30). Man darf hieraus keinen Rückschluß ziehen auf das Vorhergehende und auch dieses als Quelle für die Kenntniß von Appulejus' Leben und Person benutzen; nicht zwar weil es ein schlechter Geschmack wäre von sich selber die Verwandlung in einen Esel und so manche sehr wenig ehrenvolle Erlebnisse in dieser Gestalt zu erzählen — denn das wäre schließlich individuell —, sondern weil die Aussagen über die Heimath des Redenden auf beiden Seiten (B. I—X und andererseits B. XI) schlechterdings unvereinbar sind. Wir können daher in dem kunstwidrigen Eindrängen der Person des Schriftstellers in Buch XI nur einen Fingerzeig erblicken, daß dieser Theil — und nur dieser — Selbstbekenntnisse enthalte.

Wenn hiernach der Schluß, welchen Appulejus aus eigenen Mitteln hinzugefügt hat, vom Standpunkt der Kunst und des Geschmackes für Nichts weniger gelten kann als für eine Verbesserung, so ist in ähnlicher Weise auch zu urtheilen über das Verhältniß der beiden Ganzen. Zwar ist bei Appulejus Manches anschaulicher und tritt dramatische Belebung an die Stelle von Lukian's epischer Ruhe und graziöser Eleganz, wie z. B. II, 6 ff. entschieden lebendiger ist als bei Lukian und III, 21 f. die Verwandlung drastischer erzählt wird. Im Ganzen aber ist die Verzögerung der Handlung durch die vielen langen Einschaltungen gewiß kein Gewinn. Die eigentliche Erzählung ist dadurch zu einem bloßen Faden geworden, um eine Reihe anderer Erzählungen daran aufzuhängen; die Ausweitung des Stoffes ist eine unorganische, willkürliche, gewaltsame geblieben, und der Fortschritt von der Erzählung (Novelle) zum Roman nur äußerlich gemacht, der Unterschied noch ein blos quantitativer.

Dabei ist zuzugeben, daß diese Manier uns manche hübsche Geschichte erhalten hat und insbesondere die denkwürdige Erzählung von Amor und Psyche. Der Stoff ist sicherlich in der Hauptsache den

Digitized by Google

Griechen entnommen, die Behandlung desſelben aber eine charakteriſtiſche. Zwar die Herabziehung des ſinnvollen Mythus zu einer fabula milesia, zu einer ziemlich gewöhnlichen Wunder- und Intriken-Geſchichte wird ſchon auf die Rechnung des (griechiſchen) Vorgängers zu ſetzen ſein; und auch die geringe Achtung, womit die Geſtalten der alten Religion behandelt worden, iſt wohl aus derſelben Quelle abzuleiten, da ſie zu des Appulejus Platonismus eigentlich nicht ſtimmt. Ceres nämlich und Juno benehmen ſich höchſt hartherzig, Venus bethätigt kleinliche und bösartige Eiferſucht, Juppiter iſt lüſtern; und in demſelben Geiſte iſt es, daß Pſyche als unverbeſſerlich neugierig gezeichnet wird (VI, 20 extr.) und das Ganze gut bürgerlich mit einer Hochzeit ſchließt, indem Pſyche nach vielen harten Bußen und Prüfungen — die ſie nicht einmal alle glücklich beſteht — endlich in den dauernden Beſitz ihres Amor gelangt. Im Einzelnen der Ausführung zeigt ſich vielfach Geiſt und Lebendigkeit, aber auch eine Vergröberung, welche ſicher des Römers Werk iſt; ebenſo die ſtarke Romaniſierung in zahlreichen Anſpielungen auf Rechtliches (Aſylrecht VI, 4 extr.; Gültigkeit einer Ehe VI, 9 extr.; Scheidungsformel V, 26 extr.; lex Iulia VI, 22; Parodie der Senatsgebräuche VI, 23), ſowie die vielfach geſchraubte, mit Vergleichungen, Bildern und Metaphern oft der kühnſten Art (ſo caesariem ambrosia temulentam V, 22; lucerna tale corpus basiare gestiebat V, 23; supercilium amnis und coma fluvii V, 25) und mit Wortſpielen überladene Sprache.

Ueber das Verhältniß der Darſtellung Lukians zu der des Appulejus iſt ſchon im Vorſtehenden thatſächlich geurtheilt und der griechiſchen Faſſung der Charakter als Original zuerkannt, wovon die lateiniſche eine freie, durch anderweitige Zuthaten erweiterte Bearbeitung ſei. Der Beweis liegt in der Sache ſelbſt. Wäre die griechiſche Bearbeitung die ſpätere, ſo müßte ſie ein Auszug ſein; aber die Merkmale eines Auszugs hat ſie mit nichten, da ſie in allen Theilen wohl proportioniert und vollkommen abgerundet iſt. Zum Ueberfluß ſagt Appulejus ausdrücklich (I, 1 fabulam graecanicam incipimus), daß er eine urſprünglich griechiſche Erzählung vortrage. Es könnte ſich daher nur fragen, ob Appulejus etwa nicht aus der lukianiſchen Schrift geſchöpft habe, ſondern aus einer gemeinſamen älteren griechiſchen Quelle.

Digitized by Google

Letzteres folgert man aus Photius 129. Hier heißt es: *Ἀνεγνώσθη Λουκίου Πατρέως Μεταμορφώσεων λόγοι διάφοροι. ἔστι δὲ τὴν φράσιν σαφής τε καὶ καθαρὸς καὶ φίλος γλυκύτητος. φεύγων δὲ τὴν ἐν λόγοις καινοτομίαν εἰς ὑπερβολὴν διώκει τὴν ἐν τοῖς διηγήμασι τερατείαν καὶ — ὡς ἄν τις εἴποι — ἄλλος ἐστὶ Λουκιανός. οἱ δέ γε πρῶτοι αὐτοῦ δύο λόγοι μόνον οὐ μετεγράφησαν*[1]) *Λουκίῳ ἐκ τοῦ Λουκιανοῦ λόγου ὃς ἐπιγέγραπται Λοῦκις*[2]) *ἢ ὄνος, ἢ ἐκ τῶν Λουκίου λόγων Λουκιανῷ. ἔοικε δὲ μᾶλλον ὁ Λουκιανὸς μεταγράφοντι, ὅσον εἰκάζειν, τίς γὰρ χρόνῳ πρεσβύτερος οὔπω ἔχομεν γνῶναι. καὶ γὰρ ὥσπερ ἀπὸ πλάτους τῶν Λουκίου λόγων ὁ Λουκιανὸς ἀπολεπτύνας καὶ περιελὼν ὅσα μὴ ἐδόκει αὐτῷ πρὸς τὸν οἰκεῖον χρήσιμα σκοπόν, αὐταῖς τε λέξεσι καὶ συντάξεσιν εἰς ἕνα τὰ λοιπὰ συναρμόσας λόγον Λοῦκις ἢ Ὄνος ἐπέγραψε τὸ ἐκεῖθεν ὑποσυληθέν. γέμει δὲ ὁ ἑκατέρου λόγος πλασμάτων μὲν μυθικῶν, ἀρρητοποιίας δὲ αἰσχρᾶς. πλὴν ὁ μὲν Λουκιανὸς σκώπτων καὶ διασύρων τὴν ἑλληνικὴν δεισιδαιμονίαν ὥσπερ κἀν τοῖς ἄλλοις καὶ τοῦτον συνέταττεν, ὁ δὲ Λούκιος σπουδάζων τε καὶ πιστὰς νομίζων τὰς ἐξ ἀνθρώπων εἰς ἀλλήλους μεταμορφώσεις τάς τε ἐξ ἀλόγων εἰς ἀνθρώπους καὶ ἀνάπαλιν, καὶ τὸν ἄλλον τῶν παλαιῶν μύθων ὕθλον καὶ φλήναφον, γραφῇ παρεδίδου ταῦτα καὶ συνύφαινεν.* Photios spricht hier so eingehend, in so zuversichtlichem Tone, und so genau unterscheidend zwischen dem, was er zu wissen glaubt und dem, was er blos vermuthet, daß man nicht umhin kann, ihm Glauben zu schenken und anzunehmen, er habe ein Werk mit dem Titel *Λουκίου Πατρέως Μεταμορφώσεων λόγοι διάφοροι* wirklich vor sich gehabt. Was er aus solcher eigener Ansicht weiß ist dreierlei: 1) daß das betreffende Werk gut geschrieben war; 2) daß es umfangreicher war als die Schrift Lukians und letztere — oder deren Stoff — nur die beiden ersten

1) Daß dieß „herübergeschrieben" bedeutet sei Manso zu Ehren bemerkt, welcher (Vermischte Schriften II. S. 246) es durch „Uebersetzen" wiedergibt. Von gleichem Werthe ist seine ganze Argumentation daselbst, S. 248—251.

2) Dieses *Λοῦκις* neben *Λούκιος* durfte Ritschl zu den Belegen seiner **declinatio latina reconditior** fügen.

Digitized by Google

λόγοι des ihm vorliegenden Werkes ausmacht; 3) daß nach Stoff und Inhalt beide Schriften weſentlich gleichartig waren. Nicht weiß Photios, welcher von beiden Schriftſtellern der ältere iſt, ob Lukian oder Lukios. Auf dem Wege der Reflexion, durch Argumentieren und Schließen, gelangt er aber zu der doppelten Anſicht, beziehungsweiſe Vermuthung: a) das kürzere Werk iſt aus dem größeren entnommen, Lukian alſo aus Lukios, Lukios ſomit älter als Lukian; b) die Behandlung iſt beiderſeits eine verſchiedene: dort ſcherzhaft ſatiriſch, hier ernſthaft und abergläubiſch. Von dieſen beiden Vermuthungen iſt ſicherlich die erſtere mit Courier u. A. abzuweiſen. Veranlaßt iſt ſie dadurch, daß in der Zeit des Photios ſolches Epitomieren und Excerpieren allerdings etwas ſehr Gewöhnliches war, nicht blos bei hiſtoriſchen Werken — wo dieß zu allen Zeiten Statt gefunden hat und im griechiſchen Alterthum in ganz beſonderem Maße — ſondern auch bei Romanen. Für die Zeit des Lukianos iſt ein ſolches Verfahren nicht zuzugeben, und noch weniger für die Perſon des Lukianos, da Courier vollſtändig Recht hat, wenn er p. VI f. ſeiner Ausgabe und Ueberſetzung der Luciade ſagt: je ne puis croire que Lucien ait jamais rien abrégé; ce n'était pas son caractère; il amplifie tout au contraire etc. Daß auch die Beſchaffenheit der Schrift ſelbſt eine ſolche Annahme unglaublich macht iſt ſchon bemerkt. Ueberdieß wäre ſchlechterdings nicht abzuſehen, zu welchem Zwecke Lukian einen von ſeinem Vorgänger bereits in gutem Stile (nach Photios' Angabe) bearbeiteten Gegenſtand abermals behandelt hätte und zwar ohne weſentliche ſachliche Abweichungen. Denn daß ſolche Abweichungen nicht vorhanden waren, erhellt theils aus der Angabe des Photios, theils aus der großen Uebereinſtimmung zwiſchen Lukian und Appulejus, aus welcher mit Nothwendigkeit folgen würde, daß (auch) Lukian ſich eng an die gemeinſame ältere Quelle angeſchloſſen hätte, womit dann aber freilich aller Grund zu einer neuen Bearbeitung in derſelben Sprache, ja aller Raum dafür wegfiele. Es iſt alſo vielmehr umgekehrt zu ſagen, daß die kürzere Faſſung — des Lukian — die ältere iſt. Des Photios zweite Vermuthung, von der Verſchiedenheit der beiderſeitigen Behandlung, hätte nur dann Werth, wenn ſie auf einer genauen Vergleichung beider Schriften beruhen würde; ſo wie ſie ſich gibt und wie beſonders die Eingangsworte zeigen, gründet ſie ſich nicht

Digitized by Google

auf wiederholte eigene Ansicht der lukianischen Schrift, sondern auf eine unbestimmte Erinnerung des Eindrucks, den sie ihrer Zeit bei der Lectüre auf ihn machte. War dieser auch ein richtiger — da die Lukiade wirklich satirisch ist —, so folgt daraus doch keineswegs, daß die Behandlung in der von Photios eben erst gelesenen Schrift eine andere gewesen, somit seine Angabe hierüber gleichfalls richtig sein muß. Die Behauptung, der Schriftsteller habe an die von ihm selbst erzählten Verwandlungen allen Ernstes geglaubt, klingt so ganz unglaublich, daß sie vielmehr auf das Urtheil und Verständniß des Photios ein bedenkliches Licht wirft. Kaum daß sie sich entschuldigen läßt durch den Unterschied, welchen die Altersstufe und Stimmung des Lesenden hinsichtlich des Eindrucks einer Schrift begründet, besonders einer scherzhaften, oder durch die Verschiedenheit des Eindrucks bei dem gleichen Stoffe, je nachdem derselbe entweder als kleines rasch durchflogenes Büchlein sich darbietet oder als Bestandtheil eines umfangreichen, viel Zeit in Anspruch nehmenden Werkes, oder durch einzelne scheinbar ernsthafte Wendungen, wie sie Appulejus so häufig einstreut und auch Lukios gehabt haben kann. Am wahrscheinlichsten ist aber, daß Photios die beiden ersten Bücher des Lukios, welche den Λούκις ἢ Ὄνος enthielten und ihm daher schon aus Lukian bekannt waren, gar nicht einmal durchlas, sondern höchstens flüchtig ansah, und daß sich daher seine Vergleichung mit der Art des Lukian auf die übrigen in dem Werke des Lukios enthaltenen Erzählungen bezieht. Sind hiernach die beiden Vermuthungen des Photios zurückzuweisen, so hat es um so mehr sein Verbleiben bei den von ihm mitgetheilten positiven Angaben. Nach diesen haben wir uns das Werk des Lukios vorzustellen mit einem Umfange, welcher dem der Metamorphosen des Appulejus mindestens gleich kam. Die Anlage scheint aber eine andere gewesen zu sein. Wenn der Inhalt der lukianischen Schrift in den beiden ersten λόγοι des Lukios wiedergegeben war — etwa wie die ἀληθὴς ἱστορία des Lukian zwei λόγοι bildet —, so können die verschiedenen Erzählungen nicht in einander geschachtelt gewesen sein, wie bei Appulejus, sondern sie müssen auf einander gefolgt sein, also eine normale Sammlung von Märchen und ähnlichen Geschichten gebildet haben. Vielleicht daß gerade der Vorgang des Appulejus abschreckend wirkte und auf den

Digitized by Google

einfachen Weg hinwies, vorausgesetzt, daß der Grieche überhaupt von dem lateinischen Werke Kenntniß hatte oder nahm. Zeitlich war Letzteres ohne Zweifel möglich; denn da Appulejus ein — wenn auch etwas jüngerer — Zeitgenosse Lukians war, so hat es sehr wenig Wahrscheinlichkeit, daß zwischen Beide hinein das Sammelwerk des Lukios zu setzen wäre. Wohl aber können Appulejus und der Urheber dieses Sammelwerkes ihre Erzählungen aus den gleichen griechischen Quellen geschöpft haben.

Dem lukianischen Ursprung des *Λοῦκις ἢ Ὄνος* haben wir im Bisherigen kurzweg vorausgesetzt, einfach darum, weil wir nach Gründen ihn zu bezweifeln uns bisher vergebens umgesehen haben. Man könnte zwar allenfalls solche finden in der leichten Eleganz, womit dieses Schriftchen hingeworfen ist und welche allerdings absticht gegen die selbstbewußte und sich selbst bespiegelnde wortreiche Manier der nichtdialogischen Schriften des Lukianos. Ohne Widmung, ohne Einleitung — wie sie die stofflich nächstverwandte Schrift Lukian's, die *ἀληθὴς ἱστορία*, besitzt — führt uns das Schriftchen sogleich mitten in die Sache selbst hinein und bleibt diesem Charakter auch weiterhin getreu, indem die Person des Schriftstellers völlig untergeht in der des redenden Helden. Aber dieses Argument ist nichts weniger als überzeugend. Es ist ja doch wohl ganz möglich, daß Lukian einmal sich selbst übertraf, daß er seine Person einmal bei Seite ließ, so gut als er dieß bei den Dialogen gethan hat, zumal wenn wir in dem Schriftchen etwa ein Erzeugniß genialer Jugendlaune besäßen, aus einer Zeit wo der Verfasser noch nicht der berühmte — und eitle — Mann von später war.

Eine andere Frage ist ob der Verfasser des erwähnten Sammelwerkes wirklich Lukios aus Paträ hieß. Der Name ist einzig durch Photios überliefert und höchst verdächtig durch den Umstand, daß er der Name des Helden der lukianischen Erzählung ist[3]). Hierdurch wird es sehr wahrscheinlich, daß jenes Sammelwerk entweder anonym erschien und nach dem Helden der ersten Erzählung — welchem seiner Berühmtheit wegen vielleicht auch in den späteren *λόγοι* eine Rolle zugetheilt war — benannt wurde, oder pseudonym, eben unter jenem literarisch

3) Hierauf hat schon Wieland (in seiner Uebersetzung des Lukian IV. S. 296 ff.) aufmerksam gemacht und daraus die geeigneten Schlüsse gezogen.

Digitized by Google

bekannten Namen, welchen dann der gute Patriarch ebenso für Ernst nahm, wie den in dem Werke enthaltenen Erzählungsstoff. Veranlassung hierzu mochte die Thatsache geben, daß — wie Lukian's ἀληθὴς ἱστορία zeigt — solche Erzählungen häufig als eigene Erlebnisse des Redenden dargestellt wurden. In einem Falle, wo es sich um die Verwandlung in einen Esel handelte, lag gewiß Grund genug vor, hiervon abzuweichen und für die erdichtete Geschichte eine erdichtete Person zum Träger zu machen. Lukian scheint deren Namen absichtlich so gewählt zu haben, daß derselbe mit seinem eigenen wenigstens Verwandtschaft und Aehnlichkeit hatte, um sein Kind nicht völlig von sich zu stoßen; Spätere aber adoptierten gern den schon vorgefundenen und schon berühmten Namen.

Um schließlich auf die Metamorphosen des Appulejus zurückzukommen, so hat hinsichtlich ihrer Abfassungszeit schon Bossha (in Oudendorp's Ausgabe III. S. 511) mit Recht bemerkt, daß sie nothwendig nach der Apologie fallen müssen, da das Werk den Gegnern des Verfassers allzu reichen Stoff für weitere Begründung ihrer Angriffe geliefert hätte, als daß deren Schweigen darüber begreiflich wäre. Hildebrand (in seiner Ausgabe I. p. XXV—XXVII) hat zwar einen Versuch gemacht diese Ansicht zu bekämpfen, aber so unglücklich, daß er seiner Behauptung, Appulejus habe die Metamorphosen schon bei seinem Aufenthalt in Rom verfaßt, die beschränkende Hypothese hinzufügen muß: — aber nicht herausgegeben, sondern unter den Scheffel gestellt, in seinem Pulte verborgen, daß sie allerdings sonst von den Anklägern nothwendig hätten ausgebeutet werden müssen. Damit hat er in Wahrheit nur die Aufstellung von Bossha bestätigt. Ueberdieß setzt das Werk reichere Lebenserfahrung voraus als daß man es für eine Jugendarbeit halten könnte. Vielleicht daß eben die Anklage wegen Zauberei, welche gegen ihn erhoben worden war und welche, durch seine Vertheidigungsrede verewigt, an seinem Namen dauernd haften blieb (s. Lactant. V, 3, 7 und Augustin. Ep. 138), das Interesse des Appulejus diesem Gebiete zuwandte und daß er gern die Gelegenheit benutzte um den wahren Begriff der Zauberei in heiterer Weise anschaulich zu machen.

Tübingen, Oktober 1863. W. Teuffel.

Digitized by Google

Zum Corpus Inscriptionum Graecarum.

(Fortsetzung von Bd. XVIII S. 47 ff.)

III.

Die folgende, im Hause einer armen Frau zu Athen vor einigen dreißig Jahren aufgefundene Weihinschrift ist zwar, auch nach einer durch Forchhammer erhaltenen Copie Mustoxydi's, längst von Böckh (Archäol. Intell.-Bl. 1835 N. 4 S. 25 und Intell.-Bl. d. Allg. Litt.-Zeit. 1835 N. 33 S. 268) bekannt gemacht und kurz erläutert worden; ich wiederhole sie jedoch hier, weil die vorliegende Abschrift in den Papieren Mustoxydi's gerade an den bisher dunkeln Stellen Z. 3 und 6 Varianten bietet, welche das Ursprüngliche erkennen lassen.

ΙΣΙΔΙΣΑΡΑΠΙΔΙ
ΑΝΟΥΒΙΔΙΑΡΓΟΚΡΑΤΗ
ΛΕΓΑΛΛΙΣΜΑΓΑ
ΜΑΡΑΘΩΝΙΟΥΘΥΓΑ
ΤΗΡΥΠΕΡΤΗΣΘΥΓΑ
ΤΡΟΣΔΗΜΑΡΙΟΥΚΙ
ΩΝΥΩΝ . . . . ΚΑΤΑ
ΠΡΟΣΤΑΓΜΑΕΠΙΕ
ΡΕΩΣΜΕΝΑΝΔΡΟΥ
ΤΟΥΑΡΤΕΜΩΝΟΣ
ΑΛΩΠΕΚΗΘΕΝΚΛΕ
ΔΟΥΧΟΥΝΤΟΣΑΣΩ
ΠΟΚΛΕΟΥΣΦΛΥΕΩΣ
ΙΑΚΟΡΕΥΟΝΤΟΣΣΩ
ΣΙΚΡΑΤΟΥΛΑΟΔΙΚΕ
ΩΣΚΡΙΝΟΝΤΟΣΤΑΟ
. ΑΜΑΤΑΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΑΝΤΙΟΧΕΩΣ

Z. 1 hat Mustoxydi statt des ersten Δ ein Λ. Z. 3 Böckh ΑΕΓΑΛΛΙΣΜΑΤΑ. Zu Z. 6 vers. ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ. Die Formen

der Buchſtaben überhaupt nach Mur. Z. 14 a. A. hat auf dem Steine I geſtanden.

Ἰσιδὶ, Σαράπιδι
Ἀνοίβιδι, Ἁρποκράτῃ
Μ]εγαλλὶς Μάγα
Μαραθωνίου θυγα-
τὴρ ὑπὲρ τῆς θυγα-
τρὸς Δημαρίου καὶ
τ]ῶν ἑῶν [αὐτῆς] κατὰ
πρόσταγμα, ἐπὶ ἱε-
ρέως Μενάνδρου
τ]οῦ Ἀρτέμωνος
Ἁλωπεκῆθεν, κλε]ι-
δουχοῦντος Ἀσω-
ποκλέους Φλυέως,
ζ]ακορεύοντος Σω-
σικράτου Λαοδικέ-
ως, κρίνοντος τὰ ὅ-
ρ]άματα Διονυσίου
Ἀντιοχέως.

Den Attiſchen Cultus der Iſis erweiſt Sauppe, Hymn. in Isim. Turici 1842. p. 8 ebenſo durch die dort zahlreichen Eigennamen Ἰσίων, Ἰσίγονος, Ἰσιδότη u. ſ. w. wie durch die Inſchrift C. I. G. n. 481 p. 470:

τὰ κιόνια καὶ τὸ ἀ[ἐ]τωμα
κ]αὶ τὰς κινκλίδας καὶ τὴ]ν
Ἀ]φροδείτην τῇ θεῷ ἐκ
τῶν ἰδίων ἀνέθηκεν, ἐ-
πισκευάσασα καὶ αὐτὴν
καὶ τὰ περὶ αὐτὴν,
οὖσα καὶ λυχνάπτρια αὐ-
τῆς καὶ ὀνειροκρίτις·
στολίζοντος Αἰμιλίου
Ἀττ]ικοῦ Μελιτέως, ἱερατ[εύ-
οντος ἰακχαγωγοῦ Διονυ-
σίου Μαραθωνίου, ζακο[ρ-
εύοντος ἁγιαφόρου Εὐκάρπου·

Hier, wo Z. 1 ἀέτωμα und Z. 10 Ἀττικοῦ (. . IKOY ſ. die nächſte Inſchrift) von mir herrühren, verſteht Sauppe mit Böckh (und Franz v. III p. 305. a unten) Z. 3 die Iſis oder eine der Iſis ähnliche Göttin. Ehe nun dieſe Deutung näher erwogen wird, bemerke ich, daß ein andrer Attiſcher Titel bei Roß, die Demen von Attika n. 189 S. 103 hier mit in Betracht zu ziehen iſt:

Digitized by Google

ΕΥΚΑΡΠΟΣΔ. . .
ΙΣΙΟΥΦΥΛΑΣΙΟ
ΚΑΤΕΠΙΤΑΓΜ
ΣΚΛΗΠΙΩΝ
ΔΕΚΑΘΕΙΔΡ
ΥΠΕΡΕΑΥΤΟΥ
ΤΟΥΙΕΡΕΩΣ
ΓΩΓΟΥΔΙΟΝ
ΜΑΡΑΘΩΝΙΟ
ΛΙΖΟΝΤΟΣ
ΟΥΑΤΤΙΚΟΥ
ΩΣ

*Εὔκαρπος Δ[ιον-
υ]σίου Φυλασίο[υ
κατ' ἐπίταγμ[α
Ἀ]σκληπιῶν [τόν-
δε καθεί̣δ[ρυσεν
ὑπὲρ ἑαυτοῦ [καὶ
τοῦ ἱερέως [ἰακχα-
γωγοῦ Διον[υσίου
Μαραθωνί̣ο[υ, στο-
λίζοντος [Αἰμιλί-
ου Ἀττικοῦ [Μελιτέ-
ως.*

Dieß die Herstellung von Roß, welche vor andern Möglichkeiten (Z. 6 —7 u. 9 *ἐπὶ ἱερέως — στολίζοντος*, oder *καὶ τοῦ ἱερέως — καὶ τοῦ στολίζοντος*) darum annehmbar ist, weil *τοῦ* Z. 7 nicht gestattet an eine bloße Zeitbestimmung zu denken, denn die feststehende Weise verlangt *ἐπὶ ἱερέως* (nicht *ἐπὶ τοῦ ἱερ.*) *τοῦ δεῖνος*, und weil Z. 10 durch Einschieben von *καὶ τοῦ* die Zeile unverhältnißmäßig viele Buchstaben (19 gegen sonst höchstens 15, 14, 13, 12) in bedenklicher Weise erhalten würde. Ich nehme also an, was auch Roß im Sinne gehabt zu haben scheint, daß Eukarpos für sich und den Priester weiht, der *στολίζων* aber zur chronologischen Notiz nach dem Priester, einer gewissen Vollständigkeit zu Liebe, mit verzeichnet wird. Doch wie dem auch sei, dieser Eukarpos — verschieden von dem *ἐπὶ Διογενείου Εὔκαρπος Διονυσίου Φαλ(ηρεύς)* Philistor I, 9 Ephebeninschr. Col. IV Z. 19 — ist offenbar identisch mit dem *ζακορεύων ἁγιαφόρος* des vorhergehenden Titels, und dasselbe gilt von dem Priester Dionysios und dem Bekleider Aemilius Atticus. Dem Dionysios begegnen wir, wenn nicht Alles täuscht, sogar in einer dritten Urkunde, welche jüngst zu Tage gefördert worden ist, *Φιλίστωρ* I, 9 S. 381 n. 1, 20 *κοσμητεύοντος ἰακχαγωγοῦ | Διονυσίου Μαραθωνίου*, aus welches Aktenstückes Anfang zugleich das Zeitalter des Mannes ziemlich genau erkannt wird, Z. 3 *οἱ ἐπὶ Τιβ. Κλαυδίου Ἡρῴ|δου Μαραθωνίου ἄρ|χοντος, τρίτου ἀπὸ | τῆς ἐπιδημίας τοῦ με|γίστου Αὐτοκράτορος | Καίσαρος Τραιανοῦ Ἀδρια|νοῦ Σεβαστοῦ ἔφηβοι κτλ.*, ich sage ziemlich genau, weil hier nicht Zeit ist, über Hadrians Besuche in Athen (Böckh C. I. G. v. 1 p. 375. b f. n. 281. I, 4 p. 390. b, Ahrens De Athen. statu polit. et litt. p. 15, Hertzberg De reb. Graecor. inde ab Achaici foed. interitu p. 100 fgde., C. Fr. Hermann Griech. Staatsalt. §. 176, 18 S. 527) und das Archontat des Herodes Atticus (Meier Comment. epigr. p. 85. a, Inschr. im *Φιλίστωρ* III, 1 S. 62 n. 2, 1) umständlicher zu sprechen,

Digitized by Google

Nun ist allerdings von Böckh p. 471 (vgl. Intell.-Bl. d. Allg. Litt.-Zeit. n. 33 S. 267) Alles geltend gemacht worden, was für die θεός als eine Aegyptische, die Isis oder die Nephthys, in n. 481 sprechen kann (über den στολίζων Z. 9 f. jetzt auch Franz C. I. G. v. III p. 305. a. b, Letronne Inscr. Gr. de Rosette, Paris 1841. p. 14. b; κοσμώ der Athene C. Fr. Hermann Gott. Alt. § 61, 10 S. 424, ἱερῆ καὶ [κοσμήτ]ειρα C. I. G. n. 3003, 2 v. II p. 618). Es wird jedoch die Möglichkeit zugegeben, die Weihung erfolge an eine griechische Aphrodite, wie sonderbar immer dann der Zufall wäre, daß fast sämmtliche Diener der Aphrodite noch andere nicht zu diesem Cultus gehörige Aemter bekleideten, und der στολίζων läßt sich freilich auch so nicht unterbringen. Den Schwierigkeiten zu begegnen ist deshalb vor Kurzem durch L. Stephani in dem Compte Rendu de la Commission Impériale Archéologique pour l'année 1859, St. Petersbourg 1860, p. 114 der Bezug auf eine ganz andere Göttin gemacht worden: „puisque l'inscription nomme aussi un Ἰακχαγωγός parmi les personnages servant au temple, il est bien croyable, que la déesse qui n'est pas nommée dans la partie intacte de l'inscription est Déméter, et que conséquemment il faut y comprendre le sanctuaire de cette déesse au Kérameikos; car celui-ci contenait une statue d'Iacchos (Pausan. I, 2, 4) et se nommait à ce qu'il paraît aussi Ἰακχεῖον (Plutarch. Arist. 27. Alciphr. III, 59.) Mr. Lobeck Aglaoph. p. 253 rapporte ce nom à un autre sanctuaire". In der That läßt sich, abgesehen von dem nun angemessenen ἰακχαγωγός, für die Demeter eine λυχνάπτρια bei dem mystischen Dienst und eine ὀνειροκρίτις denken, denn in Träumen erschien und befahl auch sie, C. I. G. n. 2907 (Priene), genauer nach Lebas bei Roß Archäol. Aufs. II S. 582:

Ὑπνώδης Φιλίος Κύπριος γένος ἐξαλαμῖνος
υἱὸς Ἀρίστωνος Να[σ]λοχον εἶδεν ὄναρ,
θεσμοφόρους θ' ἁγνὰς ποτνίας ἐμ φάρεσι λεοκοῖς·
ὄψεσι δ' ἐν τρισσαῖς ἥρωα τόνδε σέβειν
ἤνωγον πόλεως φύλακον, χῶρον τ' ἀπέδειξαν.

Endlich scheint auch der στολισμός der Demeter anzugehören, wenn man der Böckhschen Herstellung eines attischen Titels C. I. G. n. 394 p. 446 trauen darf, welchen ich aus gleich erhellenden Gründen in drei Abschriften folgen lasse:

Digitized by Google

1) C. I. G. a. a. O.

ΔΕΙΔΟΥΧΗ
ΣΑΝΤΑΕΥΣΕΒΩ
ΠΑΤΗΡΑΥΡ
ΜΟ. ΟΚΑΙΙ
ΧΗΣΚΑΙΟ
ΔΕΛΦΟΣΑΥΡ
ΙΡΗΝΑΙΟΣ
ΩΣΙΜΟΥΠ
ΛΑΝΙΕΣ<ΕΠ
ΣΙΟΑΙΣΤΟΥ
ΕΡΕΩΣΣΠΡΟΣ
ΑΡΧΟΝΤΟΣ
ΟΡΝΗΛΙΑΝΟ

2) Eph. Arch. n. 514 p. 391.

\L O\ΛΙ
ΑΝΤΛΕΥΣΓΒc
ΑΤΗΡΑΥΡΣ
ΜCΣΟΚΑΙ
ΧΗΣΚΛΙΟ
ΕΛΦΟΣΑΥΡ
ΙΡΗΝΑΙΟΣ
ΣΩΣΙΜΟΥΠ
\ΝΙΕΙΣ>ΕΠ
Σ ΟΑΙΣΤΟΥ
ΜΟΥΣΑΙΟΥ
ΕΡΕΩΣΠΡΟΣ
ΔΟΚΙΜΟΥΝ
ΑΡΧΟΝΤΟΣ
<ΟΡΝΗΛΙΑΝC

3) Pittakis L'ancienne Athènes p. 111.

ΙΛ
. . ΑΝΕΛΕΥΣΕΙ .
ΘΥΓΑΤΗΡΑΥΡΙΛΙΟΥ
. ΜΟ . ΤΟΚΑΡ . . .
. ΧΗΣΚΛΙΟ .
ΑΔΕΛΦΟΣΑΥΡΙΛΙΟΥ
. . ΙΡΗΝΑΙΟΣ
ΖΩΣΙΜΟΥΙΙ . .
ΣΙΟΛΙΣΤΟΥ
ΜΟΥΣΑΙΟΥ
ΙΕΡΕΩΣΣΠΡΟΣ
ΔΟΚΙΜΟΥΝ . .
ΕΠΙΑΡΧΟΝΤΟΣ
ΚΟΡΝΗΛΙΑΝ . .

Ohne bei der Leichtfertigkeit zu verweilen, mit welcher Fourmont und Pittakis, dieser das erste Mal, copirt haben, setze ich das Ergebniß, welches durch keine Muthmaßung zu gewinnen war, nachfolgend:

[τὸν δεῖνα — κ-
λ]ειδουχή-
σαντα εὐσεβῶ[ς δ

πατὴρ Αὐρ. Ζ[ώσιμο[ς] ὁ καὶ [Εὐτύχης καὶ ὁ [ἀδελφὸς Αὐρ. [Εἰρηναῖος [Ζωσίμου Π[αιανιεῖς, ἐπ[ὶ σ[τ]ολιστοῦ Μουσαίου, [ἱερέως Προσδοκίμου ν(εωτέρου), ἄρχοντος Κ]ορνηλιανοῦ.

Böckh hat, gegen die ihm bekannte Ueberlieferung, a. A. δαδουχήσαντα geschrieben. Da nun Bildsäulen der Daduchen der Demeter und der Kore geweiht zu werden pflegten (C. I. G. n. 387 n. 388 p. 443), so würde auch der στολιστής Z. 10, den vor mir Meier Comment. Epigr. p. 87.a erkannt hat, und ebenso der ἱερεύς Z. 11 jener erstgenannten Göttin hier zuzuweisen sein. Allein die Lesart ist zu rasch geändert worden, und der durch ein Standbild Geehrte war unzweifelhaft ein κλειδουχήσας, dessen Anerkennung nur deshalb nicht erfolgte, weil noch keine Inschrift einen Schlüsselhalter gebracht hatte. Hieraus folgt zugleich, daß der in Rede stehende Titel Böckhs, n. 394, mit dem κλειδουχήσας und dem στολιστής in engster Verwandtschaft zu der Weihung steht, von der wir ausgegangen sind.

Doch in Betreff des Stückes C. I. G. n. 481 muß noch besonders der Anstoß beseitigt werden, welchen der ἰαχαγωγός Z. 11 hat. Wir fanden also den Jacchagogen Dionysios aus Marathon 1) als ἱερατεύων, n. 481, 10, 2) als ἱερεύς, Roß Demen n. 189, 7 und 3) als κοσμητεύων in der Philistor-Inschrift I, 9 S. 381 n. 1, 20. Hieraus entnehmen wir, daß der Mann die Jacchagogie, um so zu sagen, zum stehenden Amte hatte, dabei aber auch andere wechselnde Functionen bekleidete, ein Mal Kosmet, ein ander Mal Priester (der Isis) war. Für eine solche zeitweilige Verbindung priesterlicher und weltlicher Würde habe ich schon vordem in den Schedae Epigraph., Numburgi 1855 p. 45 einige Belege angeführt, C. I. G. n. 189, 9 p. 320 ἐπὶ ἄρχοντος ἱε[ρέως] Μητρὸς Θεῶν καὶ Ἀγαπητοῦ Αὐρ. Διονυσίου und n. 274, 3 p. 380 κοσμητὴς ἐφήβων ἱερεὺς θεοῦ καὶ θεᾶς Εἰρηναῖος, welche sich leicht vermehren lassen, C. I. G. n. 186, 15 p. 317 ἐπ]ιστάτης πρυτάνεων ἱε[ρ]εὺς Ποπίλλιος Ἀγάθων. Philistor I, 9 S. 383 fgde. Col. II Z. 21 (ἀγωνοθέτης) τοῦ περὶ ἀλκῆς | Εἰρηναῖος Ἀθηναίου Κηφ. | ἱερεὺς Ἀντινόου. Ebendf. III, 1 S. 62 n. 2, 1 Ἥρ]χε μὲν Ἡρώδης, κοσμήτ[ε]ε δ' ἐσθλὸς [Ἰάχχο]υ Εἰροπόλος νυχίων μυστοπύ[λων συν]ώδων, d. h. Kosmet war der Jacchagoge, Markianos,

Digitized by Google

wie aus dem Folgenden hervorgeht. Wenn endlich Z. 12 der ζακορεύων zugleich ἁγιαφόρος mit einer sonst noch nicht nachgewiesenen Bezeichnung genannt wird, so hat auch dieser Verein zweier geringerer Dienstleistungen nichts gegen sich; der ἁγιαφόρος ist s. v. w. ἱεραφόρος (oder παστοφόρος), der im ägyptischen Cult bekannt ist, Franz C. I. G. v. III p. 305. b. Einen ζακορεύων der Ἴσις Δικαιοσύνη s. weiter unten.

Hiermit ist, wenn auch auf einem Umwege, das Ziel erreicht und dargethan, daß nicht nur kein Umstand dagegen, sondern vielmehr das Meiste dafür spricht, in n. 481 die θεός als eine in Athen verehrte ägyptische, geradezu als die Isis zu erklären, welcher aus einem uns unbekannten Grunde nach dem vielfach üblichen Brauche (Syll. Inscr. Boeot. p. 87, R. Rochette Quest. de l'hist. de l'art, p. 176 fgde.) das Bild einer andern Göttin, der Aphrodite, geweiht war. Ebenso wird man bei den oben angeführten Stücken, Roß Dem. n. 189 und C. I. G. n. 394 die Isis als die Gottheit zu verstehen haben, welcher ein Asklepios und die Statue eines κλειδουχήσας dargebracht sind.

Zurückkehrend zu dem Ausgangspuncte belege ich den attischen Cultus der Isis noch mit einigen andern Inschriften: 1) Böckh Intell.-Bl. d. Allg. Litt.-Zeit. 1835 n. 33 S. 266, Pittakis L'anc. Athèn. p. 128, Eph. Arch. n. 534 p. 400, Rhangabis n. 1095 v. II p. 749, Lebas Attique p. 14 n. 99:

Ἴσιδ[ι] Δικαιοσύν[η
Κτησικλῆς Ἀπολλοδ[ώρου
Ἁλιμούσιος ἀνέθηκ[εν
ἐπὶ ἱερέως Σώσου [τ]ο[ῦ
Χαρμίδου· Αἰθαλίδο[ν,
ἐπὶ ζακορεύοντος
Ζωπύρου Μιλησίο[υ,

mit Bezug auf welchen Titel Burſian Archäol. Epigr. Nachleſe in den Ber. d. k. sächs. Geſ. d. Wiſſ. 1860 S. 199 nicht von dem Tempel der Isis und Dikaiosyne sprechen durfte. 2) Roß Die Demen von Attika S. 84 n. 127, Rhangabis n. 1097 p. 749, Lebas Attique p. 15 n. 108

— —
— — — — καν̣ηφ[ο-
ρήσασαν Σαράπιδος καὶ
Εἴσιδος ἀνέθηκεν
ἐπὶ Παμφίλου ἱε-
ρατεύοντος τοῦ
Ἀντιγένους Με-
λιτ[έως.

Dagegen müſſen die zwei Stücke auf sich beruhen, welche meines Wiſſens nur Pittakis geſehen und veröffentlicht hat, a) L'anc. Athèn. p. 90

Digitized by Google

ΠΟΛΛΑΕΡΙΑΤΡΙΣ . . .
. . . . . ΛΑΜΠΤΡΕΥΣ
ΙΣΙΔΙΚΑΙΘΕΟΙΣ
ΑΙΓΥΠΤΙΟΙΣΤΑΣΑΑΑ[Σ] . . .

und b) ebendaſ. p. 160 (Rhangabis n. 1098 p. 750)

ΣΑΡΑΠΙΔΙΚΑΙΘΕΟΙΣΑΙΓΥΠΤΙΟΙΣ

Was hier für Selbſttäuſchungen obgewaltet, läßt ſich ſchwer errathen; *Ἀντινόῳ συνθρόνῳ τῶν ἐν Αἰγύπτῳ θεῶν* C. I. G. n. 6007 v. III p. 821.

Wie hier ſo erſcheinen Iſis, Sarapis, Anubis und Harpokrates auf der attiſchen Delos als *σύνναοι* vereint, C. I. G. n. 2293, 5 v. II p. 239, n. 2297, 12 p. 241, n. 2302, 5 p. 243, und ingleichen anderswo, ſ. Sauppe a. a. O. p. 8. Uebrigens iſt die Dativform *Ἁρποκράτει* die häufigere, ſ. die zwei zuletzt angeführten Inſchriften und n. 2230, 7 p. 208.

Z. 3. Die beiden, jetzt erſt hergeſtellten Namen ſind ſchon anderweitig bekannt. *Μεγαλλίς*: eine Gleichnamige, die Frau eines Damophilos aus Enna bei Diodor. Exc. 34 p. 527. 600. Die Form gehört zu *Μέγαλλος*, wofür die Codices häufig *Μέταλλος* geben, ſ. Roeper im Philologus IX S. 5; *Μεγάλλειον μύρον* Cobet Nov. Lect. p. 77, H. Jacobi Com. Dict. Ind. II p. 605. Bei Plutarch de musica 17 ſchreibt Volkmann *Μετάλλου τοῦ Ἀκραγαντίνου* ſtatt *Μετέλλου* p. 104, auch an *Τελλίου* oder *Γελλίου* denkend; das Rechte iſt hier wohl ebenfalls *Μεγάλλου*. Vgl. auch *Πάταλλος* C. I. G. n. 5146, 8 v. III p. 522 und *Δίαλλος* Pauſan. VI, 13, 4. Megalus Mommſen I. R. N. n. 3532.

Der Name des Fürſten von Cyrene, *Μάγας*, ſcheint in Athen ſeit der Errichtung des Demos *Βερενικίδαι* (Stephan. Byz. p. 164, 16 Mein. *ἀπὸ τῆς Βερενίκης τῆς Μάγα θυγατρός, γυναικὸς Πτολεμαίου*, C. L. Grotefend De demis s. pagis Atticae p. 14) heimiſch geworden zu ſein. Ein attiſches Tetradrachmon mit ΔΙΟ-ΤΙΜΟΣΜΑΓΑΣΕΧΕΣΘΕΝΗΣ führt von Prokeſch auf, Inedita meiner Sammlung autonom. altgriech. Münzen, Wien 1854, S. 31 oben.

Z. 6: *Δημήτριον* nach der früheren Lesart, von Böckh als Frauenname genommen, ſcheint wenigſtens nicht belegbar zu ſein, wie es *Μήτριον* iſt (C. I. G. n. 3337, 4 v. II p. 775 *τῇ γυναικὶ Μητρίῳ*; n. 6608, 2 v. III p. 995 *Κλαυδία Μᾶτριν*, ein Ligorianiſcher Titel). Dagegen hat *Δημύριον* (*Δῆμος*, Specim. Onom. Gr. p. 94 und Philiſtor I 6—7 Inſchr. 5 Z. 27. 56 *Δ. Βερενικίδης, Δημώ*) außer der Analogie mindeſtens eine Auctorität für ſich, Anth. Pal. XII, 173

Digitized by Google

Δημώ με κτείνει καὶ Θέρμιον· ἢ μὲν ἑταίρη
Δημώ· ἣ δὲ οὔπω Κύπριν ἐπισταμένη.
καὶ τῆς μὲν ψαύω· τῆς δ' οὐ θέμις· οὐ μὰ σέ, Κύπρι,
οὐκ ἦν ἣν εἰπεῖν δεῖ με ποθειοτέρην·
Δημαρίου λέξω τὴν παρθένον· οὐ γὰρ ἕτοιμα
βούλομαι, ἀλλὰ ποθῶ πᾶν τὸ φυλασσόμενον.

Der Palatinus hat *δημάριον*, was jedoch dem Zusammenhang gemäß nicht als Liebkosungswort die Hetaire *Δημώ* bezeichnen kann. Deshalb ist *Δημαρίου* nach Petit und Brunck von Jacobs (wie auch von Tzschirner Graeca nomina in Ω exeuntia I, Breslau 1851, p. 46. b) gesetzt, die *παρθένος* aber, nämlich die *Θέρμιον*, hat dann zur Mutter eine *Δημάριον*, mit Verschweigung des vielleicht nicht einmal bekannten Vaters (Zwei gr. Inschr. aus Sparta und Gyth. S. 16). Oder hat man etwa zu schreiben: *Δημάριον; λέξω τὴν παρθένον*? „Bei der Kypris, ich weiß nicht, welche von beiden ich die erwünschtere nennen soll. Die Demarion (d. i. Demo, die Hetaire)? [Nein], ich will die Jungfrau (*Θέρμιον*) nennen." Immer ist eine *Δημάριον* festzuhalten. Diese Frauennamen auf *-αριον*, welchen entsprechend auch die selteneren in *-αρώ* und die männlichen in *-αρος*, *-αρίων* deminutivartig sind (Meineke Callimach. p. 293. Lobeck Path. Proleg. p. 257), haben noch nicht sämmtlich in den Wörterbüchern Aufnahme gefunden. Ich gebe nachstehend die mir bekannten, indem ich die bei Pape fehlenden durch ein Sternchen hervorhebe: 1) *Κλαυδία *Ἀπφάριον Λολλιανή* C. I. G. n. 3277, 2 v. II p. 757, Francke Griech. u. Lat. Inschr. von O. Fr. von Richter S. 385. 2) ** Ζηνάριον Ἀρτέμωνος Πτολεμαιῖτις, Σαραπίωνος Σφηττίου γυνή* Rhangabé n. 1630 v. II p. 879 (Eph. Arch. n. 976 p. 568); C. I. G. n. 2667, 5 v. II p. 458. 3) *Ζωσάριον Ἀπολλωνίου ἐξ Ἀναγυρασίων* C. I. G. n. 583 v. I p. 495. a. *ἱέρεια Z.* n. 488. b, 1 p. 913 (Lebas Attique p. 82 n. 299). *Μουνατία Z.* n. 788, 1 p. 515. *Ἐπιγρ. Ἑλλην. ἀνέκδ.* Athen. 1860. I n. 13, 12 p. 10. Gekürzt *Ζωσάριν* n. 2410, 1 v. II p. 352. Auch in latein. Titeln: Zosarium. Mommsen I. R. N. n. 3699. n. 6784. 4) **Ἱλάριον*, wenn Letronne richtig ergänzt hat, C. I. G. n. 4759. c. 3 v. III p. 1210. b. 5) *Λεοντάριον*, wie Epikur seine *Λεόντιον* anredet, Diog. Laert. X. 3, 5. 6) *Μαρνάριον*, eine Hetaire wie die nächstfolgenden, Diog. L. a. a. O. 7. 7) *Μελισσάριον* Aristaenet. I, 19. 8) *Μουσάριον* Lucian. dial. meretr. 7. 9) *Ναννάριον*, H. Jacobi Com. Dict. Ind. II p. 646, Lobeck Pathol. Proleg. p. 515. 10) ** Νεθάριον* C. I. G. n. 5406, 2 v. III p. 575. 11) *Νικάριον Ἑρμίππου Μιλησία* ebdf. n. 728, 1 p. 509. b. = Eph. Arch. n. 3888 p. 1998 und Pittakis L'anc. Athèn. p. 287. 12) *Νιτάριον καὶ Βιτάριον* Schol. Aristoph. Plut. 1012, Suid. s. v., mißverständlich aus den Worten des Komikers *νηττάριον ἂν καὶ φάβιον ὑπεκορίζετο.* 13) *Σιμάριον Εὐκλέους Μαραθωνίου θυγάτηρ*

Digitized by Google

C. I. G. n. 684. 1 p. 505. b. 14) *Κλαυδία Τατάριον Μενάνδρου Γαργηττίου θυγάτηρ ἱέρεια* C. I. G. n. 439, 1 p. 459, umſonſt beanſtandetes Nomen, vgl. n. 3954, 5 v. III p. 46 *ἡ θυγάτηρ Τατάριν* (Philologus II S. 468), n. 3956. d, 1 p. 47 und p. 1106. b *Τατα[ρίῳ] Χαριξένου*. Dieß auch zur Ergänzung für Cavedoni Annotaz. al C. I. G., Modena 1848 p. 25. 15) *Τιμάριον*, deſſelben Gewerbes wie n. 5, Anth. Pal. XII, 113, 2 und V, 198, 2 *οὐ πλόκαμον Τιμοῦς, οὐ σάνδαλον Ἡλιοδώρας, οὐ τὸ μυρόρραντον Τιμαρίου πρόθυρον*, wo Gräfe *Δημαρίου* vermuthet, wie ebendaſ. 197, 1, 2 *Τιμώ* und *Δημώ* genannt ſind. 16) **Τοπάριον*, nach Roß Inscr. Gr. Ined. II p. 88 n. 220. A, 14 eine Frau; allein das Wort (*τοπάριν* ebdſ. B, 10) bezeichnet dort vielmehr ein *χωρίον*, eine ländliche Beſitzung, C. I. G. n. 8657 v. IV p. 309, b. 17) **Τυχάριν* ebdſ. n. 9613, 4 p. 534. 18) *Χρωτάριον* C. I. G. n. 660, 1 p. 503. a, wo nach Pittakis Eph. Arch. n. 1711 p. 987 weiter zu leſen iſt: *Μελιτέως* (für ΕΜΕΝΤΕΩΝΔ) *ἐκ Κοίλης*, wenn nicht etwa *Μελετεῶνος* wie C. I. G. n. 150. A. 26 p. 235. b und n. 212, 2 p. 343. b hergeſtellt werden muß. *Χρ. Παραμόνου* Syll. Inscr. p. 156 n. XLI. c. Deren auf *-αρώ* ſind weit weniger: 1) *Δασαρώ* Appian. Illyr. 2. 2) **Μυρταρώ* C. I. G. n. 2482. g v. II p. 1097. a, die Tochter einer Gleichnamigen, alſo wohl eine Buhlerin. 3) *Τιμαρώ* n. 2411. II. 1 p. 352. Vielleicht aber, daß einen Beitrag zu der vorerwähnten Klaſſe noch die Grabſchrift auf Rhenaea liefert C. I. G. n. 2322. b[45]) v. II p. 1046. a

ΑΜΜΩΝΑΓΟΝ
ΧΡΗΣΤΗΧΑΙΡΕ

wofür Lebas Partie IV Iles. Sect. II Cyclades. VI Rhénée p. 454 n. 2028

ΑΜΜΩΝΑΕΟΝ

und mit der von Böckh gebilligten Umſchreibung: *Ἀμμων[ί]ον* giebt. Hier darf man wohl auch an *Ἀμμωνί[ρι]ον* denken. Dagegen hat *Πάριον* (*Ἀχαιοῦ Ἀχαρνέως*) Rhangabis n. 1286. I, 26 p. 814 (Lebas Attique n. 297 p. 81) oder *Θεαρὶς Ἑταιρίωνος Κικυννέως* ebdſ. 18 und *Παναρίς* ebdſ. I, 8 hieher keinen Bezug.

Z. 7 *κατὰ πρόσταγμα*: daß dieſer Ausdruck ebenſo wie *ἐξ ἐγκελεύσεως θεοῦ* C. I. G. n. 5892, 11 v. III p. 772 und *κατὰ κέλευσιν θεοῦ*, n. 5937, 1 p. 793 und n. 5994, 1 p. 816 auf Traumerſcheinungen geht, hat nach Franz El. Ep. Gr. n. 335, 8 Stark zu C. Fr. Hermann's Gott. Alt. § 37, 19 S. 233 bemerkt. Das hier Stehende auch C. I. G. n. 2304, 3 und n. 2305, 3 v. II p. 244, wo Böckh das lateiniſche ex imperio vergleicht, und bei Lebas Attique n. 302 p. 82

ΚΠΡΟΣΤΑΓΜΑΑΥΤΗΣ
ΙΑΚΟΡΟΣ ΚΡΑΝΑΗ
ΕΥΚΑΡΠΟΥΚΑΙΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΜΗΤΗΡ

Digitized by Google

wo möglicher Weise Kranae die Dienerin der Isis und Mutter desjenigen Eukarpos ist, der oben aus Roß Demen n. 189 angeführt wurde. Außerdem sind Formeln: *κατὰ ἐπίταγμα τοῦ θεοῦ*, Lebas Attique n. 124 p. 17 (Schedae Epigr. p. 20), Roß a. a. O. Z. 3 und besonders häufig: *κατ' ἐπιταγήν*, C. I. G. n. 3438, 1 v. II p. 807, *τοῦ κυρίου τυράννου Διός*, n. 3767, 2 p. 965, n. 3817. b, 2 v. III p. 1051. a, Lebas Méonie p. 213 n. 669, 2 *κ. ἐ. τοῦ θεοῦ*, Derſ. Miletopolis n. 1099, 3 p. 287, oder: *ἐξ ἐπιταγῆς*, C. I. G. n. 6016. c, 5 v. III p. 825, n. 3858. b p. 1091. *Κατὰ κέλευσιν* außerdem Lebas Caryste n. 1607, 3 p. 371 (Burſian Quaest. Euboic. p. 33) *τῆς θεοῦ*, C. I. G. n. 6850. A, 7 v. IV p. 11 *τῆς θεοῦ*, welcher Titel nach allem Anſchein die Feſte der Demeter betrifft, und n. 5940, 2 v. III p. 793, wenn ſich hier Franz nicht umſonſt bemüht hätte, dem Ligorius durch *κατὰ κέλευσιν Ἀπόλλωνος* aufzuhelfen.

Z. 11—12. Die Sonderung des Amtes des *κλειδοῦχος* von dem *ἱερεύς* Z. 8 iſt nicht zu überſehen. Dieſelbe findet ſich nach meiner oben vorgetragenen Leſung auch C. I. G. n. 394, 1. 11. Anderswo ſind in der Regel die Schlüſſelhalterinnen zugleich die Prieſterinnen, C. Fr. Hermann Gott. Alt. § 35, 17 S. 219, Welcker Alte Denkmäl. III S. 450, Böttiger Kl. Schrift. III S. 139, Meineke Callimach. p. 324, Schwarz Opusc. Acad. p. 199, Bachofen Verſ. über die Gräberſymbolik d. Alt. S. 314, O. Jahn Ber. d. K. ſächſ. Geſ. d. Wiſſ. X. 1858 S. 111. C. I. G. n. 6298. a, 15 v. III p. 933 heißt *Αἰακὸς κλειδοῦχος* des Hades.

Z. 12 *Ἀσωποκλῆς*, ein mit *Κηφισοκλῆς* zu vergleichender Name, der bei Pape nachgetragen werden muß, 1) *Περικλῆς Ἀσωποκλέους Ἀργυλῆθεν* Roß Die Demen v. Att. n. 14. B, 10 S. 44 (Lebas Attique n. 281 p. 77). 2) *Ἀ.* eines Homonymen Sohn aus demſelben Demos Eph. Arch. n. 3760. I, 17 p. 1928. 3) Rhangabis n. 1333, 1 p. 838

ΑΣΩΠΟΚΛ	*Ἀσωποκλ[ῆν Ἀσωποκλέους*
ΗΑΔΕΛΦΗΑ	*ἡ ἀδελφὴ Ἀ[σωπόκλεια*
ΑΓΡΥΛΗΘΕΝ	*Ἀργυλῆθεν,*

natürlich nur verſuchsweiſe. 4) in Theben Syll. Inscr. Boeot. n. L. c, 1 p. 152. 5) auf einer Kylix C. I. G. n. 7892 v. IV p. 171: 6) Bruchſtück eines attiſchen Ehrenbeſchluſſes in Muſtoxydi's Papieren Z. 8

ΒΟΥΛΗΙΕΠΑΙΝΕ
ΩΠΟΚΛΗΝΕΥΣΕ
ΤΕΛΕΙ ΙΣΤΕΦΑ

Z. 14: um das Bruchſtück Eph. Arch. n. 3421 p. 1790

ΖΑΚΟΡΕΥΟΝ
ΖΩΣΙΜΟΥΤΟΥΛ
ΕΚΜΥΡΙΝΟΥ

Digitized by Google

nicht in Betracht zu ziehen, so sehen wir einen *ζάκυρος* der ägyptischen Göttin oben C. I. G. n. 481, 12, wo kein Demoticum zugefügt ist, und Lebas Att. n. 99, 6 *ἐπὶ ζακορεύοντος | Ζωπύρου Μιλησίου*; eine *ζάκυρος Κραναή* in dem zu Z. 7 beigebrachten Stücke. Wiederum ein männlicher Diener auf der attischen Delos C. I. G. n. 2298, 10 v. II p. 243. a *ζακορεύοντος Μαραθῶνος*. Da auch hier ein Demoticum fehlt, so läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß alle Angeführten Ausländer waren, ebenso wie der hier verzeichnete *Σωσικράτης Λαοδικεύς*. Denn zuerst das Nichtvorhandensein eines attischen Demos *Λαοδίκεια*, welches schon Böckh an dem oben im Lemma angegebenen Orte und Roß Die Dem. v. Att. S. 106 vorausgesetzt hatten, ergiebt sich jetzt aus einer Thatsache unumstößlich. Nämlich in den jüngst entdeckten, aus dem ersten Jahrhundert vor Christus stammenden Listen der *Ξένοι*, welche nach den eingeborenen Epheben in Attica verzeichnet werden, finden sich auch mehrere *Λαοδικεῖς*, s. *Φιλίστωρ* I, 1—2, 3te Inschr. Col. II, 10 *Νικάνωρ Ν . . . . . ος (Νικάνορος) Λαοδικεύς*, 18 . . . *ος Ἀττάλου Λαοδικε[ύς*; ebds. I, 3 Inschr. 4 Z. 117 *Ἀμμ]ώνιος Ἀμμωνίου Λαοδ[ικεύς*, Z. 123 *Σατυ]ρίων Σατυρίωνος Λαοδικεύς*, Z. 126 . . . *Πέλοπος Λαοδικεύς*. Also offenbar Fremde, und doch keine nähere Bestimmung, welche der mehreren Städte des Namens *Λαοδίκεια* zu verstehen sei, gerade so wie C. I. G. n. 2322. b [22]), 1 v. II p. 1045. b (Lebas Rhenée p. 447 n. 1951) *Γλίκωνα Λαοδίκισσα*, n. 2322. b [24]) (Lebas n. 1952) *Μαλχίων Ἀπολλωνίου Λαοδικεῦ*, n. 2322. b [25]) p. 1046. a (Lebas n. 1953 p. 448) *Μύστα Μνασέου Λαοδίκισσα*, n. 1607 v. I p. 780, 3 *σῶμα ἀνδρεῖον, ᾧ ὄνομα Δημήτριος, τὸ γέ|νος Λαοδικῆ*, n. 864. b, 1 p. 918. b bis *Ἄτρων Λαοδικεῦ*, Rhangabis n. 1504 p. 860 *Νίκη Ἀντιπάτρου Λαοδίκισσα Εὐμένου ἐκ Κηδῶν γυνή*, n. 1941 p. 911 *Ἄμνα Λαοδίκισσα*, n. 1942 *Σφαῖρος Φαίδρου Λ.*, während eine genauere Bezeichnung ziemlich selten ist, n. 2322. b [23]) (Lebas n. 1950) *Γοργία Διννσίου Λαοδικεῦ ἀπὸ Φοινίκης*, Lebas Attique p. 182 n. 616, 52 *Ἱέρων Γορ[γί]ου Λ[α]οδι[κ]εὺς | — — [Ἱέρω]ν Γοργίου Λ[α]οδικεὺς | τ[ῶ]ν [ἀπ]ὸ [Φο]ιν[ί]κης*, n. 1693, 4. 14 v. I p. 821 *Δικαίαρχον Φιλωνίδα Λαοδικέα τῶν | ποτὶ θαλάσσα*, *Φιλίστωρ* II, 21 S. 432 Z. 2 *ἡ πόλις Ἰουλιέων τῶν καὶ Λαο|δικέων τῶν πρὸς τῇ θαλ[ά]σσῃ*. Ingleichen muß auch der Milesier Zopyros für einen Ausländer gelten; denn das es keinen attischen Demos Miletos gegeben, wird an einem andern Orte ausführlich erhärtet werden. Hier genüge die Bemerkung, daß in den vorher erwähnten Catalogen der fremden Epheben ebenfalls Milesier genannt werden, und ein Verweis auf Bursian Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1860 S. 199. Zum Dritten ist *Διονύσιος Ἀντιοχεύς* Z. 17—8 kein Einheimischer. Böckh (vgl. Lemma C. I. G. n. 821 p. 520) schreibt freilich mit der Beschränkung „wenn Antiochia nicht ein

Digitized by Google

Demos geworden war" a. a. O. Arch. Intell.-Bl. S. 26 oder Int.-Bl. S. 268. Ebenso räumt Roß Die Dem. v. Att. S. 105 N. (162) diese Möglichkeit wenigstens ein; ja Bursian meint selbst, die Vermuthung Böckhs, daß es neben der Phyle Antiochis auch einen Demos Ἀντιοχεῖς gab, habe viel Wahrscheinlichkeit, besonders weil trotz der vielen Städte dieses Namens doch auf keiner der zahlreichen attischen Inschriften, auf welchen dieses ἐθνικόν erscheine, sich ein bestimmender Zusatz zu demselben finde, Gerhards Denkm. u. Forsch. XIV. N. 92. 1862 S. 223. Allein wie leicht dieser letztere Umstand wiegt, vorausgesetzt es hat mit diesem Fehlen eines bestimmenden Zusatzes seine volle Richtigkeit, das läßt sich aus dem kurz vorher über Laodicea Beigebrachten muthmaßen. Und überhaupt zeugt gegen einen Demos Ἀντιόχεια, welchen vor mir Rhangabis zu n. 1844 v. II p. 901 verworfen hat, wesentlich wiederum die Aufzählung von Ἀντιοχεῖς in den mehrgedachten Ephebenlisten der Ξένοι, s. Φιλίστωρ I, 1—2, Inschr. 3 Col. I, 5 Βήηθος Γλαυκίου Ἀ. 11 Ἀμύν[τας Ἀμύν]του Ἀ. 14 Ζωΐλος Λε — — Ἀ. II, 5 Θεόδωρος Πολυξένο[υ Ἀ]ντιοχ. Ebendas. I, 3 Inschr. 4 Col. II, 122 Πο[σ]ειδώνιος Ποσειδωνίου Ἀ. 124 — αχος Διογνήτου Ἀ. 127 Μέναν]δρος Μενάνδρου Ἀ. Ebds. I, 6—7 Inschr. 5 Col. II, 112 — — λοδήμου Ἀ.

Sind demnach der ζακορεύων Σωσικράτης Λαοδικεύς und der κρίνων τὰ ὁράματα Διονύσιος Ἀντιοχεύς Nichtattiker, so dient die vorliegende Inschrift als neuer Beleg zu dem längst erkannten Satze, daß Fremde wie geringere Dienste im Staatsleben (λειτουργός, θυρωρός) versehen, so bei dem Culte der Götter, wenn auch meist nur derer von niederem Range oder aus der Fremde eingedrungener, gegen die Weise der guten alten Zeit (C. Fr. Hermann Gott. Alt. § 34, 2 S. 210. Nägelsbach Die nachhomer. Theol. S. 211) amtlich beschäftigt sein konnten. Vgl. 1) Roß D. Dem. v. Att. n. 21 S. 53 (Lebas Att. n. 87 p. 13, Rhangabis n. 1060 v. II p. 736)

Ἱε]ροποιοὶ οἱ ἐπὶ Φιλιππίδου Ἀρτέμ[ιδι — —
Πολίευκτος Ἀχαρ(νεύς)· Βοηθὸς Ἀγκυ[λῆθεν —
Χαβρίας ἰσοτε(λής)·
Παιδέας Σολεύς.

2) Roß a. a. O. S. 40 n. 12, 14 (Lebas n. 287 p. 79, Rhangabis n. 1245 p. 792) nach Z. 1 οἵδε | ἱεροποίησ[α]ν τὰ Ἀθήναια:

. . . . TOMEN . . . . . ΡΝΛΣΣΕΥΣ

was nach der Ansicht von Roß Note 1 wegen zu geringen Umfanges des Bruches nicht durch Ἀλικα]ρνασσεύς ausgefüllt werden kann. Wie dem sei — bei Rhangabis zeigt sich die Lücke größer — ein Attiker scheint nicht verzeichnet zu sein. Vgl. Böckh Staatsh. d. Ath. I S. 303. 3) Unter der Voraussetzung, daß die Ἡρακλεῶται keine attischen δημόται sind, da auch sie zu den ξένοι der Epheben zählen (z. B. Φιλίστωρ I, 1—2 Inschr. 3 Col. I Z. 7 Ἀντίπατρος Ἡ.

Digitized by Google

Ebdſ. I, 3 Inſchr. 4 Col. II Z. 115. 119), gehört hierher a) Eph. Arch. n. 3675 p. 1895

ΩΡΙΩΝΗΡΑΚΛΕΩΤΙ
ΚΟΡΟΣΓΕΝΟΜΕΝΟ
ΚΛΗΠΙ ΚΑΙΥΓΕΙΑΙ

Ὡρίων Ἡρακλεώτ[ης νε-
ωκόρος γενόμενο[ς Ἀσ-
κλήπι[ῳ] καὶ Ὑγείᾳ.

b) Eph. Arch. n. 2583, 28 p. 1281 im Peiraieus (Lebas Att. n. 389 p. 103, C. Fr. Hermann Philol. X S. 297 n. II) *Κεφαλίων Ἡρακλεώτης ἱερεὺς λαχών*, nämlich Z. 31 *τῆς | μητρὸς τῶν θεῶν*, in deren Thiaſos *Σωτήριχος Τροζήνιος*, ebendſ. Z. 2. 10. 16, alſo gleichfalls ein, überdieß hoch belobter Fremder ſich befindet. 4) Rhangab. n. 809 (Lebas n. 383 p. 101) Z. 3 p. 429 im Peiraieus: *ἡ ἱέρεια τῆς Συρίας [Ἀφροδίτης] | Νικασὶς Φιλίσκου Κοιν9ία.* 5) Auf der Attiſchen Delos C. I. G. n. 2294 v. II p. 240 *Ἴσι | [Κ]τησίππος | [Κ]τησίππου | [με]λανηφόρος.* Aehnlich ſind die aeditui auf lateiniſchen Inſchriften in der Kaiſerzeit zumeiſt Libertini, Henzen Röm. Bullettino, 1859, p. 25.

Z. 16 *κρίνων τὰ ὁράματα* ſ. v. w. *ὀνειροκρίτης*; gleichfalls im Dienſte der Iſis die *ὀνειροκρίτις* C. I. G. n. 481, 8. Ueber *ὅραμα*, visio, ſ. Macrob. Somn. Scip. 1, 3, C. Fr. Hermann, Gott. Alt. § 37, 19. 20 S. 202. Hier endlich ſei noch Bachofens gedacht, welcher in dem Mutterrecht S. 393.b ſchreibt: „Der *λύχνος* und die *διὰ ὀνείρων μαντική* gehören zuſammen und finden ſich nach C. I. Gr. 481 (vgl. Athen. 15, 681. F) auch im Dienſte Aphroditens verbunden". Demnach wäre, um andere Einwürfe zu übergehen, dort die Bildſäule der Aphrodite der Aphrodite *τῇ θεῷ* Z. 3 geweiht; nur möglich, wenn durch genauere Zuſätze beide Göttinnen als verſchiedene charakteriſirt würden, wie C. I. G. n. 4683. b, 1 v. III p. 331 *Εἴσιδι Φαρίᾳ | Εἰσιν τὴν | ἐν Μενούθι.* Was Athenäos über die *λυχνίς* und die *λουτρὰ Ἀφροδίτης* beibringt, berührt die Inſchrift nicht.

Ich ſchließe hier ein Bruchſtück einer Inſchrift an, welche nach der beigeſchriebenen Notiz über einem nicht näher bezeichneten Basrelief in einer Kirche (*Μεντελιότη*) zu Athen gefunden worden iſt.

ΙΡΓΟΣΕΙΣΙΔΟΣ
ΕΙΡΙΑΛΙ

Man kann ſich verſucht fühlen zu ergänzen:

[Ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος
λειτουρ]γὸς Εἴσιδος
Κ]ειριάδης

wo die Nachſtellung des Demotikon durch Titel wie Roß D. Dem. v. Att. n. 126 S. 83 (Lebas Attique p. 15 n. 111): *Ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου βουλὴ | Δημήτριον | Ἀπόλλωνι | τὸν Μαραθώ]νιον*, der *λειτουργὸς Εἴσιδος* aber durch nachſtehende Inſchrift bei Pittakis L'anc. Athèn. p. 480 zu rechtfertigen wäre:

Digitized by Google

ΛΙΩΑΡΧ[ΟΝΤΟΣ]
ΔΗΜΟΚΡΑΤΗΣ
ΣΤΡΑΤΗΓΟΣ
ΝΙΚΑΝΩΡΝΕΟΣ
ΚΗΡΥΣΤΗΣΕ
ΘΒ . .
ΚΗΡΥΣΚΟΣ
ΑΥΛΗΤΗΣΝΙΚΙΑΣ
ΛΙΤΟΥΡΓΟΣΙΣΙΔΟΣ

Allein wie sehr gar viele Copieen der Inschriften, welche in jenem Buche mitgetheilt sind, zu wünschen übrig lassen, so erregt auch hier Z. 9 ΙΣΙΔΟΣ *Ἴσιδος* Bedenken. Das Ganze war nämlich unzweifelhaft ein Verzeichniß von Obrigkeiten, dergleichen Böckh C. I. G. n. 180—82 p. 315 zusammengestellt hat (s. auch die Reste von einer *ἀναγραφὴ τῶν ἀρχόντων* bei Meier Comm. Epigr. n. 25 p. 51, n. 66 p. 69) oder, und das ist vielleicht richtiger, die Beamten sind die *Αἴσιτοι* nach einer Prytanen-Liste, s. C. I. G. n. 184 fgde. Z. 3 bietet sich, wenn Etwas fehlt, am Ersten die Ergänzung *στρατηγὸς* [*ἐπὶ τὰ ὅπλα* oder *ἐπὶ τοὺς ὁπλίτας* dar, Meier a. a. O. p. 34; doch kennen wir Strategen mit gar mannigfachen Bestimmungen, Böckh Staatsh. d. Athen. I S. 248, C. Fr. Hermann Gr. Staatsalt. § 153, 2 S. 450, und es kann auch *στρατηγός* allein gestanden haben, wie n. 200, 31 p. 335. b. Z. 5: *κῆρυ*[ξ] *τῆς ἐ*[ξ *Ἀρείου πάγου βουλῆς*, C. I. G. n. 180, 12. n. 181, 15. n. 397, 6 p. 447. Z. 7 erwartet man nach n. 181, 17 *κῆρυξ* [*ἄρχοντι ὁ δεῖνα*, oder *κ. ἄρχοντος*, wie n. 182, 9. Die beiden Letzten, der Auletes und der Liturgos kommen in gleicher Folge zum Schluß n. 181, 19 und n. 182, 10, Eph. Arch. n. 3257, 9 p. 1695 (in welchen beiden letzten Titeln derselbe *Θεόφραστος Μιλήσιος* Liturg ist). Nur daß einfach *λιτουργός* oder *λειτ.* steht; und auch derjenige Liturg, welcher als Einer der Aisiten nach den Prytanen verzeichnet wird, heißt ohne Zusatz *λειτουργός*, n. 201, 24 p. 335. b, oder *λειτουργὸς ἐπὶ τὴν Σκιάδα*, n. 200, 33, derselbe welcher sonst kurz *ἐπὶ Σκιάδος* genannt wird, C. Fr. Hermann, Griech. Staatsalt. § 127, 16 S. 373. Wird hierzu erwogen, daß ein *λιτουργὸς Ἴσιδος* unter andern öffentlichen Beamten und Dienern überhaupt befremden muß, so regt sich der Verdacht, Pittakis habe flüchtig abgeschrieben, und der Stein habe vielmehr den Namen des Liturgos gehabt *Ἰσι̣δο*[*το*]; oder *Ἰσι̣δ*[*ωρ*]*ος*. Hiermit ist zugleich der oben vorgeschlagenen Lesung des Bruchstückes die Hauptstütze entzogen. Wer kann aber wissen, ob nicht bei dem jetzt in Athen regen Ausgrabungseifer, welchem wir so viele unerhörte Notizen namentlich über die spätere Ephebie verdanken, ein Stein mit einem *λειτουργός* oder einer *λειτουργὸς Εἰσιδος* zu Tage gefördert wird; denn auch: *ἡ δεῖνα τοῦ δεῖνος λειτου*]*ργὸς* oder *ἱερουρ*]*γὸς Εἰσιδος* [*ἐκ Κ*]*ειρια*[*δῶν* ist denkbar. (F. f.) Karl Keil.

Digitized by Google

Vorläufige Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus.

(Fortsetzung von Bd. XIX. S. 97 ff.)

---

3. Dialogus.

C. 3: Tum Secundus, Nihilne te, inquit, Materne, fabulae malignorum terrent, quo minus offensas Catonis tui ames? An ideo librum istum apprehendisti, ut diligentius retractares et sublatis, si qua pravae interpretationi materiam dederunt, emitteres Catonem non quidem meliorem, sed tamen securiorem? Tum ille: Leges tu, quid Maternus sibi debuerit, et agnosces, quae audisti. So stehn die letzten Worte in den Hss., nur daß der Vaticanus 1518 quod hat und der Farnesianus tu ausläßt, und diesem sind die Herausgeber seit Oberlin gefolgt, während Puteolanus und die Folgenden geschrieben hatten Leges tu quidem, si volueris, et agnosces, quae audisti mit Ausmerzung von Maternus. Halm schreibt dies fälschlich dem Muret zu, dessen Aenderung hier aufzuführen nicht nöthig ist. Da meiner Ansicht nach Puteolanus den Gedanken richtig getroffen, sich aber von den Handschriften zu weit entfernt hatte, auch das tu quidem hier ohne Bedeutung war, schlug ich im Philologus I S. 669 vor Tum ille, Leges, inquit, si libuerit, et agnosces, quae audisti. Ich glaubte damals die bloße Aufforderung, sich den in der Lesart der Hss. liegenden Gedanken klar zu machen, würde genügen die Ueberzeugung von der Verkehrtheit derselben herbeizuführen. Aber von den vier Gelehrten, welche später den Dialogus herausgegeben haben, hat nur Halm eine Aenderung für nöthig befunden und zwar Leges, inquit, quid Maternus sibi debuerit (das verlohnte sich der Mühe!); und von den zweien, welche ihren Ausgaben Anmerkungen beigegeben haben, sagt Ritter Nichts gegen die Bedenken, welche, wie ich meinte, jedem über die Worte Nachdenkenden aufstoßen mußten, Orelli aber schiebt mir Etwas unter, woran ich nicht gedacht hatte, indem er mich so abfertigt: Parum scilicet iste perspexit, quam vim hic habeat nomen proprium; nobis esset: 'was ein (Mann, wie) Maternus seiner Ehre schuldig gewesen'. Ich komme daher noch einmal auf die Stelle zurück und setze meine Gründe genauer auseinander, um durch dieselben entweder zu überzeugen oder eine Widerlegung hervorzurufen. Die Worte Leges, quid

Digitized by Google

Maternus sibi debuerit können nur bedeuten: Du wirst eine Auseinandersetzung über das durch die indirecte Frage bezeichnete Thema lesen. Davon ist aber offenbar nicht die Rede, sondern vom Lesen einer Tragödie; und dies zeigt zum Ueberfluß das Folgende et agnosces, quae audisti: denn nur durch Lesen der Tragödie Cato konnte Secundus das wiederfinden, was er bei der Vorlesung derselben gehört hatte. Selbst der an und für sich zulässige Gedanke Reputa, quid Maternus sibi debuerit oder richtiger debeat, würde in demselben Widerspruch mit dem Folgenden stehn. Denn durch jene Ueberlegung könnte Einer wohl finden, daß Maternus Nichts ändern dürfe, aber nimmermehr das von Maternus Geschriebene als das früher Gehörte wiedererkennen, was eben nur durch das Lesen der Tragödie möglich war. Die Herausgeber scheinen die Worte so verstanden zu haben: Du wirst etwas des Maternus Würdiges lesen; du wirst Etwas lesen, was Maternus sich schuldig gewesen ist; und hat sie dabei vielleicht das irre geführt, daß unser deutscher Ausdruck sowohl für diesen als den vorher bezeichneten Gedanken scheinbar derselbe ist: Du wirst lesen, was Maternus sich schuldig gewesen ist? Aber es bedarf doch nur geringer Aufmerksamkeit, um zu sehn, daß dieser Gedanke nicht, wie jener, durch einen indirecten Fragesatz, sondern nur durch einen Relativsatz ausgedrückt werden kann. Dies hat sogar Ruperti gesehn, aber nur halb: er nahm das quod des einen Vaticanus auf und sah nicht, daß in diesem Fall das Relativ im Plural und das Verbum im Indicativ stehn müßte. Nehmen wir aber an, es stände hier Leges, quae Maternus sibi debuit, so würde auch dazu wieder das et agnosces, quae audisti nicht passen. Denn jene Ankündigung hätte einen Sinn, wenn Etwas in der Sache geändert wäre, und eine unrichtige Vermuthung über den Charakter der Aenderung fern gehalten werden sollte; wenn aber, wie das Folgende sagt, der Inhalt derselbe geblieben ist, wozu den bekannten Charakter desselben bezeichnen? Nur als Grund, warum Nichts geändert sei, wäre dieser Gedanke passend, etwa so: Leges, quae audisti: id enim Maternus sibi debuit. So geht also zugleich aus den Worten et agnosces, quae audisti, hervor, daß das Vorhergehende nur den Gedanken enthalten haben kann: Du wirst die Tragödie (nach der Herausgabe für das gesammte Publicum) lesen. Kann Jemand diesen Gedanken so wieder herstellen, daß er der Ueberlieferung näher kommt als ich, so werde ich gerne meine Vermuthung aufgeben und ihm beistimmen.

C. 5: sin proprium periculum increpuit, non Hercule lorica, et gladius in acie firmius munimentum quam reo et periclitanti eloquentia praesidium simul ac telum, quo propugnare pariter et incessere vel in iudicio sive in senatu sive apud principem possis. Für vel wollte Muret sive schreiben, und man hat geglaubt, daß dieses im Farnesianus stehe, aber nur auf das Schweigen der für Niebuhr besorgten Collation hin und irrthümlich, wie Schopen

Digitized by Google

in den Diorthotica in Cornelii Taciti Dialogum S. 4 zeigt. Für die Responsion verschiedener Disjunctivpartikeln sind aus sämmtlichen römischen Prosaikern sechs, zu denen ich noch eine fügen werde, aus den Dichtern eine Stelle beigebracht. Muß dieses Verhältniß schon sehr wunderbar erscheinen sowohl wegen der geringen Zahl der Stellen überhaupt als besonders wegen der unverhältnißmäßigen Ueberzahl der prosaischen Stellen, während doch ein Abweichen vom Gewöhnlichen weit eher den Dichtern zuzutrauen wäre, so wird das Mißtrauen noch dadurch vermehrt, daß jene Dichterstelle zur Noth auch eine andere Erklärung zuläßt, sowohl sie aber als zwei von den prosaischen auch aus andern Gründen mit mehr oder weniger Entschiedenheit für unrichtig überliefert angesehn werden müssen. So liegt der Schluß nahe, daß diese ganze Spracherscheinung auf Rechnung der Abschreiber komme und daß die Dichter vor der Einschwärzung derselben durch das Metrum geschützt seien.

Was zuerst die Responsion von vel — aut oder aut — vel betrifft, so ist dieselbe geleugnet von Lachmann zu Properz IV. (III.) 21, 25. Nach ihm hat Hand im Tursellinus I. S. 548 ff. die Frage ausführlicher behandelt und eine große Menge von Stellen, welche man fälschlich hierhergezogen hatte, richtig ausgeschieden. Um so auffallender ist es, daß er Plautus Asin. 522 anführt: Quótiens te vetui Árgyrippum, fílium Demaéneti, Cómpellare aut cóntrectare cólloquive aut cóntui! Denn wer sieht nicht, daß wir hier zwei durch ve verbundene Doppelglieder haben, deren Theile durch aut verknüpft sind? Ueberdies mußte Hand den Fall der Responsion und denjenigen, wo in der Aneinanderreihung dreier oder mehrerer Glieder die Disjunctivpartikeln wechseln, scheiden und jeden besonders behandeln. Hand glaubt nun an die Responsion von aut — vel oder vel — aut bei den Dichtern, leugnet sie aber in der Prosa. Er führt aus jenen drei Stellen an: Ovid. Metam. I. 545 Fer, pater, inquit, opem, si flumina numen habetis! Qua nimium placui, tellus, aut hisce vel istam. Quae facit, ut laedar, mutando perde figuram! Martial. III. 3, 4 Aut aperi faciem, vel tunicata lava. IV. 77, 6 Aut appone dapes, Vare, vel aufer opes. Aber die erste Stelle ist längst aus den gewichtigsten Gründen für interpoliert erklärt (es ist untergeordnet, daß ein Theil der Hss. ait für aut hat, in einigen die Verse umgestellt, der zweite oder der zweite und dritte ausgelassen werden): von Gierig, dem Haupt und Merkel gefolgt sind, ist sie am wahrscheinlichsten so verbessert: Fer, pater, inquit, opem, si flumina numen habetis! Qua nimium placui, mutando perde figuram! In der zweiten Stelle haben alle guten Hss. Aut aperi faciem, aut tunicata lava, was Schneidewin in der kleinern Ausgabe nach Lachmann zum Lucrez II. 466 mit Recht aufgenommen, das ganze Epigramm aber, weil es im Palatinus fehlt, als verdächtig bezeichnet hat. Die dritte Stelle endlich gehört einem entschieden untergeschobenen

Digitized by Google

Epigramm an: es ist schon von Scriverius ausgeschieden und steht bei Schneidewin unter den Suppositiciis als zweites. Es bleibt also nur die Stelle des Properz IV. (III.) 21, 25: Illic vel studiis animum emendare Platonis Incipiam aut hortis, docte Epicure, tuis. Hand erklärt hier vel als steigernd, was Andere gebilligt haben, mir aber nach dem Zusammenhang wenig passend erscheint. Die Stelle unterliegt aber mehreren andern sehr schweren Bedenken, welche von Lachmann entwickelt und später keineswegs beseitigt sind. Wenn es sich also bloß um die Ueberlieferung handelte, so hätte Hand die Responsion des vel und aut weit eher den Prosaikern als den Dichtern zuschreiben können: denn überliefert ist sie wirklich bei drei Prosaikern der verschiedensten Zeit an je einer Stelle. Bei Cicero de nat. deor. II. 34, 87 haben alle guten Hss. aut cum solarium vel descriptum aut ex aqua contemplere, und bei Quintilian IX. 2, 18 alle Verborum quoque vis ac proprietas confirmatur vel praesumptione: Quamquam illa non poena, sed prohibitio sceleris fuit; aut reprehensione: Cives, cives, inquam, si hoc eos nomine appellari fas est. An der erstern Stelle hat Hand mit Recht die Aenderung des vel in aut, welche man nach schlechten Hss. vorgenommen hatte, gemißbilligt und vel descriptum vel ex aqua als das Richtige bezeichnet, was jetzt Baiter gesetzt hat. An der zweiten hat er gesehn, daß aut — aut nicht stehn könnte, will aber vel wieder für etiam nehmen, was ganz unmöglich ist: auch hier ist das aut vor reprehensione in vel zu verwandeln, eine leichte Aenderung, da, wie schon früher bemerkt, vel in den Hss. ul' geschrieben wird. Hierzu füge ich eine Stelle des Vegetius de re militari, welche Oudendorp zu Appul. Met. V p. 373 aus einem andern Grunde, wie wir sehn werden, angeführt hat, IV. I: Vrbes atque castella aut natura muniuntur aut manu aut utroque, quod firmius ducitur: natura aut loco edito vel abrupto, circumfuso mari sive paludibus vel fluminibus; manu fossis ac muris. Ist dies die Lesart der besten Hss., so ist zu schreiben natura ut loco edito u. s. w. (ut 'zum Beispiel', weil nicht Alles aufgezählt wird); sonst könnte auch aut vor loco gestrichen oder vor circumfuso hinzugefügt werden. Circumfuso ist mit mari zu verbinden, und ebenso circumfusis bei paludibus und fluminibus zu verstehn. In den Hss. des Tacitus findet sich keine Responsion des aut und vel. Denn was man wohl vorgebracht hat, O. 28 Non reconditas causas requiris nec aut tibi ipsi aut huic Secundo vel huic Apro ignotas, in diesen Worten fügt, wie Hand richtig bemerkt hat, vel durchaus normal dem zweiten Gliede Etwas an, was man nach Belieben an die Stelle desselben setzen kann[1]). Diese Stelle ist, da die Responsion

1) Wer, um etwas Verwandtes zu berühren, sollte glauben, daß Halm Tac. VI. 23 ein sponte vel necessitate, incertum habebatur ver-

Digitized by Google

des ersten und zweiten Gliedes hierbei gleichgültig ist, ganz übereinstimmend mit folgenden, welche man auch zum Theil mißbraucht hat: XIV. 3 abscedentem in hortos aut Tusculanum vel Antiatem in agrum. H. II. 76 ne contra Gai quidem aut Claudii vel Neronis fundatam longo imperio domum, und eben dahin gehören alle von Bonnell im Lex. Quint. unter Aut zu Ende angeführten Stellen, sowie die letzte unter Vel angeführte, welche ich versetze, weil er sie unvollständig anführt und der oben verbesserten gleichzustellen scheint: IX. 3, 69 Aliter quoque voces aut eaedem diversa in significatione ponuntur aut productione tantum vel correptione mutatae. Solcher Stellen gibt es selbstverständlich unendlich viele. Aber allerdings hat Tacitus, um dies beiläufig zu bemerken, vel für aut gesetzt und darum sowohl von drei ganz gleich neben einander gestellten Gliedern das zweite durch die eine, das dritte durch die andere Partikel angereiht, als auch von zwei correspondierenden Wörterpaaren die Theile des einen durch aut, die des andern durch vel verbunden. XIV. 35 vincendum illa acie vel cadendum esse. I. 13 quinam adipisci principem locum suffecturi abnuerent aut impares vellent vel iidem possent cuperentque. 28 prout splendidior obscuriorve, laetari aut maerere. 59 Fama dediti benigneque excepti Segestis vulgata, ut quibusque bellum invitis aut cupientibus erat, spe vel dolore accipitur. H. II. 68 Legati tribunique ex moribus imperatorum severitatem aemulantur vel tempestivis conviviis gaudent; proinde miles intentus aut licenter agit. Und dieselbe Form ist herzustellen H. II. 1: Struebat iam fortuna in diversa parte terrarum initia causasque imperio, quod varia sorte laetum rei publicae aut atrox, ipsis principibus prosperum vel exitio fuit. So haben die zwei von Baiter verglichenen Florentiner Abschriften des alten, jetzt hier lückenhaften Mediceus und die princeps: das prosperum aut exitio der übrigen Ausgaben und der Wolfenbüttler Hs. muß eben wegen der Gleichmäßigkeit des Ausdrucks verdächtig erscheinen. Jene Hss. verdienen auch sonst in den Lücken des Mediceus im Allgemeinen den Vorzug vor den übrigen.

Doch kehren wir zu der Responsion verschiedener Disjunctivpartikeln zurück und wenden uns jetzt zu sive, so haben wir zunächst für sive — an ein Beispiel: Tac. XI. 26 Iam Messalina, facilitate adulteriorum in fastidium versa, ad incognitas libidines profluebat, cum abrumpi dissimulationem etiam Silius, sive fatali vecordia, an imminentium periculorum remedium ipsa pericula ratus, urguebat. Denn die Stellen, welche man mit dieser verglichen

theidigt mit XIV. 3 hactenus consultans, veneno an ferro vel qua alia vi, und H. II. 41 eoque incertum fuit, insidias an proditionem vel aliquod honestum consilium coeptaverint, und sich Leute finden, die das nachschreiben?

Digitized by Google

hat, sind durchaus verschieden. XIV. 59: Sed Plautum ea non movere, sive nullam opem providebat inermis atque exul, seu taedio ambiguae spei, an amore coniugis et liberorum, quibus placabiliorem fore principem rebatur nulla sollicitudine turbatum, sind nur zwei Glieder vorhanden, von denen das erste, durch sive — sive wieder in zwei Theile zerlegt, ausdrückt, welche Gründe Plautus von seinem rein persönlichen Standpunkte aus gehabt haben kann, das zweite, mit an beginnende, inwiefern die Rücksicht auf seine Angehörigen wirken mochte; das an entspricht also nicht einem sive, sondern knüpft an das erste Doppelglied ganz wie an ein einfaches, ohne jegliche Beziehung zu dem vorhergehenden sive — sive, eine andere Möglichkeit an. Ebenso werden bei Ovid Fast. III. 773, welche Stelle zu lang ist, um sie herzusetzen, erst drei mögliche Gründe durch sich entsprechende sive quod — seu quia — sive quod angeführt; dann wird an diese dreitheilige Gesammtheit ein anderer möglicher Grund in Frageform angereiht: An quia u. s. w. Durch diese Vereinzelung wird die Stelle XI. 26 noch mehr als schon durch die zu Anfang angeführten allgemeinen Gründe verdächtigt. Acidalius wollte sive streichen oder in ipse verwandeln; beides ist unwahrscheinlich, das letztere auch unpassend. Ich glaube, daß das dem sive fatali vecordia entsprechende Glied ausgefallen ist und diese Stelle der XIV. 59 ganz ähnlich etwa so lautete: sive *taedio incertae fortunae sive* fatali vecordia, so daß dieses Doppelglied die möglichen unklaren, unbewußten oder nur im Gefühl liegenden Antriebe zusammenfaßte, das Glied mit an die mögliche Berechnung hinzufügte.

Für die Responsion des sive mit aut oder vel sind außer unserer Stelle im Dialogus nur zwei, in welchen dieselbe in den Hss. überliefert ist, angeführt von Oudendorp zu Appul. Met. V. p. 373; in allen übrigen von ihm oder Andern beigebrachten findet eine Anreihung, keine Responsion statt: eine, Tac. H. V. 7, übergehe ich ganz, da man in derselben statt der unzweifelhaften und jetzt allgemein angenommenen Verbesserung des Rhenanus eine ganz sinnlose Veränderung der handschriftlichen Lesart zu Grunde gelegt hat. Tacitus XIV. 7 sive servitia armaret vel militem accenderet, sive ad venatum et populum pervaderet. Wer sieht nicht, daß wir hier nicht drei, sondern zwei Glieder haben, von denen das erste in zwei Theile zerfällt, ganz wie im zweiten das Object ein zweifaches ist? Bei Florus IV, 2, 79: Sane et ipse ante aciem maestior non ex more Caesar, sive respectu fragilitatis humanae, sive nimiam prosperorum suspectam habens continuationem vel eadem timens, postquam idem esse coeperat, quod Pompeius, ist ebenso das zweite Glied ein zweitheiliges, welches das den Cäsar persönlich Betreffende zusammenfaßt, während das erste Glied das allen Menschen Gemeinsame bezeichnet hatte. Bei Appuleius Met. V p. 372: Prome agedum nomen eius, quae puerum ingenuum et investem sollicitavit, sive illa de Nympharum po-

Digitized by Google

pulo, seu de Horarum numero, seu de Musarum choro vel de mearum Gratiarum ministerio, sind die Gratien nicht den Vorhergenannten gleichgestellt, sondern mit den Musen zu einer Gesammtheit verbunden, wie die alte Mythologie beide aufs Engste verband. Bei Dictys de b. Troi. VI. 10: cuius opinio exorta triplex: seu quod post occasum solis cum matre Hemera e conspectu hominum excesserit; sive supra modum dolore affecta fraternae mortis ultro praeceps ierit, vel ab iis, qui incolebant, ob eripienda, quae secum habuerat, circumventa interierit, sind die beiden letzten Ursachen des Verschwindens der Himera verbunden und zusammen der ersten gegenübergestellt, weil den beiden letzten der gewaltsame Tod gemeinsam ist. Unmöglich kann an eine Responsion gedacht werden bei Vegetius de re mil. IV. 1, in der schon oben behandelten Stelle: natura ut loco edito vel abrupto, circumfuso mari sive paludibus vel fluminibus, und Vitruv VIII. 6 (7), 1: Ductus autem aquae fiunt generibus tribus: rivis per canales structiles aut fistulis plumbeis seu tubulis fictilibus; an beiden Stellen werden die Partikeln gewechselt, weil die beiden zuletzt erwähnten Dinge unter sich verwandter sind als mit dem vorhergenannten. Bei Paulus Dig. XIX. 2, 24 § 4: Item utiliter ex conducto agit is, cui secundum conventionem non praestantur, quae convenerant, sive prohibeatur frui a domino vel ab extraneo, quem dominus prohibere potest, entspricht vel nicht dem sive, sondern verbindet nur a domino und ab extraneo; das sive aber ist aut si, und sive prohibeatur steht für aut qui prohibetur, an cui — non praestantur anknüpfend. Bei Virgil Aen. XII. 684: Ac veluti, montis saxum de vertice praeceps cum ruit avolsum vento, seu turbidus imber Proluit, aut annis solvit sublapsa vetustas, Fertur in abruptum magno mons improbus actu, ist klar, daß die Sätze mit seu und aut an avolsum vento angereiht werden; aber seu steht nicht, wie Hand meint, für aut si, sondern die Form der Rede ist dieselbe, wie wir sagen würden: 'wenn ein Felsstück herabstürzt vom Winde losgerissen, oder ein Sturmregen hat es fortgewaschen oder das Alter es gelöst': die Partikeln sind gewechselt, weil die beiden letzten Glieder eine gemeinsame von der des ersten verschiedene Redeform haben. So ist in den drei zuletzt aufgeführten Stellen selbst die an und für sich bei diesen Schriftstellern wohl zulässige Annahme nicht nöthig, daß in der Aneinanderreihung gleichgestellter Glieder sive, vel und aut gleichbedeutend abwechselten, wie wir oben bei Tacitus aut und vel gesetzt sahen. Die für die Responsion übrig bleibenden Stellen sind demnach folgende. Appul. de deo Socr. c. 5 p. 129 nec quisquam eos e caelitum numero velut pastor vel equiso vel bubsequa seu balantium vel hinnientium vel mugientium greges intervisat. Hier hat Vulcanius richtig ceu geschrieben: die Götter werden den Hirten, die Menschen den Heerden verglichen. So wird auch die Harmonie

Digitized by Google

des Ausdrucks zwischen den beiden sich entsprechenden Reihen hergestellt. Vitruv. V. 6, 8 spatia ad ornatus comparata, quae loca Graeci περιάκτους dicunt ab eo, quod machinae sunt in iis locis versatiles trigonoe, habentes in singula tres species ornationis, quae, cum aut fabularum mutationes sunt futurae seu deorum adventus cum tonitribus repentinis, versentur mutentque speciem ornationis in frontes. Sehn wir hier von dem aut — seu ab, so müßten, wenn das Uebrige richtig sein sollte, fabularum mutationes gefaßt werden als 'Veränderungen im Stück', eine Bezeichnung, welche schon an und für sich für die Anwendung der Periatten zu weit ist und namentlich das Folgende, mit seu davon unterschiedene, deorum adventus cum tonitribus repentinis, einschließen würde. Ich glaube, daß Vitruv geschrieben hat cum locorum aut fabularum. Dann bezeichnet fabularum mutationes den Eintritt anderer Stücke; und bei der Beschaffenheit der alten Dramen mußten sehr oft dieselben Periakten für mehrere an demselben Tage nach einander gegebene Stücke genügen. Daß die deorum adventus erst auf die fabularum mutationes folgen, während sie besser den locorum mutationes angeschlossen wären, erklärt sich daraus, daß diese Anwendung der Periakte als eine seltnere dem Schriftsteller erst nachträglich eingefallen ist, worauf auch die Stellung dieser Worte nach dem Verbum hinweist. An unserer Stelle des Dialogus endlich würde das vel in iudicio sive in senatu sive apud principem auch dann nicht zulässig sein, wenn gegen die Responsion des vel — sive sonst an und für sich Nichts einzuwenden wäre. Denn da dieselbe immer etwas sehr Ungewöhnliches wäre, so würde es dem Leser weit näher liegen das vel hier steigernd zu fassen, ein Mißverständniß, zu welchem ein guter Schriftsteller gewiß dem Wechsel der Partikeln zu Liebe keinen Anlaß geboten hätte. Murets Vorschlag, das vel in sive zu verwandeln, ist nicht unzulässig; aber die Entstehung des vel ist dann unklar und passender ist es jedenfalls in senatu und apud principem enger zusammenzufassen, da diese beiden Stellen das gemeinsam hatten, daß an ihnen das propugnare et incessere nicht bloß in gerichtlichen Verhandlungen, sondern auch bei andern Gelegenheiten geschehn konnte. Deßhalb meine ich, daß zu schreiben ist vel in iudicio vel in senatu sive apud principem. Wahrscheinlich setzte Jemand, der sich den Wechsel der Partikeln nicht erklären konnte, über beide vel ein sive, und dies ist an der zweiten Stelle in den Text gekommen, während es an der ersten unbeachtet blieb.

C. 7: Advenae quoque et peregrini iam in municipiis et coloniis suis auditos, cum primum urbem attigerunt, requirunt ac velut agnoscere concupiscunt. Hier fehlt die den peregrini, d. h. diejenigen, welche nicht römische Bürger sind, entsprechende Ortsbezeichnung. Denn wollte man selbst zugeben, daß eben wegen des vorhergegangenen peregrini unter den municipiis et coloniis nicht bloß solche civium Romanorum, sondern auch Latinorum verstanden

Digitized by Google

werden könnten, so würde doch auf diese Weise nur der allergeringste Theil der Heimath der Nichtbürger bezeichnet werden. Es ist also et provinciis zwischen coloniis und suis wegen der Gleichheit des Ausganges ausgefallen. Ebenso heißt es c. 20 traduntque invicem ac saepe in colonias et provincias suas scribunt, wo colonias für colonias et municipia steht, wie oft und umgekehrt an anderen Stellen municipia für Beides.

C. 14: Itaque Hercle non minus probari video in te, Secunde, quod Iulii Asiatici vitam componendo spem hominibus fecisti plurium eiusmodi librorum u. s. w. Die Herausgeber vor Brotier schweigen über diesen Julius Asiaticus: Brotier und alle folgenden meinen, es sei der von Tacitus H. II. 94 erwähnte: Contionante Vitellio postulantur ad supplicium Asiaticus et Flavus et Rufinus, duces Galliarum, quod pro Vindice bellassent. Aber dies ist unmöglich. Einen Mann, dessen Leben einer der bedeutendsten römischen Redner einer eignen Darstellung werth gefunden hatte, hätte Tacitus nicht so kurzweg in einem Athem mit zwei andern obscuren Personen genannt: es muß dies selbst nothwendig eine sehr bedeutende Persönlichkeit gewesen sein. Ja es war offenbar ein allgemein bekannter und berühmter Name: denn sonst hätte Tacitus hier im Dialogus nicht den bloßen Namen gesetzt, sondern für seine Leser eine erläuternde Bemerkung hinzugefügt. Eine solche wäre selbst dann nöthig gewesen, wenn das Buch z. B. über Julius Florus, den Oheim des Secundus, gehandelt hätte, von welchem Quintilian X. 3, 13 sagt: Iulius Florus, in eloquentia Galliarum, quoniam ibi demum exercuit eam, princeps, alioqui inter paucos disertus et dignus illa propinquitate (mit Secundus). Die hier genannte Größe muß aber ferner eine litterarische gewesen sein, da den oben angeführten Worten des Messala in Bezug auf den Streit des Aper und Maternus über den Vorzug der Beredsamkeit oder Poesie unmittelbar die folgenden vorhergehn: Me vero et sermo ipse infinita voluptate affecisset, atque id ipsum delectat, quod vos non forensibus tantum negotiis et declamatorio studio ingenia vestra exercetis, sed eiusmodi etiam disputationes assumitis, quae et ingenium alunt et eruditionis ac litterarum iucundissimum oblectamentum cum vobis, qui illa disputatis, afferunt, tum etiam iis, ad quorum aures pervenerint. Da es nun ein Redner war, welcher dieses Leben schrieb, so liegt die Vermuthung nahe, daß auch das Buch über einen bedeutenden Redner handelte. Man könnte an Valerius Asiaticus, den Vater (XI. 1) oder den Sohn (H. I. 59. IV. 4), denken; aber keiner von beiden wird als bedeutender Redner oder sonst in Wissenschaft oder Litteratur ausgezeichnet erwähnt. Ich kann mich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß Tacitus Iulii Africani geschrieben und die Flüchtigkeit des Abschreibers in Folge der naheliegenden Gedankenassociation zwischen Asien und Africa, Africanus und Asiaticus die

Digitized by Google

jetzige Ueberlieferung erzeugt hat. Julius Africanus wird neben Domitius Afer als der bedeutendste Redner der dem Secundus zunächst vorhergegangenen Zeit sowohl in unserm Dialogus c. 15 zu Ende als von Quintilian X. 1, 118 genannt. Sein Vater war aus dem Lande der Santoner, und er selbst beglückwünschte im Namen der Gallischen Provinzen den Nero wegen des Todes seiner Mutter (Tac. VI. 7. Quint. VIII. 5, 15). Er war also ein Landsmann des Secundus, vielleicht sein älterer Freund, dem sich Secundus zum Zweck seiner Ausbildung in der Beredsamkeit angeschlossen hatte.

C. 15: Et quod quibusdam solacio est, mihi auget quaestionem, quia video etiam Graiis accidisse, ut longius absit ab Aeschine et Demosthene Sacerdos iste Nicetes, et si quis alius Ephesum vel Mytilenas concentu scholasticorum et clamoribus quatit, quam Afer aut Africanus aut vos ipsi a Cicerone aut Asinio recessistis. Graiis hat Puteolanus geschrieben: die Hss. haben gratis. Dronke bemerkte, daß dies auch Graecis bedeuten könne; was wohl Niemandem entgangen war, aber man hielt es für überflüssig dies auszusprechen, weil, so lange sonst Nichts gegen Graiis sprach, dieses den Buchstaben der Ueberlieferung nach für wahrscheinlicher gelten mußte. Dronke hat nun gegen die Zulässigkeit des Graiis keine Gründe angeführt: ich glaube aber, daß, wenn man den Gebrauch dieser Form in der Prosa prüft, man sich an dieser Stelle allerdings für Graecis entscheiden muß. Cicero hat die Form Graii verhältnißmäßig nicht oft, aber ganz ohne Unterschied neben Graeci gebraucht, wie de inv. I. 24, 35 natione Graius an barbarus, II. 23, 69 et fere mos esset Graiis, 70 aeternum inimicitiarum monumentum Graios de Graiis statuere non oportet und cum summae virtutis concelebrandae causa Graii de Graiis aeternum inimicitiarum monumentum statuerunt; de nat. deor. III. 21, 53 *Διάσκουροι* etiam apud Graios multis modis nominantur; de re p. I. 37, 58 Graeci dicunt omnes aut Graios (Graecos die Hs. von erster Hand) esse aut barbaros, II. 4, 9 Coloniarum vero quae est deducta a Graiis praeter unam Magnesiam, quam unda non adluat? III. 9, 15 quae ne reficienda quidem Graii putaverunt; de div. II. 39, 82 Ita nobis sinistra videntur, Graiis et barbaris dextra meliora; ad Q. fr. II. 12, 3 Sed non faciam, ut illum offendam, ne imploret fidem Iovis Hospitalis, Graios omnes convocet, per quos mecum in gratiam rediit'. Häufig ist sie bei Nepos: pr. 3 nos in Graiorum virtutibus exponendis mores eorum secutos, Them. 9, 2 qui plurima mala omnium Graiorum in domum tuam intuli, Alc. 7, 4 gloriosius existimans barbarorum praeda locupletari quam Graiorum, Eum. 1, 5 quod multo apud Graios honorificentius est quam apud Romanos, Hann. 3, 4 quas (Alpes) nemo umquam cum exercitu ante eum praeter Herculem Graium transierat, quo facto is hodie saltus Graius appellatur. Von da an bis auf

Digitized by Google

die Zeit Hadrians hat nur ein Prosaiker diese Form oft gebraucht, der schwülstige Mela: I. 19, 1 Interius Bithyni sunt et Mariandyni: in ora Graiae urbes, II. 3, 6 Aulis, Agamemnoniae Graiorumque classis in Troiam coniurantium statio, 4, 5 a Graiis dicta Acon, 7 urbs Graia Callipolis, 5, 7 Graiis nostrisque etiam auctoribus, 7, 10 Hae Thracum Graiorumque terris obiacent. Der jüngere Seneca hat sie zweimal, ebenfalls ohne Unterschied von Graeci: de ira III. 2, 1 ira, tam inter Graios quam inter barbaros potens, cons. ad Helv. 8, 1 (7, 8) Phocide relicta Graii, qui nunc Massiliam incolunt, prius in hac insula consederunt. Außer diesen Schriftstellern finde ich diese Form in der gesammten Prosa der angegebenen Zeit nur noch dreimal, und zwar so, daß dem Ausdruck ein höherer Schwung gegeben werden soll. Livius XXXIV. 58, 12 Sicut a Philippo Graeciam liberavit, ita et ab Antiocho Asiae urbes, quae Graii nominis sint, liberare in animo habet. So hat der Moguntinus: der Bamberger und die übrigen ab Antiocho Graecas Asiae urbes ohne die Worte quae Graii nominis sint; was Weissenborn und Hertz aufgenommen haben, entschieden mit Unrecht: denn weder die Worte selbst sehn einer Interpolation ähnlich, noch stimmt eine derartige Interpolation zu dem Wesen des Moguntinus. Velleius I. 6, 3 Ea aetate clarissimus Graii nominis Lycurgus Lacedaemonius, vir generis regii, fuit severissimarum iustissimarumque legum auctor. Bei Quintilian VIII. 3, 84: Prior est et apud Homerum, cum Menelaus Graios in equum descendisse ait, ist es klar, daß der Schriftsteller, indem er sich auf einen Dichter beruft, die poetische Sprache hat nachahmen wollen. Wir sehn also, daß man nach Cicero mit wenigen Ausnahmen Graius als dichterisch angesehn hat. Zugleich den Stellen des Livius und Velleius und der des Quintilian ist ähnlich die des Plinius hist. nat. XXXIV. 6, 26: Invenio et Pythagorae et Alcibiadi in cornibus comitii positas, cum bello Samniti Apollo Pythius iussisset fortissimo Graiae gentis et alteri sapientissimo simulacra celebri loco dicari; ich will indeß nicht verbürgen, daß das Wort bei Plinius sonst nicht vorkommt. Tacitus hat es, abgesehn von dieser Stelle des Dialogus, wie die meisten Prosaiker des silbernen Zeitalters nie gebraucht: denn Graiae Alpes, mons Graius (H. II. 66. IV. 68) gehören natürlich nicht hierher. Auch von einem höheren Schwung des Ausdrucks kann an der vorliegenden Stelle nicht die Rede sein; und was die Ueberlieferung betrifft, so finden wir in der Bamberger Hs. der vierten Decade des Livius öfter graecia für gratia und gracia für Graecia (Kreyssig liber XXXIII S. 385), bei Sueton Tib. 46 Graecorum für gratorum und bei Valerius Maximus V. 1, 8, während alle guten Hss. haben Graeco sermone, in einigen schlechten grato, in andern, wie Drakenborch zu Liv. XLV. 8, 5 bemerkt Graio.

C. 17: Proximo quidem congiario ipsi vidistis plerosque

Digitized by Google

senes, qui se a divo quoque Augusto semel atque iterum accepisse congiarium narrabant. Ex quo colligi potest et Corvinum ab illis et Asinium audiri potuisse: nam Corvinus in medium usque Augusti principatum, Asinius paene ad extremum duravit. Die Herausgeber des Tacitus bemerken über die letzten Worte dieser Stelle Nichts, indem sie dieselben für unzweifelhaft richtig hielten; sind doch auch fast Alle, welche über Messala Corvinus geschrieben haben, derselben Ansicht gewesen, zumal da die Angaben des Hieronymus über diesen auch aus andern Gründen verworfen werden mußten. Die Angabe über Asinius Pollio steht im besten Einklang mit der des Hieronymus und anderen Nachrichten. Pontacus, Scaliger und Mai (Vallarsi folgt in seinem Text durchaus dem Pontacus; Roncalli habe ich nicht benutzen können) setzen in ihren Ausgaben des Hieronymus den Tod des Pollio ganz übereinstimmend in das Jahr 2020 Abrahams, 37 des Herodes, 47 des Augustus, d. i. nach unserer Rechnung, welcher auch Scaliger und Mai im Hieronymus folgen, 5 n. Ch., da das Jahr 42 v. Ch. nach Hieronymus das erste des Augustus und 2016 Abrahams das erste n. Chr. ist: Pontacus beginnt im Hieronymus die Jahre nach Christus ein Jahr früher. Thorbecke de C. Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae p. 3 und Meyer Oratorum Romanorum fragmenta p. 487 setzen für Hieronymus fälschlich das Jahr 43 v. Ch. als das erste des Augustus; und ebenso falsch ist es, wenn C. Fr. Hermann de scriptoribus illustribus, quorum tempora Hieronymus ad Eusebii Chronica annotavit, § 68 berichtet, daß Scaliger den Tod des Asinius ein Jahr früher setze als Mai. Es kommt dies daher, daß Hermann und die Meisten bei Benutzung der Angaben des Hieronymus sich ausschließlich an die Olympiadenzahlen halten, ohne die übrigen neben dieselben gestellten Zahlen zu berücksichtigen und ohne zu beachten, daß bei Pontacus und Scaliger Ol. I, 1 dem Jahre Abrahams 1241, bei Mai aber übereinstimmend mit der jetzt herrschenden Weise 1240 (d. i. 776 v. Ch.) gleichgesetzt wird. Es sind hieraus unendlich viele Irrthümer entstanden; hat doch selbst Clinton überall die Olympiaden des Scaliger'schen Hieronymus den seinigen gleich und darum alle aus Hieronymus entlehnten Angaben ein Jahr früher in unserer Zeitrechnung gesetzt, als er mußte. Ebenso ist nicht von Allen beachtet, daß die bei Mai verzeichneten Jahre der Stadt die der Catonischen Aera, also um 2 Jahre hinter der Varronischen Zählung zurück sind. Man thut daher jedenfalls besser bei Anführungen aus Hieronymus nach den Jahren Abrahams, der Regenten und den Jahren nach Ch., welche letztern wenigstens bei Scaliger und Mai übereinstimmen, zu citieren und die Olympiaden und Jahre der Stadt ganz aus dem Spiele zu lassen. Scaliger bemerkt aus den drei vorzüglichen Hss., welchen er folgt, keine Variante über das Todesjahr des Asinius (Mai gibt nie Varianten über die Jahreszahlen): Pontacus fand in einigen seiner

Digitized by Google

Hff. das Jahr 46 des Augustus; Marianus Scotus hat 45, aber nur weil bei ihm alle Jahre des Augustus um 2 hinaufgerückt sind. Nach Scaliger und Mai starb Asinius LXXX aetatis suae anno, nach Pontacus LXX, wie auch Marianus Scotus hat: eine Variante führt von diesen dreien keiner an, nur Vallarsi bemerkt LXXX aus der Parmenser Hs., und ebenso muß die eine jener drei Hff. Scaliger's, der Bongarsianus, haben nach dem Schweigen Reifferscheid's (Suetonii reliquiae p. 83. 59*). Die Angaben bei Mai und Scaliger sind, wie auch die Meisten angenommen haben, unzweifelhaft richtig. Denn das Letzte, was uns aus dem Leben des Pollio berichtet wird (Sen. Contr. IV pr. § 5), fällt in die erste Zeit der Trauer über den Tod des C. Cäsar, Sohns des Augustus, welcher bekanntlich am 21sten Februar 4 n. Ch. in Lycien erfolgte. Ferner berichtet Tacitus in unserm Dialogus c. 34, daß Pollio im 22sten Lebensjahre den C. Cato anklagte, welcher nach Cicero ad Att. IV. 15, 4. 16, 5. 17, 2 und Asconius in Scaur. p. 19 a. d. III nonas Quintiles 54 v. Ch. freigesprochen ward. Folglich stand Pollio, wie Hieronymus berichtet, an demselben Tage des Jahres 5 n. Ch. im 80sten Lebensjahre und ist 75 oder 76 n. Ch. geboren.

Die Geburt des Messala Corvinus setzt Hieronymus nach Pontacus und Scaliger in das Jahr 1958 Abrahams, 22 des Ptolemäus Dionysus, 9 des Hyrcanus, d. i. 58 v. Ch.; nach Mai aber 2 Jahre später (Ol. 181, 1, nicht, wie C. Fr. Hermann § 32 sagt, 180, 4). Nur Pontacus bemerkt, daß einige Hff. das Jahr 23, andere 26 des Dionysus haben. Die Bemerkung über seinen Tod hat Hieronymus nach Scaliger und Mai beim Jahr 2027 Abrahams, 54 des Augustus, 7 des Archelaus d. i. 12 n. Chr.; nach Pontacus ein Jahr früher, dessen Hff. außerdem zwischen den Jahren 52, 54 und 55 des Augustus schwanken. Die Worte lauten: Messala Corvinus orator ante biennium, quam moreretur, ita memoriam ac sensum amisit, ut vix pauca verba coniungeret, et ad extremum ulcere sibi circa sacram spinam nato inedia se confecit anno aetatis LXXII. Scaliger hat LXXVII, jedenfalls ein Druckfehler. Mai bemerkt, daß einige Hff. (Al.) LXX haben, was Vallarsi aus der Parmenser Hs. anführt. Pontacus erwähnt in seiner Anmerkung zu der Geburt des Messala ausdrücklich dessen 72stes Lebensjahr, ohne irgendwo eine Variante anzuführen. Hiernach muß LXXII, was auch Marianus Scotus und nach Reifferscheids Schweigen der Bongarsianus hat, als das am meisten beglaubigte erscheinen: wir werden später sehn, daß diese Zahl Alles für sich hat. Außerdem kann es zweifelhaft sein, ob das Jahr, bei welchem die Bemerkung steht, das Todesjahr sein soll, oder wie Scaliger gemeint hat, das Jahr der Geistesschwäche, so daß der Tod erst 14 n. Ch. fallen sollte. Und den Tod in diesem Jahre angenommen, würde das 72ste Lebensjahr zu dem Ansatze der Geburt 58 v. Ch. passen, während die Lesart

Digitized by Google

anno aetatis LXX von Jemandem herzurühren scheint, welcher die Stelle in der ersteren Weise verstand. Doch alles dieses mit Ausnahme des Lebensjahres, in welchem Messala nach Hieronymus starb, ist für uns gleichgültig, da Messala vor dem Exil des Ovid, dem December des Jahres 9 n. Ch., gestorben sein muß. Denn in der an Messalinus, den Sohn des Corvinus, gerichteten Elegie ex P. I. 7, 27 heißt es:

Nec tuus est genitor nos infitiatus amicos,
Hortator studii causaque faxque mei;
Cui nos et lacrimas, supremum in funere munus,
Et dedimus medio scripta canenda foro.

Clinton zwar in den Fasti Hellenici III zu 11 n. Ch. meint, Ovid habe das Gedicht auf den Tod des Corvinus von Tomi gesendet. Aber aus den Worten des Ovid geht klar hervor, daß es bei der Bestattung gesungen werden sollte: denn nur bei dieser konnte es, wie es bei den Leichenbegängnissen hochgestellter Männer Sitte war, auf dem Forum gesungen werden. Die Bestattung aber mußte längst vorüber sein, bevor die Nachricht vom Tode nach Tomi kommen konnte, geschweige daß noch dort ein Gedicht hätte gemacht und rechtzeitig zur Bestattung nach Rom gesandt werden können. Ueberdies bezeugen die Worte in funere deutlich Ovids Anwesenheit bei der Bestattung. Die Meisten haben nun nicht bloß nach dieser Stelle des Ovid, sondern auch nach der uns vorliegenden des Dialogus die Lebenszeit des Messala bestimmen wollen. Scaliger meint, Hieronymus habe Asinius und Messala verwechselt: dieser sei 5 n. Ch. gestorben und also 67 v. Ch. geboren, jener 14 n. Ch. gestorben und 66 v. Ch. geboren. Wiese De Messalae Corvini vita et studiis doctrinae p. 44 läßt den Messala 2 v. Ch. gestorben, 74 v. Ch. geboren sein, was Lachmann Hall. Litteraturz. 1836 S. 255 noch für zu spät hält; Zumpt in den Annales zu 3 v. Ch. setzt seinen Tod 3 v. Ch., und indem er ihm eine Lebensdauer von 70 Jahren gibt, seine Geburt 73 v. Ch.; C. Fr. Hermann endlich in der oben angeführten Schrift § 32 glaubt, daß Hieronymus die Consulate der Jahre 67 und 58 v. Ch., weil beide Male ein Piso Consul war, verwechselt habe und daß Messala 67 v. Ch. geboren und 5 n. Ch. gestorben sei. Es ist bemerkenswerth, daß trotz ihrer Absicht es Keinem von allen diesen gelungen ist das Todesjahr des Messala in Einklang mit unserer Stelle des Dialogus zu bringen. Tacitus rechnet im Dialogus c. 17 kurz vor unserer Stelle I. 9 die Regierung des Augustus zu 56 Jahren, von seinem ersten Consulat, dem 19ten August 43 v. Ch. Die Mitte derselben ist also das Jahr 14 v. Ch. Nach der Tendenz, in welcher Aper spricht, die alten Redner denen seiner Zeit soviel als möglich zu nähern, könnte er die Worte Corvinus in medium usque Augusti principatum duravit recht wohl gebraucht haben, wenn Corvinus mehrere Jahre vor 14 v. Ch., aber auf keinen Fall, wenn er über

Digitized by Google

5 oder 6 Jahre nach dieser Zeit gestorben wäre. Nun sollen diese Worte aber gar passen auf eine um 11, 12, ja 19 Jahre spätere Zeit. C. Fr. Hermann setzt sogar den Tod des Messala und Asinius in ein und dasselbe Jahr, während es im Dialogus heißt Corvinus in medium usque Augusti principatum, Asinius paene ad extremum duravit. Ferner würde Messala, da er 31 v. Ch. Consul war, dies nach Zumpt im 42sten, nach Wiese im 43sten Lebensjahre geworden sei. Wie ist dies glaublich bei einem Manne des höchsten Adels, welcher sicher seit 37 v. Ch. dem Augustus die größten Dienste erwiesen, immer aber seit der Uebergabe nach der Schlacht bei Philippi in Gunst gestanden hatte, während Asinius Pollio, ein homo novus, in seinem 35sten (40 v. Ch.), Ciceros Sohn, eines berühmten Mannes Sohn, aber ohne alles Verdienst, in seinem 34sten Lebensjahre (30 v. Ch.) zum Consulat gelangte? Und nach Scaligers Annahme müßte Pollio sogar im 26sten oder 27sten Jahre, in noch nicht quästorischem Alter, Consul gewesen sein! Aber diese Scaliger'sche Ansicht, welcher Viele beigetreten sind, ist eine in jeder Hinsicht verkehrte. Abgesehn von Messala verändert sie für Asinius Pollio die Daten, welche mit allen übrigen Nachrichten der Quellen, wie wir gesehn haben, im besten Einklang stehn. Denn, um noch dies hinzuzufügen, daß von Jemand, welcher 9 Jahre vor Augustus gestorben ist, gesagt wird paene ad extremum Augusti principatum duravit, ist, da von einer Regierung von 56 Jahren die Rede ist, gewiß eine durchaus correcte Bezeichnung, und es bedarf gar nicht einmal der Hinweisung auf die schon berührte Tendenz des Aper, um jene Worte zu rechtfertigen. An die Stelle der mit den übrigen Quellen übereinstimmenden Daten setzt aber Scaliger denselben durchaus widersprechende. Der Widerspruch mit Pollios Consulat ist schon bemerkt: starb ferner Pollio 14 n. Ch., oder wie Scaliger in Folge einer eigenthümlichen Ansicht überall ein Jahr früher rechnet, 13 n. Ch., wozu heißt es im Dialogus paene ad extremum, da doch ad extremum weit richtiger wäre. Wie schon C. Fr. Hermann § 32 bemerkt hat, würde nach Scaligers Ansicht Cicero ad fam. I. 6, 1 im Jahr 56 v. Ch. von einem 11 oder meinetwegen 12jährigen Knaben schreiben Quae gerantur, accipies ex Pollione, qui omnibus negotiis non interfuit solum, sed praefuit. Endlich würde Pollio, als er den C. Cato anklagte, nicht, wie nach dem schon oben Bemerkten der Dialogus in Uebereinstimmung mit Cicero, Asconius und Hieronymus berichtet, im 22sten, sondern im 13ten oder 14ten Lebensjahr gestanden haben. Reifferscheid in seinen C. Suetoni Tranquilli praeter Caesarum libros reliquiae hat, als er p. 83 in der Anmerkung zu 62* die Scaliger'sche Ansicht billigte, aber so, daß er den Tod des Asinius 11 n. Ch. setzt, keinen Grund gegen dieselbe gekannt, obwohl C. Fr. Hermann, welchen er anführt und dem er vorwirft Scaligers Ansicht wiederlegen zu wollen (quam adeo refutare studet), eben durch den vorletzten

Digitized by Google

der angeführten Gründe diese Widerlegung führt. Erst in den Nachträgen (praef. p. VIII) kennt er den zuletzt angeführten Grund, obwohl die Stelle des Dialogus über Pollios Alter zur Zeit der Anklage des Cato und die Stellen über die Zeit dieser Anklage natürlich in allen neuern Büchern über Pollio und auch bei Hermann § 68 stehn. Er schließt aber daraus nur, daß Hieronymus auch das Alter falsch angegeben und daß Pollio bei seinem Tode nicht im 80sten, sondern im 87sten Lebensjahre gestanden habe. Daß heißt also: Weil Scaliger durch eine bodenlose Hypothese eine Angabe des Hieronymus, welche mit allen übrigen Quellen im besten Einklang stand, so verändert hat, daß der entschiedenste Widerspruch mit diesen Quellen entsteht, muß, um diesen Widerspruch zu heben, nicht jene Angabe des Hieronymus wieder hergestellt, sondern durch eine neue bodenlose Hypothese noch eine andere Angabe desselben verändert werden, damit wir dasselbe Geburtsjahr des Pollio erhalten, welches uns ursprünglich vor der Scaliger'schen Hypothese Hieronymus gab. Sollte das wirklich ernsthaft gemeint sein? Eine ernsthafte Antwort verdient es wenigstens nicht. Weit weniger wundere ich mich bei der geringen Aufmerksamkeit, welche Reifferscheid hier der seiner Arbeit zunächst liegenden Litteratur gewidmet hat, daß ihm Borghesi's Anmerkung zu Tac. VI. 11 meiner Ausgabe nicht bekannt gewesen ist, durch welche dieser die Bedenken gegen die Angabe des Hieronymus, daß die sechstägige Stadtpräfectur des Messala dem Jahr 1991 Abrahams, d. i. 25 v. Ch. angehöre, beseitigt hat. Man hat nämlich aus Dio LIV. 19 schließen wollen, daß Statilius Taurus, welcher nach Tacitus a. a. O. dem Messala unmittelbar in der Stadtpräfectur folgte, erst 16 v. Ch. Stadtpräfect geworden sei. Borghesi hat nun bemerkt, daß dem Statilius 16 v. Ch. neben der Stadtpräfectur, welche er seit 25 v. Ch. bekleidete, eine Stellvertretung des Kaisers in dessen damaliger Abwesenheit übertragen wurde, wie dies auch deutlich aus den Worten Dios τὸ μὲν ἄστυ τῷ Ταύρῳ μετὰ τῆς ἄλλης Ἰταλίας διοικεῖν ἐπιτρέψας hervorgeht, denen ähnliche er bei Erwähnung anderer von Borghesi angeführter Stellvertretungen derselben Art gebraucht: denn das übrige Italien ging den Stadtpräfecten als solchen Nichts an. Und obgleich Dio LIV. 6 für die Stellung des M. Agrippa 21 v. Ch. nur die Stadt erwähnt, hat Borghesi mit Recht auch diese jenen Stellvertretungen des abwesenden Kaisers beigezählt, während man sie im Widerspruch mit Tacitus ebenfalls zur Stadtpräfectur gemacht hatte.

Während man sich so bei uns bis in die neueste Zeit mit verfehlten Versuchen abmüht, das Geburts- und Todesjahr des Messala zu bestimmen, war schon 7 Jahre vor dem Erscheinen des Wiese'schen Buches, 1822, abgesehn von ein Paar leicht zu verbessernden Irrthümern, die richtige Lösung gefunden von Borghesi im Giornale Arcadico XVI. 243. Zuerst bringt Borghesi eine von Keinem der Uebrigen, welche über Messala gehandelt haben, benutzte Quellen-

Digitized by Google

ſtelle bei. Frontin de aquis 99 berichtet: Q. Aelio Tuberone Paulo Fabio Maximo consulibus — Augustus — rei (aquariae) continendae exercendaeque curatorem fecit Messalam Corvinum, cui adiutores dati Postumius Sulpicius praetorius et Lucius Cominius pedarius, und 102 in der Liſte der curatores aquarum bis auf ſeine Zeit: Messalae successit Planco et Silio consulibus Ateius Capito. Meſſala wurde alſo curator aquarum 11 v. Ch. und erhielt erſt 13 n. Ch. einen Nachfolger in dieſem Amte. Polenus hatte gemeint, wegen der uns vorliegenden Stelle des Dialogus könne Frontin nicht den berühmten Redner gemeint haben: Borgheſi beweiſt, daß nur dieſer verſtanden werden kann. Allerdings wurde auch ſein Sohn M. Valerius Meſſalinus, wie der Vater, Meſſala Corvinus genannt; aber dieſer war erſt 3 v. Ch. Conſul, und dies Amt der curatores aquarum wurde ſtets nur von Conſularen bekleidet (was ſich auch in dieſem Falle ſchon daraus ergibt, daß dem Meſſala ein Prätorier untergeordnet war); ferner war Meſſalinus 6 n. Ch. legatus pro praetore von Dalmatien und erlangte dort die triumphalia (ſ. zu Tac. I. 8). Borgheſi bemerkt nun richtig, daß, da dem Meſſala zwei Gehülfen gegeben waren, eine Vacanz dieſes Amtes einige Jahre hindurch recht wohl zuläſſig iſt, aber keineswegs während eines Decenniums, geſchweige denn ſeit der Mitte der Regierung des Auguſtus, wie es im Dialogus heißt, d. i. etwa ſeit dem Jahre, in welchem Meſſala dieſes Amt eben übernommen hatte, zumal da er ſchon 2 Jahre vor ſeinem Tode wegen ſeiner Geiſteskrankheit zu demſelben untauglich war. Ich will nicht näher darauf eingehn, wie das von Borgheſi berührte Verhältniß des Ovid zum Hauſe des Meſſala und beſonders zu deſſen jüngerem Sohne, M. Aurelius Cotta Maximus oder Cotta Meſſalinus, es ebenfalls unwahrſcheinlich macht, daß Meſſala in der Mitte der Regierung des Auguſtus im 72ſten Jahre geſtorben ſein ſollte, da dies zu keinem ſichern Reſultate führen würde. Es wird genügen neben Frontin noch einmal auf das über Meſſala's Conſulat ſchon oben Bemerkte hinzuweiſen, um es zu rechtfertigen, daß wir bei der Beſtimmung der Lebenszeit des Meſſala die Stelle des Dialogus einſtweilen ganz aus dem Spiele laſſen. Da uns das Exil Ovids, vor welchem, wie wir oben ſahen, Meſſala geſtorben ſein muß, ſchon nöthigt eine Vacanz der ihm übertragenen cura aquarum von 4 Jahren anzunehmen, wozu die 2 Jahre ſeiner Geiſteskrankheit hinzukommen, ſo haben wir ſchon deßhalb allen Grund ſeinen Tod möglichſt ſpät zu ſetzen, und wir werden ſpäter mehrfache Beſtätigung des ſo gewonnenen Reſultats finden. Ovid nun befand ſich im December auf dem Adriatiſchen Meere im Beginn der Reiſe nach Tomi. Trist. I. 11, 1:

Littera quaecumque est toto tibi lecta libello,
Est mihi sollicitae tempore facta viae.
Aut hanc me, gelido tremerem cum mense Decembri,
Scribentem mediis Hadria vidit aquis u. ſ. w.

Digitized by Google

Hieraus schließt also Borghesi mit Recht, daß Messala in demselben Jahre, in welchem Ovid Rom verließ, im Sommer oder Frühjahr gestorben sein kann. Und über das Frühjahr wenigstens brauchen wir nicht zurückzugehn, wenn auch, wie ich glaube, schon nach dem Tode des Messala Ovid sich mit Maximus Cotta auf Elba befand, wo er, was ich bisher nicht bemerkt sehe, die erste Nachricht von der Entdeckung seiner Schuld empfing. Ex P. II. 3, 83:

Vltima me tecum vidit maestisque cadentes
Excepit lacrimas Aethalis Ilva genis,
Cum tibi quaerenti, num verus nuntius esset,
Attulerat culpae quem mala fama meae,
Inter confessum dubie dubieque negantem
Haerebam, pavidas dante timore notas.

Von dort kehrte er noch nach Rom zurück und begab sich von Rom zu der von ihm bestimmten Zeit ins Exil. Trist. I. 3. Hier sind nun Borghesi zwei eigenthümliche Versehen begegnet. Er meint, daß Hieronymus den Tod des Messala in das Jahr 763 der Stadt setze und daß Ovid in demselben Jahre relegiert sei, so daß die Angabe des ersteren vollkommen richtig sei. Allerdings setzt Hieronymus nach Scaliger und Mai die Notiz in das Jahr 763 der Stadt und dieses Jahr ist auch bei Mai beigeschrieben, aber es ist nicht 763 der Varronischen (10 n. Ch.), sondern der Catonischen Aera (12 n. Ch.). Die Verbannung Ovids aber wird meines Wissens von Niemandem 763, weder der Varronischen, noch der Catonischen Aera, gesetzt: Einige, unter denen Norisius, setzten sie 8 n. Ch., Andere 9 n. Ch.; und die letztere Ansicht hat Masson in überzeugender Weise als die richtige erwiesen. Wir kennen den Geburtstag des Messala nicht; nur wissen wir, daß er in die gute Jahreszeit fiel, da er an demselben die Aquitaner am Atax besiegte nach Tibull I. 7 zu Anfang und Ende. Nehmen wir also seinen Tod im 72sten Lebensjahre im Jahre 9 n. Ch. an, so kann er zwar 63 v. Ch. geboren sein, wenn er in demselben Jahr 9 n. Ch. knrz vor seinem Tode das 71ste Jahr vollendet hatte; da er aber ziemlich früh im Jahre gestorben zu sein scheint, so ist es wahrscheinlicher, daß er schon 8 n. Ch. das 71ste Jahr vollendete und 64 v. Ch. geboren wurde. Und hiermit stimmt Alles, was uns sonst über Messala berichtet wird, auf das Beste: daß er im Jahr 46, 45 oder 44 v. Ch., vor oder nach seiner Anwesenheit in Athen, im Prozeß der Aufidia gegen den im Januar 43 verstorbenen Ser. Sulpicius redete; die Worte Quintilians: Pollio et Messala, qui iam Cicerone arcem tenente eloquentiae agere coeperunt; das Lob, welches ihm 43 v. Ch. Cicero ertheilt: eloquentia, qua mirabiliter excellit (Quint. X. 1, 22. XII. 11, 28. Cic. ad Brut. I. 15); daß 42 v. Ch. nach der Schlacht bei Philippi das Heer des Cassius und Brutus sich ihm anvertraute; endlich was Sueton Tib. 70 von Tiberius schreibt: In oratione Latina secutus est Corvinum Messalam, quem senem

Digitized by Google

adulescens observarat: denn, als Tiberius, welcher im November 42 v. Ch. geboren ist, 30 Jahre alt war, war Messala 52, und was Sueton von dem Verhältniß beider sagt, braucht keineswegs von dem Beginn desselben gesagt zu sein, so daß es vollkommen genügt, wenn während einer Zeit dieses Verhältnisses Tiberius als adulescens, Messala als senex bezeichnet werden konnte. Zwei Umstände aber, welche auch Borghesi für seine irrige, aber kaum abweichende Rechnung angeführt hat, sind eine wahre Bestätigung der entwickelten Ansicht. Messala ist nämlich nach unserer Annahme in demselben Jahre geboren wie Cicero's Sohn, von welchem sein Vater ad Att. I. 2, 1 schreibt L. Iulio Caesare C. Marcio Figulo consulibus filiolo me auctum scito. Nun war aber Messala 45 und Anfangs 44 v. Ch. (im Mai dieses Jahres war er eben nach Rom zurückgekehrt) Behufs seiner Studien mit Cicero's Sohn in Athen (Cic. ad Att. XII. 32, 2. XV. 17, 2), und Messala wurde am 1sten Januar 31 v. Ch., Cicero's Sohn an den Iden des September 30 v. Ch. Consul.

Dieser Bestimmung der Lebenszeit des Messala würde die Stelle des Dialogus nicht widersprechen, wenn wir Clinton's Erklärung derselben billigen könnten. Clinton setzt den Tod des Messala 12 n. Ch., und wie wir oben gesehn haben, daß er den Widerspruch der Stelle des Ovid ex P. I. 7, 27 wegzuerklären versucht, ebenso glaubt er, daß Tacitus nicht den Tod des Messala und Pollio, sondern das Aufhören ihrer Thätigkeit als Redner bezeichne: Pollio habe bis zum Ende seines Lebens als Redner gewirkt, Messala wegen seiner bekannten Kränklichkeit sich schon um die Mitte der Regierung des Augustus von der Rednerbühne zurückgezogen. Aber duravit kann hier nur von der Lebensdauer verstanden werden: sollte etwas Anderes gemeint sein, so hätte es ausdrücklich angegeben werden müssen. Ueberdies will Aper, welchen Tacitus hier reden läßt, seine Behauptung, daß Cicero und die nächsten Redner bis auf Cassius Severus nicht, wie man sie nannte, als die alten, sondern weit eher als Redner seiner Zeit betrachtet werden müßten, aus der Nähe der Zeit beweisen. Hierfür ist das allein Maßgebende die Lebenszeit; so fern sie weder so lang noch so kurz ist, daß sie die mögliche Ausdehnung der rednerischen Thätigkeit überschreitet oder hinter derselben zurückbleibt. Wäre nun Messala wirklich eine solche Ausnahme gewesen, wie Clinton annimmt, daß er schon im Beginn der Fünfzig, 20 Jahre vor seinem Tode aus Gesundheitsrücksichten aufgehört hätte als Redner aufzutreten, und Aper hätte trotzdem behaupten können, daß viele Greise seiner Zeit ihn noch hätten hören können, so würde er ihn doch ausdrücklich als Ausnahme hervorgehoben und darauf hingewiesen haben, daß er sogar mehr beweise, als von ihm billiger Weise verlangt werden dürfe.

Die Angabe des Dialogus ist also unrichtig: sie widerspricht der Nachricht des Frontin, sie widerspricht der Zeit, in welcher Messala Consul war, in Verbindung mit der unverdächtigen Angabe des Hiero-

Digitized by Google

nymus über sein Alter; Niemand, selbst die nicht, welche seine Geburt im Verhältniß zu seinem Consulat ganz unwahrscheinlich früh gesetzt haben, hat eine Uebereinstimmung mit ihr erzielen können. Ist dies nun ein Irrthum des Tacitus? Hierauf antworte ich mit einem entschiedenen Nein. Was uns noch zu erkennen möglich ist, das war in Betreff eines so berühmten Redners etwa 90 Jahre nach seinem Tode unzweifelhaft jedem litterarisch Gebildeten geläufig. Außerdem haben wir es mit einer Schrift zu thun, welche eigens die Geschichte der Beredsamkeit behandelt, und auf die Lebensdauer des Messala wird an dieser Stelle ein Beweis gegründet. Wie kann man da glauben, daß das Geschriebene nicht auf sorgfältiger Prüfung beruhe, für welche ja so viele Hülfsmittel zu Gebot standen, deren Benutzung überhaupt die ganze Schrift verlangte und hinlänglich in ihren vielen Einzelheiten verräth? Zwar hat man auch c. 34 zwei ähnliche Versehn neben einander dem Tacitus zuschreiben wollen; aber auch sie sind mit um so mehr Entschiedenheit auf Rechnung der Schreiber zu setzen, als es sich, wie wir sehn werden, um leicht zu verwechselnde Zahlen handelt. Daß nun Messala jünger war als Pollio, hat Tacitus kurz vor unserer Stelle zu Anfang des c. 17 deutlich genug zu verstehn gegeben: Sed transeo ad Latinos oratores, in quibus non Menenium, ut puto, Agrippam, qui postest videri antiquus, nostrorum temporum disertis anteponere soletis, sed Ciceronem et Caesarem et Caelium et Calvum et Brutum et Asinium et Messalam. Oder sollte es Zufall sein, daß hier, wo es auf die Zeit ankommt, sämmtliche Redner nach der Folge ihrer Geburtsjahre aufgezählt werden? Allerdings würden Cälius, Calvus und Brutus eine Ausnahme machen, wenn mit Recht die Geburt der beiden ersten 82, die des dritten 85 v. Ch. gesetzt würde. Die erstere Annahme beruht auf Plinius h. n. VII. 49, 165: C. Mario Cn. Carbone tertium consulibus a. d. quintum calendas Iunias M. Caelius Rufus et C. Licinius Calvus eadem die geniti sunt, oratores quidem ambo, sed tam dispari eventu. Zwar haben die Hss. Caecilius statt Caelius, aber letzteres ist unzweifelhaft richtig, da offenbar von einem berühmten Redner gesprochen wird, ein solcher aber des Namens M. Cäcilius Rufus nicht existierte[2]).

2) Dagegen bei Plinius h. n. XXVII. 2, 4: Constat omnium venenorum ocissimum esse aconitum et tactis quoque genitalibus feminini sexus animalium eodem die inferre mortem. Hoc fuit venenum, quo interemptas dormientes a Calpurnio Bestia uxores M. Caecilius a[illegible]sator obiecit; hinc illa atrox peroratio eius in digitum, billige ich nicht Ruhnken's Vorschlag, M. Caelius zu schreiben, wenn auch Calpurnius Bestia wahrscheinlich der sechsmal von Cicero vertheidigte ist (Cic. Phil. XI. 5, 11; Nr. 36, nicht, wie Drumann meint, Nr. 35 bei diesem II. S. 97, welcher übrigens richtig zwei Personen scheidet, welche Orelli im Onomasticon zusammenwirft) und also der Zeit des Cälius angehörte. Denn so würden wir statt der von Cicero Brut. 79, 273 erwähnten acres accusa-

Digitized by Google

Aber Cälius kann nicht in dem angegebenen Jahr geboren sein. Er war Volkstribun (ich verweise auf Drumann) vom 10ten December 53 v. Ch. an. Die Quästur konnte man frühestens ein Jahr und fünf Tage vor diesem Amte und im 30sten Lebensjahre erlangen[3]). Cälius kann also unmöglich vor dem 5ten December 55 v. Ch. Quästor geworden und nach 84 geboren sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er aber die Quästur schon am 5tem December 56 angetreten (denn, wie schon Drumann II. 412 bemerkt hat, kann sich das, womit Cicero in der 56 gehaltenen Rede pro Caelio 7, 16 auf den beiläufig gegen Cälius gerichteten Vorwurf der Wahlbestechung antwortet, nur auf dessen Bewerbung um die Quästur beziehn) und kann also nicht nach 85 v. Ch. geboren sein. Man könnte nun meinen, Cälius und Calvus seien beide 85 oder vor 85 geboren, und es stimme also die Reihenfolge in der angeführten Stelle des Dialogus ganz gut mit der Annahme, daß Brutus 85 geboren sei. Aber wir haben guten Grund zu glauben, daß Calvus jünger war als Cälius. Denn wären beide in demselben Jahre und sogar an demselben Tage geboren, wie hätte Cicero Brut. 79, 273 zuerst Cälius besonders besprechen sollen und dann nach Einschiebung des Calidius 81, 279 Calvus und Curio vereint und zwar, indem er auf die Jugend dieser beiden hinweist, welche er bei Cälius nicht erwähnt hatte? Quamquam facienda mentio est, ut quidem mihi videtur, duorum adulescentium, qui si diutius vixissent, magnam essent eloquentiae laudem consecuti. C. Curionem te, inquit Brutus, et C. Licinium Calvum arbitror dicere. Curio kann aber nach seinem Tribunat, welches er am 10ten December 51 v. Ch. antrat, 82 v. Ch., also, wenn die Angabe des Plinius über das Geburtsjahr des Calvus richtig ist, in demselben Jahre wie dieser geboren sein. Diese Angabe des Plinius aber in Betreff des Calvus zu bezweifeln, ist durchaus kein Grund vorhanden; im Gegentheil es stimmt damit, daß wir Nichts von Aemtern desselben wissen. Die Quästur kann er frühestens am 5ten December 53 v. Ch., sehr wohl aber auch später oder gar nicht erlangt haben. Denn er starb

tiones tres des Cälius, als welche sicher bezeugt sind die des C. Antonius, L. Sempronius Atratinus und Q. Pompeius Rufus, deren vier haben. Meyer's Bemerkung (Oratorum Romanorum fragmenta S. 467 der zweiten Ausgabe): Caelio enim cognomen accusatoris maxime convenit, ist albern: denn accusator bezeichnet in der Stelle des Plinius offenbar nur 'sein, des Bestia Ankläger'. Daß auch einmal eine Rede eines M. Cäcilius erwähnt wird, ist bei der Anzahl derer, welche vor den Gerichten auftraten und Reden schrieben, nicht anstößig. Aber ein berühmter Redner, einer, den man mit der Bezeichnung orator auszeichnete, wie ihn die andere Stelle des Plinius verlangt, war dieser nicht; sonst würde er eben nicht bloß einmal aus medicinischem Interesse erwähnt werden.

3) Siehe hierüber die Abhandlung über die leges annales der römischen Republik, welche ich bald in diesem Museum folgen lassen werde.

Digitized by Google

wahrscheinlich 48 v. Ch., und der Ausbruch des Bürgerkrieges und sein Verhältniß zu Cäsar trat dem Beginn oder dem weitern Verfolge seiner Amtscarriere schon vorher entgegen. Entweder also mußte Plinius anstatt des Cälius den Curio nennen, oder Cälius und Calvus sind allerdings an demselben Datum geboren, aber in verschiedenen Jahren, dieser C. Mario Cn. Carbone III cons., jener vielleicht L. Cinna III Cn. Carbone cons. (85 v. Ch.), so daß Plinius oder seine Quelle durch die Verwechselung beider Consulate des Carbo irregeführt ist. Ueber das Geburtsjahr des Brutus aber schwanken die uns aus dem Alterthum erhaltenen Angaben. Die Annahme, daß er 85 v. Ch. geboren sei, beruht auf Cic. Brut. 94, 324, wo über Hortensius zu Brutus gesagt ist Annis ante decem causas agere coepit, quam tu es natus; das erste Auftreten des Hortensius setzt aber Cicero vorher 64, 229 und nachher 96, 328 in das Jahr 95 v. Ch. Leider ist des Livius Angabe über sein Alter nicht mehr zu ermitteln, da die Worte der Periocha 124: Annorum erat circiter XL, inter quos Q. Hortensius occisus est, wie man längst gesehn hat, lückenhaft sind. Aber Velleius sagt bei seinem Tode II. 72, 1 Hunc exitum M. Bruti partium, septimum et tricesimum annum agentis, fortuna esse voluit, und indem ich hierzu das über Cälius und Calvus Gesagte und die Reihenfolge in der angeführten Stelle des Dialogus füge, stehe ich nicht an zu behaupten, daß Cicero nicht decem, sondern sedecim geschrieben hat. Man wird sich gegen diese Auffassung der Stelle des Dialogus nicht auf andere Stellen derselben Schrift berufen, wie c. 25: sic apud nos Cicero quidem ceteros eorundem temporum disertos antecessit, Calvus autem et Asinius et Caesar et Caelius et Brutus suo iure et prioribus et sequentibus anteponuntur, und Adstrictior Calvus, numerosior Asinius, splendidior Caesar, amarior Caelius, gravior Brutus, vehementior et plenior et valentior Cicero, oder c. 38: ut neque Ciceronis neque Caesaris neque Bruti neque Caelii neque Calvi, non denique ullius magni oratoris liber apud centumviros dictus legatur exceptis orationibus Asinii, quae pro heredibus Vrbiniae inscribuntur, ab ipso tamen Pollione mediis divi Augusti temporibus habitae. Denn an diesen Stellen kommt, wenn wir an der letzten Asinius ausnehmen, auf die Zeit der einzelnen Redner Nichts an, sondern nur auf den sie alle umfassenden Zeitraum; sie sind in der letzten Stelle mehr zufällig, in den beiden andern offenbar nach ihrer Bedeutung geordnet. Endlich finde ich in der Stelle selbst, welche den eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung bildet, einen Beweis, daß Tacitus den Tod des Messala nach dem des Asinius gesetzt hat. Er sagt Ex quo colligi potest et Corvinum ab illis et Asinium audiri potuisse. Würde er diese Reihenfolge der Namen gewählt haben und so, daß dieselbe durch die beide trennenden Worte noch mehr hervorgehoben wird, wenn Corvinus vor Asinius gestorben wäre? In

Digitized by Google

diesem Falle wäre ja die folgende Erwähnung des Asinius ganz bedeutungslos gewesen: denn wer von den Greisen, die noch zu Apers Zeit lebten, die Möglichkeit gehabt hätte den Corvinus zu hören, von dem hätte es sich ja dann von selbst verstanden, daß er auch den Asinius hätte hören können; nur wenn Corvinus nach Asinius starb, ist jene Reihenfolge als das Fortschreiten vom Näheren zum Entfernteren eine wirklich angemessene.

Daß der Irrthum dem Tacitus zuzuschreiben sei, hat auch Borghesi nicht geglaubt. Er nimmt eine Versetzung an und hält für das Ursprüngliche nam Asinius in medium usque Augusti principatum, Corvinus paene ad extremum duravit. Aber damit ist nicht geholfen. Nimmermehr kann die Mitte eines Zeitraums von 56 Jahren 47 Jahre nach dem Beginn und 9 vor dem Ablauf desselben gesetzt werden, zumal wenn im Verhältniß dazu 5 Jahre vor dem Ablauf beinahe das Ende erreicht sein soll. Meine Ansicht ist diese. Tacitus schrieb nam Corvinus in extremum usque Augusti principatum, Asinius paene ad extremum duravit; ein Leser verstand den Gegensatz zwischen extremum und paene extremum nicht und glaubte dem zweiten extremum ein medium gegenübersetzen zu müssen, was anfangs wahrscheinlich nur übergeschrieben, später das Echte verdrängt hat. Tacitus hat aber das erste Mal in, das zweite ad gesetzt, um dort zu bezeichnen, daß er nicht den Endpunkt oder das letzte Jahr, sondern einen etwas größeren Zeitraum meine; im Folgenden war dies wegen paene nicht nöthig. In dem Unterschiede so unbedeutender Wörter kann übrigens Niemand einen zu betonenden Gegensatz sehn; dieser liegt allein in dem extremum und paene extremum: darum muß aber auch an beiden Stellen nothwendig dasselbe Wort stehn, da, wenn z. B. an der erstern ultimum stände, ein Unterschied in der Bedeutung gesucht werden müßte.

(Schl. f.)

K. Nipperdey.

Digitized by Google

Miscellen.

Litterarisches.

Einige in Holland verschollene Bücher.

In Fleckeisen's Jahrbüchern Bd. 87 S. 716—727 ist aus den Schriften der Amsterdamer Akademie der Wissenschaften vom J. 1863 (Abtheilung für Litteratur N. 7) eine Uebersetzung des Berichts mitgetheilt, welchen eine auf des würdigen Bake Antrag von jener Akademie niedergesetzte, aus drei Gelehrten bestehende Commission erstattet hat 'über den wissenschaftlichen Werth und das Wünschenswerthe einer Ausgabe von des Thomas Reinesius Eponymologicum auf der königlichen Bibliothek im Haag'. Die Commission entscheidet sich für jetzt gegen die Herausgabe, aus einigen Gründen, die sich hören lassen, und aus folgendem Grunde, der sich nur anstaunen läßt (S. 724):

> Und hierzu kommt noch, daß man nicht selten Dinge antrifft, die man vergebens an der Stelle sucht, auf die man verwiesen wird. Dazu gehört unter Anderm die Bemerkung zu Anfang babam, bavam Latini mammam appellant. Vetus interpres γυναικείων Moschidis τροφόν vertit mammam. Wohin dies gehört, ist uns unbekannt geblieben. Ebenso wird bei einer übrigens merkwürdigen Erklärung von Agillius Isidorus citiert, bei dem irgendwo vorkommen soll gellonem baucalem, was jedoch, soweit wir wissen, in den origines jenes Autors nicht gefunden wird.

Den armen Reinesius, der seinen Kopf mit der abgelegensten Gelehrsamkeit fast bis zur Verwirrung angefüllt hatte, wird es im Grabe bitter schmerzen, daß Männer über ihn zu Gericht sitzen, die, wenn er den Isidorus citiert, eben nur an die origines denken. Auch wir in Deutschland fröhnen nicht länger der Kraut- und Rüben-Polyhistorie des Reinesius'schen Zeitalters; aber so sehr haben wir uns doch die jedem Philologen nöthige und anständige Bücherkenntniß nicht abhanden

Digitized by Google

kommen lassen, daß nicht auch ein ordentlicher philologischer Seminarist, wenn er gellonem baucalem aus 'Isidorus' zu verificiren hat, zunächst, statt zu den origines, vielmehr zu dem glossarium des Isidorus sich wenden würde. Es ist in die Glossensammlung des Vulcanius aufgenommen; und dort p. 670 l. 38 steht deutlich zu lesen, freilich nicht gellonem baucalem, aber wohl: Baucatem, gellonem. Reinesius hat der Berichtigung dieses Isidorischen Glossariums das ganze 14. Capitel des 2. Buches seiner Variae lectiones gewidmet, und die fragliche Glosse bespricht er das. p. 241 folgendermaaßen: Baucatem, gellonem. Emendo Baucalem; est ex Italico Bocale [er meint boccale, Pokal]; ex eodem Graeculorum *Βαυκάλιον*, *Βαύκαλις* i. e. patera et vas generatim. Gello, gillo e Graeco *γύαλον*. Nach dieser evident richtigen und schon von Joseph Scaliger (zu Properz 5, 8, 37 p. 282 ed. sec.) vorgenommenen Aenderung hat Reinesius also auch in dem handschriftlichen Eponymologicum die Glosse angeführt.

Nicht minder als der philologische Polyhistor Reinesius über dieses Isidorische Stücklein der Commission würde der gelehrte Arzt Reinesius sich darüber verwundert haben, daß gerade in Holland, demjenigen Lande, das wie in früheren Jahrhunderten so noch heutigen Tages mehr Aerzte mit klassisch litterärischer Bildung als die meisten übrigen Länder aufweist, ein Triumvirat von Gelehrten den Worten vetus interpres *γυναικείων* Moschidis *τροφόν* vertit mammam rathlos gegenübersteht. Freilich, Moschidis ist verschrieben oder, was glaublicher scheint, verlesen für Moschionis. Aber dies muß auf den ersten Blick Jeder erkennen, der nur einmal von Moschion, dem Abfasser des 'ältesten Hebammenkatechismus' (s. Choulant, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin S. 94) gehört hat. Das in den gynäkologischen Sammlungen und in zwei von Choulant a. a. O. verzeichneten Sonderausgaben griechisch veröffentlichte Büchlein des Moschion führt denselben Titel wie das neuerdings durch Dietz bekannt gewordene Werk des Soranus, von welchem Moschion nur eine popularisirende Bearbeitung giebt, nämlich: *περὶ γυναικείων παθῶν* und wird auch für den nichtmedicinischen Philologen dadurch interessant, daß der vorliegende griechische Text offenbar aus dem Lateinischen und zwar von einem mit vollständiger Kenntniß beider Sprachen nicht ausgerüsteten Manne übersetzt ist. Conrad Gesner, dessen Bemerkungen in der ersten von Caspar Wolf nach Gesners Tode besorgten Ausgabe (Basel 1566, 4) p. 51—57 einnehmen, hatte außer der griechischen auch noch eine lateinische Bearbeitung handschriftlich[1]) vor sich, welche er zur Berichtigung

1) Eine große Anzahl von Capiteln des lateinischen Moschion hat aus der von Gesner benutzten Handschrift Caspar Wolf aufgenommen in seine harmonia gynaeciorum sive de morbis mulierbribus liber collectus digestusque ex Cleopatra, ex Moschionis latino veteri inter-

des griechischen Textes benutzte und aus der er unter den Observata quaedam ordine literarum folgendes mittheilt (p. 56): *Τροφός ἡ*, Mamma, Latinus interpres, also eben das, was Reinesius citirt und was die Commission in eine so wundersame Verlegenheit versetzt hat. Auf der nächsten Seite 57 kommt Gesner noch einmal ausführlicher auf den 'interpres' in folgenden Worten zurück, die hier unverkürzt stehen mögen, da sie bei dem jetzt erwachten Interesse für die Sprachformen auch der sinkenden Latinität vielleicht einen Leser dieser Zeitschrift zu weiterer Forschung anregen: Interpres Latinus vetus Mammam ponit pro nutrice, didam pro mamma (forte a Graeco *τίτθη*, quod est nutrix, *τιτθός* vero et *τιτθίον*, mamma, *μαστός*), membranum *τὸ* (d. h. als Neutrum) pro membrana. Frigdor *ὁ*, pro frigiditas, fervura pro fervor. Divexum pro *πλάγιον*. Naticae pro nates. — Quaedam eius modi in hoc libro (in dem griechischen Text) occurrunt, ut ex lingua Latina ab aliquo Graecae linguae non satis perito translata in Graecam videri possint; c. 133 ubi Graece *θερμότης*, id est, caliditas legitur, in translatione est callus, et quidem melius ut videtur; cap. 138 *περιεχόμενά εἰσι*, adhibenda sunt; et *λάμνεια* lamina; *ῥητέα ἐστί* pro *εἴρηται*[2]).

prete, ex libro matricis dicto et Theodori Prisciani libro tertio ad Salvianum, qui gynaecia inscribitur, welche in allen von Choulant S. 419 verzeichneten gynäkologischen Sammlungen zu finden ist. Aber, wie schon der Titel anzeigt, ist hier fremder Stoff eingemengt und der 'Harmonie' zulieb die ursprüngliche Reihenfolge der moschionischen Capitel aufgelöst, so daß für kritische Zwecke dieser Abdruck wenig fördert. — Ob aus dem Brüsseler Codex des lateinischen Moschion, welchen Daremberg in seinem Rapport sur une mission médico-littéraire en Allemagne, 1845 p. 31 bespricht, bereits etwas veröffentlicht worden, habe ich nicht ermitteln können.

2) Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des lateinischen Moschion hatten auch Joseph Scaligers Aufmerksamkeit erregt. Als die Brüder Labbaei auf seine Anregung ihre Glossensammlung anlegten, schickte er ihnen eine Auslese bemerkenswerther Wörter, welche jedoch in der von Ducange zum Druck beförderten Redaction (s. in diesem Museum XVIII, 253 Anm.) der Labbaeus'schen Arbeit keine Verwendung gefunden hat und daher hier wiederholt werden möge. Scaliger schreibt an die Labbaei, März 1603 (epistt. p. 639): Ego ex veteri Latino Moschionis interprete haec vobis selegi: *ζέσις* fervura, *ψυχρότης* frigdor [vergl. die oben ausgehobene Stelle Gesners], *πάνιον* linteum [s. Moschion c. 55], *ἔριον* penicillum [c. 129], *φύση* longao [c. 3], *χορίον* calla [c. 6], *πλάγια* latera [c. 11], *ὄρθρα* testiculi [c. 11], *πόροι* orificia [c. 11], *ὄχημα* gestatio [c. 12], *διακινῆσαι* gestari [c. 32], *γλουτοί* naticae [s. die obige Stelle Gesners], *ἔμβρυον* pecus [c. 33], *προσφαγία* pultes [c. 86], *τὸ ῥύπος* egonium [c. 67], *μήτρα δένδρον* autor arbor [c. 78], *τηριδών* noctua [c. 82 lautet das Griechische nach Berichtigung eines unerheblichen Druckfehlers: *τῶν τηριδόνων τῶν συγκεκαυμένων ἢ τῶν νυκτερίδων* und dazu führt Gesner aus dem Lateinischen an: vespertiliones combustas et noctuas; also wollte Scaliger wohl *τηριδών* ves-

Digitized by Google

Das Verhältniß der griechischen Bearbeitung des Moschion, sei es zu einer älteren lateinischen Uebersetzung oder zu dem lateinischen Original, hat den Reinesius in dem ungedruckt gebliebenen Theil seiner Variae Lectiones beschäftigt, wie die auch von J. A. Fabricius Bibl. Gr. 12 p. 705 ed. pr. ausgehobenen Worte eines Briefes an Daum (ep. 51 p. 137) beweisen. Dem heutigen Philologen liegen in dem aldinischen Simplicius De caelo und in dem sogenannten Aristoteles De Plantis ähnliche Fälle von Rückübersetzungen ins Griechische aus lateinischen Uebersetzungen vor, und mit Hilfe dieser Analogien lassen sich die für den Moschion in Betracht kommenden Fragen jetzt vielleicht sicherer lösen als zu Reinesius' Zeit. . . .

Leibniz und Sardanapal.

Herrn Onno Klopp hat sich die Gelegenheit geboten seinen Namen in erfreulicherer Weise als bisher durch folgende Publication bekannt zu machen: 'Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Hannover. Durch die Munificenz Seiner Majestät des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe von Onno Klopp. Erste Reihe. Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften. Erster Band. Mit einem Stahlstich des Portraits von Leibniz nach Bernigeroth. Hannover, Klindworth's Verlag 1864.' (LII u. XXXVI u. 399 SS. gr. Oct.) Der in diesem Titel angekündigte Stahlstich trägt als Unterschrift die Hexameter:

Haec habui quae scivi, et laetus recta peregi:
Quaeque relicta iacent, mentem tamen acta sequuntur.

zu denen Herr Onno Klopp S. XLV des Vorworts bemerkt: 'Zur Erläuterung der Unterschrift mögen folgende eigene Worte von Leibniz dienen. Als ihm nämlich der englische Gesandte Davenant am 19. August 1706 den Entwurf einer Grabschrift zusandte, erwiederte Leibniz: er für sich würde die folgenden Worte wählen: Haec habui quae scivi u. s. w. Car je suis dans les principes d'une souveraine

pertilio schreiben], *ταχερόν* tabidum [c. 87], *κανκαλοειδῆ ὀστᾶ* patellae [c. 91], *μασθός* dida [c. 95], *ἡ τροφός* mamma, *ἄσκυλτα* spondae [c. 104], *σταφυλὴ ὀμφακίνη* uva lupina [c. 58; 121], *ἡ μήτρα* locaturae [c. 126], *τριχώδης* floccosus [c. 126], *ὁάκη* lanae [c. 126], *διακινεῖν* sella vel basterna gestari [c. 126], *κατεῶνι* *cydo* [c. 126, die Sternchen sollen einen Abschreiberfehler anzeigen]. Quaedam exstant in editis. Sed haec non negligenda. Die letzten Sätzchen bedeuten, daß einige der bei Moschion vorkommenden seltenen Wörter bereits in die damals veröffentlichten Glossarien aufgenommen sein, diese von Scaliger ausgezogenen Wörter jedoch nicht. Eine Handschrift des lateinischen Moschion hat Scaliger nicht benutzt; Alles was er anführt findet sich an den in Klammern angegebenen Stellen bei Gesner.

Digitized by Google

raison entièrement conformes à ce beau dicton de l'Ecriture[1]): opera eorum sequuntur eos. Rien ne se perd suivant ma philosophie, et non seulement toutes les substances simples (telles que les ames) se conservent nécessairement, mais qui plus est, toutes les actions demeurent dans la nature, quelques passagères qu'elles paroissent à nos yeux, et les précédentes entrent dans la composition des suivantes.'

Es soll Herrn Onno Klopp nicht weiter verargt werden, daß er hiermit alles zur 'Erläuterung' Dienliche beigebracht zu haben glaubt. Ebenso wenig darf er es aber den Philologen, welche er am Schluß seines Vorworts (S. LII) apostrophirt, verübeln, wenn sie die Erläuterung für unvollständig in einem recht wesentlichen Punkte halten, so lange es nicht erkannt und dem Leser gesagt wird, daß Leibniz in dieser philosophischen Grabschrift ein Gegenstück liefern wollte zu der bekannten lüderlichen Grabschrift des Sardanapal und daß er seinen Versen die ciceronische Uebersetzung Tusc. 5, 35, 101:

Haec habui quae edi quaeque exsaturata libido
Hausit; at illa iacent multa et praeclara relicta

zu Grunde gelegt hat. Nähere Angaben über dieses Epigramm sind bei Näke, Chörilus S. 196 ff. und Bernays, Dialoge des Aristoteles S. 160 zu finden; man ersieht aus denselben, daß die Worte iacent relicta, welche Leibniz zu einem optimistischen Trost über seine vielen 'liegen gebliebenen' Unternehmungen verwendet, aus der erhaltenen griechischen Fassung *τὰ δὲ πολλὰ καὶ ὄλβια πάντα λέλυνται* nicht zu belegen und auf eine Cicero vorliegende Lesart *λέλειπται* zurückzuführen sind.

1) Herr Klopp scheint auf sehr bibelfeste Leser zu rechnen, da er den Fundort dieses beau dicton anzugeben unterläßt. Es steht in der Apokalypse 14, 13, lautet auf Griechisch: *τὰ γὰρ ἔργα αὐτῶν ἀκολουθεῖ μετ' αὐτῶν* und in der Vulgata: opera enim illorum sequuntur illos. Dem Kenner Leibnizens ist das Hineintragen eines seiner tiefsten philosophischen Sätze in diesen Vers ein neuer Beweis seiner auch sonst ausgesprochenen Verehrung für die 'Offenbarung Johannis'.

Handschriftliches.

Zu Fulgentius.

In der hiesigen Königlichen Bibliothek befindet sich in einem Miscellancodex des zehnten Jahrhunderts (codd. lat. octav. nro. 73) ein bisher noch unbenutzter Text der Schrift des Fulgentius de abstrusis sermonibus. So unwichtig für unsere Kenntniß des Alterthums nun auch dieser Phantast oder gar Betrüger sein mag, so ist es doch

Digitized by Google

vielleicht gestattet, von einer Handschrift desselben, die zu den ältesten gehört, Notiz zu geben. Sie beginnt mit einem Commentar zu Theilen des neuen Testaments, der die ersten 121 Blätter einnimmt; auf ihn folgt ein lateinisch-deutsches Glossar, anfangend Plaustrum vuagan. aratrum pluog; und hieran schließt sich von Blatt 128 bis 135 der Text des Fulgentius. Dann folgen Excerpte besonders aus Isidors Origines, die den Schluß des Buches bilden. Von den bisher bekannten Handschriften des Fulgentius steht dieser die Wolfenbüttler (Gudian. 335) aus dem 10. und die Brüsseler 10083 aus dem 12. Jahrhundert am nächsten, doch so, daß diese beiden unter sich enger verwandt sind, als mit der Berliner. Nächst diesen zeigt er einige Aehnlichkeit mit dem von Bongarsius verglichenen Codex, dessen Angaben die Baseler Ausgabe des Fulgentius (bei Roth und Gerlachs Nonius) mit dem Zeichen B1 bezeichnet. Die Baseler Ausgabe bietet auch die Varianten des Gudianus unter dem Zeichen G1; der Brüsseler Codex ist in Lersch's Ausgabe vollständig abgedruckt S. VI—XXII. Ich werde daher mich an letzteren anschließen und nur angeben, wo die Berliner Lesart von ihm abweicht.

(*p. VI Lersch*) Incipit glosa fulgentii epī. ad calcidium grammaticum.

Ne de tuorum domine — Quid delenificus. Incipit. *desunt.* (*p. VIII L. no. I*) Sandapilam dicebant qui uoluerunt feretrum — sed plebeiorum — Stesimbrosius — depositus sandapila deportatus est. — (*no. II*) quamuis antidamas — uispillones dixerit — mnaseas scribit — europe — abloue (*sic!*) delatum esse. — (*no. III*) Die erste Hälfte dieses Artikels bis pollinxerat fehlt im Gud., Brüss. und dem Bongarsischen Codex. Im Berliner Cod. lautet sie: Pollinctores dicti sunt. qui funera morientia accurrant. Unde et Plautus in menech. micomoedia ait. Sic pollinctor dixit. qui eum pollinxerat. — pollutorum — domuitionem — (*no. IIII*) baacidis. XV. — sandarecei — (*no. V*) Diofontius — apud athenas marti solere sacrificare — qui decaton — (*p. X L.*) blemnon — creteniensibus — locro — postquam hoc — offerri — nefferendum — Settium dentatum — (*no. VI*) sacrorum scripsit — cum duobus — (*no. VII*) Priore — suggrandaria — sedpulchra — dici poterant — inmanitas — tumisceret — tragoedia — suggrandarium — (*no. VIII*) cinctius alimetus in hystoria — non poterit tamen infirmitatibus exultauit insultauit. (*sic!*) — (*no. VIIII*) proagris — cum duodecim — (*p. XII L.*) cum duodecim iam — libris pontificalibus — (*no. X*) hymnis — numquam — quo et — numquam — (*no. XI*) asscriberent — paupertatem — priapus et pona — pro gratiae — Sicut uarro in mistagogorum — Semoneque inferius — depinnato — adtollam — (*no. XII*) in pseusto necomoedia — separnum — ancille dicentem Niegote blitterantem — mintium iudicassem. Blatterare — (*n. XIII*) Luscitios — inde — quos miriopes — luscitius — Dicunt enim quod — (*n. XIIII*) Titulos — ipse de pontificalibus scribens tutulum dici ait pallium — et capite aras — (*p. XIIII L. n. XV*) dicunt — piscatoriam — alligari — utsi — tempestas maxima — (*no. XVI*) propositio proposita — quid grecum — tibi latinum — astanti — occurret — de facto scripsit. ita. ait. — huic — (*no. XVII*) Apulenis — sorores p̄se — pumi-

liorem — glabriorem — Pumilios — inberbem (*no. XVIII*) Sutelam dici voluer — (*no. XVIIII*) suptiliter adgarrire — comoedia sic ait. — (*no. XX*) Textiuilicium — textiuilitio — admodum — satyra — textiuilices flacce — (*no. XXI*) cestus — infilem porro comoedia — sunt huic — battuatur — tibi osenex — (*p. XVI L. n. XXII*) gyrare — catillitageris — (*no. XXIII*) qui capulo — tume amare audes — (*no. XXIIII*) deuitus promant et intus condant — (*n. XXV*) memmus — ait herculis — (*n. XXVI*) uendicionem — et mentem augeat et uendentem — parasitiam — (*no. XXVII*) Mansiternam — calpiurnius — comoedia — tum nasciternatum aquam — baccade — mansisternam cum aqua — (*no. XXVIII*) in heraclea — (*no. XXVIIII*) nauis post centum — in crisalo — ut in istega (*p. XVIII L. no. XXX*) nauicolae — quia uerso — (*no. XXXI*) quoddam proiecticium — Q. fabius — pluuiosam pesentis — (*no. XXXII*) Dioualares — pamatius — dioualare — ac tutum — paucuuius — diouale — pendent — (*no. XXXIII*) gabius bassus — ueruine confodiende — nilo — baccide — Si tibi macera est foris. — mihi — quate — (*no. XXXIIII*) tristicias — propercius — omnis — (*no. XXXV*) luctus publicus — et pronto — nugerinis — iusticium — (*no. XXXVI*) Corogium — fimus — imetamorphoseon — corogio — perfecto — domo itionem — (*no. XXXVII*) in ciralaria — dinidiae fuer — (*p. XX L.*) Der Artikel Flocci fehlt im Bruxell. und Gudian.; im Berol. lautet er: Flocci dixerunt quasi nihili. Unde et plautus ait. flocci pendo quod rerum geras. — (*no. XXXVIII*) Lentaculum (*bis*) — proferri ioui. — (*no. XXXVIIII*) praegustatiua — aurea — Opipara — preparata *desunt* — (*no. XL*) callimorpus — Ambrosi — Ferculum missum — Unde petronus — (*no. XLI*) Mirroppole — ut sunt pigmentarii — dioualaria — miroppola — unguenta largitus est quo — exhilarare — (*no. XLII*) genus nauicule modicissimum — blamblum — de rep ait. — celocem regere nequit — petitur — (*no. XLIII*) pellere — (*no. XLIIII*) nostramque — ualgus quam sabus. (*sic*) — nistant eum. — cinum — (*no. XLV*) ũ sunt labellorum obtorciones — (*no. XLVI*) simplones conuiue — (*no. XLVII*) sutrius — simplones — (*no. XLVIII*) sunt partes — (*no. XLVIIII*) congerrones *bis* — butrianes — (*no. LI*) Cotidianas in moralibus libris ait. — haberi cussi dinitam aricinas — dicit — (*no. LII*) argilleas pecuatum stultum. — plautus ait in uidulatria iuuenem. hunc — atque in altum deportari — (*no. LIII*) Aluncinaria — uasa somniaria (!) — conopos — nam cõptu me uernali alucite molestabant. — (*no. LIIII*) Elongium — hereditas — cesset — mercennarius. Unde et lucanus ait. stat dum lixa uiuat. — (*no. LV*) Sudum dicitur serenum. Unde et tyberianus ait. aureos subducet ignes sudus ora lucidum. — (*no. LVI*) Luteum dicitur splendidum. Unde et pacuuius in tragoedia togetis ait. non illic luteis aurora biiugis. — (*no. LVII*) Abstemus dicitur obseruans. Sicut sairius in satira ait. abstemium meruleta fuit in extenia nom. — (*no. LVIII*) — ambulans. Sicut fenestella ait. Penes quam uadatus amice mudulo tenebant. — (*no. LVIIII*) — regum. Unde et petronius arbiter ait. tot regum manubies penes fugitium reperte. — (*no. LX*) Aumatium — sicut in theatris aut in circo. Unde et petronius arbiter ait. in aumatium memet ipsum proconieci. — (*no. LXI*) lucretius comicus in nummularia ait. nescio —.

Zum Schlusse möchte ich Einen Verdacht, den Lersch gegen Fulgentius ausgesprochen hat, von diesem abzuwenden suchen; das Ver-

dammungsurtheil gegen seine Schrift selbst wird dadurch durchaus nicht aufgehoben, noch auch nur gemildert. Da in der erwähnten Brüsseler Handschrift die Schrift nicht, wie sonst überall, dem Chalcidius, sondern einem Presbyter Catus dedicirt ist, demselben wohl, dem unser Autor auch sein mythologisches Werk widmete, so vermuthet Lersch S. 90, daß Fulgentius „nicht allein die Leser, sondern auch seine guten Freunde auf eine schmähliche Weise hintergangen" habe, indem er „dasselbe Werk in etwas veränderter Gestalt einmal dem Chalcidius, ein andermal seinem Freunde Catus übersandte". Die Gründe, die Lersch für diesen Argwohn vorbringt, scheinen mir keineswegs stichhaltig. Die ganze Abhandlung von Lersch berücksichtigt überhaupt nur zwei Handschriften, beide in Brüssel; die zweite derselben, No. 9172, hat nun allerdings das Eigenthümliche, daß eine Anzahl von Artikeln in andrer Reihenfolge stehen als in allen übrigen in dieser Beziehung bekannten Codices. Wenn aber Lersch diese Verschiedenheit der Ordnung in Verbindung bringt mit dem Catus, dem die eine, und dem Chalcidius, dem die andere Schrift gewidmet ist, und daraus zwei, für beide Männer bestimmte Recensionen folgert, so wird dies höchst einfach dadurch zu nichte, daß die einzige an Catus gerichtete Handschrift und die einzige mit der ungewöhnlichen Reihe der Artikel eben nicht eine und dieselbe ist; vielmehr hat das Catus-Exemplar den gewöhnlichen Text, die letztere dagegen ist mit der großen Mehrzahl der andern dem Chalcidius dedicirt. Neben diesem Hauptgrund brachte Lersch noch einige andere ohne jedes Gewicht; daß die Catus-Handschrift am Anfang ein General-Register hat, einige (8) Schriftstellerzeugnisse dagegen fehlen, kann man wohl ohne Skrupel auf die Rechnung der Abschreiber setzen. Die „Masse sonstiger Einzelheiten, die der aufmerksame Leser selbst finden wird", bezieht sich wohl auf die vielen Textverschiedenheiten zwischen den beiden Brüsseler Handschriften; ohne dies jetzt ins Einzelne nachzuweisen, berufe ich mich nur darauf, daß die Handschrift an Catus mit der Berliner und mehr noch mit dem Gudianus, die doch beide an Chalcidius gerichtet sind, die größte Aehnlichkeit hat. Nichts weist also mit Wahrscheinlichkeit auf zwei Ausgaben hin, und so muß der Name Catus denn wohl durch Irrthum in der Brüsseler Handschrift dem Titel beigesetzt worden sein. Freilich, da in diesem Codex unmittelbar vorher desselben Fulgentius Continentia Vergiliana, an Chalcidius gerichtet, steht, so bemerkt Lersch mit Recht, daß eine Uebertragung des Namens Catus aus einer vorhergehenden Widmung in diesem Codex nicht anzunehmen sei; aber warum soll nicht in dessen Original bereits diese Aenderung geschehen sein, warum kann nicht dort die Mythologie des Fulgentius vorhergegangen und von ihr der Name Catus auch auf die lexikalische Schrift übertragen sein? Jedenfalls ist doch diese Annahme weit natürlicher, als die, daß wir eine Handschrift einer betrügerisch und heimlich abgefaßten besonderen Recension des Werkes haben sollten, die sich doch von

Digitized by Google

der gewöhnlichen Form deſſelben in gar nichts Weſentlichem unterſcheidet. Wie übrigens in der andern Brüſſeler Handſchrift die abweichende Anordnung der Artikel entſtanden ſei, wird ſich wohl nicht anders erklären laſſen, als indem man es für Einfall irgend eines Abſchreibers hält, der aus wer weiß welchem Grunde für einige Artikel ein beſonderes Intereſſe hatte und ſie deßwegen — wenn nicht einfach aus Verſehen — an den Anfang ſtellte.

Berlin. Alex. Rieſe.

Epigraphiſches.

Auf einem Altar, in der Hadrianshalle zu Athen gefunden, ſteht eine doppelte metriſche Inſchrift deſſelben Sinnes, welche K. Keil im zweiten Supplementbande des Philologus 1863 S. 588 behandelt. Die zweite fängt an:

δαδοῦχός με Κόρης βασιλᾶν Διός, ἱερὰ σηκῶν
Ἥρας κλεῖθρα φέρων βωμὸν ἔθηκε Ῥέη | Ἀρχέλεως.

In der erſten Inſchrift hieß es: Ἀρχέλεως .. βωμὸν ἀναστήσας Ἄττεω ἠδὲ Ῥέης .. οὗτος ἐν Ἄργει ναιετάει .. αὐτόθι γὰρ κλειδοῦχος ἔφυ βασιλήιδος Ἥρης, ἐν Λέρνῃ δ' ἔλαχεν μυστιπόλους δαΐδας. Er war alſo Schlüſſelträger der Hera zu Argos und dadurch der Kora zu Lerna; nur dieſe beiden Aemter werden genannt. Man kann alſo in der Wiederholung nicht noch ein Prieſteramt des Zeus ſuchen. Man muß vielmehr leſen Κόρης, βασιλήιδος i. σ. Ἥ. κ. φ.: den heiligen Schlüſſel zum Tempel der Königin Hera führend. Guſt. Wolff.

Grammatiſches.

lanterna — laterna.

Zu den von Bücheler in dieſem Muſeum, XVIII S. 393, angeführten Belegen für die Form lanterna kann ich einige Nachträge liefern.

In den Tironiſchen Noten iſt bei Gruter S. 165 zwar laterna gedruckt, aber lanterna wird nur durch die Beſtandtheile der Note ſelbſt (LanTa) bezeugt, ſondern ſteht auch deutlich in der Caſſeler und in der Wolfenbütteler Handſchrift und, wenn ich mich nicht ſehr täuſche, ebenfalls in dem ſtark radierten Wolfenbütteler Notenfragment.

Digitized by Google

'lanterna *φανός*' heißt es bei **Keil** in den Excerpten aus Charisius S. 553.

Für die Form laterna finde ich ein Zeugniß erst bei **Priscian**, der IIII S. 120 H. 'láteo láterna' zusammenstellt.

Düren, Februar 1864. **Wilh. Schmitz.**

Kritisch-Exegetisches.

Das Proömium der Odyssee.

Verschiedene Empfindungen an demselben Orte.

Immanuel Bekker findet in den einleitenden Versen der Odyssee durchweg Unbestimmtheit des Ausdrucks und Undeutlichkeit der Meinung, und zwar, wie seine Nachweise des Einzelnen zeigen, in so hohem Grade, daß wen es ebenso dünkte diese Einleitung nur als ein großes Aergerniß empfinden müßte.

Bekker hatte diese Ansicht bereits vor zwanzig Jahren: vor zehn Jahren wurde sie durch den Druck bekannt. Er hält sie heute fest, wie die Wiederholung jenes Aufsatzes „über den Anfang der Odyssee" in den Homerischen Blättern zeigt. Mich weht aus diesen Anfangsversen erquickender Hauch naiver Ursprünglichkeit an. Und nach wie vor habe ich diese Empfindung: auch nachdem ich seit Bekkers Einsprüchen, wie sich geziemt, wiederholt diese Empfindung nachgeprüft ist sie mir geblieben: nur daß ich besser mir bewußt geworden, auch mit welchem Rechte. Uebrigens denke ich nur von den eigentlichen Einleitungsversen, den zehn ersten, zu sprechen.

„Nenne mir, Muse, den vielwendigen Mann, welcher sehr viel verschlagen ward nachdem er ein Zerstörer Troja's gewesen." Mich sollte bedünken: einer von den Helden, die Troja zerstört, der nach dieser Zerstörung sehr viel herum verschlagen und dessen hervorstechende Eigenschaft ist „vielwendig" zu sein — es ist bezeichnend genug um auf keinen eher zu fallen, als auf Odysseus. Gar nicht in Anschlag gebracht, daß auch jenes Publikum, dem diese Verse bestimmt waren, ebenso gut wußte als wir, wenngleich es gehört, daß auch andere Heimkehrende verschlagen worden, wie sehr Odysseus an erster Stelle stand: und so ist es immer geblieben: Odysseus Irrfahrten bildeten sich zu einem eigenen großen Gedicht: die Irren aller Uebrigen konnte ein *νόστος* zusammenfassen. Aber auch dies gar nicht in Anschlag gebracht: welcher von den umirrenden, den sehr umirrenden Helden Troja's hieße denn mit Recht *πολύτροπος*? Wem käme jene Art von schmiegsamer Geistesgewandtheit zu, die unter den Heroen nur

Digitized by Google

dem Odysseus und unter den Göttern nur dem Hermes eignet? Und diese drückt das πολύτροπος vortrefflich aus: ja es ist für die Stelle im prägnanten Augenblick, wo es darauf ankam gerade diese besondere Art der Klugheit des Odysseus zu zeichnen tristig — wahrscheinlich erfunden: zu bezeichnen den εὐτράπελος, den πολυτράπελος. Daß jene, welche das Wort πολύτροπος hörten, darauf fielen „vielgewandert" zu verstehen, haben wir allen Grund zu leugnen. Die Zusammensetzung εὐτράπελος zeigt wie natürlich es der Sprache war, zur Bezeichnung der Gewandtheit in der Zusammensetzung τρέπεσθαι zu gebrauchen. Sodann πολύτροπος selbst ist in der nachherigen Sprache gar nicht ein seltenes Wort: vom Hymnus auf Hermes (13. 439) und Herodot an durch Prosa und Vers: die Wörterbücher geben der Stellen genug[1]). Aber nie ist es doch anders angewendet als von Vielwendigkeit, ποικιλότης. Und an unserer Stelle verstanden so Antisthenes, wenn dem Scholiasten zu trauen ist und er etwas anderes bezeichnet als den Verfasser des Hippias minor, der allerdings auch so verstand. So Livius Andronikus „insece — versutum", Horatius ep. I, 2, 19: providus, Quintus Smyrnäus υἱὸς Λαέρταο πολύτροπα μήδεα νωμῶν V, 238. So die griechischen Kommentatoren und Lexikographen. Und soll etwa auch Kirke, nachdem sie erstaunt gesagt: „ich muß mich wundern, wie du allein hast den Nachstellungen meines Trankes entgehen können" fortfahren: wahrlich du bist der vielgereiste Odysseus: — und nicht: wahrlich du bist der verschmitzte Odysseus? Was könnte irgend bewegen so zu verstehen? was könnte uns bewegen? Weil wir nirgend in der ganzen griechischen Sprache das Wort von „Wanderung" finden? oder weil das Verständniß flach und nichtssagend wird, während jenes das treffende, dem Zusammenhang treffend entsprechende giebt? Und was tritt dem allen an die Seite für τρέπεσθαι wandern? Von Seiten des Zusammenhanges gar nichts und weniger, von Seiten ähnlicher Composita gar nichts, von Seiten des fortdauernden Gebrauchs der spätern Sprache gar nichts. Nichts, so viel ich weiß, als das augenblickliche τραφθῆναι ἀν' Ἑλλάδα Od. o. 80. Ständen übrigens die Sachen anders, so müßte noch gesagt werden: es wäre weder ein Unglück noch ein Fehler, wenn den Zuhörern nicht augenblicklich ausgesprochen verdeutlicht wäre, wer der Mann ist, sondern nur daß es diesmal ein Gedicht geben werde nicht z. B. von Krieg, sondern von Irrfahrt und Seegefahr und einen Mann dessen Bewährung auf diesem Gebiete liegt. Aber die Sache steht durchaus nicht so, daß man dieses zu sagen Veranlassung hätte: was an und für sich zu sagen auch für berechtigt gelten müßte.

Die Beschreibung und Bezeichnung geht weiter: „und der vieler

1) Bei πολιτροπία sollte der Hinweis auf Gellius 11, 4 nicht fehlen. Auch Diog. Laert. IV, 47 καὶ ἦν ὡς ἀληθῶς ὁ Βίων τὰ μὲν ἄλλα πολύτροπος καὶ σοφιστὴς ποικίλος verdient eingetragen zu werden.

Digitized by Google

Männer Städte gesehen und ihren Sinn erkannt hat." Wem wäre es nicht begegnet, sich dieses Verses einmal sprichwörtlich zu bedienen. Zum Beweise wie eindringlich und inhaltsvoll er gebildet ist. Was seine Stelle hier betrifft: „er hat vieler Menschen Städte gesehen", das wird man von jedem weit Herumgeworfenen sagen dürfen, ohne ängstliche Nachrechnung anzustellen; aber auch: er hat ihren Sinn erkannt? Nicht doch: das ist ja wieder recht wie für den Odysseus gemacht. Und doppelt und dreifach passend hat es sich dem Sänger hier eingestellt aus der Uebersicht einer Dichtung, in welcher ein Hauptreiz in den Erzählungen lag, die der Held mit so kluger Schilderung von den gesehenen Völkern zu geben weiß. Dies Erzählen, so anschließend an das, was das *νόον ἔγνω* sagen will, ist demjenigen Charakter des Odysseus, aus welchem die ganze Odyssee in solcher Breite herauskeimte, so natürlich, daß mich es nicht wundern sollte, wenn es zu den allerältesten Zügen der Anlage gehört hätte, wenn schon seit den frühesten Stadien das Gros der Abenteuer nicht anders wäre gesungen worden, als aus seinem eigenen Munde. Jener Charakterzug, aus welchem heraus von allen Helden eben Odysseus zum Reisenden *κατ' ἐξοχήν* erwuchs. Indeß wie dem sei: da der *ἀπόλογος Ἀλκίνου* von solchen Stümpern herrührt, daß wir nach zweitausend Jahren ihr Ungeschick in der Umsetzung aus der dritten in die erste Person entdecken konnten, so sagen wir: eingefunden hat es sich doch und es hat sich außerordentlich im Charakter eingefunden: und die Stümper haben das recht klug gemacht, ganz ungemein treffend für den Mann, der *ἀνθρώπων νόον ἔγνω*. Daß ich mich jedesmal freue, wenn ich das „vieler Männer Städte gesehen und ihren Sinn erkannt" lese, ist eine Kinderei von mir. Aber aus welchen Gründen ich auf das „ihren Sinn erkannt" einen besondern Werth lege, diese Worte für sehr wichtig halte, habe ich gesagt. Und so kann ich es denn allerdings nicht verstehen, wie Bekker, indem er sich weitläufig über diesen Vers verbreitet, so spricht als stände das *καὶ νόον ἔγνω* gar nicht da: es wird ganz und gar nicht erwähnt. Freilich auch schon die früheren Worte dieses Verses müssen sich einen Abzug gefallen lassen. „Vieler Menschen Städte gesehen, was so viel sein wird wie viele Städte gesehen —". Nicht doch: auf die Menschen kommt es hier wesentlich an: es erhebt sich und soll sich erheben vor unserer Phantasie der Begriff Menschenkenntniß, mores hominum qui vidit — et urbes. Die epische Formel für „weit herumgekommen sein" zeigt sich sonst *πολλὰ βροτῶν ἄστεα ο*, 492. *π*, 63. *τ*, 170. *ψ*, 267. Daß er an dieser Stelle mit geänderter Wendung sagte *πολλῶν ἀνθρώπων ἄστεα* geziemt dem Verfasser dieser Verse wohl. Gegen die Ungunst solcher Abzüge, die in diesem Verse freilich gar nichts übrig gelassen, wäre auch sonst Einspruch zu erheben. Z. B. oben, wo bei Gelegenheit des *πολύτροπος* immer gesprochen wird von gewandten Leuten, von gewanderten, gereisten Leuten. Aber es steht ja vielge-

Digitized by Google

wandte oder jedenfalls vielgewanderte. Wäre denn das für Phantasie wie für die Begrenzung der Begriffssphäre nicht wesentlich?

Bekker sagt: „V. 3 und 4 enthalten nur eine Ausführung des πλάγχθη und würden in Prosa mit Participien angeschlossen sein, πολλῶν μὲν ἀνθρώπων ἄστεα ἰδών, πολλὰ δὲ παθών". Ich muß leugnen, daß dem so sei. Den ersten dieser beiden Verse zu den vorausgehenden würde die Prosa nur etwa in so weit anders gestalten als sie das ἴδεν ins Participium setzte: also (nur auf das syntaktische kommt es an): πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἄστεα ἰδών τὸν νόον αὐτῶν ἔγνω. Auch könnte man in Prosa hinter ἔγνω vielleicht ein Komma setzen wollen, in Homerischer Sprache ist das gewiß nicht richtig, sondern das Kolon. Er enthält eine mit prägnanten neuen Zügen ausgestattete und individualisirende Fortführung des klugen Mannes, der viel herumgeirrt, der nun in Folge dessen wie er vieler Menschen Städte gesehen auch ihren Sinn erkannt. Natürlich wird von den Erfahrungen des klugen Mannes das Gedicht mittheilend sein. Das wird interessant genug sein. Allein es wird noch viel interessanter und inhaltvoller: denn auch von Leiden wird zu sagen sein. Mit dem πολλὰ δ' ἥγ' ἐν πόντῳ hebt ein neuer Punkt an, wie auch das ὅγε signalisirt: πολλὰ δὲ καὶ ἔπαθεν ὀϊόος. — Viele aber hat er (derselbe), auch auf seiner Meerfahrt (κήματα πείρων ν, 91 ohne Betonung zu lesen) Leiden geduldet in seinem Herzen, da er immerfort sich zur Aufgabe stellte nicht nur sein Leben zu erhalten, sondern auch seine Genossen heim zu bringen. Aber doch gelang ihm nicht die Genossen zu retten, wie sehr er strebte.

Die Angabe des zweiten Punktes, wodurch das Gedicht interessirt, der Leiden des Odysseus, ist vortrefflich so verinnerlicht (man erlaube mir das Wort) im Ausdruck, zunächst gleich durch die Anwendung des Ausdrucks ἄλγεα κατὰ θυμόν (vgl. besonders ν, 90), daß zugleich damit der zweite Hauptzug seines Charakters erscheint: seine ausdauernde Strebsamkeit. Und indem dann drittens noch geschickt wie natürlich zu der entgegengesetzten Eigenschaft der Genossen übergegangen wird, zu dem Mangel jener Eigenschaften in ihnen und ihr dadurch selbstbegründetes Schicksal — denn an ihm lag es nicht — so erhalten wir zugleich noch die Moral von der Geschichte.

Nun es ist wohl des Stoffs genug, um noch einmal sich an die Muse zu wenden, die diesmal nicht mit Muse angeredet wird, sondern mit Bezeichnung ihrer Macht: Göttin, Tochter des Zeus: denn aus ihrer Macht — ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε πάρεστέ τε ἴστέ τε πάντα — möge sie mittheilen auch uns: ἡμεῖς γὰρ κλέος οἶον ἀκούομεν. Und wie soll einer denn in solcher Masse des Stoffs selbst wissen wo er anfangen soll? πόθεν ἐλών er singen soll? θ, 500. Weiß ja schon jene in ihrer Liebesgeschichte nicht πόθεν τὸν ἔρωτα διακρινῶ; Theocr. II, 64. Nun so wird es wohl am besten sein auch dies woher ihr zu überlassen. Also getrost eingesetzt mit einer Liedes-

Digitized by Google

formel: die Göttin wird schon weiter helfen: *ἔνθ' αὖ Τυδείδῃ Διομήδεϊ Παλλὰς Ἀθήνη . . .* K. Lehrs.

Zu Pindar.

Gleichheit des Versmaßes hat bei den chorischen Lyrikern oft dahin geführt, an verschiedenen Stellen erhaltene Fragmente ein und desselben Gedichts als solche zu erkennen und wieder zu vereinigen; in der That ist auch bei nur einigermaßen beträchtlichem Umfang derselben das Erkennungsmittel ein vollkommen untrügliches, indem auch die aus den einfachsten Elementen zusammengesetzten Strophen dennoch so viele Mannichfaltigkeit zulassen, daß eine vollkommene Gleichheit derselben nur innerhalb desselben Gedichts existirt. Auf Grund dieser allgemein anerkannten Sätze sind nun zwei pindarische Fragmente zu vereinigen, bei denen bisher wegen falscher Versabtheilung die vollständige Entsprechung des Metrums übersehen ist. Das eine ist nach Böckh das dritte unter den Skolienfragmenten, der Anfang eines Gedichtes, welches dem Akragantiner Thrasybulos, Xenokrates' Sohne, zugesandt wurde, als derselbe das Andenken eines panathenäischen Wagensieges seines Vaters nach dessen Tode festlich beging. Nach der Ueberlieferung lautet es so:

Ὦ Θρασύβουλ', ἐρατᾶν ὄχημ' ἀοιδᾶν
τοῦτό τοι πέμπω μεταδόρπιον. ἐν ξυνῷ κεν εἴη
συμπόταισίν τε γλυκερὸν καὶ Διωνύσοιο καρπῷ
καὶ κυλίκεσσιν Ἀθαναίαισι κέντρον.

Das Versmaß ist demnach folgendes:

—∪∪—∪∪—∪—∪—∪
—∪———∪∪—∪∪———∪——
—∪———∪∪— —∪———∪——
—∪∪—∪∪———∪——

Ich habe die Abtheilung der Verse, welche ja bei Fragmenten von nur einer Strophe niemals sicher ist, geändert; es ist nur der letzte Vers dem ersten gleich. Nun fasse man ein zweites Fragment in's Auge, das 136. unter den incerta, welches, von demselben Athenaeos, aber an einer andern Stelle, erhalten, die Beschreibung der Seligkeit der Trinker enthält. Ich lasse Text und Metrum davon folgen, diesmal ohne die gangbare Versabtheilung abzuändern.

Ἀνίκ' ἀνθρώπων καματώδεες οἴχονται μέριμναι
στηθέων ἔξω, πελάγει δ' ἐν πολυχρύσοιο πλούτου
πάντες ὁμοῦ νέομεν ψευδῆ πρὸς ἀκτάν·
ὅς μὲν ἀχρήμων ἀφνεὸς τότε τοὶ δ' αὖ πλουτέοντες
* * *
* *ἀέξονται φρένας ἀμπελίνοις τύξοις δαμέντες.*

Digitized by Google

— ∪ — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — —
— ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ — — ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — —
* * *
. . . ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ — —

Hier ist nun offenbar der erste Vers gleich dem zweiten des ersten Fragments und der zweite dem drittem; dann folgt derselbe der dort zweimal, als erster und vierter, vorkam, und der vierte Vers ist wieder dem zweiten des ersten und dem ersten des zweiten Fragments entsprechend. Dasselbe Metrum hat der Vers nach der Lücke, welche von Athenaeos selbst mit den Worten *εἰτ' ἐπάγει* bezeichnet wird, sobald man an dem verstümmelten Anfang eine Länge ergänzt.

Demgemäß besteht das Gedicht aus sehr kurzen Strophen zu nur 3 Versen, deren Maß folgendes ist:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — — ∪ — — — ∪ — —

Das erste Fragment enthält die erste Strophe ganz und den ersten Vers der zweiten, vorausgesetzt nämlich, daß die Herausgeber mit Recht dasselbe als den Anfang des Gedichts gefaßt haben. Das zweite bietet die beiden letzten Verse einer Stophe und die beiden ersten einer andern, hierauf folgt die Lücke, und dann der zweite Vers einer dritten Strophe, wenn er richtig von mir ergänzt ist. Ist dem also, so wäre das Skolion ohne Epoden, wie so manche der Epinikien, von denen es freilich sich noch durch die Kürze der Strophen merklich unterschiede. Ganz ebenso dagegen ist ein Gedicht des Bacchylides componirt (Frg. 27 Bergk), welches ebenfalls sich mit dem Zustande der Trinkenden beschäftigt; es folgen hier aufeinander drei Strophen von denen jede nur 4 Verse hat.

Aber wir können noch einen Schritt weiter gehen und sagen: die Fragmente sind nicht nur aus demselben Gedichte, woran zu zweifeln unmöglich ist, sondern sie sind auch unmittelbar mit einander zu verbinden. Daß dies metrisch zulässig ist, ist klar, weil das erste mit dem ersten Vers einer Strophe schließt und das zweite mit einem zweiten anhebt; das Fehlen der Epoden aber kann kein Moment dagegen abgeben, weil es schon so mindestens höchst wahrscheinlich ist. Aber auch der Sinn paßt sehr gut zusammen. Pindar meint, sein Gedicht würde beim Gastmahl ein süßer Stachel sein, und nichts ist mehr in seiner Weise, als wenn er nun an die Erwähnung des Gastmahls eine Beschreibung desselben anknüpft, wie dies im zweiten Fragment geschieht.

Uebrigens scheint mir das erste Fragment nicht fehlerfrei überliefert. Es ist unbegreiflich, inwiefern das Lied für den Wein und

Digitized by Google

die Becher ein Stachel ſein ſoll, vollends unbegreiflich, inwiefern für ſie in gleicher Weiſe wie für die Trinker ſelbſt, was gleichwohl, wenn man mit Böckh und Diſſen γλυκερὸν κέντρον verbindet, offenbar in der Coordination enthalten iſt. Deshalb möchte ich τε etwa in τοι verändern und das erſte καὶ in πὰρ, wodurch nun auch das ἀνίκα eine viel beſtimmtere Beziehung bekommt. Mit dieſen Aenderungen und der Abtheilung in Strophen wird alſo das Ganze nun ſo lauten:

Στρ. α'. Ὦ Θρασύβουλ', ἐρατᾶν ὄχημ' ἀοιδᾶν
τοῦτό τοι πέμπω μεταδόρπιον. ἐν ξυνῷ κεν εἴη
συμπόταισίν τοι γλυκερὸν πὰρ Διωνύσοιο καρπῷ
Στρ. β'. καὶ κυλίκεσσιν Ἀθαναίαισι κέντρον·
ἀνίκ' ἀνθρώπων καματώδεες οἴχονται μέριμναι
στηθέων ἔξω, πελάγει δ' ἐν πολυχρύσοιο πλούτου
Στρ. γ'. πάντες ὁμοῦ νέομεν ψευδῆ πρὸς ἀκτάν·
ὅς μὲν ἀχρήμων, ἀφνεὸς τότε, τοὶ δ' αὖ πλουτέοντες
— ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — ◡ —
— ἀίξονται φρένας ἀμπελίνοις τόξοις δαμέντες.

Osnabrück. F. Blaß.

Zur Poetik des Ariſtoteles.

P. 1457 a 19 definiert Ariſtoteles die πτῶσις des ὄνομα und ῥῆμα in folgender Weiſe: πτῶσις δ' ἐστὶν ὀνόματος ἢ ῥήματος ἢ μὲν τὸ κατὰ (τὸ) τούτου ἢ τούτῳ σημαίνουσα καὶ ὅσα τοιαῦτα, ἢ δὲ τὸ κατὰ τὸ ἑνί ἢ πολλοῖς, οἷον ἄνθρωποι ἢ ἄνθρωπος, ἢ δὲ κατὰ τὰ ὑποκριτικά, οἷον κατ' ἐρώτησιν ἢ ἐπίταξιν· τὸ γὰρ ἐβάδισεν ἢ βάδιζε πτῶσις ῥήματος κατὰ ταῦτα τὰ εἴδη ἐστίν. Caſus des Nomens ſind Genitiv und Dativ und die übrigen, ſowie Singular und Plural. Caſus des Verbi ſind z. B. Frage und Befehl, deren Bezeichnung als ὑποκριτικά ſich aus p. 1456 b 10 erklärt. Den von Steinthal in der Geſchichte der Sprachwiſſenſchaft S. 259 angedeuteten Widerſpruch zwiſchen der hieſigen Definition der πτῶσις ῥήματος und derjenigen in der Hermenie p. 16 b 16 laſſe ich hier außer Acht: wichtiger iſt, daß Ariſtoteles an der hieſigen Stelle mit ſich in Uebereinſtimmung ſei. Dies iſt nach der hergebrachten Faſſung der Worte nicht der Fall. Steinthal a. a. O. ſchreibt: 'πτώσεις ῥήματος ſind hier (in der Poetik) τὰ ὑποκριτικὰ z. B. Frage und Befehl. Darauf aber wird dennoch nicht bloß βάδιζε, ſondern auch ἐβάδισεν eine πτῶσις ῥήματος genannt. Wurde etwa der Aoriſt nicht als Zeitform angeſehen, ſondern zu den Modis gerechnet, inſofern nämlich τὰ ὑποκριτικά zwar nicht die grammatiſchen Modi ſind, jedoch wenigſtens ihnen entſprechen?' Dieſes Auskunftsmittel halte ich nicht für triftig. Ariſtoteles bezeichnet ἐβά-

Digitized by Google

δισεν und *βάδιζε* als *πτώσεις ῥήματος κατὰ ταῦτα τὰ εἴδη* d. h. *κατὰ ἐρώτησιν καὶ ἐπίταξιν*. Und so wie *βάδιζε* ein unzweideutiges Exempel für *ἐπίταξις* ist, so muß *ἐβάδισεν* nothwendig Beispiel der *ἐρώτησις* sein. Als solches aber mußte es kenntlich sein, und dieses wird es, wofern man schreibt *τὸ γὰρ ⟨ἆρ'⟩ ἐβάδισεν ἢ βάδιζε κτλ.*

P. 1458 b 16 sagt Aristoteles, von dem passenden oder unpassenden Gebrauch der *ἐπεκτάσεις, γλῶτται* u. s. w. könne man sich leicht überzeugen, wenn man statt jener *ξενικά* die herrschenden und gebräuchlichen Worte in den Vers setze: *τὸ δὲ ἁρμόττον ὅσον διαφέρει ἐπὶ τῶν ἐπεκτάσεων θεωρεῖσθω, ἐντιθεμένων τῶν ὀνομάτων εἰς τὸ μέτρον. καὶ ἐπὶ τῆς γλώττης δὲ καὶ ἐπὶ τῶν μεταφορῶν καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ἰδεῶν μετατιθεὶς ἄν τις τὰ κύρια ὀνόματα κατίδοι ὅτι ἀληθῆ λέγομεν.* So richtig Tyrwhitt's von Hermann gebilligte Vermuthung *ἐπεκτάσεων* ist, so nothwendig scheint mir der Gegensatz nicht *τῶν ὀνομάτων*, sondern *τῶν κυρίων ὀνομάτων* zu verlangen, ganz so hier, wie gleich nachher den Glossen und Metaphern wiederholt die *κύρια ὀνομάτα* gegenübergestellt werden. Tyrwhitt und andere fassen *ὀνομάτων* in dem Sinne von *κυρίων ὀνομάτων*, was ich hier so wenig für möglich halte als p. 1458 a 28, wo das gleichfalls in den Handschriften ausgefallene *κυρίων* längst eingesetzt worden.

In dem 25. Capitel erörtert Aristoteles die Weisen, in denen man Einwürfen gegen Dichtung und Dichterstellen begegnen könne. Nach anderen Formen der Widerlegung bemerkt er p. 1460 b 33, daß, wenn die Nichtwirklichkeit getadelt werde, man die Idealität der Darstellung entgegenhalten könne: *πρὸς δὲ τούτοις ἐὰν ἐπιτιμᾶται ὅτι οὐκ ἀληθῆ, ἴσως δεῖ, οἷον καὶ Σοφοκλῆς ἔφη αὐτὸς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδην δὲ οἷοι εἰσί, ταύτῃ λυτέον.* Wenn aber weder die Wirklichkeit noch die Idealität geltend gemacht werden kann, dann dürfte man sich auf den allgemeinen Glauben der Menschen berufen: *εἰ δὲ μηδετέρως, ὅτι οὕτω φασίν, οἷον τὰ περὶ θεῶν. ἴσως γὰρ οὔτε βέλτιον οὕτω λέγειν οὔτ' ἀληθῆ, ἀλλ', ⟨εἰ⟩ ἔτυχεν, ὥσπερ Ξενοφάνης· ἀλλ' οὖν φασι τάδε.* So nämlich, glaube ich, ist die Stelle, in welcher Tyrwhitt und neuerdings Bonitz *ἀλλ' οὖν* statt *ἀλλ' οὔ* gebessert haben, völlig hergestellt. 'Vielleicht ist es weder besser so zu sagen (wie der Dichter dargestellt hat), noch ist es wahr, sondern möglicherweise verhält es sich so, wie Xenophanes meint (daß wir nämlich über die Götter nichts wissen können): allein man sagt nun einmal so'. Für den Sinn und Sprachgebrauch von *εἰ ἔτυχε* vgl. de part. anim. p. 649 a 20 *τάχα δὲ καὶ ἡ τοῦ πυρὸς φύσις, εἰ ἔτυχε, τοιαύτη τις ἐστίν*, wo *εἰ* in einer Handschrift wenigstens auch ausgefallen ist; und Nicomach. Ethik. p. 1153 b 13 *ὥστε εἴη ἄν τις ἡδονὴ τὸ ἄριστον, τῶν πολλῶν ἡδονῶν φαύλων οὐσῶν, εἰ ἔτυχεν, ἁπλῶς.* Nicht viel ver-

Digitized by Google

ſchieden iſt das häufig gebrauchte *εἰ οὕτως ἔτυχε*, wie Nik. Ethik p. 1113 a 19 und 22 *ἄλλο δὲ ἄλλῳ φαίνεται καὶ, εἰ οὕτως ἔτυχε, τἀναντία* und ſonſt. Die Partikelverbindung *ἀλλ' οὖν* in der Entgegnung auf eine gemachte Conceſſion, die bei Ariſtoteles ſo häufig nicht iſt, als bei anderen, z. B. den Attiſchen Rednern, iſt, wie ich vermuthe, in der Rhetorik 1416 a 13 aus derſelben Verderbniß, wie hier, herzuſtellen: *ἀντικαταλλάττεσθαι ἀδικοῦντα, εἰ βλαβερὸν ἀλλ' οὖν* (*ἀλλ' οὖ* A^c, *ἀλλὰ* vulg.) *καλόν, εἰ λυπηρὸν ἀλλ' ὠφέλιμον*, womit ſich z. B. Iſokrates 1, 39 *εἰ μηδὲν ἄλλο πλεονεκτοῦσιν, ἀλλ' οὖν ἐλπίσι γε σπουδαίαις ὑπερέχουσιν* vergleichen läßt.

Wien. Vahlen.

Ein neuer Saturniſcher Vers.

Im ſechſten Buch der Saturnalien beſpricht Macrobius das Verhältniß Vergils zu ſeinen Quellen, beſonders zu Homer und den ältern lateiniſchen Dichtern. Für den Vers [Aen. VIII 90] 'Ergo iter inceptum peragunt rumore secundo' (ſo lautet er bei Macr.) wird cap. I 37 als Quelle angeführt 'Sueuius (drei Hſſ. Sueius) in libro quinto: Redeunt, referunt petita rumore secundo'. Um dieſen Vers zu einem Hexameter zu geſtalten, ſchrieben die Herausgeber ſeit jeher referuntque petita; auch Jan ſieht in dem trochäiſchen dritten Fuße das einzige Hinderniß für den Hexameter. Niemand kümmerte ſich darum, wie wohl rūmore in den Vers paſſen möchte. — Ohne jede Veränderung gibt ſich aber der Vers als ein regelmäßiger Saturnier zu erkennen:

Redeúnt, referúnt petíta — rúmóre secúndo.

Wer iſt nun der Dichter Suevius? Macrobius führt III 18 12 aus des Suevius Idyllium Moretum acht offenbar vorauguſteiſche Hexameter und VI 5 15 auch aus Suevius in libro quinto die Worte 'volucrumque volatile telum' an; ſonſt iſt er unbekannt, wenigſtens können die furchtbar verderbten Worte Varros de l. l. VII 104 von einem suet oder sues uns nichts helfen. Daß nun ein Idyllendichter, der alſo offenbar ſchon in der Zeit des alexandriniſchen Einfluſſes und dieſem hingegeben dichtete, auch das alte längſt abgethane Versmaß der Saturnier noch einmal hervorgeſucht haben ſoll, iſt zwar nicht geradezu unmöglich, aber doch recht ſehr unwahrſcheinlich; ſollte es wohl zu kühn ſein, mit leichter Aenderung dem eigentlichen Saturniſchen Dichter, dem Naevius, und zwar dem fünften Buche des bellum Punicum, dieſen Vers zuzutheilen?

Berlin. Alex. Rieſe.

Digitized by Google

Das Epigramm des Valerius Aedituus.

H. Uſener corrigirt in dem neueſten Hefte des Rhein. Muſ. S. 150 f. einige Fehler in dem Epigramm des Valerius Aedituus bei Gellius XIX 9. 11 und ruft zur Heilung einiger anderer noch darin enthaltener fremde Hülfe an. Wenn ich meinem Beiſtande eine günſtige Aufnahme wünſche, ſo ſehe ich mich dabei leider auf die Hoffnung beſchränkt, daß meinen Vorſchlägen von der andern Seite mit größerer Anſpruchsloſigkeit begegnet werden möchte, als ich mich deren dem von dorther Gebotenen gegenüber rühmen kann.

Das Diſtichenpaar lautet bei Hertz:

Dicere cum conor curam tibi, Pamphila, cordis,
Quid mi abs te quaeram? membra labris abeunt,
Per pectus manat subito, [subito] mihi sudor.
Sic tacitus, subitus, dupl[o] ideo pereo.

Im zweiten Verſe ſetzt Uſener an Stelle des Fragezeichens ein Komma und ſchreibt mit Gronov verba ſtatt membra; im vierten hält er duplideo für verdorben aus dum pudeo. So dankbar ich die Aenderungen im erſten Pentameter annehme, ſo entſchieden muß ich die im zweiten verwerfen. Pudeo ſcheint mir für den Zuſammenhang ſehr unpaſſend, pereo ganz unmöglich. Das wäre eins von den Gedichten, quibus mundius, venustius, limatius, tersius Graecum Latinumve nihil quicquam reperiri possit? In dem folgenden Epigramme wird die Macht der Venus geſchildert, dieſes, denke ich mir, wird paſſend abgeſchloſſen mit der Anerkennung der Macht des Amor, deren Wirkungen in den beiden Mittelverſen dargeſtellt ſind. Ich meine, es empfiehlt ſich beſſer als Uſeners Vorſchlag: supplico deo puero. Für das einſilbige deo bedarf es keiner Citate. Die Kürze des o in supplico iſt doch wohl ohne Anſtoß.

Das von Uſener aufgegebene subido und subidus (wie nach ihm die Hdſchr. geben) glaube ich ziemlich ſicher corrigiren und damit zugleich die Lücke ausfüllen zu können:

Per pectus manat *subito stupido* mihi sudor.
Sic tacitus *stupidus* supplico deo puero.

Landsberg a. d. W. C. F. W. Müller.

Dicere cum conor curam tibi Pamphila cordis,
quid mi abs te quaeram: verba labris abeunt.
Per pectus manat sub[ito *gel*]*idus* mihi sudor.
sic tacitus *r*ubidus dum pudeo pereo.

Vergilius A. III 175 tum gelidus toto manabat corpore sudor. Sappho: *αὔτικα χρῶ πῦρ ὑπαδεδρόμακεν.* Ueber rubidus ſ. Gellius II 26 14.

Breslau. R. Peiper.

Digitized by Google

Zu den Lucan- und Horaz-Scholien.

Von den wichtigen Lucanſcholien im Bernenſis 370 giebt Uſener in dem Programm der Berner Univerſ. 1863 I unter anderen S. XXXI folgende Probe, zu I 544: Atreus Thyestis fratris sui filios ob adulterium Aëropae uxoris suae ad aram mactavit simulacra sacri fitio (Uſ. simulato sacrificio). vinum (quo facto v.?) sanguine mixtum visceribusque (lieſ visceraque) filiorum eius pro epulis Thyesti adposuisse dicitur. quod nefas ne sol aspiceret, nubibus se abscondit, hoc est eclipsin passus est, Mycenisque nox fuit. Sed hoc fabulosum esse inveni *inlibro catulli quis cribitur permimologiārum* qui ait primum civibus suis solis cursus veros et ante inauditos ostendisse ac persuasisse illum contrarium signis omnibus ascendere et quod ceterae vagae stellae facere dicuntur, et ob hanc scientiam inlocum (Uſ. inclitum) summoto fratre regnum accepisse; quod in prodigium minores tragoedi converterunt. Statt der curſiv gedruckten Worte ſetzt der Herausgeber in libro Catulli (?), qui inscribitur *περὶ μυθολογιῶν* (?) und bemerkt dazu: itaque parum docti eramus qui duos fuisse Catullos scriptores existimabamus Veronensem poetam et mimographum, tertius nos fugerat mythographus? Ich halte es für unrichtig, von der Ueberlieferung in den Buchſtaben mimo abzugehen, obgleich es einen Mimenſchreiber Catull gab (Gryſar 299. Ribbeck 309), und meine, daß zu ſchreiben iſt quem scribitur per mimologiam fuisse clarum. Auch die zweite von mir angenommene Verderbniß konnte leicht entſtehen. Daß per mimologiam nicht 'durch Vortrag von Mimen' bedeuten muß, beweiſt Epiphan. Ketz. LXVI 22 S. 639 b Pet., wo von den Lehren des Manes geurtheilt wird: *τὰ τοῦ Φιλιστίωνός ἐστιν ἀναγκαιότερα ἢ τὰ τῆς τούτου μιμολογίας.*

Auch das (von Hauthal in die neue Ausgabe der Horazſcholien nicht aufgenommene) Scholion zu Od. I 1, 34 barbiton in den Pariſer Acronhandſchriften 7971 und 7974, S. XV Uſ.: genus organi est in modum lyrae, quod tenditur cordis. lyra autem dicitur apo tu lyrin id est a varietate cordarum, muß durch Einſchub geheilt werden: *ἀπὸ τοῦ λύειν* id est a solvendo, et barbitos *ἀπὸ τῆς βαρύτητος τῶν μίτων* id est a gravitate cordarum. Vgl. Schol. Nik. Al. 560, Cramer Oxf. II 387, 13, Orion 16, 7, Et. m. 572, 1; Schol. Eur. Alk. 357, Et. m. 188, 17. — Und VIIII 13, XIII 10, XVI 14 iſt ſtatt colebatur zu leſen colere credebatur.

Berlin, Januar. G. Uhlig.

Zu den Virgil-Scholien.

Probus zu Verg. Aen. VII 605 berichtet von einem Triumphbogen in Rom zu Ehren der von den Parthern zurückerhaltenen Feld-

Digitized by Google

zeichen: Huius facti nitae repraesentantur in arcu, qui est iuxta aedem divi Iulii. Schr. Nicae, d. h. *Νίκαι*.

Berlin. Gustav Wolff.

Zur Handschriftenfrage der dritten Dekade des Livius.

Bereits vor dem Erscheinen von Madvigs Emend. Liv. (1860) hatte mich eine Vergleichung der in Alschefski's Ausgabe (Livi decas tertia, libr. I, II, III) vorliegenden Collationen zu dem Ergebniß gebracht, daß (für diese Bücher wenigstens) als die einzige Grundlage der Kritik der cod. Puteaneus anzusehen sei, da aus demselben alle übrigen Handschriften zum Theil direct zum Theil mittelbar abstammten. Auch jetzt noch werden einige Bemerkungen zu dieser Frage nicht überflüssig sein, da selbst Madvig es als eine wenn auch sehr schwache Möglichkeit gelten läßt, daß die übrigen Handschriften nicht aus P selbst, sondern aus einem „gleichen Zwillingscodex" abgeleitet seien[1]). Wäre dies der Fall, so würden richtig scheinende Verbesserungen in denselben für uns nicht bloß Werth als glückliche Conjecturen haben, die jedoch nöthigenfalls durch noch glücklichere ersetzt werden könnten, sondern getragen durch das Gewicht handschriftlicher Autorität von weit bindenderer Bedeutung sein. Aber schon Madvig ist wenig geneigt, ihnen eine solche Geltung zuzuerkennen, indem er an keiner Stelle in den andern Handschriften Lesarten gefunden haben will, welche durch ihre in's Auge springende eigenartige Vortrefflichkeit auf einen stellenweise bessern, sonst dem P ähnlichen Codex hindeuten; andrerseits nachweist, wie für Corruptelen der spätern Codices der Ursprung in den Verschreibungen des P zu finden sei (S. 200). Durch noch weit schlagendere Argumente indessen läßt sich die Annahme einer dem P ähnlichen Zwillingshandschrift als vollkommen nichtig erweisen:

1) Bekanntlich ist der P von mehreren Händen verbessert, namentlich von einer zweiten Hand (P 2), die an zahlreichen Stellen nach Ausstreichung des Originaltextes ihre Correcturen hinzugeschrieben hat. Diese Verbesserungen nun, oder vielmehr der weitaus größten Zahl nach Verschlimmerungen, finden sich in allen spätern Handschriften (wir berücksichtigen hier nur die beiden besten Mediceus XI Saec. und Colbertinus XII Saec., bezeichnet M und C), so daß ein Zurückgehen derselben auf eine mit jener zweiten Hand gemeinsame Quelle nothwendig statuirt werden muß. Dies erkennt auch Weissenborn an,

1) Emend. Liv. p. 199: Put. ita (ceteros codices huius decadis) sibi adiunctos habet, ut omnes aut, quod longe veri similius est ex illo ipso aut ex plane gemello ducti esse videantur. vgl. p. 201. In der Ausgabe von 1862 sagt er ohne diese Clausel iudicium — ab uno codice Puteaneo, unde ceteri, qui exstant, orti sunt, pendere, verweist aber dabei wieder auf die weitere Ausführung in den Emend. Liv.

Digitized by Google

indem er als erste Quelle des Textes P 1 d. h. Originaltext des P, daneben aber als eine zweite den consensus von P 2 und den übrigen Handschriften hinstellt[2]). Das wahre Verhältniß ist jedoch dieses: „die übrigen Handschriften sind aus dem P abgeschrieben, nachdem derselbe bereits von jenem Corrector (man. 2) durchcorrigirt war". Dies ergibt sich unwidersprechlich daraus, daß sich an einigen Stellen, wo der Corrector den Original-

2) Zeitschr. f. Alt.-Wissensch. 1847. S. 998 fgg. In dieser zweiten Quelle will Weissenborn an einer Reihe von Stellen Verbesserungen entdeckt haben, aus derselben entweder von man. 2 in den P hinübergetragen oder in M und C befindlich, die er nicht bloßer Conjectur zuschreiben zu dürfen glaubt, sondern die aus „einem ältern Cod." stammen sollen, „der manches Gute enthielt". Da sich diese Stellen aber als einfache auch einem librarius zuzutrauende Correcturen erweisen lassen, fällt damit das ganze Fundament, worauf die Annahme des Nebenputeaneus beruht. Weissenborn hat unglücklicherweise meist Stellen erwählt, wo aus den nächsten Zeilen oder dem nächsten Capitel der Irrthum des P 1 von der man. 2 berichtigt werden konnte. So ist 22, 9, 10: veneri obycinae von P 2 richtig in erycinae verändert aus 10, 10 erucinae P 1: überhaupt konnte die Venus Erycina einem Leser des Livius leicht bekannt sein, da sie häufig genug erwähnt wird. Ebenso 22, 4, 2 crotonenses in cortonenses aus 4, 1 cortonam P 1; 23, 8, 8 exsanguinio in ex convinio (der Corrector wollte ex convivio schreiben) aus 8, 6; 23, 12, 16 defead in defecerit ad aus dem defectionem der vorhergehenden Zeile. Ferner 21, 61, 8 ausetadnos in ausetanos etwa nach 21, 23, 2. Die Verbesserungen exacto für exco, conplectitur für conspectitur, cognationis (sollte heißen cognatione) für pugnationis ergaben sich aus dem Zusammenhange wie von selbst; adversus p. 564 für adversis ist nicht schwer zu finden: das sind die sämmtlichen aus P 2 angeführten Beispiele solcher angeblich aus einem alten Codex herrührenden Emendationen. Die noch übrigen aus C beigebrachten beruhen theils sicher auf Conjectur, indem P 2 oder M an denselben Stellen andere Lesarten bieten, also die Lesart von C nicht im gemeinsamen Original (Nebenputeaneus) stand, theils sind es einfache leicht sich ergebende Verbesserungen, theils ist die Richtigkeit derselben später von Weissenborn selbst bezweifelt. Wenn also überall die Annahme von Conjectur unbedenklich ist, lassen sich andrerseits gegen die Benutzung einer guten alten Handschrift im Nebenputeaneus Zweifel erheben: wofern dessen Corrector ein guter Codex zu Gebote stand, warum benutzte er nicht diesen zur Verbesserung, statt mit so unsinnigen Correcturen den Text zu entstellen, wie sie P 2, M, C an in P 1 verderbten und unverderbten Stellen bieten? Weissenborn hat selbst a. a. O. p. 1002 Anm. zahlreiche derartige Fälle angeführt, die sich leicht verzehnfachen ließen. Hier nur ein Beispiel: 23, 43, 5 hat P 1 exercituirenoiam für exercitu ire Nolam; daraus macht P 2 exercituirenovato, M exercitui renovato, C exercitu ire novato. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß P 2 den P 1 aus reiner Conjectur ohne Zuziehung einer Handschrift corrigiert hat: wenn dies aber feststeht, ist damit entschieden, daß alle spätern Codices, welche ja auf P 2 beruhen, aus dem von man. 2 verbesserten P abgeschrieben sind. In dem oben versuchten Nachweis ist zur größern Sicherheit die Möglichkeit, daß P 2 einen alten Codex benutzte, vor der Hand nicht bestritten. — Madvig hat sich über das Verhältniß der zweiten Hand im P zum Originaltext nicht ausgesprochen.

Digitized by Google

text, den er durch seine übergeschriebenen Emendationen verbessern wollte, auszustreichen vergaß, ein wunderliches Gemisch von P 1 und P 2 in den übrigen Handschriften vorfindet. Z. B.:

23, 39, 2: hat P 1 ignarusexquae, verschrieben für ignarus rex quae; der Corrector sah nicht die richtige Verbesserung, sondern nach seiner Weise den Zusammenhang nicht beachtend wollte er wegen des folgenden quae aus ex „haec" herstellen, versäumte (hec) aber dabei das ex zu tilgen: ignarus ex quae. M hat deshalb nun ignarus ex haec quae, C: ignarus ex hoc que, indem die Copisten aus ihrem Original, dem P, sowohl den Urtext als die beabsichtigte Correctur zugleich abschrieben: in hec fand der eine haec, der andere hoc. Oder

22, 15, 4: der Corrector wollte casilanum des P 1 in casilinum verbessern, wie er gleich im nächsten Cap. 16, 4 richtig in P 1 (i) fand; da er indessen a zu streichen vergaß (casilanum), bietet jetzt C casilianum.

23, 39, 3 hatte der Schreiber des P für cognomen sich verschrieben (g me) cōs. non und dies selbst schon so verbessert: cōs. non. Hier finden wir wieder in M: g. cōs. nomen u. a. m.

Auch solche Stellen können angeführt werden, wo von den beiden Handschriften M und C der Med. aus P die alte obschon von man. 2 durchgestrichene Lesart aufgenommen hat (Alschefski praef. p. XXI), C die Correctur dieser zweiten Hand. Z. B. 23, 49, 11 signauit P 1 (= signa VII); man. 2 hat uit durchgestrichen, daher M signavit, C signa (Deren gemeinsames Original mußte also beides zulassen).

2) An andern Stellen erklärt sich die corrupte Lesart der spätern Handschriften aus der zufälligen äußern Beschaffenheit oder den speciellen orthographischen Eigenthümlichkeiten des P. Der Codex ist in scriptura continua geschrieben, 27—30 Buchstaben in der Zeile, Zeilenende wie in den Inschriften ohne Rücksicht auf Silben oder Wortschluß (Alschefski praef. p. IX). So z. B. 22, 29, 11 P 1 ganz richtig dexteraet | exerunt (= dexterae texerunt), nur nach dem zweiten t Zeilenschluß. Dies veranlaßt in C die Corruptel dextere exerunt. Oder an der von Madvig emendirten Stelle 22, 28, 4: P 1 per | ocursurum, für procursurum verschrieben und Zeilenende nach per; deshalb C: p̄ (= per) occursurū. — Eine orthographische Eigenthümlichkeit des P ist es, nach x „s" auszulassen z. B. 21, 42, 4 exultans; 49, 10 expeculis (= ex speculis), expectatio, exuperabilis u. s. w. Dies hat wieder Mißverständnisse in den übrigen Handschriften hervorgerufen z. B. 22, 6, 8 P 1 exaltu für ex saltu, C aber ex alto; 22, 10, 3 P 1 exuiillo für ex suillo, C exui illo u. s. w. Oder die schon von Alschefski hervorgehobene Besonderheit des

Digitized by Google

P, m am Ende von Wörtern ohne allen Grund hinzuzusetzen (vergl. Madvig Em. L. zu 23, 49, 11), auch diese erzeugt in den spätern Abschriften Irrthümer, z. B. 22, 21, 4 fuderemomnis (bu von man. 2) für fudere omnis; der Schreiber von C sah in m — nt und schrieb funderent omīb.

3) Die Lücken. Je öfter ein Text abgeschrieben wird, um so häufiger werden die Lücken, namentlich durch Ueberspringen von einem vorhergehenden Worte auf ein ähnliches folgendes. So hat denn der C beim Abschreiben des P eine große Anzahl zum Theil weitgreifender Lücken (bis zu 10 Wörtern sind ausgefallen) die im P ihre volle Ergänzung finden z. B. 22, 22, 21 romanos [—] quoque (Lücke von 10 W.). Vergl. 22, 19, 10; 26, 5; 39, 21 (zwei Lücken von 9 und von 4 W.); 55, 3; ebenso im 21. und 23. Buch. Ueber die Lücken des M sind wir beim Mangel einer genauen Collation nur unzureichend unterrichtet, vergl. aber 22, 21, 8. Während hier also aus dem P überall die Ergänzung zu gewinnen ist, sind dagegen die Stellen, wo der Zusammenhang eine schon im P vorhandene Lücke nachweist, auch im M und C lückenhaft (vergl. Weissenborn selbst a. a. O. p. 1001) oder aber es ist hier die Andeutung der Lücke, die im P noch erhalten ist, verwischt (vergl. Alschefski zu 21, 50, 8).

In allen diesen Fällen ergibt sich die Erklärung bei Annahme einer Abstammung der spätern Handschriften aus dem von man. 2 durchcorrigirten P ganz einfach: wie aber bei Ableitung aus jenem vorausgesetzten Zwillingscodex? Soll sich hieraus eine Erklärung finden, dann muß derselbe in der That dem P so gleich gewesen sein wie ein Ei dem andern: er muß einen Originaltext gehabt haben wie P 1, nicht bloß mit denselben kleinen Verschreibungen, sondern auch mit denselben Zeilen, derselben Orthographie, denselben copistischen Liebhabereien (Zusetzen von m, ebenso von s), denselben Lücken; ein Corrector muß ihn an denselben Stellen gleich gut und gleich schlecht emendirt, muß an denselben Stellen die corrigenda durchzustreichen vergessen haben; kurz er muß der vollständige Doppelgänger des P gewesen sein. Daß die Aufstellung dieses Nebenputeaneus aller Grundlage entbehrt, ist in der zweiten Anmerkung nachgewiesen. Warum man aber bei der Hypothese, wenn sie auch stützenlos bleiben soll gegenüber einer so unerhörten Voraussetzung, welche Mönchen des achten Jahrhunderts ein ganz peinlich genaues, fast photographisches Copiren zumuthet, wie es beim Puteaneus und Nebenputeaneus anzunehmen wäre, ist nicht einzusehen.

Nachträgliche Bemerkung. In der inzwischen erschienenen Dissertation von Hermann Perthes „Quaestiones Livianae, Bonnae 1863“ wird in schlagender Weise aus den Lücken der P als

Digitized by Google

die Quelle der übrigen Handschriften erwiesen. Der Nachweis ist hauptsächlich mit Berücksichtigung der spätern Bücher der Dekade (24—30) geführt, so daß vorstehende Bemerkungen als passende Ergänzung hinzutreten. Auch Perthes (p. 11) spricht den im P befindlichen Correcturen späterer Hände alle handschriftliche Autorität ab.

Bonn. Jos. Hasenmüller.

Zu Plinius' Nat. historia.

Bei Plinius in der Naturgeschichte findet sich zweimal ein medicinischer Schriftsteller Petronius Diodotus genannt: XX 8, 37 Petronius Diodotus qui anthologumena scripsit in totum damnavit serim multis modis arguens, sed aliorum omnium opinio resistit und XXV 9, 110 dauci genera quattuor fecit Petronius Diodotus quae persequi nihil attinet. Dahingegen nennt Plinius denselben Schriftsteller einmal mit dem einfachen Namen Diodotus XX 12, 120 Diodotus in empiricis etiam pediculos facere animi cibum. In den Quellenverzeichnissen der Bücher XX—XXVII inclus. steht Petronio Diodoto. Ich für meinen Theil aber, um gleich zu bezeichnen, worauf es mir ankommt, leugne, daß es jemals einen Schriftsteller gegeben hat, welcher beide Namen vereinigt geführt hat, Namen, unter die sich im ganzen übrigen Alterthum zwei völlig von einander verschiedene Autoren getheilt haben. Und zwar stützt sich meine Behauptung auf folgende Gründe. Sehen wir zunächst die oben genannten Quellenverzeichnisse der Plinianischen Naturgeschichte einmal näher an, so bieten diese selbst uns den Anlaß zu einem nicht geringen Verdacht in Betreff der wirklichen Vereinigung beider Namen in einer Persönlichkeit. Plinius nämlich führt alle griechischen Autoren einfach mit ihrem Namen an; ist es dagegen nothwendig sie der Unterscheidung halber von anderen gleichnamigen genauer zu kennzeichnen, so fügt er ihrem Namen entweder ihren Geburtsort und Stand oder die Schrift von ihnen bei, worauf es bei dem betreffenden Buche ankommt. Nie jedoch einen Beinamen, es sei denn daß dies das einzige Auskunftsmittel zur Unterscheidung ist. Hiervon scheint der im index des 36sten Buches angeführte Apion Plistonicus eine Ausnahme zu machen, oder vielmehr unsere Behauptung zu entkräften, allein es scheint nur so. Denn Apion, welchen die indices von Buch XXXIII—XXXVII nennen, bedurfte keiner genaueren Bezeichnung, weil bloß ein Apion und zwar ein und derselbe es ist, welcher in der Naturgeschichte citirt und benutzt ist. Dieser Grammatiker Apion hatte einen so berühmten oder vielmehr berüchtigten Namen, daß er hinreichend bekannt war. Werden doch eine Menge Schriftsteller in den indices genannt, die im Verhältniß zu Apion so unbekannt sind, daß sie auf jeden Fall eine genauere Charakterisirung verdient hätten, zumal da mehrere von ihnen in den Büchern selbst gar nicht einmal citiert werden. Hätte aber

Digitized by Google

Plinius ihn wirklich durch den Zusatz Plistonicus unterscheiden wollen, so würde er eher den Leser verwirrt als orientirt haben, weil er ihn nicht im 36sten, sondern erst im 37sten Buche mit seinem Beinamen Plistonices [1]) nennt. Und wozu auch dies, da er in den indices der Bücher XXXIII und XXXIIII mit dem einfachen Namen Apion genannt ist. Wenn aber Plinius im index des 35sten Buches sagt Apione grammatico qui de metallica medicina scripsit, so hat dies darin seinen guten Grund, weil er dort mitten unter Schriftstellern steht, welche über den medicinischen Nutzen der Pflanzen gehandelt hatten. Es ist daher um kurz zu sein in dem genannten index zu schreiben Apione, Plistonico und an den Plistonicus zu denken, welcher wie Praxagoras, Dieuches und Andere, mit denen er auch von Plinius in den indices libr. XX—XXVII zusammen genannt wird, die '*χρῆσιν φαρμάκων*' behandelt hatte. Vgl. Galen de simpl. medicam temper. et facult. VI prooem. t. XI p. 795 Kühn.

Während so die Uebertragung beider Namen auf eine Person schon durch die Beschaffenheit der indices sehr verdächtigt wird, widerlegen auf der anderen Seite sichere Zeugnisse die Existenz eines Schriftstellers dieses Namens auf das bestimmteste. Denn wenn es einen solchen wirklich gegeben hätte, so würde Dioscorides de mat. med. I praef. unbedingt desselben haben Erwähnung thun müssen. Allein er scheidet, indem er a. a. O. diejenigen neueren Bearbeiter der pharmakologischen Wissenschaft aufzählt, welchen man wegen ihrer Oberflächlichkeit keinen Glauben beimessen könne, einfach beide Namen von einander '*Πετρώνιος Νίγερ τε καὶ Διόδοτος Ἀσκληπιάδαι πάντες*'. Damit stimmt vollkommen die Angabe von Epiphanius contra haeres. I 3 überein, welcher unter einer Menge von Schriftstellern über materia medica ebenfalls beide Namen als zwei verschiedenen Personen angehörig streng trennt. Die Stelle lautet: '*καὶ Νίκανδρος μὲν ὁ συγγραφεὺς θηρῶν τε καὶ ἑρπετῶν ἐποιήσατο τῶν φύσεων τὴν γνῶσιν, ἄλλοι δὲ συγγραφεῖς ῥιζῶν τε καὶ βοτανῶν τὰς ὕλας, ὡς Διοσκουρίδης μὲν ὁ ὑλοτόμος, Πάμφιλός τε καὶ Μιθριδάτης ὁ βασιλεύς, Καλλισθένης τε καὶ Φίλων, Ἰόλαός τε ὁ Βιθυνὸς καὶ Ἡρακλείδης ὁ Ταραντῖνος, Κρατεύας ὁ ῥιζοτόμος, Ἀνδρέας τε καὶ Βάσσος ὁ Τύλιος, Νικήρατος καὶ Πετρώνιος, Νίγερ καὶ Διόδοτος καὶ ἄλλοι τινές*'. Um eine Uebereinstimmung zwischen dieser Stelle und den oben angeführten des Plinius herbeizuführen hat zwar Lambecius comm. de Caes. bibl. Vindob. II 546 sich nicht gescheut bei Epiphanius folgende Umstellung vorzunehmen: *Βάσσος ὁ Ἰούλιος* (conl. Plin. ind. libr. XX—XXVII) *καὶ Νικήρατος, Νίγερ τε καὶ*

1) Plistonicus haben alle Handschriften im index mit Ausnahme des Bambergensis, welcher aplone plistonice bietet: was jedoch bloß ein Versuch ist, den index des 36sten Buches mit Plinius XXXVII, 5, 75 in Uebereinstimmung zu bringen.

Digitized by Google

Πετρώνιος Διόδοτος κτλ. Allein abgesehen davon daß die Aenderung wegen ihrer Gewaltsamkeit keinen Anspruch auf Billigung machen kann, spricht auf das bestimmteste gegen sie das Zeugniß sowohl des Dioscorides als des Erotianus. Denn auch dieser sondert gloss. Hippocr. s. v. *νίωπον* S. 260 Franz beide Namen so, daß hier an eine Aenderung am allerwenigsten gedacht werden kann. Er sagt: '*νίωπον· τὸ ἐκ καρύων πικρῶν ἔλαιον· καθὼς καὶ Πετρώνιος ἐν ὑλικοῖς καὶ Διόδοτος ἐν β̄ μυθολογιῶν φησιν*'. Zum Ueberfluß wird Petronius noch einmal von Erotianus S. 336 erwähnt, aber auch hier bloß mit dem einfachen Namen ohne den Zusatz Diodotus[2]); ebenso auch noch von Galen de compos. medicam. sec. locos V 11 t. XIII p. 831 K.[3]). Erwägt man nun das bisher Gesagte, so wird man keinen Augenblick anstehen, mit Dindorf annot. ad Epiphan. I 379 der Ansicht von Reinesius beizutreten, welcher nach Sillig's Angabe beide Namen als zwei verschiedenen Autoren angehörend unterschieden wissen wollte und daher in den indices der Bücher XXI und XXII Petronio, Diodoto interpungirte. Nur hätte er consequent auch so in denen der folgenden Bücher verfahren müssen. Es sind daher auch die beiden Stellen des Plinius, in welchen noch immer im Text ein Petronius Diodotus figurirt, ohne allen Zweifel verderbt; nur fragt es sich, wie sie zu heilen sind. Wie aus den oben angeführten Stellen des Dioskorides und Erotianus hervorgeht, hatten beide die materia medica zum Gegenstand ihrer Studien gemacht. Daher konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß ihre Forschungen sie manchmal zu gleichen Resultaten und Ansichten führten. Und dies war meiner Meinung nach an den beiden Stellen des Plinius der Fall; nur ist es durch die Corruption des Textes verwischt worden. An der ersten Stelle (XX 8, 77) ist somit aller Wahrscheinlichkeit nach folgender Maßen zu schreiben: Petronius Diodotus[que] qui anthologumena scripsit in totum damnavit serim multis modis arguens, sed aliorum omnium opinio resistit. Sehr hübsch

2) Daß der Diodotus des Erotianus derselbe ist, welchem Plinius anthologumena zuschreibt, sowie daß der Titel der Schrift *μυθολογιῶν*, wie ihn Erotian anführt, verderbt ist, unterliegt keinem Zweifel, und hat auch schon Nauck im Philologus Bd. 5 (1850) S. 563 richtig hervorgehoben. Ob aber mit demselben *ἀνθολογουμένων* dafür aus Plinius herzustellen ist, will ich hier nicht erörtern; ich bemerke nur so viel, daß es mir wenigstens höchst zweifelhaft ist, weil Erotian und Plinius, wie ich glaube, zwar von demselben Schriftsteller, jedoch nicht von derselben Schrift sprechen.

3) Was den Diodotus anlangt, so findet sich jetzt bei Galen keine Erwähnung desselben. Allein ich hege die feste Ueberzeugung, daß bei Galen method. medendi II 7 t. X p. 143 K., wo unter einer Menge von Empirikern ein Diodorus genannt wird, des Diodotus Name anstatt Diodorus einzusetzen ist. Denn von einem Empiriker Diodorus wissen wir sonsther nichts; dagegen stempelt Plinius a. a. O. den Diodotus gerade zu einem solchen, indem er hinzufügt: Diodotus in empiricis.

Digitized by Google

finden wir in den Bemerkungen, welche Plinius sowohl an diese als an die gleich zu besprechende Stelle anknüpft, das von Dioskorides a. a. O. über den Werth der Leistungen beider Schriftsteller gefällte Urtheil bestätigt. An der zweiten Stelle (XXV 9, 110) bessere ich auf dieselbe Weise, indem ich schreibe: dauci genera quattuor fecit Petronius Diodotus[que] quae persequi nihil attinet. Hier jedoch bleibt auch noch eine andere Möglichkeit, nämlich daß Diodotus eine abweichende Zahl der genera dauci angegeben hatte und diese im jetzigen Texte des Plinius ausgefallen ist.

Unter den verschiedenen heilsamen Wirkungen, welche die alten Aerzte an der Frauenmilch erprobt haben wollten, führt Plinius XXVIII 7, 73 auch diese auf, daß (lac) mixto praeter ea ovorum candido liquore madidaque lana frontibus inpositum fluctiones oculorum suspendit. nam, heißt es dann weiter, si rana saliva sua oculum adsperserit, praecipuum est remedium et contra morsum eiusdem bibitur instillaturque. In diesem letzten Satze steht aber wie auf den ersten Blick einleuchtet nichts was eine Begründung des vorher Gesagten enthält, sondern ein bloß gelegentlich mitgetheiltes anderes Heilmittel, welches denselben Zweck wie die Frauenmilch erfüllen soll. Also kann nam hier doch keineswegs am Platze sein, sondern vielmehr eine copulative Partikel. Es ist wahrscheinlich item herzustellen, was den Zügen vom nam am nächsten kommt. Auf diese Weise nämlich liebt es Plinius außerordentlich die Anknüpfung gleichartiger Dinge namentlich in den Büchern, welche sich auf die Medicin beziehen, zu bewerkstelligen, so z. B. n. h. XXVIII 8, 113; 9, 128; 14, 211; 16, 219; 19, 249. XXVIIII 4, 69; XXX 11, 104 u. a. m.

Bonn. Joseph Klein.

Zu den Scriptores hist. Aug.

In Peter's trefflichen 'Exercitationes criticae in scriptores historiae Augustae' (Progr. des Fr.-W.-Gymnas. zu Posen, 1863) heißt es p. 14: 'Vitae Flor. 6 interpositae sunt litterae Claudii cuiusdam Sapiliani quod nomen cum non esset Romanum, editores liberius mutaverunt in 'Capellianus', quare praeferendum fortasse sit 'Sapidianus' quod nomen est in inscriptione 4023 Mommseni I. R. N.' Mir scheint das überlieferte 'Sapilianus' einer Verbesserung durchaus nicht bedürftig: ich sehe darin eine regelrechte jüngere Nebenform des von Peter vorgeschlagenen 'Sapidianus'. Man vergl. die Beispiele des Lautwechsels zwischen d und l bei Corssen, Ausspr. I 81, denen ich aus Renier's Algier'schen Inschriften beifüge: Gudulius 70 und Golulius 691; Guzoliano 1101 und Golulianus 691. Und wie umgekehrt d aus l geworden in cadamitas

Digitized by Google

für calamitas, Capitodium für Capitolium (Corssen a. a. O.), so entstand aus Gudulius und Gudulia ein Gududius und Gududia. Man vergl. Guduzo 3064, Gududie 3715.

Düren, Januar 1864. Wilh. Schmitz.

Bibliographisches.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum.

Das in der Ueberschrift bezeichnete Unternehmen ist einleuchtender Maßen von so tiefgreifendem Interesse auch für die klassische Philologie, daß die Red. des Rhein. Mus. mit großer Befriedigung der ihr gewordenen Veranlassung Folge leistet, zur weitern Verbreitung des darüber erschienenen Programms durch dessen Wiederabdruck beizutragen. Die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien ist es, deren philosophisch-historische Classe in ihrer Sitzung vom 9. März d. J. den großartigen Beschluß gefaßt hat, von dem die Sitzungsberichte S. 15—19 in nachstehenden Worten Kunde geben.

„Die philosophisch-historische Classe der kais. Akademie der Wissenschaften hat die Herausgabe eines nach streng philologischer Methode zu bearbeitenden Corpus der lateinischen Kirchenschriftsteller beschlossen und zur Ausführung dieses Unternehmens eine ständige Commission ernannt.

Die Editionen, aus welchen gegenwärtig die Kenntniß der lateinischen Väter geschöpft werden muß, sind weder so zugänglich als zu wünschen, noch gewähren sie diejenige kritische Sicherheit und Verläßlichkeit, welche die theologische, wie die historische und philologische Forschung erheischt. F. Ritschl in seiner Abhandlung de fictilibus litteratis aus eine Stelle des Augustinus geführt, lehnt deren Benutzung mit den Worten ab: — si mihi de fide scripturae satis constaret: quod quale sit ne alii quidem scire prius poterunt, quam illorum librorum non theologorum tantum sed philologorum in usum parata recensio in promptu erit. Für mehre der umfangreichsten Kirchenschriftsteller, wie Ambrosius, Hieronymus, Augustinus u. a., ist man heutiges Tags noch immer fast ausschließlich auf die im 17. Jahrhundert durch die Benedictiner-Congregation von St. Maur zu Stande gebrachten Ausgaben angewiesen: und diese steigen bekanntlich von Jahr zu Jahr der Art im Preise, daß sie schon jetzt selbst für bemittelte Private und die meisten Bibliotheken, welche sie nicht aus Klöstern überkommen haben, fast unerschwinglich sind. Schwerer wiegt die Thatsache, daß die vielgepriesene Benedictiner-Leistung dem heutigen Stande der kritischen Forschung nicht mehr entsprechend ist. Daß die Benedictiner z. B. beim Augustinus von den besten Hülfsmitteln der italienischen Bibliotheken nicht gewußt,

Digitized by Google

und das, was ihnen mitgetheilt worden, nicht genügend benutzt haben, spricht, bei aller Anerkennung der Mauriner-Arbeiten, der Cardinal Angelo Mai in der Vorrede zum I. Bande seiner Bibliotheca nova patrum unverhohlen aus: um von vielen hierhergehörigen Bemerkungen eine anzuführen, so schreibt er, nachdem er anderes von den Benedictinern übersehene erwähnt hat, p. XVII: Quid? nonne et illud grammaticale opusculum, artes inscriptum, modo item a nobis editum, ignoravere Maurini, quamquam in vetustissimo palatino codice, nunc vaticano, Augustini nomen aperte prae se ferens? — — Eidem videlicet, laudatissimi licet, editores non excusserunt archiviorum in monasteriis italicis vel in cathedralibus ecclesiis codices, neque neapolitanos, casinenses, florentinos, bononienses, veronenses, venetos, taurinenses, mediolanenses denique in bibliotheca ambrosiana, ubi inediti aliquot mihi olim visi sunt Augustini sermones. — Omnino ditissima harum opum Italia a Maurinis propemodum praeterita fuit. Allein nicht bloß die Nichtbenutzung erreichbarer handschriftlicher Mittel, auch die mangelhafte und unverläßliche Ausbeutung des wirklich herangezogenen Materials wird ihnen nicht mit Unrecht Schuld gegeben. Ueber den Hieronymus der Benedictiner schreibt Vallarsius in seiner Ausgabe dieses Autors: mss. exemplaria diligenter in uno quoque opere a capite ad calcem omnino non contulit (Martianaeus), sed tantum vexatis aliquot locis in consilium adhibuit: fieri enim nullo modo potest, ut numquam aut perquam raro tot falsarum lectionum, quae veteres editiones deformant, ab iis moneretur aut moneret ipse lectores suos: variantes vero usque adeo raras offenderet, ut multo plures in parvo libello occurrerint, quam ille in praegrandi aliquo volumine adnotaverit e. q. s. Vallarsius selbst aber, der von 1734 ab den Hieronymus neu herausgab, hat zwar für die Erklärung desselben viel brauchbares zusammengetragen, aber für die kritische Herstellung des Textes besaß er weder genügende Gelehrsamkeit noch feste methodische Grundsätze. Und so sind denn gerade die beiden Colosse unter den lateinischen patres am wenigsten in einer Verfassung, welche einen verläßlichen Gebrauch derselben, zumal für philologische und historische Zwecke ermöglicht. Denn das hier insbesondere fühlbare Bedürfniß kann durch das von Migne in Paris in den vierziger Jahren ins Werk gesetzte Unternehmen nicht als befriedigt erachtet werden. Diese Sammlung ist zumeist nur ein Abdruck älterer Ausgaben, mit einer Auslese von Anmerkungen früherer Herausgeber und soviel neuem handschriftlichen Material als der Zufall darbot. — Ungünstiger noch steht es mit anderen Kirchenschriftstellern, welche die Benedictiner-Sammlung nicht umfaßt, wie z. B. Lactantius, für den die letzte nennenswerthe Leistung von Bünemann 1739 erschien: und doch fehlt es gerade für ihn nicht an alten und vorzüglichen Handschriften, wie ein noch nicht ausgebeuteter Codex des 6.

Digitized by Google

oder 7. Jahrhunderts in Bologna: und wieviel selbst mit minder alten Handschriften in der Textesrecension dieses christlichen Cicero zu erreichen ist, zeigen eine Reihe von Proben, die C. Halm in der Abhandlung über Ciceronische Fragmente veröffentlicht hat. — Einige wenige Kirchenschriftsteller, wie Tertullianus, Arnobius nebst Minucius Felix, und Cyprianus sind allerdings durch neuere Bearbeitungen von Fr. Oehler, Hildebrand, Krabinger mehr verbreitet worden; und leicht gewinnt man aus diesen Arbeiten die Einsicht, welch reicher Ertrag für die Herstellung dieser Texte aus der methodischen Benutzung guter Handschriften noch zu gewinnen ist: allein sowohl in anderem als besonders in der schwerfälligen Aufhäufung des Materials können auch diese Ausgaben nicht als Muster dienen und die Neubearbeitung auch dieser Texte ist nicht vom Uebersluß. — Welch erheblichen Zuwachs endlich die patristische Litteratur durch erneuerte Erforschungen der Bibliotheken erfahren, dafür mögen die von Ang. Mai zuerst publicierten Stücke des Augustinus, Hilarius Pictav. und vieler anderen in der Bibliotheca nova patrum und den übrigen großen Sammlungen Mais, sowie die von Pitra und seinen Genossen in dem Spicilegium Solesmense bekannt gemachten Ergänzungen zu den christlichen Dichtern Commodianus und Juvencus und anderen zeugen: Bereicherungen, die erst ihren vollen Werth erhalten, wenn sie in Ausgaben dieser Väter aufgenommen, allgemein zugänglich gemacht sein werden.

Diese nur beispielsweise gegebenen Andeutungen mögen hier, wo es auf eine bibliographische Uebersicht nicht abgesehen ist, genügen, um zu zeigen, daß eine nach festen kritischen Grundsätzen unternommene Neubearbeitung aller lateinischen Väter eine lohnende Aufgabe von großartiger Nützlichkeit ist. Da aber deren glückliche und den Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Lösung die Kräfte des Einzelnen weit übersteigt, so hat die philosophisch-historische Classe der kais. Akademie den Plan gefaßt, das Unternehmen mit ihren Mitteln, unter Mitwirkung bewährter Gelehrten in's Werk zu setzen und nach Kräften zu fördern.

Für die wissenschaftliche Ausführung des Planes werden im Allgemeinen folgende Gesichtspunkte maßgebend sein. Die Sammlung soll alle lateinischen Väter bis in das 7. Jahrhundert hinein umfassen, ihre Bearbeitung nach denselben methodischen Principien, wie auch in allem Aeußerlichen nach einer gleichartigen Norm erfolgen. — Die Bearbeitung hat lediglich den Zweck, kritisch zuverlässige Textesrecensionen herzustellen: die Exegese der Väter, sowohl die theologische als auch die historisch-philologische, liegt außer den Grenzen dieses Unternehmens. Um aber die Textesgestaltung auf sicherer Grundlage aufzurichten, sind vor allem aus den vorhandenen Handschriften der einzelnen Schriftsteller oder der einzelnen Schriften eines Autors die ältesten und besten zu eruieren. In vielen Fällen wird sich das kri-

Digitized by Google

tische Geschäft mit einer oder wenigen Handschriften zur Genüge vollziehen lassen, und wo Handschriften aus dem 9. oder 10. Jahrhundert zu Gebote stehen, bedarf es nicht die vielen des 14. und 15. zu untersuchen. Um aber sicher zu sein, daß die echte handschriftliche Grundlage gewonnen ist, werden erneute Nachforschungen in den Bibliotheken Deutschlands, Frankreichs und besonders Italiens nothwendig sein. Die kais. Akademie ist bereit, die hierfür erforderlichen Anstalten zu treffen und überhaupt die zur Beschaffung von Handschriften-Collationen nöthigen Mittel zu gewähren. — Je mehr aber das kritische Material sich vereinfacht, um so mehr wird vollständige Mittheilung der Lesarten aus der einen oder den wenigen dem Text zu Grund gelegten Handschriften zur unerläßlichen Bedingung. Ein noch so guter Text wird unbrauchbar, wenn der Forscher nicht in Stand gesetzt ist, die Grundlage desselben auf jedem Punkte zu controlieren. Ein knapper, aber methodisch angelegter und consequent durchgeführter apparatus criticus ist daher dem Texte beizufügen. Dagegen sind Mittheilungen aus anderen als den zur Textesrecension dienlichen Handschriften und vollends der ehemals beliebte Variantenwust aus alten Ausgaben auszuschließen. Eine bündige Verzeichnung der benutzten Handschriften nebst den zur Abschätzung ihres kritischen Werthes dienlichen Notizen ist als wichtiges Subsidium für den richtigen Gebrauch und die Beurtheilung des Textes in den Vorreden voranzustellen. Dagegen sind eingehende Forschungen über die Verhältnisse der Handschriften zu einander, sowie überhaupt über die diplomatische Grundlage des Textes und dessen Geschichte, wie sie voraussichtlich bei erneuten Handschriften-Untersuchungen sich ergeben werden, von den Ausgaben selbst zu trennen; für diese und ähnliche Ausführungen wird in den Schriften der kais. Akademie ein besonderer Platz der Art eingeräumt werden, daß die Uebersicht der auf die patristische Litteratur bezüglichen Mittheilungen jederzeit ermöglicht ist. — Ferner sind in einer besonderen von dem kritischen Apparate getrennten adnotatio die von den Vätern angeführten Stellen der h. Schrift und der klassischen Autoren zu verzeichnen, und endlich ist jedem Kirchenvater oder bei den mehrere Bände umfassenden jedem einzelnen Bande ein dreifacher Index anzufügen der citierten Stellen, der Namen und Sachen und der Worte. Aus den Indices der einzelnen Bände je eines Kirchenschriftstellers wird sich nach Abschluß des Ganzen ein Generalindex zu dem ganzen Autor je nach Bedürfniß zusammenstellen lassen. — Indem über Honorirung der Mitarbeiter sowie über die Drucklegung der Ausgaben die philosophisch-historische Classe sich die näheren Bestimmungen vorbehält, wird nur noch bemerkt, daß Druck und Verlag der Editionen in Wien sein und daß man ohne Beeinträchtigung anderer Rücksichten darauf Bedacht nehmen wird, daß durch mäßigen Preis die Verbreitung dieser Autoren in weiteren Kreisen möglich wird".

Bonn, Druck von Carl Georgi.
(April 1864.)

Digitized by Google

Ueber die älteste Horazausgabe des Cruquius.

Der Brügger Professor Jacob Cruquius hatte bekanntlich, ehe er 1578[1]) die sämmtlichen Werke des Horaz herausgab, 1565 das vierte Buch der Oden, 1567 die Epoden und das Carmen saeculare, 1572 die Satiren erscheinen lassen. Von diesen Einzelausgaben, welche zur Controlierung der von Cruquius aus den werthvollen Blandinischen Hdss. gemachten Mittheilungen von Wichtigkeit sind, hat Mützell die beiden letztern zuerst wieder benutzt in der trefflichen Abhandlung „Zu Horatius" (s. Berliner Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. 9. Jahrg. 1855. S. 850 — 877). Die Ausgabe des Jahres 1565 ist bis jetzt für verschollen gehalten worden; gerade sie vermißte man um so unlieber, weil man in ihr Angaben über Zusammensetzung des „Commentator's (s. Cruq. ed. 1578 Ad lect. benevolum Z. 8) und Notizen über die Blandinischen Handschriften, wenn auch keine nähere Beschreibung derselben (s. Mützell S. 851) zu finden hoffte.

Durch Ritschl's gütige Verwendung habe ich ein Exemplar dieser sonst wohl kaum noch existierenden Ausgabe aus der königlichen Bibliothek in München erhalten[2]). Der Titel lautet: Q. Horatii Flacci Carminum Liber Quartus, Ex antiquiss. Manuscriptis Codicibus Cum commentarijs falsò adhuc Porphyrioni & Acroni adscriptis, Opera Iacobi Cruquii Messinii[3]) apud Brugenses litterarum Professoris publici editus. Eiusdem in eundem Adnotationes. Brugis Fland. Ex officina Huberti Goltzij, M. D. LXV. — Klein Octav.

1) S. Ha'm in Mützell's Zeitschrift (9. Jahrg. S. 946). Auch die Universitätsbibliothek zu Bonn besitzt zwei Exemplare dieser Ausgabe, das eine mit der Jahreszahl 1578, das andere mit 1579.

2) Dieselbe Bibliothek besitzt auch die beiden andern Einzelausgaben, und zwar die von 1567 mit der handschriftlichen Dedication des Cruquius: Nobili eruditoque Viro Ioanni de Voeght D. de Zonnebeke etc. amico singulari I. Cruquius D. D. (s. ed. 1578 p. II).

3) In 'Iac. Marchantii Flandria. Antverpiae, ex off. Plantin. M. D. XCVI.' p. 86 finde ich folgende Worte: „Meesena.] Meschinas Galli nuncupant. . . . . Ornatur . . . . Iacobo Cruquio, literarum humaniorum publico Brugae Professore; qui scripsit in Horatium Commentarios eorumque in praefatione, vrbis Brugensis Encomium . . . . Distat Vpra et Bella duobus miliaribus." — Jetzt Messines. Vgl. Mützell S. 852 A. 1.

Digitized by Google

144 S. — Auf der Rückſeite des Titelblattes befindet ſich das Privilegium für das Buch: Philippi Hispaniarum Regis Catholici priuata lege sancitum est, ne quis typographus imprimere, neu quis Bibliopola diuendere hunc *Q. Horatij Flacci carminum librum quartum cum commentarijs falsò adhuc Porphyrioni & Acroni adscriptis* audeat ante sexennium, absque Huberti Goltzij consensu, in quem auctor ius suum transtulit. Qui secus faxit, multa illi esto confiscationis librorum & in singulos libros duorum Carolinorum. Dat. Bruxellae XVIII. kal. Maij. Anno a Christo nato M. D. LXV. S. 3—6 folgt eine Epistola dedicatoria und 7—13 eine Epistola ad lectorem, welche in der Geſammtausgabe weggefallen ſind. Ich halte es aus mehreren Gründen für angemeſſen, beide vollſtändig wiederzugeben:

p. 3 IACOBVS CRVQVIVS | D. FRANCISCO AB HELFAVT | D. PETRI APVD GAN- | DAVOS PRAESVLI | DIGNISSIMO | S. P.

QVVM non adeò nuper in ædibus Adolphi Mekerchi viri doctissimi post cenam, ita vt fit, animaduerterem Praesul amplissime, magno te animo efferre, nec non ad cælos vsque, ut fertur, tollere tam præclaram hoc tempore doctorum virorum operam, cum in litteris erigendis stabiliendísque, tum in rebus fidei et religionis Christianae excolendis et promouendis, ne ea aliquando penitus tota collabatur: non potui ego pro tua, qua omnes amplecteris, humanitate tecum non agere familiarius, & de litteris, quę mea est professio, te interpellare, nec non vehementius conqueri in Bibliotheca Blandinia, tuæ fidei et custodiæ concredita, hactenus delitescere Horatianos codices scriptos manu, in quos aliquando fortè incidi opera D. Antonij a Prato monasticæ apud

 vos

p. 4 EPISTOLA

vos professionis viro in disciplinis non infeliciter versato, quantum ex primo congressu conijcere potui. Eos inquam codices quum graui dolore deplorarem malum aliquem et Musis omnibus inauspicatum genium supprimere, illúmque auctorem tam grauem iniquè studiosorum vsibus inuidere unà cum annotationibus scriptis, continuò tua Humanitas ingenti certè affectu mihi illorum inspectionem non tantùm permittendam esse censuit, verùm etiam paullò pòst, quatuor codices antiquissimos ad nos Brugas admodùm studiosè deferri curauit communicauitque, ea lege si quid in illis offenderem doctis hominibus dignum, vt idipsum situ, squalore, & pulueribus detersum tineis eriperem, equlgatúmq; manibus eruditorum contrectari vellem. Quod profectò negotium tua, Præsul humanissime, & studiosorum gratia etsi non grauatim susciperem, vt etiam aliqua ex parte rempublicam litterariam iuuare possem, tamen quum in illis scriptis nihil nisi crassi barbarismi & solœcismi insolentiores occurrerent legenti mihi

p. 5 DEDICATORIA.

mihi, de remittendis illis codicibus apud me cogitare cœpi, quoniam contentione maiore, & animi iudicio acriore in illis castigandis opus

Digitized by Google

esse deprehenderem: adeò vt non iniuria Petrum Nannium virum in primis eruditum, dixerim deterritum, præsertim ætate iam ingranescente, ab editione Acronis, quam in suis miscellaneis ex eisdem codicibus, aliquãdo pollicitus est Horatij studiosis. Rursus quum formidarem ne nimis otiosè mea neglecta functione litteraria, in communem reprehensionem incidere, déque meo capite futura comitia vererer, propter eum quem sæpe doleo mentis stuporem innasci animis hominum, honesti fuga laboris, cum vehemẽti quadam abominandáque corporis κακεξίᾳ, omitto tuam auctoritatem, quae mihi lõgè difficiliora imperare potest: nolui dignissime Præsul, vel maximo nominis mei periculo, tuæ petitioni refragari, vt, si nõ alia ratione, saltem hoc grati animi beneficio vestram in honesta studia propensionem, & testarer posteris, & immortalitati consecrarem. Interim illud a te pe-

 tam,

tam, &, si pateris, orabo vt tuus ille nobilis & verè magnus animus erga litteras litteratósque omneis propensissimus, qui mihi ad hos labores auctor fuit, etiam patrocinio atque protectioni esse non recuset, contra eos potissimùm quibus honesti conatus et liberales semper sunt odio. Accipe itaque Præsul nobilissime hũc ingenij nostri primum fœtum, eúmque, pro candore animi tui, boni consule tanquam arrhabonem perpetui erga te officij & obseruationis. Vale litterarum Mecænas præclaris. Brugis Flandrorum. XI. kal. Aprileis. Anno CIↃ. IↃ. LXV.

IACOB. CRVQVIVS MESSINIVS LECTO. RI CANDIDO. p. 7

MIRABERIS fortasse Lector candide, quo consilio id factum sit, vt quartus liber Odarum Horatij prius a me euulgetur, quàm tres antecedentes. At paucis accipe quae eius rei caussa exstiterit, ne quid temerè me, aut minus. cõsideratè egisse existimes. Quum paucis abhinc annis Odas Horatianas docerem, id ea caussa a me cœptum est, quæ priuata lectione diligenter adnotaram, non in omnibus consentire cum alijs, vt illa inter docendum, quasi aliud agens, significarem meis auditoribus. nam id quasi ex professo docere, atque magni alicuius Suffeni instar, continuo reprehendere, mutare, &, tanquam genuinum, vehementer asserere quod meo iudicio aptum satis & conueniens auctoris sententiae videretur, nunquam in animum induxi meum, nisi adiutus essem codicibus antiquis: quos dum inter docendum diu multúmque conquiro, illos consequi, vt volui, atque nancisci non potui. Tandem quum ad librum hunc quartum odarum peruentum esset, ecce, tunc commodum codices quaternos bene vetustos & manuscriptos fato quodam, bonóque et felici genio, atque ad eam rem quam parabam accommodatissimos, ex Bibliotheca Blandinia Gandaui sum

 conse-

consequutus. Et quum mihi nihil sit optatius, quàm stimulos subdere meis auditoribus, illísque non vulgare addere incitamentũ ad praeclara litterarum studia capessenda, vna opera & quod in votis erat, effectum

Digitized by Google

dare, & librum hunc quartum. posthabitis tribus alijs, primùm a mendis repurgare sum adnixus, non tantùm, vt versus Horatianos, qui nunc ferè suae integritati sunt restituti, emaculārem. quantùm vt commentarios nomine Acronis & Porphyrionis falsè euulgatos, non sine iniuria tantorum virorum, quoad eius fieri posset, & repurgarem, & in lucem emitti curarem, pòst aliquando cum tribus odarum primis libris rediturus in gratiam Christo auspice, in quibus castigandis olim, & inter explicandum perpoliendis, quid sim assequutus, 12. ode lib. 3. argumento esse poterit, praeter alia non pauca, vbi versus isti, & in ordinem redacti sunt. & suos modos non leui cura adhibita, receperunt. Haec enim vulgata exstat lectio in codicibus impressis:

Tibi telas, operosæque Mineruæ,
Studium aufert Neobule Liparæi nitor Hebri,
Eques ipso melior Bellerophonte,
Neque pugno, neque segni pede victus,
Simul vnctos Tyberinus humeros lauit in undis.

Quam sic restitui ex manuscriptis,

Tibi telas, operosæque Mineruæ
Studium, aufert Neobulæ Liparei nitor Hebri,
Simul vnctos Tyberinus humeros la-

uit in

p. 9 AD LECTOREM

uit in vndis, eques ipso melior Bellerophonte, neq pugno, neq segni pede victus.

Qui versus iam olim me solicitum tenuere. propterea quod in metris Despauterianis aliquãdo legi, Lauit. Bel-lerophonte diuisim scandi, contra vulgata exemplaria, deinde quòd nõ difficulter vidi in trãspositione versuũ quod displiceret. Verùm non antè fui ausus illis violentas ac iterum medicas adhibere manus, quàm ad meam sententiam confirmandam Codicibus antiquis manuscriptis adiuuarer, vbi me non alienis soleis, vt fertur, vsum, testari & Codices & viri poterunt doctissimi. Equidem fateor Codices Horatianos lectionem versuum satis continere integram: at annotationes idem profiteor ita mutilas, truncas, monstrosasque, vt neque pes neque caput vni reddatur formæ. Quod sanè ego non aliunde factum deprehẽdi facilè, quàm quòd barbarissimo eo saeculo, quo talia scripta sunt, rudes omnino, & ab omni humanitate alieni Doctores exstiterint, qui suis discipulis, quò plus sapere scilicet viderentur, aliena quae inuenerunt purè, latinè, & doctè scripta, pro suis ineptè, indoctè, barbarè commutata, ne dicam peruersa prorsus, atque labefactata, asini nimirum suis asellis tribulos proponebant: quòd, quae eruditiora paullóque elegantiora essent a suis auditoribus intelligi non facilè posse, ne eius saeculi palatis lactucas conuenire pro comperto haberẽt, quip-

A5 pe qua

p. 10 EPISTOLA

pe quas & fastidirent ipsi, & fenum potius carduósque, quàm mollia gramina, mitiáque & dona cerealia mallent. Nec est quòd hac in re quisquam sibi persuadeat, me veteris alicuius ægroti somnia referre, aut ea dicère, quae parum sint veritati consentanea. nanque in annotationibus trium illorum codicum quos Blandinios suprà dixi, saepenumero trium commentariorũ ternas sententias deprehendi mutilas,

Digitized by Google

truncas, inuersas, deprauatas, quas hac apposita particula, Aliter, consignatas offendi, vt plerunque ex tribus codicibus, tres dictiones in vnam sententiam cogere diuisas mihi fuerit necesse Quam ob rem nequeo satis demirari, atq; adeò detestari illius insciitam ne dicam an impudentiam nescio, quisquis fuerit, qui primus hæc scripta, nullo delectu coaceruata, in publicum dari curauerit, nisi vel cupiditate vanae alicuius gloriae, quam profectò praestitisset melioribus augurijs auspicari, vel in gratiam fortassis auari alicuius Typographi, festinarit cæcos hos edere catulos. Atqui vt hoc donem Typographo, quis eam opinionem non explodat exsibilétq; ac propemodum tota Anticyra dignam iudicet, qua hactenus vel a viris doctissimis, nescio profectò quibus praestigijs, creditum est, hanc craben (sic!) prius quídem Acroni, postea verò, quasi ex eodem lebete recoctam, Porphyrioni propinandam esse, nisi *ψωραγριῶν*, infecto planè, atque insipido palato aliquis. Nam

---

AD LECTOREM p. 11

Nam hinc euenit, vt nullo suo merito, primi illi commentatores, viri doctissimi, & male audierint saepe, & vapularint saepius illorum gratia, qui & illiterati simul & improbi cum praeclaras elucubrationes, tum labores certè maximos maximorum virorum tam perditè conspurcarint, & vsibus eripuerint nostris: Quos ausim deierare & Donati & Servij grammaticorum alioqui excellentissimorum commentaria quae exstant, corrupta, vitiata, & mutata, nobis pro suis eadem arte, eodémque studio reliquisse. Quis enim praeter pauca aut huius in Virgilium, aut illius in Terentium domi suae natum certò dixerit? Quid non potius aut malè intellectum insulsúmque, aut tam grauibus viris indignum inveneris? Neque haec sane eò dicta velim, quò me plus alijs animaduertere, aut praestare posse contendam, verùm quò deplorem commune malum barbariei, quod multis retrò sæculis ita densis ignorantiae tenebris inuoluit vniuersum genus humanum, vt nisi Deus Opt. Max. miseratus nos nostráque fuisset, vnà cum litteris litteratisque concidissent humana omnia. Diuina omnia, pietas, religio, Dei cognitio, cultus ac veneratio omnis. Adeò totius ille caliginis auctor, ad nihil incumbit diligentius quàm vt boni quodã praetextu, obcæcatis hominũ mentibus, solus ipse, pro sua innata malitia, administret & subuertat vniuersa. Quod quàm parùm abfuerit

---

EPISTOLA p. 12

abfuerit a summo malo, fateantur necesse est etiam præclaris rebus parum beneuoli. Qua gratia factum est, vt huius administri pro sua insciitia deturparint, & impiè contrectarint optima quæque virorum doctorũ monumenta, quando illorũ labores litteratos in suas ineptias transtulerint illitteratas, vt soli aliquid videre videantur, laudẽtúrq;, lusci ipsi duces in regione cæcorũ. Quae profectò cæcutientia omnibus manifesta euadet, si quando fatis res humanas bene fortunantibus, doctorũ illorum interpretum, nunc delitescentes, chartae, & multo puluere obrutae detergantur, & elucescant. Quod autem hîc conatus sum, hoc persuadeto tibi a me susceptum esse negotij, ut & e manibus adolescentũ, quae minus apta sunt, eijciantur, & ne doctis viris adeò crassa in multis insciitiae nota, nulla sua culpa, inuratur: nec priùs manum de tabulą decretum est tollere, quàm totus ipse Horatius vnà cum ad-

Digitized by Google

notationibus, o medijs quasi mortis faucibus eripiatur, si Deus Opt. Max. hodierne summe, vt Horatiano verbo vtar, aliquot annorum crastina dignabitur adijcere. Cetcrùm te commonitum volui amice lector, mihi cum antiqua inscriptione omnino non cõvenire, quia nota magis nulli domus est sua, quàm mihi exploratum est ea quę hactenus edita sunt, neque Acronis esse, neque Porphyrionis, sed subrepta ex his, corruptáque, cuius rei testes oculatos habeo viros eruditos non paucos

p. 13 AD LECTOREM

cos. Porrò labores alienos auctori asscribere nõ suo, neque consilium in se, vt inquit ille, neque modum habet vllum. Praetereo barbariem insulsam, interpolatam descriptionem, aliena multa a doctis auribus, & inepta vocabula plurima, quæ gloriae & existimationi tantorum virorm parùm commodè tribui possunt. Postremò, quàm sunt multa, proh dolor, in Acronianis illis commẽtarijs, Porphyrianisque, passim a viris peritis asteriscis notata, obelis confossa, lituris deleta, denique cancellata atque erasa? vt certo certius credam, si detur illis aliquando ad nos ab inferis redire, neminem cõmentatorum illorum pro suis haec agniturum. Quare vt in commune omnibus commentatoribus consulerem, quos tres inuenio in vita Horatij manuscripta, Porphyrionem, Helenium, Acronem, & Iulium Modestum, hoc Commentatoris vocabulum his annotationibus proprium feci, propterea quòd annotationes essent asscriptae margini in quatuor codicibus Blandinijs sine alicuius auctoris nomine, qua gratia non parua suspicione moueor, vt iudicem has ex varijs commentatorum dictis & sententijs esse sartas, quae nisi habito meliori exemplari distingui non poterunt aut secerni. Vale.

A 5 Q. HO-

Abgeſehen von dieſen beiden Epiſteln und einzelnen Abweichungen, welche ich ſogleich angeben werde, iſt dieſe Ausgabe in der von 1578 abgedruckt, wie aus den Druckfehlern hervorgeht (beiden gemeinſam ſind die 1578 hinter dem Index unter den Addendis & Corrig. aufgeführten 7 Druckfehler, die Stelle p. 216, 2, 12 fehlt im Commentator 1565. Ferner haben beide im Texte IV, 1, 32 vincere ſtatt vincire; 8, 31 Tyndaride; im Lemma des Commentator 12, 15 Iuuenem; in den Noten des Cruquius VI, 17 *immitis*, als wäre es Lemma, curſiv gedruckt; in der Ueberſchrift des 11. Ged. 1565: Ode 11; 1578: Ode II ſtatt XI) und daraus, daß in beiden Ausgaben für das 4. Buch der Carmina nur die 4 Blandinii[4]) benutzt

4) Zwar werden zu dem 4. Buche nirgends 4 Blandinii citirt, aber Pauly hat Ed. p. VIII mit Unrecht daraus gefolgert, daß in einem der 4 Blandinii das 4. Buch gefehlt habe und daß, ſo oft 3 Bladinii zu dieſem Buche erwähnt wären, der vetustissimus darunter inbegriffen ſei. Zu dem von Mützell gegen dieſe Annahme geltend Gemachten kommen noch zwei wenn auch nicht ganz ſchlagende Stellen aus der Epist. ad lect. 1565 p. 7 'Tandem quum' etc. und p. 13 'Quare ut in commune' etc. Man hüte ſich, die Bemerkung von Cruquius ebdſ. p. 10 'nanque in annotationibus trium' etc. voreilig zu Gunſten der Pauly'ſchen Hypotheſe verwenden zu wollen.

Digitized by Google

sind. Die Abweichungen beider Ausgaben sind meist unwesentlich. Im Texte betreffen sie (mit Ausnahme von 12, 26, wo 1565 diu licet, und 8, 8, wo deum (1578 deûm) steht) die Orthographie und Interpunction: ich führe nur die ersteren an, weil daraus hervorgeht, daß die Orthographie bei Cruquius, wenn er nicht ausdrücklich sich auf Handschriften beruft, durchaus nicht auf seine Handschriften zurückgeführt werden darf[5]), wie denn überhaupt bei ihm ein Schluß ex silentio nirgends gestattet ist.

In den Ueberschriften *ἐρωτική, ἐγκωμιαστική* u. s. w. (nicht -ή), 1, 13 nanque, 22 Berecynthia, 2, 39 quanuis; 3, 10 Tybur; 4, 4 Iupiter, 35 Vtcunque; 5, 27 Faetus; 6, 6 quanuis; 10, 17 sollennis (vergl. zu Ep. II, 1, 102); 12, 14 liberum; 14, 14 praelium, 26 Appuli, 45 caelat; 15, 1 praelia. — Ebenso wie 1578 steht 1565 1, 10 purpureis; 2, 16 quum (1578 cum) super notas saliere ripas; 6, 28 laeuis Agyieu (s. 1578, 7. Blatt Lectiones novae in versibus Horatianis).

Ich lasse jetzt die Varianten im „Commentator" folgen:

1, 34] *Rara.* non amoris impatientia (1578 paruitate). — Zu 2, 6 fehlen die Worte: quem supp. bis accesserit (oder vielmehr excesserit), welche wohl aus dem Blandinius vetustissimus stammen; denn Cruquius sagt 1565 zu d. St.: *Quum super notas saliere ripas.* hanc lectionem habet codex Blandinius vetustissimus: quam ego, vt veram et apertam, omnino iudicaui non esse mutandam, etiam si reclamet adnotatio scripta, sed non sine lituris; und 1578 (p. 217b Z. 3): Commentatoremque sequi aliam lectionem. — 3 fin.] Eclipsis coniunctionis Tamen. — 4 in.] duobus versiculis Alchaïcum, . . . hypercatalecticum. — 4, 5] *patrius rigor.* aquila patris. Ebenso 1578, aber unter den Addend. et Corrig. in aquila pater corrigirt. — 4, 48] vt Irati, aduersi dicebantur, aber am Ende der Ausgabe unter den Erratis (p. 144) in auersi corrigirt. — 6, 13] dicit Achillem. — 6, 33] quod dicit Horatius. — 8, 18] vt Sallustius,. — 9 in.] hypercatalecticon. — 9, 9] *lusit Anacreon.* bene *lusit.* — 9, 16] *Et comites.* . . . vt, [6]) At non sic Phrygius venit Lacedaemona pastor; 1578 penetrat statt venit. — 10 in.] Pyrrichio. — 10 fin.] isthaec. — 11 fin. lautet das unächte Hemistichion aus Aen. III, 661 sowohl 1565 als 1578: vt, Solamenque mali a collo fistula pendet[7]). Die Ausgabe von 1611 liest de c. f. p. — 12, 6] *Infelix aueis.* — 14 in.] hypercatalecticon. — 14, 7] *leges expertes Latinae.* — 14, 22 p. 245b Z. 8] id est, ad vexandum. — 15, 3 p. 247b Z. 6 v. u.] id est res und ebenso zu V. 9 und 10 p. 248a Z. 14, 16, 17 id est. — 15, 11] procubunt. — Zu 15, 17 haben beide Ausgaben in dem Vergil. Verse (Aen. I, 291) miscentur, die von 1611 mitescent.

Zuletzt wird es nöthig sein, alle Abweichungen beider Ausgaben in den Notizen über die Blandinii (denn, wie schon gesagt, nur diese sind 1565 und 1578 für das 4. Buch der Carm. benutzt) bis auf die minutiösesten

5) Danach ist die Pluralendung auf -eis zu beurtheilen. S. Mützell S. 871 A. 2.

6) Verg. Aen. VII. 363.

7) Dies Citat fehlt bei Ribbeck.

Digitized by Google

mitzutheilen. Daß ich mit den, ohnehin geringen, Veränderungen in den Noten des Cruquius; ſoweit dieſelben zu den Handſchriften in keinem Bezug ſtehen, das Papier nicht verderben mag, wird man leicht verzeihen.

In der Ausgabe von 1565 ſagt Cruquius zu 1, 10] *Purpureis ales.* hic locus diu multúmque mihi molestus fuit. Primùm . . . quum . . . perspicendis . . . nunqua . . . subterfugere . . . marmor (unter den Druckfehlern p. 144 in marmar (!) corrigirt und ſo 1578) . . . . Quid multis? magnis tandem laboribus hoc assequutus sum, Plinium . . . . nominatam fuisse: continuò in Mela eandem sententiam cùm inuenirem, sine vllo scrupulo eam dictionem, purpureis, vt genuinam et Horatianâ in sua sede statuendam putaui, tantisper dum illa cogeretur alij suum locum concedere: quod profectò nemo mihi facilè persuaserit futurum nisi velimus Horatium vel ignorasse purpuram, vel nescisse olores esse candidos. Non eo inficias illius loco reponi licere Porphyreis, vicinitatémque litterarum inter Porphyra, et purpura, non difficulter errori patrocinium inuenturam, sed reclamantibus vel antiquissimis codicibus, nolui in venerandam antiquitatem saeuire temerè: quis enim, non ad colorem purpureum, sed ad insulam Porphyrim Veneri sacram, non videat allusisse poëtam? ut purpurei (ſo!) olores sint Cytheraei, hoc est Veneri sacri.

1, 22] *Lyràque et Berecynthia.* sic habet codex Blandinius antiquissimus, quae u. ſ. w. Dieſelbe Schreibart des Wortes Berecyn*th*ia im Texte und im Commentator von 1565, während 1578 an allen drei Stellen Berecyntia ſteht.

2, 6] *Quum super notas saliere ripas.* hanc lectionem habet codex Blandinius vetustissimus: quam ego, ut veram et apertam, omnino iudicaui non esse mutandam, etiam si reclamet adnotatio scripta, sed non sine lituris: nam hoc modo cessat ordo vocum perturbatior inter prouocabulum et id quod antecedit in antiqua lectione, puta, *Monte decurrens velut amnis imbres quem super notas aluere ripas.* Deinde verbum Salio, aptè in hac lectione quadrat amni decurrenti cum impetu imbrium suas ripas egredientium. *feruet* vnus codex u. ſ. w. Ueber dieſe 'Adnotatio scripta' ſ. o.

2, 23] *Educit.* . . . . etiam teste Lambino.

2, 49] *Tèque dum procedis.* sic legitur in tribus codicibus Bland . . . . praepositum: *Tèque* u. ſ. w.

4, 22] *Nec scire fas est omnia.* in duobus . . . . *Nescire fas* u. ſ. w.

6, 26] *Lauit.* pro lauat, lauere olim u. ſ. w. Im Texte von 1565, 1578 (auch 1611) ſteht lauis; im Lemma des Commentator und des Cruquius lauit.

6, 28] *Leuis.* imberbis. Tibullus . . . . Deum. Codex Bland. antiquiss. habet *Laetus Agyieu.* quae lectio *συλληπτικῶς* meo iudicio non inepte huic loco conuenit, cum propter ludos saeculareis laetitia plenos, tum propter sacra in vijs seu villis Apollini celebrata. quae illum quasi commoueãt, atque hilaritate profundant. *Agyieus* Apollinis Epitheton, quasi viarius, seu villanus: quia in vijs, vicis, villis ei sacra fiebant. Errauit Perottus in dictione Agyieus, legens Agileus, sequutus fortassis, ut multi alij, commentarios editos Acronis nomine: cuius erroris occasionem fuisse arbitror, quod *Agyieus* scribatur diphthongo impropria *ui* cuius subiunctiua vocalis prę se fert littere l non paruam similitudinem. Mancinellus fingit *Agileus* compositum esse ex *ἀγυιὰ καὶ λεῖος*, id est, leuis: pro cuius opinione fa-

Digitized by Google

ceret Epitheton *laetus*, si *Agyleus* apud alios scriptores inueniri posset. Macrobius primo Saturnaliorum *Ἀγυιὰς* nominat vias urbanas intra Pomeria, apud quem etiam *ἀγυιεὺς* est columna fastigiata pro foribus. Apud Sophoclem autem, vt notauit Suidas, *ἀγυιεὺς* est ara ante aedes.

7, 13] *Damna tamen.* hîc .... *Quia conditionem* u. ſ. w.

7, 15] *Quò pius Aeneas.* Codex Bland. antiquiss. habet *Quò pater Aeneas.*

7, 17] *Summae.* habet idem codex Vitae. atqui u. ſ. w.

8, 9] *Non tibi talium.* codex antiquiss. habet, *Nec tibi talium.* quem sequutus sum.

8, 12] tribus codicibus Bland.

14, 10] *Genaunos.* sic .... esse *Velaunos* paucis immutatis litteris, in u. ſ. w.

Dieſe Vergleichung der beiden Ausgaben zeigt, wie richtig Mützell's Annahme (S. 851) war, daß man mit Unrecht eine genaue und ſorgfältige Beſchreibung aus dieſer erſten Horazausgabe des Cruquius erwarten würde. Wichtig iſt ſie erſtens für die Controle der Mittheilungen aus den Blandiniſchen Handſchriften, und dieſe hat mit einer einzigen, aber wie ſich zeigen wird, nur ſcheinbaren Ausnahme, keine weſentliche Abweichung ergeben. Auch das Neue, welches wir den beiden Epiſteln verdanken, iſt nicht der Art, daß die Beurtheilung und Benutzung der Arbeiten des Cruquius, wie ſie bis jetzt bei beſonnenen Kritikern ſtattgehabt hat, dadurch alteriert würde; wohl aber iſt es dadurch nun unmöglich gemacht, daß über einige Cruquius betreffende Punkte mit ebenſo viel Vermuthungen als wenig Gründen herüber und hinüber geſtritten wird. Wir erſehen zuerſt aus p. 4 unſerer Ausgabe, daß Cruquius die vier Handſchriften aus der Bibliothek des St. Peter-Kloſters zu Gent nach Brügge geſchickt erhalten hat. Hier konnte er in Muße ſowohl die Lesarten derſelben excerpieren, als die Scholien ausſchreiben. Länger als bis zur Mitte d. J. 1566 kann er ſie jedoch nicht behalten haben, weil ſie im Auguſt dieſes Jahres von den Bilderſtürmern in Gent mit der ganzen Bibliothek höchſt wahrſcheinlich zerſtört worden ſind [8]).

Wichtig iſt ferner die Bemerkung des Cruquius p. 5, daß P.

8) Strada ſagt (De bello Belgico V. Ed. Lugd. Bat. 1643) p. 245: Nec minus, dum haec Antverpiae, juxtaque gerebantur, iisdem plane diebus (d. h. 21—23. Aug.) *Gandavi*, Aldenardae, aliisque in urbibus per Flandriam .... idem perduellium furor in templa et sacra omnia impune grassabatur; und p. 246: ut Belgium intra decem dies calamitas universum comprehenderit, vel in Provincia una Flandria, quadringentis aedibus sacris violatis, aut etiam incensis. — Vielleicht findet man Näheres über dieſe Handſchriften, welche nach Cruquius' Angabe (p. 647 Ed. 1578) aus Rom ſtammten, in dem Manuſcript der Brüſſeler Bibliothek (No. 17743) aus Saec. XVIII: D. Berthod, notice sur les Mss. de l'abbaye de St.-Pierre, à Gand.

Digitized by Google

Nannius ex eisdem codicibus in seinen Miscellaneis eine Ausgabe des Acro versprochen habe; so daß sicher an einen fünften Horaz-Codex des Blandinischen Klosters nicht zu denken ist (s. Berlin. Zeitschr. f. Gymn. 1857. S. 927). Richtig scheint mir über diesen Punkt nur Reifferscheid zum Sueton geurtheilt zu haben. Wie konnte Hirschfelder (Progr. des Wilhelms-Gymn. in Berlin. 1862. S. 4) noch gegen Reifferscheid behaupten, daß Cruquius für die von ihm 1578 und nach seinen ausdrücklichen Worten aus den Blandinischen Handschriften edierten Vitae[9]) des Horaz und besonders die auf Sueton zurückgehende die Blandinii gar nicht eingesehen habe. Denn wenn Nannius sagt, nach den Worten der letzteren Vita mansuraque perpetuo sei eine Lücke in dem antiquissimus Blandinius und Cruquius an eben derselben Stelle der Vita nicht blos eine Lücke angiebt, sondern auch eine auf diese Lücke bezügliche Randbemerkung des Codex mittheilt (p. 647: „primum quaerite regnum Dei, et haec omnia adiicientur vobis"; aus Matthäus 6, 33 oder Lucas 12, 31), welche Nannius nicht erwähnt; wenn ferner Cruquius zuerst p. 549[a] l. 43 das Wort quosdam[10]), welches Niemand, am allerwenigsten Cruquius sich aus den Fingern saugen konnte, bringt, so durfte weder geleugnet werden, daß beide Gelehrte dieselbe, noch daß Cruquius überhaupt eine Handschrift dafür benutzt hätte.

Es würde kaum nöthig sein, dieser Besprechung der ersten Ausgabe des Cruquius noch ein Wort hinzuzufügen, wenn nicht Cruquius und die von ihm benutzten Hss. in neuerer Zeit von mehreren Seiten eine Beurtheilung erfahren hätten, welche, sowie sie nichts Geringeres beabsichtigt, als die von Bentley, Lachmann, Meineke, Haupt angenommene Grundlage der horazischen Texteskritik als vollkommen irrig hinzustellen, zugleich alles Interesse, welches ich für unsere Ausgabe in Anspruch genommen habe, zu nichte machen würde. Wie bekannt, hat Th. Bergk (Philologus XIIII S. 389, vgl. Fleckeisen's Jahrb. 1861 S. 861 f.) unter anderen unbegründeten Thesen auch die aufgestellt, daß sich sowohl in den Angaben der Lesarten als auch in den Scho-

9) Er sagt p. 647: Horatii vitam non uno modo descriptam hic ex codicibus Blandiniis apposuimus.

10) Hierüber urtheilt Hirschfelder S. 4 falsch; derselbe schließt S. 5 daraus, daß in der Ausgabe 1611 vorn die Vita nach Nannius und am Ende nach Cruquius abgedruckt sei, indem daraus hervorgehe, eum qui hanc posteriorem editionem curavit intellexisse tantam utriusque exempli esse discrepantiam, ut *plane aliud* et ex alio fonte esse haustum videatur. Daß dieser Schluß vollständig verfehlt ist, liegt auf der Hand. Der Herausgeber (doch wohl Franz Douza) sagt mit klaren Worten hinter der nach Nannius mitgetheilten Vita (ed. 1611 p. XIIII): *similem*, Benivole Lector, *aut eandem potius*, Horatianae vitae historiam reperies ad calcem huius voluminis a I. Cruquio editam. Hanc tamen etiam, vt curiosioribus satis fiat, praemittere voluimus; potissimum quod Suetonium ei auctorem tribuant cum Nannio doctiores.

Digitized by Google

lien bei Cruquius handgreifliche Fälschungen fänden, man darauf also die Kritik des Horaz nicht basiren dürfe[11]). Noch weiter geht nun gar Keller (Rh. Mus. XVIII S. 281 ff.), welcher Cruquius nicht nur mit Bergk als Betrüger hinstellt, sondern sogar den Beweis unternimmt, daß die Blandinischen Handschriften und also auch der vetustissimus[12]) ziemlich werthlos gewesen seien, zwei Aufstellungen, welche beiläufig gesagt Keller für identisch hält und vermengt. Angesichts dieser Reaction gegen Bentley und Lachmann, welche beide[13]) den ältesten Blandinius als Hauptgrundlage für die horazische Textes-kritik erklärten, halte ich es für indiciert, kurz auf des Cruquius Bearbeitung des Horaz einzugehen und die Gesichtspunkte anzugeben, nach denen jene hinsichtlich des Textes der Scholien und der aus den Codices mitgetheilten Lesarten mir beurtheilt werden zu müssen scheint. Vor Allem muß man sich (und darauf hat Lucian Müller Fleckeisen's Jahrb. 1862 S. 727 mit vollem Rechte hingewiesen) bei der Beurtheilung des Cruquius hüten, einen falschen Maaßstab an seine Leistung zu legen und Anforderungen an dieselbe zu stellen, welche man heutzutage an einen Bearbeiter eines alten Textes, Niemand aber zu jener Zeit und zumal Cruquius an sich nicht stellte. Daß er seine Handschriften, deren Werth er obendrein selbst nicht hinlänglich erkannte, nicht cum pulvisculo erschöpfte, daß er die Scholien, welche er aus den Blandinischen und anderen Handschriften zusammenschrieb, nicht mit vollkommener diplomatischer

11) Denn das muß doch die Ansicht Bergks sein. Was er gegen Lucian Müller sagt (s. Fleckeisen's Jahrb. 1861 S. 653), begreife ich durchaus nicht und ich finde darin keine andere Ratiocination, als diese: Müller gibt mir Schuld, ich behauptete, daß A = B wäre; doch das fällt mir nicht ein: ich behaupte nur, A ist = B. Er erklärt doch Cruquius für einen Fälscher.

12) Bernhardy nennt ihn noch immer den Blandinius I, eine Bezeichnung, welche ebenso willkührlich als irreleitend ist. Früher bezeichnete man ihn als Blandinius quartus. Ueber diesen Irrthum s. Mützell a. a. O. S. 875 f.

13) Eine andere neue Aera der Horazkritik verdanken wir Münster, wo F. J. Schwerdt die 'Probe einer neuen Horazrecension' 1863 veröffentlicht hat. Ich stehe nicht an, diese Schrift geradezu als eine (auf dem Gebiete der Horazlitteratur allerdings nicht ungewöhnliche) Verirrung und die darin mit unglaublicher Sicherheit vorgetragenen Conjecturen als gänzlich verfehlt und den Prädicow'schen gleichstehend zu bezeichnen. Auf seine Kenntniß der Arbeit Bentley's, als dessen Nachfolger und Fortsetzer er sich mit Vorliebe ausgibt, wirft kein günstiges Licht auch die Bemerkung S. 8: „Ueber den Codex vetustissimus Blandinius, der durch Lachmann zum Schaden der Kritik ein größeres Ansehen bekommen hat, als ihm Bentley, der alles, was sich auf Horaz bezieht, kannte, beizulegen für gut befand" u. s. w. Fast jede Seite der Bentley'schen Anmerkungen widerlegt diese Behauptung. S. z. B. S. I, 6, 126, wo er ihn omnium optimum nennt; an Graevius schreibt er (Ed. Friedem. p. 114): Facile tamen inter omnes codices primas obtinet Antiquissimus Blandinius. Zu c. IIII, 7, 15 vel ob solam Blandinii (vetust.) auctoritatem reducendum est.

Digitized by Google

Genauigkeit und ohne über jede Aenderung der Ueberlieferung, welche er annahm, zu berichten, — wer erwartet es anders von einem Gelehrten jener Zeit? Besonders irrt man, wenn man von einer „Textesrecension" des Cruquius spricht und annimmt, daß sein Text aus seinen Handschriften constituiert, also aus seinem Schweigen über dieselben ein Schluß auf die Lesarten derselben gestattet sei. Er selbst sagt 1565 p. 8, die Verbesserung des Textes sei nicht sein Hauptzweck, da eine solche nicht mehr nöthig sei (vgl. p. 9: 'codices Horatianos lectionem versuum (des Textes) satis continere integram'); an vielen Stellen weicht sein Text von der Lesart aller seiner Codices, auch wo er diese in seinen Noten nicht verwirft, ab, und umgekehrt verwirft er oft die Vulgata, ob sie gleich in seinem Texte steht. Es ist daher von vorn herein höchst wahrscheinlich, daß er seinen Text aus irgend einer Ausgabe abdrucken ließ, ohne ihn nach seinen Hss. umzugestalten. Vor Allem wird dies bei den drei ersten Büchern der Oden der Fall sein, da er selbst 1578 Ad lect. benev. p. XIII sagt: Ceterum te, amice, monitum volui nostra culpa versus Horatij in tribus Odarum primis ad nostram lectionem non esse emendatos; nam typis praefectus ad exemplar sibi propositum suum satis officium fecit, non etiam ad correctionem nostram, quod fore mihi persuaseram nescius artis typographicae [14]), quam nunc video primum rectam quidem curare ad exemplar praesens characterum positionem, non etiam ad notas interpretationis etc. So viel ich weiß, hat noch Niemand aus der unüberseh̃baren Menge von Ausgaben das hier erwähnte exemplar herausgefunden. Es ist nicht etwa das Lambins, wie man wohl meinte, sondern das Pulmanns, 1577 auch in Antwerpen bei Plantin erschienen. Nicht allein in den Lesarten, für welche Cruquius p. XIIII die Lectiones novae einsetzt, fast überall in den Worten und Interpunctionen stimmt sein Text mit dem Pulmans überein. Ich setze einige charakteristische Stellen her: II, 10, 12 fulmina (wozu Cruquius bemerkt: fulgura hab. omnes scr. non fulmina ut vulgati); III, 16, 26 non piger ('*impiger*. sic habent omnia nost. scrip.' Cruq.); III, 8, 5 sermonis; III, 5, 15 trahentis (worüber Hirschfelder S. 10 f. ganz irrig und nicht ohne ein arges Versehen spricht); II, 16, 26 laeto statt lento [15]), was Cruquius in den Scholien und seinen Noten hat. Ja

14) Man sehe, welche Anwendung Hirschfelder S. 12 von diesen Worten macht: denique ea, quae Cruquius conscripserat et typothetis tradiderat multis foedissimisque vitiis inquinata sunt, quod et operae parum diligenter munere fungerentur et scriptor, ut ipse fatetur, artis typographicae nescius erat. (!)

15) Beiläufig bemerke ich, daß Bentley, welcher an lento risu Anstoß nimmt und das sonstige Vorkommen einer solchen Verbindung von lentus leugnet, eine schlagende Parallelstelle übersehen hat (ein äußerst seltener Fall!) und mit ihm meines Wissens alle Erklärer des Horaz (ein gar

Digitized by Google

sogar Druckfehler Pulmanns wiederholt die Ausgabe des Cruquius z. B. III, 5, 26 flagitio abditis damnum und in der Ueberschrift von I, 6: Ad M. Vipsalium Agrippam. (Sonst stimmen übrigens die Ueberschriften und Argumente der einzelnen Gedichte nicht mit Pulmann überein, wohl aber die Pulmanns immer mit denen Lambins). Daß Cruquius auch den Text der früher erschienenen Einzelausgaben des 4. B. der Oden, der Epoden (mit dem Carm. saec.) und der Satiren ohne erhebliche Veränderung hat abdrucken lassen, wird hierdurch sehr wahrscheinlich; aber selbst in den Episteln hat er selten eine neue Lesart, die er in den Anmerkungen billigt, in den Text eingesetzt, welcher daher mehr der Vulgata als seinen Handschriften folgt. Es stehen mir im Augenblicke nicht hinreichend viele alte Ausgaben zu Gebote, und es bleibe daher einem Andern überlassen (si tanti est) das Archetypon für diese Werke ausfindig zu machen. Nur bemerke ich, daß die Ars poetica aus derselben Ausgabe Pulmanns abgedruckt scheint, und daß der Text der Episteln wahrscheinlich auf einer Ausgabe des Ascensius oder einer auf die Ascensiana zurückgehenden beruht; sicherlich aber nicht auf Lambin. Folgende Lesarten werden leicht auf die Quelle führen: Ep. I, 7, 52 lenia (statt laeve); 15, 33 *tumidis*; 16, 76 et manicis; 17, 3 disce docendus adhuc, quid; 17, 18 illudebat; 19, 10 nec; 19, 17 quid si — cuminum?; II, 1, 54 poena recens; 56 Actius; 209 quae; 234 numisma; II, 2, 17 feret; 175 haeres; 176 haeredem. — Die Ueberschriften der Episteln des 1. B. stimmen fast alle mit Lambin; zu Ep. I, 10, 1 sagt Cruquius ausdrücklich, daß seine Ueberschrift die der vulgati, nicht der Blandinii sei. Es wird daher gerathen sein, auch für die Ueberschriften keinen Schluß ex silentio zu machen, sondern nur die als von den Blandinii überliefert zu betrachten, von der Cruquius es ausdrücklich angibt.

Was die Scholiensammlung des Cruquius betrifft, so erfahren wir aus der Ausgabe 1565 (vgl. 1578 p. XIII) zuerst, warum er den Namen Commentator gewählt hat. Hier sagt er, daß die unter dem Namen des Porphyrio und Acro gangbaren Scholien dieser Männer unwürdig und nur interpolierte und verdorbene Excerpte aus alten Commentaren seien; und er beruft sich (p. 13) auf die barbariem insulsam, interpolatam descriptionem, aliena multa a doctis auribus, & inepta vocabula plurima, quae gloriae & existimationi tantorum virorum parum commode tribui possunt. Obendrein trügen die Scholien in keiner seiner Handschriften einen Autornamen; um daher allen Autoren dieser Scholien gerecht zu werden, wählt er die collective Bezeichnung Commentator; eine Bezeichnung, welche aber mit Recht schon von Cruquius' Zeitgenossen als unpassend verworfen wurde (s. 1578 p. XIII). Wie bekannt, stellt Cruquius aus

nicht seltener Fall!). Cicero sagt nämlich de Orat. II, 69 § 279: huic generi quasi contrarium est *ridiculi* genus patientis ac *lenti*.

Digitized by Google

seinen Hss. besonders den Blandinischen alle Scholien und Glossen, welche er dessen für werth hält, zusammen in der Absicht, einen lesbaren Commentar zum Horaz zu geben. Daß sich nun in dieser Sammlung viele treffliche Notizen finden, welche Porphyrio und die andre Scholienmasse [16]), die auch zum Theil auf Porphyrio oder einer gleichen Quelle beruht, nicht kennen, ist ebenso jedem Sachkundigen bekannt, als bei der Vortrefflichkeit der von Cruquius benutzten Hss. natürlich. Umgekehrt ist es nicht weniger natürlich, daß die Sammlung des Cruquius im Ganzen mit den sonst überlieferten Scholien übereinstimmt, zumal er sie selbst commentarii falso adhuc Porphyrioni et Acroni adscripti nennt (1565 auf dem Titel und p. 8), so daß man sich über Kellers Urtheil verwundert, der hieraus einen Verdächtigungsgrund gegen Cruquius herleitet (S. 281: Schon die ganze Herstellung u. s. w.) und über das Hirschfelders, der (S. 10 f.) hieraus folgert, daß Cruquius Manches aus den Ausgaben des Acro und Porphyrio und sogar aus Commentaren Neuerer, z. B. Lambins, in seinen „Commentator" aufgenommen habe. Der Irrthum desselben beruht hauptsächlich auf der falschen Voraussetzung, daß jedes Scholion sich nur auf die Lesart des Textes, zu welchem das Scholion beigeschrieben steht, beziehen kann (vgl. Bentley zu C. S. 68). Jedenfalls darf ein Herausgeber der Scholien nicht versäumen, die Scholien des Cruquius zur Emendation derselben immer zu Rathe zu ziehen. — Nun ist allerdings sehr zu bedauern, aber von einem Gelehrten jener Zeit nicht anders zu erwarten, daß Cruquius die Scholien, welche er vorfand, nicht allein zu emendieren suchte, was sich z. B. für die Vita nachweisen läßt, in der er einige Conjecturen Lambins und eigene eingesetzt hat (s. Reifferscheid zu Sueton S. 388 ff.), ohne über jede Aenderung der Ueberlieferung genau zu berichten, sondern sogar redigiert hat: ed. 1565 p. 8 ut commentarios nomine Acronis et Porphyrionis false evulgatos, non sine iniuria tantorum virorum, quoad eius fieri posset, et repurgarem etc. und p. 10: namque in annotationibus trium illorum codicum quos Blandinios supra dixi, saepenumero trium commentariorum ternas sententias deprehendi mutilas, truncas, inuersas, depravatas, quas hac apposita particula, Aliter, consignatas offendi, ut plerunque ex tribus codicibus, tres dictiones in unam sententiam cogere divisas mihi fuerit necesse. Vgl. 1578 p. XIII: ita lacera . . . ut ex iis vix hos Commentarios consarcinaverim und p. 639[a]: quae ex scriptis praecipue

16) Wir verdanken Usener ('De scholiis Horatianis' im Ind. lect. Bern. 1863) die Einsicht, daß wir nur einen Commentar zu Horaz, nämlich den des Pomponius Porphyrio besitzen, daß dagegen das andere Conglomerat von Scholien mit Unrecht den Namen des Acro trägt; diesem Grammatiker sind dieselben erst im 15. Jahrhundert wahrscheinlich von einem Italiener nach der kurzen Vita (Nr. 2 bei Cruquius, p. 650) zugeschrieben.

Digitized by Google

Blandiniis collegi atque condunavi. Daß jedoch diese Redaction sich meist nur auf äußere Zusammenfügung und syntaktische Vereinigung erstreckt hat, keinesfalls sehr einschneidend gewesen ist, geht schon aus einer Vergleichung mit dem Porphyrio und „Acro" hervor (s. z. B. zu c. IIII, 4, 48). An einen Betrug ist sicherlich nicht zu denken und nicht einmal Hirschfelders Aeußerung (S. 12) zu billigen, Cruquium deprehendimus aliud profitentem aliud dantem. Cruquius sagt ja selbst (1565 p. 8) *repurgarem.* — Nun mögen immerhin Nachlässigkeiten in Cruquius' Angaben vorkommen. So hat schon Lachmann, ebenderselbe Lachmann, welcher nach Bentley zuerst wieder den Blandinius vetustissimus als Grundlage der horazischen Texteskritik aufstellte, (in der Zeitschr. f. Alt. 1845 S. 485[a]) darauf hingewiesen, daß Cruquius in dem Comm. zu c. I, 27, 1 das Fragment des Anakreon nicht aus den Hss., sondern aus Lambin genommen hat, indem er dazu sagt: „Als ein beschränkter Mann, der zwar nicht lügt, aber was er sagt, für richtig hält, ohne die Nothwendigkeit der Ueberlegung zu begreifen, schrieb er die allerdings passenden Verse, nur ohne den Schluß, getrost aus Lambins Anmerkung ab." — Ebenso finde ich eine Stelle in seinem Commentator, von der sich zweifellos erweisen läßt, daß sie nicht in seinen Codd. stand. Zu c. IIII, 8, 20 sagt Cruquius in seinen Noten: habent hic commentaria excusa tum Porphyrionis nomine, haec verba: sua vult intelligi — Calabria (quam aptus est hic impostor! quasi velit ab Horatio descriptam esse Africani Maioris vitam) tum Acronis, qui Ennium scribit *oriundum de Rhudino seu Rhodino oppido Calabriae.* Neutram annotationem comperi in codicibus manuscriptis. Hinc coniiciat lector peritus, quantum fidei illis sit dandum. Dennoch steht die letztere Anmerkung in seinem Commentator: Ennius . . . . oriundus Rudino oppido Calabriae. Macht dies etwa den Eindruck eines Betruges? Ich meine, wenn sich sonst nicht ganz evident Cruquius als Betrüger überführen läßt, hat man hier nur Nachlässigkeiten anzunehmen, die Cruquius selbst, wenn er sie gekannt hätte, sehr bedauert haben würde, dergleichen aber bei fast allen Menschen vorkommen. Und es folgt daraus nicht, daß man die Sammlung des Cruquius ganz über Bord werfen, sondern nur, daß man sie mit Vorsicht gebrauchen muß. Doch Keller bringt ja gerade aus dem Commentator ein ganz unzweifelhaftes Argument vor, die Betrügerei des Cruquius zu erhärten. Er sagt S. 281: „Oder will man denn glauben, daß Cruquius in seinen Scholien wirklich jene vlämischen Wörter gefunden hat, die im Texte seines Commentators mit untergelaufen sind? Und wer wird sich herbeilassen, dem Cruquius zu glauben, daß sich in jenen codices reverendae vetustatis Anmerkungen vorgefunden haben wie die: scobe . . . Theotisca lingua, urpora? etc." Hiergegen läßt sich nur dieses sagen: daß man von einem Herausgeber des Horaz zwar nicht Kenntniß des Althochdeutschen verlangen darf (denn Keller hätte

Digitized by Google

sich aus Graffs Althochd. Sprachsch. über urpora unterrichten sollen, um nicht dem Cruquius die Unterschiebung eines „vlämischen" Wortes oder eines „vaterländischen Brockens" anzudichten), aber wohl einige Bekanntschaft mit Handschriften, besonders der Horazhandschriften, welche Glossen der verschiedensten Zeiten enthalten. Obendrein läßt sich Cruquius selbst über die barbaries insulsa etc. der Scholien aus (s. 1565 p. 13).

Gehen wir nun zu Cruquius Angaben der Lesarten über, so ist zu bedauern, daß Cruquius der Sitte damaliger Gelehrten gemäß die trefflichen Handschriften weder vollständig mittheilte, noch genau die erste und zweite Hand immer angab. Aber auch hier entbehren die Verdächtigungen Kellers aller Berechtigung, und wenn wir auch behaupten dürfen, daß Bergk einen Versuch, seine Thesis zu beweisen, geschickter als Keller durchführen würde, schlagendere Gründe wird sicherlich auch er nicht vorbringen können. Wie unglücklich ist von Keller gleich das erste Beispiel gewählt. Er sagt S. 281: „Abgesehen von den Scholien stößt man in Cruquius' Angaben über die Textgestalt seiner blandinischen Hss. auf handgreifliche Fälschungen"; S. 282: „... ein Verfahren, das durch den baldigen Untergang der fraglichen Codices natürlich ungemein begünstigt wurde: die Gewißheit, daß man ihn nie werde controlieren können, mag ihm manchen Scrupel verjagt haben!" Als „wirklich frappantes Beispiel" einer „handgreiflichen Fälschung" führt Keller nun S. 281 an: IIII, 1, 10; ich sage, dies Beispiel ist höchst unglücklich gewählt, da es gerade aus dem 1565 schon herausgegebenen 4. Buch der Oden herrührt, zu welcher Zeit er doch noch nicht die Gewißheit haben konnte, daß die Codices im August 1566 verbrennen würden! Aber auch an sich beweist es nichts; warum soll porphyreis nicht in den Codices gestanden haben, und sagt denn Cruquius überhaupt, daß es dastand? Nein! sondern die maculae führten auf porphy. — Nicht weniger aller Beweiskraft entbehrend ist die folgende Stelle, c, II, 19, 23: Rhecum. sic habet cod. Bland. antiquiss. sed non sine litura, wo andere Codices statt des c ein t aufweisen. Wo ist hier ein Betrug? Im Gegentheil ist gerade Cruquius an dieser Stelle genau gewesen, und hat angegeben, daß c nicht ohne Litur dastehe, also von erster Hand nicht c, sondern wahrscheinlich t geschrieben war. — Ferner wird Cruquius des Betruges geziehen, weil er zu c. III, 8, 5 angibt, sermonis sei mit einem I maiusculum geschrieben; dies komme ja in Handschriften nie vor. Letztere Behauptung ist offenbar unrichtig. Denn große I finden sich z. B., aber allerdings nicht in dem Sinne der antiken I longa, in Langobardischer Schrift sehr oft. Nach einer gütigen Mittheilung von Wilhelm Schmitz steht aber eine I longa öfters in dem Casseler Notencodex in Fällen wie Pompelus, Petrelus, Caetrelus, Crepelus, ielunus, helulatus, Trolanus, wo nach Cäsars Theorie und Praxis das i geminiert werden sollte (vgl. desselben Schmitz Abhandlung de I gemi-

Digitized by Google

nata et I longa). Und auch angenommen, daß sich an unserer Stelle in den Blandiniis nicht ein Rest einer alten Schreibweise erhalten habe, an sich ist die Angabe des Cruquius ganz unverdächtig. Das sind also Kellers Gründe! Ehe ich aber weiter gehe, ist es nöthig, noch einer Stelle zu gedenken, welche für die Bergk-Kellersche Hypothese unwiderleglich zu sprechen scheint. Schon aus Pulmann's Ausgabe von 1577, welcher die Lesarten aus Cruquius' Einzelausgaben größtentheils anführt, hätte man sehen können, daß Cruquius in der Ausgabe vom J. 1565 zu IIII, 6, 28 als Lesart des Blandinius antiquiss. angegeben hatte nicht Laetus Agylleu, wie ed. 1578, sondern Laetus Agyieu. Das ist doch offenbar Betrug, wird man sagen. Aber die Gönner des Cruquius mögen sich beruhigen, denn nur für das erste oberflächliche Hinsehen scheint es so. Sehen wir näher zu, so zeigt sich ganz unwiderleglich, daß die Angabe jener Lesart unter dem Lemma *Leuis* steht, und daß sich Cruquius bis zu dem Worte perfundant lediglich auf laetus oder leuis bezieht. Dann erst kommt ein neues Lemma *Agyieus* und eine Anmerkung über diesen Namen, so daß wir nicht wissen, ob Agylleu, oder ob Agyieu in dem Bland. antiquissimus gestanden hat; und dazu muß man den für die Benutzung des Cruquius geltenden Grundsatz kennen, daß nur der Buchstabe, die Silbe oder das Wort als in seinen Hss. stehend betrachtet werden darf, von dem er es ganz ausdrücklich sagt und auf welches er sich ganz speciell bezieht: ein Grundsatz, welcher denen, die mit der Arbeit des Cruquius vertraut sind, wohl bekannt sein dürfte. Ich führe nur eine Stelle dafür an, welche, wie mir scheint, nicht richtig verstanden wird. Zu Serm. II, 5, 87 (S. 480[a]) findet sich folgende Bemerkung: *Scilicet elabi si posset m.* Codices 4. Bland. Mart. Sil. Carr. habent sine ullis lituris expressam hanc lectionem, *scilicet elabi sic posset mor.* sed antiquiss. Bland. *scilicet elabi ut sic posset mort.* Hier scheint mir nicht mit Mützell a. a. O. S. 856 ein Druckfehler anzunehmen zu sein, sondern so zu interpretiren: die 4 Blandinii, der des Martinius, Silvius und Carrio lesen nicht si, sondern sic, der älteste Bland. liest aber nicht blos sic, sondern noch ut vor sic. Also ist auch hier große Vorsicht bei der Benutzung des Cruquius nöthig, es ist nöthig, sich in die Ausdrucksweise des Cruquius hinein zu leben, um ihn richtig zu verstehen.

Bis hierher haben wir gesehen, daß die zum Beweise der Betrügerei des Cruquius vorgebrachten Beispiele ganz unpassend hierfür sind und jene Thesis also nicht bewiesen ist; daß dieselbe unbeweisbar ist, läßt sich ebenfalls darthun. Erstens spricht gegen die These der ganze Charakter des Cruquius, wie uns derselbe aus seinen Arbeiten entgegentritt. Cruquius macht durchaus den Eindruck eines bescheidenen harmlosen Mannes, welcher etwas Neues sagt, um die Sache der Wahrheit zu fördern, nicht um seiner eignen Eitelkeit zu fröhnen; um das Urtheil seiner Zeitgenossen über ihn zu übergehen, von denen kei-

Digitized by Google

ner, nicht sein erbitterter Feind Faber (s. dessen Epist.), seine Ehrlichkeit anzutasten wagt (Pulmann nennt ihn zu IIII, 7, 7: vir diligentissimus). Ein beschränkter Kopf und sehr urtheilslos ist Cruquius allerdings und seine Conjekturen sind unter aller Kritik und ohne alle Kritik. Aber um so weniger kann er die vielen vortrefflichen Lesarten, welche er aus seinen Handschriften angibt und zum Theil zuerst angibt, erfunden haben. Ferner verstand er gerade die besten Lesarten (z. B. fugio campum lusumque trigonem) nicht, ja bis auf Bentley Niemand; eine hat erst Haupt verstanden (nimio Ep. II, 1, 198). Endlich sind fast alle, welche er mittheilt, durch einen oder den andern Codex bestätigt worden. Alle diese Argumente, welche ich absichtlich nur kurz andeute, stehen der Bergk-Kellerschen Aufstellung vollständig und unwiderleglich entgegen.

An Betrug ist also nicht zu denken. Aber diesen auch angenommen, der Werth der Lesarten, mögen sie nun aus den Blandinischen Hss. stammen oder, wie Bergk meint, Conjekturen des Cruquius sein, bleibt dabei immer noch bestehen, und dieser Ansicht wird auch Bergk sein. Anders Keller. Dieser unterscheidet beides durchaus nicht und glaubt, „die Revolution gegen den so vielfach gefeierten und verehrten Blandinius vetustissimus unternommen zu haben", indem er nur Bergks These, welche doch nur Cruquius verdächtigt und die Mittheilungen des Cruquius aus demselben für unbrauchbar erklärt, ferner jene oben beleuchteten Stellen zum Beweise des Betruges des Cruquius anführt. Aus dieser Verwirrung zweier ganz disparater Begriffe, durch welche er verleitet worden ist zu dem Glauben, etwas bewiesen zu haben, wovon noch gar keine Rede gewesen ist, erklärt sich vielleicht die große Mangelhaftigkeit des nun folgenden Beweises. Dieser besteht lediglich darin, daß er 4, sage vier Lesarten des Blandinius vetustissimus anführt, nämlich Epod. 6, 3 quin . . . verte (statt vertis); c. III, 6, 21 flexus (statt victus); ib. 28 laetus (statt laevis); III, 19, 24 habili Lyco (statt habilis L.) und Epod. 2, 25 rivis (statt ripis) und diese für specifisch blandinische erklärt, durch welche der Blandinius vetustiss. und überhaupt die blandinischen Hss. so hoch über das ignobile vulgus der übrigen Codices des Horaz gehoben würden. Nun müßten aber Bentley und alle seine Nachfolger wirklich erbärmliche Kritiker gewesen sein, wenn sie eine so nahe liegende Argumentation übersehen hätten. Ich meine doch, es hat Niemand behauptet, daß der Blandinius vetustiss. ohne alle Fehler sei und das Autographon des Horaz unverdorben wiedergebe. Wer wird auch aus drei (denn flexus c. IIII, 6, 21 ist wohl vorzuziehen, jedenfalls victus nicht das „Ungewöhnlichere"; s. Bentley) oder auch vier falschen Lesarten (die drei beruhen auf leichten Buchstabenverwechselungen) auf den Unwerth einer Hds. schließen?! Wer hat ferner je behauptet, daß die sana ratio nicht gegen die Autorität des Blandinius vetustiss. aufkommen dürfe, wie Keller S. 276 sagt! Hat Herr Keller bei Bentley nicht manche Stelle gefunden, an der er die Lesart des Blandinius vetustiss.

Digitized by Google

verwirft? Allerdings muß die ratio wirklich auch eine sana sein und nicht, wie die Kellers an dieser Stelle, einen metrischen Schnitzer begehen, denn Horaz elidiert in den Oden keine monosyllaba außer me und te (s. Meinekе praef. und L. Müller, den Keller hier ebenso wie S. 285 mißversteht). Eine methodische Kritik wird vielmehr bei der Beurtheilung des Werthes einer Handschrift, statt von vier, von der ungeheuer überwiegend größeren Anzahl von Stellen ausgehen, in denen die Handschrift die aus sachlichen Gründen vorzügliche Lesart bietet. Und um letzteres für den Blandinius vetustiss. zu widerlegen, müßte Keller erst Bentley's sämmtliche hierauf bezügliche Argumentationen zu nichte machen: was wohl ein vergebliches Unternehmen sein würde. Auch die Wahrheit der Behauptung zugegeben, daß sich in den Oden und Epoden keine Lesart der Blandinii findet, welche nicht auch eine oder die andere der Hunderte von Hdss. kennte, so folgt daraus der Unwerth derselben keineswegs. Denn erstens bieten die Blandinii und zumal der vetustiss. fast immer das Beste, während jede der übrigen nur hie und da, zweitens ist die Verderbniß der Oden bedeutend älter und stärker, als die der andern horazischen Gedichte, drittens sind die Handschriften von Cruquius sehr unvollständig benutzt, so daß mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist, stände der Blandinius vetustiss. plötzlich wieder auf, eine genaue Vergleichung desselben würde eine große Ausbeute der trefflichsten Lesarten ergeben. Wie steht es aber nun gar in den Satiren und Episteln, bis zu denen Keller in dem Studium des Horaz noch nicht vorgedrungen zu sein scheint? Soll Cruquius auch hier alle die vorzüglichen Lesarten erfunden haben? denn auch auf diese Gedichte seine Hypothese von der Werthlosigkeit des Blandinius vetustiss. auszudehnen, dürfte wohl selbst Keller nicht wagen. Doch warten wir die Ausgabe Kellers ab; in dieser wird er uns jedenfalls in jenen „zwei der besten Zeugen", von denen er so geheimnißvoll munkelt, und deren Hochschätzung und Liebe wohl auf die psychologische Erklärung dieses Räthsels eines wissenschaftlichen Irrthums führen dürfte, Handschriften vorführen, gegen die der Blandinius vetustiss. mit den andern Blandiniis zu einem ignobile volgus hinabsinkt. Bis dahin aber halten wir Bentley's Ansicht über den Werth der Blandinii und den Cruquius, dem wir für die Benutzung derselben nicht genug dankbar sein können, für die einzig richtige. Ich schließe, indem ich folgende Worte Bentley's über Cruquius hersetze, zu c. I, 8, 14: In Cruquio, ut modestiam et probitatem numquam, ita iudicium et eruditionem saepe desideraveris, und zu c. I, 6, 68: Sane vir probus videtur fuisse Cruquius; neque temere fides ei detrahenda est: sed vereor, ne non fuerit a prima scriptoris manu *τὸ nec*, sed a correctore interpolatum; qua in re, quae maximi quidem momenti est, subinde annotanda nimium ille securus et indiligens erat.

Bonn im September 1863. Karl Zangemeister.

Digitized by Google

Ueber die Stelle 274b—278b im Platonischen Phädros und über die Platonische Schule.

Ueberweg hatte in seiner Preisschrift[1]) diese Stelle dort, wo er die Schleiermacher'schen Grundsätze für Anordnung der Platonischen Schriften bespricht, zum Gegenstand einer erneuten Prüfung gemacht. Darnach ist dieselbe noch von Volquardsen[2]) und von Susemihl[3]), von jenem polemisch gegen Ueberweg für Schleiermacher, von diesem polemisch gegen Volquardsen für, wenigstens nicht gegen Ueberweg, in neuester Zeit behandelt worden.

Ein sehr wichtiger Punkt scheint mir bisher nicht berücksichtigt worden zu sein. Zum Verständniß des, auch nach meiner Ansicht, wie Susemihl fordert, nothwendig zu beachtenden Zusammenhangs der Stelle gehört die Einsicht, ob von Platon durch die Mneme und Hypomnesis eine specifische, oder bloß graduelle Differenz bezeichnet ist, welche mündliche Rede und Schrift so unterscheidet, daß jene lehrt, diese nicht lehren kann.

Eine specifische Differenz ist nun in jenen beiden psychischen Eigenschaften nicht enthalten und nicht bezeichnet. Dies lehrt, unter Voraussetzung der Platonischen Argumentation, zunächst eine kurze Betrachtung der hierher gehörigen Begriffe und ihrer Verhältnisse, sodann auch die nähere Betrachtung der ganzen Stelle über die Schrift im Zusammenhange. Ich gebe zuerst jene.

Vermöge der Mneme, auf welche die mündliche Mittheilung stets zurückgeht und wiederum aus ihr, wie aus einem Schatz, das Erkannte spendet, ist der Wissende und Lehrende immer sogleich Lernender und der Lernende immer sogleich Lehrender, Wissender. Nirgends im Phädros ist in der Mneme als solcher das Wissen als Besitz von dem Vermögen, zu wissen, unterschieden. Einen erlangten Besitz von Wissen giebt es, an den die der Schrift eigenthümlich zugesprochene Hypomnesis zurückweist. Aber während die Schrift insofern, als sie eben nur an den Besitz erinnert, an derjenigen Mittheilung, welche

1) Untersuchungen über die Aechtheit und Zeitfolge Platonischer Schr. S. 16—23.
2) Jahrbb. für classische Philologie 1862, B. 85 S. 530—539.
3) Das. 1863, B. 87 S. 242—250.

Digitized by Google

die mündliche Rede vorausſetzt, indem ſie belehrt, keinen Antheil hat, hat ſie doch, da ſie wie dieſe wenigſtens zu überreden vermag, und Ueberredung neben der Belehrung zur Mittheilung gehört, an dieſer letzteren ebenfalls Theil. Auch die durch ſie thätige Hypomneſis iſt alſo eine Art Mittheilung eines vermöge der Mneme Erlangten oder, wie es die obige Eigenthümlichkeit derſelben zu ſagen auch erlaubt, eines zu Erlangenden. Da iſt dann nicht wohl abzuſehn, wie nicht auch durch ſie mittelbar, aber mittelbarer, als durch die mündliche Rede, auf dieſe Mneme ſollte eingewirkt werden. Wenn das, ſo würde auch das in einem minderen Grade erzielt werden, was nur in höherem Grade, nicht aber ſpecifiſch der mündlichen Rede zugetheilt werden kann, nämlich die Eigenſchaft zu belehren.

Ich habe hier nur die zu Grunde liegenden Hauptbegriffe gegenſeitig betrachtet. Die nähere Betrachtung der ganzen Stelle im Zuſammenhange fügt nun denſelben gewiſſe Unterſchiede hinzu, die ſich in Bezug auf Einwirkung der Mittheilung und ihrer graduell verſchiedenen Formen in Rede und Schrift für Ueberredung und Belehrung denken laſſen und unleugbar Statt finden.

Die Unterſuchung im Phädros wendet ſich 274b zur Frage, welcher Gebrauch der Schrift ein paſſender ſei —278b. Nach dem, was der Schrift eigenthümlich iſt, wird die Frage ſo geſtellt; 274b heißt es: τὸ δ' εὐπρεπείας δὴ γραφῆς πέρι καὶ ἀπρεπείας πῇ γιγνόμενον καλῶς ἂν ἔχει καὶ ὅπῃ ἀπρεπῶς λοιπόν. Für den Ausdruck γραφή heißt es an mehreren Stellen auch γράφειν. Dieſes Wort wird mit λέγειν 277b, 277d ſo verbunden, daß dieſer Abſchnitt nicht iſolirt das Schreiben betrachtet, ſondern das Urtheil über die Schriftſtellerei mit dem über das mündliche Reden verknüpft. Weil jedoch im Vorhergehenden die mündliche Rede ſchon betrachtet worden war, wird jetzt jene vorzugsweiſe berückſichtigt. Die Eigenthümlichkeit der Schrift wird zuerſt in einer kleinen allegoriſchen Erzählung von der in Aegypten durch den Naukratiſchen Gott Thauth gemachten Erfindung der Buchſtaben beſchrieben und das Urtheil über die Erfindung dem König Thamos in den Mund gelegt. Phädros nimmt an dieſem ausländiſchen Mythos Anſtoß und wird durch eine Erinnerung an die Einfalt der alten, auch den Reden der Eiche im Tempel des dodonäiſchen Zeus, wenn ſie nur dem Sinne nach Wahres geredet, Glauben ſchenkenden Griechen daran gemahnt, vielmehr dieſem Sinne der Mythe, als ihrem hiſtoriſchen oder geographiſchen Urſprung Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Die Erfindung der Buchſtaben iſt die der Schrift. Das Urtheil des Thamos lautet dahin, daß die Buchſtaben nicht weiſer, σοφωτέρους, und gedenkreicher, μνημονικωτέρους, ſondern vielmehr, um die Mneme unbekümmert, vergeßlich machen. Statt eines Mittels der Gedenkkraft ſind die Buchſtaben ein Mittel der Erinnerung. Natürlich iſt letzteres etwas anderes, als wenn ſie vergeßlich machen. Endlich ſind ſie ein Mittel, Schein der Weisheit, Vielwiſſerei zu erzeugen. Genau ge-

Digitized by Google

nommen werden der Schrift hier nicht bloß zwei Eigenthümlichkeiten zugeschrieben, 1) ein Mittel der Erinnerung, 2) ein Mittel, Schein von Weisheit zu erzeugen, zu sein. Dies sagt Ueberweg a. a. O. S. 16. Vielmehr sind ihr drei Dinge eigen: 1) vergeßlicher zu machen; 2) Vielwisserei und Weisheitsschein und Dünkel zu erzeugen und 3) zu erinnern. Letzteres ist etwas Anderes, als weiser und gedenkreicher machen im Sinne der mündlichen Dialektik, den Werth und Nutzen einschließend, welchen sie hat, wenn sie Berufenen in die Hände fällt.

Dem göttlichen Urtheil fügt dann Sokrates seine Meinung hinzu. Deutlichkeit und Sicherheit fehlen der Schrift, weil sie, Gemälden gleich, immer nur dasselbe auf die an sie gerichteten Fragen zu antworten weiß, weil sie Berufenen und Unberufenen, ohne Auswahl, in die Hände fällt; weil sie gegen Mißverständnisse sich nicht zu vertheidigen vermag. Dies gilt ganz im Allgemeinen von aller Schrift im eminenten Sinne. Hier sind nicht stillschweigend die Schriften nach Art der Platonischen Dialoge auszunehmen. Platon hat nicht die Fiction, welche sie in Anspruch nehmen, statt mündlicher Rede zu gelten, dahin ausgedehnt, die Schrift, der er sie doch anvertraute, in diesem Fall zu übersehn. An sie denkt er, wenn er von Phädros ein Schattenbild der mündlichen dialektischen Rede diejenige in der Schrift nennen läßt. Nicht allgemein im Gegensatz zu der schriftlichen Rede gilt jede mündliche, sondern eine bestimmte Form derselben gilt für die werthvollere. Diese Form ist die von Erkenntniß geleitete, belehrende, vor Mißverständnissen sich zu bewahren vermögende der für die Rede Berufenen. Ein Bild von ihr ist der schriftliche Dialog.

Hierauf muß ein Gleichniß mit dem in Adonisgärtchen und dem in ordentlichem Acker gesäeten Saamen das Verhältniß der Schrift zu der Rede vorwiegend der Wirkung nach versinnbildlichen, 276b. Es wird dabei ein specifischer Gegenstand berücksichtigt. Nämlich den Saamen des Gerechten, Schönen, Guten wird der Einsichtsvolle nicht im Ernst in Schrift einer Rede, die sich weder vertheidigen kann, noch hinreicht, um das Wahre zu lehren, sondern, um für sich und Andere, die derselben Spur nachgehen, für das Alter Erinnerungen zu haben, des Scherzes halber in den, von andern Menschen zu Trinkgelagen und ähnlichen Vergnügungen benutzten Stunden der Erholung anvertrauen. Die Schrift ist einem Adonisgärtchen verglichen, weil dieses mit schnell zu Blüthe treibender Fähigkeit und mit seiner schnell vergehenden Frucht der der Schrift beigelegten Eigenschaft, minderer Deutlichkeit, minderer Dauer und Wirkung entspricht. Die mündliche Rede ist den Acker-Früchten verglichen, weil sie, Deutlichkeit gewährend, größere Dauer hat, als jene. Während aber die Schriftstellerei über die genannten Gegenstände, wenn auch ein schöner, so doch immer nur Scherz heißt: heißt die mündliche Rede wiederum um der genannten, hier noch gesteigerten Eigenschaften halber ein viel schönerer Ernst, 277a.

Nach diesem allgemeineren Theil soll die aufgeworfene Frage in

Bezug auf das Schreiben, auch soweit im Besonderen darunter jene dem Lysias angethane Beschimpfung begriffen ist, beantwortet werden.

Entschieden wird die Frage — 277^{bc} — dadurch, daß zuerst auf dasjenige Kunstmäßige hingewiesen wird, ohne welches weder zur Belehrung noch zur Ueberredung, πρὸς τὸ διδάξαι und πρὸς τὸ πεῖσαι, weder Rede noch Schrift dient. Mit demselben ist es möglich. Das Kunstmäßige besteht, wie es in einem großen Theil des Abschnitts 259^{b}—274^{b} gezeigt worden ist und jetzt 277^{bc} recapitulirt wird: 1) in der Kenntniß des Wahren; 2) in der Definition und begrifflichen Eintheilung; 3) in der Kenntniß der Natur der Seele; 4) in dem Auffinden der jeder Seele gemäßen Rede. Diese Bestimmungen sind solche, daß der dritten und vierten die Rede in Schrift, da die Schrift nicht im Stande ist, die Berufenen oder Unberufenen zu unterscheiden, in dem Falle nicht entspricht, wenn diese ihr zugetheilte Eigenthümlichkeit in strengem Sinne festgehalten werden würde. In dem anderen Fall, in welchem sie von den Schreibenden in Rücksicht auf eine bestimmte Seele und in Kenntniß derselben verfaßt und dann auch dieser mitgetheilt wird, würde sie dagegen auch diesen Bestimmungen entsprechen. Doch bleibt ihr, da sie auf diesen Zweck nicht kann beschränkt werden, etwas eigen, was den Forderungen des Kunstmäßigen nicht genau entspricht. Nach dem im Vorhergehenden früher Behandelten muß ferner als feststehend gelten, daß eine Klasse dialektischer Reden belehrt, eine andere Klasse rhetorischer Reden überredet. Beides erleidet auf entsprechende schriftliche Reden Anwendung — περὶ ὧν λέγει ἢ γράφει heißt es 277^{b} — unter der Beschränkung, welche die Natur der Schrift ihnen auferlegt. Es kann also eine dialektische schriftliche Rede, für Berufene geschrieben und Berufenen in die Hände kommend, belehren; und eine rhetorische schriftliche Rede kann ebenfalls überreden. Sie sind beide von dem entsprechenden mündlichen dadurch unterschieden, daß bei diesen der Fall nicht eintritt, sich auch an Unberufene zu wenden, daß diesen also in strengem Sinn das Kunstmäßige eigen ist, welches den schriftlichen nur in einem modificirten Sinn eigenthümlich ist. Belehrt aber die schriftliche dialektische Rede in dem Fall, wo sie an Berufene sich wendet, so wäre es seltsam, wenn sie bereits Wissende wären. Nach dieser Stelle sind keine Anderen gemeint, als Vorbereitete, für die Gedanken und die Art ihrer Behandlung auf verständige Weise Empfängliche. In diesem Sinne wirkt sie Belehrung. Dient aber die Schrift nach dem Urtheil des Thamos im Vorhergehenden neben Anderem auch zur Erinnerung und bietet sie nach dem Urtheil des Sokrates ebendaselbst keine Sicherheit und Deutlichkeit: so können diese Eigenthümlichkeiten aller Schriften in dem bestimmten Fall, wo sie kunstmäßig sind und dann, wie wir nun nach der Stelle 277^{bc} einräumen müssen, auch belehren können, auf der einen Seite dahin modificirt werden, wo sie mit einer gewissen (mittelbareren) Belehrung ver-

Digitized by Google

träglich sind, indem Platon dann nicht Wissende in strengem Sinn, sondern Vorbereitete und Empfängliche versteht, an die sie sich wenden soll; während auf der anderen Seite die Schrift auch in dem Fall des Kunstmäßigen in gewissem Sinne zur Hypomnesis der Wissenden in strengem Sinne dient und in Sicherheit und Deutlichkeit hinter der mündlichen dialektischen Rede zurücksteht. Wie schon gesagt, ist die Klasse der dialektischen Reden nicht besonders auszuscheiden und anzunehmen, daß sie, wie überhaupt, so besonders in der Stelle 276b-c schon stillschweigend ausgeschlossen sei. Dies auch nicht wegen des von Phädros gebrauchten Worts μυθολογοῦντα, welches man auf die zweite Rede des Sokrates beziehen, und dann mit dieser hier nur die Klasse der kunstgemäß rhetorischen Reden verstehn will. Dieser Ausdruck bezeichnet die schriftliche Beschäftigung in ihrer, an die eminente Kraft der mündlichen Dialektik nicht hinanreichenden Eigenthümlichkeit. Die Stelle 275d—276a spricht vielmehr gegen eine solche stillschweigende Ausschließung, da sie in besonderem Bezug auf die Eigenthümlichkeit der Schrift, auch Unberufenen zugänglich zu sein, die Schrift überhaupt der mündlichen dialektischen Rede entgegenstellt, die, weil ihr dieser Mangel nicht anhaftet, im eminenten Sinne belehrt. Diesen Sinn erreicht nicht ihr Abbild, εἴδωλον, nämlich der Dialog. Derselbe könnte aber nicht εἴδωλον genannt werden, wenn nicht seine erinnernde Einwirkung nur graduell von der in dem mündlichen Dialog wirksamen Gedenkkraft, μνήμη, verschieden gedacht wäre, wenn ein specifischer Unterschied bestände. In der Stelle 277b-c, von der wir jetzt sprechen, wird der schriftliche Dialog nur in der angegebenen Weise einestheils die Hypomnesis und die mangelhafte Sicherheit und Deutlichkeit der Schrift zu einer Art von Belehrung erheben, während anderntheils die Belehrung im Sinne der Schrift doch auch eine Hypomnesis im Gegensatz der mündlichen Dialektik bliebe. Diese Abstufung kann nicht Wunder nehmen. Das Verhältniß der Gegenseitigkeit und die in den Ausdrücken Mneme und Hypomnesis liegende Verwandtschaft erklären sie. Die mündliche dialektische, auf die Mneme wirkende Rede ver- oder erinnert eben in der Mneme, auch wenn dies vorzugsweise Belehrung ist und ebenso belehrt in gewissem Sinne die schriftliche dialektische, auf die Hypomnesis wirkende Rede, indem sie erinnert, zurückweist.

Damit ist nun die Frage nach dem Passenden der Schrift, auch soweit darunter die Schriftstellerei des Lysias fällt, nicht entschieden, sondern die Entscheidung nur vorbereitet. Diese selbst nimmt auch wieder wie die Entscheidung über die Redekunst 274a Rücksicht auf das vorher von der Schrift Gesagte und fordert Verständniß ihrer Natur aus dem richtigen Verständniß von dem Gerechten, Ungerechten, Bösen und Guten. Daraus kann das Schreiben entweder passend sein, wenn es vorhanden, oder unpassend, wenn es nicht vorhanden ist. Denn wenn es vorhanden ist: so ist auch die richtige Ansicht von der Schrift da, von welcher nicht bloß in der Form, in der Lysias schrieb, sondern

Digitized by Google

in jeder Form — ὡς εἴτε Λυσίας ἢ τις ἄλλος ποτὲ ἔγραψεν ἢ γράψει, ἰδίᾳ ἢ δημοσίᾳ — kein Vernünftiger und Einsichtsvoller Zuverlässiges und Wahres in dem Sinne fordert, in welchem es die mündliche dialektische Rede leistet.

Obwohl nun mit diesem Ausspruche und mit dieser Entscheidung auch die Stelle: ὁ δέ γε ἐν μὲν τῷ γεγραμμένῳ λόγῳ περὶ ἑκάστου . . . . . σέ τε καὶ ἐμὲ γενέσθαι im engsten Zusammenhange steht, ist doch von dem Sinn der ganzen Stelle 277b—278b nicht ausgeschlossen, was sich aus der Stelle 277bc ergiebt. Dies Ergebniß ist: unter den mündlichen Reden giebt es eine beste, die dialektische, welche belehrt, eine andere den Regeln der Kunst entsprechende, welche überredet; es giebt auch kunstgemäße schriftliche Reden in beider Beziehung. Unter dem Kunstgemäßen ist das Belehrende für die dialektischen, das Ueberredende für die rhetorischen in verschiedener Modification nach Mündlichkeit und Schrift enthalten und zwar nach dem Verhältnisse des ζῶον zum εἴδωλον, wonach auch die schriftliche dialektische Rede dem Grade nach, nicht in eminentem Sinne, belehrt, die schriftliche rhetorische Rede ebenso überredet.

So kann speciell das Belehrende nicht als solches und in einer Bedeutung gefaßt zum unterscheidenden Merkmal zwischen mündlicher und schriftlicher Rede allein aus der Stelle 277c—278b gemacht werden. Die Stelle ist von Ueberweg darauf angesehn, ob sie der Ansicht Schleiermacher's von der belehrenden Fähigkeit des platonischen Dialogs Vorschub leistet oder nicht. Er findet es nicht. Dann sah sie Volquardsen ebenfalls danach an und er fand es bestätigt, worauf sich wieder Susemihl gegen ihn erklärte. Sie spricht die Schätzung über Reden, über schriftliche und mündliche Mittheilung aus dem Munde eines als Typos eines vollkommenen Lehrers geltenden Mannes aus. Unbestritten darin ist die hervorragende Vorzüglichkeit, wie sie der mündlichen dialektischen Rede schon zugetheilt worden war und in ihr unter wenig veränderten Ausdrücken von Neuem zugetheilt wird. Denn dem ἐν δὲ τοῖς διδασκομένοις καὶ μαθήσεως χάριν λεγομένοις καὶ τῷ ὄντι γραφομένοις ἐν ψυχῇ, 278a, entspricht 276a: ὃς μετ' ἐπιστήμης γράφεται ἐν τῇ τοῦ μανθάνοντος ψυχῇ und dem: περὶ δικαίων τε καὶ καλῶν καὶ ἀγαθῶν entsprechen dem Sinne nach die 276e genannten Gegenstände, sowie die Wirkungen dieser Rede hier und 277e ebenfalls dieselben sind. Bestritten ist, ob irgendwie ein belehrender Zweck einer bestimmten Form der schriftlichen Rede zugeschrieben werde oder nicht. Dies kann aus ihr nicht entschieden festgestellt werden. Sie betrachtet jene eine Klasse mündlich dialektischer Reden für die belehrende, trifft aber keine Unterscheidungen, die auf das zurückweisen, was aus 277bc doch folgt. Daß Platon daher doch auch dem kunstmäßig verfaßten schriftlichen Dialog eine graduelle Fähigkeit, zu belehren, auf die Gedenkkraft zu wirken, eigen hielt, läßt sich schwerlich leugnen, sei es nun

Digitized by Google

welche Veranlassung immer — ob die lebhafte Ueberzeugung von Sokrates' unwiderstehlicher Lehrkraft oder die Hoffnung, selber mündlich vorwiegend wirken zu können, — ihn hier zu der ganz besondern Hervorhebung der belehrenden Eigenthümlichkeit mündlicher Dialektik vermochte. Ihr gegenüber, als der Lehre schlechthin, ist das Urtheil über die Schrift als nicht lehrend begreiflich. Daß aber unter Rücksicht auf die Gränzen, welche die Natur der Schrift anweiset, ihr, wenn sie Berufenen in die Hände fällt, eine Belehrung zukommt, kann Platon nicht sogleich wieder geleugnet haben. Ein Mangel ist, daß er die Consequenzen der Stelle 277bc nicht deutlicher gezogen hat. Aber wir dürfen nicht einseitig das besonders hervorgehobene Moment an der Schrift, zur Erinnerung zu dienen, so betonen, daß wir nun an eine Schule, an schon Wissende allein denken, nicht auch an Berufene, an verständig zu eigenem Nachdenken Vorbereitete, worunter unmöglich wieder allein von Plato selbst mündlich Vorbereitete und Angeregte zu verstehen sind. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Schule uns nichts, als eine a posteriori, eine von außenher und einigermaaßen willkührlich hier eingeschmuggelte Sache sein würde, uns, die wir die näheren Veranlassungen zu dem Gedanken der ganzen Stelle über die Schriftstellerei gar nicht kennen. Hier ergeben sich noch andere gleich zu berührende Unzuträglichkeiten. Zuvor sei der Interpretationen der Stelle in Kürze gedacht. Indem ich dabei an Schleiermacher anknüpfend meine Meinung gebe und Ueberwegs Ansicht berühre, wird sogleich deutlich, worin ich Volquardsen nicht beistimme und wie ich über Susemihls Versuch denke.

Hinsichtlich der Worte: *καὶ οὐδένα πώποτε λόγον ἐν μέτρῳ οὐδ' ἄνευ μέτρου μεγάλης ἄξιον σπουδῆς γραφῆναι οὐδὲ λεχθῆναι, ὡς οἱ ῥαψῳδούμενοι ἄνευ ἀνακρίσεως καὶ διδαχῆς πειθοῦς ἕνεκα ἐλέχθησαν, ἀλλὰ τῷ ὄντι αὐτῶν τοὺς βελτίστους εἰδότων ὑπόμνησιν γεγονέναι*, so verbindet Schleiermacher mit dem *γραφῆναι* das *λεχθῆναι* und bezieht beides auf Reden, so viele (*ὅσοι* statt *ὡς οἱ*) ohne tiefere Untersuchung und Belehrung nur des Ueberredens wegen zusammengearbeitet und gesprochen worden. Er läßt außer den besten der überredenden schriftlichen Reden noch eine Klasse frei und stillschweigend ausgeschlossen sein, die belehrt, ohne zu sagen, in welcher Bedeutung diese Belehrung zu verstehen ist. Es heißt aber schon sogleich: *ὁ δέ γε ἐν μὲν τῷ γεγραμμένῳ λόγῳ περὶ ἑκάστου παιδίαν τε ἡγούμενος πολλὴν ἀναγκαῖον εἶναι.* Diese Worte sagen doch von der geschriebenen Rede im Allgemeinen aus, daß viel Spielendes darin sei. Nicht darf das *περὶ ἑκάστου* nur auf jeden Gegenstand der rhetorischen Rede bezogen werden. Ist Spielendes in jeder schriftlichen Rede: so auch in der schriftlichen dialektischen. Mag es ein schönes Spiel sein, es bezeichnet in dem Unterschied von der mündlichen Dialektik doch ein Zurückbleiben hinter der eminenten Belehrung derselben. Wollte man dann auch mit Schleier-

Digitized by Google

macher die folgenden Worte verstehen: so hätten doch schon jene die Unterscheidung ausgeschlossen, die er nicht ausdrücklich macht, sondern nach seiner Uebersetzung scheint gemacht zu haben. Denn der Plural αὐτῶν, zunächst dadurch motivirt, daß die ohne Untersuchung und ohne Belehrung der Ueberredung wegen hergeleierten Reden im Plural stehen, ist dem Sinne nach doch nicht auf diese bloß, sondern auf die im ersten Satztheil gemeinten, mithin auf alle schriftlichen Reden zu beziehn. Wenn dagegen Ueberweg, welcher von γραφῆναι das λεχθῆναι trennt und den Satz bis ἐλέχθησαν parenthetisch faßt, annimmt, daß, was von der geschriebenen Rede im Allgemeinen gilt (nicht sonderlicher Mühe, geschrieben zu werden, werth zu sein), unter den mündlichen Reden von der Klasse der ohne Untersuchung und Belehrung überredenden gilt und wenn er die besten aller schriftlichen Reden als zur Erinnerung dienend so auffaßt, daß er einen belehrenden Zweck schlechthin und ohne dem Grade nach zwischen Belehrung zu unterscheiden, von allen ausschließt: so würde dies mit der durch den Zusammenhang gebotenen modificirten Bedeutung der Belehrung, welche der schriftlichen dialektischen Rede zukommt, in Widerspruch treten. Uebrig bleibt: die schriftlichen dialektischen Reden besonders werden an dieser Stelle als die besten zur Erinnerung der Wissenden dienenden oder im Gegensatz gegen die, im eminenten Sinn belehrenden mündlich dialektischen Reden, nicht weil schlechthin keine Belehrung ihnen eigen ist, so genannt. Die Kritik Ueberwegs hat gerade diese Stelle mit Unrecht zu einem Maaßstabe dessen gemacht, was Platon von seiner dialogischen Form hoffte oder mit ihr bezweckte und zwar deßhalb, weil die Stelle im Zusammenhange des Ganzen doch anders verstanden und benutzt werden kann, als Ueberweg will. Im entgegengesetzten Sinn hat auch Volquardsen dem Zusammenhange Gewalt angethan durch die Art, wie er die betreffende Stelle 277° — 278ª interpretirt, während Susemihl, indem er im Wesentlichen bei Ueberwegs Ansicht sich beruhigt, doch ebenfalls den Zusammenhang erschöpfend nicht darlegt. Die Weise, in der sich letzterer über Volquardsens Versuch wegwerfend ausspricht, ist unangenehm, obwohl vielleicht entschuldigt durch den strengen Ton, dessen sich der Angegriffene gegen den Recensenten in Stellen einer andern Schrift „Phädros. Erste Schrift Platons" bediente.

Nach unserer Auffassung der ganzen Stelle über die Schriftstellerei ist die Unentschiedenheit begründet in den Mängeln, welche sich Platon selbst zu Schulden kommen läßt. Ein Mangel liegt in der nicht hinlänglichen Deutlichkeit des Begriffs der μνήμη, ob es bloßes Vermögen zu wissen, ob es einen Wissensbesitz und welchen und wie bezeichne. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß diese Nichtunterscheidung auch die Wissenden von den der Belehrung Empfänglichen nicht genau unterscheiden lasse. Wunder nehmen kann dies nicht. An der Mneme ist ein Mythisches. Ein weiterer Mangel liegt in den nicht

Digitized by Google

hinlänglich bestimmten Verhältnissen der Mneme und Hypomnesis unter einander und zur Mittheilung, zur Belehrung, zur Ueberredung.

Jedenfalls giebt die besprochene Stelle über die Schrift kein Recht, die Tendenz Platonischer Schriftstellerei auf eine Hypomnesis der Wissenden, der Schüler im Sinne Ueberwegs zu beschränken. Sie stützt nicht seine Ansicht von der Beziehung in dieser Stelle zu Platons mündlichem Unterricht, speciell zu seiner Lehrthätigkeit als Vorsteher der Schule im akademischen Garten. Ich will hierüber meine Ansicht geben, nachdem ich zuvor die vorliegende Stelle bis zu Ende besprochen habe. Ueberweg spricht gar nicht näher über diese Lehrthätigkeit, obwohl er die Beziehung unserer Stelle zu ihr in späteren Theilen seiner Schrift S. 101 und 252 als erwiesen voraussetzt. Ueberweg konnte diese Beziehung aus dieser Stelle nicht mit der erforderlichen Evidenz entnehmen. Einen klaren Nachweis derselben liefert er nicht. Die Stelle läßt dies unentschieden, soweit Platon auch nur an Gesinnungsgenossen dachte und diese als diejenigen bezeichnete, welche „dieselbe Spur verfolgen". Ueberweg modificirt selber die Beziehung, in welcher nach dieser Stelle und der darin seiner Ansicht nach ausgesprochenen Bedeutung, die Schriften zu der Schule stehen, indem er in dem Zusatze am Schlusse seiner Arbeit sowohl den am meisten dialektischen eine wissenschaftliche erweiternde und vertiefende „Verinnerung" zuschreibt, als auch die losere Beziehung anderer Platonischer Schriften, in denen das dialektische Element, wie z. B. im Gastmahl der Fall ist, zurücksteht, zu der Schule annimmt. Dies hebt jedes bestimmte Maaß auf. Verfaßte Platon Schriften, die um ihrer loseren Verbindung mit der Schule halber größere Verbindung mit denen, die nicht zur Schule gehörten, hatten: so ging ja seine Schriftstellerei nicht auf den Kreis der Schule allein, auch als sie schon existirte und vermochten auch diejenigen Schriften, denen diese Beziehung in engerer Weise zukommen soll, wissenschaftlich erweiternd die Leser auf „Verinnerung" zu führen: so wird es bedeutungslos, solche Leser Schüler zu nennen, die aus den mündlichen Unterredungen das Nöthige doch nicht gelernt hatten und statt Wissender höchstens Vorbereitete waren, wie es deren andere in weiteren Kreisen geben konnte. Ist der Zweck der Erinnerung dadurch in hohem Grade alterirt, so hat er an sich betrachtet als allein vorherrschender viel Unwahrscheinliches und Unnatürliches, weil er jede freie Production hemmte, dagegen daß Gedächtniß des Schreibenden allein in Thätigkeit und innerhalb eines Kreises hielt, aus dem jeder neue und versprechende Gedanke ausgeschlossen würde, wenn oder weil er nicht bei der mündlichen Dialektik war geäußert worden.

Frägt man, welche Bedeutung denn die Stelle für etwaige schriftstellerische Motive Platons habe, so lassen die ihr anhaftenden Unentschiedenheiten es kaum glaubhaft erscheinen, daß die allerdings besonders betonte Eigenschaft der Schrift, an Gelehrtes und Gewußtes zu erinnern, Platon während einer längeren Zeit seiner Schriftstellerei

Digitized by Google

sollte vor Augen gestanden und geleitet haben. Da es aber im Sinne der ganzen Stelle liegt, diese Eigenschaft nicht einseitig als Erinnerung Wissender und Erinnerung des lehrenden Platons selbst an Gelehrtes zu verstehn, vielmehr der Schrift auch eine graduelle Fähigkeit zu belehren zuzutheilen: so dürfen wir annehmen, daß den Platon der Gedanke an diese letztere Fähigkeit der Schrift auch wird bewogen und geleitet haben, namentlich in dialogischer Form zu schreiben und mit dem Streben, den Dialog der mündlichen Dialektik eines Lehrers ähnlich zu machen, um mit ihr diejenige Wirkung aufs Beste zu erzielen, die er von ihr ganz auszuschließen nicht Willens war. Diese Weise, zu schriftstellern, war dann sogleich der beste Beleg dafür, daß er sich des an dieser Stelle ausgesprochenen eminenten Vorzugs der mündlichen Dialektik immer und so lange er in dialogischer Form schrieb bewußt war. Diese Motive, in denen sich das speciell Erinnernde mit dem graduell Belehrenden verbände, stehen nicht unter der Voraussetzung einer bestimmten Schule, einer bestimmten Zeit, wo sich diese gebildet hatte, allerdings aber unter der, auch mündlich zu lehren und zu verkehren. Aber diese Voraussetzung gilt auch im Beginne, auch in der allerersten Zeit eines Verkehrs mit Altersgenossen, auch da, wo derselbe unter dem Einflusse des noch lebenden Sokrates sich bildete.

Dies nun führt auf die Frage, was es denn überhaupt mit der Platonischen Schule für eine Bewandtniß habe, wie dieselbe entstand und sich entwickelte. Mir will scheinen, als käme dieselbe den Motiven entgegen, die ich für eine in stetem Hinblick auf die eminente Lehrfähigkeit der mündlichen Dialektik geübte Schriftstellerei in der oben betrachteten Stelle gefunden habe. Die Betrachtung dieses Punktes bildet einen Theil der Betrachtung der Lebensgeschichte Platons und in dieser Verbindung bespreche ich ihn.

Der Annahme eines durch die Stiftung der Schule ein für allemal bemerkbar beeinflußten schriftstellerischen Motivs steht die Art entgegen, wie die Schule in die Thätigkeit Platons organisch und von selbst sich einfügte, mit ihr zum Leben und zur eigenthümlichen Form allmählig sich ausbildete. Die Platonische Schule ist das Product eines von Anfang an dem empfänglichen und gebildeten Theil des Publicums sich zuwendenden philosophisch strebenden Mannes, dem es eine Nothwendigkeit war, nachdem er den wissenschaftlichen Umfang der Sokratik zuerst mit mehr oder weniger gleichgestimmten Gesinnungsgenossen in sich aufgenommen hatte, Gesinnungsgenossen selbständig um sich zu sammeln und auf ihren Kreis von einem bestimmten Ort aus einzuwirken.

Hier kommt es auf verschiedene Punkte an. Einen, den Umgang Platons mit Sokrates betreffenden Punkt, in der Weise, daß sich eine Charakteristik der Sokratik und ihrer Einflüsse auf die Umgebung anschlösse, ausführlich zu behandeln, erlaubt der Raum nicht. Eher kann ein anderer Punkt, in welche Zeit die Anfänge, in welche die

Digitized by Google

engeren Beziehungen der Platonischen Schule fallen, berührt werden. Den Anfängen der Schule ist ein Zusammenhang mit dem größeren Publicum eigen gewesen, aus dem sie sich ergänzte und von dem sie sich erst allmählich mehr und mehr abschloß. Ihnen kann schon um dieser Natur halber das Motiv der Schriftstellerei nicht eigen gewesen sein, welches Ueberweg hervorhebt. Der bestimmte Zeitpunkt, aber wo dieses etwa eintreten konnte, läßt sich nicht genau angeben, weil die Zeugnisse, die wir über das Entstehen der Schule haben, darüber nicht aufklären. Nach ihnen hat nachweisbar ein solcher Verkehr mit Freunden und Anhängern, der auf die Bezeichnung Schule Anspruch erheben kann, schon ein halbes Decennium früher Statt gefunden, als Ueberweg annimmt, und wiederum läßt sich erkennen, daß die lehrende Thätigkeit um 388 oder 387 doch noch verschieden und weniger begränzt war, als sie es später wurde. Um dies zu zeigen, ist es nöthig, auf die Berichte über die Reisen Platons einzugehn.

Dieselben fallen nach den bisher gültigen Annahmen zwischen den Tod des Sokrates und die von Platon gemachte Bekanntschaft mit Dion. Zunächst finden sich von den Einflüssen der Reisen auf Platon in den Schriften nur wenige mit Entschiedenheit sprechende Spuren, von den Motiven, aus denen er sie machte, keine. Es liegt nahe, letztere auch in der Belehrung zu suchen, die er erstrebte, oder die er in dem einen oder anderen Zweig des Wissens fand. Es konnten die Motive zum Theil auch andere sein und waren es wirklich, wenn nicht für die kleine Umsiedelung von Athen nach Megara, so doch für die zweite und dritte Reise nach Sicilien. Von den Einflüssen beruhte ein Theil ebensowohl in der Autopsie verschiedener Natur-Gegenstände, verschiedener Sitten, politischer Formen und anderer Dinge, als auch ein anderer Theil in der Erkenntniß gewisser Wissenszweige, von denen vielleicht der geringste Theil auf philosophische Ansichten näheren Einfluß hatte. Soweit sie in den Schriften bemerkbar sind, ist zu berücksichtigen, daß Platon zu manchen Erwähnungen die aus der Lectüre eines Schriftstellers, z. B. des Herodot oder aus Umgang mit Fremden in Athen geschöpfte Kenntniß bringen konnte. Gewisse Dinge waren bekannter als andere. Vieles muß unbestimmt gelassen werden. Diejenigen Erwähnungen, welche mit Lebendigkeit, wenn auch nur gelegentlich, die Wirkung der Autopsie an sich tragen, z. B. in der Stelle des Phädon 111c, 112b die Schilderung der Lavaströme, in der Stelle des Politikos 264c die kurze Erwähnung der Fische-Züchtung in den königlichen Teichen Aegyptens und im Nil, in anderen Stellen im Staat die Reminiscenzen an den Tyrannen Dionysios, zeichnen sich vor solchen aus, die wie die Erwähnung des Thaut im Phädros und im Philebos, 18b, ebensowohl anderswoher als aus persönlicher Bekanntschaft herrühren können. Diesen letzteren ist z. B. die Erwähnung des Zamolxis im Charmides gleich, um deren willen Niemand angenommen hat, daß Platon persönlich in Thrakien gewesen sei.

Digitized by Google

Die Ansichten namentlich Hermanns und Stallbaums, zum Theil auch Zellers, der jedoch in mancher Beziehung richtiger urtheilt[4]), über den Einfluß der Reisen sind nach einem gleichen Grundsatz, der in Bezug auf den Tod des Sokrates gilt, zu modificiren, daß, um ihn aus den Spuren der Schriften zu enträthseln, erst noch sicherere Maaßstäbe dieser Spuren gefunden werden müssen. In welchem Grade die namentlich im Phädros vorkommenden Philolaischen Reminiscenzen nicht für die von Hermann geschilderten Reise-Einflüsse zeugen, ist hier nicht nachzuweisen. Um so mehr dürfte die Schilderung Hermanns irrig sein, von je verschiedenartigerem Einflusse er den verhältnißmäßig kurzen Aufenthalt in Italien sein läßt. Er dauerte nach Hermann (Gesch. u. Syst. S. 115 Anm. 127) ein Jahr, mit dem, von ihm angenommenen gleichzeitigen Aufenthalt in Sicilien. Es ist Pflicht, die Sache nach dem, was wir nur mangelhaft wissen, vorsichtig anzusehn. Nicht kennen lernen konnte Platon in seinem ersten Sicilischen Aufenthalt den bereits mehrere Jahre — 395 v. Chr. — verstorbenen Philolaos, während die Nachrichten von seinem Verhältniß zum Archytas (worüber die Stellen bei Cicero de fin. V, 29, rep. I, 16, Valerius Maximus VIII, 7, extern. 3, nicht einseitig dürfen hervorgehoben werden, vgl. Zeller a. a. O. I, S. 244, 1) ebensowohl Platon, besonders in seinen späteren Lebensverhältnissen und zur Zeit der zweiten Reise nach Sicilien, als den Selbständigeren, z. B. die Stelle im 7. Briefe 338^c, erscheinen lassen, von dem sich nicht erwarten läßt, daß er von jenem auch in früheren Jahren ein in dem Grade Unbekanntes sollte erlernt haben, wie Hermanns Darstellung es wahrscheinlich zu machen sucht. So hätte auch weder Hermann, noch Stallbaum aus dem Gorgias alles, was auf die Pythagoräer geht, so geflissentlich umzudeuten brauchen, um es nur nicht vor die Sicilische Reise zu setzen. Eine Anerkennung würde jenes Verfahren, daß nämlich Platon das Pythagoräische mäßig und in Verbindung mit seiner eigenthümlichen Lehre gebrauchte, — vgl. Aristoteles Metaphys. 987^b, 10, 22 ff. — als in längerer Bekanntschaft und in wiederholter Rücksicht beruhend und so auch die allmählich derselben eingeprägten tieferen Spuren in natürlicherer Weise erklären.

Stallbaum hat nach den proll. ad Politic. (1841) p. 28 sqq. nicht in Frage gestellt, daß Platon nach Sokrates Tod, 399 v. Chr., nach Megara gekommen sei. Es heißt bei Diog. L. III, 6 nach Hermodoros von Platon: *γενόμενος ὀκτὼ καὶ εἴκοσιν ἐτῶν εἰς Μέγαρα πρὸς Εὐκλείδην σὺν ἄλλοις τισὶν Σωκρατικοῖς ὑπεχώρησεν.* Zusammengehalten mit Diog. II, 106 empfiehlt sich die Interpretation der Worte *δείσαντες τὴν ὠμότητα τῶν τυράννων* von Zeller (II, S. 295 Anm. 4) ihrer Einfachheit wegen gegen Susemihl (Genet. Entw. der Plat. Phil. I, S. 477) und auch gegen Ueberweg

4) S. die Philosophie der Griechen I, S. 299 Anm. 2.

Digitized by Google

(a. a. O. S. 118), soweit er damit nicht übereinstimmt. Die schwankende Meinung Hermanns darüber ist geeignet, statt zu belehren, zu verwirren. Die Dauer des Aufenthalts in Megara ist unbekannt. Begann er aber in dem genannten Jahr, was Hermann a. a. O. S. 45 anerkennt, so darf der Beginn auch nicht wiederum nach dem Vorwort zum Theätetos auf Vermuthungen hin ins Jahr 395 v. Chr. verlegt werden.

So wahrscheinlich der siebente unter den sog. Platonischen Briefen unächt ist: so wahrscheinlich ist er doch, von Cicero, quaest. Tuscul. V, 35, in seiner damaligen Existenz für gewiß bezeugt, auch unter denen gewesen, welche Aristophanes von Byzanz kannte, weil ja von diesem das beim Diog. L. III, 61 aufbewahrte unvollständige Verzeichniß der für Platonisch gehaltenen Schriften, welches einiger Briefe gedenkt, wahrscheinlich herrührt. Er war mithin im 2. Jahrh. v. Chr. vorhanden. Zwar eine lange Periode von gegen 200 Jahren lag zwischen Aristophanes und der Zeit, worin der Brief zwischen 353 und 348 vor Chr. als abgefaßt sich darstellt und eine an Fälschungen mancherlei Art reiche Periode. Dem Alter nach ist er, auch wenn gefälscht, ein gewichtiger Zeuge für die Lebensgeschichte Platons, diejenigen noch älteren Zeugen ausgenommen, welche Diog. L. für irgend eine Angabe, wie z. B. in dem oben gedachten Fall den Hermodoros nennt. Dem Inhalt nach zeugt der Brief von keinem bloß oberflächlich fingirenden Versuch, sondern von näherer Kenntniß der Umstände und Verhältnisse. Obwohl die Gelegenheit, daß er nach Dions Tode 353 v. Chr. an die Freunde und Familie desselben gerichtet ist, erklärlich macht, warum die Reisen Platons nach Italien und Sicilien einen Hauptgegenstand desselben bilden, hinter welchem keine Erwähnung anderer Reisen hervorschimmert: so ist er doch in manchen andern Punkten der Lebensgeschichte so umständlich, daß die Nichterwähnung dieser Reisen fast auffällig ist, es sei denn, daß dieselben nicht, wie es Valerius Maximus, Apulejus und von Neueren Hermann wollen, so bedeutungsvoll eingegriffen, sei es in die politische, sei es in die philosophische Bildung Platons, deren der Brief bis zum Zurückgehn auf ihren Ursprung gedenkt. So enthält er auch keine gelegentliche Bemerkung über die Lehrthätigkeit Platons in der Akademie. Die Hauptanschauung, die wir aus demselben über das Leben Platons erhalten, ist die eines fortgesetzt mit philosophischen und politischen Betrachtungen erfüllten Lebens, das, um nach Außen hin wirksam zu werden, die Gelegenheit benutzte, welche ihm zuerst die Freundschaft mit Dion, in späteren Jahren dann die zum Theil durch dieselbe vermittelte Bekanntschaft mit dem jüngeren Dionysios eröffnete.

Im Sinne gegenseitiger Empfänglichkeit muß besonders die Freundschaft Platons mit Dion betrachtet werden. Platon zog durch seinen philosophischen Beruf kaum mehr den Mann an, als er von ihm angezogen wurde. Durch Dion wurde ihm ein Versuch in Aussicht ge-

Digitized by Google

stellt, seine Philosophie zu verwirklichen und den verfolgten Zweck derselben an dem Erfolge prüfen zu können. Vielleicht kann man von dieser Bekanntschaft sagen, was Grote in seiner Geschichte Griechenl. Th. 4, S. 633 (n. der Uebers.) von dem über Sokrates an Chärekrates ergangenen delphischen Orakelspruch sagt, daß sie ein schon Vorhandenes zu einer erklärten Wirkung brachte. Nach dem 7. Br. 324[b] faßte Platon selbst dieselbe als höhere Fügung auf. Diese Bekanntschaft fällt nach demselben Br. ungefähr in das 40. Lebensjahr Platons, in das 20. des 408 vor Chr. geborenen Dion, in eine Zeit, worin Platon nach Italien und Sikelien und hier in eine für ihn bald bedenkliche und bedrohliche Stellung zu dem älteren Dionysios kam. Nur in Umrissen gibt der Brief sowohl über das bisherige Streben Platons, als über die Eindrücke Kunde, die der Hof des Tyrannen und das schwelgerische Leben in Syrakus auf ihn machten. Darnach war sein Sinnen und Trachten bisher auf die beste Art des politischen Lebens gerichtet gewesen und er dachte dieselbe mit dem besten sittlichen Leben verschwistert. Diesem Gedanken hatten ihn die Reisen mit ihren Einflüssen nicht entfremdet und schwerlich wirkten die auf denselben erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen so auf ihn ein, daß sich irgend eine Phase seiner philosophischen Entwicklung zwischen seine früheren und späteren Ansichten so gestellt hätte, daß eine gewisse Reihe von Gesprächen als Zeugen einer heterogenen Richtung durch sie erklärlich gemacht und zu einer eigenen, nach ihrem Entstehn sowohl, als ihrer Tendenz ganz unterschiedlichen Gruppe verbunden werden dürften. Freilich berechtigen die vagen Aeußerungen des genannten Briefes nicht, die Platonische Politeia um diese Zeit verfaßt zu denken. Die zu Grunde liegenden Gedanken sind aber nicht schlechthin das Produkt einer nothwendig vorausgegangenen, in den meisten anderen Gesprächen nach verschiedenen Seiten hin ausgebildeten Lehre. Dies Moment darf gewiß, um der Entstehungszeit der einzelnen Gespräche nachzugehn, nicht unberücksichtigt bleiben.

Nach dem ersten Besuche kann Platon nach dem zu Anfang des Winters 368 v. Chr. erfolgten Tode des älteren Dionys auf Veranlassung des Dion und von dem jüngeren Dionys aufgefordert, „bestimmt durch Gründe der Vernunft und des Rechts", einige Zeit nach 368 zum zweiten Male nach Syrakus, um die ihm in Aussicht gestellte Einwirkung seiner sittlichen und politischen Grundsätze auf die dortige Herrscherfamilie zu üben. Aber der jüngere Dionys zeigte zwar dem Platon persönlich, nicht jedoch seiner Philosophie sich geneigt; entfernte im 4. Monat des Aufenthalts den Dion aus seiner Umgebung und ließ bald auch dem Platon die Rückkehr wünschenswerth scheinen. Diese geschah während eines Kriegs, den Dionys führte (338[a]) unter gemeinschaftlicher Verabredung, daß Dionys nach geschlossenem Frieden ihn mit Dion wieder hinüberkommen lasse. Nach dem Frieden schickte derselbe zwar wiederholt nach Platon, ersuchte aber den Dion,

Digitized by Google

noch ein Jahr in Griechenland, wo derselbe an mehreren Orten in glänzender Weise verkehrte, zu verziehn. Dion selbst und Archytas und andere Freunde in Tarent ermunterten den Platon zu einem zweiten Versuch unter Hinweis auf die günstigen Berichte über den neuerwachten philosophischen Eifer des Dionys. Platon nennt sich damals einen älteren Mann, ὅτι γέρων εἶην. Ein Datum für diese Reise giebt die Notiz 350b, wo es heißt, daß Platon nach derselben den Dion bei den Olympischen Spielen getroffen und ihn über die Vorgänge in Syrakus unterrichtet hätte. Wenn Dion also damals in Griechenland war und 358 oder 357 nach Sicilien zurückkehrte, so sind es die Olympischen Spiele des Jahres 360 v. Chr. gewesen, an denen ihn Platon sprach. Die um 4 Jahre früher fallenden Spiele würden für die Zeit des zweiten Aufenthalts nach dem Tode des älteren Dionys eine unwahrscheinlich geringe Dauer und Zwischenzeit ergeben. Es ist unnöthig, auf die näheren Umstände des dritten Sicilischen Aufenthalts, welche der Brief mit großer Umständlichkeit erzählt, weiter einzugehn. Sie zeugen, wie die Berichte über die erste und zweite Reise, von dem Interesse Platons an Dion sowohl, als an der Verwirklichung irgend eines Einflusses, der den in seinen fortgesetzten politischen und philosophischen Betrachtungen und Schriften ausgesprochenen Gedanken zu entsprechen geeignet war. Sie stellen dies Interesse als ein stets im Auge behaltenes, vielfach erwogenes und seinem ganzen Streben und Wirken verflochtenes dar, so sehr, daß die Reisen nach Sicilien der von Platon in Athen geübten Thätigkeit gleichsam einen Spiegel vorhalten.

Während es unbegründet wäre, die Reisen nach Sicilien zu bezweifeln, sind andere Reisen zwar ebenfalls bezeugt, aber in einer, das Nähere unbestimmt und zweifelhaft lassenden Weise. Nicht minder leidet dadurch die Kenntniß über die Lehrthätigkeit Platons an Ungenauigkeit. Was sich aber ergiebt, ist das schon oben Angedeutete. Daß die Lehrthätigkeit nach der Rückkehr von dem ersten Besuch in Syrakus angefangen sei, ist eine Annahme, welche selbst die gewöhnliche dafür benutzte Erzählung bei Diogenes III, 18—20 nicht begründet. Zum Theil giebt Diogenes sie nach dem mit Plutarch gleichzeitigen Phavorin. Plutarch im Leben des Dion c. 5 weicht von dieser Erzählung etwas ab und wiederum verschieden lautet sie bei dem im 1. Jahrh. n. Chr. lebenden Diodor, XV, 7. Nach letzterem wäre der von dem älteren Dionys auf den Sklavenmarkt gebrachte Platon von Philosophen, die dort waren, um 20 Minen gekauft und nach Hellas geschickt. Nach Plutarch hätte Dions Umgebung den Platon auf der Triere des Spartaners Pollis nach Hellas geschickt. Nach Phavorin endlich wäre Platon von Dionys dem Spartanischen Gesandten Pollis übergeben, der ihn auf Aegina als Sklaven verkauft hätte. Die hierbei erzählte Geschichte von der Lebensgefahr, in der Platon auf Aegina schwebte, weiset auf die Zeit, wo während des Korinthischen Krieges Aegina mit Athen in

Digitized by Google

Streit war. Ihn löste der Kyrenaiker Anniceris um 20 oder um 30 Minen aus und schickte ihn nach Athen zu seinen Freunden zurück, πρὸς τοὺς ἑταίρους. Diese hätten das Lösegeld sogleich wieder zurückgeschickt. Platon hatte in Athen Freunde, die für Opfer bereit waren. Nach einem andern Berichte bei Diog. hatte Dion das Geld dem Anniceris erstattet und dieser dafür das bei Kolonos in der Nähe der Akademie am Kephissos belegene Gärtchen gekauft, wo Platon nach dem Berichte des Alexander in der Diadochen-Geschichte der Philosophen — s. Diogenes III, 5 — später lehrte, allein der Akademie halber. Auch hieraus kann abgenommen werden, daß die Lehrthätigkeit nicht erst nach der ersten Reise nach Syrakus angefangen sei, da wenn sie zuerst in der Akademie Statt fand, dies vor dem nach der Rückkehr 388 v. Chr. erfolgten Ankauf des Gärtchens geschehn sein mußte oder es sei denn, dieser Garten wurde zunächst für die Lehrstunden nicht in Gebrauch genommen. Nach Diogenes III, 7 verlehrte Platon in der Akademie nach der Rückkehr aus Aegypten. Er bringt durch diese Notiz die Lehrthätigkeit in Verbindung mit seinen anderen Reisen, über welche noch erst zu sprechen ist. Olympiodors Angabe, c. 6, daß er nach seiner Ankunft in Athen in der Akademie zu lehren angefangen habe, lautet ungenau, da er vorher von allen drei Reisen nach Syrakus gesprochen hat. Man kann die Annahme wagen, daß sich Platon mit seiner Lehrthätigkeit allmählig von einem größeren auf einen engeren Kreis zurückgezogen habe. Ein Lehrer- und Schüler-Verhältniß in der Art, daß gemeinschaftliche Mahle die Genossen monatlich versammelten und dadurch für den Umgang inniger an einander schlossen und daß es nach dem Tode Platons nöthig und möglich war, daß ein in seinem Geiste lehrender Mann, zuerst Speusippos und nach dessen Tode Xenokrates die Leitung fortführte, bildete sich als eine theilweise neue, obwohl älteren philosophischen Verhältnissen analoge Erscheinung aus. Unter Sokrates war das Verhältniß ein anderes gewesen. Der allmähliche Eintritt entzieht diese Einrichtung der Angabe eines bestimmten Zeitpunkts. Damit ist sogleich unmöglich, ein schriftstellerisches Motiv, welches auf die Schule Rücksicht nahm, an das bestimmte Datum des Jahres 388 v. Chr. zu knüpfen. Es ist unsicher, in welchem Zustand die Schule, oder mit welchem Wort die Vereinigung verschiedener Männer um Platon bezeichnet werden mag, in diesem Jahre war. Es finden sich Männer unter seinen Schülern genannt — vgl. Zeller a. a. O. 308, 2; 307, 1 —, die auf eine mannigfach zusammengesetzte und gemischte Genossenschaft deuten, für welche nicht ein und dasselbe Motiv den Platon bei Abfassung seiner Schriften leitete. Die Erörterungen und Unterhaltungen selber trugen ihrer Natur nach, da sie Gespräche waren, zu einer allmähligen Beschränkung des Kreises der daran Betheiligten oder dazu bei, daß, wenn sich dieselben auch nach den Anwesenden richteten, je häufiger solche von einem hervorragenden Geiste vorwiegend beherrschte Unterhaltungen

Digitized by Google

wurden, diejenigen seltener kamen, welche für sie weniger berufen waren. Nach Analogie moderner Lehr-Verhältnisse auf Akademien anzunehmen, daß zweifache, populäre und dagegen andere streng wissenschaftliche Untersuchungen vorkamen, ist bedenklich. Wir hören von Vorträgen, die Platon hielt. So las er auch später noch zu Aristoteles Zeit seinen Phädon vor. Andere, z. B. Aristoteles, zeichneten gewisse Vorträge auf. Waren Gespräche das Gewöhnlichere, so können solche Vorträge nur wie zu leitenden Führern des Geistes gedient haben, den Platon verbreiten und festhalten wollte, aus dem engeren Kreis sich dem weiteren Publicum zuwendend, aus dem sich jener ergänzte. Seine Schriftstellerei war dann nichts weniger, als nur Reminiscenz der Schule. Das Verhältniß zwischen Platon und dem Publicum, aus dem sich seine Zuhörer einfanden, war ein auf freier Disposition beruhendes, welches die innere Berufung ohne alle äußere Autorität bedingte. Dieser Umstand ließ als Schriftsteller den Platon das größere empfängliche Publicum ebensosehr beachten, als den engeren Kreis, der aus demselben ihn umgab. Die Wechsel-Verbindung war eine lebendige und fortdauernde.

Zur Zeit der dritten Reise nach Syrakus bestand, wie es scheint, das engere Verhältniß zu mehreren Genossen, welches gleichsam einen Mittelpunkt der Schule bilden mochte. Nach Plutarch im Leben des Dion c. 22 und nach Diogenes IV, 6 läßt sich vermuthen, daß Speusippos und Xenokrates den Platon nach Sicilien begleiteten. Die Leitung der Schule in Athen soll während der Abwesenheit dem Herakleides übertragen sein — s. Suidas s. v. Ἡρακλείδης. Aristoteles hatte sich wenige Jahre vorher bei ihm eingefunden. Speusippos war 20—25 Jahre — vgl. Zeller a. a. O. S. 644 — Xenokrates 30—35 Jahre jünger als Platon und so früh beide auch dem Platon sich angeschlossen haben mögen, es konnte von Ersterem kaum vor der Mitte des 2., von Letzterem kaum früher als im 3 Jahrzehend zwischen 385 und 375 geschehn sein. Ein ähnliches Verhältniß, abwechselnd andere Personen begreifend, mag auch vor der Reise bestanden haben. Es löste sich der Eine und der Andere selbständig ab, schlug eigene Wege des Wirkens ein, je älter er war und je länger Platon lebte. Zwei Personen, den Theätetos, nach Suidas s. v., und einen jüngeren Sokrates, nach Aristoteles metaphys. 1036b 25 (Bekker), welche als Schüler des Platon genannt worden, führt Platon in den drei Gesprächen Theätetos, Sophistes, Politikos redend ein. Ueber den jüngeren Sokrates wissen wir nichts Näheres. Die Stellen bei Suidas und Eudocia — s. Hermann a. a. O. S. 658 Note 486 —, die einen Theätet als Lehrer nach dem Peloponnesischen Kriege bezeichnen meinen den, aus dem nach ihm benannten Gespräch bekannten Theätetos, wie Böckh — Jenaer Litteratur-Zeitung 1808, No. 178 — nachgewiesen hat. Seine Lehrthätigkeit kann so wenig, als sein Verkehr mit Platon bezweifelt werden. Engere Freundschaften stifteten früher so

Digitized by Google

gut als später persönliche Neigung und Erlebnisse. Aber nicht hieran, statt an der Art des Wechselverkehrs mit dem Oeffentlichen und an dem Geist der Unterhaltungen bildete sich die Schule zu einem engeren Kreise.

Daß Platon ungefähr 388 v. Chr. in der Akademie den Ort für seine Unterhaltungen fand, das läßt, wie gesagt, die Stelle bei Diog. L. III, 18—20 nicht mit Evidenz annehmen. Auf sie kann Ueberweg sich nicht stützen. Damit kommt die Notiz bei Diog. III, 7 in Widerspruch, wenn anders dieselbe in Verbindung mit dem Vorhergehenden steht und also meint, daß Platon nach der Rückkehr von Aegypten in der Akademie zu lehren angefangen habe, denn in der andern Stelle ist von der Rückkehr aus Sicilien die Rede. Freilich, wie nachlässig die Verknüpfung seiner Sätze ist, beweist Diogenes fast auf jeder Seite. Ein auffallendes Beispiel gibt III, 5, wo zuerst davon die Rede ist, daß Platon in der Akademie philosophirte, dann, mit einem ἔπειτα eingeleitet, davon, daß er früher Tragödien verfaßte und beim Bekanntwerden mit Sokrates verbrannte.

Das Schweigen des 7. Briefs über Platons andere Reisen darf allerdings nicht benutzt werden, zu leugnen, daß dieselben nicht vor der ersten Sikelischen Reise können Statt gefunden haben. Den Eindruck jedoch, daß er von Athen nach Sicilien kam, macht der Bericht dieses Briefes 326ab. Wenig bedeutet der chronologische Anschein, der über die Darstellung der Reisen bei Diog. III, 6 verbreitet ist: ἔπειτα (nämlich von Megara) εἰς Κυρήνην ἀπῆλθε πρὸς Θεόδωρον τὸν μαθηματικὸν· κἀκεῖθεν εἰς Ἰταλίαν πρὸς τοὺς Πυθαγορικούς, Φιλόλαον καὶ Εὔρυτον· ἔνθεν τε εἰς Αἴγυπτον παρὰ τοὺς προφήτας. Eben so wenig wie von der Dauer des Aufenthalts in Megara ist von der in Kyrene und in Italien bekannt und nur eine vereinzelte Notiz bei Strabo 806: συνανέβη γὰρ δὴ τῷ Πλάτωνι ὁ Εὔδοξος δεῦρο καὶ συνδιέτριψαν τοῖς ἱερεῦσιν — was wohl die Propheten des Diogenes sind — ἐνταῦθα ἐκεῖνοι τρισκαίδεκα ἔτη spricht von 13jährigem Aufenthalt in Aegypten, der nach Hermann's Ansicht a. a. O. S. 57 mit dem Epitomator auf 3 Jahre zu beschränken wäre. Mit den Angaben des Diogenes über die Abfolge der Reisen stimmt Cicero, des Zeugnisses bei Valerius Maximus zu geschweigen, nicht überein. Er läßt Platon nach Aegypten, dann nach Italien und zwar nach de fin. 5, 29, 82 nach Tarent und Sicilien kommen und erwähnt der Reise nach Kyrene nicht, noch auch, daß die Reise nach Aegypten von Megara aus erfolgt sei. Ein auch nur scheinbares Interesse an der chronologischen Angabe als solcher ist bei Cicero nicht vorhanden und noch viel weniger bei den Worten des Valerius Maximus: Aegyptum peragravit, dum a sacerdotibus eius gentis geometriae multiplices numeros atque coelestium observationum rationem percipit. Quoque tempore etc. Die Stelle aus dem Quintilian I, 12, 15 ist von Ueberweg a. a. O. S. 127

Digitized by Google

irrig citirt, wenn er sagt, daß sie mit dem Diogenes die erste Reise von Megara nach Kyrene gerichtet sein lasse. Sie enthält davon Nichts. Zweifelhaft bleibt es mit der Abfolge der Reisen doch auch, wenn man als älterem, aber ungenügenden Zeugen dem Cicero folgt. Zu seinen Angaben nimmt Ueberweg als eine wahrscheinliche Angabe noch die von der Reise nach Kyrene hinzu, von welcher außer Diogenes nur noch Apulejus [1]) spricht; denn im 4. Kap. der Proll. zur Phil. Platons kommt davon nichts vor. Ueberweg erklärt sich ferner für die Ansicht, daß Platon während der 96. oder 97. Olympiade um 396—390 v. Chr. in Athen verweilte. Daß dieser Aufenthalt wirklich möglich sei, hat Tchorzewski — de Politia, Timaeo, Critica etc. (Kasani 1847) — mit größerer Wahrscheinlichkeit erwiesen, als die ist, mit der Hermann seine abweichende Ansicht empfehlen möchte. Die Reise nach Sicilien hätte darnach diesen Aufenthalt wieder für einige Zeit unterbrochen. Dahingegen hätte der Aufenthalt in Megara etwa bis 398 gedauert und die Hälfte der 95. und 96. Olympiade käme auf die Reisen nach Kyrene, Italien und Aegypten. Tchorzewski folgt nämlich dem Berichte des Diogenes. Kann aber die Reise nach Italien daraus entfernt und mit Cicero in Verbindung mit der nach Sicilien gebracht werden, so fallen bloß die Reisen nach Kyrene und Aegypten in die 4 Jahre zwischen 398 und 394. Daß von Aegypten direkt die Reise nach Italien und Sicilien gegangen sei, sagt weder die von Hermann angeführte Stelle bei Plutarch — de daem. c. 7, — noch eine andere — de ei ap. Delphos VI, S. 221 Hutt. Als er von da zurückkehrte, hinderte ihn nach Diogenes Kriegs-Unruhe in Asien an einem beabsichtigten Besuche in Persien. Diese Kriegs-Unruhe deutet Tchorzewski auf diejenige zur Zeit der Schlacht bei Knidos, 394 im August, vgl. Grote a. a. O. S. 223 ff. Die Stelle bei Plutarch — de ei ap. Delphos — aber würde, wie auch Ueberweg anführt, für eine Rückkehr von Aegypten nach Athen, nicht für eine Reise von dort nach Italien sprechen.

Wenn nun Platon von Aegypten nach Athen etwa um die Mitte des Jahres 394 v. Chr. zurückgekehrt ist, so hätte er, wenn die Notiz bei Diog. III, 7: ἐπανελθὼν δ' εἰς Ἀθήνας, διέτριβεν ἐν Ἀκαδημίᾳ Glauben verdient, schon ein halbes Decennium früher, als es nach der gewöhnlichen Annahme der Fall ist, in der Akademie zu lehren angefangen. Daß die davon verschiedene Stelle bei Diog. III, 18, 20 dieser gewöhnlichen Annahme nicht zur Bestätigung diene, ist bereits gesagt. Sie spricht von der Veranlassung, die zum Ankauf des eigenen Gärtchens führte, nicht, daß darin auch von der Zeit an die Unterhaltungen Platons Statt gefunden hätten. Sondern dies kann wohl später erst geschehn sein in Uebereinstimmung mit dem, was

1) De dogmate Platonis lib. I, 3 (Hildebrand) wo es heißt: Et quod Pythagoreorum ingenium adfutum disciplinis aliis sentiebat, ad Theodorum cyrenas ut geometriam disceret est profectus etc.

Digitized by Google

Alexander darüber bei Diogenes III, 5 sagt. Aber wenn dem auch so ist, so ist das nur die Bezeichnung des bestimmten Orts, wo Platon sich mit seinen Freunden zu versammeln pflegte, nicht die bestimmte Angabe, daß die Unterhaltungen damals schon in derselben Schulverfassung geführt wurden. Die Unterbrechung durch die erste Reise nach Syrakus traf wahrscheinlich auf keine solche engere Schule, wie die durch die dritte Reise, wo Platon während seiner Abwesenheit einem Anderen die Leitung übertrug. Die Entwicklung fand allmählich Statt. Schon vorher war Platon in mündlichem Verkehr thätig. Nachher aber stand die Schule in Blüthe und in allen möglichen Beziehungen zu anderen Schulen. Ob dies am Schlusse der 70ger oder im Anfang der 60ger Jahre des 4. Jahrhunderts v. Chr. der Fall war, läßt sich freilich aus der Stelle bei Diodor 15, 76 nicht mit Evidenz erweisen; aber bei diesem Wesen der Schule war die Schriftstellerei ihres Stifters und Vorstehers von dem einseitigen Motiv, wissende Schüler an die Vorträge zu erinnern, nicht bedingt. Seine Thätigkeit als Schriftsteller und Lehrer weicht von modernen Verhältnissen in Hinsicht der Einwirkung auf ein größeres und kleineres Publicum gar nicht so stark ab: — welcher moderne Lehrer schriftstellerte aber für seine Schüler und zum Zweck der Erinnerung allein? Ueberwog bei Platon die Rücksicht auf Mündlichkeit, so floß dies aus seiner Stellung zum Sokrates und aus den großartigen Wirkungen, welche dieser erzielte. Die Stelle beim Phädros kann als ein lebendiger Ausdruck dieser Rücksicht gelten. Die Kunst und Tendenz der Platonischen Dialoge erlaubt aber, was, wie wir sahn, diese Stelle nicht ausschloß, ein Motiv der Belehrung anzunehmen. Zu dem Zweck ist nur ihr Wesen als wahrer Abbilder der mündlichen Gesprächsweisen in dem richtigen Maaße zu betonen. Ich bin geneigt, die Unentschiedenheiten der genannten Stelle eher dem jüngeren Platon, als dem älteren zuzuschreiben, sowie zu glauben, daß der ältere mit seiner Schriftstellerei lebendige Anregung und mögliche Belehrung um so eher bezweckte, als nur diesem Gespräche und Schriften, wie Politeia, Timäos, unzweifelhaft angehören. Uebrigens geht vor der obigen kurzen Darlegung einiger Lebensverhältnisse Platons die angenommene Bedeutung des Epochemachenden der Reisen und der auf ihnen erworbenen Kenntnisse, sowie eine an sie angeknüpfte Periodisirung der Schriften Platons vor der Thatsache verloren, daß die philosophischen und politischen Ueberzeugungen Platons seit seinem Umgange mit Sokrates fortlaufend sich entwickelten, nicht so sehr durch andere, als durch die in Syrakus angeknüpften Verbindungen, durch diese aber nicht hervorgerufen, sondern nur begünstigt, — daß die anderen Reisen weder um ihrer Dauer, noch um ihrer Einwirkung willen die vorwiegenden Einflüsse der Umgebungen in der Vaterstadt ließen zurücktreten, statt hinter diese zurückzutreten und in die Lehr- und schriftstellerische Thätigkeit Platons anders, als in Gestalt interessanter Reminiscenzen sich zu verflechten.

Kiel. E. Alberti.

Digitized by Google

Die Compoſition der Chorlieder in den Tragödien des Seneca.

Seneca hat ſich in ſeinen Chorliedern nur weniger Metra bedient; abgeſehen von den Anapäſten, die von der gegenwärtigen Unterſuchung ausgeſchloſſen ſind, namentlich des elfſilbigen Sapphicus, des kleineren Aſclepiadeus und des Glyconeus. Für alle dieſe Metra gilt ihm die ſtrenge Form, wie ſie durch Horatius feſtgeſetzt war, als unbedingte Norm. Von derſelben ſcheinen folgende ſappbiſche Verſe abzuweichen:

Phäd. 287 Quaeque ad Hesp*erias* iacet ora metas
289 Si qua Parrh*asiae* glacialis ursae
Oed. 412 Te caput Ty*ria* cohibere mitra
476 Sidus Arcad*ium* geminumque plaustrum
Ag. 825 Sensit Arc*adii* populator agri
Tro. 840 *An* ferax var*ii* lapidis Carystos
1055 Troia qua iac*eat* regione monstrans.

Der früheren Meinung gegenüber, daß Seneca den Spondeus vor der Cäſur in den Anapäſt aufgelöſt habe[1]), kann man für alle dieſe Verſe mit vollem Recht Synizeſis in Anſpruch nehmen[2]). Beiſpiele der Conſonantirung von i (auch von u) finden ſich bei vielen Zeitgenoſſen, wie Silius, Statius, Perſius, Juvenalis, Valerius Flaccus (vgl. Luc. Müller de r. m. p. 258), ja bei Seneca ſelbſt im Trimeter (Thy. 1053: ubi facias scelus) und der Synizeſe von ea ſtehen bei Seneca genug analoge Beiſpiele zur Seite: Agam. 250 suapte, 441 anteire, Troad. 195 meis., 345 Atrei, Thy. 201 proinde, Med. 779 Herculeum, zweifelhaft iſt Thy. 233 saxeo. Außer den angeführten bleibt nur ein Vers übrig, auf den ſich Synizeſis nicht anwenden läßt:

Med. 637 Sumere innu*meras* solitum figuras.

Aber ſchon Burmann (ad. Prop. IV. 2. 47) emendierte:

Sumere in*versas* solitum figuras

1) de Seneca trag. auct. p. 23.
2) So Peiper Observatorum in Sen. trag. libellus Vratisl. 1863 p. 4 ff.

Digitized by Google

mit Beziehung auf Ovid. met. XII. 557: cui posse figuras
Sumere quot vellet rursusque reponere sumtas
Neptunus dederat.

Außerdem findet ſich noch eine geringe Anzahl von Verſen, wo der Anapäſt nach der Cäſur in den Spondeus contrahiert zu ſein ſcheint:

Phäd. 288 Si qua ferventi sub*iecta* cancro est
Tro. 828 Misit infestos T*roiae* ruinis
857 Dum luem tantam T*roiae* atque Achivis
856 Mittat et donet *cui*cumque terrae.

Wenn ſich nun Seneca auch wirklich dieſe Freiheiten erlaubt hätte, ſo kann er ſie doch unmöglich in mehreren unmittelbar aufeinanderfolgenden Verſen in ſolcher Weiſe gehäuft haben (Tro. 856. 7. Phäd. 286—8). Wie vorhin durch Synizeſis, ſo löſt ſich hier durch Annahme von Diäreſis die Schwierigkeit. Peiper (a. a. O.) bemerkt mit Recht, daß in Troia daß i urſprünglich gar nicht Conſonant, ſondern Vokal ſei, der entweder getrennt oder mit i verbunden als Diphthong habe können ausgeſprochen werden. Eben ſo wenig läßt ſich gegen die vierſilbige Ausſprache von cuicumque einwenden, daß cui bei Seneca immer einſilbig ſei (Schmidt de emend. Sen. trag. p. 13), da ſich bei Juvenalis, Martialis und Statius cui und huic öfter zweiſilbig finden (L. Müller de r. m. p. 269)[3]. Endlich können wir an ſich keinen Anſtoß nehmen, subiecta vierſilbig zu leſen, wenn auch die von Peiper a. a. O. S. 5 angezogenen Verſe aus Ovid nichts beweiſen. Ueber die in den gemiſchten Chorliedern des Oed. und Agam. etwa noch vorkommenden ſcheinbar abweichenden Verſe muß nachher beſonders geurtheilt werden.

Der aſclepiadeiſche Vers iſt ebenfalls überall ſtreng nach dem Muſter des Horatius gebaut Von 2 ſcheinbaren Abweichungen fällt die eine

Ag. 589 Effugium miseros libera mors vocet

durch Annahme von Synizeſis weg, die andere

Oed. 713 Vt primum magni natus Agenoris

iſt, wie ſich ſpäter zeigen wird, durch Emendation zu beſeitigen. Auch bei den Glyconeen iſt die horaziſche Form ſtreng inne gehalten mit Ausnahme eines Gedichts Oed. 881 ff. Hier findet ſich ſtatt der ſpondeiſchen Baſis überall die trochäiſche und außerdem in 20 Verſen ſtatt des Dactylus der Spondeus. Die trochäiſche Baſis erſcheint faſt durchgängig in dem 61ten Gedicht Catulls und bei Seneca's Nachahmer Boethius IV. 3. Daß dieſe Verſe nicht mit L. Müller (S. 166 vgl. Schmidt a. a. O. S. 70) für trochäiſche Dimeter zu halten ſind, zeigt der Umſtand, daß im 2ten Fuße nie der Trochäus oder Dactylus vorkommt. Zwei Verſe dieſes Gedichts ſcheinen ſogar den Pyrrhichius an erſter Stelle zu haben, aber in dem einen (930):

3) Umgekehrt findet ſich proinde Thy. 201 zweiſilbig, während es ſonſt immer dreiſilbig erſcheint.

Digitized by Google

Qualis accipitris minas
Fugit et sparsos metu
Colligit foetus avis

kann fugit trotz des folgenden colligit als Perfekt genommen werden, da der Wechſel des Tempus bei Seneca ſehr häufig iſt (Vgl. z. B. Oed. 173. 663. 786. 805. 847. Med. 678. Troad. 919. 1090. Phäd. 225. 511). Der andere (907):

Donec in ponto manus
Movit implicitas puer
Comes audacis viae

iſt ein, namentlich an dieſer Stelle ganz unpaſſender Zuſatz und wird wohl durch Interpolation entſtanden ſein. An einem metriſchen oder proſodiſchen Schnitzer verräth ſich der Interpolator öfter, wie z. B. Phäd. 263. Oct. 298.

Sieht man von den anapäſtiſchen Gedichten ab, ſo laſſen ſich die Chorlieder des Seneca nach einem äußerlichen Geſichtspunkte in 3 Klaſſen theilen. Sie beſtehen entweder aus ſcheinbar monoſtichiſch aneinandergereihten Verſen *deſſelben* Metrums, oder es ſind 2 oder 3 *verſchiedene* Metra gebraucht und zwar ſo, daß auf einen ſapphiſchen oder aſclepiadeiſchen Theil ein glyconeiſcher oder auf einen ſapphiſchen ein aſclepiadeiſcher Theil folgt, ohne daß dieſelben jedoch anders als äußerlich mit einander verbunden wären. Endlich finden ſich drittens einige Gedichte, wo Verſe *verſchiedener* Metra *in freierer Weiſe* mit einander verbunden ſind. Mitunter bildet bei Gedichten aller drei Klaſſen eine anapäſtiſche Partie den Schluß.

I.

Zu der erſten Klaſſe gehören folgende Chorlieder:

1. Aſclepiadeiſche: Herc. 524—591. Troad. 575—412. Thy. 122—175 Herc. II 104—172.
2. Glyconeiſche: Thy. 336—403. Oed. 881—913. H. II 1032—1131.
3. Sapphiſche: a. ohne Adonius Phäd. 275—325.
   b. mit „ am Ende Thy. 546—622. Herc. II 1519—1607.
   c. „ „ in d. Mitte Tro. 818—864. 1013—1059. Med. 580—670. Oed. 110—201.

Um zu einer klaren Einſicht in den Bau dieſer Chorlieder zu gelangen, iſt es nöthig, zu unterſuchen, wie dieſe und ähnliche Versarten von früheren Dichtern behandelt worden ſind. Und hier kommen namentlich Catullus und Horatius in Betracht. Bei beiden finden ſich Gedichte die nur aus einem Metrum beſtehen. Beſondere Geſetze des Baues hat man bei Catullus noch nicht, oder doch nur vereinzelt, nachgewieſen, einer genaueren Betrachtung kann ſich aber kaum die Wahrnehmung entziehen, daß die meiſten ſeiner Gedichte, wenn nicht alle, ſtrophiſch gegliedert ſind. Hier ſei nur auf das Augenſcheinlichſte kurz

Digitized by Google

hingewiesen. Am bekanntesten in dieser Beziehung ist das Hochzeitsgedicht (62), wo der Dichter selbst durch Refrain und äußeren wie inneren Parallelismus einzelner Theile symmetrischen Bau und strophische Gliederung zu erkennen gegeben hat. Leider ist die ursprüngliche Form durch Lücken verdunkelt, aber, wie mir scheint, nicht in so hohem Grade, wie man, zum Theil der Lachmann'schen Archetypus-Hypothese zu Liebe, geglaubt hat[4]). Der Umstand, daß immer je 2 Strophen dem Inhalte nach sich genau entsprechen, denen dann jedesmal eine von selbständigem Inhalt folgt, scheint darauf hinzuweisen, daß 3 Strophenpaare und 3 einzelne epodenartige Strophen anzunehmen sind:

v. 1—5. (Lachm.) v. 6—10. v. 11—19. v. 20—25. v. 26—31. v. 32—38. v. 39—48. v. 49—58. v. 59—67.

str. a.	ant. a.	str. b.	str. c.	ant. c.	str. b.	str. d.	ant. d.	str. b.
5 B.	5 B.	9 B.	6 B.	6 B.	7+11.	10+1.	10+1.	8+1.
Jüngl.	Mädchen.	Jüngl.	Mädchen.	Jüngl.	Mädchen.	Mädchen.	Jüngl.	Jüngl.

Bei weitem am häufigsten hat Catullus den phalaeceus angewandt. Und hier ist es unmöglich, bei vielen Gedichten eine strophische Gliederung zu verkennen. Gleich c. III schließt der Gedanke immer mit dem 3ten Vers ab, so daß sich 4 dreizeilige Strophen ergeben, denn der letzte Vers ist wohl ohne Zweifel zu streichen[5]). c. XXVIII begegnen wir 3 fünfzeiligen Strophen, XLI zwei vierzeiligen u. s. w. Es wechseln auch Strophen von verschiedener Größe in gewissem Verhältniß, z. B. XXXII: 3. 5. 3. XXXV: 6. 6. 3. 3. XXXVIII: 3. 2. 3. XLII: 2. 3. 4. 3; 2. 3. 4. 3. XLV: 7. 2. 7. 2; 2. 2. 2. 2[6]), L: 3. 3. 7. 4. 4. So läßt sich in den meisten mehr oder weniger leicht eine ähnliche Gliederung nachweisen, auch bei anderen Metren, z. B. VIII: 2. 3. 3. 3. 3. 3. 2[7]), XXIX: 5. 5. 5. 5. 4[8]), XXX: 2. 2. 2. 2. 2. 2. 2. (nach Lachmann) u. s. w. Dieselben und ähnliche Formen finden sich auch in den priapeia (Vgl. I: 3. 5. 3, XIII: 3. 2. 2. 3. XXXII: 4. 6. 4. XXXVII: 2. 5. 5. 2. LII: 2. 3. 2. 3. 2. LXI: 3. 2. 2. 2. 3. 2. und ähnl.), bei Martialis (z. B. ep. I. 35: 5. 2. 2. 4, 41: 6. 4. 3. 4. 3, 82: 3. 5. 3, 86: 2. 3. 2. 3. 3, besonders lehrreich ist IV. 39: 2. 3. 3. 2, wo die erste und letzte Strophe mit demselben Worte [Argentum], in der 2ten und 3ten Strophe jeder Vers mit demselben Worte anfängt [Solus, Solus, Solus — Nec, Nec, Nec], ähnlich

4) Ueber die Lachmann'sche Hypothese handelt sorgfältig P. Böhme, quaestt. Catull. Bonn 1862, der sich p. 13 mit Recht gegen die Annahme größerer Lücken in c. 62 erklärt.

5) Vgl. Th. Maurer, Rh. Mus. XIV. S. 322.

6) Vgl. O. Ribbeck, C. Val. Catullus, eine litterh. Skizze p. 54.

7) V. 15 ist vor V. 19 zu setzen.

8) Wahrscheinlich war auch die letzte Strophe fünfzeilig, denn wir vermissen hier den refrainartigen Vers, den die anderen Strophen haben (51. 9. 15. 20).

Digitized by Google

ebdſ. 43 u. a.), bei Auſonius (ep. Lat. Pac. Drep. fil. genau 6 dreizeilige phal. Strophen, ep. I. 78: 3. 3. 3, IV, 82 ff.: 3. 3. 3. 3. 3. 3. 5. VII, 24 ff.: 3. 3. 3. 3. ebdſ. 36 ff.: 4. 4. 4. 5. 4. [ascl.], ephem. parecb. 4. 4. 2. 4. 4. 4, egressio 3. 3. 3. u. a. m.), vielleicht auch bei Statius in den silvae. Daraus folgt: die römiſchen Dichter haben es geliebt, lyriſche Gedichte deſſelben Metrums ſtrophiſch zu gliedern. — Bei Horatius gilt nun ein ganz beſtimmtes Geſetz. Seine ſämmtlichen Oden, auch die ſcheinbar monoſtichiſchen und diſtichiſchen ſind nach der Entdeckung von Lachmann und Meineke in Strophen von 4 κῶλοις gedichtet. Hierin iſt er wahrſcheinlich Alcäus gefolgt. Horatius band ſich alſo an eine beſtimmte Anzahl der κῶλα, ſcheint aber dafür, was höchſt befremdlich iſt, ein anderes Geſetz aufgegeben zu haben, nämlich das Zuſammenfallen von Strophenende und Satzende. Dies zeigen namentlich Oden wie I. 11, 18, 28, II. 18 u. a., völlig durchgeführt iſt das Geſetz nur I. 4, 13, 19. III. 28. IV. 7[9]). Doch hat hier überall die Kritik noch viel zu thun.

Kommen wir nun auf Seneca zurück, ſo müſſen wir es für wahrſcheinlich halten, daß er ſeinen canticis ebenfalls ſtrophiſche Gliederung gegeben habe (ein Unterſchied zwiſchen Drama und Lyrik iſt hier nicht zu machen). Daß Seneca das horaziſche Strophengeſetz ſich angeeignet habe, ſpricht Göbel aus, quaest. Horat. II (Ztſchr. f. G. W. 1862 S. 737 ff.), der darin ein neues Argument für die Exiſtenz des Strophengeſetzes bei Horatius finden will. Bei dem Verſuche, die aſclepiadeiſchen und glyconeiſchen cantica des Seneca nach vierzeiligen Strophen abzutheilen, verfährt er mit großer Willkühr in der Annahme von Interpolationen. Hauptſächlich fehlt er aber darin, daß er es ganz unerörtert läßt, inwiefern bei monoſtichiſchen Gedichten von ſtrophiſchen Formen die Rede ſein könne, wenn dieſelben nicht durch den Abſchluß des Gedankens oder wenigſtens eines größeren Abſchnittes im Satze kenntlich gemacht werden. Seneca hat ſich in ſeiner Metrik noch an ſtrengere Geſetze gebunden, als ſelbſt Horaz, er hat in den Chorliedern, wo ſtrophiſcher Bau noch deutlich erhalten iſt (wie Med. 580 ff.), Strophenende und Satzende genau in Uebereinſtimmung gebracht, wollen wir daher in ſeinen canticis ſtrophiſche Gliederung aufſuchen, ſo muß die Beobachtung dieſer Regel als Vorausſetzung gelten.

Von den aſclepiadeiſchen Chorliedern nimmt am meiſten Tro. 375—412 unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Der Chor gefangener Troerinnen macht einen philoſophiſchen Excurs über die Frage nach der Unſterblichkeit der Seele. Wir betrachten zunächſt ohne Rückſicht auf das Metrum den Inhalt und Gedankengang des Gedichtes. Der Chor beginnt:

9) Vgl. Martin, de aliquot Hor. carm. comm. crit. Poſen 1844.

Digitized by Google

Verum est, an timidos fabula decipit,
Vmbras corporibus vivere conditis?
Cum coniunx oculis imposuit manum
Supremusque dies solibus obstitit
Et tristes cineres urna coercuit:
Non prodest animam tradere funeri
Sed restat miseris vivere longius?
An toti morimur nullaque pars manet
Nostri, cum profugo spiritus halitu
Inmixtus nebulis cessit in aera
Et nudum tetigit subdita fax latus?

Hier begegnen uns 2 Schwierigkeiten: V. 379 und 385 lassen sich in diesem Zusammenhange nicht erklären. Der erstere greift dem Inhalte des folgenden (380) vor; es ist offenbar unmöglich zu sagen: 'Wenn die Urne die Asche birgt, frommt es da nicht, die Leiche zu bestatten?' Der andere (385) kann keinen andern Sinn haben, als den: 'Und verzehrt das Feuer des Scheiterhaufens allein den Körper (nicht auch die Seele)?' nudus ist hier so viel wie solus (Sen. ben. 3. 18. 2: [virtus] non eligit domum, nec censum, nudo homine contenta est. Phäd. 520: quam iuvat nuda manu [i. e. nullo poculo adhibito] captasse fontem! Ovid trist. 3. 11. 17: Vt mala nulla feram nisi nudam Caesaris iram u. a.) und latus muß gesagt sein für corpus, obwohl mir von dieser Art von Synekdoche kein zweites Beispiel bekannt ist. Es ist klar, daß der Inhalt dieses Verses dem ganzen Gedanken des zweiten Gliedes der Doppelfrage ('Stirbt die Seele mit dem Körper zugleich?') direct widerspricht. Doch lassen wir diesen Anstoß einstweilen auf sich beruhen und verfolgen den Inhalt des Gedichtes weiter. Die Aufstellung der Frage (375—385) bildete den ersten Theil desselben, der zweite (386—400) enthält die Antwort darauf, in welchem der Chor ausführt, daß wie alles in der Welt, so auch die Seele dem Untergange unterworfen sei. Hierin begegnet uns nicht die geringste Schwierigkeit. Dann fährt der Chor von 401 an fort:

Post mortem nihil est ipsaque mors nihil,
Velocis spatii meta novissima.
Spem ponant avidi, solliciti metum.
Quaeris quo iaceas post obitum loco?
Quo non nata iacent.
Tempus nos avidum devorat et chaos.
Mors individua est noxia corpori
Nec parcens animae. Taenara et aspero
Regnum sub domino, limen et obsidens
Custos non facili Cerberus ostio,
Rumores vacui verbaque inania,
Et par sollicito fabula somnio.

Der Gedankengang ist dieser: der Tod ist das äußerste Ziel des Le-

Digitized by Google

bens, es gibt nach demſelben kein zukünftiges Leben, welches zu hoffen oder zu fürchten wäre. Nach dem Tode wird man ſich eben da befinden, wo man ſich vor ſeiner Geburt befunden hat, d. h. nirgends, denn was von dem unterirdiſchen Reiche geſprochen wird, iſt Fabel. Was ſollen aber in dieſem Zuſammenhange die Worte: tempus — animae (406—8), die ganz fremde Gedanken enthalten, und was bedeutet v. 407 eigentlich? Gronov ſagt: 'mors est labes corporis, quae ab eo dividi ac separari non potest' und individuus heißt allerdings untrennbar, wie Seneca dial. 1. 5. 9. (Haaſe) ſelbſt ſagt: 'quaedam separari a quibusdam non possuut, cohaerent, individua sunt'. Vgl. ep. VII. 5. 10 (67), IX. 2. 8 (73), aber kann man individuus mit dem Dativ verbinden? An allen Stellen wo das Wort vorkommt (außer den angeführten noch Quint. decl. 5. 3. Tac. an. 6. 10 und einigemal bei Cicero, der das neut. plur. zur Ueberſetzung der griechiſchen ἄτομοι gebraucht, vgl. Erneſti clav. Cic. s. v.) wird es abſolut gebraucht. Was hat es aber überhaupt mit der Frage von dem Zuſtand der Seele nach dem Tode zu thun, wenn geſagt wird, daß der Tod vom Körper untrennbar ſei? Auch iſt der Gedanke höchſt ſonderbar ausgedrückt, ſeltſam wird der Tod eine noxia genannt und individuus findet ſich nie bei einem Dichter. Endlich muß wohl beachtet werden, daß der Verſtoß gegen den richtigen Zuſammenhang der Gedanken eben da beginnt, wo auch das Metrum geſtört erſcheint, denn der aſclepiadeiſche Halbvers 'Quo non nata iacent' läßt ſich auf keine Weiſe rechtfertigen. — Nachdem wir ſo ganz unabhängig von jeder metriſchen Vorausſetzung über die Schwierigkeiten des vorliegenden Textes klar geworden ſind, wollen wir uns das ganze Gedicht nun doch einmal auf ſeinen etwaigen ſtrophiſchen Bau hin anſehen. Es kommt darauf an, zu unterſuchen, ob es ſich dem Geſetz der vierzeiligen Strophenabtheilung fügt. Wir werden hier natürlich davon ausgehen, ob ſich Strophen finden, bei denen der Abſchluß des Gedankens mit dem des Metrums zuſammenfällt, inſofern wir von ihnen den verhältnißmäßig ſicherſten Ausgangspunkt gewinnen. Dies iſt nun allerdings der Fall, V. 382—401 laſſen ſich in 5 vierzeilige Strophen zerlegen, in denen ſtets das Ende des Gedankens genau mit dem der Strophe zuſammenfällt, ebenſo bilden die letzten 4 Verſe eine gut abgeſchloſſene Strophe. Aber weder der Anfang des Gedichtes, noch V. 402—408 ſtimmen hierzu. Was haben wir aber bis jetzt gefunden? Der größere Theil des Gedichtes, der nach Sprache und Inhalt nicht den geringſten Anſtoß bietet, fügt ſich in vollkommenſter Weiſe dem ſtrophiſchen Geſetz, wo dieſes dagegen nicht hervortritt, geſchieht es an Stellen, wo wir ſprachliche und ſachliche Schwierigkeiten ſich häufen ſahen. Was iſt nun gegründeter, als die Vorausſetzung, daß das ganze Gedicht urſprünglich ſtrophiſchen Bau hatte, der nur an einigen Stellen durch die Verderbniß des Textes unkenntlich gemacht worden iſt? Mit dieſer Vorausſetzung dürfen wir nun

Digitized by Google

auch an die Lösung jener Schwierigkeiten herantreten. Um mit dem Schluß anzufangen, so würden wir von 402—412 zwei vollkommene asclepiadeische Strophen erhalten, wenn wir die $2^1/_2$ oben besprochenen Verse, die sich weder dem Metrum noch dem Gedankengange des Gedichts fügen, ausscheiden wollten. Die Worte mors — animae können nun mit Fug als interpoliert betrachtet werden, aber nicht mit gleichem Grunde trift dieser Verdacht den vorhergehenden Vers, der einen zwar an dieser Stelle störenden, aber sonst guten und dem Inhalte des Chorliedes nicht fremden Gedanken enthält. Vollkommen passend erscheint er nach V. 400:

Sic hic quo regimur spiritus effluet:
Tempus nos avidum devorat et chaos.

So giebt er sowohl der Strophe als der ganzen Antwort des Chors auf die im Eingange aufgeworfene Frage einen geeigneten Abschluß. Wir kommen jetzt zu dem Anfange des Chorliedes. Es war bewiesen, daß V. 379 und V. 385 in ihrem jetzigen Zusammenhange unmöglich verstanden werden können. Das Urtheil über den ersteren ist einfach, er gehört seinem Inhalte nach genau dahin, wo jetzt V. 385 steht:

cum profugo spiritus halitu
Inmixtus nebulis cessit in aera
Et tristes cineres urna coercuit?

so daß auch spiritus und cineres einen schönen Gegensatz bilden. Aber was wird aus dem verdrängten V. 385? Man könnte auf den ersten Blick meinen, er habe einfach mit V. 379 seine Stelle zu tauschen, aber er würde dann nur als eine lästige Wiederholung des in V. 380. 1 liegenden Gedankens erscheinen; übrigens erinnert seine auffallende Ausdrucksweise (Et nudum tetigit subdita fax latus) unwillkührlich an die Sprache des oben ausgeschiedenen Verses (mors individua est noxia corpori e. q. s.). Dazu kommt endlich, daß wenn wir ihn entfernen, sich wieder 2 vollkommene, schön abgeschlossene Strophen ergeben:

Cum coniunx oculis imposuit manum
Supremusque dies solibus obstitit,
Non prodest animam tradere funeri
Sed restat miseris vivere longius?

An toti morimur nullaque pars manet
Nostri, cum profugo spiritus halitu
Inmixtus nebulis cessit in aera
Et tristis cineres urna coercuit?

Nun bleiben allerdings die beiden ersten Verse noch übrig. Ob sie der Rest einer ursprünglich vollständigen Strophe oder als eine Art Einleitung dem ganzen Gedicht vorausgeschickt sind, will ich nicht entscheiden. Außerdem ergeben sich 8 Strophen, von denen alle 4, nur die vorletzte 5, Verse enthalten. Da eine solche Incongruenz kaum anzunehmen ist, so muß wohl einer dieser 5 Verse nicht ursprünglich

Digitized by Google

ſein. Die Entſcheidung iſt hier ſchwer, da V. 402 und 403 beide gleich gut entbehrt werden können und außer der Ungleichmäßigkeit der Strophe allerdings kein zwingender Grund für die Annahme einer Interpolation ſpricht. Nach den gemachten Veränderungen wird das canticum nun folgende Geſtalt annehmen:

A. Str. 1. 375 Verum est, an timidos fabula decipit,
Vmbras corporibus vivere conditis?
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Str. 2. Cum coniunx oculis imposuit manum
378 Supremusque dies solibus obstitit,
380 Non prodest animam tradere funeri
Sed restat miseris vivere longius?

Str. 3. An toti morimur, nullaque pars manet
Nostri, cum profugo spiritus halitu
384 Inmixtus nebulis cessit in aera
379 Et tristis cineres urna coercuit?

B. Str. 4. 386 Quicquid sol oriens, quicquid et occidens
Novit, caeruleis oceanus fretis
Quicquid vel veniens vel fugiens lavat:
Aetas pegaseo corripiet gradu.

Str. 5. 390 Quo bis sena volant sidera turbine,
Quo cursu properat saecula volvere
Astrorum dominus; quo properat modo
Obliquis Hecate currere flexibus:

Str. 6. Hoc omnes petimus fata, nec amplius
395 Iuratos superis qui tetigit lacus,
Vsquam est. Vt calidis fumus ab ignibus
Vanescit spatium per breve sordidus;

Str. 7. Vt nubes, gravidas quas modo vidimus,
Arctoi Boreae disiicit impetus:
400 Sic hic, quo regimus spiritus effluet,
406 Tempus nos avidum devorat et chaos.

C. Str. 8. Post mortem nihil est ipsaque mors nihil,
Velocis spatii meta novissima
[Spem ponant avidi, solliciti metum.]
Quaeris quo iaceas post obitum loco?
405. 8. Quo non nata iacent: Taenara et aspero

Str. 9. 409 Regnum sub domino, limen et obsidens
410 Custos non facili Cerberus ostio,
Rumores vacui verbaque inania
Et par sollicito fabula somnio.

Beiläufig ſei hier noch daran erinnert, wie dieſes Gedicht ſowohl ſeiner ganzen Haltung nach als auch im einzelnen deutlich die Hand und den Geiſt des Philoſophen Seneca verräth. Auf V. 401: 'Post

mortem nihil est, ipsaque mors nihil' bezieht sich vielleicht Tertullianus, wenn er (de anima 42) sagt: 'Multo coactius Seneca: post mortem, ait, omnia finiuntur, etiam ipsa' und (de resurr. carn. 1): 'ait et Seneca omnia post mortem finiri'. Vgl. Seneca dial. VI de cons. 19. 5: 'Mors nec bonum nec malum est. id enim potest aut bonum aut malum esse, quod aliquid est, quod vero ipsum nihil est et omnia in nihilum redigit, nulli nos fortunae tradit'. Auch den in V. 405 enthaltenen Gedanken: 'quo non nata iacent' spricht Seneca beinahe mit denselben Worten aus dial. VI ad Marc. de cons. 19. 5: 'Mors dolorum omnium exsolutio est et finis, ultra quem mala nostra non exeunt, quae nos in illam tranquillitatem, in qua antequam nasceremur iacuimus, reponit. Si mortuorum aliquis miseretur, et non natorum misereatur.' Vgl. Euripides Troad. 636: τὸ μὴ γενέσθαι τῷ θανεῖν ἴσον λέγω.

Das dritte hierher gehörige Chorlied (Thy. 122—175) besteht aus 54 Acklepiadeen. Es werden die Schutzgottheiten der bedeutendsten Städte des Peloponnes angerufen mit der Bitte, den auf dem Hause des Pelops ruhenden Fluch endlich fortzunehmen:

Argos de superis si quis achaicum
Pisaeisque domos curribus inclitas
Isthmi si quis amat regna corinthii
Et portus geminos et mare dissidens;
Si quis Taygeti conspicuas nives,
Quas cum sarmaticus tempore frigido
In summis Boreas composuit iugis
Aestas veliferis solvit Etesiis:
[Quem tangit gelido flumine lucidus
Alpheos stadio notus olympico]
Advertat placidum numen et arceat,
Alternae scelerum ne redeant vices,
Neu succedat avo deterior nepos
Et maior placeat culpa minoribus.

Die eingeklammerten Verse geben sich deutlich als unecht zu erkennen. Erstens haben sie im vorhergehenden keine Beziehung, denn auf den Taygetus können sie nicht bezogen werden, weil der seinen Ursprung in Arkadien nehmende Alpheios mit diesem Gebirge nicht in Berührung kommt. Zweitens enthalten sie eine Wiederholung von V. 123, da die 'domus curribus inclitae' dasselbe sagen wie die Worte: 'stadio notus olympico'. So ergeben sich für den ersten Theil des Gedichtes, den Anruf an die Gottheiten, allerdings 3 Strophen von je 4 Zeilen. Der übrige Inhalt weist aber mit Bestimmtheit auf eine durchaus andere Gliederung. Auf die Erwähnung der Unthaten des Myrtilus (in 8), des Tantalus (in 5 Versen), folgt eine ausführliche Schilderung der Strafe des letzteren in der Unterwelt, die sich genau in 4 Gruppen

Digitized by Google

von 3 und in 2 Gruppen von 7 Verſen gliedert, ſo daß das ganze canticum dieſe Anordnung zeigt:

4. 4. 4. | 8. 5. | 3. 3. 3. 3. 7. 7.
A. B. C.

Einen ähnlichen Bau zeigen nun auch die übrigen aſclepiadeiſchen Chorlieder. Herc. II. 104—172:

3 | 4. 4. 4. 4. | 5. 5. 5. 5. | 4. 4. | 5. 6. 5. 6.
A. B. C. D.

und Herc. 524—591:

2 | 3. 4. 4. 5. 5. | 3. 8. 2. | 4. 2. 3. | 3. 5. 5 2. 4. 2. | 2.
A. B. C. D.

Für die Annahme des horaziſchen Strophengeſetzes bei Seneca geben alſo die aſclepiadeiſchen Chorlieder mit Ausnahme des zuerſt behandelten in den Troades keinen Anhalt.

Noch weniger iſt dies bei den glyconeiſchen der Fall. Von dieſen enthält das erſte (Th. 336—403) zwar 68 Glyconeen = 4×17, aber die erſten 3 Verſe gehören, wie ich in dieſer Zeitſchrift (XVIII. S. 36 ff.) gezeigt habe, nicht zu dieſem Gedicht, auf interpolierte Verſe oder Lücken weiſt nichts hin, es findet ſich überhaupt keine Stelle, welche für die Annahme vierzeiliger Strophen auch nur einigen Anhalt böte. Oed. 881—913 enthält zwar einen vermuthlich interpolierten Vers und könnte dann der Verszahl nach in 8 vierzeilige Strophen gebracht werden, aber der Zuſammenhang des ganzen Gedichtes würde dadurch zerriſſen. Das dritte glyconeiſche canticum (Herc. II. 1032—1131) erfordert zunächſt in anderer Hinſicht unſere Aufmerkſamkeit. Unter den 100 Glyconeen befinden ſich 2 Pherecrateen. V. 1059, wo die Felſen, Bäume und Thiere anlockende Zauberkraft der Töne des Orpheus geſchildert wird, heißt es:

Nec damae trepidant lupos
Et serpens latebras fugit
Tunc oblita veneni.

und 1080, wo Orpheus durch die Macht ſeines Geſanges die Eurydike wiedergewinnt:

Sed cum linqueret inferos
Orpheus carmina fundens
Et vinci lapis improbus
Et vatem potuit sequi
Consumtas iterum deae
Supplent Eurydices colos.

Dieſe Stelle befindet ſich in ſolcher Unordnung, daß erſt Luft gemacht werden muß, ehe wir zur Sache kommen. V. 1083. 4 ſtehen, wie Peiper (a. a. O. p. 23) richtig geſehen hat, augenſcheinlich an unrechter Stelle, ſie beziehen ſich offenbar auf den Stein des Siſyphus und gehören oben hin, wo Ixion, Tityus, Tantalus erwähnt werden. Peiper ſetzt ſie nach V. 1070:

Digitized by Google

Increvit Tityi iecur
Dum cantus volucres tenet.
Et vinci lapis improbus
— — ∪ ∪ — ∪ —
Et vatem potuit sequi

und nimmt mit Recht den Ausfall eines Verses an, denn zu sequi kann nur Sisyphus Subjekt sein, nicht lapis. Schreiben wir nun noch in V. 1080 et für das hier sinnlose sed, so sind wir mit der Stelle so weit im Reinen, daß wir uns den Pherecrateus näher ansehen können. Daß diese Katalexis inmitten des Gedankens höchst unwahrscheinlich ist, haben die meisten anerkannt, schon Gronov suchte einen Glyconeus herzustellen, indem er für fundens schreiben wollte funditans. Die schlagende Emendation rührt aber von Bentley her, der (zu Horat. c. 1. 15. 15) zeigte, daß carmina dividens zu lesen sei. War das d etwas undeutlich geworden, so konnte der Abschreiber leicht fundens zu erkennen glauben. Die Stelle muß also lauten:

1080 *Et* cum linqueret inferos
1081 Orpheus carmina *dividens:*
1084 Consumtis iterum deae
1085 Supplent Eurydices colos.

Nun bleibt der andere, an sich freilich ganz passende und untadelhafte Pherecrateus übrig. Aber es ist der einzige unter 100 Glyconeen und steht nicht einmal am Ende des Gedichtes, der einzige im ganzen Stücke, ja der einzige im ganzen Seneca! Vielleicht verdankt der Vers einer Reminiscenz aus Silius seinen Ursprung, der III, 301 ganz dieselben Worte gebraucht:

Marmaridae medicum volgus strepuere catervis
Ad quorum cantus serpens oblita veneni
Ad quorum tactum mites iacuere cerastae.

Göbel nimmt in diesem canticum sehr umfangreiche Athetesen vor, nach ihm soll alles von V. 1037—1100 'a declamatore quodam illepido ornandi causa' interpolirt sein. Dazu fehlt, wie mir scheint, jeder zwingende Grund. Die meisten Argumente Göbels beziehen sich auf den poetischen Werth des Gedichtes, auf die Abgeschmacktheit der Gedanken, die Armuth an Worten und Wendungen. 'Totius descriptionis insulsitatem' sagt er, 'ab elegantia veri Senecae sane quam alienam pluribus demonstrare taedet', 'nusquam verus Seneca tantam inopiam et ieiunitatem prae se fert, immo ubertate quadam mirabili praestat'. Dies kann man vollkommen unterschreiben, aber zugleich diesen Vorwürfen mit der Thatsache die Spitze abbrechen, daß so jämmerlich dieses Gedicht ist, als ein eben so jämmerliches Machwerk das ganze Stück erscheint, daß eben dieselben Fehler die hier gerügt werden, in der ganzen Tragödie bemerkbar sind, daß so wenig dieses Gedicht von dem verus Seneca gemacht ist, eben so wenig das ganze Stück ihn zum Verfasser hat (Vgl. D. Heinsius

Digitized by Google

bei Scriverius p. 347 f. und meine Abhandl. de Sen. trag. auct., in der ich die Unechtheit des Herc. II nachgewieſen zu haben glaube. Hierin ſtimmt auch Peiper a. a. O. p. 25 mit mir überein). Von den übrigen Ausſtellungen läßt ſich, wie wir geſehen, manches durch Emendation oder Umſtellung beſeitigen. So auch die Schwierigkeit der Verſe 1094—1100 die 'plane vix explicari possunt'. Es heißt hier:

Haec Orpheus cecinit Getis
Leges in superos datas,
Et qui tempora digerens
Quattor praecipitis deus
Anni disposuit vices.
Nulli non avidi colus (vgl. hierzu Gronov.)
Parcas stamina nectere.

Hier iſt der Anſtoß längſt durch Rutgers (var. lectt. 6. 2) gehoben, der den 3 eingerückten Verſen ihre richtige Stelle nach V. 1110 anweiſt, wo ſie ohne Zweifel urſprünglich geſtanden haben. Demnach ergiebt ſich folgende Anordnung der Verſe:

V. 1032—1060 [1061]
1062—1072
1082
—
1083
1073—1081
1084—1094
1098—1110
1095—1097
1111—1131

Streicht man den Pherecr. V. 1061, ſo ſtellt ſich allerdings eine durch 4 theilbare Verszahl heraus, aber der Gedankenzuſammenhang ſpricht entſchieden gegen eine ſolche Theilung. Dagegen ſondern ſich gewiſſe Partien nach anderen Verhältniſſen ab. Peiper bemerkte (a. a. O. p. 24), daß die Beſchreibung der Unterwelt in 3 Gruppen von je 7 Verſen abgeſchloſſen ſei und ſchloß daraus auf eine ähnliche Gleichmäßigkeit der übrigen Theile, die ſich in der That auch auffinden ließ:
5 | 4. 3. 5. 4. 4. 5 (4) | 7. 7. 7. | 4. 5. 3. | 6. 5. 3. 5. 6 | 3. 3. 4 | 3.
Eine ähnliche Gliederung zeigen nun auch die anderen glyconeiſchen cantica, nämlich Thy. 336 ff. [10]):
[3] 3. 2. | 4. 5. 5. 7. 4. | 7. 4. 7. 4. | 2. 3. 2. 3. 3.
Oed. 881 ff.: 5. 5. | 7. 7. 2. 2. | 4.

Von den in die erſte Klaſſe gehörenden Chorliedern haben wir jetzt noch die ſapphiſchen zu betrachten. In dieſen findet ſich mit

10) Nach der Rh. M. XVIII S. 36 ff. gegebenen Anordnung der Verſe.

Digitized by Google

Ausnahme eines einzigen (Phäd. 275—325) der Adonius vor und zwar entweder nur am Ende des Gedichtes, wie Thy. 546—622, Herc. II 1519—1607 oder unter die sapphischen Verse eingestreut: Tro. 818—864. 1013—1059. Med. 580—670. Oed. 110—201. In den meisten dieser Gedichte ist die strophische Form unschwer zu erkennen. Ohne Adonius ist Phäd. 275—325, dessen erste 9 Verse bedeutende Anstöße enthalten:

Diva, non miti generata ponto,
Quam vocat matrem geminus cupido,
Impotens flammis simul et sagittis
Iste lascivus puer ac renidens
Tela quam certo moderatur arcu!
Labitur *totas* furor in *medullas*.
Igne *furtivo* populante *venas*.
Non habet latum data plaga frontem,
Sed vorat *tectas penitus medullas:*
Nulla pax isti puero: per orbem
Spargit effusas agilis sagittas.

278 ist entschieden anstößig, denn es befremdet eben so sehr die Wiederholung von: 'iste lascivus puer' in V. 284: 'nulla pax isti puero', als die Epitheta lascivus und renidens hier wo die verderbliche Wirksamkeit des Amor geschildert, wo er 'impotens flammis simul et sagittis' genannt wird, durchaus unpassend erscheinen. V. 280. 281, mit den beiden folgenden Versen verglichen, können unmöglich ursprünglich hier gestanden haben, wie dies bereits mehrfach bemerkt worden ist, vielleicht gelingt es uns nachher bei der Behandlung einer anderen Stelle, ihnen ihren richtigen Platz anzuweisen. Unserem Urtheile über diese 3 Verse muß es nun zur Empfehlung gereichen, daß sich nach ihrer Beseitigung zwei vortrefflich abgeschlossene Strophen ergeben:

Diva non miti generata ponto,
Quam vocat matrem geminus cupido,
Impotens flammis simul et sagittis,
Tela quam certo moderatur arcu!

Non habet latum data plaga frontem,
Sed vorat tectas penitus medullas.
Nulla pax isti puero: per orbem
Spargit effusus agilis sagittas.

Am Schluß finden sich ebenfalls 2 vierzeilige Strophen und in der Mitte 4 Gruppen von je 8 Versen, so daß der strophische Bau des Gedichtes klar und übersichtlich hervortritt:

4 4 | 8 8 8 8 | 4 4

Zwei andere sapphische Chorlieder, die den Adonius am Schluß haben, lassen sich zwar äußerlich in vierzeilige Strophen zerlegen, doch steht diese Abtheilung zu sehr mit dem Zusammenhange der Gedanken in

Digitized by Google

Widerſpruch. Vielmehr ergibt ſich, wenn wir den Abſchnitten des Inhalts nachgehen, ungezwungen eine ähnliche Gliederung, wie wir ſie bei den glyconeiſchen und aſclepiadeiſchen Chorliedern gefunden haben. Nämlich Thy. 546 ff.:

6. 8. | 3. 4. 6. | 4. 5. 6. 5. 3. | 3. 5. 3. | 5. 5. 5. ad.

Herc. II 1519 ff.:

10. 5. | 5. 3. 4. | 5. 4. 3. 3. 4. | 8. 4. 6. 5. | 2. 5.[11]) 2. | 3. 5. 3. ad.

Diejenigen ſapphiſchen Chorlieder, in denen der Adonius eingeſtreut iſt, haben eine ſtrengere Strophenbildung aufzuweiſen. Hier tritt uns zuerſt ein canticum entgegen, in welchem die Ueberlieferung die urſprüngliche Gliederung bis auf eine Stelle treu bewahrt hat, Med. 580—670. Es enthält zuerſt 7 Strophen, je aus 3 Sapphicis mit dem Adonius beſtehend, dann folgen 5 Strophen von je 8 Verſen und dem Adonius und ſchließlich ſtehen 17 Sapphici und ein Adonius. Da nun von dieſen letzteren gerade der 9te, alſo da wo man einen Adonius erwarten ſollte, metriſch unrichtig iſt, ſo iſt es angeſichts der vorliegenden Symmetrie des Gedichtes unmöglich[12]), etwas anderes anzunehmen, als daß dieſe 17 ſapphiſchen Verſe mit dem Adonius urſprünglich zwei achtzeilige Strophen waren, das ganze Gedicht alſo aus 7 vierzeiligen und der gleichen Anzahl neunzeiliger jedesmal durch den Adonius abgeſchloſſener ſapphiſcher Strophen beſtand. Dieſe Ordnung iſt unſchwer wiederherzuſtellen. Der Chor zeigt an den Schickſalen der einzelnen Theilnehmer des Argonautenzuges, wie 'exigit poenas mare provocatum' und fleht ſchließlich die Götter um Schonung für den Jaſon an:

Iam satis divi mare vindicastis
Parcite iusso!

Da aber der Dichter offenbar bemüht iſt, den Anachronismus zu vermeiden, ſo kleidet er die Unfälle der Argonauten in die Form einer Weiſſagung des Mopſus. Die Strophe beginnt:

Idmonen, quamvis bene fata nosset
Condidit pestis[13]). Libycis arenis
Omnibus vorax sibi falsus uni
Concidit Mopsus caruitque Thebis.
Ille si vere cecinit futura:
Exul errabit Thetidis maritus,
Igne fallaci nociturus Argis
Nauplios praeceps cadet in profundum,
Patriosque pendet crimine poenas
Fulmine et ponto moriens Oileus.

11) V. 1591 iſt, wie die Hſſ. zeigen, aus zwei Verſen zuſammengeſchmolzen. Vgl. Peiper a. a. O. p. 8.

12) Daß es auch hier Leute gibt, die das Unmögliche für möglich halten, beweiſt M. Hoche, die Metra des Tragikers Seneca. Halle 1862. p. 53.

13) Die Hſſ. sept; die Verbeſſerung rührt von Peiper her (a. a. O. p. 9).

Digitized by Google

Willkührlich behandelt die Stelle L. Müller (p. 119), der V. 661 aus einem Adonius, etwa 'crimine amoris' verderbt glaubt. Gewiß ist 'crimine poenas' der die Strophe abschließende Adonius und 'patrioque pendet' der Rest eines vollständigen Sapphicus, wie Peiper (p. 9) erkannt hat, der auch nachweist, daß V. 662 den vorletzten Sapphicus dieser Strophe und 659. 660 den Anfang der folgenden bilden müssen. Doch hat er einem noch vorhandenen Uebelstande nicht abgeholfen. Die letzte Strophe enthält jetzt nämlich einen Vers zuviel, eine Ungleichmäßigkeit, die Peiper umsonst zu rechtfertigen sucht. Der zuletzt erwähnte Argonaut ist Pelias:

665 Ipse qui praedam spoliumque iussit
Aureum prima revehens carina
Vstus accenso Pelias aheno
. Arsit angustas vagus inter undas.
Iam satis divi mare vindicastis:
Parcite iusso!

Nun sehe man sich V. 668 genauer an, stelle sich vor, wie Pelias im ehernen Kessel 'angustas vagus inter undas' herumschwimmt und man wird zugeben, daß dies das lächerlichste und abgeschmackteste Bild ist, welches der Dichter dem Leser vorführen kann. Vstus steht für ustus est und wahrscheinlich glaubte ein mittelalterlicher Leser, der dies nicht sah, das fehlende Verbum ergänzen zu müssen.

Ueber die beiden cantica in den Troades habe ich wenig zu sagen. Für das eine (818—864) hat eine bestimmte strophische Form sehr ausführlich Peiper (p. 10—18) nachgewiesen. Nach seiner scharfsinnigen Restitution bestand dasselbe aus 5 zehnzeiligen, je von 1 Adonius abgeschlossenen Strophen. — Das andere (1013—1059) besteht, wie es jetzt gelesen wird, aus 46 sapphischen Versen und einem Adonius, der aber nicht den Schluß bildet, sondern hinter dem 8. Sapphicus steht. Gewiß kann dies nicht die ursprüngliche, wenigstens nicht die vom Dichter beabsichtigte Gestalt sein. Letzteres setze ich hinzu, weil manche Spuren auf die Richtigkeit der schon von G. Hermann geäußerten Ansicht hinweisen, daß diesen Stücken die letzte, überarbeitende Hand des Dichters fehle. Unsere Voraussetzung erhält eine wesentliche Unterstützung, wenn wir das Gedicht genau ansehen. Auf die erste Strophe folgen 4 mal je 8 sapphische Verse, die jedesmal einen genau abgeschlossenen Gedanken enthalten, nur am Schluß sind es bloß 6 Verse. Was liegt nun näher als die Annahme, daß auch dieses canticum ursprünglich aus 6 neunzeiligen Strophen bestanden habe, von denen alle außer der ersten den Adonius, die letzte auch noch die beiden Schlußverse verloren haben, wenn nicht überhaupt der Dichter von der gewiß beabsichtigten Vervollständigung des Gedichtes abgehalten worden ist?

So ist von der ersten Klasse noch ein Gedicht übrig, Oed. 110—201. Es besteht nach den Ausgaben aus folgenden Theilen:

Digitized by Google

13 Sapph. 1 Adon.
8 „ 1 „
11 „ 1 „
9 „ Anapäſten.

Die Unregelmäßigkeit dieſer Theile iſt nur eine ſcheinbare; es läßt ſich leicht zeigen, daß zwiſchen denſelben ein beſtimmtes Verhältniß ſtattfindet. Zunächſt darf wohl angenommen werden, daß wie die 3 erſten Strophen, ſo auch die letzte ihren Adonius gehabt habe. Dies läßt ſich um ſo wahrſcheinlicher machen, als wir hier in der Lage ſind, die Quelle des Dichters bis ins einzelne nachweiſen zu können. Das ganze Gedicht iſt nach der Schilderung der Peſt bei Vergilius Georg. III, 478—566 gearbeitet, zum Theil auch nach Ovidius met. VII, 523—612. So ſind auch die letzten Verſe der 4ten Strophe:

Perdidit pestem latebrosa serpens
Aret et sicco moritur veneno

entlehnt den Vergilianiſchen (544. 5):

Interit et curvis frustra defensa latebris
Vipera et attoniti squamis adstantibus hydri.

Hiernach könnte bei Seneca urſprünglich etwa geſtanden haben:

Aret, et sicco moritur veneno
Squamiger hydrus.

Sehen wir uns nun die einzelnen Strophen näher an. Den Schluß der erſten bilden die Verſe:

Promit hic ortus aperitque lucem
Phoebus et flamma propiore nudos
Inficit Indos.

Nun hat Peiper in ſeinem Programm (p. 19) darauf aufmerkſam gemacht, daß ſich hinter dem Adonius in den meiſten Hſſ. noch die von den Herausgebern weggelaſſenen Worte finden: 'igne vicino' oder 'igne furtivo', letzteres in den beſſern, und daß der zu Anfang der zweiten Strophe ausgeſprochene Gedanke

Stirpis invictae genus interimus

in einer für Seneca auffallend kurzen und bündigen Weiſe ausgedrückt iſt. Man erwartet noch einen dem 'stirpis invictae' entgegengeſetzten Begriff und dieſer liegt offenbar in dem 'igne furtivo', welches gewiß der Anfang der folgenden Strophe war. Nun fanden wir aber oben in einem cantkeum der Phädra den dort unpaſſenden Vers 'igne furtivo populante venas'[14]). Sollte dies nicht der hier verlangte ſein, ſo daß der Anfang der Strophe lautete:

14) An jener Stelle des Phädra waren es 2 Verſe, die fortfallen mußten, es wäre daher das nächſte zu vermuthen, daß beide aus der vorliegenden Stelle entlehnt ſind. Man würde nicht das geringſte Bedenken tragen, dies anzunehmen, wenn die letzte Strophe 10 Verſe hätte. Dort bietet ſich allerdings keine offenbare Lücke, aber daß ein Vers ausgefallen

Digitized by Google

Igne furtivo populante venas
Stirpis invictae genus interimus.

Darauf scheint außer den handschriftlichen Spuren auch die Vergleichung mit Vergilius zu führen, wo es 482 ff. heißt:

Nec via mortis erat simplex sed ubi ignea venis
Omnibus acta sitis miseros adduxerat artus
Rursus abundabat fluidus liquor omniaque in se
Ossa minutatim morbo conlapsa trahebat[15]).

So haben wir bis jetzt folgendes Strophenverhältniß:

13 Sapph. Adon.
9 " "
11 " "
9 " "

Die 2te und 4te Strophe entsprechen sich, sollte es nicht auch die 1te und 3te? Dahin führt vor allem die Schwierigkeit, eine Stelle in der 3ten Strophe zu erklären. Hier wird ausgeführt, wie sich die Wirkungen der Pest selbst auf die Opferthiere erstrecken:

Colla tacturus steterat sacerdos,
Dum manus certum parat alta volnus:
Aureo taurus rutilante cornu
Labitur segnis. Patuit sub ictu
Ponderis vasti resoluta cervix,
Nec cruor ferrum maculavit: atra
Turpis e plaga sanies profusa est.

'Während der Priester das Messer auf den Opferstier schwingt, sinkt derselbe schon vor dem Streiche träge zusammen. Hat aber der gewaltige Hieb den Nacken gespalten, so netzt kein Blut den Stahl, nur häßlicher Eiter ergießt sich aus der Wunde.' Hier wird jeder den Vordersatz zu 'patuit sub ictu e. q. s. vermissen, da doch 2 Fälle angeführt werden sollen: Entweder der Stier sinkt schon vor dem Streiche zusammen, oder er wird zwar durch den Streich getroffen, aber kein Blut, sondern nur häßlicher Eiter kommt zum Vorschein. Mit patuit beginnt offenbar der Nachsatz. Nun findet sich auch für diese Schilderung das Muster bei Vergilius 486 ff:

Saepe in honore deum medio stans hostia ad aram
Lanea dum nivea circumdatur infula vitta,
Inter cunctantis cecidit moribunda ministros.
Aut si quam ferro mactaverat ante sacerdos,

sei, wird man nicht unmöglich finden, wenn man mit der Strophe des Seneca Vergil. 537 ff. und Ovid. 545. 6 vergleicht. Vielleicht können dessen Worte 'non aper irasci meminit' den Inhalt eines Verses bei Seneca gebildet haben.

15) Vgl. Ovid. 554:

Viscera torrentur primo, flammaeque latentis
Indicium rubor est et ductus anhelitus igni.

Digitized by Google

490 Inde aeque impoſitis ardent altaria fibris
Nec reſponſa poteſt conſultus reddere vates
Ac vix ſuppoſiti tinguontur ſanguine cultri
Summaque icıuna ſanie infuſcatur harena[16]).

V. 486—488 entſpricht Seneca 135—8 (—segnis), V. 492. 3 = S. 140—141. Dieſe Stelle beſtätigt unſere Wahrnehmung, daß zu patuit der Vorderſatz ausgefallen ſei. Wir werden ihn nach 489 ergänzen können. Weniger, um den urſprünglichen Wortlaut herzuſtellen, als um ein Beiſpiel zu geben, will ich die Lücke ausfüllen:

Labitur segnis. *Quotiens peremptus*
Antea ferro iacuit iuvencus
Vatis ante aram: patuit sub ictu
Ponderis vasti resoluta cervix
Nec cruor ferrum maculavit: atra
Turpis e plaga sanies profusa est.

Nec ſteht für sed non, wie z. B. Herc. II. 182 und auch ſonſt nicht ſelten. So iſt mit Leichtigkeit auf dieſes Gedicht auf einen beſtimmten ſymmetriſchen Bau zurückgeführt. Es ergiebt ſich das Verhältniß:

13 sapph. 1 ad. 9 (10?) sapph. 1 ad. 13 sapph. 1 ad. 9(10?) sapph. 1 ad.

Wenn man die Schilderung der Peſt bei den verſchiedenen römiſchen Dichtern vergleicht, ſo iſt es intereſſant zu ſehen, wie einer den andern ausgeplündert hat. Man vergleiche beſonders Lucret. VI. 1136—1284, den namentlich Verg. georg. III. 478—566 und Ovid. met. VII. 523—612 benutzt haben, dann auch Luc. Phars. VI. 32—57. Sil. Ital. XIV. 580—624. Manche Wendungen und Ausdrücke wiederholen ſich wörtlich bei allen dieſen Dichtern. Seneca hat ſich beſonders an Vergilius und Ovidius gehalten. Zum Belege mag es erlaubt ſein, nicht alle ſondern nur einige der bezeichnendſten Stellen aus allen 3 Dichtern auf der nächſten Seite zuſammenzuſtellen.

(Schl. f.)

Poſen.

Guſtav Richter.

16) Vgl. Ovid 596 ff.:
Ipse ego sacra Iovi pro me patriaque tribusque
Cum facerem natis, mugitus victima diros
Edidit, et subito conlapsa sine ignibus ullis
Exiguo tinxit subiectos sanguine cultros.

Digitized by Google

Seneca Oedipus:	Ovidius Metam. VII:	Vergilius Georg. III:
41 Deseruit amnes humor atque herbas color etc.	533 Constat et in fontes vitium venisse lacusque.	
56 Fletuque acerbo funera et questu carent.	611 Qui lacriment desunt indefletaeque vagantur	
64 Tum propria flammis corpora alienis cremant.	Natarum matrumque animae etc. 610 Deque rogis pugnant alienisque ignibus ardent.	
65 — nullus est miseris pudor.	567 — passim positoque pudore.	
68 — iam rogos silvae negant.	609 — et iam reverentia nulla est.	
70 Cadunt medentes; morbus auxilium trahit.	612 — nec sufficit arbor in ignes.	
	526 — pugnatum est arte medendi. Exitium superabat opem, quae victa iacebat.	
	561 — inque ipsos saepe medentes Erumpit clades, obsuntque auctoribus artes.	
130 Non satis septem patuere portae.	607 — neque enim capiebant funera portae.	
142 Segnior cursu sonipes in ipso Concidit gyro, dominumque prono Prodidit armo.	542 Acer equs quondam magnaeque in pulvere famae Degenerat palmas veterumque oblitus honorum etc.	498 Labitur infelix studiorum atque immemor herbae Victor equs fontesque avertitur et pede terram Crebra ferit;
146 Taurus armento pereunte marcet. Deficit pastor grege diminuto.	538 Concidere infelix validos miratur arator Inter opus tauros.	515 Ecce autem duro fumans sub vomere taurus Concidit.
149 Non lupos cervi metuunt rapaces; Cessat irati fremitus leonis; Nulla villosis feritas in ursis;	545 Non aper irasci meminit, non fidere cursu Cerva, nec armentis incurrere fortibus ursi.	537 Non lupus insidias explorat ovilia circum
160 Rupere Erebi	Claustra profundi	Turba sororum	face Tartarea.	539 — dammae cervique fugaces Nunc interque canes et circum tecta vagantur.
181 Piger ignavos	Adligat artus	Languor;	547 Omnia languor habet.	551 Saevit et in lucem stygiis emissa tenebris. Pallida Tisiphone etc.
187 Et sacer ignis	Pascitur artus;			566 — artus sacer ignis edebat.
189 Stillatque niger	Narisaduncae	Cruor.		507 — it naribus ater Sanguis.
199 Delubra petunt,	Haud ut voto	Numina placent,	Sed iuvat ipsos Satiare deos.	602 Ante sacros vidi proiecta cadavera postes Ante ipsas quo mors foret in-

Digitized by Google

Die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten.

Ein Beitrag zur Kenntniß des geschichtlichen Romans.

(Schluß von S. 161 ff.)

Wir gehen zur Betrachtung zweier nur in lateinischer Ueberarbeitung erhaltener Apostelgeschichten über, zunächst der Thaten des Simon und Judas bei Abdias VI, 7—23. Die beiden Apostel machen sich nach Persien[1]) auf, um das Evangelium zu verkündigen und die ketzerischen Lehren, welche die beiden Magier Zaroës und Arfaxat (Ἀρφαξάδ) dort verbreitet hatten, zu bekämpfen. Diese Magier sollen von Matthäos aus Aethiopien vertrieben worden sein — augenscheinlich ein Zusatz des Abdias, um diese Akten mit denen des Matthäos, in denen jene beiden Persönlichkeiten wiederkehren, wenigstens äußerlich zu verbinden. Die beiden Apostel treffen auf ihrem Wege mit Varardach, dem Feldherrn des über Persien herrschenden und rex Babyloniorum genannten Xerxes, zusammen: Varardach zog damals mit einem Heere wider die Inder, welche die Tributzahlung eingestellt hatten und in Persien eingefallen waren, um die Grenzen zu schützen und die Vereinigung der Inder mit den Medern zu verhindern. Die von Varardach über den Erfolg des Unternehmens befragten Priester seiner Götter weissagen eine blutige Schlacht, die Apostel dagegen einen friedlichen Ausgang. Am folgenden Tage kehren mit den auf Dromedaren vorausgeschickten Herolden des Perserfeldherrn vornehme Inder als Gesandte zurück, welche sich zur Zurückgabe der besetzten Landschaften, zur pünktlichen Tributzahlung und zu jeglicher Friedensbedingung verstehen. Die der Lüge überführten Priester werden nur durch die Fürbitte der Apostel von dem ihnen drohenden Feuertode errettet. Simon und Judas erlangen bei Varardach großes Ansehen und werden von ihm dem Könige Xerxes empfohlen. Zaroës und Arfaxat, welche bis dahin an seinem Hofe sehr angesehen waren, unterliegen in einem Wettstreite vor den Aposteln, wie einst die ägyptischen Zauberer vor Moses; sie räumen das Feld, und die beiden

1) Für eum . . . per fidem fuissent religionem ingressi (VI, 7) ist natürlich zu schreiben eum . . . Persidem fuissent regionem ingressi.

Digitized by Google

Apostel bleiben auf Bitten des Königs und seines Feldherrn in Babylon, thun während ihres Aufenthalts von 1 Jahr und 3 Monaten allerlei Wunder und bekehren den Xerxes mit seinem ganzen Volke zum Christenthum. Von Babylon brechen sie auf, um in den 12 Provinzen Persiens das Evangelium zu predigen; die beiden Magier ziehen überall vor ihnen her und schwärzen sie aus Rachsucht bei der Bevölkerung an. Sie kommen auch nach der großen civitas Suanir, wo 70 Tempelpriester waren, die jährlich bei den an den vier Nova oder Jahrpunkten abgehaltenen Festschmäusen des Sonnengottes je ein Pfund Goldes vom Könige erhielten. In einer Capelle des Tempels stand aus Gold gegossen der Sonnengott auf einem Viergespanne, in einer anderen aus Silber die Mondgöttin, gezogen von vier Rindern. Als Simon und Judas in jene Stadt kommen, verlangen die Priester, deren Eigennutz von Zaroës und Arsaxat aufgestachelt worden war, von ihnen die Anbetung der Götterbilder: statt dessen bewirken sie durch ihr Gebet deren Zertrümmerung und werden dafür sammt ihrem Wirthe Sennes hingerichtet. Da schlägt der Blitz in den Götzentempel und erschlägt die beiden Magier. Nach drei Monaten aber schickte König Xerxes hin und confiscierte das Vermögen der Tempelpriester: über dem Grabe des Simon und Judas baute er eine prächtige Kirche, deren Vollendung drei Jahre in Anspruch nahm.

Als Quelle für die Thaten und Leiden der beiden Apostel während ihrer 13jährigen Mission in Persien beruft sich Abdias VI, 20 auf ein Werk ihres Schülers Kraton in 10 Büchern, welches der Geschichtsschreiber Africanus in's Lateinische übersetzt habe. Diese Notiz hat man als Variante einer andern betrachtet, die sich in der Praefatio des angeblichen Africanus (bei Fabricius p. 391) findet: ihr zufolge soll die Geschichte aller Apostel von Abdias, Bischof von Babylon, einem Schüler des Simon und Judas, in hebräischer Sprache aufgezeichnet, von dessen Schüler Eutropios in's Griechische übersetzt und dessen Werk endlich von Africanus in's Lateinische übertragen und in 10 Bücher vertheilt worden sein, so daß auf jeden Apostel eins komme. So verhält es sich in der That, nur das 6te Buch umfaßt außer dem Leben des jüngeren Jakobos auch das des Simon und Judas: offenbar will der lateinische Bearbeiter die Geschichte des letzteren als einen aus andrer Quelle eingeschalteten Anhang zum 6ten Buche betrachtet wissen, ist keineswegs im Widerspruche mit sich selbst. Es sind beide Mal verschiedene Autoritäten gemeint, die eine natürlich so plump erfunden als die andere, und nichts kann unkritischer sein, als diese Notizen zu Folgerungen über die wahren Quellen des angeblichen Africanus benutzen zu wollen. Hinsichtlich der Thaten des Simon und Judas ist nur so viel sicher, daß Moses von Chorene (der zwischen 459—481 schrieb) sie zwar nicht selbst gekannt (II, 31, 6 p. 143), aber eine Quelle benutzt hat, in der sie bereits vorausgesetzt sind (II, 30, 16—21 p. 140 f.). Er theilt nämlich zwei Empfehlungsbriefe mit,

Digitized by Google

die Abgar für Simon an den Knaben Nerseh, König von Assyrien zu Babylon, und an dessen Vater Artashês, den König der Könige, geschrieben haben soll. Beide standen, was man dem Moses gern glaubt, nicht im edessenischen Archiv (§ 16), und dies wird dadurch motiviert, daß Abgar gestorben sei, ehe er die Antwortbriefe erhalten habe (§ 21). Artashês II regierte nach Moses von Chorene von 7—41 n. Chr., was nur um ein Jahr zu früh ist: der ihm entsprechende Artabanos III der Classiker starb nach den Münzen im August 42. Abgar's Regierung fällt nach der Synchronistik des armenischen Historikers in die Jahre 5—43, was sich, wie wir gesehen haben, von der wahren Zeitrechnung stärker entfernt. Moses ist also mit sich selbst in einem Widerspruch, den ich bereits an einem andern Orte[2]) aus der Vermischung zweier ganz verschiedener Traditionen zu erklären gesucht habe: der vom Abgar, die von seinem Verkehre mit dem Perserkönig Artashês II wußte, und der Legende von Simon, die denselben um das Jahr 43 unter einem Könige Namens Nerseh in Persien das Evangelium predigen ließ; um beide vereinigen zu können, hat der Erfinder des Briefes den Nerseh zum Unterkönig von Assyrien bei Lebzeiten des Vaters gemacht. Die Thaten des Simon und Judas, die mir, als ich dies schrieb, noch nicht bekannt waren, bestätigen meine Vermuthung vollkommen: sie stehen in keinem Zusammenhange mit der Abgarsage, die beiden Empfehlungsbriefe haben nur den Zweck, einen ganz äußerlichen herzustellen; von Artashês ist keine Rede, dagegen erkennt man den Nerseh sofort in dem Xerxes wieder, unter welchem Simon und Judas in Persien wirken. Der seltene Name Nerses ist vom lateinischen Bearbeiter mit dem geläufigeren Xerses[3]) vertauscht worden. Die Verzeichnisse der Aschkanier (Arsakiden) bei Arabern und Neuperſern, welche auf unter Chosru Nushirwan gemachte Aufzeichnungen zurückgehen, kennen in der That zwei Könige jenes Namens. Daß diese wenn auf späten Quellen echte Nachrichten enthalten und wie sie zu benutzen sind, habe ich a. a. O. S. 55 f. auseinander gesetzt und erlaube mir zur Begründung meiner Ansicht, daß die Einkleidung auch dieser Akten auf die wahre Geschichte Rücksicht nimmt, auf jenen Artikel zu verweisen. In den letzten Jahren des Abgar regierten zwei Söhne des Artabanos in Persien, Vardanes und Gotarzes; einem derselben muß der religiöse Zuname Nerseh (entstanden aus Zd.

2) Artikel Gotarzes in der A. Encykl. d. W. u. K. Erste Section. LXXV S. 27.

3) Diese Form findet sich so häufig in selbst alten Handschriften, daß ihre grundsätzliche Verdammung aus den Texten mir nicht gerechtfertigt erscheint. Freilich wird sie nur der Rücksicht auf den Wohlklang ihren Ursprung verdanken und der Umstand, daß sie der ursprünglichen Namensform (altpers. Khsayârshâ, syr. Achshêresh) näher kommt als die griechische, ein bloßer Zufall sein.

Digitized by Google

Nairjôçagha, d. i. männliches Wort)[4]) zukommen, und zwar dem Vardanes, da die neupersischen Quellen Gôderz und Nerseh zu Brüdern machen. Vardanes hatte seinen Sitz in Babylonien; sein Bruder Gotarzes machte ihm den Thron streitig und behauptete sich neben ihm in den oberen Satrapien. Die in den Thaten des Simon und Judas ausgesprochene Befürchtung, die Meder möchten den rebellischen Indern gegen das Heer des Nerses zu Hülfe kommen, entspricht also genau den (in späterer Zeit nicht wiederkehrenden) geschichtlichen Verhältnissen. Auch die Tributleistung der Inder, ihr Aufstand und Einfall in Persien ist keineswegs so apokryph, als es auf den ersten Blick scheinen könnte: man erinnere sich, daß in Weiß-Indien eine parthische Nebenlinie regierte und daß gerade Vardanes nach Tacitus große Eroberungen im Osten machte. Ja es findet sogar das überraschende Zusammentreffen statt, daß der indische Geschichtsschreiber Ferishtah von einer Tributleistung redet, die der Inderkönig den Aihkaniern Gôderz und Nerseh geschuldet habe (bei Dow I, 27 der deutschen Uebers.), die Nachricht der Thaten des Simon und Judas also direkt zu bestätigen scheint[5]). Auch der Name des Feldherrn, den Nerses gegen die Inder schickt, sieht nicht wie erfunden aus: man erkennt in Varardach unschwer eine der vielen Abwandlungen wieder, die der zendische Name Vêrêthraghna in den iranischen Dialekten erfahren hat: am nächsten kommt die Form *ΟΡΔΑΓΝΟ* auf den Münzen des Kanerki. Den Schauplatz des Martyrium's der beiden Apostel nennt das dem Hieronymus zugeschriebene Martyrologium Suanis statt Suanir, und es ist darin schon von Tillemont (Mém. eccl. I, 425) mit vieler Wahrscheinlichkeit der Name der Suanen im nördlichen Kolchis erkannt worden. Denn in die nördlichen Vorlande Armeniens verlegen auch unsere anderen Quellen den Tod der beiden Apostel. Moses von Chorene läßt den Simon in Veriosphorá umkommen (II, 34 bei Le Vaillant I p. 232), was bei Whiston (II, 31, 6 p. 143) mit 'apud Bosporum Ibericum' übersetzt ist. Er scheint also anzunehmen, daß Moses 'Iberisch' und 'Kimmerisch' verwechselt hat, und allerdings wird der Kimmerische Bosporos in den Menäen zum 30. November als Ort des Martyrium's genannt: allein Phor kommt als zweiter Bestandtheil iberischer Landschaftsnamen sehr häufig vor (5 mal in Virch bei Mos. Chor. geogr.

4) Name eines Ized's, über den man Spiegel zum Aveſta III, S. XLIII vergleichen kann.

5) Ich sehe mich in diesem Falle genöthigt, das in dem Artikel Gotarzes, S. 59 gefällte skeptische Urtheil zurückzunehmen, wie ich denn überhaupt von der herrschenden ungünstigen Meinung über die neupersischen Annalen mehr und mehr zurückkomme. Der Leser, der über diese Palinodie den Kopf schüttelt, möge bedenken, daß die neupersischen Chronisten des 15ten Jahrhunderts und noch spätere für uns genau den Werth haben, der unseren mittelalterlichen Weltchroniken für alte Geschichte zukommen würde, wenn die Chronik des Eusebios verloren wäre.

Digitized by Google

63 p. 356, 2 mal in Gugarch ebd. 78, 3 mal in Tajch ebd. 79 p. 161), wodurch der Name hinlänglich gesichert ist. Da in die neugriechischen Heiligengeschichten Vieles aus armenischen Quellen übergegangen ist[6]), so ist die umgekehrte Annahme, daß der kimmerische Bosporos aus Mißdeutung des ähnlich klingenden Namens entstanden ist, die wahrscheinlichere. Auch die einheimische Chronik des georgischen Königs Wachtang (bei Klaproth, Reise in den Kaukasus II, 113) läßt den Simon das Christenthum in Egrissi, d. i. Kolchis predigen. Gerade während der Jahre, in denen die Thaten des Simon und Judas spielen, nämlich von 39—47, stand Armenien unter unmittelbarer Herrschaft der Parther (Tac. Ann. XI, 9)[7]); also auch in diesem Punkte erweisen sie sich als wohl unterrichtet. Ebenso wenig sind die Namen der beiden Magier zufällig: Zaroës ist Zarvan (Zd. Zrvâna), die Zeit, das oberste kosmogonische Princip in den Speculationen des späteren Parsismus, Arsaxat aber trägt den Namen des schon in der Bibel vorkommenden Stammlandes der Chaldäer. Jener ist also Repräsentant der persischen, dieser der chaldäischen Weisheit, beide kommen nebeneinander unter den Namen Khesârvanûs[8]) und Arphâzad als 4ter und 5ter König einer angeblichen uralten chaldäischen Dynastie bei Barhebraeus, Chron. Syr. p. 11 vor, ein Beweis, daß dieses Figurenpaar von dem christlichen Verfasser aus der einheimischen Sage herübergenommen ist. Die Lehren, welche den beiden Magiern in den Mund gelegt werden, sind schon von Fabricius als rein manichäisch erkannt worden; der Verfasser der Thaten des Simon und Judas geht hier so in's Detail und stellt die beiden Magier so in den Mittelpunkt seiner Erzählung, daß man die Bekämpfung der Manichäer wohl als die wesentliche Tendenz der Schrift anzusehen hat. Auch in dem, was vom Cultus der Perser vorkommt, erweist er sich als gut unterrichtet. Daß das Pferd speciell dem Sonnengotte oder Mithras geweiht war, ist bekannt genug (vgl. Brissonius, De regio Persarum principatu, p. 159); der Mond heißt im Zendavesta Geber der Heerden und Bewahrer des Stiersamens; der Anahita, die unter der Mondgöttin gemeint sein wird, wurden heilige Kühe gehalten (Plut. Lucull. 24). Auch die festliche Begehung der vier Jahrpunkte hat ihre Richtigkeit: auf die Aequinoktien fallen die beiden größten Feste der Perser, das

6) Als Beispiel führe ich an, daß nach den Menäen zum 19. Juli Thaddäos mit Pfeilen erschossen worden sein soll ἐν Ἀραφάῳ τῇ πόλει; es ist zu schreiben ἐν Ἀραφάτῃ πόλει, 'im Staate Ararat', was mit der armenischen Tradition übereinstimmt.

7) Der armenische Gaunname Κοταρζηνὴ bei Ptol. V, 13, 9 darf vielleicht bei der Seltenheit des Namens Gotarzes von dem Partherkönige hergeleitet werden.

8) Die Erklärung dieses Namens, welche ich in der Ztschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. XV, 83 vorgeschlagen hatte, wird jetzt durch die Thaten des Simon und Judas außer Zweifel gesetzt.

Digitized by Google

Neujahrsfest am 1. Ferverdîn und das Mihrg'ân am 16. Mihr, und unter den übrigen Festen haben in späterer Zeit das Âbrîzgân oder das Fest des mit Wasser Besprengens und das Shab-i-Sada oder das Fest der hundert Nächte eine hervorragende Bedeutung erlangt, von denen jenes am 30. Chordâd kurz vor der Sommersonnenwende, dieses am 10. Bahman kurz nach der Wintersonnenwende gefeiert wird (vgl. Hyde, p. 242. 253). Der Ausdruck Nova, dessen sich Abdias für die Jahrpunkte bedient, ist wörtliche Uebersetzung des persischen Naurûz (d. i. neuer Tag), womit nicht blos das Neujahrsfest, sondern auch das Mihrg'ân bezeichnet zu werden pflegt (vgl. d'Herbelot u. d. W. Neurouz). Auch der den falschen Propheten angedrohte Feuertod beweist nichts weniger als Unbekanntschaft des Erzählers mit persischen Sitten; über diesen Punkt herrschen sehr falsche Vorstellungen. Das den Vorschriften des Zendavesta am Besten entsprechende Institut der Leichenthürme, durch welches man die Verunreinigung eines der vier Elemente durch die Verwesung zu verhüten wähnte, war selbstverständlich nur in dünn bevölkerten Gegenden und bei kleinen Gemeinden anwendbar; in volkreichen Gegenden und in großen Städten nöthigt die factische Unmöglichkeit der Durchführung zu Concessionen an die gesundheitspolizeiliche Nothwendigkeit. Es fragte sich nur, welches die geringere Ketzerei sei, ob Verbrennen oder Begraben der Todten. In der Achämenidenzeit scheint es in verschiedenen Provinzen verschieden gehalten worden zu sein, unter den Sasaniden dagegen war das Verbrennen gesetzliche Vorschrift (vgl. meine Bemerkungen in den Berichten der k. sächsischen Gesellsch. d. Wissensch. 1861 S. 198). Also beweist jener Zug nur auf's Neue die Vertrautheit des christlichen Erzählers mit persischem Thun und Treiben. Wie die christliche Tradition dazu gekommen ist, gerade den Nerses = Vardanes zum Beschützer des Simon und Judas und zum christlichen Proselyten zu machen, darüber kann man wahrscheinlich auch noch Rechenschaft geben. Vardanes war ein nicht blos durch seine tapferen Thaten, sondern auch durch seine Vorliebe für die Griechen berühmter König; ihn besuchte gerade in den Jahren, in welche die Ankunft des Simon und Judas verlegt wird, nämlich 44—46 [9]), in Babylon Apollonios von Tyana mit seinem Schüler Damis und gewann sich in dem Partherkönige einen eifrigen Gönner und begeisterten Jünger. Da Apollonios von den Neupythagoreern neben Christus und ihm gegenübergestellt worden ist und da zwischen den Anhängern Beider eine notorische Rivalität bestand, so begreift es sich, daß jener Episode aus dem Leben des Apollonios in den Thaten des Simon und Judas am Hofe des Nerses ein christliches Seitenstück gegenübergestellt worden ist.

„Es fehlte wirklich nur noch — so höre ich schon im Geiste den

9) Wie ich in dem Artikel 'Gotarzes', S. 40 nachgewiesen habe.

Digitized by Google

oder jenen an herkömmlichen Ansichten festhaltenden Leser ungeduldig ausrufen — daß uns die in den Thaten des Matthäos (welche das VII. Buch des Abdias bilden) vorkommenden äthiopischen Könige mit ihren gut griechischen Namen als historische Personen aufgenöthigt würden"! Allerdings gedenke ich dies zu thun und erlaube mir sogar, diese späteste aller Apostelgeschichten zum stärksten Beweise dafür zu verwenden, daß die herkömmliche Ansicht von der gänzlichen Ungeschichtlichkeit dieses Literaturzweiges, wenigstens in soweit es sich um die Einkleidung handelt, unhaltbar ist. Unwissend genug war freilich der Gewährsmann, dem Abdias hier gefolgt ist. Er läßt nämlich den Evangelisten Matthäos nach Aethiopien kommen und bei einem Eunuchen Namens Candacis einkehren, indem er mit anderen schlechten Bibelerklärern[10]) in den Worten der Apostelgesch. 8, 27 *Κανδάκης* für den Nom. masc. statt des Gen. fem. gehalten hat. Die Königin der Aethiopen nennt er statt *Κανδάκη* Eupheniſſa, und läßt ihr Söhnlein Euphranon durch Matthäos von den Todten auferweckt werden. Mit Sicherheit lassen sich hier die griechischen Namen *Εὐφραίνουσα* und *Εὐφραίνων* (oder, wie Fabricius vorschlug, *Εὐφράνωρ*) herstellen. Euphränuſa's Gemahl, König Aeglippus, hatte an seinem Hofe zwei Magier, Namens Zaroës und Arfaxat, die uns schon aus den Thaten des Simon und Judas bekannt sind. Ihre Gaukelkünste wurden von Matthäos entlarvt; sie gaben sich überwunden und flohen vor dem Apostel nach Persien. In Folge jenes Wunders gelang es dem Matthäos, den König zu bekehren. Er läßt sich mit seinem Weibe, dem wiederbelebten Knaben und einer Tochter Namens Iphigenia taufen; Iphigenia nimmt sogar den Schleier. Aeglippus rief alles Volk zusammen, daß es die Kirche der Auferstehung baute, und das Gotteshaus kam zu Stande und Matthäos waltete darin 23 Jahre lang. Der König beförderte die neue Religion nach Kräften und zerstörte die Götzentempel, starb aber bald darauf, und sein Bruder Hyrtacus ward König an seiner Statt. Gegen sein Vorhaben, seine Nichte Iphigenia zu heirathen, erhebt Matthäos Einspruch und wird dafür durch den von Hyrtacus abgeschickten Speculator am Altare nieder gestoßen. Der König sucht hierauf vergeblich sich Iphigenien's zu bemächtigen und legt Feuer an den Hof, in welchem sie mit anderen Gott geweihten Jungfrauen wohnt; der Wind aber treibt die Flammen von da weg und auf den Palaſt des Königs, der abbrennt. Hyrtacus selbst wird mit der Elephantiasis bestraft und stürzt sich, da er sich unheilbar weiß, in das eigene Schwert. Da ward Beor, Iphigenien's Bruder, den sie durch den Matthäos hatte taufen lassen, vom Volke zum König gewählt; und es wurden in allen Provinzen Aethiopien's durch Iphigenia katholische (sic) Kirchen gebaut, die bis auf den heutigen Tag stehen. 25 Jahre alt

10) Vgl. Fabricius zu Abd. VII, 2 p. 689.

Digitized by Google

war Beor, da er König ward und regierte 63, so daß die Jahre seines Lebens 88 waren; und er ernannte bei seinen Lebzeiten den einen seiner Söhne zum Heerführer, den andern zum König und sah Kinder und Kindeskinder bis in's 4te Glied und lebte in Frieden mit Römern und Persern.

Der Schluß der Erzählung gibt erwünschten Aufschluß über den Ort der Handlung und die Zeit der Abfassung. Von Krieg oder Frieden Aethiopien's mit Persien konnte erst seit der Eroberung des Sabäerreichs durch den abyssinischen König Elesbaas im Jahre 524 die Rede sein, von welcher Zeit an die Römer öfters den Versuch machten, die glaubensverwandten Abyssinier zu Diversionen gegen die Sasaniden zu bewegen. Unter dem Aethiopien des Abdias ist also Abyssinien gemeint, nicht das wahre Reich der Kandake, welches viel weiter nördlich in Nubien lag. Die Hauptstadt Aethiopien's, in der Matthäos den Märtyrertod erlitten haben soll, nennt derselbe Abdias Naddaver, eine Form, die von Napata, wie die Hauptstadt der Kandake hieß, zu weit abliegt, um für eine bloße Entstellung von Napatis gelten zu können, und sonst nirgends vorkommt außer bei Venantius Fortunatus VII, 4. 5. Dieser hat sie gewiß erst aus unserer Stelle. Da Venantius 609 starb, so ergibt sich mit großer Sicherheit die zweite Hälfte des 6ten Jahrhunderts als Abfassungszeit der den Namen des Abdias tragenden Apostolica historia. Der Evangelist Matthäos ist natürlich so wenig in das Reich der Kandake wie nach Abyssinien gekommen, das notorisch erst im Jahre 331 zum Christenthume bekehrt worden ist; den Anlaß, ihn mit diesen Gegenden in Verbindung zu bringen, wie dies schon von Rufinus und Sokrates geschehen ist, bot wohl einzig und allein die bei Euseb. hist. eccl. V, 10, 3 erhaltene Nachricht, daß Pantänos bei den unter den Indern (d. i. den Sabäern) wohnenden Christen das Evangelium des Matthäos in hebräischer Sprache vorgefunden habe. Bereits Fabricius hat darauf aufmerksam gemacht, daß christianissimus rex, wie Aeglippus VII, 8 genannt wird, der Ehrenname ist, der im griechischen Synaxar zum 24. Oktober dem oben genannten Elesbaas beigelegt wird. Ja die Anklänge an dessen Geschichte sind sogar noch viel schlagender. Im äthiopischen Synaxar zum 20. Ginbot (d. i. 15. Mai)[11]) heißt es ganz wie vom Beor des Abdias von Kâlêb (dies ist der wahre Name des Elesbaas), dem Eroberer von Sâbâ: „und er schickte dorthin als König seinen erstgebornen Sohn Namens Esrâ'êl, welcher seinem Willen gemäß im Verborgenen auf einem Wagen regieren sollte, ohne sich sehen zu lassen und schickte ihn in's Feld gegen die, welche das Gesetz Gottes nicht hatten . . . . Und Gabra-Maṣqal, den jüngern, ließ er öffentlich regieren, weil er ihn liebte, und er ward genannt König von Zion und saß auf dem Throne

11) Bei Sapeto, Viaggio e missione cattolica fra i Mensâ i Bogos egli Habab (Roma 1857, 8), p. 422 f.

Digitized by Google

seines Vaters." Es liegt also hier eine Zurückdatirung des Christenthums der Abyssinier bis in die apostolische Zeit vor, bei der einzelne Züge aus dem Leben des durch seinen Eifer für das Christenthum besonders berühmten Elesbaas auf seine angeblich christlichen Ahnen Aeglippus und Beor übertragen worden sind. Je näher wegen der vielen griechischen oder griechisch klingenden Namen der Verdacht gelegt ist, daß hier durchweg ein reines Spiel der Phantasie vorliegt, um so überraschender ist das Entlastungszeugniß, welches dem Abdias durch die abyssinischen Königslisten zu Theil wird. Für die älteste Zeit gibt es deren zwei, über deren Verhältniß zu einander und ihre Glaubwürdigkeit Dillmann in der Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. VII, 339 ff. zu vergleichen ist. In beiden finden wir die zwei christlichen Aethiopenkönige des Abdias in derselben Aufeinanderfolge, durch einen Zwischenkönig getrennt, wieder, nämlich:

Abdias.	Liste A.	Liste B.
Aeglippus } regg. 23 Jahre	Aglebô reg. 3 J. (34 v. Ch.—31)	Aglebûl.
Hyrtacus } (etwa 45 n. C.—68)	Ausênâ . . 1 J. (31—30)	Bawâwel.
Beor . . reg. 63 Jahre (etwa 68—131)	Berîwâs 29 J. (30—1 v. Ch.)	Bawarîs.

Die Zeitrechnung dieser ältesten Könige ist sehr unsicher: die Regierungsjahre sind nur in der einen Liste angegeben und die Nebenlinien nicht von den Hauptlinien getrennt, so daß die Summe der einzelnen Regierungsjahre in dem Zeitraum von Bâzên, unter den nach der in den auf uns gekommenen Chroniken befolgten Synchronistik Christi Geburt gesetzt wird, bis auf die Einführung des Christenthums unter Abreha und Atzbeha 425 statt 333, die Zeit von da bis auf Gabra Masqal 245 statt 184 Jahre beträgt. Schon die abyssinischen Gelehrten, welche diese Listen nach der Wiederherstellung des Reichs durch Ikûnô-Amlâk (1270 n. Chr.) zusammengestellt haben, sind augenscheinlich nicht im Besitze der Mittel gewesen, für die ältesten Perioden ihrer Geschichte eine im Einzelnen genaue Zeitrechnung herzustellen; sie können leicht zwischen Bâzên und den ersten christlichen Königen zu wenig Nebenkönige ausgeschieden haben und so zu einem Synchronismus gelangt sein, der den Bâzên etwa um ein Jahrhundert zu früh setzte. Weder dies noch die abweichende Angabe der Regierungsjahre kann bei solcher Beschaffenheit der Quellen der völligen Identität der Namen Aglebû und Aeglippus, Bawarîs und Beor gegenüber in die Wagschale fallen. Es ist sogar fraglich, ob ein abyssinischer König so früh wie 34 v. Chr. schon den Namen Aglebû oder Aglebûl geführt haben kann. Von diesen beiden Namensformen ist nämlich die letztere ohne Zweifel die ursprünglichere, und es liegt in ihr ein gutes Stück Geschichte verborgen. Aglebûl ist unverkennbar derselbe Name wie 'Agliból, der uns aus einer römischen Inschrift aus dem Jahre 236 n. Chr. (griechischer Text im C. I. Gr. 6015, palmyrenischer bei Eich-

Digitized by Google

horn in den Comment. Gotting. recent. VI p. 98) als einer der *πατρῷοι θεοὶ* von Palmyra bekannt ist. Dieses Zusammentreffen verliert an Auffälligkeit durch eine bisher gänzlich vereinsamt dastehende Notiz. Wir meinen die merkwürdige Erzählung des Philostorgios p. 470 (aus dem sie Niceph. Callst. IX, 18 hat) von der syrischen Kolonie östlich von Axum an der Meeresküste, die von Alexander dem Großen aus ihrer Heimath dorthin verpflanzt worden sei und sich noch im 4ten Jahrh. n. Chr. ihrer eignen syrischen Sprache bediente. Der Ursprung dieser Kolonie ist natürlich sagenhaft — höchstens könnte man an Ptolemäos III denken; wahrscheinlicher aber ist es, daß diese Syrer nicht durch einen Eroberer verpflanzt worden, sondern freiwillig im Gefolge des alexandrinischen Welthandels dorthin gekommen sind. Dieser nahm in jenen Gegenden erst von der Zeit des Augustus an seinen rechten Aufschwung; das Hauptemporium Adulis wird zuerst von Juba erwähnt. Auch die Bedeutung von Palmyra als Handelsstadt ist nicht älter als die erste Kaiserzeit; die früheste palmyrenische Inschrift ist aus dem Jahre 3 n. Chr. (C. I. Gr. 4504). Es ist also wahrscheinlicher, daß ein abyssinischer König, der nach dem syrischen Gotte benannt ist, 45 n. Chr., als daß er 34 v. Chr. gelebt hat. Doch das mag sein, wie es wolle, an diesem interessanten Beispiele der Verpflanzung eines Cultus durch den Handel ist nicht zu zweifeln.

Hinsichtlich des Mörders des Matthäos, in dessen Namen auch die zwei abyssinischen Königslisten auseinandergehen, stimmt Abdias mit keiner von beiden, sondern gibt ihm den gar nicht abyssinisch klingenden Namen Hyrtacus. Dies sieht ganz wie die durch eine homerische Reminiscenz beeinflußte Umschreibung eines persischen Namens aus: *Βαρτάκης* im Esdr. gr. 4, 29 [12]) ist ganz dasselbe. Ich glaube, dieser Name und unsere alten Bekannten Zaroës und Arsaxat, die schon durch ihre Namen verrathen, daß sie nicht nach Aethiopien gehören, sind Reste der älteren Mätthäostradition, die Abdias in seine Erzählung mit hinübergenommen hat. Diese weist nämlich ziemlich einmüthig dem Evangelisten dasselbe Missionsgebiet zu, wie dem Simon und Judas [13]): Paulinus von Nola (carm. 26) sagt, er sei in Parthien gestorben, die neugriechischen Menäen zum 16. November lassen ihn den Parthern und Medern das Evangelium predigen, Ambrosius (zu Psalm 45) den Persern; die lateinischen Martyrologien endlich nennen als Ort seines Martyrium's bald Persis, bald genauer Tar-

12) Beiläufig, *Ἀπάμην τὴν θυγατέρα Βαρτάκου τοῦ θαυμαστοῦ* oder *τοῦ Θαυμασίου*, wie Jos. A. I. XI, 3, 5 gelesen hat, ist nicht 'Tochter des wunderbaren Bartakos', wie Ewald, Geschichte des Volkes Israel IV, 133 übersetzt hat, sondern es ist *τοῦ Θαμασίου* herzustellen, was als persischer Eigenname aus Herodot VII, 194 bekannt ist.

13) Die Nachrichten findet man zusammengestellt bei Tillemont, Mém. eccl. I, 386.

Digitized by Google

siana in Karenanien. Diese Tradition scheint Beachtung zu verdienen; denn ein Ort Namens *Ταρσύανα* in dem genannten Lande ist durch Ptol. VI, 8, 13 gesichert. Daran wenigstens ist nicht zu zweifeln, daß diese Nachrichten ursprünglicher sind als die, welche den Matthäos nach Aethiopien bringen. Ich erkenne daher in Hyrtacus denselben Namen wie *ΟΡΔΑΓΝΟ*, *ΟΡΘΑΓΝΗΣ*, denselben Mann wie den Barardach der Thaten des Simon und Judas, der in der Matthäossage eine von seiner dortigen verschiedene Rolle gespielt haben mag, und vermuthe, daß auch die beiden Magier in der älteren Darstellung in engerer Beziehung zum Tode des Matthäos gestanden haben werden, als jetzt[14]).

Die apokryphen Apostelgeschichten, die wir bisher zu betrachten Gelegenheit hatten, rühren aus sehr verschiedenen Zeiten her: die Akten des Paulos und der Thekla aus dem Ende des 2ten, die *Περίοδοι* des Thomas aus dem Ende des 3ten, der Briefwechsel zwischen Christus und Abgar aus dem 4ten, die Akten des Simon und Judas spätestens aus dem 5ten, die *Τελείωσις* des Thomas und das Martyrium des Bartholomäos vielleicht, die Akten des Matthäos sicher erst aus dem 6ten Jahrhundert. Trotzdem läßt sich in ihrer Stellung zur Geschichte kein wesentlicher Unterschied wahrnehmen: ein Beweis, daß der Kern dieser Legenden sich unter den Christen viel früher consolidiert haben muß, als man insgemein annimmt, und daß die späteren Bearbeiter sich auf eine dogmatischen oder rein erbaulichen Zwecken entsprechende Ausfüllung des überkommenen Rahmens beschränkt haben. Nicht chronologische Kriterien, nur innere, aus Inhalt und Farbe der Einkleidung entnommene Gründe können über die historische Brauchbarkeit derartiger Schriften entscheiden. In dieser Hinsicht stechen die beiden auf die Schicksale des Matthäos und Andreas bezüglichen Geschichten von den übrigen ungemein ab, wie ein Blick auf den Inhalt darthun wird. Nach den *Πράξεις Ματθαίου καὶ Ἀνδρέου ἐν τῇ χώρᾳ τῶν ἀνθροποφάγων*[15]) kam Matthäos in die Stadt der Menschenfresser, welche die Fremden, die zu ihnen kamen, blendeten und durch einen Zaubertrank zu Thieren erniedrigten, um sie nach 30 Tagen zu fressen, und theilte jenes Schicksal. Christus gab ihm auf sein Gebet das Augenlicht wieder und entbot den Andreas zu seiner Rettung. Aus dem Lande, wo Andreas damals predigte (Abdias III, 2—3 nach dem cod. Guelf. bei Thilo, p. VII

14) Eine Spur davon hat sich bei Abd. VII, 35 erhalten, wo Hyrtacus die Magier aufbietet, um durch ihre Künste Iphigenien in seine Gewalt zu bringen, obgleich die Flucht des Zaroës und Arfaxat nach Persien schon vorher erzählt worden war.

15) Herausgegeben von Thilo, Acta SS. apostolorum Andreae et Matthiae et commentatio de eorundem origine, Halle 1846, 4. und von Tischendorf in den Acta apostt. apocr. p. 132 ff.

Digitized by Google

nennt Achaia), wurde er in wunderbarer Weise auf einem Fahrzeuge, das Christus selbst mit zwei Engeln als Steuermann lenkte, in Einem Tage zu den Menschenfressern gebracht und außerhalb ihrer Stadt schlafend an's Land gesetzt. Andreas geht in die Stadt hinein, vor dem Zeichen des Kreuzes öffnen sich die Thüren des Gefängnisses, die sieben Wächter fallen entseelt nieder, Matthäos wird von ihm befreit und mit ihm die übrigen Gefangenen, denen der Apostel Gesicht und Menschenverstand wiedergibt. Den Matthäos entrückt eine Wolke in Petros' Nähe, Andreas aber beobachtet hinter einer ehernen Säule das Treiben der Eingebornen. Als die Befreiung der Gefangenen entdeckt ist, beschließen die Oberen der Stadt, zunächst die Leichen der Wächter in die Mitte der Stadt zu bringen, wo Backofen und Kelter das Fleisch und Blut der Geopferten in Empfang nahmen. Als aber die Henker im Begriff waren, hier Hand an die Leichen zu legen, fielen ihnen auf das Gebet des Andreas die Messer aus den Händen, welche erstarrten. Darauf wird das Loos über sieben Greise geworfen, die zum allgemeinen Besten geschlachtet werden sollen; einer derselben kauft sich durch das Opfer seiner beiden Kinder los. Als die Henker den letzteren nahen, fallen ihnen wiederum die Messer aus den Händen. Als hierauf Rathlosigkeit sich der Menschenfresser bemächtigt, macht sie der Teufel auf den Andreas aufmerksam; sie können ihn nicht sehen, auf Christi Geheiß aber gibt er sich ihnen zu erkennen, wird ergriffen und drei Tage hinter einander mit einem Strick um den Hals durch die Straßen geschleift, jeden Abend in den Kerker zurückgeführt. Von Christus aufgerichtet wird er sofort gesund und beschwört nun eine auf einem Pfeiler mitten im Kerker stehende Bildsäule, Wasser über die Stadt auszuspeien[16]). Gleichzeitig umgab eine Feuerwolke die Stadt, daß Niemand entrinnen konnte. Als Viele ertrunken waren und das Wasser den Ueberlebenden bis an den Hals ging, thaten sie Buße und Andreas gebot der Bildsäule aufzuhören Wasser auszuspeien. Sie befreiten den Andreas und flehten ihn um Erbarmen an; da wich das Wasser vor seinen Füßen und da, wo die Kelter stand, auf der die Menschen geopfert worden waren, that sich die Erde auf und verschlang das Wasser, und mit dem Wasser die Henker und den Rabenvater. Alle Uebrigen, die umgekommen waren, lebten durch das Gebet des Andreas wieder auf und wurden von ihm getauft und der Grund zu einer Kirche gelegt. Auf Christi Befehl verweilte er noch sieben Tage, die Neubekehrten zu unterweisen, und zog dann seines Weges. Die Vollendung des begonnenen Werks durch Matthäos bildet den Inhalt des *Μαρτύριον τοῦ ἁγίου Ματθαίου τοῦ ἀποστόλου* (bei Tischendorf p. 167 ff.). Matthäos erhält von

16) Nach der 11ten Sure des Koran's kam die Sintfluth aus einem Backofen heraus.

Digitized by Google

Christus selbst einen Zweig, mit dem er sich nach der Stadt der Menschenfresser begibt, die hier den Namen *Μύρνη* erhält (nach Niceph. Call. H. E. II, 41 *Μυρμήνη*, nach Abdias a. a. O. Myrmidona, nach „Andreas und Elene" bei J. Grimm S. XIX Mermedonia). Hier pflanzt er den Zweig in die Erde, der sofort zu einem mächtigen Baum voll süßer Früchte heranwächst, unter dessen Wurzeln eine reichliche Quelle hervorspringt. In deren Wasser müssen die Einwohner sich baden und von den Früchten essen, wodurch sie ihre Menschenfressernatur ablegen; zugleich erkennen sie ihre Nacktheit und eilen heim, ihre Blöße zu bedecken. Hierauf versammelt Matthäos alles Volk, das vorher den Satyr angebetet hatte, in der Kirche und tauft die Königin, welche später Ziphagia, hier aber nach dem Namen ihres Mannes Phulbana genannt wird, und den Königssohn Phulbanos und dessen Weib Erba. Alle drei weichen fortan nicht von der Seite des Apostels. Darüber erzürnt der König der Menschenfresser, der ebenfalls Phulbanos heißt, und schickt zu verschiedenen Malen Kriegsleute aus, den Matthäos gefangen zu nehmen; immer aber erblinden sie und dasselbe Schicksal hat Phulbanos, als er sich selbst aufmacht, um ihn zu greifen. Durch des Apostels Gebet erhält er das Augenlicht wieder, bemächtigt sich aber gleich darauf hinterlistig seiner Person und befiehlt, am Meeresufer einen Scheiterhaufen um ihn aufzuthürmen. Die Flammen vermögen nicht ihm zu schaden, verbrennen dagegen, als der König zur Hebung der von ihm vermutheten Zauberei die 12 Götter um das Feuer stellen läßt, die Götter und verfolgen in Gestalt eines Drachen den König, der nun den Apostel um Gnade bittet. Dieser gebietet dem Feuer Einhalt und stirbt. Der König läßt des Matthäos Leichnam in einen eisernen Sarg legen und mit Blei versiegelt in das Meer werfen, in der Absicht, ein Gottesurtheil über die Wahrheit der von ihm gepredigten Religion entscheiden zu lassen. Da der Sarg an das Land schwimmt, läßt sich Phulbanos von dem von den Aposteln eingesetzten Bischof Platon taufen und nimmt den Namen Matthäos an; auch seine schon erwähnten Angehörigen erhalten christliche Namen. Der König gebietet darauf, in seinem ganzen Reiche die Götzenbilder zu zertrümmern und übergibt, als der Bischof 3 Jahre darauf stirbt, sein Reich einem Anderen, um Platon's Nachfolger zu werden, und wird mit der Kraft begnadigt zu heilen und Teufel auszutreiben.

So phantastisch auch diese beiden Erzählungen sind, das Lokal, auf den sie spielen, ist doch nicht so fabelhaft, als es auf den ersten Anblick scheinen könnte. Wollte man mit dem angelsächsischen Gedichte Andreas und Elene die Menschenfresserstadt in Aethiopien wiederfinden, so würde Andreas in Einem Tage von Achaia aus durch die Straße von Gades und um Africa herum gefahren sein: eine Verstärkung des Wunders, die hervorzuheben der wundersüchtige Erzähler sich schwerlich versagt haben würde. Es bleibt also nur die näherliegende Annahme übrig, daß Andreas zu den menschenfressenden Skythen an die unwirthlichen

Digitized by Google

Gestade des Pontos gekommen ist. Der Ruf, in welchem die Skythen oder wenigstens ein Zweig derselben im Alterthum standen, ist bekannt genug. Auch unter den an den Küsten wohnenden Stämmen werden mehrere für Menschenfresser erklärt, so um von den Taurern abzusehen, namentlich die Achäer und Heniocher (Aristot. Pol. VIII, 4 p. 1338 b 22). Auch die in den Akten des Matthäos und Andreas (22 p. 153) beiläufig erwähnte Absicht der Oberen der Menschenfresser, die junge Mannschaft in Fahrzeuge zu werfen und in die umliegenden Gegenden auf Menschenraub auszuschicken, paßt besonders gut auf diese pontischen Stämme: die Achäer, Zyger und Heniocher waren nach Strab. XI, 2, 12 p. 495 verrufene Seeräuber. Die Tradition[17]) versetzt denn auch einstimmig den Andreas nach Skythien (Origenes bei Eus. H. E. III, 1) oder, was auf dasselbe hinausläuft, nach dem Pontos (Philastrius cap. 88; die griechischen Menäen zum 30. November). Entscheidend hierfür ist die von den erhaltenen griechischen Akten sehr abweichende Erzählung des Abdias (III, 4—10), bei dem Andreas von Myrmidona aus über Amaseia, Sinope, Nikäa, Nikomedien, Byzanz und Perinth nach Makedonien wandert. Sophronios im Anhang zu Hieron. de viris illustr. (2 pag. 262 D), aus dem Oekumenios geschöpft hat, und Pseudo-Dorotheos (im Anhang zum Chron. Pasch. II, 136 ed. Bonn.) heben als die Stadt, von der aus Andreas den Skythen das Evangelium predigte, Sebastopolis in Kolchis hervor. Andere Nachrichten nennen sehr bestimmt Sinope als den Ort seiner Marter (die Menäen; Pseudo-Dorotheos II, 132, aus dem Niceph. Call. VIII, 6 geschöpft hat; Epiphanios' Leben des Andreas, p. 47 ff. ed. Dressel; die Ueberschrift der Akten des Matthäos und Andreas im cod. Reg. 881). Die Behauptung der Byzantiner, Andreas habe das Bisthum Byzanz gegründet, ist eine notorische Fälschung, sie setzt aber das pontische Apostolat desselben als etwas allgemein Angenommenes voraus. Ueber Matthäos sind, wie wir gesehen haben, zwei verschiedene Traditionen im Umlauf, von denen die ältere seine Missionsthätigkeit nach Persien, die jüngere nach Aethiopien verlegt. Einige Griechen (Pseudo-Dorotheos II, 136; die Menäen[18]) zum 9. August) haben sich die Mühe genommen, diese zweite Tradition mit der Andreassage dadurch auszugleichen, daß sie den Schauplatz der Wirksamkeit beider Apostel nach Kolchis versetzen und dieses unter Benutzung einer herodotischen Reminiscenz für das innere Aethiopien erklären. Dieser harmonistische Versuch beweist wenigstens soviel, daß über Andreas Einhelligkeit herrschte. Da in den Akten der Name der Men-

17) Zusammengestellt bei Tillemont, Mém. eccles. I, 336 f.

18) Die Menäen nennen fälschlich den Matthias statt des Matthäos; dieselbe Verwechselung findet sich in der von Tischendorf zu Grunde gelegten Handschrift der Akten. Ueber Matthias ist augenscheinlich Nichts bekannt gewesen.

Digitized by Google

schenfresserstadt genannt ist und die ehemals Wasser speiende Bildsäule, der Andreas Aufstellung in der von ihm zu erbauenden Kirche verheißt (Acta Matth. et Andr. 30 p. 163), ganz wie ein zur Zeit des Erzählers noch existierendes Wahrzeichen aussieht, so ist in *Μύρη*, *Μυρμήη*, Myrmidona oder Mermedonia eine wirklich existierende Stadt zu vermuthen. Abdias hat, wie anderwärts, die Namensform am Treuesten bewahrt: aus Myrmidona läßt sich mit völliger Sicherheit Myrmiciona herstellen, vulgäre Form für griechisches *Μυρμηκιών*: *Μυρμήκιον* ist eine Stadt auf der taurischen Chersonnesos; die verschiedenen Namensformen, unter denen sie vorkommt, findet man bei Müller zu den Geogr. gr. min. I p. 57 zusammengestellt: *Μυρμηκιών* ist durch Arrian bei Leo Diacon. IX, 6 bezeugt. In diese Gegend weist auch die Verehrung des Satyr, unter welchem Priapos gemeint sein wird, dessen Cultus in den pontischen Niederlassungen der Jonier verbreitet war. Von den Eigennamen ist wenigstens der der Königin als mäotisch nachweisbar: *Ζιφάγια* (so hat die Pariser Handschrift des Martyrium Matthaei 28 p. 187) ist die weibliche Form des Namens *Ζαβάγιος*, der auf einer Inschrift von Gorgippeia aus der Zeit des Sauromates II vorkommt (C. I. Gr. 2130, lin. 27). Wenn Nikephoros Kallistos Recht hätte, ihrem Gemahle und ihrem Sohne den römischen Namen *Φουλβιανός* zu geben, so wäre dies ein weiterer Beweis, daß reale Zustände den Hintergrund der fabelhaften Handlung bilden. Die Könige der pontischen Barbaren führen in der Kaiserzeit als Nebennamen, oft aber auch als Hauptnamen römische, die meistens, jedoch nicht immer dem des regierenden Kaisers entnommen sind: ein von Trajanus eingesetzter König der Apsilen hieß *Ἰουλιανός* (Arrian. peripl. Ponti Eux. 15), wohl einem benachbarten römischen Statthalter zu Ehren. Möglich aber, daß *Φουλβιανός* richtig und ein sonst nicht zu belegender mäotischer Name ist.

Auf diesen eigenthümlichen Widerspruch zwischen den Namen und dem Inhalte der Andreasfabel fällt, glaube ich, ein Licht durch Vergleichung derjenigen Fassung der Sage, die uns Epiphanios (aus dem 10ten Jahrh.) erhalten hat. Er nennt Sinope als Schauplatz und beruft sich ausdrücklich auf die dortige Lokaltradition; wie unsere Akten erzählt er die Einkerkerung des Matthäos, seine und seiner Mitgefangenen wunderbare Befreiung durch Andreas, die Taufe der letzteren, endlich die Schleifung des Andreas: zu Thätern aber macht er die in Sinope sehr zahlreichen Juden, die wegen ihrer Barbarei und Wildheit Menschenfresser genannt worden seien. Daß Epiphanios die Akten des Matthäos und Andreas benutzt, nur sorglich alle fabelhaften und phantastischen Details weggeschnitten hat, liegt auf der Hand, daß er sie allein benutzt haben soll, glaube ich nicht, weil sie nicht Juden, sondern Heiden und bestimmt eine andere Stadt als Sinope nennen, und weil gerade Sinope in einer Reihe anderer Zeugnisse vorkommt, die in der Lokaltradition eine Stütze finden. Ich halte

Digitized by Google

vielmehr dafür, daß es außer den erhaltenen noch andere Akten des Andreas gab, die Sinope zum Schauplatz und die dortigen Juden zu Gegnern des Andreas machten und die eine nüchternere, dem Charakter der übrigen apokryphen Apostelgeschichten näher kommende Färbung trugen; Epiphanios hat in seiner Darstellung beide mit einander zu vereinigen gesucht, aber, wie man aus seiner Erklärung des Namens Anthropophagen sieht, nicht eben glücklich. Unsere Akten, in denen die Handlung einen unverhältnißmäßigen Raum einnimmt, augenscheinlich nicht bloßer Rahmen für dogmatische oder erbauliche Auseinandersetzungen, sondern Selbstzweck ist, sind als mährchenhafte Ausschmückung eines ihnen mit den anderen Akten gemeinsamen historischen oder vielmehr quasihistorischen Kernes zu betrachten, zu welcher zweierlei Elemente benutzt worden sind: 1) Sagen, die sich von den ersten griechischen Kolonisten jener Gegenden herschrieben und ihr Ringen mit den barbarischen Eingebornen zum Inhalt hatten, Sagen, die freilich nicht mehr auf das 1ste Jahrh. n. Chr. paßten, in welchem die Bewohner von Sinope, Sebastopolis (d. i. Dioskurias), Myrmekion längst in ehrsame Spießbürger verwandelt waren, sich aber im Munde derselben erhalten hatten und durch sie den dortigen Judengemeinden[19]) bekannt geworden waren; 2) Schiffermährchen: auf die, allerdings abgeblaßten, Reminiscenzen aus der Odyssee brauche ich nicht erst aufmerksam zu machen, wohl aber darauf, daß der Zug, daß die Menschenfresser ihren Opfern erst durch Vorsetzung von Zauberkräutern den Verstand rauben und sie dann wie Thiere mästen, um sie, wenn sie fett geworden sind, zu fressen, — genau ebenso in der 4ten Reise Sindbad's des Seefahrers (1001 Nacht übers. von Habicht II, 193) wiederkehrt.

Die Aufgabe, welche wir uns gestellt hatten, die Prüfung der in den apokryphen Apostelgeschichten vorkommenden Königsnamen, ist erledigt. Ich erlaube mir zum Schluß, hieran Bemerkungen über einige Punkte zu knüpfen, die mir beim Lesen jener Schriften aufgefallen sind, Bemerkungen, die nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, sondern nur anderen Alterthumsforschern als Fingerzeige dienen sollen, in welchen Richtungen dort vielleicht noch etwas für sie zu finden ist, in welchen nicht.

Da die größere Hälfte der apokryphen Apostelgeschichten im rö-

19) Daß diese im bosporanischen Reiche zahlreich waren, hatten wir schon Gelegenheit zu erwähnen. Auch Sinope wird als Judensitz hervorgehoben; von dort stammte der bekannte Bibelübersetzer Aktylas (vgl. Anger, De Onkelo I, 9).

Digitized by Google

mischen Reiche spielt, so sollte man meinen, daß viele Statthalternamen genannt werden würden. Diese Erwartung wird jedoch gänzlich getäuscht; es kommen deren in den griechischen Texten überhaupt nur drei vor, von denen einer auf einer falschen Lesart beruht, ein andrer sehr verdächtig ist. Nach den Acta Barnabae auctore Marco 23 p. 72 wollten die kyprischen Juden (nach 56 n. Chr.) den Barnabas überantworten *Ὑπατίῳ τῷ ἡγεμόνι τῆς Σαλαμίνης*. Dieser angebliche Hypatios (selbstverständlich hat so kein Römer des 1sten Jahrh. heißen können) ist, wie man aus seiner Verbindung mit dem falschen Propheten Bariesus sieht, identisch mit dem bei Lukas Apostelgesch. 13, 6 ff. genannten Proconsul Sergius Paulus. Also ist die von Tischendorf mit Unrecht verlassene Lesart des besseren cod. Paris. *ὑπάτῳ* in ihr Recht einzusetzen: *ὕπατος* steht ja nicht selten für consularis; der Artikel freilich wird sich nicht wohl entbehren lassen. — Die Acta Andreae 2 p. 106 nennen den Proconsul von Achaia, auf dessen Befehl Andreas in Paträ gekreuzigt worden sein soll (um 66 n. Chr.), *Αἰγεάτης*, beim Abdias (III, 35 ff.) heißt er bald Aegeates, bald Aegeas (Gen. Aegeatis). Dieser Name ist wegen der Nähe von Aegä und Paträ dringend verdächtig; auch wüßte ich nicht, aus welchem römischen er entstellt sein könnte. Diese Akten des Andreas gelten für verhältnißmäßig alt (vgl. Tischendorf Prolegg. p. XLII), und es muß allerdings anerkannt werden, daß ihr Verfasser ungleich mehr Takt verräth als die Erzähler ähnlicher Martyrien, daß er namentlich den Proconsul nicht nach der vulgären Wütherichsschablone malt, sondern ihn so reden läßt, wie ein römischer Untersuchungsrichter wirklich geredet haben kann. Allein wir glauben gezeigt zu haben, daß das Alter dieser apokryphen Apostelgeschichten für ihre Stellung zur Geschichte keinen sicheren Gradmesser abgibt, und wir fanden andere auf die Schicksale des Andreas bezügliche Akten in einer Weise fabelhaft, wie keine der übrigen Schriften dieser Gattung. In den von den griechischen wesentlich abweichenden Akten des Andreas, welche dem 3ten Buche des Abdias einverleibt sind, geschieht auch des Amtsvorgängers des Aegeates Namens Lisbius (oder Lysbius, bei Fabricius Lesbius) Erwähnung, den Andreas bekehrt haben soll (III, 25 ff.), sowie auch des gleichzeitigen Proconsuls von Makedonien Quirinus (III, 19 ff.) Platz genug ist da für alle drei, da wir vom Jahre 44 an, in welchem Claudius Achaia wieder von Makedonien trennte und beide Provinzen dem Senate zurückgab, bis herab auf das Jahr 70 n. Chr. von allen Statthaltern Achaia's nur zwei, von den makedonischen aber gar keinen kennen (vgl. A. W. Zumpt, Commentationes epigraphicae II, 259 ff.). Indeß läßt weder die Beschaffenheit der Namen noch der sonstige Werth der Quelle, die sie uns bietet, eine Ergänzung der Lücken auf diesem Wege als rathsam erscheinen. — Es bleibt nur der *ἡγεμὼν Καστέλιος* (so Pariss. A. C; *Καστήλιος* Paris. B; *Κατέλλιος*, dann *Καστέλλιος* Barocc.)

Digitized by Google

übrig, vor dem nach den Acta Pauli et Theclae 14. 15 p. 46 Paulos um das Jahr 45 n. Chr. in Ikonion verhört wurde. Es muß dies der damalige legatus Augusti pr. pr. Galatiae gewesen sein[20]); sein wahrer Name war vermuthlich Cäsellius[21]). An seiner wirklichen Existenz zu zweifeln ist, da die Zuverlässigkeit der Akten sich sonst bewährt, kein Grund vorhanden.

Am unverfänglichsten ist die Benutzung der in den apokryphen Apostelgeschichten zerstreuten geographischen Notizen, weil diese von dem Urtheile über die Glaubwürdigkeit des Inhalts nicht berührt werden. Reich an solchen sind namentlich die Akten des Petros und Paulos in Bezug auf Latium, die des Barnabas für Cypern. Die letzteren dürften in kundiger Hand für die wenig bekannte Geographie des Innern der Insel wohl noch einige Ausbeute gewähren. Ich beschränke mich hier auf Hervorhebung einer ethnographischen Notiz in den Acta Barnabae 24 p. 73. Es wird dort erzählt, die Begleiter des Barnabas hätten sich mit seiner Asche in einer Höhle zwischen Σαλαμίνη und τὰ Λέδρα verborgen, wo ehemals das Volk der Jebusäer gewohnt habe. Da Ledra oder Ledren ein Ort in der Nähe von Leukosia war (vgl. Engel, Kypros I, 152), so ergibt sich für die Höhle und den alten Sitz der Jebusäer die Gegend um Tremithus. Unmittelbar vorher (23 p. 72) war berichtet worden, die Juden seien im Begriff gewesen, den Barnabas an den römischen Statthalter auszuliefern, εὐσεβοῦς δὲ Ἰεβουσαίου συγγενοῦς Νέρωνος καταντήσαντος ἐν Κύπρῳ seien sie sofort zur Lynchjustiz geschritten. Hier ist natürlich Εὐσεβοῦς herzustellen, ein Eigenname, der durch eine Inschrift von Aphrodisias im C. I. Gr. 2772 und eine lateinische bei Muratori 518, 6 gesichert ist; συγγενής wird am passendsten in orientalisch-helleniſtischer Weise als Titel gefaßt, den die intimsten Freunde des Herrschers erhalten. Eusebes kann nur ein Freigelassener Nero's gewesen sein. Aus dieser anderen Stelle geht also hervor, daß man zur Zeit entweder des Barnabas oder des Erzählers noch sei es einen bestimmten kyprischen Stamm, sei es die Bewohner einer bestimmten kyprischen Stadt (etwa Tremithus) als Nachkommen der Jebusäer von anderen Bewohnern der Insel unterschied. Trotz des biblischen Namens halte ich diese Angaben für echt und glaubwürdig: 1) sie sind ganz beiläufig eingeschaltet und es ist in keiner Weise ab-

20) Von sämmtlichen Legaten Galatiens dieser Periode finde ich bei Pighius, Ann. Rom. III, 605 nur den Calpurnius Asprenas (seit 68) aufgeführt.

21) Einen Caesellius Bassus erwähnt Tac. Ann. XVI, 1 im Jahre 65 n. Chr. An sich wäre der Name Castilius ebenso richtig von castulus gebildet, wie Aemilius, Romilius, Caecilius, Rutilius von aemulus, Romulus, caeculus, Rutulus; ich bin aber nicht im Stande, ihn als wirklichen Gentilnamen nachzuweisen.

Digitized by Google

zuſehen, aus was für einer Abſicht ſie erdichtet worden ſein ſollten; 2) eine derartige Stammtradition konnte ſich ſehr wohl unter der älteren ſemitiſchen Bevölkerung der Inſel erhalten und auf dieſem Wege den ihnen nahe verwandten Juden, die ſich in Menge auf Cypern niedergelaſſen hatten, bekannt werden; 3) eine Auswanderung von den Israeliten vertriebener Kanaanäer (von denen die Jebuſäer blos ein Zweig ſind) nach dem phöniſiſchen Coloniallande Cypern wird zwar nirgends ausdrücklich berichtet[22]), hat aber, da Kanaanäer und Phöniker Ein Volk ſind und dieſe ohne ſtarken Nachſchub aus dem Innern Kanaan's ihre großartigen Koloniſationen gar nicht hätten ausführen können, ſo große innere Wahrſcheinlichkeit, daß jeder darauf hinzielenden Notiz ein günſtiges Vorurtheil entgegen kommt.

Endlich fehlt es in den apokryphen Apoſtelgeſchichten nicht an mancherlei Notizen antiquariſchen, namentlich mythologiſchen, Inhalts, die wenn auch nicht ohne Weiteres Glauben, doch Prüfung verdienen dürften. Ich wähle ein Beiſpiel aus den *Περίοδοι Φιλίππου τοῦ ἀποστόλου* aus, weil gerade dieſes von Thilo (Acta S. Thomae apostoli, p. LXI) als Beweis für die Dreiſtigkeit und Geſchmackloſigkeit des betrügeriſchen Verfaſſers geltend gemacht worden iſt. Es betrifft den Schlangencultus zu Hierapolis in Aſia[23]), welches nach 7 p. 77 von demſelben den Namen *Ὀφιορίμη* erhalten haben ſoll. Die Einwohner hätten, heißt es da, von alten Zeiten her die Schlangen (*ὄφεις*) und die große Schlange (*ἐχιδνα*) verehrt und die Bilder derſelben angebetet. Die Schlangen werden von den Prieſtern der Echidna 17 p. 81 „die Söhne unſerer Göttin" genannt. Der Echidna werden Weinſpenden dargebracht, ſie zu laben und einzuſchläfern (17 p. 82. 25 p. 85). Das *εἴδωλον* der Echidna hat einen Tempel, in welchem ihre Prieſter wohnen (16 p. 81). Hier wird Philippos auf Befehl des Proconſul's eingeſperrt; in Folge ſeiner Anweſenheit welken die Schlangen und ſterben (17 p. 81. 30 p. 88). Als Philippos gekreuzigt wird, verflucht er die Heiden, der Abgrund öffnet ſich und der Proconſul, der Tempel, die Echidna, das Heidenvolk und die Prieſter der Echidna werden von der Erde verſchlungen (27 p. 86); durch Chriſti Dazwiſchenkunft kommen aber Alle wieder an das Tageslicht, nur der Proconſul und die Echidna bleiben unten (32 p. 89). Hierapolis lag in einer ganz vulkaniſchen Gegend: überall

22) Das angebliche Zeugniß des Euſebios, den Engel (Kypros I, 165) berichten läßt, Paphos ſei von den unter Athniel vertriebenen Israeliten (sic) gegründet worden, beweiſt Nichts als die gewohnte Nachläſſigkeit des Compilators: er meint Euſeb. chron. lat. No. 589.

23) Es iſt ein bloßes Verſehen, wenn Thilo an das ſyriſche Hierapolis denkt und die Echidna mit der Derketo vergleicht: nicht blos die ſpätere Tradition, ſondern auch eine Stelle der Akten ſelbſt (42 p. 94) läßt keinen Zweifel, daß die phrygiſche Stadt dieſes Namens gemeint iſt.

Digitized by Google

brachen heiße Quellen hervor, ein Schlund, das *Πλουτώνιον*, hauchte tödtliche Dämpfe aus, in deren Bereich nur die Galler, die verschnittenen Priester der Kybele, sich ungestraft wagen durften (Strab. XIII, 4, 14 p. 629 f.). Im Jahre 64 oder 65 n. Chr. ward Hierapolis durch ein Erdbeben verschüttet (Euseb. Chron. No. 2079 Arm., No. 2080 Hier.), auf welches auch in den Sibyllinen V, 317 angespielt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Versinken von Hierapolis durch den Fluch des Philippos sich auf ein Erdbeben bezieht, und zwar wahrscheinlich auf dasselbe, welches Eusebios erwähnt; denn wenn auch unsere Akten 1 p. 75 sein (durch ein glaubhaftes Zeugniß widerlegtes) Martyrium in das Jahr 105 n. Chr. hinausschieben, so setzen es Andere unter Domitianus oder Claudius (vgl. Tillemont, Mém. ecclés. I, 645) und die Sage bindet sich ja überhaupt nicht an die Zeitrechnung. Wegen des vulkanischen Charakters der Gegend und der häufigen Erdbeben hat man, wahrscheinlich mit Recht, die Arimer und das Lager des gefesselten Typhon in den Theil Phrygiens verlegt, welcher *Κατακεκαυμένη* heißt (Strab. XII, 8, 19 p. 579). Typhon, der Erdbebenriese, erzeugt nach Hesiodos mit Echidna den Orthros, den Kerberos und die Hydra. Echidna selbst ist die Tochter des Chrysaor und der Kalliroë: der Name der Mutter bezieht sich wohl auf die heißen Quellen, die aus vulkanischem Boden hervorsprudelten, der Vater aber ist trotz des griechisch gemodelten Namens gewiß identisch mit dem karischen Nationalgotte, dem *Ζεὺς Χρυσαόριος* oder *Χρυσαορεύς* (C. I. G. 2720. 2721. Strab. XIV, 2, 25 p. 660). Auch Echidna wird nach Hes. Theog. 304, wie Typhon, von den Göttern unter der Erde in einer Felshöhle im Lande der Arimer gefangen gehalten. Aus diesen Genealogien geht erstens hervor, daß man von Alters her jene mythischen Ungethüme in die Vulkanlandschaft an den Grenzen Phrygiens und Kariens verlegte, zweitens die innige Verbindung, die im Volksglauben zwischen Erdbeben oder ähnlichen vulkanischen Eruptionen und Schlangen (Echidna, Kerberos, Hydra) stattfand. Man sieht daraus, wie sehr dem Verfasser der Akten des Philippos Unrecht geschieht, wenn man ihn beschuldigt, diesen echten mythischen Zug erdichtet zu haben. Es würde also nicht im Mindesten auffallen, zu hören, daß die Bewohner jener Gegend den Schlangen als Repräsentanten der unterirdischen Naturmächte Verehrung erwiesen hätten: primus in orbe deos fecit timor. Wirklich haben sich auf den Münzen von Hierapolis Spuren eines Schlangencultus erhalten. Schon die unverhältnißmäßige Bevorzugung aller möglichen Stoffe der griechischen Mythologie, bei denen sich Schlangen anbringen lassen, wird man, wenn man die Typen der Münzen von Hierapolis bei Mionnet IV, 296 ff. Suppl. VII, 566 ff. mit denen andrer phrygischer Städte vergleicht, nicht für zufällig halten können. Beim Raube der Persephone durch Pluton mag die Schlange blos das Lokal andeuten; wir finden aber außerdem den Serapis (d. i. den Unterwelts-

Digitized by Google

gott der synkretistischen Religion der Kaiserzeit), die Hand auf den Kopf des Kerberos legend, Demeter auf einem von zwei geflügelten Schlangen gezogenen Wagen, neben Apollon mit der Leier die Schlange Python, sich um einen Blumenstrauch ringelnd, einen Asklepioskopf mit der Schlange, die sich um einen Stab windet (ohne Zweifel Anspielung auf die Heilkraft der heißen Quellen), ferner sehr häufig Hygieia, einer Schlange aus einer Schale zu essen gebend, und hinter ihr Telesphoros. Noch wichtiger ist ein ganz ähnlicher, ebenfalls mehrfach vorkommender Typus, der uns auch den Telesphoros, statt der Hygieia aber die Kybele zeigt, sitzend, mit dem Modius auf dem Kopf, die Linke auf dem Tympanon ruhend, mit der Rechten einer vor ihr sich aufrichtenden Schlange eine Schale reichend (Mionnet IV, 298. No. 588; 299. No. 597). Wir haben offenbar dort die hellenisierte, hier die echte einheimische Darstellung: in der Darreichung der Schale an die Schlange erkennt man die in der christlichen Legende erwähnte Weinspende wieder. Endlich kommt auch noch Doppelbeil und Schlange auf einer Münze aus Nero's Zeit vor (Mionnet IV, 302. No. 616). Das Doppelbeil erscheint sonst auf Münzen von Hierapolis in der linken Hand eines in einen kurzen Rock gekleideten Mannes, der in der Rechten eine Schale hält, wahrscheinlich des Atys, und als Attribut einer Amazone, in der man die mythische Gründerin von Hierapolis zu erkennen haben wird. Hat jenes Emblem die erstere Beziehung, so ist es ein neuer Beweis für die wichtige Rolle, welche die Schlange im Cultus der phrygischen Götter zu Hierapolis spielte; im anderen Falle würde sie sogar gewissermaßen als das Wappen der Stadt erscheinen. Die Münzen bestätigen also die Erzählung der Akten des Philippos wenigstens in so weit, als sich aus ihnen folgern läßt, daß in Hierapolis die Schlange wo nicht als solche verehrt, doch als heiliges Thier der Kybele in deren Tempel gehegt, von den Gallern gewartet und von den Frommen mit Libationen bedacht wurde. Ich bekenne auch offen, keinen rechten Grund zu sehen, warum der zweite Name von Hierapolis Ὀφιορύμη (von den schnellen Windungen der Schlange hergenommen, also etwa „Schlangenwirbeln" zu übersetzen) eine Erdichtung des Legendenerzählers sein soll, und halte es für viel wahrscheinlicher, daß die Sage von der Höllenfahrt der Echidna aus dem Namen der Stadt entstanden ist, als umgekehrt. Da es viele Städte Namens Hierapolis gab, so ist nichts natürlicher, als daß für die phrygische im Volksmunde ein von einem Wahrzeichen derselben entlehnter unterscheidender Beiname aufkam; in ähnlicher Weise ist das benachbarte Apameia von der dort lokalisierten Sage vom Landen der Arche Apameia Kibotos genannt worden. Ein höchst interessanter Umstand ist, daß wir jene Schlangengöttin bei den Armeniern wiederfinden, mit denen nach Zeugnissen des Alterthums die Phryger unter allen Völkern am nächsten verwandt waren. Dem griechischen Typhon entspricht in der iranischen Mythologie ziemlich genau der Schlangenriese Aj'dahak,

Digitized by Google

der schließlich von Hrodan in einer Höhle des Dĕmbawĕnd mit ehernen Ketten gefesselt wird. Seine Sage hat Moses von Chorene im Anhange zum 1sten Buche (p. 77 ff.) gerade so wie Firdûsî erzählt, im Laufe seiner Geschichtserzählung aber euhemerisiert er sie völlig, identifiziert den Aj'dahak (Dahâk) mit dem letzten Mederkönige Astyages und substituiert dem Hrodan (Ferîdûn) einen armenischen König Tigran. Zum Glück ist er so ehrlich, sein Verfahren offen einzugestehen und die Volkslieder der Landschaft Golthan als seine Quelle zu nennen. Er erzählt I, 29, 3 ff. p. 72, Tigran habe nach dem Siege über Aj'dahak dessen Weibe Anojsh und ihren Söhnen Sitze an einem in Folge eines furchtbaren Erdbebens eingestürzten Berge angewiesen. Ihre Söhne heißen das Drachengeschlecht, sie selbst die Mutter der Drachen (I, 30, 3 p. 74): hier haben wir die Schlangen, die „Söhne unserer Göttin Echidna", wieder, von denen die Akten des Philippos reden. Ganz beiläufig erfahren wir, daß die Volkssage die Drachenbrut nicht am Fuße des Berges, sondern in dem Berge wohnen ließ, und daß dieser Berg der Masis ist, derselbe, auf dem die armenische Tradition die Arche landen läßt (I, 29, 7 p. 73). An dieses mythische Drachengeschlecht knüpfte sich eine von Moses leider bis zur Unkenntlichkeit historisierte Heldensage: man sieht nur so viel, daß das Weib eines armenischen Königs nach dem Besitze entweder einer Tarnkappe oder zauberkräftiger Kräuter lüstern wird, die dem Drachenfürsten gehören, und ihren Mann und ihre Söhne gegen diesen aufstachelt, daß darauf die Drachenbrut fast gänzlich ausgerottet wird, sich aber dadurch rächt, daß sie für den Thronfolger einen Wechselbalg unterschiebt, der seine Brüder und sich selbst in's Verderben stürzt. Für uns ist wichtig, daß bei dieser Gelegenheit ein Tempel der Drachen erwähnt wird (I, 29, 6 bei Whiston p. 73 f. II, 48 p. 164 f. vgl. I, 30 bei Le Vaillant I p. 125). Aus Allem geht zur Genüge hervor, daß Anojsh und ihre Drachen keine historische Personen, sondern Gegenstände des Cultus gewesen sind. Daß dieser Cultus aus der Zeit vor Einführung des zoroastrischen Glaubens in Armenien herrührt, versteht sich, da Schlangen und alle ähnlichen Kharfester's dieser Lichtreligion ein Greuel sind, von selbst: man darf ihn unbedenklich mit der Schlangenverehrung in Verbindung bringen, die wir im stammverwandten Phrygien an den Kybeledienst geknüpft sehen. Und so wäre denn gerade in dieser als abschreckendes Beispiel hervorgehobenen Notiz der Akten des Philippos eine der werthvollsten Nachrichten nachgewiesen, die uns in den apokryphen Apostelgeschichten überhaupt erhalten sind.

Alfred von Gutschmid.

Digitized by Google

Die Formel der heiligen Frühlingsweihe.

Die weitgreifende Corruption, welche alte Rechts- oder Cultformeln in der schriftlichen Tradition zu erleiden pflegen, indem ihre alterthümlichen Sprachformen unter den Händen halbkundiger Schreiber besonders leicht zu Verderbnissen führen, hat auch die formula ver sacrum vovendi betroffen, die uns bei Livius im 10. Cap. des 22. Buchs erhalten ist. Wenn schon die ärgsten Entstellungen durch die philologische Kritik beseitigt sind, bleibt doch noch immer Einzelnes zur Herstellung und Erklärung dieses durch Inhalt wie Form interessanten Restes einer uralten Religion nachzutragen.

Daß die Weiheformel, wie sie uns in den Livianischen Annalen vorliegt, schon sicher eine große Wandlung erfahren hat, zeigt zweifellos die Vergleichung mit den sonstigen über das ver sacrum erhaltenen Nachrichten. Unsere Formel weiß nur von einem Opfer der in einem bestimmten Frühling gebornen Hausthiere „quod ver attulerit ex suillo ovillo caprino bovillo grege", während der ältere Brauch war, daß auch die menschlichen Neugeburten als dem Gotte consecrirt betrachtet und herangewachsen außer Landes gewiesen wurden „(veteres Itali) vovebant, quaecumque proximo vere nata essent apud se animalia immolaturos; sed cum crudele videretur, pueros ac puellas innocentes interficere, productos in adultam aetatem velabant, atque ita extra fines suos exigebant" (Paul. Dial. p. 379; vergl. Marquardt Handb. d. röm. Alt. IV, p. 230). Nicht zweifellos ist es, ob wir zur Annahme der zweiten Vorstufe berechtigt sind: „wirkliche Opferung der im heiligen Frühling geweihten Menschengeburten", wenn wir die weitgreifende, über den ganzen Stamm sich erstreckende Ausdehnung einer solchen grau-

Digitized by Google

samen Maßregel bedenken. Wahrscheinlicher möchte es darum sein, daß man gleich von Anfang den Ausweg der symbolischen Opferung einschlug, indem man die Geweihten ihrem Schicksal außerhalb der Grenzen überließ. Später da auch dies als ein noch immer höchst inhumaner Eingriff in das Familienverhältniß zu drückend wurde, beschränkte man den Begriff des heiligen Frühlings auf die Thiergeburten. Mit diesem geistigen Fortschritt, wie nicht minder mit dem zeitlichen, wechselte natürlich auch die Formel ihren Wortlaut: aber selbst in ihrer Livianischen Gestalt hat sie noch genug des Archaischen bewahrt.

Nach Vorausschickung der zur Einbringung vor der Volksversammlung nöthigen Vorfrage „velitis iubeatisne haec sic fieri?“ beginnt die Weiheformel selbst im Puteaneus also: si res p. pr. quiritium ad quinquennium proximum sicuelim eamque salvam servaverit hisce duellis datum donum duit pr. quiritium (in der Handschrift fortlaufend ohne Trennung der einzelnen Wörter geschrieben). Auf den ersten Blick sieht man, daß die Vorbedingung der Weihe sich in zwei Sätze gliedert: im ersten ist res publica Subject, Object im zweiten; denn eine solche Ineinanderschmelzung der beiden Sätze auf Kosten der Tradition, wie sie Lipsius zuerst vorgeschlagen hat „si res publica — salva servata erit“ kann die neuere Kritik, welche den P, als eine im Allgemeinen von absichtlichen Veränderungen freie Quelle, zu Grunde legt, nur als Willkühr betrachten. Nicht minder aber ist es nun bei der Lesart des P. klar, daß im ersten Satze das Prädicat, im zweiten das Subject fehlt: was soll der Staat im nächsten Jahrfünft? wer soll ihn heil erhalten? Auf die letztere Frage ist leichter geantwortet als auf die erstere. Im 3. § wird Jupiter als der Gott genannt, dem hier, wie sonst gewöhnlich dem Mars[1]), der heilige Frühling geweiht wird; — von ihm wird man also auch wohl die Salvirung des Staates als Gegenleistung erbeten haben. Aber auch die Ergänzung des ersten Satzes, welche zwar aus der Formel selbst nicht mit Nothwendigkeit hervorgeht, ist gewiß dem Sinne nach ganz richtig von Weissenborn versucht „si res publica — ad quinquennium proximum stet, ut velim“ mit Rücksicht auf die Worte des

1) Einmal auch dem Apollo Fest. p. 158 s. v. Mamertini.

vorhergehenden Kapitels „ver sacrum vovendum, si bellatum prospere esset, resque publica in eodem quo ante bellum fuisset statu permansisset“; ob den Worten nach, wird man zweifeln, wenn man in den Erwähnungen der Frühlingsweihe und ähnlicher Gelübde ebenso wie in der eben angeführten Stelle (9, 10) regelmäßig statt des bloßen „stare“ das voller klingende „statu stare“ oder „statu esse“ wiederfindet: es wurde die nachdrückliche Redeweise der Formel auch bei der bloßen Erwähnung derselben beliebt. Man vergl. folgende Beispiele aus Livius: XXI, 62, 10: praetor vota suscipere iussus, si in decem annos respublica eodem stetisset statu; XXXII, 2, 8: imperatum — ludos magnos facesent, quos — dictator in quintum annum vovisset, si eodem statu respublica staret; XXX, 27, 11: ludos — voverat, si per quinquennium respublica eodem statu fuisset; XXXXII, 28: decrevit senatus — dona circa omnia pulvinaria dari, si respublica decem annos in eodem statu fuisset. In allen diesen Fällen wird als Vorbedingung eines Gelöbnisses die fünf oder zehnjährige Fortdauer der jedesmaligen Staatslage bezeichnet: hierin mußte die Weiheformel des heiligen Frühlings abweichen. Denn nur in Zeiten der größten Gefahr, — magnis periculis adducti Paul. Dial. a. a. O. — wo also keine Fortdauer der gerade bestehenden Verhältnisse wünschenswerth war, gelobten die Italer das ver sacrum, und so theilt denn auch Livius die Formel mit bei Erzählung der außerordentlichen Maßregeln, zu welchen die Römer nach Verlust der Trasimenischen Schlacht griffen, als man Hannibals Erscheinen vor den Thoren Roms befürchtete. Wiederherstellung des Zustandes vor dem Kriege mußte die Formel fordern. Demgemäß hatte Lipsius geschrieben „si res publica — sicut velim eam, servata erit“, Madvig, um das überlieferte eamque zu verwenden „sicut velim voveamque“, endlich Weissenborn „si res publica — stet, ut velim“: — alles Wendungen, deren Sinn sein soll „in einem Zustande, wie ich, der Pontifex Maximus, ihn wünsche, d. i. in einem Zustande, so gut, wie er vor dem Kriege war“. Eine solche Einflechtung eines persönlichen Wunsches — mag dieser auch vom Pontifex Maximus selber ausgehen — widerspricht jedoch durchaus der objectiven Form, die eine als

Digitized by Google

Staatsact für das ganze Volk zu vollziehende Gelübdeformel haben muß. Keine Aenderung aber möchte diese geforderte Objectivität der Fassung besser wiedergeben und sich einfacher und deutlicher dem Sachverhalt wie der Ueberlieferung anschließen, als folgende: „si res publica populi Romani Quiritium ad quinquennium proximum eodem statu steterit, sicut olim, eamque salvam servaverit Iupiter hisce duellis, tum (nach Madvigs Emendation) donum duit populus Romanus Quiritium". Das „eodem statu stare" entnehmen wir den oben angeführten Stellen, SICUTOLIM ist eine höchst leichte Aenderung des handschriftlichen SICUeLIM, die Einschiebung von „Iupiter" fordert der Zusammenhang; ein bloßes Hinzudenken des Namens, was Weissenborn dem Hörer oder Leser zumuthet, verträgt sich nicht mit der Bestimmtheit fordernden Formelsprache. Das „sicut olim" entspricht nun den Worten „quo ante bellum fuisset statu" des vorhergehenden Kapitels; als ähnliche Wendungen vergl. Cic. de off. II, 1, 3: utinam res publica stetisset quo coeperat statu. — Sisenna bei Non. s. v. ver sacrum: quondam Sabini feruntur vovisse, si res communis melioribus locis constitisset, se ver sacrum facturos. — Suet. Aug. 23: Iovi vota nuncupata, si rem publicam in meliorem statum vertisset.

An die Verheißung der Gabe schließt sich noch nicht gleich die Spezificirung derselben: vorher geht noch eine nähere Bestimmung der vom Gotte erwarteten Gegenleistung. Die ganze Stelle heißt im Zusammenhange: si res publica populi Romani Quiritium ad quinquennium proximum eodem statu steterit, sicut olim, eamque salvam servaverit Iupiter hisce duellis, tum donum duit populus Romanus Quiritium; quod duellum populo Romano cum Carthaginiensi est, quaeque duella cum Gallis sunt, qui cis Alpes sunt; quod ver attulerit ex suillo ovillo caprino bovillo grege, quaeque profana erunt, Iovi fieri ex qua die senatus populusque iusserit. Schon früh hat man an diesem Zwischensatze, der das Versprechen des Opfers und die genauere Feststellung desselben von einander trennt, Anstoß genommen; Lipsius und nach ihm Gronov und Madvig stellen die zwischengeschobene Angabe der Kriege „quod

Digitized by Google

duellum —, quaeque duella — sunt“ nach „hisce duellis“ um, so daß damit die ganze oben ausgeschriebene Stelle zu einer großen ineinander gefügten Periode wird: „wenn Rom heil aus den jetzigen Kriegen, den Kriegen mit den Karthagern, den Kriegen mit den Galliern, hervorgegangen sein wird, gibt das Volk als Geschenk dasjenige, was der Frühling beut, von welchem Zeitpunkt an der Senat dem Jupiter es darzubringen befiehlt“. Aber schon dieser Umstand, daß wir so ein großes zusammengeschachteltes Satzgefüge erhalten, welches zu dem ganzen folgenden Abschnitt, der den eigenthümlichen, kurz abgeschnittenen Satzbau der Formeln scharf ausgeprägt zeigt, in schroffen Gegensatz tritt, muß von diesem Wege der Emendation abrathen, der den gegliederten Aufbau einer kunstmäßigen Prosa in den alterthümlich asynartetischen Formelstil überträgt. Noch dazu mit einem Mittel der Verbesserung, der Transposition, das Madvig nur in ganz seltenen Fällen für die im P erhaltene Dekade anwendet. Vielmehr, scheint es, müssen wir annehmen, daß Livius hier eine ihm in älterer Sprachform und, wie die inschriftlich erhaltenen Gesetze, kolenartig (κωλοειδῶς) abgefaßt vorliegende Formel ihrem Satzbau nach möglichst genau copirt, dagegen die Sprachformen der Sprache seiner Zeit gemäß umgewandelt hat, ohne jedoch auch hier alle Archaismen zu verwischen, vielmehr mit dem Behagen, welches man an dem alterthümlich gefärbten Ton alter Formeln zu haben pflegt, manches Alte mit Absicht festhaltend[2]). Nach dieser Annahme haben wir das

2) Zu diesen Archaismen rechne ich zunächst die Formen duellis, duellum, duella, von denen selbst im P nur duellis vollständig erhalten ist, die beiden übrigen in der Gestalt uellum, uella. So auch im Med., im Colb. sogar schon bellis, bellum. Das hier noch nachweisbare Verschwinden der alterthümlichen Formen gibt uns das Recht, auch an andern Stellen, wo wir gar keinen Halt in den Handschriften haben, dieselben herzustellen. Z. B. X, 19 muß wohl in der Gelöbnißformel des Appius geschrieben werden „Duellona, si hodie nobis victoriam duis, ast ego tibi templum voveo“, obschon hier sowohl Pal. als Med. „bellona“ haben; denn daß Livius ebendort auf Alterthümlichkeit der Form ausging, zeigen duis und ast. — Auch in der Formel der Frühlingsweihe haben wir duit, ferner die alten Fut. exacta „faxit, faxitur“ und „clepset“ sogar noch mit der Endung -et. Das Nebeneinanderstehen dieser ältern Endung und der jüngern in faxit darf nicht befremden. Einmal waren die Alten in solchen Dingen nicht constant (vergl. d. Inschr.); dann auch brauchte Livius das damals sonst ungebräuchliche clepset namentlich neben gleich andrem Fut. i-

Digitized by Google

Schwerfällige, welches die Folge der oben ausgeschriebenen Sätze in der That hat, auf Rechnung der archaischen Quelle zu setzen. In dem ersten Satze war kurz und bündig zunächst die ganze Angelegenheit, gleichsam ein Contrakt des Volkes mit der Gottheit, ausgesprochen: „wir erwarten von dem Gotte dies, dafür verheißen wir ihm jenes". Daran knüpfen sich nun die genaueren Bestimmungen, zunächst des Geforderten, dann des Verheißenen. Die Anknüpfung dieses zweiten Nachtrages, der Bestimmung des verheißenen Opfers, scheint jedoch gar zu ungelenk, selbst für eine alterthümliche Formel, indem der infinitivische Satz „quod ver — attulerit, Iovi fieri" nicht wohl von donum abhängen kann und ebensowenig von dem der ganzen Formel vorgesetzten velitis iubeatisne. Ich möchte vorschlagen neben fieri „fiant" einzuschalten: „Iovi fient, fieri ex qua die s. p. iusserit", — oder noch besser, indem die Stellung des fieri nicht formelmäßig ist, fieri in fient zu verwandeln: NT konnte in der alten Majuskelschrift leicht mit RI verwechselt werden. Die Kola (Abschnitte) der Formel, die passend auch in unsern Liviustexten durch den Druck unterschieden werden mögen, sind so abzutheilen:

Velitis iubeatisne haec sic fieri?

(1) Si res publica populi Romani Quiritium ad quinquennium proximum eodem statu steterit, sicut olim, eamque salvam servaverit Iupiter hisce duellis, tum donum duit populus Romanus Quiritium:

(2) quod duellum populo Romano cum Carthaginiensi est, quaeque duella cum Gallis sunt, quae cis Alpes sunt:

(3) quod ver attulerit ex suillo ovillo caprino bovillo grege, quaeque profana erunt, Iovi fient, ex qua die senatus populusque iusserit:

(4) qui faciet, quando volet quaque lege volet, facito; quo modo faxit, probe factum esto:

(rumpet occidetve) nicht zu modernisiren, während er bei dem gar nicht ungewöhnlichen faxit der Schreibung seiner Zeit Rechnung tragen mußte. — Vielleicht dürfen wir sogar (mit Weissenborn) in der handschriftlichen Lesart ant ei dea ein von Livius absichtlich beibehaltenes ei = ī erkennen.

(5) si id moritur, quod fieri oportebit, profanum esto, neque scelus esto:
(6) si quis rumpet occidetve insciens, ne fraus esto:
(7) si quis clepset, ne populo scelus esto, neve cui cleptum erit:
(8) si atro die faxit insciens, probe factum esto:
(9) si nocte sive luce, si servus sive liber faxit, probe factum esto:
(10) si antidea, ac senatus populusque iusserit fieri, faxitur, eo populus solutus liber esto[3]).

Das Verheißene ließ sich der Natur der Sache nach nicht so kurz in der Formel abmachen, als die einfache Hülseforderung. Da waren die verschiedenen Möglichkeiten, wodurch die volle Darbringung des Opfers beeinträchtigt werden konnte, anzugeben und denselben vorzubeugen, damit man nicht bei der Aengstlichkeit der Römer in solchen Dingen allzuleicht zu einer Instauration genöthigt werde, wie sie trotzdem gerade in dem bei Livius erzählten Falle doch noch für nöthig befunden wurde, vergl. Liv. 34, 44. Es wird in der Formel zunächst den möglichen Verschuldungen in Bezug auf den Opfergegenstand vorgesehen; das Opferthier konnte abhanden kommen und zwar auf dreifache Weise: durch natürlichen Tod (5), durch unabsichtliche Schädigung oder Tödtung (6), durch Diebstahl (7); allen diesen Fällen wird vorgebeugt. Ebenso wird sodann den Zuwiderhandlungen in Beziehung auf die Zeit der Opferung die Wirkung auf Ungültigkeit entzogen: unbewußte Darbringung an einem ater dies (8) soll ihre

3) Auch in andern Fällen ist eine kolenartige Fassung noch wohl erkennbar, z. B. in der formula bellum indicendi, welche der Fetialis ausspricht bei Liv. 1, 32:

(1) Quod populi Priscorum Latinorum hominesque Prisci Latini adversus populum Romanum Quiritium fecerunt deliquerunt:
(2) quod populus Romanus Quiritium bellum cum Priscis Latinis iussit esse, senatusque populi Romani Quiritium censuit consensit conscivit, ut bellum cum Priscis Latinis fieret:
(3) ob eam rem ego populusque Romanus populis Priscorum Latinorum hominibusque Priscis Latinis bellum indico facioque:

(1) Ursache des Krieges,
(2) Beschluß des Krieges,
(3) Erklärung des Krieges.

Digitized by Google

Geltung behalten, Opferung sei es bei Tag oder Nacht (9), selbst vorzeitige Darbringung (10, nach Mollers Verbesserung, s. Madvig) vor dem von Senat und Volk zu bestimmenden Termin. Störend ist nur bei dieser deutlich erkennbaren Folge der Anordnungen im 9. Kolon das zwischen die Zeitangaben eingeschobene „si liber sive servus faxit", das man eher im 5. Kolon erwarten sollte: „qui faciet, si servus sive liber faxit, quando volet quaque lege volet, facito" cet.

Bonn.

Jos. Hasenmüller.

Digitized by Google

Bemerkungen zum achten Buch der Odyssee.

(Fortsetzung von Bd. XIX S. 228 ff.)

Was sang der Sänger? und was soll er gesungen haben?

Odysseus sagt ϑ. 487:

Δημόδοκ', ἔξοχα δή σε βροτῶν αἰνίζομ' ἁπάντων.
ἢ σέ γε μοῦσ' ἐδίδαξε Διὸς παῖς ἢ σέ γ' Ἀπόλλων·
λίην γαρ κατὰ κόσμον Ἀχαιῶν οἶτον ἀείδεις,
ὅσσ' ἔρξαν τ' ἔπαθόν τε καὶ ὅσσ' ἐμόγησαν Ἀχαιοί,
ὥς τέ που ἢ αὐτὸς παρεὼν ἢ ἄλλου ἀκούσας.
ἀλλ' ἄγε δὴ μετάβηθι, καὶ ἵππου κόσμον ἄεισον
δουρατέου, τὸν Ἐπειὸς ἐποίησεν σὺν Ἀθήνῃ,
ὅν ποτ' ἐς ἀκρόπολιν δόλῳ ἤγαγε δῖος Ὀδυσσεύς,
ἀνδρῶν ἐμπλήσας οἳ Ἴλιον ἐξαλάπαξαν.

Demodokos sang also *κατὰ κόσμον*, d. i. nach Ordnung, doch wohl in der Reihenfolge der Ereignisse, als wenn er selbst *που* (im Sinne des profecto der Vermuthung nach Nägelsbach zu Il. 1. 564) zugegen gewesen oder von einem andern Kunde erhalten hätte, den *οἶτος* der Achiver. Das Wort *οἶτος* aber bezeichnet stets ein unglückliches Geschick, ist also an sich *κακός*, wenn gleich Homer auch *κακὸς οἶτος* verbindet (Stellen bei Damm lex. s. v. *οἶτος*), und wird hier als solches nur noch näher bestimmt durch den folgenden Vers, der mehr von dem Dulden und Leiden, als von den durch das *ὅσσ' ἔρξαν* etwa hervorgerufenen Freuden in sich birgt, wie durch die Stimmung des Odysseus, die nur in klagendem Ton sich äußern kann. Es bleibt deshalb der Sinn des Verses 489 immer derselbe, wenn wir auch 490, den wir um des Nachdrucks halber, welcher wegen der Wiederholung auf *Ἀχαιοί* liegt, nicht mit Ameis vertheidigen möchten, mit Bekker athetiren. Was aber in diesem *οἶτος* speciell enthalten war, ist an sich noch nicht gesagt. Der Gesang, den dann nach der Aufforderung des Odysseus Demodokos anhebt, und der die Erzählung vom hölzernen Pferd und von der Eroberung Troja's zum Inhalte hat, behandelt nach 578 gleichfalls eine Episode vom *οἶτος Ἀργείων Δαναῶν ἠδ' Ἰλίου* und zeigt, daß Odysseus, wenn auch glückliche Kampfes-Ereignisse vorgetragen wurden, in Erinnerung an

alles das, was die Griechen doch dabei gelitten, zum Weinen und Jammern sich angeregt fühlte. Noch einmal wird der Inhalt eines Gesanges angegeben. Bei den Freiern in Ithaka singt Phemios; er sang vor ihnen gezwungen nach dem Mahl (*ἀνάγκῃ*. Od. 1. 154, 22. 331. 353). Und er sang 1. 326 *Ἀχαιῶν νόστον λυγρόν*, und es hörten die Freier still sitzend (*σιωπῇ εἵατο*) zu. Telemach aber sagt 1. 350, er habe gesungen vom *Δαναῶν κακὸς οἶτος*. Vielleicht ist es nicht zu viel geschlossen, wenn wir sagen, daß der ganze Kampf vor Ilios von den Sängern nur als *οἶτος Ἀχαιῶν* aufgefaßt wurde, gaben doch die Götter Unglück (1. 347), damit es sangbar werde Σ. 580. Il. 6. 358. vgl. Od. ω. 197. 200, und war doch trotz des Gelingens der Eroberung mehr des Leidens, als der Freuden. In ähnlicher Weise wird Alles, was Odysseus dem Alkinoos erzählt, 11. 369 zusammengefaßt in den Worten:

μῦθον δ' ὡς ὅτ' ἀοιδὸς ἐπισταμένως κατέλεξας
πάντων τ' Ἀργείων σέο τ' αὐτοῦ κήδεα λυγρά. (376. *τὰ σὰ κήδεα.*)

Von dem Dulden vor Troja läßt der Dichter endlich auch die Sirenen sprechen, die, um den Odysseus zu locken, sagen, daß sie alle die Leiden der Troer und Argiver vor Troja kennen 12. 189:

ἴδμεν γάρ τοι πάνθ' ὅσ' ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ
Ἀργεῖοι Τρῶές τε θεῶν ἰότητι μόγησαν.

Freilich wissen und singen die Sänger auch andere Lieder, als die da handeln von dem Leiden vor Troja; die Sirenen sagen 12. 191. *ἴδμεν δ' ὅσσα γένηται ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ*; Phemios singt bei den täglichen Mahlen der Freier 17. 262, bei Götterfesten und Opfermahlzeiten 22. 346, bei Hochzeiten (23. 135) und weiß viel sangeswerthe Thaten der Götter und Menschen 1. 338; Demodokos singt bei den Phäaken am Tage nach der Veranstaltung der Wettkämpfe während des Essens Lieder, deren Inhalt nicht aus der trojanischen Sage stammte, wenn man so aus dem geringen Interesse, das Odysseus daran nimmt, der nach der Abendsonne beständig schaut und sich nach dem Untergange, dem Anfangspunkt seiner Heimfahrt, sehnt, schließen darf. 13. 28, 9[1]). Sie singen aber und schlagen die Phorminx

1) Demodokos singt während der Mahlzeit 13. 26 *μῆρα δὲ κήαντες δαίνυντ' ἐρικυδέα δαῖτα — τερπόμενος μετὰ δὲ σφιν ἐμέλπετο θεῖος ἀοιδός — Δημόδοκος, λαοῖσι τετιμένος.* Ebenso Phemios 17. 262, die Freier sitzen beim Mahle 17. 180, der Ziegenhirt setzt sich zu ihnen, Odysseus und Eumäos stehen im Vorhof und hören den Klang der Phorminx: *ἀνὰ γὰρ σφισι βάλλετ' ἀείδειν — Φήμιος.* Eumäos heißt den Odysseus essen, während der Sänger singt 17. 358. Man vergleiche auch ι. 7. Ebenso Brofin: de coenis homericis. 1861. p. 70. Daß jedoch die Phorminx *δαιτὶ ἐταίρῃ* heißt, will eben nur sagen, wie Σ. 72 verglichen mit Σ. 99 zeigt, daß Mahl und Saitenspiel zusammengehören, ohne daß sie gerade zu gleicher Zeit und nicht auch nach einander stattfinden könnten. — Gesang

Digitized by Google

auch nach der Mahlzeit 1. 150, 21. 430, wenn der Wein getrunken wird 1. 340; 13. 9, vor dem Tanze und während desselben 18. 303; 17. 605. οἳ δ' ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ — τέρποντ'· ἤδη γὰρ καὶ ἐπήλυθε δείελον ἦμαρ. Wie aber ihr Spiel die Sehnsucht nach süßem Gesang und herrlichem Tanz (ἵμερον) 23. 145. 134 weckt, so ist auch der Gesang, mit dem sie den Tanz begleiten, sehnsuchtsreich (ἱμερόεσσα) 1. 421. (18. 303) (ὁ. 17. Il. 18. 604) und bezaubert die Zuhörer durch die ἔπεα ἱμερόεντα, die von den Göttern stammen, 17. 519. Er mag aber auch sonst von Glück oder Unglück singen, immer singt er zum Ergötzen der Menschen (ἄλλα θελκτήρια 1. 338). Gott gab ihm den Gesang, damit er ergötze 17. 385, wie, nicht wohin, wie Welcker 2. p. LXXXIX, 1. p. 344 will, sein Inneres ihn antreibt zu singen (8. 45; 1. 347); er gab ihm aber auch den Stoff. Die Menschen hören ihnen gern zu (ἄμοτον. 17. 520); Wonne ists, so übersetzt Welcker καλόν, dem vorzüglichen zu lauschen 1. 370; 9. 3, der Sänger gilt für den besten Erzähler 11. 368 und genießt Ehre und Achtung 8. 480. Er ist sich seiner Würde bewußt 22. 345; er ist θέσπις 17. 385 und ebenso sein Gesang 1. 328; 8. 498. Und so wird in dem Sänger, obgleich er weder priesterlichen Charakter hat, noch geradezu „in heiliger Hut steht" (vgl. Nitzsch 1. p. 191) der Gott geehrt, der ihm die Gabe des Liedes verliehen; weshalb auch Phemios im Freiermorde dem Odysseus gegenüber zuerst seinen Stand als gottgelehrter Sänger, und dann erst seine Unschuld geltend macht, (Od. χ. 345 ff., Nägelsbach hom. Theol. 2. Aufl. p. 246. vgl. p. 61. Grote: Gesch. Griech. 1. p. 497. Anm. 31). Aber trotz alle dem ist er nicht gleich den Heroen, sondern ein Dienstmann derselben, wie Welcker ep. Cycl. 1. p. 343 nach Od. 17. 383 ausführt. So also singt der Sänger täglichen beim Mahl wie bei festlichen Gelegenheiten Lieder, wie sie je nach den Verhältnissen passen, Lieder, die eben als solche nur zur Ergötzung dienen und deshalb als von keinem Werth für den Inhalt des Ganzen von dem Dichter nie mitgetheilt werden. Wo aber die Sänger mit ihrem Lied in die Erzählung eingreifen und dazu dienen, diese weiter zu spinnen, da wird ihr Lied wichtiger; es erhält außer dem Ergötzen, das es bringt, noch eine Bedeutung für

und Tanz vereint werden ἀναθήματα δαιτός genannt; sie geben dem Mahle erst den rechten Schmuck. Daß sie erst nach der Mahlzeit und nicht während derselben stattfanden, wie Ameis Anhang zu κ. 10 hervorhebt, versteht sich wohl von selbst. An Gesang und Tanz (ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ) ergötzen sich und thun sich hervor gleichwie in Schifffahrtskunst und Lauf die Phäaken ϑ. 253. Eine anmuthige Schilderung der Aöden bei Welcker: epischer Cyclus. p. 342. 351. 354. vgl. Aöden und Improvisatoren Kl. Schr. 2 p. LXXXIX, Blackwells Untersuchungen über Homers Leben und Schriften, übers. von J. H. Voß p. 156. Ueber Demodokos und Phemios als historische Personen Welcker ep. Cycl. 1. p. 190. Bernhardy: Griech. Lit. Gesch. 3. Aufl. 1. p. 294. 250.

Digitized by Google

die, welche es hören, es erweckt ihre volle Theilnahme und ergreift ihr Inneres gewaltig, weil es von ihren Angelegenheiten berichtet; dem Odysseus entlockt es Thränen, mag es freudig mag es traurig sein, er birgt sie in seines Gewandes purpurnen Falten. Da hebt ferner der Dichter auch hervor, daß der Sänger von einem Gott angeregt sei, so Demodokos von der Muse 8. 73. *μοῦσ' ἄρ' ἀοιδὸν ἀνῆκεν ἀειδέμεναι κλέα ἀνδρῶν.* 8. 499. *ὁρμηθεὶς θεοῦ*[2] *ἤρχετο, φαῖνε δ' ἀοιδήν*, während zum Vortrag des Liedes von Ares und Aphrodite der Anregung eines Gottes es nicht bedarf. Wir lesen ganz einfach: *αὐτὰρ ὁ φορμίζων ἀνεβάλλετο καλὸν ἀείδειν* 8. 266; ebenso 17. 262. *ἀνὰ γὰρ σφισι βάλλετ' ἀείδειν Φήμιος.* 1. 388, und 13. 28 *μετὰ δέ σφιν ἐμέλπετο θεῖος ἀοιδὸς — Δημόδοκος.* Nicht mit Recht sagt deshalb Bernhardy Griech. Lit. Gesch. 3. Aufl. 1. p. 214 (252): „Auch hier erkennt man einen Fortschritt von der Ilias zur Odyssee. Dort wo kein Sänger der Heldenzeit eingeführt wird, sondern allein der Dichter sich vernehmen läßt, hängt die Gabe des Liedes wesentlich vom Gedächtniß ab, weshalb die Musen es anregen und kräftigen; in der Odyssee gebieten die heroischen Nöden, Mitglieder eines geübteren Zeitalters, bereits über mannigfaltige Stoffe, sind im Besitz einer durch Nachdenken fortgebildeten Kunst, die schon an die frühesten Sänger der kleinen Epen erinnert, tragen aber den gewählten Stoff nur in einer durch die Gottheit geheiligten Stunde vor." Anders gestaltet sich das Verhältniß wieder bei Phemios. Auch ihm hat der Gott den Gesang und das Lied gegeben, aber er regt ihn nicht an zu singen, weil der Sänger nicht frei ist, sondern mit Zwang herbeigeholt (1. 154) zwar singt, wie ihm der Sinn sich regt (*ὅππῃ οἱ νόος ὄρνυται* 1. 347), aber unfrei in der Wahl des Stoffs (so mit Welcker ep. Cycl. p. 345) und über den gegebenen Stoff selbst betrübt, keine Freude empfindet an dem, was er singt: während Demodokos, als ihm Odysseus ein Thema angiebt, 8. 492, es mit Freuden ergreift und mit Begeisterung, hervorgelockt durch das Bewußtsein, einen würdigen Gegenstand vor würdigen Menschen zu singen, läßt er, erregt von einem Gotte, seinen Gesang erschallen. 8. 499.

Auch sonst bietet hinsichtlich des Liederstoffes der erste Gesang der Odyssee manche Schwierigkeit. Athene kommt in der Gestalt des Mentes (105) nach Ithaka in den Königspalast, wird von Telemach empfangen und *ἐκτοθεν ἄλλων μνηστήρων* geführt. Die Freier setzen sich zum Mahl (149) und wenden sich dann zu Gesang und Tanz (*μολπή τ' ὀρχηστύς τε*). Der Herold giebt die sehr schöne Cither dem Phemios, und Phemios fängt an sie zu schlagen und schön zu singen (155). Während dessen spricht Telemach leise, damit es

2) *ὁρμηθεὶς θεοῦ* nach Krüger Dial. 46. 1. 7 mit Fäsi, Ameis, Düntzer — *θεοῦ ἤρχετο* mit Schol. T. Bernhardy Griech. Lit. Gesch. 1. § 252. p. 295.

Digitized by Google

Niemand höre (157), mit Athene, erzählt ihr sein Leid und empfängt den Rath, zum Nestor und Menelaos zu gehen, um Kunde von seinem Vater zu holen; Athene geht bald wieder weg, Telemach geht zu den Freiern (324) und trifft sie still dasitzend und dem Phemios zuhörend. Dieser aber singt von der traurigen Rückkehr der Achäer. Waren die Freier nicht zum Tanz übergegangen? hatten sie erst dies Lied anhören wollen, das sie sich vielleicht täglich oder wenigstens oft vorsingen ließen (*αἰέν* 341)? Oder wenn sie erst sich am Tanz belustigten, hatten sie so schnell aufgehört und dies Lied zu singen befohlen? Telemach sagt noch 159 *τοὔτοισιν μὲν ταῦτα μέλει, κίθαρις καὶ ἀοιδή*. — Und wie weiter! Penelope kommt, als sie vom Lied des Leidens hört, in den Männersaal und bittet den Phemios um ein anderes Lied. Telemach nimmt den Sänger in Schutz und weist seine Mutter zu ihren Beschäftigungen; die Freier lärmen, Telemach heißt sie, den Sänger nicht weiter zu unterbrechen, sondern ihm zuzuhören (370) und kündigt eine Versammlung für den folgenden Tag an. Nach der Gegenrede des Antinoos und Eurymachos wenden sich die Freier wieder zu Gesang und Tanz und warten, bis der Abend kommt; dann gehen sie fort (424. vgl. 18. 303). — Wie weit hat Phemios sein Lied gesungen? hat er nachher noch ein anderes zum Tanz begonnen? Die Situation ist entschieden unklar und bleibt es auch, wenn man mit Hennings (Telemachie p. 167), fußend auf Meister „Betrachtung über die Odyssee". Phil. VIII. 1, der 356—364 und 365—422 für Diaskeuastenwerk erklärt, V. 324—427 als ein eingeschobenes Lied annimmt; es fehlt die Erzählung vom Ende des Tages. Angemessen scheint es uns, 421 an 324 zu reihen; es bietet sich dann keine Schwierigkeit hinsichtlich des Inhalts und Zusammenhangs. Athene geht fort, Telemach kehrt zu den Freiern, diese bleiben, bis es Abend wird, dann gehen sie zur Ruhe, Telemach legt sich schlafen. Phemios würde dann, wie auch Demodokos 13. 28 thut, den Tanz mit seinem Gesange begleiten. Freilich wäre 152 gesagt: *τοῖσιν μὲν ἐνὶ φρεσὶν ἄλλα μεμήλει, μολπή τ' ὀρχηστύς τε*, und dasselbe würde, nachdem Telemach 324 zu ihnen gegangen, wiederholt: *οἱ δ' εἰς ὀρχηστύν τε καὶ ἱμερόεσσαν ἀοιδὴν — τρεψάμενοι τέρποντο*, aber derselbe Fall findet V. 17 statt; es schließt 605 mit den Worten: *οἱ δ' ὀρχησταὶ καὶ ἀοιδῆς — τέρποντ'· ἤδη γὰρ καὶ ἐπήλυθε δείελον ἦμαρ*., und V. 18 berichtet, nachdem der Kampf des Iros und Odysseus stattgefunden und nach dem Erscheinen der Penelope 159, anknüpfend 304: *οἱ δ' εἰς ὀρχηστύν τε καὶ ἱμερόεσσαν ἀοιδὴν — τρεψάμενοι τέρποντο, μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν. τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν*.

Mag aber auch das Stück 325—420 eingeschoben sein, immerhin bleibt es wichtig, weil es zu den wenigen gehört, in denen in der Odyssee der Inhalt des Liedes, welches der Sänger singt, angegeben wird. Er sang *Ἀχαιῶν νόστον λυγρόν* und somit *Δαναῶν κα-*

Digitized by Google

κὸν οἶτον. Von demselben troischen Stoff soll Demodokos gesungen haben, er sang 8. 489 Ἀχαιῶν οἶτον. Wenn sich dies und so muß man es annehmen, auf einen Gesang bezieht, der im Lauf der Erzählung dem Inhalte nach angegeben ist, so kann es kein andrer sein, als der 8. 73 erwähnte, der da handelte vom νεῖκος Ὀδυσσῆος καὶ Πηλείδεω Ἀχιλλῆος. Wann dieser heftige Wortstreit stattgefunden, der nach dem Orakelspruch dem Agamemnon ein Zeichen war, daß ein Wendepunkt im Kampf zu seinen Gunsten eintreten werde, darüber läßt sich eben nichts weiter ermitteln, als was bereits von den Scholien gesagt ist. Sie versetzen den Streit in die Zeit nach Hektor's Tode und sagen, er habe sich über die beste Art und Weise, wie Troja einzunehmen, entsponnen, Achilles habe es durch Tapferkeit, Odysseus durch Einsicht und List erobern wollen. Wessen Ansicht durchdrang, sagt weder die Stelle selbst, noch die Scholien, aber es ergiebt sich aus der weitern Erzählung. Der Wortlaut der Scholien ist zu V. 75: Φασὶ τῷ Ἀγαμέμνονι χρωμένῳ περὶ τοῦ κατὰ τὸν πόλεμον τέλους ἀνελεῖν τὸν ἐν Δελφοῖς Ἀπόλλωνα τότε πορθήσειν τὸ Ἴλιον ὅταν οἱ ἄριστοι τῶν Ἑλλήνων στασιάσωσι. καὶ δὴ παρὰ πότον διαλεχθέντων Ὀδυσσέως καὶ Ἀχιλλέως, τοῦ μὲν Ἀχιλλέως ἀνδρείαν ἐπαινοῦντος, τοῦ δὲ Ὀδυσσέως σύνεσιν, μετὰ τὴν Ἕκτορος ἀναίρεσιν, ὁ μὲν βιάζεσθαι παρῄνει· διὸ καὶ ἀνῃρέθη· ὁ δὲ δόλῳ μετελθεῖν. καὶ Ἀγαμέμνονα ὡς τελουμένου τοῦ λογίου χαρῆναι· ἐσήμανε δὲ τὴν αὐτοῦ διαφορὰν πρὸς Ἀχιλλέα[3]). H. Q. V. Eustathius fügt nichts weiter hinzu, als daß er in ἀνδρεία und σύνεσις den Gegensatz des Somatischen und Psychischen hervorhebt. Nitzsch wollte in den Anm. zur Odyssee p. 176 die Scene vor die Begebenheiten der Ilias in die Zeit legen, als die Griechen auf Tenedos gelandet waren, erklärt aber selbst in den „Beiträgen" p. 200 diese Combination für irrig und schließt sich den Scholien wieder an. Düntzer sagt zu ϑ. 75 mit Bezug auf V. 76 ὥς ποτε δηρίσαντο θεῶν ἐν δαιτὶ θαλείῃ: „Nach ποτέ dürfte man zunächst an die erste Zeit des Kriegs denken, wenigstens nicht an das letzte Jahr"; er übersieht, daß Odysseus im letzten Jahr seiner Irrfahrt kurz vor seiner Ankunft in Ithaka bei den Phäaken weilt und Homer sogar die Einnahme von Troja, ein doch späteres Ereigniß, mit ποτέ einführt Od. 3. 84 ὅν ποτέ φασιν — σὺν σοὶ μαρνάμενον Τρώων πόλιν ἐξαλαπάξαι. Es fragt sich, ob Demodokos noch mehr gesungen als den Hader? In der Odyssee steht weiter nichts. Und wenn Nitzsch (Beiträge p. 200) meint: „Aber hat Demodokos,

3) Schol. A. zu Il. ι. 347 nimmt darauf Bezug: φραζέσθω] ἡ διπλῆ πρὸς τὸ ἐν Ὀδυσσείᾳ (8. 75) ζητούμενον νεῖκος Ὀδυσσῆος καὶ Πηλείδεω Ἀχιλλῆος, ὅτι ἐμφαίνει καὶ νῦν, ἀναιρῶν τὴν ἐπιχείρησιν τῶν περὶ Ὀδυσσέως λεγόντων βουλῇ καὶ λόγῳ αἱρεθήσεσθαι τὴν πάλιν· νῦν γὰρ οἷον ἐπισαρκάζων λέγει.

wie es lautet, eben nur jenen Streit gesungen, zunächst nichts weiter, dann konnte er im Anschluß daran für seine Hörer bei dem Gastmahl des Königs und seiner Pairs jedenfalls nur einzelnes Ausgewählte folgen lassen. Die Entscheidung durch den Erfolg zog sich länger hin. Zuerst machte Achill, immer der Vorkämpfer des ganzen Griechenheeres, wenn er zu ihm hielt, seinen Satz durch sieghaften Kampf (Memnon) geltend, aber alsbald erlag er selbst. Nun folgte des Neoptolemos Abholung und Sieg über Eurypylos, dann Philoctets Eintritt und der Fall des Paris, dann des Odysseus Spähergang — lauter Partien, welche schon für sich genug Stoff zu einem kürzern Gesange gaben. Jedoch Odysseus bat um das „Gebild des hölzernen Pferdes", dazu heißt er den Sänger übergehen — so hat er jedenfalls das Mahl im Auge, welches an diesem Tage das zweite war, und bezeichnet einen Stoff, den Demodokos als kürzern Gesang gesungen hätte, wenn nicht die bestimmte Aufforderung des Odysseus an ihn ergangen wäre. Aber die angenommene Bedingung steht zu dem, was sie bedingt, nicht im rechten Verhältniß, denn wenn Demodokos auch noch mehr als jenen Streit sang, z. B. Achills Kampf mit Memnon, oder da der Dichter den Stoff in Bezug zu dem anwesenden Heros setzte, Achills Fall und Rettung der Leiche durch Odysseus, Waffenstreit zwischen Ajas und Odysseus, durch Odysseus bewirkte Ankunft des Neoptolem, Spähergang des Odysseus: immer wird er nicht alles nach einander gesungen haben, sondern einzelnes Ausgewählte, wie eben auch das „Gebild des hölzernen Pferdes" ein Theil aus dem ganzen Liederstoffe ist: wobei aber nicht zu vergessen, daß dieses Lied nicht willkürlich gewählt ist, denn es enthält ja gerade den Stoff, der es klar macht, welcher von beiden Helden Recht gehabt hat. Anders Bäumlein und Welcker, doch davon später. — Das Lied vom Hader nun nimmt Demodokos aus der οἴμη, von der die Kunde damals zum breiten Himmel gelangt war 8. 74 οἴμης τῆς τότ' ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν. Das kann ich nicht anders verstehen, als daß es die οἴμη gewesen, die da handelte vom Zuge gegen Troja. Von dem Zuge der Griechen, von der Einnahme der Stadt, von der Rückkehr der Heroen wurde damals in ganz Griechenland und Argos gesagt und gesungen, war doch fast jedes Land an dem Wohl und Wehe seiner Fürsten betheiligt; ja bis zu den Phäaken, die abgesondert für sich wohnen, ist die Kunde gedrungen, und es erfreuen sich ihre Fürsten an den Liedern von den Heldenthaten der Männer vor Troja. Und darum kann man wohl sagen, die Kunde dieser οἴμη war τότε (8. 74) unter dem weiten Himmel verbreitet; sie war die neuste, deshalb am meisten begehrte, 1. 352; der Zug aber nach Troja mit all' seinen freudigen und traurigen Ereignissen wird zusammengefaßt unter οἶτος Ἀχαιῶν, und deshalb kann auch Odysseus zu Demodokos, der nur vom Hader sang, sagen 8. 489 Ἀχαιῶν οἶτον ἀείδεις. Mithin würde V. 489 sich zurückbeziehen auf V. 75; aber V. 490, der eine Erklärung zu

Digitized by Google

489 giebt, ὅσσ' ἔρξαν τ' ἔπαθόν τε καὶ ὅσσ' ἐμόγησαν Ἀχαιοί läßt sich nicht auf 75 f. beziehen, sondern deutet an, daß Demodokos ein längeres Lied von dem Leiden der Achäer gesungen habe. Dann wäre hier eine Lücke, die man sich leicht erklären könnte, wenn man mit Nitzsch eine große Interpolation von V. 83 – 485 annähme. Aber findet man einmal in der Vertheilung der Zeit nicht einen Abschnitt, an dem man ein solch größeres Lied einreihen könnte, so scheint es zweitens auch nicht ohne Absicht zu sein, daß Demodokos zuerst vom Anfang des Endes (8. 81) singt, dann den Theil des Endes, der eintrat, als die Bedingungen erfüllt waren, nach denen 8. 511 αἶσα γὰρ ἦν ἁπολέσθαι, d. h. die Einnahme der Stadt, beides als gleichsam den zweiten Theil des οἶτος, dem dann in Buch 1 Phemios mit dem Gesang vom νόστος den dritten abschließenden Theil zufügt. Der erste Theil würde vielleicht den Zug nach Ilios und die kleinern Züge unter Achill's Führung (vgl. Nitzsch: Beiträge p. 205 nach Blackwell p. 349) enthalten haben. Daß aber der ganze Zug als πῆμα aufgefaßt wurde, dafür könnte man auch die angefochtenen Verse 81. 82 anführen: τότε γάρ ῥα κυλίνδετο πήματος ἀρχή — Τρωσί τε καὶ Δαναοῖσι Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς, die es mir bei Betrachtung des Zusammenhangs nicht gelingen will auf eine andere Zeit zu beziehen, als auf die vor dem Kriege, als Agamemnon in Pytho um Rath frug. Darum würde ich 490 mit Bekker athetiren und ihn als von einem Interpolator, der eine ausführlichere Erklärung vom οἶτος Ἀχαιῶν geben wollte, zugefügt betrachten. Wurden nun aber jene drei Theile als zu einem Liede gehörig vorgestellt — eine Behauptung, die hinsichtlich der beiden Gesänge des Demodokos außer der allen gemeinsamen Beziehung auf οἶτος noch durch ἔνθεν ἑλών (500) bekräftigt wird, — so kann mit jener οἴμη, von der die Kunde οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν (8. 74), nicht blos ein Liedergang von der durch das Versteck der Helden beginnenden Eroberung, sondern nur ein Lied von dem Zuge gegen Troja überhaupt, genannt οἶτος Ἀχαιῶν, gemeint sein. Liegt doch selbst das erste Lied des Demodokos vor der Zeit des Verstecks. Die οἴμη ist schon bekannt; es werden daraus einzelne Lieder gesungen, νεῖκος Ὀδυσσῆος καὶ Πηλείδεω Ἀχιλῆος, ἵππου κόσμος δουρατέου, νόστος Ἀχαιῶν λυγρός, so daß das Ganze die höhere Einheit für den Stoff bildet wie zu einer ähnlichen größern Dichtung sich die μ. 70 genannte Ἀρχὼ πᾶσι μέλουσα eignete. Bäumlein („Die Factoren des gegenwärtigen Bestandes der homerischen Gedichte" Jahn Jahrb. Bd. 81 p. 532—543) hält auch p. 540 dies Lied von der Ἀρχώ für ein größeres, von einer Handlung getragenes Gedicht, vergleicht es aber in Betreff des Umfangs nicht mit οἶτος Ἀχαιῶν, sondern mit der von diesem umfaßten Dichtung des νόστος Ἀχαιῶν λυγρός. Das führt uns auf die Frage, ob denn jener νόστος λυγρός, den Phemios sang, eine umfangreichere

Digitized by Google

Dichtung[4]) war. Als Stützpunkt giebt Bäumlein selbst Od. γ. 132 ff. an. Man kann vielleicht, um zu wissen, wie weit die Kunde nach Ithaka verbreitet war, auch 3. 86 anführen, wo Telemach sagt:

ἄλλους μὲν γὰρ πάντας, ὅσοι Τρωσὶν πολέμιζον
πευθόμεθ', ἦχι ἕκαστος ἀπώλετο λυγρῷ ὀλέθρῳ,

und wird, wenn man damit V. 132 ff. verbindet:

καὶ τότε δὴ Ζεὺς λυγρὸν ἐνὶ φρεσὶ μήδετο νόστον
Ἀργείοις, ἐπεὶ οὔ τι νοήμονες οὐδὲ δίκαιοι
πάντες ἔσαν· τῷ σφεων πολέες κακὸν οἶτον ἐπέσπον
μήνιος ἐξ ὀλοῆς γλαυκώπιδος ὀβριμοπάτρης.

schließen, daß νόστος Ἀχαιῶν λυγρός allein von den Helden handelte, die auf der Heimfahrt oder in der Heimath der Tod erreichte, während die ohne Fährlichkeit zurückkehrenden nur vorübergehend erwähnt wurden. So sind glücklich heimgekehrt nach Nestors erster Rede 3. 184 ff. Tydeus' Sohn, Nestor selbst, die Myrmidonen, Philoctet, Idomeneus; hingegen hat νόστον λυγρόν gehabt Agamemnon, von dem er annimmt:

Ἀτρεΐδην δὲ καὶ αὐτοὶ ἀκούετε νόσφιν ἐόντες —
ὥς τ' ἦλθ' ὥς τ' Αἴγισθος ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον.

In der zweiten Rede, die, wie wir in unsrer Abhandlung: „2 Lieder im 3. Buch der Odyssee" (Rhein. Mus. 18. p. 93) nachzuweisen suchten, sich ergänzend zur ersten verhält, berichtet Nestor noch von Menelaus (3. 279), dessen Irrfahrten, aber zuletzt doch glücklicher Heimkehr, und betrachtet ihn als νέον ἄλλοθεν εἰληλουθώς. Athene aber sagt 1. 286 zu Telemach:

κεῖθεν δὲ Σπάρτηνδε παρὰ ξανθὸν Μενέλαον·
ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων,

setzt also, wie es scheint, voraus, daß von dessen Heimkehr in Ithaka noch nichts Näheres bekannt ist. Und in V. 4. 496 wird sogar bestimmt gesagt:

ἀρχοὶ δ' αὖ δύο μοῦνοι Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
ἐν νόστῳ ἀπόλοντο· μάχῃ δέ τε καὶ σὺ παρῆσθα.

und unter ihnen außer Agamemnon (4. 511) Aias, Oileus' Sohn, (4. 499) gemeint. Dies aber erfährt Telemach erst von Menelaus als ihm von Proteus offenbart, hatte es also noch nicht aus den Gesängen des Phemios gehört. Von der Rückkehr der beiden andern Helden, die unter den Königen der Achiver Il. 7. 167 hervortreten, Eurypylos,

4) Auch Hennings: zur homerischen Frage, Jahn Jahrb. Bd. 81 p. 803, der die Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα nicht einmal als Stoff von Liedern gelten lassen will, giebt zu, daß der νόστος Ἀχαιῶν λυγρός wohl eine umfangreichere Dichtung gewesen, widerstreitet nur der Annahme, daß sie eine einheitliche Epopöe gewesen und nicht vielmehr in einzelne kleinere Lieder zerfallen sei. Grote hingegen, Gesch. Griech. 1 p. 185 nimmt an, daß das Schiff Argo zu den Zeiten des griechischen epischen Gedichts, ja sogar noch früher, als die Odyssee, der Gegenstand vieler Gesänge gewesen.

Digitized by Google

Euämon's Sohn, Führer der Thessaler, und Thoas, Andraimon's Sohn, Führer der Aetoler (Eurypylos auch Il. 8. 265), wie von Teukros' Rückkehr ist nicht die Rede. Es beschränkt sich demnach das Lied vom *νόστος Ἀχαιῶν λυγρός* auf die Abfahrt der Achiver von Troja, den Streit bei der Abfahrt und die Rückkehr des Agamemnon, und enthielt vielleicht noch Andeutungen über die glückliche Heimkehr der andern Helden, obwohl auch von ihnen Telemach erst durch Nestor erfährt; es konnte aber später, als die Irrfahrten des Menelaus, Odysseus, das Leid des Aias, Teukros bekannt wurden, beträchtlich erweitert werden. Wir glauben deshalb auch, daß Düntzer „die Composition des 1. Buchs der Odyssee", Jahn Jahrb. Bd. 85 p. 820 im Irrthum sich befindet, wenn er sagt: „Und wenn der Sänger hier die Rückkehr der Achäer singt, so stimmt dies nicht wohl mit der Darstellung im 3. und 4. Buche, wo Nestor und Menelaus diese dem Telemach erzählen, als wäre sie ihm sehr wenig bekannt. Alles was Nestor berichtet, hätte Telemach aus diesem Liede wissen müssen". Darum halten wir *νόστος* nicht für so umfangreich, daß wir es einem Liede von der *Ἀργώ* vergleichen möchten, sondern für einen Bestandtheil des Liedes vom *οἶτος Ἀχαιῶν*, hinsichtlich dessen wir Welcker (ep. Cycl. 1. p. 348) beistimmen, der schon in dem Zusammenhange der beiden Lieder des Demodokos einen nicht unwillkommenen Aufschluß darüber findet, „wie auch vor dem Leser die Composition umfassenderer Gedichte mit der bloß mündlichen Mittheilung verträglich und wirklich verbunden gewesen sei". Nitzsch Beiträge p. 193 nimmt zwei Lieder an, das eine von Phemios gesungen und von der Achäer trauriger Rückkehr handelnd, das andere nennt er das Lied vom Rächer Orestes; beide sind nach ihm für die Odyssee benutzt; als Inhalt des ersten weiß er aber auch nur nach Od. 3 u. 4 die Abfahrt von Troja, die Heimkehr des Agamemnon und Menelaus anzugeben, noch dazu mit dem Bemerken, es habe dieses Lied schon die Erzählung von der Rache des Orestes enthalten müssen, da Menelaus heimkehrte, als Orestes den Mörder seines Vaters und die zugleich umgekommene Mutter bestattete; nur meint er, dies habe wohl Alles in kürzerer Fassung stattgefunden. Daneben hält er nach den Bezügen, die in der ganzen Odyssee auf jene Rache des Orestes genommen werden, und aus den Details der Erzählung von Aegisthos und der Klytämnestra es für sehr wahrscheinlich, daß Homer beim Dichten der Odyssee von des Aegisthos Frevel und der Rache des Orestes auch ein kleines besonderes Lied gekannt und benutzt habe (cf. p. 287). Der Schluß scheint mir nicht klar; die Bezüge sind natürlich und wären gewiß auch genommen, wenn nur das eine Lied von der Heimkehr des Agamemnon existirte; der Hauptinhalt der Heimkehr ist eben die Erzählung von der Abfahrt, dem Aegisth, dem Mord, dem Rächer nebst der Ankunft des Menelaus (vgl. Beiträge p. 280 die Nosten des Agias). Ganz dasselbe könnte zwar auch in einem 2ten Liede stehen, doch

Digitized by Google

warum die Fassung im ersteren eine kürzere gewesen, sieht man nicht. Es gaben uns ja all' die Bezüge erst einen Anknüpfungspunkt, den Inhalt für das 1. Lied zu finden; warum schließen wir aus ihnen gleich auf ein zweites? Kürzungen aber wie Od. 23. 310—341 die Irrfahrten des Odysseus, Il. 18. 448—456 Zorn des Achilles bis zum Verlust der Waffen, Od. 8. 500—520 Einnahme Trojas, sind Inhaltsangaben ausführlicherer Lieder, was vielleicht auch 8. 516 in *ἄλλον δ' ἄλλῃ ἄειδε πόλιν κεραϊζέμεν αἰπήν* angedeutet ist, nicht Lieder selbst. Wir sehen also, daß der *οἵτος Ἀχαιῶν* eine *οἶμη*, ein Complex von Thatsachen, von *κλέα ἀνδρῶν* 8. 73 ist, von denen einzelne, wie *νεῖκος, ἵππου κόσμος, νόστος*, die in sich bedeutungsvoll genug waren, bei einem Mahle auch allein vorgetragen wurden, indem der Sänger bei einem bestimmten Punkte der Erzählung, der sich eignete einen Abschnitt zu machen, begann (*ἔνθεν ἑλών* 8. 500). Ob nun solch ein einzelner Theil des *οἵτος* wieder *οἶμη* genannt wurde, wissen wir nicht. Die Worte des Phemios 22. 347: *θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἴμας — παντοίας ἐνέφυσεν* und des Odysseus 8. 480, der die Sänger der Ehre werth nennt, *οὕνεκ' ἄρα σφέας — οἴμας μοῦσ' ἐδίδαξε*, sind nicht beweisend, da unter *οἶμαι* zwar kürzere Lieder, wie sie bei Götterfesten und Opfermahlzeiten (*θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι ἀείδω*. 22. 346) gesungen wurden, verstanden werden können, aber sich durchaus keine Andeutung findet, weder das *οἶμη* nicht auch ein längeres Lied wäre, noch daß die etwa selbständigen Abschnitte einer *οἶμη* auch jeder für sich mit *οἶμη* bezeichnet wären. Hennings nimmt dies an (Telemachie p. 140) in den Worten: „das einzelne Lied enthält eine einzelne Begebenheit aus dem Sagencomplex *Θ*. 73—80. Den Demodokos fordert Odysseus auf, eine solche Oeme zu singen. *Θ*. 492—495." Was wissen wir überhaupt über die Bedeutung von *οἶμη*? Die Scholien erklären zu *Θ*. 74: *οἴμης*] *τραγῳδίας ἢ ᾠδῆς* P. *διηγήσεως· ὅθεν καὶ προοίμιον*. P. Q. V.. *διὰ οἴμης, ἀπὸ προοιμίου καὶ διηγήσεως ἐκείνης*. E. *ἀπὸ τῆς οἴμης ἐκείνης. ἄκρως τὴν ἑαυτοῦ ποίησιν ὕψωσεν ὁ ποιητής*. H.[5]) (vgl. Scholien zu Ilias 11. 24: *οἶμοι· κυρίως μὲν ὁδοί*. A. *οἶμοι μὲν αἱ ὁδοί*. B. L.); sie verstehen also unter *οἶμη* eine *διήγησις* „Erzählung" und Schol. E und H fassen vielleicht den Inhalt der Verse so, als habe Demodokos von (*ἀπό*) jener Erzählung, die „den Hader" enthielt, begonnen, so daß *οἶμη* die Erzählung des *νεῖκος* wäre und mithin ein einzelnes Lied bezeichnete. Ihnen beizustimmen hält mich außer dem Gebrauch des Genitiv *οἴμης*, ohne daß ein Wort des „Anfangens" zugesetzt ist,

5) Vgl. Hymn. in Merc. 451. *τῇσι χοροί τε μέλουσι καὶ ἀγλαὸς οἶμος ἀοιδῆς — καὶ μολπὴ τεθαλυῖα καὶ ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν*. 531. *πάντας ἐπικραίνουσα θεοὺς ἐπέων τε καὶ ἔργων*. Hermann: *ἐπεκραίνουσ' οἵμους ἐπέων*.

Digitized by Google

der Relativsatz mit der Zeitbestimmung τότε ab, der in seiner Allgemeinheit mehr sagt, als daß damals gerade nur „der Hader" bekannt geworden sei. Eustathius, der auch οἶμη durch διήγησις erklärt, will nicht οἶμη mit ἀνδρῶν verbinden, so daß es κλέα ἀνδρῶν οἶμης „Thaten der Männer der Sage" hieße, sondern nach ἀνδρῶν interpungiren (στιζειν) dann ὡς ἐξ ἄλλης ἀρχῆς ἀπὸ κοινοῦ σχηματίσαι, und verbinden: ὡς ἄειδεν ἀπὸ οἶμης ἐκείνης, ἧς εὐρὺ τὸ κλέος ἦν: wobei freilich ἀπὸ οἶμης mannigfacher Deutung unterliegen kann. Zu B. 84 sagt er, Demodokos singe τὴν Τρωικὴν οἶμην. Zu θ. 480 und 22. 347 erwähnen die Scholien nichts, Eustathius bemerkt zu θ. 480 nur: οἶμας καὶ νῦν τὰς ᾠδὰς λέγει. Hesychius benutzte die Scholien zu θ. 74 und Il. λ. 24 und erklärte: οἶμη] φωνή, ὁδός, λόγος, ἱστορία, ᾠδή, ὅθεν προοίμιον τὸ πρὸ τῆς ᾠδῆς. καὶ κύκλος. οἶμος] ὁδός, κύκλος, τρίβος. ὅθεν καὶ τῆς ἀσπίδος κύκλους οἴμους ἐκάλεσαν. Er erkennt mithin als Grundbedeutung in beiden Wörtern ὁδός an, bezieht dann aber οἶμη auf prosaische wie poetische Erzählung und Gesang, während Ammonius (Lobeck: Paralip. p. 13) trennte: οἶμος ἡ ὁδός, οἶμη δὲ ᾠδή. Auch bezeichnet Hesychius οἶμη mit κύκλος, und Welcker behauptet (ep. Cycl. p. 350), dies werde erst durch die Erklärung begreiflich, welche er selbst von οἶμη giebt, daß es „eine Composition sei, ein eigner Weg oder Gang, genommen durch die einzelnen Sagen und Lieder, um sie zu einem neuen Ganzen zu verknüpfen". Sonst müsse es ein Irrthum der eigensten Art sein. Allein wie οἶμος und οἶμη zunächst dasselbe bedeuten, so ist auch hier nicht bewiesen, daß Hesychius einen κύκλος der Erzählung meint und nicht vielmehr unter κύκλος dasselbe versteht, was nachher bei οἶμος das Wort heißt. Etym. Magn. p. 168. 5 οἶμη· ἡ ᾠδή· παρὰ τὸ ἐν ταῖς οἴμοις, τουτέστι ταῖς ὁδοῖς, ψάλλεσθαι. Ὅρος bietet nichts Neues. Aus alle dem geht nur so viel hervor, daß οἶμη heißt: διήγησις oder ᾠδή; über den Umfang ist nirgends eine Andeutung, so daß wir zu unsrer Stelle zurückgewiesen werden. Bei Apollonius Rhod., dessen Argonaut. B. 4. 150: αὐτὰρ ὅγ' ἤδη — οἶμη θελγόμενος δολιχὴν ἀνελίετ' ἄκανθαν — γηγενέος σπείρης noch angeführt wird — bezieht sich οἶμη θελγόμενος auf 147 καλέουσα — ἤδειῃ ἐνοπῇ, θέλξαι τέρας zurück, so daß nicht der Inhalt, sondern der Ton, die Melodie des Gesanges, was man wohl Gesangesweise nennt, bezeichnet wird. Von den Erklärern nimmt Nitzsch Anm. zu θ. 74 an, daß οἶμης durch eine Accommodation oder Prolepsis in den Genitiv gekommen ist, statt in jenen den Titel setzenden Nominativ und hält den νεῖκος für den Inhalt des Liedes, das mit οἶμη bezeichnet ist. Fäsi (1. Aufl.) sagt: οἶμης ist mit dem Vorigen zu construirender Genetiv des Ganzen und collectiv: aus dem Gesang (4. Aufl. fügt zu: Liedergang nach Nitzsch), ohne Zweifel einem größern Gedicht von der Einnahme Trojas. vgl. 500 ἔνθεν ἑλών. Die bestimmte Bezeich-

Digitized by Google

nung des vorgetragenen Stückes enthält dann der Accusativ: *νεῖκος Od.* Er setzt Anm. *θ*. 489 die *οἶμη* und ihre Theile als schon fertig und bekannt voraus, so daß der Sänger den Anfangspunkt wählen konnte, und faßt also *οἴμης* als Gen. part., wie Welcker und Bäumlein, auch Düntzer, der unter *οἶμη* „den Gesang vom troischen Kriege" versteht. Lange: ad Homeri Odysseae aliquot locos annotationes. Breslau. Progr. Fr. Gymn. 1856. p. 8 stimmt Fäsi bei, daß *οἶμη* das ganze Gedicht (totum carmen) bezeichne, will es aber nicht mit dem Vorhergehenden construiren, sondern nimmt ein *σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ* an: nam *οἴμης* et cum *κλέα ἀνδρῶν* et cum *νεῖκος* ut notio generalis cum specialibus facillime societatem init. Aber solche Doppelconstruction macht das Ganze nicht klarer. Ameis faßte in der 1. Ausgabe zu *θ*. 74 *οἶμη*, das von *οἴω* stamme (vgl. Damm: est itidem ab *οἴω*, fero) als „den aus der Sage einzeln herausgehobenen und gangbaren Mythus", ließ es von *κλέα ἀνδρῶν* abhängen, woran schon Eustathius gedacht, und übersetzte: „der Männerruhm der Liedersage (eine epische Personificierung der *οἶμη*) d. i. den von dieser troischen Sage gefeierten Heldenruhm", verglich z. B. *ι*. 411 *νοῦσος Διός*, Krankheit, die von Zeus ausgeht, verstand also, Ruhm der Männer, der von der Liedersage ausgeht, von ihr gefeiert oder vielmehr durch sie bekannt wird. In der 2. Ausgabe verließ er diese Ansicht, folgte Bekker: Monatsber. 1862. homer. Blätter p. 314. 20, der den Genitiv *οἴμης* seinen Halt im relativo *τῆς* finden läßt, verband *οἴμης τῆς* mit *κλέος* und übersetzte: „von welcher Gesangesweise (eigentlich Bahn des Gesanges) cuius cantilenae, eine attractio inversa", vergleichend Virg. Aen. 1, 573 urbem quam statuo vestra est. Ebenso übersetzt er *θ*. 481 *οἴμας* die Weisen. Das kann doch wohl nur heißen, daß der Heldenruhm durch eine Bahn des Gesanges, deren Ruhm weit gedrungen, verherrlicht werde, mithin *οἶμη* die Bahn wäre, welche der Gesang durch die *κλέα ἀνδρῶν* nimmt und *νεῖκος* einen Theil der *κλέα* bildet. — Diese Ansicht ist von Welcker aufgestellt, der (ep. Cycl. 1. p. 349) bei Erklärung von *θ*. 74 *οἶμη* für ein Gedicht hält, das, da sein Ruhm damals den Himmel erreichte, als ein fertiges oft und von vielen vernommen worden war, versteht aber nicht ein einzelnes Lied, sondern meint, es habe *κλέα ἀνδρῶν*, einzelne Lieder eingeschlossen, und zeige seine Eigenthümlichkeit darin, daß es einen Weg durch die einzelnen Sagen nehme und sie zu einem neuen Ganzen zu verknüpfen suche, wie auch sein Name als „Weg oder Gang" beweise. Der Aöde sei „ein Erfinder von eignen Gängen", ein Homeros und sein Werk mithin „die Composition", oder nach p. 357 „die Gestaltung des Mythos". Als solche einzelne Lieder der *οἶμη* nennt er dann: *νεῖκος*, *Ἀχαιῶν οἶτος*, *ἵππου κόσμος*, *πέρσις*. Daraus ergebe sich, daß der Umfang einer alten Oeme groß gewesen; es ergebe sich dies (p. 350) aber auch daraus, daß der lange homerische Hymnos auf den delischen Apollon von Thucydides (III. 104)

Digitized by Google

Prooimion genannt werde[6]). Ein großes Geheimniß der Erfindung (p. 290) und der unendlichen Wirkung in diesem Kreise der Poesie habe nun in weisen Contrasten und gegenseitigen Bezügen gelegen, und Demodokos, der Charakterzüge und Verhältnisse aus ähnlichen Liedern, wie die, welche uns bekannt sind, habe schöpfen können, sei von dem Motiv geleitet worden, das Lied vom Streit zur Einleitung und Vorbereitung einer so großen Wendung und Entwicklung zu machen, daß es als ein Mittelglied erscheine zwischen der Ilias, wo Achilleus ohne Nebenbuhler sei, und dem 3. Theil der gesammten Geschichte, wo die Geschicke sich theilen, Achilleus zu ruhmvollem Tode übergehe und Odysseus, unermüdlich in listig bestandenen Gefahren, den Erfolg herbeiführe. Demodokos habe nun weiter vorgetragen (p. 292) und zwar, wie sich später aus dem Lobe des Odysseus (V. 489) ergebe, was die Achäer gethan und erduldet, nämlich seitdem bei der Belagerung, dann des Achilleus, des Ajas Tod (III. 109), und am Abend singe er die Einnahme der Stadt vermittelst des Rosses, nachdem die Argeier das Lager abgebrannt und eine trügerische Abfahrt unternommen hatten, also zusammen eine vollständige kleine Ilias, und zwar eine zu Ehren des Odysseus. (Beistimmt ihm Nitzsch Anm. zu 9. 19). Es sei gleichsam in der Odyssee die ganze kleine Ilias des Demodokos nach ihrem Anfange, Schlusse und ihren andern Hauptbestandtheilen angedeutet und Demodokos selbst eine wirkliche Person (p. 295. vgl. p. 347). Wenn somit diese kleine Ilias das eine der drei früh untergegangenen homerischen Gedichte sei, so sei nun das zweite (p. 276) das, welches Phemios singe, „der Achäer traurige Rückkehr" (1. 326) und das dritte, das zwar nicht ausdrücklich als ein fertiger Stoff oder ein vorhandenes Gedicht in der Odyssee bezeichnet werde, aber um so mehr durch die wiederholt hervorgehobene Geschichte des Aegisthos und die That des Orestes sich verrathe (p. 297) die „Orestee".

In dieser Ausführung Welcker's ist der Begriff der *οἶμη* fixirt als ein nach einem bestimmten Gesichtspunkte gebildeter Liedercomplex; es mag die Hindeutung der Scholien auf Achills *ἀνδρεία* und des Odysseus *σύνεσις* dazu beigetragen haben. Im Uebrigen aber sind wir zum Theil abweichender Ansicht. Was zunächst die kleine Ilias betrifft, so ist der Schluß, daß der Sänger, weil Θ. 489 steht: *Ἀχαιῶν οἶτον ἀείδεις* und doch vorher nur vom *νεῖκος* gesungen sei, nach dem Vortrag des *νεῖκος* noch den *οἶτος* vorgetragen habe, schon deshalb nicht gerechtfertigt, weil in gleicher Weise Phemios 1. 326 *νόστον Ἀχαιῶν λυγρόν* singt und Telemach 350 doch sagt: *τούτῳ δ' οὐ νέμεσις Δαναῶν κακὸν οἶτον ἀείδειν*. Warum soll nicht der Anfang des Unglücks ebenso wie der Schluß ein Gesang vom *οἶτος* genannt werden

6) Gegen diese Bezeichnung der Dichter als Homere. Nitzsch Beiträge p. 213. Sagenpoesie p. 369. Ueber *προοίμιον* Bernhardy Gr. Lit. Gesch. 1 p. 295 (252).

Digitized by Google

können? Es ist aber der erste Gesang auch, ebenso wie der dritte durch V. 521, bestimmt abgeschlossen durch V. 83: ταῦτ' ἄρ' ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός (vgl. V. 98. 105), so daß eine Fortsetzung gewiß durch ein paar einleitende Worte angegeben worden wäre. Hingegen gestehen wir gern zu, daß solche Zwischengesänge, wie sie Welcker annimmt, und wie sie durch ἔνθεν ἐλών (500) und μετάβηθι (492) angedeutet werden, existirt haben; nur hat sie Demodokos an diesem Tage nicht vorgetragen. Ferner stimmen wir nicht bei, daß der „Achäer traurige Rückkehr" und „die Orestee" zwei für sich bestehende Lieder gewesen, sondern glauben nachgewiesen zu haben, daß die Orestee für einen Hauptbestandtheil des νόστος λυγρός zu halten, und erklären daraus, daß sich (Welcker p. 299) von einem Epos einer Orstee keine sichere Spur findet (ebendaselbst über des Stesichoros Oresteia). Mehr Verwandtschaft der Lieder zu einander nahm Welcker in dem Aufsatz: „Söden und Improvisatoren", Kl. Schr. 2. p. LXXXIX an, in dem er sowohl 1. 326 als 8. 481 für Lieder aus der neusten Begebenheit, dem Untergang der Achäer, hält. Das heißt denn doch wohl so viel, als das Ganze war der οἶτος Ἀχαιῶν. Will man diesen mit dem Namen einer vorhomerischen kleinen Ilias belegen, so läßt sich nichts dagegen einwenden; sie enthielte dann jene 3 Lieder nebst der Erzählung des Beginnes und der Thaten des Achilleus im ersten Theile des Krieges, und wäre gearbeitet nach dem Motive, die Gegensätze der Charaktere des Achill und Odysseus in den Ereignissen des Zuges besonders hervortreten zu lassen.

Bäumlein (die Factoren des gegenw. Bestandes der hom. Gedichte. Jahn Jahrb. 1860 Bd. 81 p. 532) will p. 542 in eine sorgfältige Erörterung der besprochenen Stelle eingehen und meint, daß sie über die Resultate Welcker's hinausführen wird. Zunächst sieht er p. 540 in Θ. 73 ff. 489. 492 ff. „sichere Spuren einer großen, einheitlichen Epopöe" und faßt p. 541 gegenüber Hennings, der die οἶμη für ein einzelnes Lied, wie ἵππου κόσμος δουρατέου, hält, als Inhalt der beiden von Demodokos vorgetragenen Gesänge: „οἶτος Ἀχαιῶν, speciell νεῖκος Ὀδυσσῆος καὶ Πηλείδεω Ἀχιλλῆος und ἵππου κόσμος δουρατέου und außer diesen noch andere Begebenheiten (492. μετάβηθι)". Dann erklärt er οἶμη als das Ganze, wovon νεῖκος Ὀδ. κ. Π. Ἀ. ein Theil ist, und findet, daß auf den größern Umfang des Vortrags sowohl die wiederholten Ruhepunkte, die den Vortrag theilen (87. ὅτε λήξειεν ἀείδων und 90. ὅτ' ἄψ' ἄρχοιτο), hinweisen, als die Andeutung des Inhalts 489, λίην γὰρ κατὰ κόσμον Ἀχαιῶν οἶτον ἀείδεις, wovon ὅσσ' ἔρξαν τ' ἔπαθόν τε καὶ ὅσσ' ἐμόγησαν Ἀχαιοί, mag der Vers echt oder unecht sein, nur die nähere Ausführung sei. Er erkennt an, „daß das Gedicht, welches Demodokos vortrug, wenn es Ἀχαιῶν οἶτον besang, den bedeutendsten und wesentlichsten Theil des Krieges mit seinen mannigfachen Wechselfällen geschildert haben muß", liest aus 491 ὥς τέ

Digitized by Google

που ἢ αὐτὸς παρεὼν ἢ ἄλλου ἀκούσας „eine lebendige und anschauliche Schilderung der Einzelnheiten", findet in der Bitte des Odysseus auf einen andern Theil (doch wohl der *οἰμη*?) überzugehen (*μετάβηθι* und *ἔνθεν ἐλών*) deutlich ausgesprochen, daß aus dem größern Ganzen einige Theile übergangen werden sollten, sieht in dem *ἵππου κόσμος* (und der *Ἰλίου πέρσις*) den Schlußgesang, in dem *νεῖκος* den Ausgangspunkt der ganzen Dichtung, und fühlt sich dazu bestimmt, weil der Streit sichtbar durch die Weissagung des Apollo als ein für den Krieg entscheidender Wendepunkt hervorgehoben sei. Sein Resultat ist: „Es liegt eine größere Composition vor, deren Anfang der Streit zwischen Achilleus und Odysseus, deren Schluß die durch Odysseus List gelungene Eroberung Trojas ist. In der Mitte liegen mehrere Partien, in denen sich das wechselnde Kriegsglück der Achäer abspiegelt". Den Streit nimmt er als Wettstreit der Tapferkeit und Klugheit und fährt dann p. 543 fort: „Wir erhalten aber hier nicht bloß einen äußerlichen, in der Sage gegebenen Anfangspunkt, an den sich andere einzelne Begebenheiten anreihen, sondern ein poetisches, vom Dichter selbst gewähltes Motiv für die weitere Entwicklung, wir erhalten wesentlich eine Handlung, welche eine Mannigfaltigkeit von Thaten und Schicksalen begreifend in dem *ἵππου κόσμος* und der hierdurch herbeigeführten Eroberung, also in dem Sieg der Klugheit einen dem Anfang entsprechenden Abschluß erhält. Irren wir, wenn wir in dem Namen *οἰμη* = Gang den Ausdruck für Anlage, Plan, also für eine poetische Erfindung vermuthen? Auch das Lob: *τῆς τότ' ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν* dürfte eher eine eigenthümliche Kunst und dichterische Erfindung voraussetzen, als die bloße, wenn auch sonst schmuckvolle Darstellung eines gegebenen Stoffes, der Sage". Mit ihm stimmt Nitzsch „Beiträge" p. 192 überein; er giebt die Möglichkeit, daß die Scene Erfindung des motivirenden Sängers sei, zu, sagt zwar zunächst: „Was nämlich Demodokos den Phäaken Od. 8. 73 vorträgt, enthält eine ältere Form der Sage von der nahen Eroberung Trojas". Dann fährt er aber unmittelbar fort: „Beim Opfer im Zelt des Agamemnon entsteht ein Meinungsstreit der Helden des drastischen Muthes und des drastischen Geistes, Achill und Odysseus, ob Troja durch Heldengewalt oder durch List zu gewinnen sei. Diese Scene findet sich in keiner uns sonst bekannten Erzählung vom „Beginn des Leides für Troer und Achäer" d. h. vom ersten Beginn des nähern Angriffs. Der Umstand aber, daß dieser Streit zu dem Liedergange gehörig genannt wird, der zuletzt die Eroberung durch den Versteck der Helden darstellte, er läßt uns das Verfahren jener Sänger erkennen. Eben weil die Sage den Hörern im Allgemeinen schon bewußt war, nahmen jene Sänger, in Rechnung auf dieses Bewußtsein, den Anhub zum einzelnen Vortrag, die Wahl der Partie sowie das Maß nach Belieben oder nach den Umständen oder nach dem Wunsche der Gäste. Aber

Digitized by Google

möglicher Weise konnte jene Scene die Erfindung des motivirenden Sängers[7]) sein. Und p. 197 „Wir sehn, die Kunden der Männer, die Sagen der Vorzeit, gehn in langen Reihen fort, aus denen die Sänger eingreifend Partien wählen, und durch der Musen Gunst Liedergänge bilden, welche ein größeres oder kleineres Ganze umfassen". Er nimmt also auch bei den kleineren Ganzen an, daß sie aus Partien bestehen, aus einzelnen Liedern, faßt mithin οἶμη nach Welcker ep. Cycl. 1. p. 349 als einen durch die einzelnen Sagen und Lieder genommenen Gang, um sie zu einem neuen Ganzen zu verknüpfen. In ähnlicher Weise spricht sich Bernhardy aus (Gr. L. Gesch. 1 p. 285): „in dem Munde der Sänger mehrten sich diese Sagen bis zur Heldendichtung zu kleinen epischen Gemälden in der Composition einer οἶμη, und bald erwuchs aus der ersten Frische der Einbildungskraft ein dichterischer Stoff, der von jenen erweitert, sogar mit einiger Absicht und Kunst geschmückt wurde" und wieder p. 309, daß in der Odyssee θ. 75. 500 „zwei große beliebte Lieder oder οἶμαι erwähnt" wurden.

Aus den Aeußerungen Bäumlein's geht hervor, daß er sich von Welcker in so fern unterscheidet, als er den Demodokos nicht vom νεῖκος, dann vom οἶτος, dann vom ἵππου κόσμος und der Ἰλίου πέρσις singen läßt, sondern νεῖκος wie ἵππου κόσμος als Theile des οἶτος betrachtet, hingegen sich Welcker wieder nähert, wenn er den Gesang, den Welcker unter Ἀχαιῶν οἶτος verstand, nun seinem Inhalte nach mit unter dem νεῖκος vorgetragen annimmt, und mit ihm in der Auffassung des μετάβηθι, ἔνθεν ἐλών und in der Bestimmung der Stellen, an denen im Gedicht νεῖκος und ἵππου κόσμος gestanden haben, wie in dem Resultate einer größern Composition und der Erklärung des Streites übereinstimmt. Er geht über Welcker hinaus, sofern er den Streit als ein poetisches, vom Dichter selbst für die weitere Entwickelung gewähltes Motiv ansieht, während Welcker (ep. Cycl. p. 289) den Streit als von der Sage überliefert, nur die Stelle, die ihm angewiesen wurde, und die Absicht, nach der er gedeutet wurde, für poetische Erfindung hielt. Bei dieser Erörterung fällt uns zuerst auf, daß Bäumlein den ersten Gesang des Demodokos, der deutlich vom νεῖκος handelt, wegen 489 zu einem Gesange vom οἶτος dehnt, der den bedeutendsten und wesentlichsten Theil des Krieges mit seinen mannigfachen Wechselfällen geschildert habe; es können dann mit „μετάβηθι" nur unbedeutende Zwischenfälle übergangen sein, während doch wieder im νεῖκος nur der Anfang, im ἵππου κόσμος, der sammt Ἰλίου πέρσις zum οἶτος gehört, der Schlußgesang mitgetheilt worden sein soll. Zweitens wird οἶμη einmal als das ganze Lied aufgefaßt, wovon νεῖκος und ἵππου κόσμος Theile sind, dann aber als „eine poetische Erfindung, die im νεῖκος ihr poetisches, vom Dichter selbst gewähltes Motiv

7) Ueber die Motive der Dichter, nach welchen sie Epopöen aus kleinen Liedern bildeten, Nitzsch: Beiträge p. 220. 226. Sagenpoesie p. 451.

Digitized by Google

habend zur Anschauung kommt und in V. 74 τῆς τότ' ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν als eigenthümliche Kunst vorausgesetzt und gelobt wird". Mag auch im νεῖκος ein poetisches Motiv liegen, mag das Lied vom νεῖκος selbst poetische Erfindung sein, so decken sich jedoch jene beiden Bestimmungen nicht; denn οἶμη als poetische Erfindung bezieht sich nicht auf ἵππου κόσμος, der von der Sage überliefert war, und der Ausdruck κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν hat bei Homer so oft nur den Sinn einer allgemeinen Kunde, die bekannt geworden, daß wir ihn auch hier nicht anders auffassen und ihn mit 1. 352 vergleichen, wo mit geringer Aenderung des Sinnes gesagt ist: ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται. Auch Nitzsch „Beiträge" p. 199 legt zu viel Gewicht in die Worte, wenn er sagt: „also der Liedergang, das Ganze, dem das Vorgetragene angehört, hatte den großen Ruhm, d. h. war schon viel und immer gern gehört worden, oder aus ihm hatte man schon viel und gern gehört". Τότε ἄρα entspricht doch dem νεωτάτη. Endlich setzt das Resultat, daß wir in dem νεῖκος als dem Motiv für die weitere Entwicklung, eine Handlung erhalten, „welche eine Mannigfaltigkeit von Thaten und Schicksalen begreifend in dem ἵππου κόσμος und der hierdurch herbeigeführten Eroberung, also in dem Sieg der Klugheit, einen dem Anfang entsprechenden Abschluß erhält" wieder voraus, daß in dem νεῖκος der οἶτος enthalten und daß Thaten und Schicksale als aus dem νεῖκος hervorgegangen oder durch ihn angeregt dargestellt wurden. Jenes ist eine falsche Voraussetzung, dies kann möglich sein; eine solche Ordnung der Gesänge wurde schon von Welcker vermuthet, nur begreift die οἶμη nicht Thaten und Schicksale in sich, sondern kann doch nur die Erfindung des νεῖκος und des Fadens, der in Bezug auf ihn die einzelnen vorgefundenen Lieder ordnet und verknüpft, sein. Es möchte aber die Bedeutung des Erfinders nicht höher anzuschlagen sein, als dessen, der den νεῖκος in den Vordergrund hob und ihn als Einleitung zu einem großen Wendepunkte in der von der Sage überlieferten Geschichte der troischen Kämpfe machte; das Motiv, Sieg der Klugheit, ist dann aus der Betrachtung des gegebenen Stoffes entstanden, erweckt wegen seiner Erfindung Interesse, will aber nicht bei der nach ihm sich entwickelnden Darstellung der Thaten und Schicksale sich in den Vordergrund stellen, sondern das Verständniß dem Zuhörer überlassend beschränkt es sich darauf, im Anfang bei der Erzählung vom νεῖκος und im Verlauf bei Achill's Tod und Ἰλίου πέρσις geltend gemacht zu werden. — Hennings, der in seiner „Telemachie", 1858, kurz die Sätze hingestellt hatte, p. 137 „das einzelne epische Lied bezeichnete man zu jenen Zeiten mit dem Singular οἶμη als Einheit, während der Inbegriff epischer Lieder, die den troischen Sagenkreis behandelten, nicht τὸ ἔπος hieß, sondern durch den Plural τὰ ἔπη als Mehrheit hingestellt ward" p. 140. „das einzelne Lied enthält eine einzelne Begebenheit aus dem Sagencomplex S. 73—80.

Digitized by Google

Den Demodokos fordert Odysseus auf eine solche Oeme zu singen Θ. 492—495. Der Inhalt dieses Liedes wird nachher kurz angegeben Θ. 499—520", und der p. 142 als alte Oementikel *Δωλώνεια, Μῆνις Ἀχιλῆος, Ὀδυσσέως σχεδία* anführt, äußert sich darüber ausführlicher, nachdem Bäumlein auf ihn Bezug genommen, in der Abhandlung: „Zur homerische Frage", Jahn. Jahrb. Bd. 81 p. 795—805. Er behauptet p. 803, als Titel der Oeme, welche Demodokos singe, werde ausdrücklich eine einzelne Begebenheit erwähnt: *νεῖκος Ὀδ. καὶ Πηλ. Ἀχιλ. ὡς ποτε δηρίσαντο*, erinnert, daß das Lob des Odysseus in Θ. 487 gewiß nicht buchstäblich zu nehmen, und wirft die Frage auf: „warum sollte denn *Ἀχαιῶν οἶτος* hier ein Epos bezeichnen, von dem jener Streit des Peliden mit dem Odysseus nur ein Theil gewesen sei"? Er meint, der Streit gehöre dem Inhalt des Mythus nach mit zum Geschick der Achäer, zu dem von Odysseus mit erlebten, nicht aber der Form nach zu einem von ihm schon gehörten und bekannten Gedichte, sieht in *μετάβηθι* keine Bedeutung von Zwischengesängen, sondern nur „gehe über" natürlich zu etwas Neuem, das zu demselben mythischen Inhalt gehört. So wohl auch Düntzer, p. 492 „gehe über, fahre im Gesange fort," wie homerische Hymnen mehrfach mit dem Verse endigen: *σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον.* — Diesen Sagenstoff habe Demodokos im Einzelnen gekannt und beide Stoffe aus der großen Menge von Begebenheiten, Thaten und Leiden der Achäer herausgegriffen. Und Demodokos mußte, wenn er die Reihenfolge der Fakta beobachten wollte, mit der Abfahrt der Achäer nach Tenedos (*ἔνθεν ἐλών*) beginnen. Dann wendet er sich zur Erklärung der Stelle, nimmt *οἵμης* nicht als Gen. part., sondern sieht in ihm, wie er sagt „mit Ameis", ein einzelnes Lied, sieht in V. 87—90 Ruhepunkte, die der Gesang nöthig machte, angedeutet und in Θ. 490 keinen Bezug auf den Umfang des Liedes. Zuletzt wendet er sich gegen die Ansicht, daß hier ein Epos mit künstlerischer Einheit vorliege und die Idee, in der sich das Ganze gipfele, der Wettstreit der Tapferkeit und der Klugheit sei, und läugnet eine Composition nach einem umfassenden Gesichtspunkte. — Hinsichtlich der Bestimmung des Begriffs der *οἵμη* geben wir zu, daß *Ἀχιλῆος μῆνις* eine *οἵμη* war, weil in ihm nach dem, wie die Sage in der Ilias vorliegt, verschiedene Lieder enthalten waren, bezweifeln aber, daß *Δωλώνεια* und *Ὀδυσσέος σχεδία*[8]) mit dem Namen *οἵμη* bezeichnet wurden, weil sie einzelne Begebenheiten sind. Wir stimmen bei, daß der *νεῖκος* nicht zugleich ein Lied vom *οἶτος* gewesen, sondern eben nur ein Lied vom *νεῖκος*, billigen aber nicht, daß *νεῖκος* Titel der *οἵμη* sei, sondern rechnen ihn zu den *κλέα ἀνδρῶν*, welche in der *οἵμη* enthalten sind.

8) Vergleiche über diese Titel Nitzsch: Beiträge p. 380. 392. 395.

Digitized by Google

Hinsichtlich des Wortes μετάβηθι giebt Hennings dadurch, daß er anerkennt, Demodokos habe den Sagenstoff gekannt, wenigstens zu, daß derselbe als ein ideales Ganze, von dem einige Partien gesungen werden konnten, für Odysseus und Demodokos eine ideale Einheit gehabt habe; es umfaßte eben das Geschick der Achäer eine in sich abgeschlossene Menge von Begebenheiten. Da nun ἵππου κόσμος nebst Ἰλίου πέρσις die letzte That vor Ilios ist, so folgt, daß die Begebenheiten, welche noch sangbar waren, sich vorher ereignet hatten. Erklärt man nun μετάβηθι auch nur: gehe über zu etwas Neuem, das zu demselben mythischen Inhalt gehört, so muß doch eben dieser mythische Inhalt als ein fixirtes Ganze dem, der sagt: „gehe über" vorschweben. Es würden mithin in Wirklichkeit nicht Zwischengesänge, aber Zwischenbegebenheiten, die sangbar waren, übergangen sein, auch wenn μετάβηθι darauf nicht hindeutete, und der Unterschied sich darauf beschränken, daß Welcker und Bäumlein diese Zwischenbegebenheiten als in eine größere οἶμη eingereiht sich dachten, Hennings als einzelne, jede für sich bestehend. Da nun aber wieder Welcker sagt und Bäumlein ihm beistimmt, daß gerade die Aöden ihre Kunst darin gesucht hätten, die verschiedenen einzelnen Lieder durch einen durch sie hindurchgehenden Gedanken zu verbinden, zu einer οἶμη, einem Liedergang zu machen, mithin nicht behaupten, daß diese Lieder nur in der einen οἶμη existirt hätten, also die Existenz der einzelnen Lieder und ihr Vorkommen in verschiedenen οἴμαις zugeben, so präcisirt sich der Unterschied in der Frage: Hat Demodokos als Aöde versucht, in die Lieder, welche er vortrug, einen sie verbindenden Gedanken, hier den des Wettstreits der Klugheit und der Tapferkeit, zu bringen? hat er aus dem Sagenstoff, den er kannte, einzelne Lieder, hier die von Achilleus und Odysseus, zu einem Gesange nach einem bestimmten Gesichtspunkte verbunden? Daß dies durch Beweise zu entscheiden, wird Niemand behaupten; es läßt sich nach den Andeutungen, welche die Scholien über ἀνδρεία Ἀχ. und σύνεσις Ὀδ. geben, vermuthen, daß sie es so aufgefaßt; mehr als Vermuthung kann die Aufstellung eines besondern poetischen Motivs nicht sein. Das „Geschick der Achäer" oder entsprechender dem Begriff des οἶτος „das böse Geschick der Achäer" ist immer die Einheit, welche alle Begebenheiten umfaßt, und deßhalb auch der Name, dem sich alle andern Titel der einzelnen Lieder unterordnen. Ob es selbst ein Titel gewesen oder nur in der Idee als Einheit existirt hat, mag dahingestellt bleiben. Wir haben versucht nachzuweisen, daß die drei Lieder, welche in der Odyssee wirklich gesungen werden, νεῖκος, ἵππου κόσμος, νόστος Ἀχαιῶν λυγρός, dem wir das Lied vom Orestes unterordneten, zum οἶτος gehörten und der ganze Sagenkreis in die drei Theile, den ersten bis zum νεῖκος, den zweiten bis Ἰλίου πέρσις, den dritten νόστος, zerfiel. Ameis endlich bezieht μετάβηθι auf den zweiten Gesang des Demodokos zurück und sagt (2. Aufl.): „μετάβηθι an 488 anknüpfend, gehe über,

Digitized by Google

nämlich zu etwas neuem, hier von dem erheiternden Gesange (368) wieder zu einem ernsteren, wozu 489 und 490 bereits als Vorbereitung dienen". Abgesehen davon, daß es nicht einfach ist, μετάβηθι seiner Beziehung nach an V. 488, statt an 489. 490 anzuknüpfen, ist solche Verbindung nur möglich, wenn man den zweiten Gesang des Demodokos für ebenso ursprünglich, als diesen dritten, hält.

Hinsichtlich des zweiten Liedes nun, daß von Ares und Aphrodite handelt, führten wir schon an, daß Nitzsch in der Anm. zu 266 die Unächtheit desselben zu beweisen sucht, Welcker „homer. Phäaken" Kl. Schr. 2. p. 32. Anm. 60. seine ästhetischen, Friedländer „zwei Wörterverzeichnisse" seine sprachlichen Gründe zu widerlegen sich bemühen, und nach dem Zusammenhang Ameis die Episode für durch die Vorbereitungen genügend motiviert, Fäsi für nothwendig halten. Auch Welcker hält den Stoff nicht für zufällig, sondern sagt p. 32 „Die Heiterkeit zu vermehren dient zum Inhalte des Tanzliedes das Liebesabenteuer des muthwillig komödirten Götterpaares, denn so wenig zufällig ist dieser Stoff, als daß vorher beim Mahl Demodokos den Streit des Odysseus und Achilleus und Abends Trojas Untergang und die Abfahrt singt; dort entlockte er dem Gaste Thränen und hier dient das Lied dessen eigne Erzählung einzuleiten". Er motiviert (Anm. 60) diese Ansicht durch ästhetische Gründe, indem er einmal behauptet, es würde sich knapp und fast widersinnig ausnehmen, wenn Demodokos dreimal an demselben Tage vor uns aufträte und wir keinmal seinen Gesang vollständig vernähmen, dann aber meint, daß trojische Geschichten, der Streit des Odysseus selbst mit Achilleus nebst den folgenden Kämpfen und die Einnahme der Stadt durch seine List, ohnehin zu große und selbständige Gesänge, ausgeführt den Blick zu weit von den Phäaken abgezogen hätten und Scheria hinter dem glänzenden, allbekannten Schauplatz verschwunden wäre. Nitzsch bleibt in der „Sagenpoesie" bei seiner Ansicht, und wie er in den Anm. p. 208 schon hervorgehoben hatte, daß kein irgend erkennbares Verhältniß des Tanzes zu dem, was Demodokos singe, vorhanden wäre, sagt er p. 130, wo er die Unächtheit des Gesanges als im 2. Grade sicher erkennbar meint, daß der Gesang weder als von den Tanzenden nachgeahmt gelten können, noch es sonst begreiflich sei, wie er in den Hergang passe. Der Chortanz (p. 147) habe nichts von Darstellung. Bernhardy: Griech. Lit. Gesch. 1 p. 304 hält den Gesang für eine weltliche Episode und für das früheste Beispiel einer mythischen Parodie, betrachtet ihn aber als zur Odyssee gehörig, während Köchly: (Autenrieth: Bericht über d. 21. Phil. Vers. zu Augsburg. Jahn Jahrb. Bd. 87 p. 70) in η und ϑ zunächst annimmt „ein späteres ziemlich schlechtes Lied: ἄεθλα vielleicht nur Folie für die Götterkomödie von Ares' und Aphroditens Liebschaft." Grote: Gesch. Griech. 1. p. 549 neigt sich der Annahme der Unächtheit zu, La Roche führt „die schöne Episode von Ares und Aphrodite" als (p. 163) den Zuhörern zu Ge-

Digitized by Google

fallen eingeschoben unter (p. 162) den notorisch bekannten Interpolationen auf.

Meist also sind es subjective Gründe, nach denen man entscheidet. Die Jünglinge der Phäaken tanzen auf geebnetem Tanzplatz um den Sänger (vgl. Il. 18. 604), Odysseus wundert sich im Gemüthe (265); die Königssöhne Halios und Laodamas tanzen zweimal mit an's Wunderbare gränzender Geschicklichkeit (370. 380), den Odysseus ergreift Staunen (384), und er bricht in Lobreden aus. — Dennoch sollen diese Leistungen nach Fäsi in ihrer Ausführung zu gering sein, um einer Aufforderung des Königs, die an die besten Tänzer gerichtet ist, und dem Umstande, daß neun auserwählte Männer den Tanzplatz sorgfältig ebnen, zu genügen. Und doch war es gerade für den Tanz der königlichen Jünglinge nöthig, daß der Platz sehr eben war, doch waren sie die besten Tänzer, doch erfahren wir nicht, wie lange sie getanzt, und doch hören wir in dem Gesange 266—369 auch gar nichts weiter von der Ausführung der versprochenen Tänze. Mir kommt es vor, als wären durch die Aufforderung wohl die Tänze, nicht aber der Gesang, motiviert. Und selbst, wenn man V. 253 ἀοιδῇ anführen wollte, so hat doch Odysseus 368 kein Wort zum Lob des Sängers, wohl aber 383 zum Lob der Tänzer. Ameis sagt im Anhang p. 179, „es diene diese Episode dazu, daß die Hörer, da der Sänger Demodokos dreimal auftritt, nach epischer Sitte doch eins seiner Lieder vollständig hörten, und zweitens bilde sie durch ihren launigen und schalkhaften Inhalt einen Contrast zum vorigen, damit der Eindruck, welchen die Kränkung des Odysseus und die dadurch herbeigeführte peinliche Verstimmung des Helden wie der Zuschauer hervorbringen mußte, möglichst vertilgt werde." Aber von Phemios erfahren wir auch kein Lied, nur den Inhalt; die Lieder, die zum Tanz gesungen worden, werden nicht einmal dem Inhalte nach mitgetheilt. Kann denn Odysseus herrlicher versöhnt werden, als daß der König selbst versöhnend auftritt und ihm nachgebend frei bekennt: *οὐ γὰρ πυγμάχοι εἰμὲν ἀμύμονες οὐδὲ παλαισταί*: dessen er sich doch vorher 206 gerühmt hatte? Und wenn Welcker bemerkt, daß ein dreimaliges Singen von dem *οἵτος Ἀχαιῶν* den Blick zu weit von den Phäaken abgezogen hätte, so läßt sich erwidern, daß es ihn desto mehr auf Odysseus gelenkt hätte und der Dichter ja ebensowohl den Phemios als den Demodokos nicht beliebige Heldenlieder (Nitzsch Beiträge p. 193), und auch aus dem troischen Kreise nicht etwa von Achill und Hektor oder Diomedes singen läßt, sondern solche aus diesem Bereich, welche seinem Plane dienen. Hingegen wird man Nitzsch beistimmen müssen, daß ein erkennbares Verhältniß des Tanzes zu dem, was Demodokos singt, nicht vorhanden ist, freilich auch wieder nicht vorhanden sein kann, wenn man sich den Gesang nach O. Ribbeck: Schweiz. Mus. 1. (Bern 1861) p. 216 mit Ameis (Anhang p. 178) von mimischem Tanz, der Tarantella vergleichbar, begleitet vorstellt, so

Digitized by Google

auch W. Müller: Homerische Vorschule, 1824, p. 29, und fügen wir hinzu, der Ton des ganzen Liedes trotz Welcker's glänzender Vertheidigung in die homerische Art zu denken, selbst wenn man das Verhältniß von Zeus und Hera betrachtet, sich nicht einfügen läßt. Von einem andern Gesichtspunkte aus erklärt sich endlich für wahrscheinliche Unächtheit der Stelle Nägelsbach: hom. Theol. n. A. von Autenrieth p. 114. Er sagt: „Daß aber die in Il. σ. 382 κατ' ἐξοχήν Charis genannte Gattin des Hephästos Aphrodite selbst sei, dem widerstreitet des Dichters streng ausgebildetes Namensystem so sehr, daß eher jener Abschnitt in Od. Θ., der uns in Aphroditen Hephaistos' Gemahlin kennen lehrt, einem andern Dichter zugeschrieben werden muß".

Nachdem wir so gesehen, was der Sänger sang, und was er gesungen haben soll, liegt uns nicht daran, alle die Verse, die von den einzelnen Interpreten für unächt gehalten werden, der Reihe nach durchzugehen, sondern wir wollen noch versuchen, einige Interpolationen nachzuweisen, die uns als solche bei wiederholter Lectüre erschienen sind.

α. V. 87—92:

ἤτοι ὅτε λήξειεν ἀείδων θεῖος ἀοιδός,
δάκρυ' ὀμορξάμενος κεφαλῆς ἄπο φάρος ἔλεσκεν,
καὶ δέπας ἀμφικύπελλον ἐλὼν σπείσασκε θεοῖσιν·
αὐτὰρ ὅτ' ἄψ ἄρχοιτο καὶ ὀτρύνειεν ἀείδειν
Φαιήκων οἱ ἄριστοι, ἐπεὶ τέρποντ' ἐπέεσσιν
ἄψ Ὀδυσσεὺς κατὰ κρᾶτα καλυψάμενος γοάασκεν.
ἔνθ' ἄλλους μὲν πάντας ἐλάνθανε δάκρυα λείβων.

Nitzsch sagt in den Anm. zu 532, daß, wenn auch „diese wiederholte Angabe des Weinens anders gefaßt und durch ein Gleichniß gesteigert" sei, dessenungeachtet diese Wiederkehr derselben Situation ihn in dem Verdachte einer in diesem Buche geschehenen starken Interpolation bestärke, und rechnet zu dieser 93—103, während Welcker (Ep. Cycl. 1. p. 293. Anm.) es natürlich findet, daß Odysseus, wenn er gleich beim Anfange des Gesanges von Troja Thränen vergießt, auch am Ende wieder, als die furchtbaren Geschicke sich erfüllen und sein eignes Heldenthum vor ihm leuchtet, erschüttert wird. „Wenn die ersten Thränen schön sind", sagt er, „so waren die andern nothwendig". Auch G. Hermann: de iteratis apud Homerum diss. Leipzig, 1840. p. 6 zählt die Wiederholung derselben Worte in 93 und 532 zu den nothwendigen. Abgesehen davon hat man nach 87—92 sich bemüht darzuthun, daß Demodokos noch weiter vorgetragen (so doch wohl Welcker 1. p. 292) und daß wegen der wiederholten Ruhepunkte, die den Vortrag theilen (87. ὅτε λήξειεν ἀείδειν. 90. ὅτ' ἄψ ἄρχοιτο), der Umfang des Vortrags ein größerer gewesen (Bäumlein Factoren. p. 542), andern Theils besonders wegen 89 δέπας ἐλὼν σπείσασκε sich den Vorgang so gedacht (Nitzsch Anm. p. 129 und mit ihm Ameis Anm. zu V. 89), daß der Sänger inne halten mußte, so oft eine Libation geschehen sollte, an der dann Odysseus

Digitized by Google

jedesmal Theil genommen, oder man hat in 88 eine specielle Handlung des Odysseus gesehen, die „gleichsam ein wiederholtes Gebet um künftige Gnade der Götter und zum Dank für den bisherigen Schutz" (Fäsi Anm.) habe sein sollen, und die in V. 87—90 angedeuteten Ruhepunkte für solche gehalten, die der Gesang nöthig machte (Hennings zur hom. Frage p. 804). — Unter diesen mannigfachen Urtheilen scheint uns zunächst die Annahme allgemeiner Libationen unwahrscheinlich, da, so oft Gesänge erwähnt werden, nirgends von solchen größeren Libationen, die den Gesang unterbrechen, und nach denen der Sänger wieder aufgefordert wird, weiter zu singen, die Rede ist, die Libationen hingegen gewöhnlich am Anfang, wie Od. 3. 47; 14. 446 oder am Ende des Mahles z. B. Od. 3. 334; 7. 184; 18. 419. Il. 9. 177, stattfinden (vgl. Lang: Homer und die Gabe des Dionysos. Progr. Marburg 1862. p. 32. Anm. 2), und vielleicht sogar nur, aber auch nicht immer, wenn die Gäste, Gastfreunde oder Gesandte, sich dann trennen (Il. 9. 656), da man sonst, nachdem man gespeist und getrunken, sich dem Tanz und Gesang zuwendet (1. 150. 151. 421), wie im ganzen 8. Buche, weil die Phäaken versammelt bleiben, nirgends als an unserer Stelle, weder 72, noch 485 an Libiren gedacht wird[9]). Dann scheint der einfache Sinn der Stelle zu verlangen, daß man mit Fäsi die Handlung des Spendens auf Odysseus allein bezieht, und unseres Wissens vom νεῖκος ist zu wenig, um irgend wie bestimmen zu können, wie weit Odysseus den Göttern für ihr Auftreten Dank schuldig gewesen. Düntzer verwirft gleichfalls V. 89: „das wiederholte Spenden ist hier sehr ungeschickt; auch wird im Gegensatz 90 ff. nichts Entsprechendes erwähnt, der Vers ist nach Il. ι. 656 (vgl. γ. 63) eingeschoben". Die Vermuthungen endlich hinsichtlich der Ruhepunkte lassen sich wohl dahin vereinen, daß der Sänger allerdings seiner selbst wegen Ruhepunkte eintreten lassen mußte, diese aber so wählte, daß jedesmal zugleich ein Abschnitt in der Erzählung stattfand. Was die Verse 87—92 selbst anbetrifft, so soll nach ihnen Odysseus während des Gesanges vom νεῖκος sein Haupt verhüllt haben, weil er weinen und klagrufen mußte und diese seine Stimmung vor den Phäaken verbergen wollte, hingegen, sobald der Sänger einen Ruhepunkt eintreten ließ, sich enthüllt und den Göttern gespendet haben. Nitzsch meint zwar (Anm. V. 84), es sei dies nicht aufgefallen, weil man sich auch verhüllt habe, um ganz ungestört zuzuhören, aber es läßt sich der Gedanke doch nicht abwehren, daß die stete Wiederkehr

9) Brosin „de coenis" p. 59 behauptet, daß Homer libationis et inter et post coenam factae saepissime Erwähnung thue, hingegen ante coenam perraro, führt aber keine Beweisstellen an. Nitzsch zu 332 spricht von der Libation am Ende der Hauptmahlzeit. Il. η. 481 libiren die Achäer mitten im Schmause, weil Zeus sie unerwartet durch den Unheil verkündenden Donner erschreckt hat.

Digitized by Google

der Verhüllung beim jedesmaligen Beginn des Gesanges, auch wenn dessen Inhalt den οἶτος Ἀχαιῶν (Wehklagen) oder den bedeutendsten und wesentlichsten Theil des Krieges (Bäumlein) schilderte, die Aufmerksamkeit der Fürsten erregen und die Blicke auf ihn lenken mußte. Geschah aber dies, dann wird es, wie an sich schon, so noch mehr unwahrscheinlich, daß sein Klagrufen und Tiefseufzen (βαρὺ στενάχειν) von Niemand bemerkt sei, als vom König, der neben ihm saß. Anders verhält es sich 521. Da ist es Abend (395), Odysseus verhüllt sich nicht, eine Thräne netzt zwar seine Wangen, und er seufzt tief, aber er erregt nicht durch äußeres Thun die Aufmerksamkeit der Fürsten; der Sänger singt, sie lauschen allein seinem Wort. Wir halten deßhalb dafür, daß V. 87—92 ἤτοι ὅτε — γοάασκεν von einem Sänger eingeschoben sind, der die Theilnahme für seinen Helden noch in höherem Grade wach rufen wollte, und schließen an 86: αἶδετο γὰρ Φαίηκας ὑπ' ὀφρύσι δάκρυα λείβων V. 93: ἔνθ' ἄλλους μὲν πάντας ἐλάνθανε δάκρυα λείβων. Es haben dann zwar beide Verse denselben Wortschluß, aber fast dasselbe findet statt 531. 532, wo wir lesen:

ὣς Ὀδυσεὺς ἐλέεινὸν ὑπ' ὀφρύσι δάκρυον εἶβεν.
ἔνθ' ἄλλους μὲν πάντας ἐλάνθανε δάκρυα λείβων.

---

b. V. 173:

ἐρχόμενον δ' ἀνὰ ἄστυ θεὸν ὣς εἰσορόωσιν.

Zwei Bedingungen, sagt Odysseus, sind erforderlich, einen Menschen als vollkommen erscheinen zu lassen, edler Wuchs und edler Sinn; die Götter aber verleihen nicht beides jedem Menschen, sondern oft dem einen nur Schönheit der Worte und herrliche Redekraft, dem andern vorzügliche Gestalt und stattlichen Körperbau. Wie kommt es nun, daß er von jenem, der Verstand besitzt, aber εἶδος ἀκιδνότερος[10]) ist, sagt, daß die Leute ihn wie einen Gott anschauen, wenn er durch die Stadt geht? Die Gestalt (εἶδος) ist es zunächst, die dem Menschen am Menschen auffällt; ein edler Körperbau (φυή), eine hervorragende Größe (δέμας[11])) fesseln den Blick; wie ein Unsterblicher

10) „εἶδος ἀκιδνότερος" 169 steht hier im Vergleich mit der Gestalt anderer Menschen und involvirt einen Tadel, den es 5. 217, wo es vom Menschen im Vergleich zur Gottheit gesagt wird, nicht hat. Buch 18. 130 heißt das ganze Menschengeschlecht ἀκιδνότερον.

11) Die Begriffe εἶδος φυή εἶδος wechseln unter einander. φυὴν καὶ εἶδος. 6. 16. δέμας καὶ εἶδος 14. 177. εἶδός τε δέμας τε 8. 116; 11. 469. οὐ δέμας οὐδὲ φυήν 7. 210. Begriff der φυή. 8. 134. οὐ δέμας οὐδὲ φυὴν entsprechend δέμας καὶ εἶδος entsprechend εἶδος (ἀκιδνοτέρη) μέγεθός τε. 5. 212. 213. 217. εἶδός τε μέγεθός τε ἰδὲ φρένας 11. 337. εἶδός τε μέγεθός

schreitet ein solcher einher, und wie ein Unsterblicher erscheint er den andern. Darum wird es hervorgehoben, wenn einer sich darin auszeichnet, darum wird er in Bezug hierauf den unsterblichen Göttern verglichen. So war Aias ἄριστος εἰδώς τε δέμας τε nach Achilles, 11. 469, so steigt Telemach aus dem Bade δέμας ἀθανάτοισι ὁμοῖος 3. 468, so geht Menelaos aus seinem Zimmer θεῷ ἐναλίγκιος ἄντην 4. 310, so steht Idomeneus θεὸς ὥς unter den Führern der Kreter Il. 3. 230. Heroen und Könige, die von Göttern stammen, Personen, die im Dienste einer Gottheit stehen, wie Herolde als Boten des Zeus, Seher als Verkünder, Aerzte als Vollstrecker göttlichen Willens, wie die Frauen, welche göttlichen oder königlichen Geschlechts sind, werden mit den Beiwörtern θεοειδής θεοείκελος ἀντίθεος ἰσόθεος δῖος geschmückt, von denen das erste schon nach seiner Zusammensetzung auf die Gestalt[12]) hindeutet; es gehört zum Zeichen der Könige, daß ihre Gestalt in die Augen fällt, daher heißt es 20. 194. ἔοικε δέμας βασιλῆϊ ἄνακτι, 17. 416. δοκέεις . . ὦριστος, ἐπεὶ βασιλῆι ἔοικας 24. 253. οὐδὲ τί μοι δούλειον ἐπιπρέπει εἰςοράασθαι — εἶδος καὶ μέγεθος· βασιλῆι γὰρ ἀνδρὶ ἔοικας. 13. 222. ἀνδρὶ δέμας ἐϊκυῖα νέῳ, ἐπιβώτορι μήλων — παναπάλῳ, οἵ τε ἀνάκτων παῖδες ἔασιν. Seltener wird der Sinn eines Menschen dem der Götter verglichen und gottesfürchtig genannt, wie in der wiederkehrenden Frage, ob die Menschen wild sind und nicht gerecht oder Gastfreunde liebreich aufnehmend und gottesfürchtig (νόος θεουδής[13])) 6. 120; 8. 576; 9. 176; 13. 202; wie

τε φυήν τε 6. 152. vgl. εἶδος καὶ πινυτή — μῆκος — ἔργα. 20. 71. Nitzsch Anm. zu 8. 133. vgl. Hymn. in Aphrod. 82. Ἀφροδίτη — παρθένῳ ἀδμήτῃ μέγεθος καὶ εἶδος ὁμοίη. vgl. 85. ἀγχίθεοι . . εἶδός τε φυήν τε. 202. τοιοῦτος ἐὼν εἶδός τε δέμας τε. 242. Hymn. in Apoll. 197. οὔτ' αἰσχρὴ . . . οὔτ' ἐλάχεια, ἀλλὰ μάλα μεγάλη τε ἰδεῖν καὶ εἶδος ἀγητή, Ἄρτεμις. Und wenn Athene die Gestalt eines Menschen annimmt, so heißt es von ihr entweder blos, sie gleicht ihm, wie 1. 105 εἰδομένη ξείνῳ, Ταφίων ἡγήτορι Μέντῃ, 7. 20. παρθενικῇ εἰκυῖα νεηνίδι, κάλλιπον ἔχουσῃ, 8. 8. εἰδομένη κήρυκι Δαιφρονος Ἀλκινόοιο, 6. 22. εἰδομένη κούρῃ ναυσικλειτοῖο Δυμαντος, oder es wird hervorgehoben, daß sie ihm hinsichtlich des δέμας gleicht 8. 194 ἀνδρὶ δέμας εἰκυῖα, 13. 222, 2. 268. 401. Μέντορι εἰδομένη ἠμὲν δέμας ἠδὲ καὶ αὐδήν. 24. 446. Μέντορι πάντα ἐοίκει. 20. 31. δέμας δ' ἴκτο γυναικί, ausführlicher nur 13. 288; 16. 157 δέμας δ' ἴκτο γυναικί — καλή τε μεγάλη τε καὶ ἀγλαὰ ἔργα δυίη; auch vom εἴδωλον heißt es 4. 796 δέμας δ' ἴκτο γυναικί. Andere Verwandlungen werden auch nur kurz angegeben, 22. 240 χελιδόνι εἰκέλη ἄντην. 3. 372. φήνῃ εἰδομένη 1. 320. ὄρνις δ' ὡς ἀνόπαια διέπτατο. Leukothea 5. 353. 337. αἰθυίῃ εἰκυῖα. Hermes 5. 51. λάρῳ ὄρνιθι ἐοικώς. 10. 278. νεηνίῃ ἀνδρὶ ἐοικώς (Nägelsbach: hom. Theol. p. 159. 160).

12) Vgl. Brandes: der göttliche Eumäos. Progr. Lemgo 1847. Sollte Eumäos nicht δῖος heißen, weil er von königlicher Abkunft war Od. 15. 413? Brandes meint p. 14 „wegen seiner edeln und darum göttlichen Gesinnung".

13) θεουδής „gottesfürchtig" mit Buttmann Lexil. 1 p. 171. Nägels-

Digitized by Google

bei der Schilderung des blühenden Zustandes des Reiches eines frommen (*θεοειδής*) Königs 19. 109, und 19. 364 *ἦ σε περὶ Ζεὺς — ἀνθρώπων ἤχθηρε θεοειδέα θυμὸν ἔχοντα.* Sonst wird die Klugheit im Rath hervorgehoben und der Mensch darin den Göttern verglichen, so sind Odysseus und Hector *Διὶ μῆτιν ἀτάλαντοι*, so haben Patroclos, Priamos, Pirithoos, Neleus das Epitheton: *θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος* (Damm: Lexic.). Der Rath ist der Fürsten, ihrer ist auch die That; sie sind es, die dem Volke in den Kampf vorangehen, ihm Ruhm verleihen und deshalb wie die Götter geehrt werden (ein Ausdruck, der sich auf das Steuern von Gaben (*δωτίνη* Il. ι. 155. 603) und auf äußeres Glück bezieht). So sagt Odysseus zu Achilles, den selbst die Unsterblichen ehrten, Il. ι. 110, daß die Hellenen ihn *θεὸν ὣς — τίσουσ'· ἦ γάρ κέ σφι μάλα μέγα κῦδος ἄροιο.* ι. 303. vgl. 603. Od. 11. 484; so wurde Thoas, Führer der Aetoler, *θεὸς ὣς* geehrt, Il. 13. 218, aber er ist auch 15. 282 *Αἰτωλῶν ὄχ' ἄριστος, ἐπιστάμενος μὲν ἄκοντι, — ἐσθλὸς δ' ἐν σταδίῃ*; so wurde andrerseits Kastor Od. 14. 205 *θεὸς ὣς τίετο δήμῳ — ὄλβῳ τε πλούτῳ τε καὶ υἱάσι κυδαλίμοισιν.* Auch *διὸς* Hypsenor, Priester des Skamander, *θεὸς ὣς τίετο δήμῳ* Il. 5. 78. (Friedreich „Realien" p. 447 bezieht *ὣς* auf Dolopion, Vater des Hypsenor) wahrscheinlich durch Gaben, die ihm wie dem Gotte zukamen (vgl. Damm Lex. v. *θεός*. Ameis Anhang zu Od. ο. 520. ξ. 205). Von ihnen allen heißt es aber weder in der einen, noch in der andern Beziehung: *θεὸν ὣς εἰσορόωσιν*; sondern wo die Völker ihre Fürsten wie Götter anschauen, da müssen diese durch edle Gestalt und edlen Sinn hervorragen. Bei den Phäaken hört das Volk auf Alkinoos wie auf einen Gott (*η*. 11) und schaut nach dem zweifelhaften Vers 71 die Königin an wie eine Göttin, wenn sie durch die Stadt geht — *οὐ μὲν γάρ τι νόον γε καὶ αὐτὴ δείσεται ἐσθλοῦ*; Alkinoos sitzt aber auch da und trinkt seinen Wein *ἀθάνατος ὥς* 6. 309, und daß Arete *εἶδος ἀρίστη* gewesen, nöthigt die ganze Schilderung uns anzunehmen. Die Söhne sind *ἀθανάτοις ἐναλίγκιοι* (7. 5), die Tochter Nausikaa, zu der Odysseus, weil sie ihm das Leben gerettet, *θεῷ ὥς* beten will, ist 7. 291 *εἰκυῖα θεῇσιν*, 6. 16 *ἀθανάτοισι φυὴν καὶ εἶδος ὁμοίη* und 6. 152 der Artemis zu vergleichen *εἶδός τε μέγεθός τε φυήν τε*. Von den Freiern ist es Eurymachos, einer der beiden *ἀρχοί*, 4. 629; 21. 187 (*βασιλῆες* 18. 65), den sie anschauen wie einen Gott, *τὸν νῦν ἴσα θεῷ Ἰθακήσιοι εἰσορόωσιν* 15. 520, aber es folgt der Grund 521: *καὶ γὰρ πολλὸν ἄριστος ἀνήρ*. Antinoos ist *θεοειδής*, 21. 277, und zugleich *μέγ' ἄριστος κούρων εἰν Ἰθάκῃ* (22. 29). In der Ilias sind Glaukos und Sarpedon, die Führer der Lykier, der Achtung ein-

bach hom. Theol. p. 297. In der Bedeutung „gottgefällig" als aus *θεοειδής* entstanden nimmt es wieder Düntzer zu 6. 121.

Digitized by Google

gedenk, die sie in der Heimath genießen, *πάντες δὲ θεοὺς ὣς εἰσορόωσιν* (12. 312), und fühlen sich deshalb verpflichtet, unter den ersten zu sein. Das ehrwürdige Alter des Nestor, dessen Rath immer der beste ist (Il. 9. 94; 7. 326), flößt dem Telemach Scheu ein, wie man sie vor einem Gott empfindet, *ὥς τέ μοι ἀθάνατος ἰνδάλλεται εἰσοράασθαι*. Od. 3. 246. Odysseus endlich, den die Phäaken *θεὸν ὣς* ehrten (19. 280; 23. 339; 5. 36), er war, obwohl er es 7. 210 nicht zugeben will, *δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος* (8. 14; 23. 163), *θεοῖς ἐναλίγκιος* (19. 267), *θεοῖσιν ἔοικεν* (6. 243), so daß Alkinoos sagt 7. 199 *εἰ δέ τις ἀθανάτων γε κατ' οὐρανοῦ εἰλήλουθεν*, aber er ist auch ausgezeichnet *φρένας ἔνδον ἐΐσας* (11. 337). Immer also sind es Fürsten, die hervorragen an Wuchs und feiner Gestalt, an edler Rede und gutem Rathe, welche wie Götter angestaunt werden[14]). Mithin durfte der Mann nicht *ἀκιδνότερος εἶδος* sein, den die Leute *θεὸν ὣς* anschauen sollen, wenn er durch die Stadt geht. Auch stört der V. 173 die Congruenz der Rede, sofern ohne ihn auf jeden Abschnitt 4 Verse kommen. Wir halten ihn deshalb für eingeschoben und für eine Reminiscenz aus Hesiod Theog. V. 91, auf welche Nitzsch und Fäsi aufmerksam machen. Dort heißt es: *ἐρχόμενον δ' ἄνα ἄστυ θεὸν ὣς ἱλάσκονται* und bezieht sich auf Könige, welche bei ihrer Geburt die Musen, die Töchter des Zeus, angesehen und liebreich beschenkt haben.

Schol. T sagt zu V. 173: *τῇ ὑπερβολῇ δαιμονίως· οὐ γὰρ μόνον ὡς καλὸν ὁρῶσιν, ἀλλ' ὡς θεόν*, aber die Annahme, als hätte ihn das Volk als *καλόν* ansehen können, ist unmöglich, da auch bei Homer schon zur *κάλλος* gehören *εἶδος* und *μέγεθος*. Eustathius erklärt sich den Vers durch Umdichtung entstanden: *τὸ, θεὸν ὣς εἰσορ., ἐκ τοῦ, θεὸς μορφὴν ἔπεσι στέφει, μεταπεποίηται*. Ameis (2. Aufl.) citirt nur 2 Verse, *η.* 40 für *ἐρχόμενον δ' ἄνα ἄστυ* und Il. *μ.* 312 für *θεὸν ὣς εἰσορόωσιν*. Ausführlicher zu 15. 520, wo er die Worte: *ἶσα θεῷ* oder *θεὸν ὣς* mit den Verben *εἰσοράω* und *τίω* im Munde homerischer Menschen für einen reinen Ausdruck der frommen Gesinnung hält, um zu bezeichnen, daß Jemand hoch geehrt, nicht aber daß er „von allen der geehrteste" sei, den Grund aber, weshalb Jemand für einen Gott angesehen wird, nicht angiebt. Aehnlich äußert sich Nägelsbach hom. Theol. p. 208.

---

14) Man vergleiche auch 17. 64, wo es von Telemach heißt: *τὸν δ' ἄρα πάντες λαοὶ ἐπερχόμενον θηεῦντο*. Er ist vielleicht noch zu jung, um *θεὸς ὣς* angesehen zu werden. — Den Menelaos nennt Helena *πόσιν τε — οὔ τεν δενόμενον, οὔτ' ἄρ φρένας οὔτε τι εἶδος*. Od. 4. 264. Aehnlich *εἰσοράᾶν* mit dem Nebenbegriff der Achtung 20. 266. *ξεῖν', ἦ ἄρ τί σε μᾶλλον Ἀχαιοὶ εἰσορόωσιν, ἦέ σ' ἀτιμάζουσι κατὰ μέγαρ'· ὡς τὸ πάρος περ*. Ebenso der Tadel Od. 17. 454. Il. 3. 39. 44.

Digitized by Google

c. V. 212—233. Odysseus hat den Diskus weithin geworfen und ruft 202 siegesgewiß den Jünglingen zu, es ihm nachzuthun. Und wen sonst sein Muth antreibe, der möge hervortreten und es mit ihm versuchen im Faust- und Ringkampf oder auch im Lauf (*ποσίν*[15])). Nur den Laodamas wünsche er nicht zum Gegner, da dieser sein Gastgeber sei, allen andern — und so kehrt die Herausforderung 4. 212 wieder — wolle er den Kampf nicht abschlagen, denn er sei in allen Kampfesarten nicht unerprobt (*κακός*), so viel es überhaupt unter den Menschen gäbe. So wisse er — so soll er nun fortfahren — den Bogen zu spannen und sei er im Speerwurf geübt, nur im Kampf mit den Füßen werde er nicht bestehen können, da er auf dem Meere keine Pflege gehabt und die Kniee ihm wankend geworden. Nitzsch und Bekker tilgen die beiden Halbverse, in denen von der Pflege die Rede ist, *ἐπεὶ οὐ κομιδὴ κατὰ νῆα — ἦεν ἐπητανός* und machen aus beiden Versen 232. 233 einen, aber der Gedanke im allgemeinen Zusammenhang bleibt derselbe.

Um mit der Betrachtung der letzten Verse 230. 233 zu beginnen, so soll er denselben Grund, den er V. 182

νῦν δ' ἔχομαι κατόπιν καὶ ἄλγεσι· πολλὰ γὰρ ἔτλην
ἀνδρῶν τε πτολέμους ἀλεγεινά τε κύματα πείρων

gegen die Möglichkeit seines Auftretens im Kampf anführt, aber in sich selbst zurückweist, hier 230, wo er noch dazu nach V. 200 der Hülfe der Athene gewiß geworden, wieder gegen den Fußkampf geltend machen, nachdem er noch vorher 206 im Vertrauen auf die Göttin auch zum Kampf *ποσίν* herausgefordert hat. Konnte Athene nicht seine Kraft stählen (*ἀλδαίνειν*), wie sie es doch im Kampf mit Iros thut? σ. 70. Ueberhaupt fällt es auf, daß er nur der Kampf im Lauf weigert, da er beim Ringkampfe kräftiger Füße auch bedurfte und im Beinkampf sicher unterlegen wäre, wie Ajas (Il. 23. 726 *κόψ' ὄπιθεν κώληπα τυχών, ὑπέλυσε δὲ γυῖα*) und Philomeleides (Od. 4. 345 *κὰδ δ' ἔβαλε κρατερῶς*) ihm selbst erlagen. Sodann erwähnt er seine Kunst im Bogenschuß (*τόξον* 215) und im Speerwurf *δόρυ* 229). Aber kein Phäake hat noch gesagt, daß sie sich darin hervorthun, weder 103 noch 120—130 war davon die Rede. Auch V. 246. 247 denkt Alkinous in seiner begütigenden Antwort nicht an *τόξον*, nicht an *δόρυ*, wohl aber geht er auf die Herausforderung des Odysseus V. 206 ein und spricht vom Ring- und Faustkampf und vom Lauf. Nur abwehrend wird auf *βιός* und *φαρέτρη* 6. 270

15) Daß unter *ποσίν* der Lauf zu verstehen, zeigt einmal V. 103, in dem *καὶ ἅλμασιν ἠδὲ πόδεσσιν* verbunden ist, und bei der Aufzählung der Kämpfer der Sieger im *ἅλμα* V. 128 (*ἅλμα* nur an diesen beiden Stellen nach Friedländer: „Wörterverzeichnisse" p. 778) und der, welcher *θέειν ὄχ' ἄριστος* V. 123 gewesen, erwähnt wird, dann auch V. 247: *ἀλλὰ ποσὶ κραιπνῶς θέομεν.* vgl. Il. 9. 124; 22. 160.

Digitized by Google

hingedeutet. Es will uns deshalb scheinen, als habe ein Sänger, der gern seinen Helden als in allen Kampfesarten ausgezeichnet darstellen wollte, nachholen wollen, was vorher vergessen und deshalb V. 212—233, oder wenn man die erste Wiederholung dulden will, V. 215—233 hinzugedichtet. Denn die Rede des Odysseus, in der er die Jünglinge herausfordert, hat sowohl 211, als 214 einen passenden Schluß, an den anknüpfend Alkinous 236 *οὐκ ἀχάριστα* sagt, und es erscheint V. 215 mit *εὖ μὲν τόξον οἶδα* und V. 229 *δουρὶ δ' ἀκοντίζω* als eine Erweiterung von *ὅσσοι ἄεθλοι*, die wieder, weil sie als Aufzählung der *ἄεθλοι* nicht vollständig ist, zeigt, daß sie nur mit Rücksicht auf 206 gefertigt ist. Es sind dann alle Kampfesarten[16]) erwähnt, Lauf, Sprung, Ringen, Diskuswurf, und hinzugefügt der Kampf mit dem Bogen. Derselbe und der Speerwurf Il. 23. 850. 803. Vielleicht ist dann auch 230 *οἷσιν δείδοικα ποσίν* in Bezug gesetzt zu dem *καί* in *ἢ καί ποσὶν* 206, in dem Fäsi zu V. 230 und Ameis zu 206 das Bedenkliche des Fußwettkampfes für Odysseus, und ein inneres Sträuben desselben schon angedeutet sehen: nur ist, wenn sich 230 wirklich zurückbezieht, wieder auffällig, daß Odysseus zuerst die drei *πὺξ πάλη πόδες*, dann *τόξον δόρυ πόδες* zusammenstellt. Nitzsch Anm. p. 195 sucht anders zu helfen, er hält V. 206 für eingeschoben, theils wegen 230, theils weil er die Periode vollends stört und die Versuchung zum Einschieben leicht kommen konnte. Will man endlich die Erwähnung des *τόξον* mit den Scholien Q. T. darin gegründet finden, daß der Dichter *προοικονομεῖ τὴν μνηστοκτονίαν*, so wird man mit Nitzsch Anm. p. 198 eine solche Hindeutung auf den Freiermord schon an dieser Stelle weniger dem ursprünglichen Plane der Anlage angemessen finden, als sie einem Interpolator zuschreiben, der sie aus dem Gange des Gedichts entnahm.

---

d. V. 248—249.

αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε
εἵματα τ' ἐξημοιβὰ λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί.

Nitzsch verwirft p. 200 V. 249, auf den sich die Ansicht vom Sybaritismus der Phäaken gründet, und erklärt ihn für eine Interpolation in der Interpolation. Er meint, daß Alkinous, der V. 245 ausdrücklich die *ἔργα*, hier Fertigkeiten ankündige, unmöglich dabei könne von den Mitteln trägen Genusses sprechen und p. 204 am allerdeut-

16) Wahrscheinlich mit Rücksicht hierauf sagt Düntzer: V. 214 geht er zur Hervorhebung seiner Gewandtheit in allen Wettkämpfen über; denn in den auf V. 214 folgenden Versen hebt er nur seine Kunst im Bogen und Speerwerfen hervor. — La Roche verwirft p. 192 nur V. 219—228, Nitzsch Anm. p. 198 nur 223—228.

Digitized by Google

lichsten sich die Fabrik in den εὐναί, den Faulbetten zum μαλακῶς ἐνεύδειν zeige (3. 350). In der „Sagenpoesie" verwirft er aus demselben Grunde V. 248—55—65. Mit Recht macht Welcker: „die homerischen Phäaken" Kl. Schr. 2. p. 55. Anm. 119 dagegen geltend, daß die εὐναί nicht Faulbetten sind, selbst wenn μαλακαί dabei steht, sondern Nachtlager, wie κοῖτος, — wenn auch Grashof „über das Hausgeräth bei Homer und Hesiod" Düsseldorf 1858. p. 13—15 die Begriffe für die Geräthe zum Schlafen genauer feststellend ausführt, wie bei κοῖτος an das Schlafengehen, bei κοίτη an das Lager, bei εὐνή an das Lager, sofern es aus Polstern und dergleichen bestehe, gedacht werde, und somit hier der Gedanke des Liegens auf weichem Lager hervortrete, vgl. τ. 317. λ. 188, — und daß die εἵματα ἑξημοιβά erinnern an νεόπλυντα εἵματα 6. 64 und φᾶρος ἐυπλυνές 8. 392. 425; 13. 67, das andere diene der epischen Rundheit und Fülle. Nägelsbach: hom. Theol. p. 358 scheint in Bezug auf V. 249 beizustimmen, während er V. 248 hält und wohl nach Welcker nicht daraus liest, daß sie „weibische Sybariten" sind. Fäsi weist noch darauf hin, daß auch Odysseus (ι. 5—11) und Nestor (3. 350, eine Stelle, die auch Nitzsch citirte) „den Werth dieser Güter ohne Ziererei anerkennen, wie es im Geiste der Zeit liegt", ebenso Ameis. Düntzer sieht in den Versen geschildert: „ihr heiteres, sinnlich behagliches Leben". Ueber die Ansichten der Schol. vgl. Welcker a. a. O. Was den Zusammenhang, in dem die Stelle steht, betrifft, so möchten wir an V. 247 ἀλλὰ ποσὶν κραιπνῶς θέομεν καὶ νηυσὶν ἄριστοι gleich die Aufforderung V. 250 ἀλλ' ἄγε knüpfen, und die Verse 248—249 nach 253 stellen, wo Alkinous durch καὶ ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ fröhlich gestimmt und seiner Rede freien Lauf lassend in den Wortlaut dieser Verse fallen konnte.

---

e. V. 442—448:

καί μιν φωνήσας' ἔπεα πτερόεντα προσηύδα·
αὐτὸς νῦν ἴδε πῶμα, θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἴηλον,
μή τις τοι καθ' ὁδὸν δηλήσεται, ὁππότ' ἂν αὖτε
εὖδησθα γλυκὺν ὕπνον ἰὼν ἐν νηῒ μελαίνῃ.
αὐτὰρ ἐπεὶ τό γ' ἄκουσε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς,
αὐτίκ' ἐπήρτυε πῶμα, θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἴηλεν
ποικίλον, ὅν ποτέ μιν δέδαε φρεσὶ πότνια Κίρκη.

Arete giebt dem Odysseus den Rath, die Kiste, in der die Kleider, die Geschenke der Phäaken, liegen, mit einem Knoten fest zuzubinden, damit auf der Fahrt Niemand sie verletzen (δηλέομαι) könne, wenn er etwa αὖτε „wieder" in Schlaf falle. Wer soll sie verletzen? Entweder setzt die Königin voraus, daß einer der mitsegelnden Phäaken

Digitized by Google

dem Odysseus ein Kleid nehmen könne, oder der Sänger hat die Gefährten des Odysseus zugegen gedacht. Alkinous ist nicht so besorgt, er stellt die schönen Gefäße blos unter die Ruderbänke, 13. 21, und die Phäaken sind nach der Landung auf Ithaka so um die Geschenke des schlafenden Fürsten bedacht, daß sie dieselben außerhalb des Wegs setzen, damit sie Niemand nehme (*δηλήσαιτο* 13. 124). Odysseus zweifelt in der Klage, die er bei seinem Erwachen erhebt, als er sich so allein und verlassen sieht, zwar an der Ehrlichkeit der ihn geleitenden Schiffer, er zählt die Geschenke, 13. 216, aber er erinnert sich nicht der zur Vorsicht ermahnenden Worte der Arete. Die Kiste (*χηλός*), wie solche zum Aufbewahren der Kleider gebraucht wurden, *ἐσθῆς ἐν χηλοῖσιν. β.* 339. *φ.* 51, Damm Lexicon, wird 13. 10. 68 wieder erwähnt, die Geschenke heißen 13. 120 *κτήματα*, 215 *χρήματα*, und speciell 218 *χρυσὸν ὑφαντά τε εἵματα καλά*. 23. 341 *χαλκόν τε χρυσόν τε ἅλις ἐσθῆτα τε δόντες*, aber des Knoten wird nicht wieder gedacht. Liegt in den Worten vielleicht eine Anspielung auf die Erzählung von dem Schlauch des Aiolos, den die Gefährten des Odysseus öffneten, während er schlief, und verräth sich dadurch die Stelle 442—448 als interpolirt? denn noch weiß Arete nichts von dem Aufenthalte des Odysseus bei Aiolos. Schon Nitzsch macht darauf aufmerksam, daß nach den Schol. die Anweisung, welche Kirke dem Odysseus gab, durch die Erzählung des Odysseus, wie seine Gefährten den Windschlauch geöffnet hätten, 10. 19. 47 veranlaßt war. Ameis erklärt wie Nägelsbach Il. 1. 202 *αὖτε* richtig durch: „wieder, wieder einmal", meint aber, es werde ungesucht das prophetisch ausgesprochen, was dem Odysseus bei der Heimfahrt begegnet, indem Arete auf den wieder zu erwartenden süßen Schlaf, den Verscheucher der Sorgen, hinweise. Diese Beziehung des „wieder" kommt mir zu gekünstelt vor. Aehnlich sagt Fäsi: dann, wann es sich um deine Heimfahrt handelt. Nitzsch: „wenn Du darnach, was erst später eintreten wird, schläfst"; während er zu 5. 29 auch die richtige Uebersetzung „wieder einmal" anführt.

Erfurt, September 1863.

H. Anton.

Digitized by Google

Zeus und Eros.

Mit einer Tafel.

Ein herkulanisches Wandgemälde[1]) zeigt uns Zeus in einer merkwürdigen Verbindung mit Eros. Halb liegend, halb auf den linken Ellenbogen aufgestützt ruht der Göttervater unter einem sich mächtig spannenden Regenbogen auf einem Wolkenbette im Himmel. In der linken Hand hält er den Herrscherstab, während die rechte Hand mit dem Donnerkeil, wie ermüdet oder ohnmächtig, nachlässig herabgesunken ist. Sein lockenumwalltes Haupt, das mit Eichenlaub bekränzt und mit einer Glanzscheibe umgeben ist, neigt sich, wie es scheint, in Folge einer sanften innern Bewegung leicht zur Seite, und die weit offnen Augen wie der halb geöffnete Mund verrathen eine träumerische Vertiefung in fesselnde Gedanken. Von der Seite her blickt aus dem Gewölk ein Adler auf den Herrscher mit unbeachteter Theilnahme. Eros aber kommt hinter dem Rücken des Zeus hervor und fährt hinweisend ihm über die Schulter.

Allein worauf weist er hin?

Nach Welcker[2]) auf den Scepter; aber Welcker selbst bekennt, daß eine befriedigende Erklärung dieser bedeutsamen Bewegung noch dahin stehe. Nach E. Braun[3]) weist Eros hinunter auf eine der schönen Menschentöchter. „Zeus schaut" so erklärt er, „in ernste Gedanken versunken, auf das thörichte Treiben der Sterblichen halb mißmuthig,

1) Pitt. d'Ercol. IV. 1; E. Braun Vorschule zur Kunstmyth. tab. XV; Ternite II. Abth. III. Heft tab. 23, 24; Göttling, commentariolum quo resuscitatur Callimachi epigramma diu sopitum, Sommerprogramm Jena 1864 S. 9.

2) Alte Denkm. IV p. 104.

3) Vorschule z. K. p. 10.

Digitized by Google

halb mitleidig herab. — Schon hält er den dreifach gespitzten Donnerkeil zum Dreinschlagen bereit, als ihm der Liebesgott naht und auf eine der schönen Menschentöchter hinweist, welche seiner Liebe besonders werth seien. Es ist als ob in diesem Augenblicke der durch die Liebe eingeleiteten Versöhnung sich der Regenbogen über ihm wölbte und die finstern Regenwolken sich zerstreuten." Aber wie unmöglich trotz aller Schönheit der Erklärung! Versöhnung des Göttervaters mit dem Menschen durch Liebe ist ebenso wenig antik wie der Regenbogen als Symbol des Friedens[4]). Und wenn das, worauf Eros hindeutet, den

4) Ganz im Gegentheil! Gerade im Gegensatz zu der herzlichen Weise, nach der dem Juden (Genesis 9, 13) der Regenbogen ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung war, ein Band zwischen Himmel und Erde, wie Buttmann Myth. 1 p. 189 (übereinstimmend mit de Wette Einleit. in das alte Test. 2. B. S. 46 Note) schön erklärt, während Andere (Winer bibl. Realwörterb. II p. 192) in naiver Geschmacklosigkeit an einen Bogen ohne Sehne denken — gerade im Gegensatz dazu erschien der Regenbogen dem Homer als ein *τέρας μερόπων ἀνθρώπων* Il. XI, 28, als ein *τέρας ἢ πολέμοιο ἢ καὶ χειμῶνος δυσθαλπέος* (Il. XVII, 547). Auf diese Stelle des Homer, nicht auf Il. XI, 24, wie Emperius will, bezieht sich Dio Chrysostomos XII. 78 wenn er den Zeus nennt *ταύοντα κυανῆν ἶριν τοῦ πολέμου ξύμβολον*, wo Conjecturen wie *εἰρήνης τε καὶ πολ. ξυμβ.* ganz verfehlt sind. Diese Bedeutung des Schrecken oder Staunen Erregenden ist auch in der Personification des Regenbogens zur Götterbotin noch zu erkennen. Iris ist Tochter des Thaumas und Schwester der Harpyien (Hes. Theog. 265. Böttiger Ideen zur Kunstm. II. p. 292). Il. VIII, 397 ist sie Botin von Zeus Grimm; Il. II, 786 kommt sie den Troern von Zeus *σὺν ἀγγελίῃ ἀλεγεινῇ* und muntert zum Krieg auf; Il. XV, 170 fliegt sie vom Ida hernieder, schnell wie kalter Hagel unter dem Stoße des Nordwindes, um den Poseidon vom Kampf abzuschrecken (minaciter per Iridem conterrito fratre Auson. perioch. Il. XV); Il. III, 121 meldet sie der Helena den bevorstehenden Zweikampf des Menelaos und Alexandros. Bei Kallimachos hymn. in Del. 68 wehren Ares und Iris im Auftrag der Hera als feindlich schreckende Wächter der Leto eine Zufluchtsstätte; mit diesem Charakter im Einklang legt sich Iris an den Fuß des Thrones der Hera *κύων ὡς Ἀρτέμιδος κ. τ. λ.* V. 230 (vgl. Ersch und Gruber s. v. Iris). So liegt es nahe auf jener schönen Vase (Avellino's bull. arch. Nap. II. t. 6 = Müller W. II, 843), auf der Zeus, Artemis, Heralles und Athene mit den Giganten kämpfen, den über die ganze Kampfesscene sich spannenden Regenbogen nicht blos als Ortsbezeichnung, sondern als *τέρας πολέμοιο* zu fassen. Vielleicht ist auch die behelmte Jungfrau mit Schmetterlingsflügeln auf einer Gemme (Mus. Worsl. 22, 5 vergl. Otto Jahn archäol. Beitr. p. 196) Iris, wenn anders das Geräth in ihrer Linken ein Kerykeion sein kann. Der Helm dürfte bei einer Gottheit nicht befremden, die in der Schlacht erscheint, und nach dem Scholiasten zu Aristophanes Vögeln 1303 trug Iris wie Hermes einen Petasos, der dort geradezu *κυνῆ* genannt wird.

Digitized by Google

Schlüssel abgibt zur Erklärung des Bildes, so muß es nothwendig im Bilde selbst sein; oder der Meister des Gemäldes hat schülerhaft statt eines Motivs die Abbreviatur eines Motivs entworfen, statt eines Bildes ein Räthsel gemalt.

Und doch ist etwas Wahres an der schönen Erdentochter. Nur dürfen wir sie nicht unten auf der Erde suchen, wo das schöne Bild aufhört, im Gegentheil sie ist viel näher, sie ist unsichtbar im Bilde selbst, denn sie ist im Herzen des Zeus. Eros überrascht den einsamen Weltenherrscher, wie er liebebekümmert in sich versunken ist, und mit neckender Theilnahme zeigt er ihm aufs Herz, gleich als ob er sagen wollte: „Ich weiß, wo dies steckt, lieber Zeus, du bist verliebt". Im nächsten Augenblicke, wo Zeus zu dem schalkhaften Urheber seiner Leiden aufsehen wird, muß ein Gespräch zwischen beiden entstehen, ähnlich jenem bekannten im Lucian[5]), wo Zeus dem Eros Vorwürfe macht, oder wie in jenem niedlichen Epigramm[6]), wo er ihn drohend anfährt: *βέλη τὰ σὰ πάντ' ἀφελοῦμαι*, Eros aber uneingeschüchtert und schnippisch erwidert: *βρόντα καὶ πάλι κύκνος ἔσῃ*. So liegt nichts Anderes dem Bilde zu Grunde als die Idee: Zeus ist Weltbeherrscher, aber Unterthan der Liebe *ὅ Ἔρως δύναται τοσοῦτον ὅσον οὐδὲ ὁ Ζεύς* Long. Past. II 7. 2. Eros ist *τύραννος θεῶν τε κἀνθρώπων* schon bei Eurip. Athen. XIII p. 561 b, *θεῶν δυνάστης* bei Anacreon Bergk fr. 64, und bei Sophokles Phädra Stob. LXIX. 14 *ἄνδρας οὐ μόνους ἐπέρχεται οὐδ' αὖ γυναῖκας· ἀλλὰ καὶ θεῶν ἄνω ψυχὰς ταράσσει*, — wenn man will, ein ächt romantischer Gedanke, nur nicht mit sentimentalem Pathos aufgefaßt, sondern eher mit einem leisen Anflug von Humor. Er, der als höchster über Menschen und Unsterbliche herrscht, der donnerfrohe Gott, der die Wolken sammelt und den Regenbogen aufstellt in den Wolken, ein Wahrzeichen der redenden Menschen[7]), liegt mitten unter den Werkzeugen seiner Gewalt[8]) überwältigt von einer innern

5) Luc. deor. dial. 2.
6) Jacobs, anth. Palat. IX. 208.
7) Ilias 11, 28.
8) Stephani, Nimbus und Strahlenkranz p. 15 läßt „die Einzelnheiten (des Bildes) offenbar den Begriff eines Gottes des Aethers vor allem Andern betonen". Nicht „eines", sondern „des" Gottes des Aethers wäre

Digitized by Google

Macht; das Haupt, das den ganzen Olymp bewegt, neigt sich, und der Donnerkeil, dieser Inbegriff seiner höchsten Kraft, ist kraftlos herabgesunken. Der Starke zeigt sich uns erweicht, der Majestätische hilflos, und der kleine knabenhafte Gott, der vielleicht absichtlich wehrlos dargestellt ist, darf sich mit einer Art stolzen Schuldgefühls freuen, daß er den Alles Bewältigenden bezwungen hat. Gleichsam aber wie um die tröstlich erheiternde[9]) Wirkung des Gegensatzes von Herrschermacht und Liebesohnmacht in Zeus zu dämpfen und ihr einen rührenden Zug abzugewinnen, muß aus respectsvoller Entfernung der Adler, dieser Diener und liebste Vogel des Zeus[10]), unfähig das Ungewohnte zu begreifen, mit erschrockener Besorgniß herüberseh'n auf den veränderten, betrübten Zustand seines Gebieters.

Man wende gegen diese Deutung des Bildes nicht ein, der Fingerzeig des Eros auf das Herz des Zeus sei nicht deutlich genug — denn in dem Originale hat die Bewegung durch jene Deutlichkeit, welche die Farbe allein gibt, sicher den unzweideutigsten Ausdruck — auch nicht, er sei zu spielerisch für den großen Charakter des Bildes. Denn nur für den ersten Augenblick und wie zum Schein imponirt die erhabene Scenerie, die Hoheit der göttlichen Gestalt: bei näherer Betrachtung kann sich der mehr witzige Geist des Gemäldes nicht verleugnen. Es stammt offenbar aus einer Zeit, welche die alten, ehrwürdigen und ernsten Formen, welche von einem innerlicheren und gläubigeren Sinne geschaffen waren, mühlos wie eine Erbschaft übernommen hatte, dieselben mit einem leichteren Geiste erfüllte, mit größerer Freiheit, aber auch mit geringerem Verständniß handhabte, und mit einer mehr artigen als bedeutenden, mitunter frivolen Grazie für neue Zwecke umprägte, welche der veränderten Geistesrichtung entsprechend mit ihnen eigentlich in Widerspruch standen — aus einer Zeit, in welcher die künstlerische Darstellung nicht mehr eine der Religion dienende Verherrlichung war, sondern mit der der Kunst die-

wohl zutreffender. Denn es soll nicht dargestellt werden Zeus in seiner Eigenschaft als Aethergott, sondern die Aethersymbole sollen die himmlische Hoheit und Macht des Zeus darstellen.

9) Es ist fast durchgehende Regel in späterer Zeit, daß Zeus den Liebenden herhält als trostreiches Exempel im Schmerz der Liebe.

10) Il. 24, 311.

Digitized by Google

nenden religiösen Idee autonom schaltete. So trägt der Zeus, welcher hier dargestellt ist, wohl noch Spuren von der Großartigkeit der Erscheinung, welche in besserer Zeit ein ebenso frommer als genialer Sinn ihm gegeben hatte; aber er ist seinem Wesen nach ein ganz anderer durch eine völlig veränderte innere Auffassung: es ist nicht mehr der Zeus der Weltregierung, sondern der Zeus der Liebesgeschichten. Und dem entspricht vollkommen die äußere, künstlerische Gestaltung: wenn Dio Chrysostomos[11]) den Pheidias seinen Zeus ἥμερον καὶ σεμνὸν ἐν ἀλύπῳ σχήματι nennen läßt, so kann man den Zeus dieses Gemäldes das gerade Gegentheil desselben heißen[12]).

Indessen wir sind noch nicht zu Ende mit unserm Bilde. Wir haben unsere Erklärung, oder sagen wir richtiger, das Bild selbst in Schutz zu nehmen gegen eine von Göttling im jüngsten Sommerprogramm aufgestellte Deutung, wonach Zeus und Eros allegorisch den Gedanken darstellen sollen: „Iuppiter ipse est Amor, seu Iuppiter est amor mundi isque est sempiternus".

Folgendes Epigramm nämlich aus Pithöus Epigrammensammlung[13]):

Quaenam haec forma? — Dei. — Cur versa est? — Fulgura lucis
Divinae non fert debilis haec acies. —
Quid vero existit tanquam uno e corpore corpus? —
Hic amor est. — Si amor est cur videt? — At Iovis est. —
Cur ita complicitis alis? — Nunquam evolat. — At cur
In se convertit tela? — Sui ille amor est. —

11) XII. 74.

12) So reiht sich der mythologische Gehalt wie die künstlerische Bildung ein in eine ganze Folge geistverwandter Darstellungen. Hieher gehören die zahllosen späteren Darstellungen von Zeus Liebesabenteuern. Eine ähnlich maßvolle, gemüthliche Behandlung der menschlichsten Seite von Zeus ist mir nicht bekannt. Denn wesentlich verschieden sind Bilder wie das des Ktesilochos Plin. 35. 140 oder Winckelmann mon. ined. I n. 190 und andere, oder nach einer andern Seite hin Götterparodirungen durch Eroten bei Jahn arch. Beitr. p. 194. — Eros spottet des Zeus in dem Bilde der Europa bei Achilles Tat. I. 1, 13, Eros läuft mit dem entwendeten Blitze des Zeus eilig davon Tölken III, 2 n. 605, Eros steht auf einer Kugel oder sitzt auf einem Adler den Pfeil abschießend Müller W. II, 633. 634.

13) p. 2, Burmann anth. lat. I. 6, Meier No. 1552.

Digitized by Google

Cur ferro sine tela gerit? — Quia vulneris expers
Ille est; at vester vulnerat et cruciat[14]),

welches die Ueberschrift trägt: Callimachi imagini inscriptum Iovis, fühlte sich Göttling trotz anfänglichen eignen Bedenkens und der entgegenstehenden Ueberzeugung Anderer, welche es für ein junges Produkt eines italienischen Dichters erklärten, versucht, auf Kallimachos zurückzuführen[15]). Er findet in dem Gemälde, welches das Epigramm beschreibt, ein Werk der alexandrinischen Kunst, und faßt seinen Gegenstand auf als ein Symplegma (V. 3 des Epigramms) des Zeus Philios oder Meilichios, welcher in Selbstbetrachtung versunken die Augen abwandte (V. 7), und des Eros, welcher gegen die Gewohnheit sehend[16]) war (V. 4), die Flügel zusammengefaltet hatte und den spitzlosen Pfeil gegen sich (i. e. in Iovem, qui idem est cum Amore v. 6) richtete, um den amor dei einmal als oculatissimus,

14) Pithoeus selbst nennt das Epigramm dubiae vetustatis, und was er darunter verstanden wissen will, erläutern seine Worte auf pag. 1 der dem Text angehängten emendationes et monita quaedam in epigrammata: maluissemus etiam in alium locum relecta plura non modo dubiae vetustatis, sed et recentiora ac nostri fortassis seculi, quae ex adversariis, licet per rerum otia, sine delectu tamen, prout quaeque occurrerant, congestis, facile irrepserunt etc. — Die barbarischen Elisionen und Ausdrucksweisen, dei statt des metrisch gleich möglichen Iovis, noch mehr aber der Inhalt erweisen das Epigramm als modern. Im spätern Mittelalter und der Renaissance sind in Gemälden, Stichen und Schnitten blinde Eroten nicht selten, im Alterthum dagegen, so viel bekannt, noch nicht nachgewiesen. Wenn das Epigramm überhaupt ein je vorhandenes Bild beschreibt, so ist es sicher erst zum Epigramm oder in Bezug auf ein Epigramm verfertigt worden.

15) Aus Gründen, die schwerlich Freunde finden werden. Denn wenn sich Göttling auf die Eleganz des Arguments beruft, so will diese wenig aus der von Göttling selbst gegebenen Erklärung desselben einleuchten, und wenn, um die noch mehr unsichern Gründe zu übergehen, Kallimachos vor andern Dichtern die Frage- und Antwortform in Epigrammen geliebt haben soll, so ist zu entgegnen, daß unter den 63 noch vorhandenen, vollständigen Epigrammen dieses Dichters nicht mehr als höchstens 5 diese Form an sich tragen und daß hundert andere Dichter von der verschiedensten Eigenthümlichkeit und zu den verschiedensten Zeiten ebendieselbe Art des Epigramms gepflegt haben.

16) Dieses cur videt setzt voraus, daß man für gewöhnlich den Eros blind darstellte. Diese Gewohnheit eines blinden Eros, welche Göttling für die ganze alexandrinische Kunst in Anspruch nimmt, soll eine einzige Stelle eines Alexandriners erweisen können Theocr. X, 19, 20, wo sich das Concetto schon durch die bloße Art des Ausdrucks als solches verräth.

Digitized by Google

dann als nunquam cessans (V. 6), und schließlich als sui amor zu bezeichnen. Auf solche Weise scheint ihm der Künstler den summus deus als idem cum amore divino, non cum cupidine humano haben hinstellen zu wollen — ein Gedanke von dem christlichen: „Gott ist die Liebe" nur durch den Ausdruck verschieden [17]).

Und diesen Gegenstand nun findet Göttling in dem oben erläuterten herculanischen Wandgemälde wiederholt. Aber selbst wenn das Bild, was sich Göttling aus dem Epigramm construirt, im Alterthum überhaupt möglich wäre, was nicht zugegeben werden kann, so würde es doch mindestens völlig unthunlich sein, in dem herculanischen Wandgemälde eine wenn immerhin veränderte Wiederholung desselben zu erkennen. Zwar auch Göttling verhehlt sich nicht, daß ein Regenbogen wie anderes Beiwerk in der Wiederholung erscheint, wovon im Epigramme keine Rede ist, daß Eros auf die gewöhnliche Weise, also nicht complicitis alis dargestellt sei, daß Eros statt die sagitta lignea sine acumine den bloßen Finger gebrauche und ihn nicht auf sich, sondern auf Zeus richte; aber das Alles sei nur paullo elegantius geschehen omissis artificioribus argutioribusque argumentis (epi-

17) Also eigenthümlich christliche Ideen auf antiken Wänden? Die Möglichkeit davon soll Pherekydes beweisen, welcher glaubte εἰς Ἔρωτα μεταβεβλῆσθαι τὸν Δία μάλιστα δημιουργεῖν und eine Stelle des Parmenides beim Scholiasten in Cramer anecd. Paris I, 338 Παρμενίδης φησὶ τὸν ἔρωτα τὸν θεῖον δημιουργῆσαι τὸ πᾶν. Aber diese und ähnliche Stellen (Zeller, Philos. der Griechen I p. 62 und 67 etc.), welche den kosmogonischen Eros, den Eros der Naturkraft, und nicht den ethischen Gott, oder die ethische Eigenschaft bezeichnen, haben mit dem christlichen Axiom, daß Gott die Liebe sei, nichts als eine ungefähre Klanggähnlichkeit gemein. Und welch himmelweite Kluft lag doch zwischen jenen bei den Griechen selbst theils verschollenen, theils wenig verstandenen Gedankenanfängen alter Dichter und Philosophen und dem, was spätere griechische Maler im richtigen Gefühle ihrer Kunst zu Gegenständen ihrer Gemälde wählten! — Wenn übrigens Göttling aus den oben angeführten Worten des Scholiasten einen Vers macht und ihn jenem bekannten, bei Platon und Aristoteles überlieferten angefügt wissen will, zu folgendem Paar:

πρώτιστον μὲν ἔρωτα θεῶν μητίσατο πάντων,
δημιοεργῆσαι δὲ τὸ πᾶν τὸν θεῖον ἔρωτα,

so erscheint uns ein Recht dazu überhaupt zweifelhaft, diese Weise aber mehr als bedenklich. Hart ist die doppelte Nennung des Eros in zwei aufeinander folgenden Versen, überflüssig der Zusatz τὸν θεῖον, so nothwendig ihn der Scholiast finden mochte, unleidlich das in μητίσατο zu statuirende Zeugma (Subject zu μητίσατο ist die parmenideische Ur- und Welt-Gottheit, die δαίμων).

Digitized by Google

grammatis). Wir gestehen nicht zu begreifen, wie eine so einfache und freie Verbindung des Zeus und Eros zu der Benennung Symplegma komme, und wie, um von Anderem abzusehen, der herculanische Maler, ohne etwas ganz Anderes zu malen, eben das hätte ändern oder weglassen können, was nach dem Epigramme gerade das Wesentliche im Originale gewesen wäre.

Schulpforta.

Otto Benndorf.

Digitized by Google

Miscellen.

Handschriftliches.

Zu Proklos.

Es ist jedenfalls ein bedauernswerther Umstand, daß der Commentar des Proklos zu dem ersten Buche des Eukleides bisher nur in der unbrauchbaren Baseler Ausgabe vorliegt, wo er als Anhang zum Eukleides gegeben ist (Hervag. 1533). Denn nicht blos für die Geschichte der Mathematik, sondern auch für die alte Philosophie überhaupt ist seine Wichtigkeit nicht hoch genug anzuschlagen. Finden sich doch fast auf jeder Seite Citate aus Platon, Aristoteles, Geminos und andern Philosophen, zum Theil aus jetzt verloren gegangenen Schriften; und auch sonst bietet sich ungemein vieles Wissenswerthe dar, was nur aus dieser Quelle geschöpft werden kann, und doch bei weitem noch nicht hinreichend benutzt worden ist.

Die Baseler Ausgabe ist aus einer schlechten, vielfach lückenhaften Handschrift geflossen; die offenbarsten Fehler derselben mögen verbessert worden sein — insbesondere ist die Accentuation ziemlich rein, und die Interpunction leidlich, was beides sicher in der Handschrift nicht der Fall war — aber im Ganzen befriedigt sie selbst die mäßigsten Anforderungen nicht. Man kann wohl zuversichtlich behaupten, daß jeder der Proklos *lesen*, nicht mühsam entziffern will, diesen griechischen Text bei Seite läßt und sich lieber der Uebersetzung des Barocius zuwendet, so unvollkommen auch dieser Ersatz für das Original sein mag.

So lange daher nicht der Text des Proklos aus den Handschriften, zu deren Kenntniß vor kurzem Wachsmuth (Rhein. Mus. 18 S. 132 ff.) dankenswerthe Beiträge gegeben hat, berichtigt erscheint, so lange wird auch der geringste Anhalt, der anderweitig zur Wiederherstellung des Textes sich bietet, erwünscht sein müssen.

Die beiden Pariser Handschriften 2475 und 2385, die wir in der Folge in ihrer Uebereinstimmung als P, einzeln als P^1 und P^2 bezeichnen, enthalten als Anhang zu der heronischen Schrift *Ὅροι τῶν*

Digitized by Google

γεωμετρίας ὀνομάτων Excerpte aus Heron, Geminos, Anatolios und besonders aus Proklos Commentar zu dem ersten Buche des Eukleides, worauf bereits Martin in seinen *Recherches sur Héron* (*Mémoires présentés à l'Acad. des Inscr.*, serie I, t. IV) aufmerksam gemacht hat, ohne jedoch auf eine nähere Vergleichung dieser Excerpte mit dem hervag'schen Text einzugehen. Er citirt selbst Proklos nicht nach der Baseler Ausgabe, sondern lediglich nach Barocius.

Es ist nun nicht unsere Absicht eine durchgehende Collation dieser Excerpte mit dem Originaltext zu geben — dazu müßten dieselben vollständig abgedruckt werden, wozu hier nicht der Ort ist — sondern es soll jetzt nur das zusammengestellt werden, was als hauptsächlicher Gewinn für die Verbesserung des Textes der Baseler Ausgabe sich herausstellt.

Zunächst zeigt sich deutlich, was allerdings auch ohnedies eine unbefangene Vergleichung jeden lehren mußte, daß Barocius wirklich aus griechischen Handschriften geschöpft hat. Neuerdings hat dies Knoche in seinen 'Untersuchungen über des Proklus Commentar zu Euklid's Elementen' (Gymnasialprogr. Herford 1862) mit Unrecht bezweifelt; er glaubt Barocius habe die große Lücke, die p. 24 der Baseler Ausgabe sich findet, nach eigener Erfindung ausgefüllt, und ebenso seien auch die andern geringfügigeren Abweichungen vom Baseler Text zu beurtheilen. Das ist ein Irrthum, der keiner Widerlegung bedarf, nachdem Wachsmuth die Handschrift selbst namhaft gemacht hat, welcher Barocius, wie es scheint, vorzüglich gefolgt ist. Sollte aber dieses Zeugniß noch nicht genügen, so werden die nun folgenden Varianten aus den Pariser Handschriften auch den letzten Zweifel beseitigen.

Prokl. p. 9 Z. 10 v. u. *ἀναβαίνουσας*] *ἀναβαίνουσαν* richtig P — Z. 8 v. u. *ἀλλ' ἐπὶ τελευτὴν οὖσαν*] *ἰοῦσαν* richtig P^1 (*ἴουσαν* P^2) — ebend. *ὑποθέσεσι*] *ὑποθέσει* P, gewiß besser.

p. 12, 7 *οὐδὲ δι' εὐθειῶν νοητῶν, ἀλλὰ αἰσθητῶν, τὸ τὲ μὲν ἀμειβεστέρων οἷον διὰ σπάρτων καὶ διὰ στάθμης.* Hier hat Barocius p. 23 *med.: neque intellectibus id asseguitur rectis lineis, sed sensibilus, interdum quidem certioribus quodam pacto, ut radiis solaribus, interdum vero crassioribus, ut spartis et perpendiculo.* Er emendirt also sowohl das verderbte *ἀμειβεστέρων*, wie er auch die Lücke nach demselben ausfüllt; beides nicht nach Conjectur, sondern sicher nach seinen Handschriften. Die Pariser Excerpte haben zwar die vorliegende Stelle aus Proklos nicht, dafür aber ein Stück gleichen Inhalts, wahrscheinlich aus Geminos entnommen, dem Proklos hier ebenfalls gefolgt ist. Die Stelle der Excerpte, soweit sie zur Vergleichung hier angezogen werden muß, lautet: *ὁ γεωδαίτης ταῖς αἰσθηταῖς (εὐθείαις) προσχρῆται. τούτων δ' αἱ μὲν ἀκριβέστεραι διὰ τῶν ἀκτίνων τοῦ ἡλίου λαμβάνονται ἢ διοπτρῶν . . ., αἱ δὲ σωματικώτεραι διὰ στάσεως* [*τάσεως* P^2] *καὶ ἕλξεως μηρίνθων ἢ στάθμης.* Daraus

Digitized by Google

läßt ſich die Stelle des Proklos im Anſchluß an Barocius mit Sicherheit wiederherſtellen: *τότε μὲν ἀκριβεστέρων, οἷον ἀκτίνων τοῦ ἡλίου, τότε δὲ σωματικωτέρων οἷον* u. ſ. w., wie oben ſteht. Knoche (S. 7) iſt auch in Betreff dieſer Stelle auf falſchem Wege.

p. 12, Z. 7 v. u. *χωρηγεῖ*] *χορηγεῖ* P. — Z. 6 v. u. *ἡ διαλεκτικὴ φιλοσοφίας οὖσα τὸ καθαρώτατον μέρος προσεχῶς* [*οὖσα*] *ὑπερήπλωται τῶν μαθημάτων*. So P übereinſtimmend mit Barocius, nur daß dieſer das zweite *οὖσα*, das auch überdies verdächtig iſt, nicht kennt. Die Hervagiana läßt *μέρος* weg, und hat falſch *ὑπέρπλωται*. — Z. 4 v. u. *τελεσιουργοὺς*, nämlich *δυνάμεις*] *τελειουργικὰς* P, was auf *τελεσιουργικὰς* führt.

p. 13, 1 [*καὶ συναρμόζουσα*] *συναρμόζουσα μὲν* P beſſer. Gleich darauf iſt zu ſchreiben *τοῖς ὑποκειμένοις ἑαυτῇ*, wo die Herv. *ἑαυτῆς*, P *ἑαυτοῦ* haben.

p. 15, 6 *φαίνεται καὶ τὴν ὕπαρξιν ἐν τούτοις ἔχον ἀχώριστον ἀπ' αὐτῶν ὑπάρχον*] *ἔχειν* ergiebt ſich aus den verderbten Zügen in P *ἐκεῖνα χωρὶς τῶν*. Der Infinitiv verdient hier, als deutlicher, den Vorzug. — Z. 13 iſt in der Hervagiana eine durch * angedeutete Lücke, welche Barocius richtig ausfüllt. Was dieſer in ſeiner Handſchrift fand können wir nach P wiederherſtellen. Es iſt nöthig die ganze Stelle zu geben, wobei das hinzugefügte durch durchſchoſſenen Druck bezeichnet iſt: *καὶ* [*κατὰ* Herv.] *γὰρ ταύταις οἰμαι τὰς τριπλᾶς ὑποστάσεις εὑρήσομεν, τὰ μὲν πρὸ τῶν πολλῶν, τὰ δὲ* [*καὶ* P] *ἐν τοῖς πολλοῖς, τὰ δὲ* [om. P] *κατὰ* [*καὶ* P] *τὴν πρὸς αὑτὰ σχέσιν καὶ* [om. P] *κατηγορίαν ὑφιστάμενα. τριττῶν* [*τρίτον* P] *δὲ ὄντων, ὡς ἓν* [*ἐν* P] *συνελόντι φάναι, τῶν καθολικῶν εἰδῶν, τοῦ μετεχομένου καὶ* [om. P] *ἐν τοῖς πολλοῖς ὄντος καὶ τὰ μεριστὰ συμπληροῦντος* [*ἐκπληροῦντος* P], *νοήσωμεν διαφορὰς* u. ſ. w.

p. 22, 15 *ὅταν δὲ μὴ ἔχῃ μὲν ἔννοιαν ὁ ἀκούων τοῦ λεγομένου τὴν αὐτόπιστον, τίθεται δὲ ὅμως καὶ συγχωρεῖ* u. ſ. w. So die Herv.; auch Barocius las *τίθεται* = *ponit*. In P kommt die Stelle in zwei verſchiedenen Excerpten vor, einmal mit der gleichen Lesart, das anderemal mit der Variante *πείθεται*, die jedenfalls beachtenswerth iſt.

p. 26, 28 *ἀμερὲς τὸ σημεῖον*] richtig P *ἀμερές τι σημεῖον*. — Z. 33 *μορφούμενον*] *μεμορφωμένον* P, ſcheint vorzuziehen.

p. 30, 10 (*ἵνα ἡ ψυχὴ πᾶσαν τὴν περατοειδῆ κατευθύνῃ φύσιν, τῷ μὲν εὐθεῖ τὴν πρόοδον αὐτῶν ὑφιστᾶσα* u. ſ. w. So lautet die Stelle richtig nach P. Die Varianten ſind: *κατευθύνει* P[1] Herv., *εὐθὺ* Herv., *ὑφιστᾷ* Herv. *ὑφιστᾶσαν* P. — Z. 13 *ἀμφοτέρας ἔχει τὰς πρωτουργοὺς αἰτίας*] *ἀμφοτέρων* P[2] (*ἀμφότερον* P[1]). — Z. 15 *ταῖς ἐνεργικαῖς* in der Herv. iſt ſinnlos; richtig P *ταῖς προνοητικαῖς ἐνεργείαις*, wie

Digitized by Google

auch Barocius las: *providis actionibus.* — Ebend. *πρὸ ἑαυτὸν*] *πρὸς* P. — Z. 18 *περιπορεύεσθαι*] *περιφέρεσθαι* P. Welches von beiden richtig, läßt sich vor der Hand noch nicht entscheiden. — Ebend. ist zu lesen: *τῆς εἰς ἑαυτὴν συννευούσης* [*συνεύσεως* P] *ἐνεργείας καὶ πρὸς ἑαυτὴν συνελισσομένης.* Die durchschossenen Worte fehlen in der Herv., aber nicht bei Barocius: *eius quae in sese coit actionis quaeque ad se convertitur.* — Z. 19 *ὁ δημιουργικὸς* Herv., *opifex* Barocius (= *δημιουργὸς*); aber richtig P *ὁ δημιουργικὸς νοῦς.* — Z. 24 *τοσαῦτα καὶ περὶ τῆς πρὸς τὰ ὄντα τῶν ὄντων εἰδῶν ὁμοιότητος* Herv., *tot etiam de harum formarum ad ea quae sunt similitudine dicta sufficiant* Barocius. Daraus ergiebt sich, daß für *τῶν ὄντων* zu lesen ist *τούτων τῶν*, worauf auch die Ueberlieferung in P *τούτου τῶν* führt. Dagegen ist nicht aufzunehmen aus P *πρὸς τὰ ὅμοια ὄντα.*

p. 32, 10 fehlt nach *πρωτίστην* in der Herv. *αἰτίαν*, was P und Barocius haben. Für *πρωτίστην* steht in P *πρὸς τὴν*, corrumpirt aus *πρώτην*. Der Epitomator setzt nämlich auch anderwärts *πρῶτος* für das bei Proklos übliche *πρώτιστος.* — Z. 11 *καὶ ἐν κρυφίῳ ἔχει τὸ τριαδικὸν τῷ κέντρῳ, τῇ διαστάσει, τῇ περιφερείᾳ.* So nach P, wofür Herv. weniger gut *ἐγκρυφίως* und falsch *τῷ τριαδικῷ* hat.

p. 36, 13 *συναγωγὸς τοῦ μεγέθους*] *τῷ μεγέθει* P; was von beiden besser ist kann erst entschieden werden, wenn man den Sprachgebrauch des Proklos näher kennen wird. — Z. 16 *αἱ μὲν οὖν ἐν ταῖς ἐπιφανείαις γωνίαι ἀπὸ αὐλωτέρας αὐτῶν καὶ ἁπλουστέρας ἀποτυποῦνται καὶ τελειοτέρας ἑνώσεως.* So die Herv. ohne Sinn. In P fehlt *ἀπὸ*, das Verbum ist *ἀποκαλοῦσι*, und zuletzt steht *ἑνώσεις* (*ἑνέσεις* P[1]). Daraus ist das richtige leicht zu finden. Proklos hat geschrieben: *αἱ — γωνίαι αὐλοτέρας καὶ ἁπλουστέρας ἀπεικάζουσι καὶ τελειοτέρας ἑνώσεις.* — Z. 20 *τῶν ἐν αὐτοῖς προόδων*] richtig P *αὐταῖς.* — Ebend. hat die Herv. *ἀπεικάζονται* als transitives Medium, was sich sonst nicht belegen läßt. Dagegen in P *ἀπεικονίζονται*, allerdings auch nicht anderweitig zu belegen, aber der Sprachbildung des Proklos ganz entsprechend. — Ebend. *τὰς τῶν νοερῶν εἰδῶν εἰδοποιούσας*] Barocius, der *unitrices* setzt, scheint *ἑνοποιούσας* gelesen zu haben; aber besser schreibt man mit P *ἑνοποιοῦσιν.* — Z. 21 *συνδετικάς*] *copulatrices* Barocius; aber P *συνεκτικάς*, vielleicht mit Unrecht. — Z. 22 *γωνίαι μιμοῦνται*] die umgekehrte Wortstellung in P ist nach den Gesetzen der *κοινή* die wahrscheinlichere. Man sehe den ganzen Satz an.

p. 37 Z. 15 *ἐκείνοις προσήκει θεοῖς*] *τοῖς θείοις* richtig P. — *ἐκστάσεως*] *ἐκτάσεως* P wohl besser (*progressionis* Baroc.). — Z. 26 *διὰ γὰρ καθέτου καὶ τὰ ὕψει τῶν σχημάτων ἀναμετροῦμεν*] P richtig *καθέτων* und *ὕψη*. — Z. 27 *ἀφ' ἑαυτῶν*]

Digitized by Google

ἐφ' ἑαυτῶν P ebenfalls richtig; ebenso wie gleich darauf ὑπερβολῇ für ὑπερβολεῖ, und θεωροῦνται für θεωροῦντες. — Z. 29 τῆς ἀμβλείας καὶ ὀξείας] dazu P τῶν γωνιῶν — Z. 33 ὁρισμοῦ in der Herv. ist sinnlos. Barocius hat dafür *partitionis* d. i. μερισμοῦ, was durch das verderbte μετρησμοῦ in P bestätigt wird.

p. 41, 34 τὸ αὐτοζῶν, τὸ αὐτοκίνητον]. Aus der Lesart αὐτὸ ζῶον in P ergiebt sich sicher αὐτόζωον. Gleich darauf τὸ πρὸς νοῦν ἐστράφθαι in P, während in der Herv. der Artikel mit Unrecht fehlt. — Z. 37 ἐνεργοῦσι] P richtig ἐνεργήσουσι übereinstimmend mit dem vorangehenden ἔξουσι. — Z. 38 ἀκρώτατον] ἀκρότατον P. — 39. κυκλικῶς] κυκλωτικῶς P. Auch hier kann erst die Beobachtung des Sprachgebrauchs entscheiden.

p. 50, 7 v. u. ἀποδείξεως χρῆσθαι καὶ κατασκευῆς] δεῖσθαι P. — Z. 6 v. u. ἀπολειπομένων] ἀπολειπομένην richtig P, wie auch Barocius *proprietatem quae deficit.* — Z. 5 v. u. λέγων] vielmehr λέγω mit P. — Z. 4 v. u. εἰς συμπτώσιν, ἀπόδοσιν] εἰς συμπτωμάτων ἀπόδοσιν P ebenfalls mit Recht.

p. 53, 27 ἡ ὀρθότης — συγγενής ἐστιν P, während Herv. συγγενές.

p. 56, 23 διδομένου] richtig P δεδομένου, Barocius *dato.* Auch in der Herv. steht gleich darauf δεδομένον. — Z. 25 διασαφῇ unverständlich die Herv.; aber P διασαφεῖ, Barocius *explanat.* Gleich darauf ebenfalls sinnlos in der Herv. τὰ εἰωθότα τῷ διδομένῳ, wofür P¹ ἐλλείποντα (P² ἐκλείποντα), und beide τῷ δεδομένῳ; Barocius *ea quae dato desunt.* — Z. 26 θήραν] *venationem* Barocius; αἰτίαν P kaum richtig. — Z. 30 συνάγεσθαι τὸ δεδειγμένον Herv. und entsprechend Barocius; dagegen wohl τῷ δεδειγμένῳ mit P vorzuziehen. — Z. 32 fehlt nach πολλαχοῦ δὲ in der Herv. καὶ ὡς. — Z. 36 διῄρηται die Herv. und Barocius; aber διαιρεῖται P, vielleicht vorzuziehen. — Z. 45 ἔχῃ] σχῇ P. — Z. 46 ἐκλείπῃ und ἐκλειπάνει] vielmehr ἐλλείπῃ und ἐλλιμπάνει mit P. — Gleich darauf folgt in der Herv. ein arges Verderbniß. Die Worte τοῦ δεδομένου bis ἡ μὲν ἔκθεσις, die drei Zeilen ausfüllen, stehen zweimal hintereinander da, und zwar das zweitemal mit einigen bessern Lesarten; sie sind also an der ersten Stelle aus dem Text zu entfernen. Die Pariser Excerpte sind frei von diesem Verderbniß und sprechen auch für τοῦτο p. 57, 1, während das erste mal in der Herv. τοιοῦτον steht.

p. 57, 7. 9. 12 ὅτε] ὅταν überall richtig P. — Z. 17 γένηται] vielmehr γίνεται mit P.

p. 60, 7 v. u. steht in P nach μοναχῶς γίγνεται noch τὰ δὲ διχῶς, was allerdings nicht geradezu nothwendig ist. Ich bemerke hierbei noch, daß die Pariser Handschriften regelmäßig γίνομαι u. s. w., nicht γίγνομαι wie die Herv., haben, gewiß mit Recht. — Z. 2 v. u. εἰς τὰ τρία ἀνάλογα] in P fehlt τὰ,

p. 61, 20 *διαφεύγειν*] *διαφυγεῖν* P. — Z. 28 *τὸν αὐτὸν φυλάττει τῆς ἀποδείξεως λόγον*] *τρόπον* P.

p. 69, 10 *τῆς ἐνεργείας μόνης τῆς ἀπίστου*] vielmehr *αὐτοπίστου* mit P.

Auf eine weitere Besprechung dieser aus den Pariser Excerpten gebotenen Verbesserungen einzugehen unterlasse ich; sie sprechen am besten für sich selbst.

Dresden. Fr. Hultsch.

Antiquarisches.

Ueber den princeps senatus.

Ein Nachtrag.

In den römischen Forschungen (1, 92) ist die Vermuthung aufgestellt worden, daß der princeps senatus stets Patricier gewesen sei. Da diese für die politische Stellung des Senats nicht unwichtige Beobachtung sich wesentlich darauf stützt, daß unter den Vormännern des Senats, die uns genannt werden, sich kein Plebejer findet, so mag es gestattet sein hier einigen Lücken und Mängeln des dort aufgestellten Verzeichnisses nachträglich abzuhelfen, die vermieden sein würden, wenn die früheren Arbeiten über diesen Gegenstand, namentlich die fleißige, aber unkritische Zusammenstellung bei Panvinius im fünften Buch der Fasten und Borghesi's zu Anfang seiner Abhandlung sull' ultima parte della serie de' censori Romani rechtzeitig benutzt worden wären.

Nachzutragen sind

1) P. Cornelius Scipio Nasica (Corculum) Consul 592. 599, Censor 595. Vormann des Senats war er nach Diodor (exc. l. 35 p. 605 Wess.) und wahrscheinlich ist auch er gemeint in der verwirrten Stelle bei Valerius Maximus 7, 5, 2. Da bis zu der Censur 600 Lepidus Vormann des Senats blieb, so wird Nasica 607 diesen Platz erhalten haben, womit also die Vermuthung wegfällt, daß 607 L. Cornelius Lentulus Largus Vormann des Senats ward. Vermuthlich behielt Nasica diese Stelle auch 612, während 618 Appius Claudius für ihn eintrat.
2) Mam. Aemilius Lepidus Livianus Consul 677, princeps senatus nach Valerius Maximus 7, 7, 6, ohne Zweifel dazu ernannt im J. 684, worauf ich zurückkomme.

Dagegen muß Diodors Angabe (a. a. O.), daß auch P. Cornelius Scipio Nasica Consul 563 Vormann des Senats gewesen sei, mit Wesseling (z. d. St.) verworfen werden, da für die ganze zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts die Liste voll und für ihn kein Platz ist. — Ferner finden sich bei Panvinius noch mit aufgezählt C. Duilius

Digitized by Google

Consul 494 ohne jeden Beweis; M. Fabius Buteo Consul 509, weil er als der älteste im J. 538 lebende Censorier bezeichnet wird (Liv. 23, 22), was nicht genügt; Q. Cäcilius Metellus Macedonicus Consul 611, weil Velleius 1, 11 ihm principale in re publica fastigium beilegt; Q. Metellus Pius Consul 674, weil er bei Valerius Maximus 8, 15, 8 princeps civitatis heißt, wogegen mit Recht bereits Wesseling (obss. 1, 8) sich erklärte; endlich P. Servilius Isauricus Consul 675 hauptsächlich, wie es scheint, weil ihn Valerius 8, 5, 6 den principes zuzählt. — Ohne bei diesen losen Vermuthungen mich aufzuhalten, verweile ich dagegen noch einen Augenblick bei Q. Lutatius Catulus Consul 676, den nach Panvinius und Wesseling besonders Borghesi (a. a. O.) als den princeps senatus der ciceronischen Zeit nachzuweisen versucht hat und für den allerdings nicht bloß die von mir angeführte Stelle Dio's 36, 13, sondern auch Cicero in Pis. 3, 6 und Velleius 2, 43 geltend gemacht worden sind [1]). Aber eben die letzte Stelle, wo Catulus bezeichnet wird als omnium confessione princeps senatus, beweist auf das schlagendste, daß diese Bezeichnung nur im thatsächlichen, nicht in ihrem technischen Sinn auf ihn Anwendung fand; denn darüber, wer von den Censoren an die Spitze der Liste gestellt sei oder nicht, konnte die öffentliche Meinung nicht entscheiden. Mehr sagt denn auch Cicero nicht, wenn er ihn in der Rede im Senat gegen Piso princeps huius ordinis atque auctor publici consilii nennt; vielmehr ist die technische Bezeichnung princeps senatus nicht ohne Absicht vermieden. Mehr endlich folgt auch nicht aus Dio's Angabe, daß er τὰ πρῶτα τῆς βουλῆς gewesen sei, und daß seine Stimme den Ausschlag im Senat gab. Spricht nun also durchaus kein genügender Grund dafür, daß Catulus Vormann des Senats gewesen sei, so steht dieser Annahme direct entgegen das oben angeführte Zeugniß des Valerius Maximus, wonach der Consul 677 Lepidus Livianus diese Stelle eingenommen hat: denn diese beiden principes senatus schließen einander aus. Selbstverständlich können sie Vormänner des Senats nicht vor Bekleidung des Consulats geworden sein, schon wegen des Vorstimmrechtes der Consulare überhaupt im Senat; nach ihren Consulaten aber hat nur ein einziger Census stattgefunden, der wirklich zum Abschluß und also auch zur Feststellung der Senatsliste gelangte, nämlich derjenige von 684. Fiel damals die Wahl auf Lepidus, so ist Catulus niemals Vormann des Senats geworden und umgekehrt. Borghesi verwarf aus diesem Grunde die den Lepidus betreffende Angabe des Valerius oder deutete sie vielmehr bloß von dem thatsächlichen Ansehen desselben, aber sicher verhält sich die

1) Wenn Borghesi auch und ganz besonders sich auf Cicero de domo 52, 132 beruft, so ist dies ein bloßes Mißverständniß; princeps senatus heißt hier nicht 'der Vormann des Senats', sondern 'der Senat zuerst', sodann die übrigen Stände.

Digitized by Google

Sache gerade umgekehrt. Nicht bloß die Wahl des technischen Ausdrucks, sondern vor allem der Umstand, daß die Bezeichnung als Haupt der Senatspartei sehr wohl auf den Catulus, aber keineswegs auf den ganz unbedeutenden und wenig genannten Lepidus paßt, zwingen den Ausdruck princeps senatus von ihm im technischen Sinne zu nehmen. — Auch geschichtlich erklärt sich so der Zusammenhang der Sache. Die zur Opposition gehörenden Censoren des J. 684 Gellius und Lentulus wählten, sei es, daß unter den patricischen Consularen es an geeigneteren Vormännern fehlte, sei es, daß sie aus Parteiinteresse die Koryphäen der Gegenpartei übergingen, zum Vormann des Senats den alten und reichen, aber ganz unbedeutenden Lepidus. Da dieser wahrscheinlich bald darauf starb und eine neue Senatsliste bis auf Augustus nicht zu Stande kam, so blieb während des größten Theils der ciceronischen Epoche die Stelle des princeps senatus unbesetzt; und das muß sie gewesen sein, da Cicero sonst nicht versäumt haben würde desselben öfters zu gedenken.

Im Wesentlichen übrigens wird der von mir aufgestellte Satz durch diese Nachträge nur weiter bestätigt. Die fünfzehn Personen, die wir als principes senatus oder Bewerber um diese Stelle kennen, sind nicht bloß sämmtlich patricisch, sondern gehören auch sämmtlich den Häusern der Aemilier, Claudier, Cornelier, Fabier, Manlier und Valerier an, das heißt wahrscheinlich den höheren Geschlechtern (Forsch. 1, 259).

Th. Mommsen.

Tusculanische Priesterthümer.

Wohl bekannt und oft gedruckt, aber bisher nicht zusammengestellt und deßhalb nicht richtig erklärt sind die drei folgenden Inschriften:

1.

M/·CORDI·M/·F
RVFI
PR·PRO·COS
AED·LVSTR·MON·SACR

Orelli 3142 und dazu Henzen p. 276. Borghesi dec. V, 7 (opp. 1 p. 269).

2.

MARTI
GRADIVO
D·D
L·PLVTIVS·PIVS
AEDILIS·MONITOR
AVGVR·PRAEF·SACROR

Henzen 5670. Reines. 1, 270. Fabrett. 697, 188. Borghesi mus. lapid. Vatic. n. 7 (Giorn. Arcad. 1819).

Digitized by Google

3.

DE·SENATVS
SENTENTIA
EX·MVNERIBVS
CFABI·C·F·PASSIENI
SATVRNINI
AVGVRIS·AED·LVSTR

Henzen 6997.

Die erste und die dritte dieser Inschriften sind in Tusculum gefunden und befinden sich noch daselbst; der in der ersten genannte M'. Cordius Rufus ist ohne Zweifel identisch mit dem gleichnamigen Münzmeister aus der Zeit des Julius Cäsar. Die zweite wird von den ersten Herausgebern mitgetheilt mit der Ortsangabe: Romae in area divi Petri und ist jetzt im Vatican. Daß sie nicht stadtrömischen Ursprungs sein kann, entnahm Borghesi mit Recht aus den entschieden nicht stadtrömischen Ehrenbezeichnungen des Dedicanten; mit Wahrscheinlichkeit wird man sie auch nach Tusculum setzen dürfen, da der einzige sonst bekannte Stein, der dem Mars Gradivus geweiht ist (Doni 1, 46), ebenfalls von dorther stammt. — In der ersten Inschrift hat Amati einen aedilis lustrationis montis sacri oder lustrando monti sacro zu erkennen geglaubt und Borghesi, Henzen und ich sind ihm darin gefolgt, nur daß ich (in der Anmerkung zu Borghesi's Dekaden) hervorhob, daß an die Betheiligung der Tusculaner am Latinerfest hiebei nicht gedacht werden könne, da dieses Fest auf dem Albaner-Berg, nicht auf dem mons sacer gefeiert wurde. Aber in der That ist die gesammte Caeremonie, welche hiernach vorgenommen werden muß, in ihren Beziehungen vollständig hypothetisch und die Richtigkeit der Auflösung deßhalb sehr zweifelhaft; es kommt hinzu, daß die Abkürzung MONtis gegen das Gesetz verstößt nicht voll ausgeschriebene Wörter in der Mitte, nicht am Ende der Silbe abzubrechen. — In der zweiten Inschrift hat Borghesi vorgeschlagen zu lesen 'monitor augurum' und die Vermuthung daran geknüpft, daß dies der Vorsteher des (municipalen) Augurencollegiums gewesen sein möge. Zwingende Gründe für diese Vermuthung sind nicht beigebracht worden.

Mir scheint die Zusammenstellung der Inschriften keinen Zweifel darüber zu lassen, daß beide Erklärungen unrichtig sind und wir es hier zu thun haben mit vier verschiedenen religiösen Aemtern aus dem Kreis des tusculanischen Municipalcults: dem aedilis lustralis, dem am nächsten verwandt ist der aedilis sacris Volkano faciundis von Ostia (Orelli-Henzen 1381. 3882. 5987; meine epigr. Anal. N. 5) dem monitor sacrorum, der sonst nicht vorkommt, dessen allgemeine Bedeutung als dessen qui praeibat carmina precantibus nicht zweifelhaft sein kann (vgl. Marini Arv. p. 110), dem Augur und dem

Digitized by Google

praefectus sacrorum, mit dem Henzen passend den praefectus rebus divinis von Tarentum (Henzen 5985) und den praefectus iure dicundo et sacris faciundis von Nomentum (Henzen 7032) zusammenstellt. Die bestimmte Stellung eines jeden dieser geistlichen oder halb geistlichen Aemter innerhalb des tusculanischen Cults ist verschollen; die allgemeine Bedeutung der sacra Tusculana in dem späteren römischen Religionswesen erhellt dagegen aus den Inschriften deutlich genug. Wir finden Männer von Ritterrang bezeichnet als sodalis sacrorum Tusculanorum (Orelli 2183 = 3905) oder als sacerdos Tusculanus fanitalis (Henzen 5972) oder sacerdos Tusculanus schlechtweg (Grut. 263, 7); es kommt auch der Stein eines sechsjährigen Mädchens vor, die praesul sacerdoti Tusculanorum genannt wird (Henzen 5982). Auch in der Inschrift aus der Zeit des Commodus, die dem [L. Annius] Ravus von den sodales . . . culani gesetzt ist, möchte die Ergänzung [Tus]culani dem Borghesischen [Her]culani vorzuziehen sein, da sodales Herculani sonst nicht nachweisbar sind und überhaupt Collegien, die sich von einer Gottheit benennen, deren Namen im Genitiv des Substantivs, nicht aber adjectivisch gebildet zu führen pflegen, obwohl Ausnahmen, wie Martenses, Victorienses, besonders in späterer Zeit allerdings vorkommen. Bemerkenswerth noch ist die Ehrenbase (Henzen 6996), die die Bürger und Einwohner von Tusculum im J. 131 setzten M. Pontio n. f. Quir. Felici, senatori aedil(i) munic(ipii), sodal(i) itemq(ue) aedil(i) et curat(ori) sodal(itatis); denn hier ist deutlich die communale Aedilität unterschieden von der auf die Sodalität bezüglichen, welche letztere mit der Lustraladilität ohne Zweifel identisch ist. Von dem Ansehen, das dieses Priesteramt genoß, zeigt es, daß wir bereits in augusteischer Zeit einen römischen Senator finden, der dasselbe bekleidet hat.

Th. Mommsen.

Epigraphisches.

Zwei neue Gladiatoren-Tesseren.

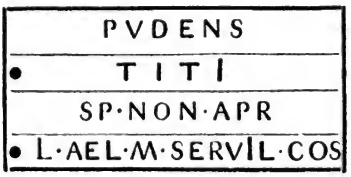
Kaum wurde in den Abhandlungen der k. bayerischen Academie der Wissenschaften I Cl. X Bd. II Abth. — eine Abtheilung, die noch nicht einmal ausgegeben ist — die jüngste Zusammenstellung aller bis dahin bekannten römischen Fechter-Marken gegeben, als auch sie schon wieder unvollständig geworden ist. Ein mir so eben aus Rom unter Kreuzband zugehender, von Garucci's Hand adressirter Quartbogen (man sieht nicht, ob aus einer selbständigen Schrift oder einem Journal) bringt auf S. 53—56 unter der Ueberschrift Tessere gladiatorie zwei bisher nicht bekannte Stücke, welche in die

Digitized by Google

Jahre 697 und 756 gehören, folglich in der Uebersichtstabelle der oben erwähnten Abhandlung nach n. 18 und 42 einzureihen sind. In Holzschnitt ausgeführt, gibt die ältere den unverkennbaren Typus republicanischer, die andere nicht minder entschieden den der Kaiser-Schrift, so wenig strenge Facsimile's es auch sein mögen.

18 a

42 a



Die erste, heißt es S. 54, sei vor Kurzem in einer Vigna des Aventin gefunden worden und jetzt in Herrn Martinetti's Besitz; in Betreff der zweiten läßt sich nichts sagen, da der Druckbogen vor Angabe des Fundorts abbricht. — Im Einzelnen ist auf beiden Alles — mit einer einzigen Ausnahme — so durchaus normal, daß sie nur zur Bestätigung alles bereits Festgestellten dienen. Ganz richtig hat die ältere beim Monatsdatum den Zusatz A·D, der bis zum Jahre 708 nie fehlt (Abh. S. 307. 313). Eben so in der Ordnung ist bei der republicanischen die Weglassung, bei der kaiserlichen die Hinzufügung des COS (ebend. S. 307). Vermöge ihres nichteponymen Monatstages dient die erste für die S. 348 angestellte Verhältnißrechnung nur zu noch besserer Beglaubigung. Für das seltenere Nonendatum (das. S. 347) ist die zweite jetzt das älteste Beispiel. — Die Nichtaspiration in STEΓANVS tritt in Eine Reihe mit den S. 305 zusammengestellten Beispielen, die bis zum J. 701 reichen. Gerade so weit geht auch auf den bekannten Tesseren der sichere Gebrauch des rechtwinkligen Γ, der auf unserm Stück so constant ist wie in n. 1. 4. 5. 8. 9. 11. 23 (d. h. von 669 bis 701[1]). Denn wenn ich dafür

1) In der Uebersichtstabelle ist einigemal P statt Γ gedruckt; das

Digitized by Google

S. 300 auch noch die n. 34 aus dem J. 735 gelten ließ, so ist mir das doch jetzt sehr bedenklich, weil hier jene Buchstabenform nur durch Sada's Stich bezeugt ist, die drei Sada'schen Stiche aber (Taf. I *C E Q*) augenscheinlich ganz nach gleicher Schablone gemacht sind (vgl. S. 319), folglich das Γ sehr wohl kann von dem Stecher oder Zeichner auf n. 34 aus n. 5. 8 übertragen sein. — Auch die eigenthümliche Figur Ν kehrt uns in 18a zweimal wieder, wie in den S. 300 aufgeführten Beispielen älterer Zeit.

Ganz der Norm entsprechend ist endlich bei beiden Tesseren auch das Maßverhältniß der entgegenstehenden Flächenpaare, indem die Seiten 1 und 3 breiter sind als 2 und 4: eine Erscheinung, von deren Ursache S. 319 gehandelt worden. Zwar in der zweiten Tessera ist bei Garrucci nur die zweite Zeile schmaler, die vierte dagegen gleich breit mit Z. 1 und 3 gehalten; da das aber in natura unmöglich ist für eine rechtseitige Figur, so muß es eben eine Ungenauigkeit des Holzschnittes sein. Ist aber einmal hier gefehlt beim Facsimiliren, so darf auch einiges Mistrauen aufsteigen in Beziehung auf den einzigen Punkt, in dem die Garrucci'sche Bereicherung unseres Tesserenvorrathes etwas Neues bietet. Es ist S. 318 ff. ausführlich dargelegt worden, daß und warum die Durchbohrung des Kopfes der Tessera regelmäßig die zweite und vierte Seite trifft, nicht die erste und dritte. Ein einziges entschiedenes Beispiel des Gegentheils trat in n. 33 entgegen: denn für n. 67, die jüngste von allen, ergab sich eine (dort näher nachgewiesene) Bewandtniß so eigenthümlicher Art, daß dieses Stück kaum darf auf gleiche Linie gestellt werden. Da nun für n. 33 zugleich noch die durch ihre Schnitzerhaftigkeit höchst befremdliche Schreibung HYPOLITVS hinzukam, deren Zurückführung auf ὑπόλιτος sehr künstlich erscheinen mußte, so gab das Zusammentreffen des onomatologisch-orthographischen und des mechanisch-technischen Bedenkens einen nicht verächtlichen Anhaltspunkt, um in Betreff der Aechtheit der Tessera „an das *νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν* zu mahnen". Denn mehr wagte ich nicht zu sagen, da einestheils der Schriftcharakter durchaus keinen Einspruch gegen die Aechtheit that, anderseits die einfache Consulatsbezeichnung mit M·LOLLIO·COS sogar für sie sprach, weil über den Standpunkt der Gelehrsamkeit eines Fälschers muthmaßlich hinausliegend. Die eine Hälfte jener Verdachtsgründe würde nun allerdings bedeutend abgeschwächt, wenn die Stepanus-Tessera wirklich ihre erste und dritte Fläche durchbohrt hat: daher eine autoptische Bestätigung dieses Umstandes recht wünschenswerth bleibt.

Wenn ich S. 329 Zweifel an der Aechtheit der n. 48 nicht zurückhielt, so mag sich auch dieß vielleicht anders verhalten. Zwar

Richtige ist überall aus der Lithographie zu entnehmen, womit die S. 300 gegebene Aufzählung genau stimmt.

Digitized by Google

das PRIMVS·SOCIORVM als Bezeichnung eines Gladiators bekenne ich auch jetzt noch nicht zu verstehen, nachdem mir E. Hübner brieflich mitgetheilt, daß in Sardinien auf einer von Lamormora irgendwo edirten trilinguen Inschrift (lateinisch, griechisch, punisch) Salz- oder Salinenpächter ebenso, ohne Namen, vorkommen, und daß daran Mommsen gedacht, als er Marini's Zweifel an der Verständlichkeit des SOCIORVM stillschweigend auf sich beruhen ließ. Möglich, daß in einem localen Kreise, in einer jedem Betheiligten bekannten engern Beziehung, die namenlose Bezeichnung eines 'Compagniegeschäftes' keiner Misdeutung Raum gab. Aber in Rom, mitten unter zahlreichen Fechterschulen, von denen ohne Zweifel mehr als eine von Associ's gehalten wurde wie es die auf n. 52 namentlich genannten CVRTII waren — daß da, wo es noch dazu wahrscheinlich auf einen sehr praktischen Zweck ankam (Abh. S. 354 ff.), ein 'servus sociorum' zur persönlichen Individualisirung eines Gladiators ausreichend gewesen wäre und nicht vielmehr ungefähr auf Eins hinauskommend mit einem 'servus domini' — glaube das wer es kann. — Dagegen was ich S. 329 als wünschenswerth bezeichnete, ohne es irgend zu hoffen: daß die verschollene Tessera wieder zum Vorschein komme, das scheint wider alles Erwarten in Erfüllung zu gehen. Nach einer sehr dankenswerthen Mittheilung Henzen's ist sie bei einem Antiquar in Florenz aufgetaucht, der dafür die Kleinigkeit von 1000 Fr. fordert: ein Preis, der vielleicht nur dem Britischen Museum nicht zu hoch sein wird. Ich muß es darauf ankommen lassen, ob auf diesem Original wirklich SOCIORVM oder etwa nach Marini's Vermuthung SOSIORVM steht, da darüber Henzen nichts meldet. Aber wenn auch hier ein Zusammentreffen zweier Verdachtsgründe einer Athetese geneigt machen mußte, so fällt abermals die Hälfte der Motive weg, wenn, nach Henzen's vorläufiger Mittheilung, die Tessera nicht KAL, wie Visconti geschrieben, sondern wirklich nur K gibt d. h. die Abkürzung, die nach der Erörterung S. 329 als die ursprünglich ausschließliche, aber auch noch für jene Zeit als die durchaus normale zu gelten hat[2]). Außerdem auch NONI·COS für NON, wo COS so normal wie NONI ungewöhnlich ist. Daß Marini von Visconti eine so wenig treue Abschrift empfing, ist weiter nicht zu verwundern; ein

2) Ein sicheres Beispiel kann wohl selbst das vermeintliche KAI der Tessera n. 65 nicht genannt werden, obwohl ich es S. 336 für das J. 813 gelten lassen durfte. Denn wenn nach Longperier's Zeugniß jetzt keine Spur der Buchstaben KA auf dem Original zu erkennen, eine so rasch binnen ein paar Jahren eingetretene Verwitterung aber doch nicht sehr wahrscheinlich ist, so wird vielleicht Henzen selbst zugeben, daß die sich durchkreuzenden Risse der Oberfläche sein Auge gar leicht täuschen konnten.

Digitized by Google

besonders vertrauenswerther Epigraphiker war eben der große Archäolog nicht, weder was Genauigkeit noch was Einsicht betrifft. Das hätte Detlefsen bedenken sollen, als er die grundlosen, an Maffei'sche Hyperkritik erinnernden Bedenken Visconti's gegen die Aechtheit der Vaticanischen Mummius-Tafel neulich im Philologus aus ihrem bisherigen Dunkel, in dem sie besser verblieben wären, nicht zum Gewinn der Wissenschaft an's Licht zog.

Wenn ich endlich S. 303 den Namen Hermetus, trotz der stärksten grammatischen Antipathie, doch mit K. Keil durch die Inschrift Or. 4453 geschützt glaubte, so erfahre ich jetzt durch Hübner, daß diese Inschrift äußerst verdächtig sei. Das kann unser einer, wie diese Dinge annoch liegen, nie wissen, wenn der in solcher Beziehung sonst so sorgfältige Henzen keine Andeutung der Unächtheit gibt. Ist sie falsch, desto besser, weil dann zu den übrigen Gründen für die Verwerfung der Tessera noch ein neuer kommt.

Schließlich benutze ich diese Gelegenheit, um zu bemerken, daß in der Abhandlung S. 326 in dem Namen DEM TRIVS das E nur im Druck ausgesprungen, und daß S. 304 Z. 2 C. Friedländer natürlich nur Druckfehler für L. F. ist; item S. 324 Z. dass für das.

Bonn, 26. Mai. F. Ritschl.

Kritisch-Exegetisches.

Zu griechischen Dichtern.

1. Alkaios Frg. 62 Bergk Aufl. 2, *κόλπῳ σ' ἐδέξανθ' ἅγναι Χάριτες χρόνῳ*, aus Hephaistion aufgenommen, ist durch Menander rhett. Gr. IX p. 150 zu vervollständigen: *ὁ μὲν γὰρ (ποιητής:* den Alkaios hat er eben genannt) *καὶ Χάριτας μαιενομένας καὶ Ὥρας ὑποδεχομένας πραγματεύεται.*

2. In den Sammlungen der Bruchstücke von Komödien finde ich nicht Phoibammon rhett. Gr. 8, 496:

οὐχ ὁ Τρόφιμός σου πρὸς θεῶν Ὀνήσιμε;
πρὸς ἃ σύντομος ἡ ἀπόκρισις τὸ πάνυ μὲν οὖν.

Walz nimmt Trophimos als Namen; dann könnte es zu dem Stücke des Philippides gehören, aus welchem Frg. 28 stammt, oder aus dem des Menander, dem Frg. 517 entlehnt ist, wo ebenfalls ein *Τρόφιμος* angeredet wird, wenn nicht auch da mit Cobet *τρόφιμε* zu lesen ist. An unserer Stelle ist jedenfalls kein Grund, es groß zu schreiben. Für den zweiten Namen bietet cod. Vat. *Ὀνινήσιμε*. Ich schreibe daher *ὀνίνησί με*; aus Phoibammon wohl nur entlehnt denselben Vers ebenfalls als Beispiel einer Frage anom. prolegg. *τῶν στά-*

Digitized by Google

σεων rhett. Gr. VII, 3, wo Par. 2 Ὠνήσιμε in weiterer Verderbniß bietet.

3. Laur. Lydus de mens. p. 117 Bekker 282 Haſe: Ἔρωτι, ὃν οἱ μυθικοὶ Ζ[εφύρου τοῦ γί]γαντος εἶναι παῖδα ἀξιο(ῦ)σιν, ὥς φησιν Εὔρυτος ὁ Λαχ[εδαιμόνιος ὁ μ]ελοποιός. ἄρχεται δὲ οὕτως·

ἀγλαομειδὲς Ἔρως.

So Meineke mit Recht für ἀγαλμοειδές. Für Εὔρυτος ſchreibe ich Τύρταιος. Von ihm ſagt Suidas: Τυρταῖος, Λάκων ἢ Μιλήσιος, Zzetz. chil. 1, 692 Τυρταῖος Λάκων στρατηγὸς καὶ ποιητής. Die Betonung Τύρταιος findet ſich häufig.

4. Floril. Monacense No. 108

εἰ μὲν θεοὶ σθένουσιν, οὐκ ἔστιν τύχη,
εἰ δ' οὐ σθένουσιν, οὐδέν ἐστιν ἡ τύχη.

Ebenſo schol. G zu Luk. widerlegtem Zeus am Ende. Doch iſt die letzte Folgerung falſch. Es muß heißen οὐδὲν ἔστιν ἢ τύχη.

5. Aiſch. Prom. 399

στένω σε τᾶς οὐλομένας τύχας, Προμηθεῦ·
δακρυσίστακτον δ' ἀπ' ὄσσων ῥαδινῶν λειβόμενα ῥέος παρειὰν || νοτίοις ἔτεγξα πηγαῖς.

So Med. Vom zweiten Verſe an entſpricht

μεγαλοσχήμονα τ' ἀρχαιοπρεπῆ
στένουσα τὰν σὰν || ξενομαιμόνων τε τιμάν.

Hermann ſchreibt δακρυσίστακτον ἀπ' ὀ. ῥ. δ' εἰβομένα, wogegen ſchon die Stellung des δέ ſpricht; ferner kommt εἴβειν in der Tragödie nicht vor, denn in Soph. Ant. 527 ſchreibt δάκρυ' εἰβομένη erſt Triklin. La hat φιλάδελφα κάτω δάκρυα λειβόμενα, die anderen λειβομένα, Aug. b. λειβομένη. Dort ſchreibt Wex richtig δάκρυ, wie wahrſcheinlich auch der Scholiaſt las, (Einzeln ſteht bei den Attikern Ariſtoph. Lys. 127 κατείβεται, und zwar ſogar im Trimeter). Heimſöth ſtößt Aeſch. I S. 214 λειβομένα und δ' aus und ſchreibt ἔτεγξα. Doch trotz ſeines Einſpruches kann eine Verbindungspartikel nicht fehlen, und wer ſollte ein ſo poetiſches Wort wie λειβομένα einſchieben? Dagegen iſt bei der anerkannten Lückenhaftigkeit des aiſchyleiſchen Textes Hermann's Einſchiebung von δακρυχέων viel wahrſcheinlicher. Demnach ſchreibe ich δακρυσιστακτὶ δ'. So hat Soph. O. Col. 1250 δι' ὀμμάτων | ἀστακτὶ λείβων δάκρυον. Jenes Adverb kommt freilich ſonſt nicht vor, doch ebenſo wenig das Adjectiv ſelbſt, und ähnlich gebildet ſind αὐτοσχεδιαστί, ἐγκονιστί, παμμαχ(ε)ί, πανσυδί. Die Verſe endige ich nach οὐλομένας, ῥαδινῶν und παγαῖς.

6. Nur Nikander gebraucht ψύχω intranſitiv, und auch dieſer nur an zwei Stellen, ſonſt ebenfalls tranſitiv.

Alex. 192 ἄκρα δέ τοι ψύχει, περὶ δὲ φλέβες.
ῥωμάλεαι στέλλονται.

Digitized by Google

Aber vorher und nachher ist der Schierlingstrank Subject, freilich mit Unterbrechungen. Er muß es in ψύχει sein, ἄκρα Object.

Ther. 472 ὅτ' ἀμφ' ἐλάτῃσι . . ἄγραυλοι ψύχωσι,

schr. ψυχῶσι von ἐψύχην.

7. Anthol. Plan. (IV) 54:

Οἷος ἔης φείγων τὸν ὑπήνεμον, ἔμπνοε Λάδα,
θυμὸν ἐπ' ἀκροτάτῳ πνεύματι θεὶς ὄνυχα,
τοῖον ἐχάλκευσέν σε Μύρων.

Grotius schreibt Θῦμον, und nimmt ihn für einen Wettläufer. Doch kommt der Name nicht vor, nur als Hundename Θυμός. Ferner heißt schnell sonst ὑπηνέμιος, nirgends ὑπήνεμος. Ich schreibe

φεύγοντος ὑπ' ἤνεμον, ἐ. λ.,
θυμοῦ, ἐ. ἀ. πνεῦμα τιθεὶς ὄνυχι.

ἤνεμος· ἄνεμος Hesych, freilich nach falscher Analogie der Adjectiva auf ήνεμος gebildet. Der Lebenshauch flieht in den Wind. Diese Anschauung habe ich mit vielen Beispielen in der Ausg. von Porphyrios Philosophie aus Orakelsprüchen S. 178—80 belegt. Der Athem concentrirt sich auf den Fußspitzen; ähnlich drücken sich andere Epigramme auf die Bildsäule jenes Läufers aus, der im Siegen starb. νεῦμα τιθεὶς ὄνυχι schrieb Jacobs, nicht erst Hecker, wie Benndorf in seiner gehaltreichen Dissertation de anth. Gr. p. 14 angiebt.

Berlin. G. Wolff.

Zu Aristophanes' Vögeln.

(S. Bd. 18 S. 619 ff.)

5. V. 1615 und 1628.

1615. *ΗΡΑ. κἄμοιὶ δοκεῖ. ΠΕΙ. τί δαὶ σὺ φῄς; ΤΡΙ. ναβαισατρεῦ.*

1628. *ΗΡΑ. ὁ Τριβαλλός, οἰμώζειν δοκεῖ σοι; ΤΡΙ. σαννάκα βακταρικροῦσα.*

In den beiden Versen will ich mich mit dem Kauderwelsch des triballischen Gottes beschäftigen. Ausgehen werde ich dabei von dem letzteren Verse, weil ich die Erklärung bei demselben für unmittelbarer in die Augen springend halte. Aus den Ausgaben habe ich Nichts entnehmen können. Ebenso wenig bieten die Bemerkungen der Erklärer, wie die von Küster zu V. 1615 Est vox ἄσημος et barbari soni (utpote quae deo barbaro tribuitur) und die von Küster zu 1628 Est vox significationis expers, et ad barbarum sonum de industria formata, uti paulo ante τὸ ναβαισατρεῦ. Ebenso die Bemerkung von Bergler zu diesem Verse: Et hic barbare loquitur Triballus. Daß ich auch folgende Bemerkung von H. Müller in seiner Uebersetzung nicht für wohlüberlegt halte, wird aus meiner Behandlung von selbst hervorgehen: „Eine andere Erklärung" (Müller

Digitized by Google

überſetzt: Zau nick mä Harſcher i Throna), „dieſer triballiſchen Erklärung des Triballers giebt Süvern 92, Anm. 2; wer von uns Beiden das Richtige traf iſt von keinem Belange". Die citirte Erklärung Süverns iſt mir leider nicht zugänglich.

Es iſt nun ganz unmöglich, daß jene beiden Verſe bloß ſinnloſe Töne enthielten, weil erſtens ein ſolches Verfahren ziemlich albern und der Kunſt des Komikers überhaupt unwürdig wäre, zweitens, und das iſt vollkommen durchſchlagend, weil wir in V. 1678 *καλάνι κόραννα καὶ μεγάλα βασίλιναῦ | ὄρνιτο παραδίδωμι* ſehen, daß der Triballer griechiſch ſpricht, freilich ein abſcheulich verunſtaltetes Griechiſch, und daß ſeine Worte Sinn haben.

Der Zuſammenhang aber, in welchem ſich die beiden Verſe befinden, iſt mit wenigen Worten etwa folgender. Die Stadt der Vögel, welche die Verbindung zwiſchen Himmel und Erde verbaut, iſt den Göttern höchſt läſtig geworden. Kaum iſt Peiſthetairos durch den Verräther Prometheus von der traurigen Lage der Götter unterrichtet, da erſcheinen auch ſchon Geſandte derſelben bei ihm, um über den Frieden zu unterhandeln. Es ſind Poſeidon, Herakles und der Triballer, ein ungeſchlachter Barbarengott, den zu Poſeidons Leidweſen die um ſich greifende Demokratie den Beiden als Geſandten mitgegeben hat. Herakles iſt erſt ſehr wild und droht gewaltig, aber er iſt hungrig und der gefräßige Herakles war ja, wie Ariſtophanes ſelbſt ſagt, faſt eine Gemeinfigur der attiſchen Komödie geworden. So weiß ihn denn Peiſthetairos durch die Ausſicht auf ein Frühſtück von eben gebratenen Vögeln, welches nach dem Abſchluſſe des Friedens ſogleich verzehrt werden ſoll, zum eifrigſten Freunde des Friedens zu machen. Auch Poſeidon neigt, bevor Peiſthetairos ſeine letzte Bedingung vorbringt d. h. innerhalb unſerer Verſe ſichtlich zum Frieden, wenn er es auch vorzieht, die Andern zuerſt abſtimmen zu laſſen. Der Triballer wird zweimal um ſeine Meinung gefragt. An der letzteren Stelle, die ich zuerſt behandle, liegt die Frage vor, ob man den Vögeln die Herrſchaft wieder übergeben ſolle. Herakles richtet die Frage auf Poſeidons Anregung an den Triballer, und dieſer antwortet: *σαννάκα βακταριχροῦσα*. Zum Verſtändniß dieſer Worte iſt zunächſt der Charakter des Herakles zu beachten. Derſelbe zeigt ſich außer ſeiner Gefräßigkeit als ein roher Bramarbas, vgl. V. 1575 und 1578. Die Frage, welche er an den Triballer thut, entſpricht dieſer Rohheit. Er und Poſeidon ſind einig. Nun fragt Herakles den plumpen, ungebildeten, verachteten Barbarengott (vgl. V. 1569—1571) auch noch. Bei der Form der Frage: *οἰμώζειν δοκεῖ σοι* hat man zu denken an das bekannte *οὐκ οἰμώζεται;* und *οἴμωζε* vgl. V. 1572, ranae 279, 743. Herakles fragt mit der entſprechenden Handbewegung: Willſt Du Ohrfeigen haben d. h. wenn du anders ſtimmſt. Der Triballer, welcher in barbariſchem Aufzuge (vgl. die oben ſchon angeführten Verſe von 1567 an) gegen die Griechenſitte ſogar als Geſandter ſeinen Spieß

Digitized by Google

mitgebracht hat, antwortet: *σαννά κα βακτᾱρί κροῦσα* d. h. *σαννίω ἄν βακτηρίω* (scil. *ὡς βακτ.*) *ἔκρουσα* d. h. ich würde (dich) mit meinem Spieße wie mit einem Stocke geschlagen haben, wenn Du nämlich Dich unterstanden hättest mich zu schlagen. Daß dann Herakles dieses Kauderwelsch dahin deutet: *φησὶν εὖ λέγειν πάνυ*, entspricht ganz der Weise des Aristophanes, vgl. Acharnenses V. 100 und 102.

In den Versen vor dem 1615ten hat Peisthetairos eben auseinandergesetzt, welchen Gewinn die oben auf dem Olymp regierenden Götter davon haben würden, wenn die Vögel in den untern Regionen die Herrscher wären. Das leuchtet sowohl dem Poseidon wie dem Herakles ein. Darauf fragt Peisthetairos selbst den Triballer: *τί δαὶ σὺ φῄς;* Dieser antwortet: *νὰ, βαῖς Ἀτρεῦ* d. h. *ναὶ, παῖ Ἀτρέως*. Der Triballer hat im Barbarenlande doch Etwas von dem mächtigen Griechenkönig Agamemnon, dem Sohne des Atreus, reden hören. Diese Bezeichnung will er nun hier als besonderen Beweis seiner Hochachtung bei dem Könige in der großen Stadt der Vögel anbringen.

6. V. 826.

ΕΤΕ. λιπαρὸν τὸ χρῆμα τῆς πόλεως. τίς δαὶ θεὸς πολιοῦχος ἔσται;

So haben die Handschriften und, so viel mir bekannt ist, alle Herausgeber. Auch die Erklärungen geben keine Veranlassung zu einem näheren Eingehen. Sprachlich ist kein Anstoß vorhanden; das Wort *λιπαρός* ist häufig ein Beiwort der Städte und heißt dann: reich, wohlstehend.

Desto größer ist der Anstoß, wenn man auf die Gedanken-Verbindung achtet. Peisthetairos und Euelpides haben eben in dem Gebüsche des Wiedehopfes ihre Flügel erhalten und berathen darüber, was nun zunächst zu thun sei. Peisthetairos schlägt vor, zuerst einen Namen für die zu erbauende Stadt zu bestimmen und dann den Göttern zu opfern. Darauf geht Euelpides ein. Den ersten Gedanken des Peisthetairos, die Stadt Sparta zu nennen, weist Euelpides unwillig zurück und meint, man müsse aus der Gegend der Wolken- und Himmels-Erscheinungen einen recht pomphaften (*χαῦνον* V. 819) Namen wählen. Da verfällt Peisthetairos auf den Namen: *Νεφελοκοκκυγία* und dieser Name scheint dem Euelpides vortrefflich; hier meint er hätten auch Theagenes und Aeschines, armselige Windbeutel, ihre vielen Schätze. Die Erinnerung an diese Prahlhänse veranlaßt Peisthetairos im Hinblick auf den mythischen Ort der Gigantomachie auch *Φλέγρας πεδίον* als Namen für die neue Stadt in Vorschlag zu bringen. Euelpides antwortet mit dem oben angeführten Verse. In demselben kann man die Worte: *λιπαρὸν τὸ χρῆμα τῆς πόλεως* unmöglich von dem gesammten Zustande der Stadt verstehen, denn dieselbe soll ja erst gebaut werden, vgl. u. A. V. 837 ff. Es ist jetzt erst der Anfang

Digitized by Google

gemacht, der Name ist gegeben, zunächst soll die Bestimmung der Schutz-Gottheit folgen.

Wenn man aber die Namen-Ertheilung durch *χρῆμα τῆς πόλεως* ausdrücken könnte, so wäre die Bestimmung der Schutz-Gottheit in ganz gleichem Maße *χρῆμα τῆς πόλεως*, und doch stehen hier offenbar diese beiden Dinge im Gegensatze zu einander. Peisthetairos hat zu dem ersten Vorschlage: Wolkenkuckuksburg noch einen andern Namen vorgeschlagen (vgl. V. 823—824, wo mit Reiske *λῷον* zu schreiben, was aber für unsere Stelle von keinem Belange ist). Davon will Euelpides Nichts wissen. Ihm gefällt der erste Name ganz gut. Er will also die Namen-Gebung als abgemacht angesehen haben und, denn das muß vor dem Opfer ja noch bestimmt sein, die Schutz-Gottheit ernannt wissen. Es ist zu schreiben:

ΕΤΕ. λιπαρὸν τὸ χρῆμα τῆς θέσεως. τίς δαὶ θεὸς
πολιοῦχος ἔσται;

daß diese *θέσις* eine *θέσις ὀνόματος* ist, versteht sich aus dem Vorhergehenden von selbst. Die Bestimmung des Namens ist prächtig, mit der ist man fertig und kann zu dem Andern übergehen. Das Wort *λιπαρός*: prächtig, schimmernd z. B. *χοροί* paßt sehr wohl zu dem pomphaft klingenden Namen, und einen solchen hatte Euelpides ja haben wollen: *Νεφελοκοκκυγία*.

Die Corruptel *πόλεως* für *θέσεως* ist übrigens durch die gleiche Endung bei dem Glosseme: *τοῦ ὀνόματος τῆς πόλεως* entstanden.

7. V. 1233.

μηλοσφαγεῖν τε βουθύτοις ἐπ' ἐσχάραις
κνισᾶν τ' ἀγυιάς.

Kaum hat Peisthetairos die Botschaft erhalten, daß die Stadt fertig gebaut und alle nöthigen Einrichtungen getroffen sind, da kommt schon ein zweiter Bote mit der Meldung angekeucht, daß einer der olympischen Götter durch die Thore der Stadt geflogen sei. Dadurch entsteht große Unruhe; alle Welt, Peisthetairos mit einer Schleuder voran, macht sich auf, den Feind zu suchen. Da kommt dieser daher geflogen, und wer ist der furchtbare Gegner? Die liebliche Götterbotin Iris. Peisthetairos fährt auf sie zu, stellt ein Verhör mit ihr an und bedroht sie auf das Entschiedenste. Iris kann sich die Sache nicht erklären, sie weiß nicht, was das zu bedeuten hat, aus ihren Antworten leuchtet das verwunderte Lächeln olympischer Ruhe über das merkwürdige, tolle Treiben hervor. Da fragt sie Peisthetairos, wohin sie fliege. Sie antwortet, sie käme von ihrem Vater, um den Menschen zu befehlen, den olympischen Göttern zu opfern. In die Angabe dieser Opfer fällt auch der oben angeführte Vers. Die Herausgeber haben, wie es scheint, in demselben keinen Anstoß gefunden. Aber das Adjectivum *βουθύτοις* bei *ἐσχάραις* in Verbindung mit dem Worte *μηλοσφαγεῖν* ist ganz unerträglich. Zunächst ist es klar ersichtlich, daß der Dichter mit feiner Kunst der ganzen Rede der Iris eine epische Färbung

Digitized by Google

gegeben hat. Hatte ja doch der ganze Götter-Himmel von Homer her seine für das gesammte Hellenenthum der Folgezeit gültige Form erhalten. Die Götterbotin nun soll den Menschen einschärfen, daß sie wieder in gewohnter Weise den Göttern die verschiedenen Opfer darbringen, denn durch den den Göttern unbekannten Bau von Wolkenkuckuksburg war die liebliche Nahrung des Opferdunstes den Göttern abgesperrt. Zunächst nun bezeichnet Iris mit dem allgemeinen Worte θύειν jede Art des Opfers V. 1231 φράσουσα θύειν τοῖς Ὀλυμπίοις θεοῖς, dann sondert sie eine Art des Opfers aus: das μηλοσφαγεῖν. Weßhalb gerade dieses? Es war doch erst die zweite Art des Opfers, während das Rinderopfer bei Weitem das vornehmste war. Beide zusammen umfassen freilich die wichtigsten Arten des Opfers. Dieser Punkt verbunden mit der oben angeführten Schwierigkeit der Verbindung des Wortes βουθύτοις ἐ. ἐσχ. mit μηλοσφαγεῖν veranlaßt mich zu der Emendation:

μηλοσφαγεῖν τε βουθύτοις τ' ἐπ' ἐσχάραις
κνισᾶν ἀγνιάς.

Das τ' hinter βουθύτοις fiel zuerst durch Nachlässigkeit aus und wurde dann von einem unglücklichen Corrector hinter κνισᾶν eingeschoben, um die Construction des Satzes herzustellen.

Der allgemeinen Bezeichnung θύειν würden nun durch daß erste τ' hinter μηλοσφαγεῖν die beiden Hauptarten der Opfer angereiht: μηλοσφαγεῖν (=μῆλα θύειν) und βουθύτοις ἐπ' ἐχάραις κνισᾶν ἀγνιάς (=βοῦς θύειν). Zu der Construction der letzten Worte vgl. V. 1265. Uebrigens ist zu beachten, daß die Verbindung κνισᾶν ἀγνιάς ein Terminus ist, welcher in seiner Bedeutung fast ganz gleich θύειν geworden ist.

Daran schließe ich eine hinsichtlich der Corruptel ähnliche Stelle, in welcher, wie ich, gerade als ich mich zur Ausarbeitung hinsetze, aus dem Anhange zu dem Beckschen Commentare ersehe, schon Bentley das nach meiner Meinung evident Richtige vorgeschlagen hat. Das Folgende beansprucht also weiter Nichts zu sein als eine eingehendere Behandlung einer Conjectur Bentley's. Diese Behandlung findet ihre Rechtfertigung darin, daß, so viel mir bekannt ist, kein Herausgeber von jener Emendation Notiz genommen hat.

8. V. 1093 und 1094.

ἀλλ' ἀνθηρῶν λειμώνων
φύλλων κόλποις ἐνναίω κ. τ. λ.

Der Chor feiert das glückliche Leben der Vögel, die keine Kleider anzuziehen brauchen, und denen weder die Hitze des Sommers noch die Kälte des Winters beschwerlich wird. Die citirten Verse geben den Aufenthalt der Vögel während der Sommerzeit an. Der cod. R hat aber, wie Invernizi ausdrücklich angiebt und auch im Texte, ebenso wie Dindorf (poet. scen.), schreibt: φύλλων ἐν κόλποις ναίω. Die andern Codices haben ἐν κόλποις ἐνναίω, und da dieses offenbar

Digitized by Google

gegen die metrische Responsion in der Strophe verstößt, schreibt Bergk und nach ihm Meineke den Vers so, wie er oben angeführt ist. Es war aber kein Grund vorhanden von der Lesart des cod. R abzuweichen, denn dem Inhalte wie dem Metrum nach sind beide Verse gleich, auch ein sprachlicher Anstoß liegt nicht vor, die Bedenken, welche gegen die Lesart des cod. R sprechen, bleiben aber ganz dieselben bei der Schreibweise Bergks. Diese Bedenken sind zweifach und zwar: 1) ein sprachliches. Ebenso wenig, wie wir im Deutschen sagen: die Vögel wohnen im Schoße der Blätter blumenreicher Wiesen, sondern bei Blättern an Bäume und Sträucher denken, geschieht es im Griechischen, wie die sogleich anzuführenden Parallelstellen zeigen. 2) Offenbar soll doch in diesem Zusammenhange das Geschlecht der Vögel überhaupt bezeichnet werden. Da muß denn doch die Bezeichnung wenigstens so sein, daß sie die überwiegende Mehrzahl in sich schließt. Das wird aber durch die Bezeichnung der Wiesenvögel natürlich nicht erreicht. Es ist zu schreiben:

ἀλλ' ἀνθηρῶν λειμώνων
φύλλων τ' ἐν κόλποις ναίω κ. τ. λ.

Das hinzugefügte τ' umfaßt in Verbindung mit dem vorhergehenden Verse nun wirklich einen solchen Theil der Vögel, daß er für das ganze Geschlecht der Vögel stehen kann: Alle Vögel die in Wiesen und auf Bäumen wohnen, vgl. V. 739—742, V. 238—248.

9. V. 469.

ὑμεῖς
πάντων ὁπόσ' ἔστιν, ἐμοῦ πρῶτον, τονδί, καὶ τοῦ Διὸς αὐτοῦ,
ἀρχαιότεροι πρότεροί τε Κρόνου καὶ Τιτάνων ἐγένεσθε
καὶ γῆς.

Eben hat Peisthetairos seine Rede begonnen, durch die er den Vögeln einen Stachel in das Herz legen und sie zu großen, ihrer würdigen Unternehmungen begeistern will. Er sei von Schmerz über sie erfüllt, obwohl sie früher Könige gewesen. — Verwundert fällt ihm der Chor mit der Frage: Wie Könige? Von wem denn? in die Rede. Darauf folgen die eben angeführten Verse. Am Ende derselben steht bei Bergk ein Fragezeichen nach γῆς. Dasselbe ist, wie es mir scheint, wohl nur durch einen Druckfehler entstanden, wenigstens finde ich keine Erklärung dafür. Die Verbesserung Meineke's, welcher statt des ersten Wortes ὑμεῖς ein ἡμεῖς schreibt und dieses zu den Worten des Chors zieht τίνος ἡμεῖς; ist unnöthig. Es ist nur nach ὑμεῖς ein Fragezeichen zu setzen, und wir haben dadurch die Frage der Verwunderung, die in nachdrucksvoller Betonung auf die Frage des Chors ἡμεῖς antwortet. Das Folgende enthält die Antwort auf das τίνος des Chors. Was nun die folgenden Verse betrifft, so bieten dieselben eine Schwierigkeit darin dar, daß sie über die Abtheilung der einzelnen Satzglieder im Unklaren lassen. Wenn man nämlich nur auf die Form achtet, so muß mit πρότεροί τε ein neuer Satz beginnen, und

Digitized by Google

so hat denn auch Bock abgetheilt, und ihm folgt in seiner Uebersetzung auch H. Müller. Bei dem Einwande, den der Letztere erhebt, die Vögel wären ja nie Könige des Peisthetairos und Euelpides gewesen, hat er, was das Thatsächliche betrifft, natürlich Recht, aber er hat ein Bindeglied des Gedanken-Zusammenhangs übersehen, welches gerade dem Chore in dem Gefühle seiner Ohnmacht die Rufe der Verwunderung auspreßte. Aus der Angabe des Peisthetairos über die frühere Herrschaft der Vögel wird der rechtmäßige Anspruch, jetzt eine solche zu führen, gefolgert. Auf dieses Recht zur Herrschaft bezieht sich denn im richtigen Verständnisse der Verwunderung des Chors auch die Antwort des Peisthetairos, welche besagt: Ihr seid die rechtmäßigen Könige über Menschen und Götter.

Der Abtheilung aber, nach welcher sich die Periode in drei Sätze theilte: 1) *πάντων ὁπόσ' ἔστιν* als Antwort auf *τίνος*, 2) *ἐμοῦ πρῶτον, τουδί καὶ τοῦ Διὸς αὐτοῦ ἀρχαιότεροι* (scil. *ἐγένεσθε*), 3) *πρότεροί τε Κρόνου καὶ Τιτάνων ἐγένεσθε*, wird, wie ich glaube, schwerlich Jemand beistimmen. Es springt in die Augen, daß die Worte *ἐμοῦ πρῶτον, τουδί, καὶ τοῦ Διὸς αὐτοῦ* nur eine Ausführung des *ὁπόσα ἔστιν* sind und die Herrschaft der Vögel über Menschen und Götter bezeichnen, während die Beziehung auf das Alter die Namen *Κρόνου καὶ Τιτάνων* gewissermaßen auf der Stirne tragen.

Aber die andere Abtheilung, nach welcher sich die Periode in zwei Sätze theilt, so daß der zweite Satz mit dem Worte *ἀρχαιότεροι* begänne, ist auch unmöglich, denn wir würden dadurch ein hier ganz unerträgliches Asyndeton erhalten. Der folgende Satz enthält ja keine Ausführung, sondern einen neuen Gedanken, der freilich zugleich den Grund des vorhergehenden in sich schließt. Es ist mit leichter Aenderung zu schreiben:

ὑμεῖς;
πάντων ὁπόσ' ἔστιν, ἐμοῦ πρῶτον, τουδί καὶ τοῦ Διὸς αὐτοῦ·
κἀρχαιότεροι πρότεροί τε Κρόνου καὶ Τιτάνων ἐγένεσθε
καὶ γῆς.

An das letzte Wort *γῆς* schließt sich dann die Beweisführung des Peisthetairos in der unmittelbar folgenden artigen Fabel von der Haubenlerche an.

Saarbrücken. Ad. von Velsen.

Zu Hesychius und Josephus.

Zwischen *ἄσεπτον* und *ἀσάριον* steht in der Marcianischen Handschrift des Hesychius eine Glosse, die Musurus, sicherlich nur weil er sie nicht zu entziffern vermochte, durchstrichen hat und die daher, wie alles von Musurus durchstrichene, in der nach jener Handschrift

Digitized by Google

veranstalteten aldinischen Ausgabe vermißt wird, also auch in der Alberti'schen, welche so gut wie alle früheren Ausgaben von der Aldina abhängt. Erst Schow hat die verschollene Glosse hervorgezogen und nach seinen Angaben hat sie der neueste Herausgeber, Moritz Schmidt, dem Text (I p. 297) einverleibt in folgender bloß die Züge der Handschrift wiedergebenden und auf Lesbarkeit verzichtenden Gestalt: *ἀσαρθά, ἐ ν π Ἰούδα* mit der Note: Delevit Musurus; *νόμισμα παρὰ Ἰουδαίοις* coniecit Schowius; neque displicent haec Stickelio nostro, cum עֲשִׂרְתָּא sit decima pars sc. drachmae, idem ergo quod *ἀσσάριον*. Wohlweislich hat der Herausgeber sich gehütet, für seine eigene Person Gefallen an der Schow'schen Lesung zu bezeigen. Denn obgleich das Compendium *N.* in der byzantinischen Zeit für *Νοῦμμος* oder *Νόμισμα* üblich war, so kann doch die vorgebrachte Deutung des Wortes *Ἀσαρθά* nach sachlicher Seite nicht befriedigen. Allerdings heißt עֲשִׂרְתָּא 'Zehntel' und eine jüdische Zehnermünze könnte so benannt worden sein; daß jedoch ein so benanntes Münznominal je existirt habe, ist nicht nachgewiesen und wohl auch nicht nachweisbar; und selbst wenn die Existenz sich belegen ließe, so müßte noch immer, da die glossae sacrae im Hesychius durchschnittlich aus noch jetzt zugänglichen Schriften entnommen sind, zu vollständiger Erledigung der Glosse die Stelle in einer griechischen biblischen oder ecclesiastischen Schrift aufgezeigt werden, welche die angebliche Zehnermünze unter jenem hebräischen Namen *Ἀσαρθά* erwähnte. Diesem wesentlichsten Erforderniß, den Fundort der Glosse zu ermitteln, wird nun aber genügt und zugleich wird man für die Erklärung der Buchstaben *ἐ ν π Ἰούδα* auf ein ganz anderes als das numismatische Gebiet geführt, wenn man sich erinnert, daß bei Josephus, wo er die jüdischen Hauptfeste beschreibt, folgendes zu lesen ist Antiquit. 3, 10, 6: *ἑβδόμης δ' ἑβδομάδος διαγεγενημένης μετὰ ταύτην* (das am 16. Nisan dargebrachte Gerstenopfer) *τὴν θυσίαν — αὗται δ' εἰσὶν αἱ τῶν ἑβδομάδων ἡμέραι τεσσαράκοντα καὶ ἐννέα — τῇ πεντηκοστῇ, ἣν Ἑβραῖοι Ἀσαρθὰ καλοῦσιν — σημαίνει δὲ τοῦτο πεντηκοστήν — προσάγουσι τῷ θεῷ ἄρτον κ. τ. λ.* Daß das aramäische Wort עֲצֶרֶת, welches dem hebräischen עֲצֶרֶת entspricht, an sich 'Fest' überhaupt bedeutet, aber schon in der frühesten nachbiblischen Litteratur *κατ' ἐξοχήν* zur Bezeichnung des 'Pfingstfestes' vorkommt, ist von Bernard (bei Havercamp) zur Josephusstelle ausführlich nachgewiesen und auch in Winer's Reallexikon (u. d. W. Pfingsten 2, 244 der 3. Ausg.) berührt. An beiden Orten fehlen die einschlagenden Aeußerungen Joseph Scaligers, welche man hier gerne lesen wird, da sie einem Irrthum vorbeugen, zu welchem die Fassung von Josephus' Worten einen des Hebräischen Unkundigen leicht verführen kann. Scaliger sagt (de emend. temp. p. 646 ed. Col. All.)

Digitized by Google

עֲצֶרֶת proprie ad verbum est ἑορτή. Notio verbi τοῦ εἴρειν est septis cohercere et circumscribere. Idem verbum עָצַר designat, unde עֲצֶרֶת, quod eo tempore ab opere faciendo manus cohibeant ant se intra septa templi contineant, ut ait David Kimhi (Wörterbuch u. d. W. עצר). In hoc vero Canone (eine hebräische Kalenderregel, die Scaliger dort erläutert) est Pentecoste. Et sane veteres Iudaei eo nomine nihil aliud intelligebant quam *Πεντηκοστήν*. Iosephus libro III cap. X *τῇ πεντηκοστῇ, ἣν Ἑβραῖοι ΑΣΑΡΤΑ* (so) *καλοῦσι, σημαίνει δὲ τοῦτο Πεντηκοστήν.* עֲצַרְתָּא, vel, ut ipse vult, עֲצַרְתָּא est quidem *Πεντηκοστή*, sed non ideo etymon est *πεντηκοστή*. In der That dürfen die Worte *σημαίνει δὲ τοῦτο Πεντηκοστήν*, wenn man sie dem Josephus und nicht einem unwissenden Interpolator zuschreiben will, nur übersetzt werden 'Asartha bedeutet das Pfingstfest', aber nimmermehr 'Asartha bedeutet den fünfzigsten Tag'. Denn עֲצַרְתָּא für ein Zahlwort zu halten, würde eine Ignoranz im Hebräischen verrathen, wie man sie wohl in den Etymologien des Alexandriners Philon antrifft, jedoch dem in Sprache und Wissen seines Volks wohlunterrichteten Priester Josephus nicht beimessen darf.

Hiernach ist es deutlich, daß die hesychische Glosse jenen Worten des Josephus entstammt und den Buchstaben $\bar{\nu}$ nach seinem gewöhnlichen Zahlenwerth zur Bezeichnung von *πεντήκοντα* anwendet. Der Abfasser der Glosse schrieb: *Ἀσαρθά, ν̄στή* (d. h. *πεντηκοστή*) *παρὰ Ἰουδαίοις*; die Buchstaben *στή* oder eine ihnen entsprechende compendiöse Bezeichnung der Ordinalzahl ward dann von späteren Abschreibern ausgelassen oder, was bei der zuweilen, wie geklagt wird, gar derben Durchstreichungsmanier des Musurus wohl denkbar wäre, von Schow übersehen.

Mai 1864. Jacob Bernays.

Ueber Horaz carm. I 4, 8.

Nachtrag zu S. 223.

Nachträglich ersehe ich aus dem erst jetzt mir zu Gebote stehenden ältesten Argentoratensis, daß doch urit, nicht visit wirklich die Lesart der besten Handschriftenklasse ist. Und ich halte auch im Gegensatz zu Peerlkamp und anderen Herausgebern und zu meiner eigenen früheren Ueberzeugung diese Lesart für die allein mögliche: denn nur bei ihr gewinnt man eine passende Erklärung für das so auffallend und scheinbar pleonastisch zwischen Volcanus und urit stehende ardens. Gerade wie Virgil georg. IV 384 Vesta ardens für Feuer sagt, so Horaz Volcanus ardens in der gleichen Bedeutung an dieser Stelle, wo Vesta ardens eine Unmöglichkeit und Volcanus allein eine Zweideutigkeit gewesen wäre. Faßt man Volcanus persönlich, so kommt man von

Digitized by Google

einer Schwierigkeit in die andere und sieht sich am Ende genöthigt mit Orelli, Baiter, Oudendorp und anderen die Variante visit als eine 'gar nicht unglückliche' Emendation anzupreisen. Nach meiner Ansicht will der Dichter in der fraglichen Stelle seines Frühlingsliedes ungefähr das sagen, was ich in freier Prosa so ausdrücken möchte: 'Jetzt führen beim Mondenschein Nymphen und Grazien, von Cypria geführt, ihre zierlichen Reigentänze auf, indeß der Himmel widerstrahlt von der Feuergluth die der Aetna aus seinen Schlünden speit'.

O. Keller.

Zur lateinischen Anthologie.

Unter den dankenswerthen Beiträgen zur lateinischen Anthologie, welche L. Müller im 18. Bande dieses Museums aus zwei Leydener Handschriften mitgetheilt hat, geben mir diejenigen, welche auf S. 437 unter VIII—XII mit dem Titel 'Hi [hic][1]) sunt versus fontis facti a galbulo grammatico a parte episcopi' aufgeführt sind, zu einigen Bemerkungen Anlaß. Ausgehend von Müller's Worten (S. 438): 'Was die Ueberschrift econtra episcopum bedeuten soll, ist mir nicht recht klar' möchte ich darauf hinweisen, daß diese Worte offenbar in Zurückbeziehung auf das obige 'a parte episcopi' stehen. Ich denke mir nämlich, um sofort meine Meinung über das Ganze zu sagen, daß der Grammatiker seinem Bischofe ein marmornes Taufbecken geschenkt hatte und daß er, 'fontis memor unde renatus', nachträglich eine Abbildung des Geschenkes ('marmoris oblati speciem'; Müller will unnöthiger Weise 'specimen' schreiben) und die obigen der Abbildung nach bestimmter Vertheilung beigeschriebenen Verse als neue Geschenke darbrachte ('nova munera suplex exibuit'). Die räumliche Vertheilung der Verse stelle ich mir folgendermaßen vor. An der Stelle, wo bei der Taufhandlung der Bischof stand ('A parte episcopi'; also nach grammatico wäre ein Punkt zu setzen), befanden sich die Verse:

Crede prius veniens Christi te fonte renasci:
sic poteris mundus regna videri dei.
tinctus in hoc sacro mortem non sentiet unquam;
semper enim vivit quem semel unda lavit [lavat].

Zu beiden Seiten, rechts beziehungsweise links, las man:

Descensio fontis.

Descende intrepidus vitae in fomenta [i omenta] perennis.
aeternos homines ista lavacra creant.

1) Die in [ ] stehenden Worte bezeichnen die bereits von Müller verbesserten handschriftlichen Lesarten.

Digitized by Google

Ascensio fontis.
Ascende in caelos, animam[2]) qui in fonte lavisti,
idque semel factum sit tibi perpetuum.

Der Stelle des Bischofs gegenüber ('Econtra episcopum') befanden sich die Worte:

Peccato ardentes hoc fonte extinguite culpas,
currite. quid statis? tempus et ora fugit.

Zuletzt heißt es:

Et in circuitu fontis.
Marmoris oblati speciem nova munera suplex
Calbulus exibuit, fontis memor unde renatus,
et formam cercli [cervi] gremium perduxit aquarum.

d. h. und die 'Kreisgestalt' (um welche die drei letzten Verse geschrieben waren) zog er 'als den Wasserbehälter', will sagen zur Veranschaulichung des Wasserbehälters. Bei dieser Auffassung bleibt auch das handschriftliche 'formam', wofür Müller 'forma' schreiben will, ungeändert. *O M.*

Ein Varronischer Satirentitel.

Probus schreibt zu Vergil ecl. 6, 31: sin vero caelum pro igni in his versibus intellexerimus, quem eundem mundum et κόσμον dictum probat Varro in Cynicis quam inscripsit Dolium aut Seria sic: mundus domus est maxima homulli, quam quinque altitonae fragmine zonae cingunt, per quam limbus pictus bis sex signis stellumicantibus altus in obliquo aethere Lunae bigas acceptat postumi cui seplasia fetet appellatur a caelatura caelum, graece ab ornatu κόσμος, latine a puritia mundus: si ergo caelum e. q. s.

Irrig hat man von sic ab alles der Satire dolium aut seria zugewiesen. Es liegt auf der Hand, daß das Citat mit acceptat abbricht; bis dahin lesen wir Anapästen, ein System anapästischer Dimeter, wie Scaliger und Hermann sahen, und wie jeder sieht, der von Metrik überhaupt etwas versteht[1]). Des zweiten Dimeters Verbesserung ist nicht ganz sicher; meine Aenderung quam quinque alte fragmine zonae werde ich seiner Zeit begründen. Es liegt ferner auf der Hand, daß die Worte appellatur bis mundus einen zusammenhängenden Satz für sich bilden und daß postumi cui seplasia fetet weder

2) Durch Interpunction nach 'caelos' gewinne ich die Möglichkeit das handschriftliche 'animam' beizubehalten, während Müller, dem Sinne gewiß nicht entsprechender, 'caelos anima, qui' schreibt.

1) Ausgenommen freilich L. Müller, dessen 'Verbesserungen' auf S. 147 de re metrica p. L. bloß abdrucken zu lassen brauchte, wer grobe Complimente zu erwidern Grund und Lust hätte.

Digitized by Google

zum Vorigen noch zum Folgenden gehört. Werfe ich hiernach die Frage auf, wie die Structur in Cynicis quam erklärt werden soll, so wird wohl jeder die Antwort bereit haben: Probus citirt zwei varronische Menippeae, die eine quam inscripsit Dolium aut Seria, die andere Postumi cui seplasia fetet, aus der einen die Anapästen über mundus zonae zodiacus, aus der andern die Etymologien von caelum κόσμος mundus. Eine Lücke nach acceptat bleibt zwar möglich, aber da für die Verbindung des Ganzen nichts als et quam inscripsit hinzuzunehmen wäre, finde ich nach der gesammten Beschaffenheit des Probuscommentars keinen zwingenden Grund dafür.

Ein Titel worin seplasia fetet begegnet, ist gewiß pikant genug um für varronisch genommen zu werden. Aber ich gestehe, daß cui mir den Humor verderbt, daß ich vielmehr Postumi, cur seplasia fetet? für die ächte Aufschrift halte. Und soll ich Weiteres sagen über eine Sache, die sich nicht ausmachen läßt, jene naive Frage hatte ein Atellanendichter (Pomponius? Festus p. 317 seplasia) seinem Maccus in den Mund gelegt und Varro verwandte das Dicterium gegen die Modeherrchen und Zierlinge, deren Sachwalter sich unter anderm auch auf den mundus selbst berufen mochte.

F. Bücheler.

Zu Sallust.

Nachdem Fleckeisen in seinen 'Kritischen Miscellen', für deren Uebersendung ich dem Verfasser hiermit bestens danke, S. 23—27 evident nachgewiesen hat, daß in einigen ciceronischen Stellen ein überliefertes atque in atqui zu corrigieren sei, schließt er die desfallsige Behandlung mit folgenden Worten: 'Alle diese erwähnten Stellen sind von der Art, daß auf das in *atqui* zu verwandelnde *atque* ein mit *i* anlautendes Wort folgt. Ist dies zufällig? Ich glaube es nicht, sondern meine, daß man in dieser Corruptel einen Rest der alten Schreibung zu erkennen hat, in der das lange *i* durch *ei* ausgedrückt wurde, also z. B. ATQVEILLE oder ATQVE ILLE. Wie leicht dies unter Grammatiker- und Abschreiberhänden statt in *atqui ille* in *atque ille* übergehen konnte, ist klar. Auf demselben Grunde beruhen solche Corruptelen wie in Plautus Glor. 364 *qui probri me maxume innocentem* || *falso insimulavit* statt *maxumei* (verbessert von Acidalius), ebd. 784 *atque istuc faciom* statt *aequei* (verbessert von Lambin), Ter. Hec. 870 *iure iurando* statt *iurei* (verbessert in den alten Ausgaben), Sall. Iug. 46, 6 *temptare . itaque* statt *temptarei. itaque* (verbessert von Gronov) und manche andere . . . . . .' Es wird, denke ich, nicht überflüssig sein, wenn ich zunächst noch eine zweite Stelle des Sallust, Catil. 34, 2, anführe, wo zwar jetzt factioni inimicorum steht, aber, da von Dietsch angemerkt wird: 'factione

Digitized by Google

(*sup.* i) P^1 E', ohne Zweifel auch einmal factionei inimicorum zu lesen war. Indem ich mich aber weiter in Dietsch's kritischem Apparat umsehe, begegne ich, allerdings neben einstimmigen Zeugnissen für die gewöhnliche Form des Dativs, einer auffallend großen Anzahl von singularen Dativen der 3. Dekl. auf e. Das halte für Zufall wer will: ich für meinen Theil denke, daß, wenn es einerseits freilich zu stark wäre noch dem Sallust den Archaismus eines Dativs der 3. Dekl. auf e zuzutrauen, es doch anderseits nicht zu gewagt sein wird anzunehmen, es sei auch in den unten stehenden Fällen, wo freilich nicht 'ein mit i anlautendes Wort folgt', ein ei 'unter Abschreiberhänden' in e übergegangen. Man beachte folgende Zusammenstellung:

ventri] Catil. 2, 8: ventre P (m. I).

multitudini] ebd. 36, 2: multitudine P (m. I); multitudinem P^1 (m. I).

coniurationi] ebd. 51, 10: coniuratione PT (m. I) M (m. I) g^3.

virtuti] ebd. 58, 21: virtute B (*conr.* — i) P g^3.

virtuti] Jug. 3, 1: virtute (*conr.* — i) P.

libertati] ebd. 39, 1: libertate (*sup.* i) m.

itineri] ebd. 52, 6: itinere (*conr.* i) P.

tempori] ebd. 72, 2: tempore P (*conr.* ri) M M^1 sg^7.

virtuti] ebd. 74, 1: virtute M (*conr.* i) F.

cladi] ebd. 85, 43: clade (*sup.* i) M.

lubidini] ebd. 89, 8: libidine (*sup.* i) P P^1.

Absichtlich übergehe ich die Variante 'honores B' zu honori] Jug. 31, 10, weil das *es* derselben möglicher Weise nicht aus älterem honorei, sondern aus Gleichmacherei mit dem folgenden 'non praedas' entstanden ist.

Die Zahl derjenigen Fälle aber, in denen heutzutage die Sallusthandschriften ohne Varianten ein einfaches *i* im Dativ Sing. bieten, dürfte sich um einen wenigstens vermindern lassen. Jug. 106, 3 haben unsere Handschriften einhellig 'virtuti suorum satis credere', und, mit wahrscheinlicher Beziehung auf diese Worte, heißt es bei Servius ad Verg. Ecl. II, 14 ebenfalls: 'virtuti satis credebant' (s. Dietsch, Bd. II S. 132, zu Fragm. 47): aber jene 'glossae antiquae ex codice Vaticano' im VII. Bande der Mai'schen 'Classici auctores', aus denen ich neulich (Mus. XVIII, 478) einige Fragmente von Sallust's Historien hervorgezogen habe, bieten S. 557 in dem Citate 'Credere, confidere. Sallustius: virtute satis credebant' wahrscheinlich ebenfalls eine halb verwischte Spur der ehemaligen Schreibung 'virtutei'.

Düren, 14. Mai 1864. Wilh. Schmitz.

Zu Tacitus.

Dial. de Orat. c. 14: Itaque hercle non minus probari

Digitized by Google

video in te, Secunde, quod Iulii Asiatici vitam componendo spem hominibus fecisti plurium eiusmodi librorum. Für dieſe Stelle hat Nipperdey (in dieſem Muſeum XIX. S. 278) wahrſcheinlich gemacht, daß Iulii Africani ſtatt Iulii Asiatici zu verbeſſern ſei. Dieſe Wahrſcheinlichkeit läßt ſich zur Gewißheit erheben, und die ergibt ſich aus einer Erwähnung des Redners Julius Africanus im nächſten Capitel (15) des Dialogus, welche ſo lautet: quia video etiam Graecis accidisse ut longius absit ab Aeschine et Demosthene Sacerdos ille Nicetes — quam Afer aut Africanus aut vos ipsi a Cicerone aut Asinio recessistis. Wie hier der Redner Domitius Afer mit ſeinem Cognomen allein genannt werden konnte, nachdem er ſchon vorher (c. 13) mit zwei Namen aufgeführt war, ſo muß auch Julius Africanus, weil er hier ſo kurzweg Africanus genannt wird, vorher deutlich und beſtimmt, d. h. mit ſeinen zwei gangbaren Namen erwähnt worden ſein, und das kann nur in dem 14. Capitel geſchehen ſein.

F. Ritter.

Tacitus Historiarum II 14 Othonianorum Vitellianorumque pugnam describit, in cuius descriptionis initio haec leguntur verba:

'nec mora proelio, sed acie ita instructa, ut pars classicorum mixtis paganis in colles mari propinquos exsurgeret, quantum inter colles ac litus aequi loci praetorianus miles expleret, in ipso mari ut adnexa classis et pugnae parata conversa et minaci fronte praetenderetur: Vitelliani, quibus minor peditum vis, in equite robur, Alpinos proximis iugis, cohortes densis ordinibus post equitem locant'.

quae verba talia qualia adposui et in libro Mediceo et in editionibus ante Halmium emissis sine ulla discrepantia extant: neque quidquam in editionibus ad explicandum hunc locum adnotatum invenimus, nisi quod solus Orellius haec habet 'acie] de Othonianis verba facit usque ad v. praetenderetur; dein, paullum variata constructione, de adversariorum acie, quod v. ad totam clausulam pertinet, cuius verbum finitum est locant'. tota autem haec explicatio ex earum genere est, quas obscuris et contortis vel adeo corruptis locis volgo adhibere solent, ut scilicet id dicant, quod in ipsis verbis inesse debeat, neque tamen inest. nam quis non videt, hoc modo si Tacitum locutum esse crediderimus, eum non iusto obscurius tantum, sed etiam prorsus inepte verba sua disposuisse? quod enim Orellius 'acie' vocabulum ad utrumque membrum, i. e. et ad Othonianos

Digitized by Google

et ad Vitellianos, pertinere dicit (aliter enim eius verba intellegi vix possunt): hoc omnino fieri non potest ut concedamus. nam ut verba nunc leguntur, aperte id quod est 'acie' vocabulum ad solos Othonianos pertinet. qua in re iterum duae res sunt vituperandae: prior est, quod tam longam perque varia membra deductam enuntiationem Tacito non convenire paene confidenter contenderim: altera, quod nulla intellegitur caussa, propter quam Tacitus eam descriptionis partem quae ad Othonianos pertinet multoque longior et copiosior est quam ea quae insequitur, hanc potissimum dico partem quasi depresserit, id quod in tali qualis nunc est enuntiationis forma facile unus quisque sentiet. omnino autem nullus vel caussae vel temporis conexus inter utramque sententiae partem intercedit. sed quid multa? mirum est haec omnia quam parum apte a Tacito instituta essent non advertisse editores ante Halmium omnes: quamquam ne Halmi quidem emendandi rationem probare possum. inclusit enim uncis 'sed' voculam in ipsa editione, in commentario critico 'fort. proeliost, acie' adnotavit. in utramque emendationem partim id cadit quod modo de volgata lectione monui, partim nemo negabit innocentem voculam quae est 'sed' violentissime expelli. deinde vero Tacitum non dixisse 'nec mora est' putaverim, cum hanc formulam a poetis accepisse videatur, apud quos fere solemne est 'nec mora' omisso 'est' verbo. ipse igitur conicio olim scriptum fuisse 'nec mora proelio: sed acies ita instructa' e. q. s. nunc demum omnia bene procedunt. nihil autem est quod offendas in omisso verbo ad 'instructa' participium supplendo, cf. modo Hist. II 41, 13 (H.) 'disposita Vitellianarum legionum acies'. quamquam non celabo, etiam aliam qua verba restituantur viam iniri posse: possunt enim omnia sine ulla mutatione retineri, si post 'praetenderetur' vocabulum haec fere excidisse existimaveris 'Othoniani hostem excipiunt' vel 'expectant' vel similia. sed ut taceam, minus lenem esse hanc coniecturam quam eam quam modo proposui, videtur Taciti generi dicendi aptior esse prior emendandi ratio, ad quam etiam magis commendandam addere possum, non me solum, sed etiam Classenum et Iahnium, viros clarissimos, in eam incidisse.

Mancuni m. Apr. Guil. Wagner.

Emendationes Marciani Capellae.

(Continuatae e t. XIX p. 152 sqq.)

Lib. IIII p. 423 § 481. 'cuius argumenti loco incurrere aliquando et alius potest, qui a minore ad maius ducitur;

Digitized by Google

nec tamen ideo principalis argumenti ratio perturbatur quia geminari aliquantum argumenta natura permittit.'

Sic scripsit Koppius codd. DM^{c}R secutus: enumerandis eis quae ante eum scribebantur facile supersedeo utpote quae e peioribus libris peterentur. quanquam aliud recte in eis legitur ex coniectura ut videtur. patet enim ex eis quae in fine sententiae leguntur de cumulatis argumentis dici ut necessario aliud — quod scribendum sit. sed in extremis verbis vehementer offendo in aliquantum; etenim res aut geminantur aut non: plus vel minus qui aliquas res geminari dixerit neminem invenio. neque dici omnino potest. geminare autem hoc loco idem valere atque duplicare ex toto conexu adparet; attamen si geminare simpliciter hic coniungere significare contenderis ut apud Statium in silvarum I, 2, 237 sq.:

'Iamdudum poste reclinis
Quaerit Hymen thalamis intactum dicere carmen
quo vatem mulcere queat: dat Iuno verenda
vincula et insigni geminat Concordia taeda'

(ubi pro intactum scribendum censeo intactis quoniam neque per se carmen apte intactum adpellari poterat neque thalamis intactum iungi licet ideo quod hymenaeus profecto thalamis non intactus est; intactis thalamis contra dicebatur aptissime sponsae laudandae gratia) neque sententia prorsus recte sese habebit neque quicquam proficies. manifestum puto aliquantum ex aliquando corruptum esse.

(Continuabuntur.)

Franciscus Eyssenhardt.

Nachtrag zu S. 459 ff.

Der anonyme Druckbogen, aus dem die zwei neuen Gladiatoren-Tesseren mitgetheilt wurden, ist aus den mir seitdem zugekommenen 'Dissertazioni archeologiche di vario argomento, di Raffaele Garrucci', Roma 1864. Die bis jetzt allein erschienene dispensa I. schließt aber gerade mit jenem (7ten) Bogen.

8. Juni. F. R.

Berichtigungen.

In Heft 2 („Bemerkungen zum 8. Buch der Odyssee" von H. Anton) S. 236 Z. 17 lies: „für spätern Zusatz V. 22. 23, für entbehrlich V. 81. 82". — Ebenda Z. 19 lies: „Die Schol. 564--571". — S. 242 Z. 11 lies: „Frieden V. 599".

Bonn, Druck von Carl Georgi.
(Juni 1864.)

Digitized by Google

Lith. Inst. d. Kh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn.

Digitized by Google

Aegyptiſche Gloſſen.

1.

Ueber die Fluchformel auf der alexandriniſchen Bleitafel.

(Mit einer Hieroglyphentafel.)

Als Germanicus durch Piſo, wie er glaubte, vergiftet wurde, fanden ſich in ſeinem Hauſe Spuren von allerlei Zaubereien, die Tacitus[1]) alſo beſchreibt:

Et reperiebantur solo ac parietibus erutae humanorum corporum reliquiae, carmina et devotiones, et nomen Germanici plumbeis tabulis insculptum, semiusti cineres, ac tabo obliti aliaque maleficia, quis creditur anima numinibus infernis sacrari. Und Dio[2]) Ὅστᾶ γὰρ ἀνθρώπων ἐν τῇ οἰκίᾳ ἐν ᾗ ᾤκει κατορωρυγμένα καὶ ἐλασμοὶ μολίβδινοι ἀράς τινας μετὰ τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ ζῶντος ἔθ' εὑρέθη.

Solche mit Verwünſchungen beſchriebene Bleitafeln, drei griechiſche aus dem Corp. Insc. Nr. 538. 539. 1043 und eine lateiniſche hat mit theilweiſer Verſchweigung der erſtern Quelle und einem unverdienten Naſenſtüber für Böckh (tantus error tanti viri vix credibilis) im Rheiniſchen Muſeum[3]) der jüngere Lenormant beſprochen und durch Hinweiſung auf eine vierte griechiſche (in Cumä[4]) gefundene) und Mittheilung einer fünften aus dem Nachlaß ſeines Vaters ſtammenden dieſe eigenthümliche Gattung von Litteratur bereichert. Da er aber bei Erläuterung ſeines aus Alexandria ſtammenden Erbſtückes den wichtigen Umſtand überſehen hat, daß es ſich auf ägyptiſche Superſtition bezieht, ſo erlaube ich mir, darauf zurückzukommen, erinnere aber vorher noch daran, daß fünfzehn weitere Bleitafeln dieſer Art neulich im Temenos eines der Demeter, Perſephone und dem Pluto geweihten Tempels zu Cnidos gefunden und in dem Werk von Newton über Halicarnaß[5]) abgebildet ſind. Sie fanden ſich meiſt am Fuße

1) Annal. II, 69.
2) LVII, 18.
3) Neue Folge B. 9, 365.
4) Henzen Annales de l'Institut archéol. 1846. T. XVIII p. 203 ff.
5) C. T. Newton Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1863, vol. II, 2 Nr. 81—95. [S. Rh. Muſ. XVIII. S. 560 ff. 568 ff.]

Digitized by Google

gewiſſer Statuen und nach den Löchern in den Ecken zu ſchließen waren ſie früher mit Nägeln wo befeſtigt. Mir ſcheinen ſie ſämmtlich von Weibern herzurühren; die erſte von einer Antigone, welche einen Verläumder verflucht, iſt die längſte und mag hier als Beiſpiel ſtehen, Nr. 81:

ἀνιεροῖ Ἀντιγ-
όνη Δάματρι, Κού-
ρᾳ Πλούτωνι, θε-
οῖς τοῖς παρὰ Δά-
ματρι ἅπασι καὶ
πάσαις. εἰ μὲν ἐ-
γὼ φάρμακον Ἀ-
σκλαπιάδᾳ ἢ ἔ-
δω[κ]α ἢ ἐνεθυ-
μήθην κατὰ ψ-
υχὴν κακόν τι
αὐτῷ ποῖσαι, ἢ ἐ-
κάλεσα γυναῖκ-
α ἐπὶ τὸ ἱερὸν,
τρία ἡμιμναῖ-
α διδοῦσα ἵνα
αὐτὸν ἐκ τῶν
ζώντων ἄρῃ,
ἀναβαί[η]? Ἀντιγό-
νη πα Δάματ-
τρα πεπφημέ-
να ἐξ ὁμοδούλ[ων?
καὶ μὴ γένοιτο
εὖ εἰλάτ[ου] τυ-
χεῖν Δάματρ[ος
ἀλλὰ μεγάλα-
ς βαοάνους βασ-
ανιζομένα εἰ δ' ε[ἰ
πέ]τις κατ' ἐμοῦ π-
ρος Ἀσκλαπιδα, εἰ κ[α-
ι' ἐμοῦ καὶ παριστ-
άνετα[ι] γυναῖκα
χαλκοῦς δοσα-
τ] ἀν? δ' ἐμοῦ . .
. . . . .

Auf der Rückſeite:

ἐμοὶ δ' ὅσια καὶ
εἰς βαλανε[ῖο]ν
καὶ ὑπὸ το αὐτὸ

Digitized by Google

στέγος εἰσελ-
θεῖν καὶ ἐπὶ τὰ-
ν αὐτὰν τρπ
εζαν.

Auch diese Tafeln verdienen den Ausdruck des Apulejus[6]) laminae ignorabiliter litteratae. „Es sind sämmtlich Dirae, sagt Newton a. a. O. wodurch gewisse Personen feierlich der Demeter, Persephone und den andern unterirdischen Göttern geweiht werden. Jedesmal ist der Name der so verwünschten Person und die Beleidigung, deren sie sich schuldig gemacht, genannt. Auf einigen Tafeln ist die Weihung durch den Beleidigten selbst, auf andern durch einen Drittmann in dessen Namen gemacht. Die Inschrift beginnt mit den Worten ἀνιεροῖ Δάματρι oder ἀνατίθημι Δάματρι; dann der Name des Beleidigers und sein Vergehen, worauf die Worte folgen μὴ τύχοι εὐιλάτων μηδὲ Δάματρος μηδὲ θεῶν παρὰ Δάματρι, was auf die ganze Familie des Betreffenden ausgedehnt wird, der sein soll: μετὰ τῶν ἰδίων πάντων παρὰ Δάματρα πεπρημένος (als Sklave verkauft). Der paläographische Charakter dieser knidischen Tafeln ist der von 300 bis 100 vor Chr. herrschende." Es handelt sich No. 82 um entlehnte und nicht zurückgegebene Kleidungsstücke, 88 und 89 um einen verlornen Mantel, 83 und 84 um ein nicht zurückerstattetes Depositum, 85 von einem Verläumder, als vergifte Schreiberin ihren Mann, 86 von dem unehrlichen Finder eines Armbandes und allen denen, welche Schreiberin im Gewicht übervortheilt, 87 von einer Person, die einen Mann von Weib und Kindern weglockt; ähnlich 93. No. 90 und 92 ist verstümmelt. 91 von einem Giftmischer. 93a und 94 von Dieben, 95 von Urhebern körperlicher Mißhandlung.

Die alexandrinische Tafel, deren Schrift Hr. Lenormant in's dritte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung setzt, ist in zwei Stücke zerbrochen.

1. . . . . Κὴρ . . . ω παράλαβε Ἀννιανόν.
Ἑρ]μῆ χθόνιε ἀρχεδάμα Φώχ [ε]ν ἔψευσα ῥερταθουμισον καὶ κτ.
καὶ Πλούτων Υεσὲμ μιγάδων μααρχάμα καὶ Κώρη Ἐρεσχιγὰλ
Ζαβαρβ]αθοὺχ, καὶ Φερσεφόνη Ζαυδαχθουμὰρ, ὁρκίζω σε κα
5 τὰ τ[οῦ ὀνόματος τῆς Γῆ[ς] . . . . . κε . . μορ . . ω . . θαρχωθ καὶ
Ἑρμῆ χθόνιε ἀρχεδάμα Φ ώχεν ἔψευσα ῥέρταθούμισον
καὶ κτ. καὶ Πλούτων Ὑεσὲ μ μιγάδων, μααρχάμα καὶ Κόρη
Ἐρεσχιγὰλ Ζαβαρβαθοὺχ, καὶ Φερσεφόνη Ζαυδαχθουμὰρ,
ἐπιλάθοιτο Ἀννιανὸς τῆς Ἰ δίας μνήμης καὶ Ἰωνίκου μό
10 νου μνημονευέτω. Ἐπικ αλοῦμαί σε τὴν πάντων ἀνθρώ
πων δυνάστειραν παμ[φοβε]ρὰ, ῥηξίχθων, καὶ ἀνενεγ
καμένη τὰ τοῦ μελιού[χου] μέλη καὶ αὐτὸν τὸν με
λιοῦχον, Ἐρεσχιγὰλ νῦν ευ. ο. σου ἀληθὲς Ἐρεβεννῆ
αρηινα, νέκυες κατὰ τὴ[ν] . . . ἀληθῆ ἔλθετε καὶ τε
15 λειώσατέ μοι τὴν πραγματείαν ταύτην. Ἑρμῆ χθό

6) Miles. III.

Digitized by Google

νιε ἀρχεδάμα Φώχεν ἔψευσα ῥέρτα, θουμισον καὶ κτ. κ. Πλουτων Ὑεσὲμ μιγάδων μααρχάμα καὶ Κόρη Ἐρεσχιγὰλ Ζαβαρβαθουχ, καὶ Φερσεφόνη Ζαυδαχθου μὰρ καὶ δαίμονες οἳ ἐν [τ]ούτῳ τῷ τόπῳ ἐστὲ, συν- ἔχετέ μοι τῷ Ἰωνικ[ῷ Ἀ]ννιανοῦ τὴν ἰσχὺν, [τ]ὴν ἰσχὺν τὴν δύναμιν ἵνα συλλάβησθε αὐ τὸν καὶ παράδοιτε Ἀώροις, ἵνα κατατήξητε αὐ τοῦ τὰς σάρκας, τὰ νεῦρα, τὰ μέλη, τὴν ψυχὴν, ἵνα μὴ δυνηθῇ Ἰωνικῷ ἀν[τίος ἐλθεῖν, μηδὲ κατ' ἐμοῦ ἀκοῦσαί τι κακὸν, μηδὲ [βλέψαι ἔτι δὲ καὶ ὑπὸ Πε . . . . κώς . . μου ὑπὸ τοῦ σπο[δεσέως νικηθῇ, ἐπέκλω [σα γὰ]ρ αὐτῷ ταῦτα. Ἡ παν[δυνάστειρα ἄνασσα . . . . . αεκελλωενουκεντιαρ[. . ω, ὀρεόβαζα, ῥηξίχθων ὑποχθων, πυριπηγά[ζουσα], πότνια Γῆ χθονία Μευηρὶ, μορ . . θαρ . . ὁρκίζω σε [κατὰ σοῦ ὀνόματος ποῆσαι τὴν πρᾶξιν ταύτην καὶ τηρῆσαί μοι τὸν κατάδεσμον τοῦτον καὶ ποιῆσαι αὐτὸν ἐνεργῆ. Ἑρμῆ ἀρχεδάμα Φώχεν ἔψευσα ῥέρταθούμισον, καὶ κτ. καὶ Πλούτων Ὑεσὲμ μιγάδων μααρχάμα, καὶ Κόρη Ἐρεσχιγὰλ Ζα[βαρβαθουχ καὶ Φερσεφόνη Ζαυδαχθουμὰρ καὶ δαί- μόνες οἳ ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ [ἐστὲ, αὐ]τῶν τε στέλ[λετε . . . . . [παρ]άσχετε . . . . . .

Der erſte dieſer *βάρβαρα ὀνόματα*, welcher über ſeine Herkunft einige Auskunft zu geben vermag: *Ἐρεχσιγὰλ* (lin. 3. 8. 17. 34) nebſt ſeinem Gefährten l. 13 *νιεν. ο. σου αληθες* weiſt uns nach Aegypten hin; denn wie in unſerm Text Beiname der *Κόρη*, ſo iſt *Ἐρεχσιγὰλ* Beiname des Typhon in dem Papyrus 65 des Muſeums zu Leiden in der griechiſchen Beſchwörung, die den ſonſt demotiſchen Text unterbricht. „Ich rufe dich an, o Typhonſeth, mit deinen eigenen Namen, kraft welcher du Erhörung nicht verſagen kannſt: Ioërbeth Iopakerbeth, Iobolchôseth Iopatathnak, Iosoro, Ionebontosoualeth, Aktiophi, Enechigal u ſ. w.[7]). Zieht man von dem drittletzten dieſer Monſtra die Silbe *Io* „Gott" ab, ſo bleibt Neb (ägyptiſch Herr) n·to (der Welt) soualeth[8]), welches in unſerem *νι[ν]* oder vielmehr *Nτβ εν. ο. σουαληθες* leicht zu erkennen iſt. Folgt man dieſer ägyptiſchen Spur, ſo wird die Einſicht ſchon klarer durch lin. 22 *παράδοιτε Ἀώροις*, ſo bald man letzteres mit Jotacismus *ἀωρι* (wie lin. 26 *νεικηθῇ*) ſprechen, und ſich nicht etwa mit dem griechiſchen *ἄωροι*, dem Epithet der unentwickelten Vorderfüße der Scylla (Od. *μ.* 89) begnügen will.

Zufällig gehört gerade das Wort Ari zu denjenigen, welche hieroglyphiſch mit der größten Sicherheit geleſen werden, zu den Eigennamen nämlich, indem es ſich im Königsring der Arsinoë findet. Als Dr. Young auf den glücklichen Gedanken kam, den im griechi-

7) Reuvens lettres à M. Letronne sur les papyres bilingues et grecs du Musée de Leide.

8) Siehe weiter unten.

Digitized by Google

ſchen Text der Rosettana[9]) häufig vorkommenden Namen des Ptolemäus in einer hieroglyphiſchen Gruppe zu vermuthen, welche im hieroglyphiſchen Theil jenes Monuments ſich nicht weniger oft wiederholt, und immer durch einen Ring eingeſchloſſen iſt, war der Schlüſſel der Entzifferung faſt gefunden. Denn eine andere bilinguis[10]) mit *Πτολεμαίῳ* und *Κλεοπάτρα* und zwei Ringen veranlaßte Champollion zu bemerken, daß die beiden Worten gemeinſamen L, O, P, T ſich in beiden Ringen gleich bezeichnet (durch Löwe, Blume, Pflock und Hand) und entſprechend verſetzt fanden, und daß für die beiden a in Kleopatra ſich zwei Adler zeigten (ſ. Tafel Fig. 1), jeder an der entſprechenden Stelle, wie dieſer Vogel auch die erſte Hieroglyphe im Namen Alexanders bildet. Bald hatte man nun die Namen der römiſchen Kaiſer bis auf Decius herab, die der Ptolemäer und vieler Pharaonen entziffert und das Alphabet durch mannigfache Vergleichung ſo weit geſichert, daß ſchon gewiſſe Regeln, wie die Gleichgeltung von l und r (Tibelius, Gelmanicus) feſtgeſtellt werden konnten; aber man blieb in dem Kreis der Namensringe feſtgebannt und wußte nichts weiter, als daß crenelirte Ringe Feſtungen, und geographiſche Namen; ſchildförmige Ringe Königsnamen enthalten. Aber wie aus dem Kreis heraustreten in das Gebiet langer Hieroglyphenreihen, die eine unbekannte Sprache redeten?

Daß dieſe der neuägyptiſchen, koptiſchen verwandt ſei, lag doch eigentlich nahe zu vermuthen.

Wenn Hekatäus erzählt, daß in Antwort auf ſeine vermeintliche Abſtammung von Apollo im 16ten Glied die Prieſter von Theben ihm einen Stammbaum von 345 Generationen alle *Πίρωμιν ἐκ Πιρώμιος*[11]) vorgewieſen, ſo haben ſchon ältere Gelehrte, denen das pi als koptiſcher Artikel bekannt war, daran erinnert, daß romi in der Sprache der Zigeuner einen Mann bedeute und das Koptiſche beſtätigt dieſen Sinn. Alſo Abſtammung von Menſchen.

Wenn Herodot berichtet[12]), daß die Aegypter die Krokodile *χάμψαι* nennen, ſo fällt uns der wegen des Suezkanals jetzt viel genannte See von Timſah ein und sub voce crocodilus giebt jedes koptiſche Lexicon: emsah.

Wenn Sappho, deren Bruder Charaxos nach Naukratis wohl jenen trefflichen Wein von Lesbos verſchiffte, welcher zu Athen zollfrei einging[13]), wenn ſie die geſtrenge Schweſter in ihren Gedichten das

9) C. Inſc. 4697.
10) C. Inſc. 4896.
11) Herod. II, 143.
12) II, 69.
13) *Ἥδὺς ὁ Βρόμιος τὴν ἀτέλειαν Λεσβίοις ποιῶν τὸν οἶνον εἰσάγουσιν ἐνθάδε.*
Alexis Comic. bei Athen. 29.

Digitized by Google

Wort ἔρπις[14]) braucht, ſo belehrt uns nicht nur Athenaeus[15]), daß dies der ägyptiſche Name für Wein ſei, ſondern das koptiſche Lexicon ſtimmt auch bei.

Ja die oben erwähnte Gleichſtellung von r und l ſcheint auch zu Tage zu treten in der Variante ὅλπις[16]) für ἔρπις, und in dem Schwanken der Handſchriften in dem alexandriniſchen Ehrentitel eines Arabarches oder Alabarches[17]) „Araberfürſt", den Cicero dem Pompeius als dem Bezwinger des Orients giebt, und welchen Ruffinus bei Joſephus l. XX. c. V. durch princeps salis (ἁλός!) überſetzt. Einem Alexandriner wie Theocrit ſteht es ganz gut an, daß er für Gießkanne das ägyptiſche Wort gebraucht hat

ἀργυρέας ἐξ ὅλπιδος ἴγρὸν ἄλειφαρ
λασδόμεναι σταξεῖμες.

Was man auch ſagen mag von Oelflaſchen: es war urſprünglich eine Weinflaſche und zu des Heſych. ὅλπις, οἰνοχόη paſſen die Worte des Jon von Chios[18]) Ἐκ ζαθέων πιθακνῶν ἀφύσσοντες ὅλπαις οἶνον.

Nach dieſer Regel darf eine geläufige Bezeichnung der Unterwelt, welche de Rougé mit *To sor* oder *To sar* tranſcribirt auch *To sal* geleſen werden und ſo hieße obiger Name des Typhon: Io neb on To sual Gott, Herr der Unterwelt.

Die Bedeutung der drei Wörter ἔρπις, χάμψαι und πίρωμι, wie ſie griechiſche Reiſende und die neuägyptiſche Sprache geben, findet nun aber vermittelſt jenes Alphabetes der Eigennamen ihre Beſtätigung auf pharaoniſchen Monumenten der älteſten Zeit. In wenigſtens fünfzig Gräbern[19]) ſieht man den Seligen abgebildet, wie er vor einem reich beſetzten Tiſch mit Wildpret, Kuchen und Getränken ſitzt, und darüber meldet eine Tafel wie eine Speiſekarte Namen und Anzahl der Gerichte. Buchſtabiren wir die Zeichen, welche neben dem Bild zweier umſponnenen Flaſchen ſtehen[20]), ſo ergibt ſich zuerſt erpe Wein, dann tescher, was im koptiſchen roth, und anderswo ouobsch, welches

14) So bei Athen. II p. 39 Ἑρμᾶς δ' ἑλὼν ἔρπιν θεοῖς οἰνοχοήσων.

15) A. a. O. ἔστι δὲ ἔρπις Αἰγυπτιστὶ ὁ οἶνος, καθὰ καὶ ὁ Λυκόφρων οἶδεν.

16) Athen. ſchreibt X p. 455. C. dieſelbe Stelle der Sappho Ἑρμ. δ' ἑλὼν ὅλπιν θεοῖς οἰνοχοήσαι.

17) Orelli zu Cic. ad Att. II, 17: *Alabarches* sic xyz Huralt. L. B. seqq. — *Arabarches* Md. Q. (ψ) A. C. V. Bei Juvenal I, 30 haben zwar nach Achaintre alle Codd. Arabarches, aber eine von Fellows in Lycien gefundene Inſchrift giebt Μαυσώλου ἀλαβάρχου C. Inso. 4267.

18) Bei Athen. XI. 495, 6.

19) Z. B. aus der IV. Dynaſtie Lepſ. Denkmäler Abth. II 10, 17, 23, 25, 28 auch auf dem Grab Nr. 2 in der Nähe der Pyramiden von Gizeh, jetzt im k. Muſeum zu Berlin, Lepſ. a. a. O. II 19.

20) Lepſ. Denkm. II 5; ib. Gräber von Gizeh Nr. 75, b und 90, c. ib. II 67.

Digitized by Google

weiß bedeutet. Auch die côtelettes fehlen nicht. Neben dem Schinken (chopsch) sind sie abgebildet und darüber buchstabiren wir spr das koptische spir costa, latus[21]).

Wer immer in dem durch Lepsius bekannt gemachten Todtenbuch geblättert hat, jenem Complex von Gebeten, welche die Mumien, wie einen Paß für das Jenseits auf sich tragen, der wird in den Vignetten von Cap. 32 und 33 die Bilder von 8 Krokodilen bemerkt haben; sucht er mit Hülfe des Alphabets der Eigennamen im Texte nach, so findet er in Colonne 2, 3, 4 und 5 des Cap. 32 jedesmal die Buchstaben m s h u und dahinter das Bild eines Krokodils. Das herodotische χάμψα ist also ganz richtig; den gutturalen Anfang abgerechnet, den das griechische Ohr auch dem χνουμις gewisser Gemmen vorgesetzt hat, ohne daß ihn die ägyptische Schrift anerkennt.

Ein solcher Anlaut findet sich dagegen in dem Original von romi, welches die Hieroglyphen im Pluralis h r m u[22]) und mit einer sehr gewöhnlichen Vokalisirung des r auch h a m m u[23]) schreiben und regelmäßig durch die Bildchen eines Mannes und einer Frau gefolgt sein lassen, es heißt: die M e n s c h e n. Jene Bildchen hinter dem entsprechenden Wort sind dem Mechanismus der ägyptischen Schrift wesentlich und heißen: Determinative. Zuweilen geben sie nur eine Abbreviatur, nur einen Theil der Darzustellenden, z. B. von den Vierfüßlern nur den Schwanz und handelt es sich von unsichtbaren Dingen, so entschließt man sich zum Calembourg, zum Rebus, wie Körner „aller Orthographie zum Schrecken", die Venus darstellte durch eine Fee und eine Nuß; kurz das Sachbild wird zum Lautbild, wie es, um von der modernen Heraldik nicht zu reden, vielen Völkern des Alterthums geläufig war: ein Veilchen ἴον bezeichnet die Jonier, eine Aehre edh[24]) die Aeduer, eine Rose die Rhodier, eine Granatblüthe σίδη die Stadt Side in Pamphylien[25]), eine Ziege αἴξ die Insel Aegina und mehrere Städte Aegae; ein Pferd, das vielleicht auch bei den Thrakiern Mähre, μαῖρα hieß[26]) die Stadt Maroneia. Alle

21) Lepsius Denkm. II, 38; auch II, 35 und II, 23. II, 10 a.

22) Lepsius Königsbuch Nr. 126, o verglichen mit d und e und 697, f.

23) Lepsius Denkmäler Abth. III, 226, 6 und 9.

24) De Saulcy lettre à M. de Longpérier sur la numismatique Gauloise. XII. monnaies des Eduens p. 77—90.

25) Cavedoni bibl. Numismatik übersetzt von Werlhof II, 19.

26) Da Aelian V. H. IX, 16 Mares centaurenartig als oberhalb Mensch unterhalb Pferd beschrieben, so kam Cavedoni (spicil. numismat. p. 39), welchem Panofka beistimmt (bei Gerhard Denkm. und Forschungen 1851 Nr. 29 p. 343), auf den Gedanken, μάρης oder μαῖρα müsse in der thrakischen Sprache Pferd bedeutet haben, weil dies Thier auf den Münzen von Maroneia zugleich mit dem Lichthund μαῖρα erscheint bei Mionnet descr. I, 166. p. 389. Die Thrakier, sagt Grimm Gesch. der deutschen Spr. I, 217, sind den übrigen grundverwandten Völkern in Europa gleich

Digitized by Google

vier Zeugen, welche wir also für die Wahrheit einer Bedeutung anrufen können: das Bild, das alte Alphabet, das Koptische und Herodot sprechen vereint für des letzteren καλασίριες als μάχιμοι[27]); es ist dies in der koptischen Bibel der Name des Jünglings zu Nain[28]) und das Bild eines Männchens mit Bogen und Schwert folgt in zwei durch Brugsch mitgetheilten Inschriften[29]) dem hieroglyphischen Wort klasr.

Mag das Gesagte genügen für den Erweis, daß der Forscher hier auf solidem Boden steht und hoffen kann, darauf bald diesem bald jenem der genannten Zeugen zu begegnen. Als Göthe am Lido von Venedig den Schädel eines Widders auflas und daran auf den ersten Blick seine Wirbeltheorie erfand, bemerkte er, die Natur sei so beschaffen, daß sie jedes ihrer Geheimnisse wenigstens an Einem Ort ausschwatze. Ebenso ist es mit der Hieroglyphik: Fleiß ist auch hier die bessere Hälfte des Genie; denn der unermüdliche Vergleicher dieser Gruppen wird am Ende immer eine Combination antreffen, worin das Unbekannte durch Bekanntes erläutert ist.

Der Uebelstand zum Beispiel, daß für denselben Laut es mehrere Bezeichnungen giebt, wie für a den Adler, den Arm, die Keule u. s. w., so daß wir noch nicht einmal alle Buchstaben kennen, dieser Uebelstand schwindet jeden Tag durch das Studium der alphabetischen Varianten in demselben Gebet, wovon jede Ausgrabung neue, aber fast nie ganz gleich geschriebene Exemplare zu Tage fördert. Eines der ältesten dieser Gebete, das 30. Cap. des Todtenbuchs wiederholt sich ebendaselbst als Schluß von Cap. 64 und steht auf allen den faustgroßen Scarabäen, welche gewöhnlich die Mumien auf der linken Brust tragen. Herze mein, heißt es da, Herz meiner Mutter, Herz meiner Verwandlungen, erhebe dich nicht als Ankläger gegen mich vor den Wächtern der Waage. Mit Ausnahme jenes Imperativs ist diese Uebersetzung ganz unbestritten. Auch der Ungeübteste kann das Bild einer Waage auf diesen Steinen erkennen, oft steht auch davor noch das Wort mascha, copt maschi bilanx libra[30]). Eine ähnliche Anrufung begleitet in Lepsius Denkm. Abth. III, 252 die bildliche Darstellung jener bekannten Scene, wo vor dem thronenden Osiris das Herz eines vor der Waage stehenden Todten gewogen wird, Thot den Befund aufschreibt u. s. w. Da jene Wächter Ari mit den Ἀώροις unserer Inschrift in Beziehung stehen, so wird man ein genaueres Eingehen auf diesen Gegenstand verzeihen. Es liegen mir zwölf solche Scara-

und ihre Sprache darf aus deutscher, wie aus slavischer, litthauischer u. s. w. gedeutet werden.

27) II, 164.

28) Luc. 7, 14 chelsiri.

29) Geographische Inschriften I Nr. 418.

30) So Lepsius Denkm. Abth. III 260, 6, 17 und Todtenb. 17, 52.

Digitized by Google

bäen vor[31]), wovon zwei unedirte von der Stadtbibliothek in Winterthur und von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Davon drücken vier (I, IX, XI, XII) den Begriff Wächter durch das alphabetisch geschriebene Wort ari (a Blatt, r Mund, i Doppelstrich, s. Fig. 2) aus, wohinter als Determinativ ein Männchen sitzt, mit einem Stock auf den Knieen. Bloß dieses Männchen haben drei andere Scarabäen (II, III, IV); bloß das Wort ari vier andere (V, VI, VIII, X); Einer (VII) hat an dieser Stelle den Korb mit Pluralzeichen, das aus dem Namen des Nectanebus bekannte Lautbild für neb Herr: also die Herren der Waage. Im Koptischen heißt areh custodire, servare und mit dem Artikel p custodia, vigilia, daher *Φύρος* die Warte. Sowohl griechische als koptische Tradition leiten also auf den Sinn des Wortes ar und seine richtige Aussprache verbürgt der Name der Arsinoe, dessen erste Silbe ebenfalls bald alphabetisch (Lepsi.

31) Nämlich I, III, IV, V, VI aus der Sammlung von Passalaqua im Anhang zu Klaproth collection d'antiq. égypt. du chevalier de Palin, wo sie mit A. B. C. F. D. bezeichnet sind. II bei Caylus Recueil d'ant. Eg. VII. Pl. 10. VII in Zürich. VIII. IX. X bei Klaproth a. a. O. Nr. 593—595. XI in Winterthur. XII Expéd. franç. Antiq. vol. V pl. 81. Nr. 12. Schlechtere Exemplare Caylus a. a. O. IV. Pl. 13, 5 und V, 3. Man kennt diese Gattung von Scarabäen an ihrem großen Format (der bei Caylus mißt 2 Zoll 3 Lin., der Zürcher $2^1/_4$ Zoll). Unter Cap. 30 des Todtenbuches ist einer abgebildet und Cap. 30 und 64 liest man: Das ist die Zeichnung des Scarabäus, welcher geformt wird aus Stein (und) gelegt auf den Ort des Herzens. Man läßt darauf das erste der Capitel schreiben, welche feierlich über ihn gesprochen werden: „Mein Herz, Herz meiner Mutter u. s. w." Prokesch v. Osten (Erinnerungen aus Aegypten I, 398) erzählt: „Ich wohnte der Oeffnung mehrerer Mumien bei und denke mit Ekel an das gottlose Verfahren dabei. Eine der reichsten war eine weibliche. Auf der Brust lag ein schöner in Gold gefaßter, beschriebener Scarabäus an 3" lang. An den Seiten fanden sich eine Menge Idole". Dasselbe über den Fundort dieser Scarabäen sagt mir Dr. Griesinger, der lange in Aegypten war. Viel kleiner sind die an den Fingern getragenen, wie sie mit Schnüren befestigt — nicht als Ringsteine — zwei Mumienhände im Museum zu Schaffhausen zeigen. Möglich, daß manche dieser Käfer als Siegel gebraucht wurden, nicht sowohl weil Aelian (Nat. An. X, 15) und Plutarch T. II, p. 355 berichten, auf den Siegelringen der Soldaten seien Käfer gravirt gewesen, sondern weil auf manchen kleinen Scarabäen bloß der Name eines Privatmannes eingegraben ist, z. B. Ptahhotep (Lepsi. Königsb. 861 und a—f.); möglich aber auch, daß sie als Kleingeld cursirten, weil auf vielen ein Königsname steht (z. B. a. a. O. 802 und 802 a, 803 und 803 ab, ja selbst der Name eines verstorbenen Prinzen a. a. O. 874) und eine andre pharaonische Münze nicht gefunden wird; endlich weil des Aeschines Eryxias (bei Plato p. 400) diesen Gebrauch im Auge zu haben scheint; denn nach dem Eisengeld der Spartaner, nach den versiegelten Säcken der Karthager, die einen conventionellen Werth hatten, scheint er die Scarabäen zu citiren: *ἐν δὲ τῇ Αἰθιοπίᾳ λίθος ἐγγεγλυμμένος χρῶνται, οἷς οὐδὲν ἂν ἔχοι χρήσασθαι Λακωνικὸς ἀνήρ.* Sicher ist bis jetzt nur der funeräre Gebrauch der im Text behandelten Gattung.

Digitized by Google

Königsb. 690, 1 durch Adler und Mund, s. Fig. 3[1]), bald durch jenes Männchen (a. a. O. m) ausgedrückt wird, wie denn in anderm Zusammenhang derselbe Wechsel vorkommt (vergl. Todtenb. c. 99, 3 mit Lepsius Denkm. Abth. III 260, a, 2) und der Ehrentitel eines Wächters der Füße des Königs (a. a. O. III, 98, a) durch Wort und Männchen gegeben ist. Außer den Wächtern der Waage kennt das Todtenbuch noch andere. Cap. 125, 2 heißen die zwei und vierzig Todtenrichter die Wächter, die das Blut der Bösen trinken. Cap. 144 ist überschrieben: Kenntniß der Namen der Wächter der sieben Gefängnisse und Col. 1 dieses Cap. wie besonders in den Vignetten erscheinen in jedem der sieben Gefängnisse drei Vorgesetzte, wovon nur der erste als Wächter kurzweg bezeichnet ist. In der Wiederholung dieses Gebetes Cap. 147 sind ebenfalls drei Vorgesetzte in jedem der sieben Gefängnisse, welche daher in der Zahl, aber keineswegs den Namen oder deren Bedeutung nach mit den 21 γρηγοροὶ des Buches Henoch (c. 6 und 69) übereinstimmen. Derjenige der drei Vorgesetzten, welcher oben nur Wächter hieß, kommt in dieser Wiederholung (147) wieder vor als der „welcher öffnet" und heißt z. B. im fünften Gefängniß (144, c und 157, 15) der Schlangenfresser; im dritten (144, c und 147, 11) der, welcher seine eigenen Excremente frißt, im vierten der Kopfabschneider. Bald löwenhäuptig, bald krokodilköpfig drohen in der Vignette alle diese Wächter (ari) mit einem Messer in jeder Hand.

Diese Höllenpförtner sind es, welchen Conikos seinen Feind überliefert wissen will: „heran ihr Todten und erfüllet mir diesen Zauber! Hermes der Unterwelt, und Dämonen, die ihr an diesem Orte seid packet für mich Conikos die Kraft, die Stärke des Annianus, ergreifet ihn und übergebet ihn den Wächtern (Ἀώροις), macht verdorren sein Fleisch, seine Sehnen, seine Glieder, seine Seele, damit er nicht auftreten könne gegen Conikos". Zu den „Dämonen an diesem Ort" gehören natürlich in jedem Gefängniß auch der zweite und dritte jener Vorgesetzten. Der zweite des siebenten Gefängnisses (Vig. 144, 9 und 147, 24) heißt „der laute Schreier" Wachherz[32]), Wachkopf[33]) heißen der vom vierten und dritten Gefängniß.

Auf der Reise an den Ort seiner Bestimmung im Jenseits hatte der Verstorbene viele furchtbare Regionen zu durchwandern; allein der verstorbene Osiris war diesen Weg vor ihm gegangen, und in seiner Gestalt, als ein zweiter Osiris trotzt er diesen Gefahren. Vierzehn solcher Regionen beschreibt Cap. 149 des Todtenbuchs und da die fünfte ebenfalls Dämonen enthält, wie sie unsere Inschrift erwähnt, so mag hier ihre Beschreibung — meines Wissens zum erstenmal — übersetzt werden[34]). „Ort zu dem kein Seliger wandert. Es sind

32) 144, d und 147, 18.
33) 144, c und 147, 11.
34) Todtenbuch 149 col. 18.

Digitized by Google

Geister darin mit sieben Fäusten, sie leben (nähren sich) von Verstorbenen und Schatten[35]). O Ort der Geister, o Geister darin öffnet euren Pfad; ich komme zu euch; ich wandre nach dem guten Westen; reicht mir die Hand, der ich bin der verklärte Osiris, der Herr (Korb) des Lebens, (Nilschlüssel) Osiris in seinem Glanz." S. Fig. 6. Den Schluß des Kapitels hat schon Hr. Chabas übersetzt, mit welchem einverstanden, ich schreibe: „Wenn irgend ein Todter oder irgend eine Todte mit dem Munde schnappt nach mir; wenn irgend ein Feind oder eine Feindin an diesem Tag gegen mich anrennt, so stürzen sie in's Schlachthaus". So ist also auch die Feindschaft der Manen unter einander ägyptischer Glaube und gehört dahin jene Inschrift aus dem Bulletin des römischen Instituts[36]) Danaë ancilla noicia Capitonis hanc ostiam acceptam habeas et consumas . . Entychiam, Soterichi uxorem. „Verschließt mich gegen die Todten, die mir böses thun, ihr Wächter der Geister, der Verklärten, daß sie mir nichts böses thun," so lautet eine von Herrn Chabas übersetzte Stelle des Todtenbuchs 92, 6. Ebenderselbe theilt aus Sharpe Eg. inscript. 1 Serie pl. 9—12 die Anrufung eines Lämmchens mit: „mache daß der Verstorbene nicht gebissen werde von Schlangen und Gewürm, gieb nicht zu, daß ein Todter oder eine Verstorbene in ihn eindringe und seine Glieder beherrsche"[37]) und nach seiner Ueberschrift ist Cap. 163 bestimmt zu bewahren vor den Seelenfressern, welche anhalten im untern Himmel[38]).

So viel über die Inschrift im Allgemeinen. Das Einzelne läßt sich mit weit weniger Sicherheit bestimmen.

Sehr wahrscheinlich gehören jedoch die Worte *Ζαβαρβαθουχ* und *Ζανδαχθου* zu jener oft wiederkehrenden Anrufung: heile mich, wie du heil bist, welche z. B. Tob. 71, 2 an Harbekis und die Kuh *Μεθύερ* gerichtet wird. Indem Plutarch den Namen der letzteren ganz

35) S. Fig. 4. Eigentlich Schatten und Schemen. Jedes dieser Worte ist durch ein Männchen, das den Stock schwingt, als „feindlich" determinirt. Der Schatten ist, wie oft (Todtenb. Vign. zu Cap. 92 und ib. lin. 4—5) durch einen Sonnenschirm ausgedrückt, wofür gewisse Varianten (wie das Exemplar des Louvre im Todtenb. 125, 17) das alphabetische heibi (copt. umbra) bieten. Siehe de Rougé Bullet. archéol. de l'Athenée Juin 856. — Schemen *εἴδωλα*, denn die Gruppe gehört im Königstitel des Ptolem. XI (Lepsius Königsb. 714, b, c und e und g) zu denjenigen (ib. k. m), welche das in der Rosettana vorkommende *εἰκόνος τοῦ Διὸς* ausdrücken und sie dient auf der Stele zu Hamamat (Lepsius Denkm. Abth. III 219, e lin. 7) dazu, das *καθάπερ* in der aus der Rosettana lin. 20 bekannten Phrase wiederzugeben: *τὸ δίκαιον πᾶσιν ἀπένειμε καθάπερ Ἑρμῆς ὁ μέγας καὶ μέγας* „als ein Bild des Thot". S. Fig. 5.

36) 1849. p. 77.

37) Sur les esprits possesseurs Bull. de l'Athenée 856, 6.

38) Birch sur le Papy. Abbot Bullet. de l'Athenée 856. Nr. 6.

Digitized by Google

richtig durch „Fülle“[39]) überſetzt, bemerkt er, ſie ſei eine Form der Hathor, deren Namen er ebenfalls der Hieroglyphe entſprechend durch „Haus des Horus“ wiedergiebt. Auf dieſelbe kuhgeſtaltete Hathor ſcheint mir der Name der mächtigen *πότνια Γῆ χθονία Μενηρὶ* in unſerer Inſchrift zu führen; denn das Todtenbuch kennt wenigſtens[40]) einen ſtiergeſtalteten Gott *Μεηρι*[41]), doch wohl den „Gemahl“ dieſer Kuh. Alle anderen Attribute paſſen auf Hathor. Die Schildereien auf den meiſten ägyptiſchen Särgen zeigen da wo die Füße der Mumie liegen das Bild einer Kuh, welche aus einem Berge herauskommt, ja mit der hintern Hälfte noch darin ſteckt. Auf dem Felſengrab zu Anibe (Lepſ. Denkm. Abth. III, 231) ragt ſie nur mit dem Kopfe aus dem Berge hervor, auf deſſen halber Höhe ein Thor bemerklich iſt. Nach der Beiſchrift heißt ſie Hathor, die Herrin des Abendlandes, die Große der ganzen Unterwelt. Der vor ihr knieende Verſtorbene ſpricht: o Hathor öffne mir, daß ich aufſteige in's Innere. An andern Stellen heißt dieſe Kuh Nub[42]), welches zugleich Gold und Berg bedeutet[43]). So erklärt ſich einerſeits der Bericht Herodots[44]), daß Mykerinus ſeine Tochter zu Sais (wo es keine Berge gab) in eine vergoldete, hölzerne Kuh habe begraben laſſen; ſo Diodor[45]), daß Iſis die zerſtückten Glieder ihres Gemahls in einer hölzernen Kuh beigeſetzt, ſo Plutarch[46]), daß in dem (der Hathor geweihten) Monat Athyr[47]) Oſiris verſchwand und vom 17ten an vier Tage lang eine vergoldete Kuh ausgeſtellt wurde, mit ſchwarzem Byſſus umhüllt (eine ſolche Kuh von Holz, obwohl nicht vergoldet, iſt im Antiquarium zu München); ſo das

39) de Is. et Os. p. 101, 5 *σύνθετόν ἐστι ἐκ τοῦ πλήρους.*

40) 99, 15.

41) Die Transſcription des zweiten Theils von *Μενηρι* macht keine Schwierigkeit. Dieſelbe Gruppe (Vogel und Mund), welche ihn gewöhnlich in dem *Ἁρωήρις* der Griechen (Corp. Inscr. 4716, e und 4859) und in *Μεθύερ* Todtenb. 71, 2 ausdrückt, bezeichnet ihn auch Todtenb. 99, 15 in *Μεηρι*. Schwieriger iſt der erſte Theil, welcher a. a. O. und auf der Stele Metternich eigentlich Mer lautet. Allein gerade dieſe Silbe hat ein nicht ſehr entfernter Zeitgenoſſe unſerer Inſchrift, Joſephus (c. Apion I, 15 ed. Dindf.) durch *Μι* gegeben in dem Namen *Μιαμοῦν*, der eigentlich Meri Amun lautet. Die Umſtellung beider Theile, welche Herrn Brugſch zu ſeiner Transſcription Ourmer veranlaßt, hat wenigſtens die Schreibung des Todtenbuchs a. a. O. wider ſich; aber für ſich die der Stele Metternich und die Recenſion jenes Capitels des Todtenbuchs, im Grab des Bekenranf L. D. III 260a, 13.

42) Geſammelt von Dévéria Noub la déesse de l'or in den Mémoires des antiquaires de France Tom. XXII, 150.

43) Die Stellen für Berg bei Brugſch geographiſch. Inſchriften I, 225.

44) II, 129.

45) Bibl. I, 85.

46) Is. und Os. cap. 39.

47) Tafel der Monatsgötter in Theben bei Lepſius Chronologie der Aegypter I, 134.

Digitized by Google

ſonderbare Hauptbild in dem kleineren, der Gemahlin des Seſoſtris geweihten Tempel zu Ibſambul, eine Kuh in deren geſpaltenem Innern man das Bild jener Fürſtin erblickt[48]), indeſſen alle Pfeiler des Vorſaales als Capitell den Kopf der Hathor tragen und die Kuh ſelbſt mit göttlichen Inſignien geſchmückt iſt.

Aber nicht nur „Behauſung des Leichnams[49]) des Herren der Welt", nicht nur „Schrein oder Thron des Todten[50])" iſt dieſes Thier, ſondern auch der auferſtandene Oſiris geht wieder aus ihm hervor. „Ich bin gewaſchen, ſagt ein Gebet[51]), mit dem Waſſer, darin Oſiris gewaſchen wurde, da man ihn in die Barke legte, da er aufſtieg aus dem Innern der heiligen Kuh, da er eindrang in das Thor". Von der Auferſtehung des zerſtückten und in Honig einbalſamirten Oſiris iſt wohl in unſerer Inſchrift die Rede: *Ἐπικαλοῦμαί σε τὴν πάντων ἀνθρώπων δυνάστειραν, παμ[φοβε]ρὰ, ἐῆξ/χθων, ἡ καὶ ἀνενεγκαμένη τὰ τοῦ μελιού[χου] μέλη καὶ αὐτὸν τὸν μελιοῦχον Ἐρεχσιγάλ, Ἐρεβέννη κ. τ. λ.*

Ja es ſcheint mir, daß Todtenbuch 134, 9 zu überſetzen iſt: der Leichnam unſeres Seligen iſt eingeſargt in den Cedern, eingehonigt wie der honiggliederige Gott. Doch iſt die hier nach dem bisherigen Brauch durch Honig überſetzte Gruppe (mlh) in neueſter Zeit zweifelhaft geworden; Herr Brugſch, der ſie eine Zeit lang für Salz hielt[52]), hat die Güte mir jetzt zu melden, daß es eine Art Pomade ſein müſſe; ähnlich Hr. Chabas, welcher an Oel[53]) dachte, und mir gefälligſt mittheilt, daß in unſerer Stelle von einem feinen Parfüm, alſo von dem „Oel der Götterglieder" die Rede ſei. Indem ich dieſen bedeutenden Autoritäten gegenüber doch die frühere Anſicht feſthalte, erlaube ich mir, ſie daran zu erinnern, wie Honig und Wachs (kopt. moulah) im Alterthum bei der Einbalſamirung dieſelbe Rolle geſpielt, welche in unſerer Stelle und im Todtenbuch 145, 40 dem „rothen mlh" zugeſchrieben wird, und daß der Einwurf man könne Wachs nicht eſſen und Honig nicht brennen ſich durch eine bloße Umſtellung erledigt. Aus Mangel an Honig, ſagt Plutarch[54]) umhüllten die Freunde des Ageſilaus ſeinen Leichnam mit Wachs, und das geſchah

48) Dans la niche qui occupe le fond du sanctuaire on remarque la femme de Sesostris soutenue si non incorporée dans la vache sacrée. L'état de dégradation de ce groupe ne permet malheureusement pas de voir comment les figures de femme et de vache pouvaient être mariées ensemble. Hect. Horeau Panorama d'Egypte et de Nubie. Pl. XXXIII. Auch Lepſ. Denkm. Abth. 3. 192 f.

49) Ki eigentlich das Weſen eines Verſtorbenen.

50) Beides ſind Namen heiliger Kühe Todtenb. 148, 29.

51) Todtenb. 145, 6. 7.

52) Geographiſche Inſchriften I, 8, 5 und Recueil des Monuments II.

53) Mélanges égyptologiques.

54) Agesilaus XL.

Digitized by Google

in der Cyrenaika, einer Landſchaft, welche lange zu Aegypten gehört hat. Die Babylonier beklagen ihre Todten wie die Aegypter, ſagt Strabo[55]) und ſetzen ſie in Honig bei, nachdem ſie ſie mit Wachs umhüllt. Nach Coripp[us] wurde auch die Leiche Kaiſer Juſtinus des Jüngern in Honig gelegt und mag auch der ſonderbare Bericht des Abd-Allatif[56]) von Kinderleichen, die ſich zu ſeiner Zeit in gut verſchloſſenen Honigkrügen um die Pyramiden fanden, ein Mährchen ſein — von der Unzerſtörbarkeit des Honigs kann ſich in München jeder überzeugen, wo der Honigkuchen, den ein Kind Nofret Ari (der Name kommt in der Familie des großen Ramſes vor) in ſeinem vergoldeten Sarge bei ſich hat, bis auf den heutigen Tag ſeinen friſchen Geruch bewahrt. Dieſe Unzerſtörbarkeit war dem Plinius wohlbekannt und Porphyrius[57]) glaubt, wegen ſeines *φυλακτικὸν* ſei Honig zu verſtehen unter dem Nektar, welchen Homer den Todten in die Naſe träufeln läßt, damit ſie nicht verweſen.

So wäre es alſo Hathor in Geſtalt der Kuh *Μειηρὶ*, welche den Oſiris wiedergebiert; die Göttin des Berges im Weſten und der Unterwelt, ſie wäre es, welche die Erde ſpaltend die balſamirten Glieder des balſamirten Gottes heraufbringt *ῥηξίχθων καὶ ἀνενεγκαμένη τὸν μελιοῦχον*, auf ſie paſſen auch alle andern Epitheta: *πανδυνάστειρα ἄνασσα, ὀρεόβαζα, ὑπόχθων, πότνια Γῆ χθονία*. Was das *πυριπηγάζουσα* betrifft, ſo iſt Hathor — wenn ich recht leſe, als „Herrin der Flamme (neba), welche Feuer ſpeit" bezeichnet auf der Darſtellung zu Philä bei Lepſ. Denkm. Abth. IV. 74c, ein Attribut, welches aber auch der Iſis beigelegt wird. Ueberhaupt ſind bei der Ueberſchwänglichkeit der Aegypter ihre Gottheiten ſchwer zu individualiſiren und wird faſt jede zum Pantheon. Je feſter ich überzeugt bin, daß meine Deutung der *Ἄωροι* die richtige iſt, um ſo beſcheidener denke ich von der der *Μειηρὶ*, hoffend hiemit

55) l. XVI p. 513 ed. Caſaub. *Οἱ Βαβυλώνιοι θρηνοῦσι τοὺς ἀποθανόντας ὥσπερ οἱ Αἰγύπτιοι καὶ πολλοὶ τῶν ἄλλων, θάπτουσι δ'ἐν μέλιτι κήρῳ περιπλάσαντες.*

56) Abd-Allatif relation d'Egypte ed. de Sacy pag. 199: Einige dieſer Leichname ſind in Särge von Sycomorenholz eingeſchloſſen, andere in ſteinerne, endlich giebt es auch welche in Krügen voll Honig. Ein Mann hat mir erzählt, einſt, als er mit andren beſchäftigt war, Schätze in der Nähe der Pyramiden zu ſuchen, hätten ſie einen wohl verſchloſſenen Krug gefunden. Nachdem ſie ihn geöffnet und bemerkt, daß er Honig enthalte, hätten ſie angefangen davon zu eſſen. Einer von ihnen habe ein Haar an ſeinem Finger klebend gefühlt und als er gezogen, ſei ein kleines Kind zum Vorſchein gekommen, deſſen Glieder noch ſämmtlich zuſammenhielten und deſſen mit einigem Geſchmeide gezierter Leib noch ſeine Friſche erhalten hatte.

57) de antro Nymphar.: c. 15 *ὅθεν τινὲς ἠξίουν, τὸ νέκταρ καὶ τὴν ἀμβροσίαν ἣν κατὰ ῥινῶν στάζει ὁποιητὴς εἰς τὸ μὴ σαπῆναι τοὺς τεθνηκότας, τὸ μέλι ἐκδέχεσθαι.*

Digitized by Google

einen Beſſern zu dieſer Unterſuchung angeregt zu haben. Daß ich *Μειηρὶ* unbedenklich an die Stelle des *Μευηρὶ* unſerer Inſchrift ſetze, mag der unzuverläſſige Charakter der letzteren entſchuldigen, denn H. Lenormant ſchreibt: Locos plurimos, qui corruptissimi sunt reficere non tentavi, praesertim quum in his tabulis paene vetustate consumptis formulae tam insolitae, verba tam nova et incognita reperiantur, ut ne ullam quidem coniecturam proponere audeamus.

Den Zügen nach glaubt er unſere Inſchrift in's 3te Jahrhundert ſetzen zu müſſen. Daß in ſo ſpäter chriſtlicher Zeit ägyptiſche Superſtitionen noch fortdauerten, hat gar nichts auffallendes; denn nicht nur verſtand man es in den Formeln des Todtenbuchs den Antinous auf den Barberiniſchen Obelisk, der die Namen Hadrianus und Sabina trägt, hieroglyphiſch zu verherrlichen, nicht nur zeigt eine im Erdgeſchoß des römiſchen Kaiſerpalaſtes gefundene Carrikatur Chriſti aus dem 3ten Jahrhundert den altägyptiſchen Spott auf den Gott der Juden[58]), ſondern in das ägyptiſche Chriſtenthum ſelbſt hinüber ſcheint ſich das Andenken an jene Waage des Herzens gerettet zu haben, indem die nitriſche Wüſte, wo hunderte von Mönchen der Selbſtprüfung oblagen, Schi het das iſt trutina cordis hieß[59]). Die Leſung

58) Es iſt ein Gekreuzigter mit einem Eſelskopf, vor welchem ein Anbeter mit der Beiſchrift ſteht: *Αλεξάμενος σέβεται θεόν.* Die Schriftzüge ſind nach Garrucci (un graffito blasphemo nel palazzo dei cesari. Civilta cattolica Novb. 856) die des dritten Jahrhunderts. Den Gott der Hethiter, Seth, welcher im Namen des Königs Sethoſis Lepſ. Königsb. 413, a mit Eſelsohren erſcheint, haben die Aegypter früh mit dem Gott der Juden und ihrem eigenen Typhon verwechſelt. Er war die Perſonification ihres nördlichen Erbfeindes überhaupt, ſo daß Plutarch (de Is. et Os. cap. 31) das Mährchen erzählen konnte, Typhon ſei aus der Schlacht ſieben Tage auf einem Eſel geflohen und habe, als er davongekommen, die Söhne Hieroſolymus und Judäus gezeugt, was weniger boshaft ſchon Poſidonius von Apamea (ſeine Hand erkennt C. Müller bei Diod. Fragm. lib. 34, 2) alſo wendete, daß Antiochus im Allerheiligſten zu Jeruſalem das Bild eines bärtigen Mannes auf einem Eſel ſitzend und mit einem Buch in der Hand gefunden habe. Das wurde dann auf die neue „jüdiſche Sekte" übertragen durch den Spötter, welcher (nach Tertulian Apologet.) picturam proposuit cum eius modi inscriptione: Deus Christianorum. Is erat auribus asininis, pedum altero ungulato, librum gestans ac togatus. Apion, der ähnliche Eſeleien aus Jeruſalem auftiſcht (Joſ. contra Ap. II, f und g) war ein Aegypter und das mag auch der geweſen ſein, welcher an der Wand des kaiſerlichen Bedientenzimmers ſeinen Witz gegen einen chriſtlichen Kameraden verewigt hat.

59) Dieſe von La Croze aus zwei ſyriſchen Handſchriften mitgetheilte Etymologie (bei Aſſemani Bibl. Or. I, 363. 569) hat Champollion darum angefochten, weil manche koptiſche Codices Schehet ſtatt Schihet ſchreiben; allein abgeſehen davon, daß G. Parthey (zur Erdkunde des alten

Digitized by Google

der Hieroglyphen muß im dritten Jahrhundert noch allgemein geweſen ſein, denn als im ganzen Reich der Name des Geta auf den Monumenten ausgemeißelt wurde, geſchah dies auch mit ſeinem hieroglyphiſchen Namen [60]).

Bern.

J. Zündel.

Aegyptens, Delta Fbe.) nach ſeinen Quellen (Lieder?) wieder Schihet ſchreibt, iſt ja in der koptiſchen Schrift η und ε faſt gleichbedeutend.

60) Lepſ. Königsb. 752, E.

Digitized by Google

Zu Tibull.

Je mehr man in neuerer Zeit zu der Ansicht gekommen ist, daß die Gedichte des Catullus und Propertius bei weitem nicht so sehr an Wortcorruptelen leiden als an einer zum Theil heillosen Verwirrung der Gedichte und hier die glücklichsten Erfolge dadurch erreicht hat, daß man das nicht Zusammengehörige von einander trennte, um so fester hat man die Einheitsidee in den Gedichten des Tibullus festzuhalten gesucht, abgeschreckt wahrscheinlich durch die zwar äußerst genialen, aber fast durchaus verunglückten Herstellungsversuche Scaligers. Und doch finden sich zahlreiche Stellen im Tibullus, die deutlich darauf hinzuweisen scheinen, daß unsere Ueberlieferung auf einem Codex basirt, der hinsichtlich der Composition der einzelnen Blätterlagen in der traurigsten Verwirrung gewesen sein muß. Wenn wir im Folgenden nachzuweisen versuchen, wie in verschiedenen Fällen nicht zusammengehörige Stücke vereinigt worden sind, so sehen wir ganz davon ab, ihre ehemalige Stellung zu bestimmen, bekanntlich die Klippe, an der Scaliger scheiterte. Wir wählen dazu die Gedichte I, 6 und II, 5.

In dem 6ten Gedichte des ersten Buches entwickelt sich Alles in schönster Ordnung bis V. 42. Tibull beklagt sich über Delia's Unbeständigkeit, die jetzt andere Liebhaber ihm vorziehe und wendet sich — doch wohl ironisch — an ihren Gemahl, um bei ihm Hülfe zu finden. Da er jedoch weiß, wie wenig jener im Stande ist, die verwegene Schlauheit Delia's zu begreifen, erbietet er sich selbst zum Wächter der Geliebten, indem er seine Befähigung dazu durch eine genauere Darlegung seines ohne Wissen des Ehegatten mit Delia unterhaltenen Liebesverhältnisses beweist. Den Zusammenhang stören bis hier nur die Verse 21—24. Ich kann nicht glauben, daß diese Verse an ihrer richtigen Stelle sind. Betrachtet man sie im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, so dürfte die Erklärung von V. 21. 22 keine Schwierigkeiten bieten, indem man darin nur eine Erweiterung der bereits gegebenen Schilderung erkennen wird. Unerklärlich ist jedoch, wie sich hieran ohne Vorbereitung der Gedanke schließen kann, at mihi si credas illam sequar unus ad aras etc., der doch erst 13 Verse später (V. 37) ausgesprochen wird. Die Schwierigkeiten steigern sich noch, wenn wir das Verhältniß dieser zwei Distichen zum Folgenden in's Auge fassen. Vorher hatte Tibull den Gemahl der Delia aufgefordert,

Digitized by Google

darauf zu sehen, daß nicht beim Mahle Delia auf unschuldig scheinende Weise mit ihren Liebhabern sich unterhalte und nicht in seiner Gegenwart auf eine ihm unverständliche Weise die Stunde eines rendez-vous bestimme; in V. 25 setzt sich diese Schilderung fort: 'du darfst nicht glauben, daß ich dich mit dem, was ich sage, ohne Grund mißtrauisch machen will', ist doch wohl der einzig mögliche Sinn, 'ich selbst habe oft in deiner Gegenwart dieselben Künste versucht' u. s. w. Man sieht wie der Gedankengang durch die 2 eingeschobenen Distichen zersprengt wird und wird geneigt sein, ihnen einen anderen Platz anzuweisen.

Nicht ganz einfach ist ferner der Anschluß von V. 39 f. an das Vorhergehende und besonders ist V. 44 quisquis et occurret etc. nur durch Annahme eines gewaltigen Gedankensprunges zu erklären. Wir kommen weiterhin auf diese hier nur angedeuteten Schwierigkeiten zurück und wenden uns gleich zu V. 42, der in den Handschriften stet procul aut alia stet procul ante via lautet.

Daß der Vers so unerklärbar sei, haben so ziemlich alle Interpreten des Tibullus bemerkt (unbegreifliche Bemerkungen dagegen macht H. Kemper quaestt. Tibull. Monaster. 1857 p. 13. 14), und nach vielen vergeblichen Versuchen ihn herzustellen, hat Dissen die Ansicht ausgesprochen (II p. 137) ultima pars pentametri 'aut alia stet procul ante via' genuina non est ut patet, sed interpolata inepte, cum vera verba excidissent. Ich glaube, man kann noch weiter gehen und sagen, der Pentameter besteht aus zwei ganz gleichen Hälften stet procul aut alia stet procul aut alia und wir verdanken italienischer Restitution das ante via. (Denselben Gedanken hat, wie ich aus der Bemerkung von Huschke (tom. I p. 172) z. d. St. ersehe, bereits Mitscherlich ausgesprochen). Es war die eine Hälfte des Verses im Archetypus unleserlich und ein Abschreiber wiederholte, um die Reihe nur eben zu füllen, mechanisch den ersten Theil des Verses (vgl. Heyne zu Tib. II, 1, 58). Daß aber hier nicht blos ein halber Pentameter fehlt, sondern eine längere Passage ausgefallen ist, und daß weiter die folgende Darstellung nicht mit dem Vorhergehenden zusammengehört, werden wir im Folgenden zu erweisen versuchen.

In der Stellung der Delia ist nämlich ein wesentlicher Unterschied, je nachdem man den ersten oder letzten Theil des Gedichtes in Betracht zieht, wie mir scheint den Interpreten entgangen. Im ersten Theil ist Delia verheirathet (V. 15), und Dissen will das aus V. 59. 60 auch für den zweiten Theil beweisen; aber damit steht doch geradezu Alles in Widerspruch. Zunächst die Stellung der Mutter der Delia im Hause des Gatten derselben. Man kann allerdings sagen, Delia habe bei ihrer Verheirathung ihre Mutter mit in das Haus ihres Mannes genommen und wir wollen deßhalb auf dieses Argument wenig Gewicht legen; bedeutsamer und entscheidend ist das, was in V. 67. 68 gesagt wird:

Digitized by Google

sit modo casta doce *quamvis non vitta ligatos*
impediat crines nec stola longa pedes.

Ganz abgesehen davon, daß es sehr wunderbar klingt, wenn Tibullus einer verheiratheten Frau die castitas empfiehlt, und doch gerade diese überwinden muß, um seine Wünsche zu erreichen: wie kann er sagen: non vitta ligatos impedit crines nec stola longa pedes, wenn Delia verheirathet ist? Als verheirathete Frau trägt sie ja gerade diese Kleidung (vgl. Ovid. a. a. I. 31 ff.). Spohn sah den Widerspruch ein und erklärte deßhalb die Stelle, fac ut filia quamvis Vestalis non sit, tamen casta quodam modo sit, aber Dissen verwirft mit Recht diese Interpretation (II p. 143). Die Worte haben nur dann einen Sinn, wenn wir annehmen, daß Tibullus sie schrieb, als Delia noch nicht verheirathet war. Und darauf weist denn auch Alles hin, was von V. 57—86 gesagt wird. Wie soll man die Tirade, die mit V. 77 anhebt, von einer verheiratheten Frau verstehen? Wie besonders V. 83. 84 anders nehmen können, als von einer Libertine? (vgl. I, 3, 86) Wer die bezeichneten Stellen unbefangen liest, muß sich Delia hier noch unverheirathet denken, und damit ist denn eine Vereinigung dieses Gedichttheiles mit V. 1—42 unmöglich gemacht.

Wenden wir uns, bevor wir den noch übrigen Theil des Gedichtes prüfen, nochmals den Versen 21—24 und 41 f. zu. Wir glauben nachgewiesen zu haben, daß V. 21—24 an unrichtiger Stelle sich befinden; wir hoffen auch die Stelle, welche sie ursprünglich einnahmen, nachweisen zu können. Tibullus erbietet sich dem Gemahl der Delia gegenüber zu der Bewachung derselben und hofft davon das Günstigste. Er kleidet seine Hoffnungen in das Gewand des Befehls. Er fordert (V. 39. 40) die weichlichen Nebenbuhler auf das Feld zu räumen. Die Scene spielt doch wohl im Zimmer wie bisher. Im nächsten Verse befinden wir uns (quisquis et occurret etc.) auf der Straße. Es mag spitzfindig erscheinen: aber nach meinem Gefühl mußte der hier mangelnde Gedanke 'Und wenn Delia ausgeht' von Tibullus ausgedrückt werden. Und gerade er wird, wie mir scheint, ganz geeignet durch V. 21—24 entwickelt. Er wendet sich zuerst an den Gemahl und sagt ihm: 'Du mußt, so oft sie ausgeht, fürchten, daß sie Ausschweifungen sucht; ist sie meinem Schutz anvertraut, so bist Du und ich sicher'. Und damit glauben wir auch einen Punkt für die Ausfüllung der von uns erkannten Lücke festgestellt zu haben. Tibullus mochte in ähnlicher Weise die Lage der Delia unter ihres Mannes und seiner Hut gegenübergestellt haben. Es ist damit weiter ein Anhalt gewonnen für die Beurtheilung der noch unberücksichtigt gelassenen Verse 43—56, deren Verhältniß zu diesem oder jenem Theil des Gedichtes, oder besser, zu diesem oder jenem Gedicht sehr fraglich scheint. Das ist wohl klar, daß es zu dem ersten Gedichte nicht gehört. Wäre dies der Fall, so müßte es die in jenen Versen ausgesprochene Weissagung irgendwie betonen, daß Delia von Tibullus

Digitized by Google

bewacht werde und durfte sich nicht nur auf die anderweitigen Liebhaber der Delia beziehen. Möglich ist es, daß dieser Passus zum zweiten Theil gehört, obgleich freilich gerade der Schluß dieses Theiles sowohl an sich als in seiner Verknüpfung mit dem Folgenden zu vielfachen Zweifeln herausfordert. Was den ersteren Punkt betrifft, so sollte man doch statt des et tibi nescio quas dixit mea Delia poenas (V. 55) ein sed tibi quoque im Gegensatz zu den gegen die Liebhaber gerichteten Worten erwarten und was unter illa V. 56 zu verstehen sei, bleibt völlig dunkel. Daß an die magna dea ebensowenig als an die sacerdos (wie Scaliger l. infr. l. p. 120) gedacht werden kann, ist klar; — keine von beiden hat mit der Erfüllung der Strafen etwas zu thun; — und daß es unrichtig ist mit Dissen poena zu suppliren, wird jeder einsehen, der bemerkt, daß Dissen, um diese ganz auffällige Ergänzung zu verdecken, zu der Tirade seine Zuflucht nimmt (II p. 140) Neque soloecismum fecit poeta a plurali ad singularem transiens, aut neglegentiae accusari potest, sed consulto ita scripsit, cum minuatur etiam sic magnitudinis notio (?!). Multa sunt apud scriptores quae grammatica severior improbat, rhetorica vero et poetica ars et sensus pulchri docuit, peculiares singulorum locorum rationes sequens; quod discrimen qui ignorant et solis grammaticis regulis opera veterum explicari posse censent, in maximo errore versantur. Wir wollen uns lieber von Dissen den Vorwurf der Ignoranz gefallen lassen, als mit ihm eine Ungeheuerlichkeit, wie er sie begeht, uns zu Schulden kommen lassen.

Fragen wir nun nach dem Zusammenhang mit dem Folgenden, so ist der allerdings zur Noth herzustellen, wenn man mit Dissen V. 57

non ego te propter parco tibi, sed tua mater
me movet etc.

so versteht, daß sich das parcere auf das Bitten um Nachsicht für Delia, selbst im Fall ihrer Verschuldung, bezieht: doch leuchtet ein, daß damit der Begriff des parcere nicht gedeckt ist und daß es ziemlich schief ist, daß Tibullus diese Bitte um leichte Bestrafung ein Schonen von seiner Seite nennt. Man möchte geneigt sein in den Versen 43—56 ebenfalls ein Fragment, das zu keinem von beiden Theilen des von uns behandelten Tibullianischen Gedichtes gehört, zu erkennen; doch ist es jedenfalls nicht zu übersehen, daß die Erwähnung der Priesterin der Bellona — magna dea an dieser Stelle völlig vereinzelt ist, ein Umstand, der in Beziehung auf die ziemlich häufige Erwähnung der Priester der Bellona (vgl. die Stellen bei Preller röm. Myth. S. 734 N. 3) zu gegründeten Bedenken gegen diese ganze, an sich sehr matte und schwache Passage Anlaß geben könnte. Nimmt man an, daß zwei Gedichtfragmente da waren und man darauf ausging, zwischen ihnen eine Verbindung herzustellen, so lag es allerdings sehr nahe, zu diesem Zweck Gedanken, wie sie in diesen Versen ausgedrückt

Digitized by Google

sind, zu benutzen. Es ist ja ein ziemlich häufig von Tibullus angewandter Kunstgriff das, was er selbst wünscht, als Göttergebot hinzustellen, wenn er freilich solche Darstellungen immer geschickt dem Ganzen anzupassen weiß, was dem Verfertiger dieser Verse nicht gelungen ist. Sie sind matt und seicht und die Ausführlichkeit in der Schilderung der fanatisirten Priesterin ohne jeden Grund. Einem Interpolator darf man denn auch wohl Unlatinitäten wie das illa in V. 56 zuschreiben und es würde sich so die gezwungene Beziehung des parco V. 57 aufhellen. — So bedenklich es ist, ganze Versreihen für unächt zu erklären, so darf man bei Tibullus solche Behauptung immerhin wagen, weil hier ja öfter die Erscheinung hervortritt, daß einzelne Verse, die verloren waren, in der Renaissancezeit ergänzt worden sind (vergl. II, 3, 156. 756). Wenn solche Ergänzungen in einigen Hdss. noch den Namen ihres Urhebers aufweisen, so war es doch leicht möglich, daß ein solcher Name auch wieder verwischt wurde.

Wir gehen zur Behandlung des 5ten Gedichtes des 2ten Buches über, das in seiner Zusammensetzung, wie wir es jetzt als ein Gedicht lesen, vielfach an c. I, 6 erinnert. Daß man dieses Gedicht als ein in sich zusammenhängendes betrachtet hat, hat seinen Grund wohl im Großen und Ganzen einzig darin, daß in gewisser Weise der Schluß zum Anfang zurückzukehren scheint: wenigstens ist dies die Auffassung von Scaliger (Catulli Tibulli Properti nov. ed. I. Scaliger rec. cum libro castigationum. Antv. 1582 p. 132. 135) und Dissen, in wie weit mit Recht, wollen wir gleich sehen. Sonst, meine ich, muß doch auf jeden Leser die ganze Schilderung, die mit V. 81 anhebt, einen ganz anderen Eindruck machen, als das Vorhergehende. In diesem die hochtönendsten Weissagungen über römische Pracht und Herrlichkeit, hier liebliche Schilderungen aus dem Hirtenleben, die in der Erinnerung an Nemesis Liebe sich gleichsam gipfeln. Wir wenden uns, indem wir die Absicht haben, nachzuweisen, daß V. 1—80 mit V. 81 bis Schluß kein Ganzes bilden können, zunächst zu der am Anfang und Ende des Gedichtes vorkommenden Erwähnung des Messallinus. In den Eingangsversen wird geschildert, wie Messallinus, eben in das Collegium der XV viri aufgenommen, zum festlichen Opfer in den Tempel des Apollo tritt und der Gott wird gebeten, denselben gütig zu seinem Priester anzunehmen und durch ihn zu Roms Wohlfahrt mitwirken zu wollen. Es folgt weiterhin eine Schilderung des Inhalts und der Wichtigkeit der sibyllinischen Sprüche, Auseinandersetzungen, wie sie beim Eintritt eines Neulings in das Collegium ganz am Platze sind. Was man aber darauf erwarten sollte, eine Anwendung des Gesagten auf Messallinus, fehlt. Erst in den Schlußversen kommt der Dichter auf Messallinus zurück, aber in einer Weise, die gar wenig mit dem Obigen in Einklang steht. Während er dort dargestellt wurde als ehrfürchtig den Geheimnissen sich nahend, die sich ihm erschließen und für deren rechte Anwendung er mitwirken sollte,

Digitized by Google

tritt er uns hier in ganz anderer Umgebung und total veränderter Lage entgegen. Dort ist es die Einweihung des jungen Augur dem Tibullus Verse gelten, und Apollo ist es, zu dem seine Bitten aufsteigen: hier bittet der Dichter in allerliebst schalkhafter Weise seine Nemesis, ihm zu erlauben, einige Verse zum Preise des Messallinus schreiben zu dürfen, ohne sie zu nennen, und zwar nicht des XV vir Messallinus, sondern des einst als Triumphator siegreich in Rom einziehenden Jünglings. Daß es eine etwas starke Zumuthung sei, zu verlangen, daß der Leser sich von den feierlichen Gebräuchen des Auguriums schließlich in das Festgepränge des Triumphes versetzen solle, hat wohl Dissen gefühlt, als er versuchte, schon in den ersten Versen dieses Gedichtes eine Hindeutung auf diese Entwicklung zu finden. Das zu erweisen dürfte ihm freilich kaum gelungen sein. Denn wenn er meint V. 5 ipse triumphali devinctus tempora lauro — veni könne nicht anders verstanden werden, als indem man darin eine feine Wendung sehe, die darauf hindeute, daß Messallinus aus einem domus triumphalis stamme (II p. 273) und den Ruhm seines Hauses fortsetzen werde, so hat er ganz die Beziehung zu V. 9. 10 übersehen, aus der sich der laurus triumphalis ganz einfach erklärt, der Sieger über Saturnus konnte wohl als mit dem Lorbeer geschmückt gedacht werden. Und was seine Belegstellen dafür betrifft, daß man das Quindecimvirat als eine Vorstufe für das Consulat betrachtet habe, so hat Livius (VI, 42 creati quinque patrum quinque plebis (ut tum erat numerus) graduque eo iam via facta ad consulatum) sicherlich nicht daran gedacht, daß man ihn so mißverstehen könne. Weil man damals schon Plebejer zu diesem nicht unwichtigen Amte nahm, will er sagen, so durfte man hoffen, auch bald Plebejer als Consuln zu sehen. Daß aber die zu XV viri Gewählten besondere Aussicht dazu gehabt hätten, davon ist nichts zu lesen (vgl. VI, 35, 2). Daß Stat. silv. I, 2, 174 (Hunc et bissenos — sic indulgentia pergat Praesidis Ausonii — cernes attollere fasces Ante diem; certe iam nunc Cybeleia novit Limina et Euboicae carmen legit ille Sibyllae) nicht als Belegstelle paßt, erhellt auf den ersten Blick. Die Situation ist also eine durchaus andere und mit derjenigen, in der Messallinus zuerst erscheint, gar nicht vermittelte. Was den anderen Punkt betrifft, daß er sein Liebchen anruft, ihm Ruhe zu lassen, damit er Messallinus feiern könne, wie er oben den Apollo angefleht hat, denselben zu behüten, so kann man vielleicht meinen, dieser Punkt sei durch die letzten Verse (121. 122)

Adnue: sic tibi sint intonsi Phoebe capilli
sic tua perpetuo sit tibi casta soror!

erledigt, in denen ja wieder Phöbus als Schützer seines Gesanges erscheine. Indessen scheinen diese Verse bedeutenden Bedenken zu unterliegen. Leider hat sich kein Erklärer gemüßigt gefunden, über diese Verse hinsichtlich der Frage nach ihrem Zusammenhange mit dem Vor-

Digitized by Google

hergehenden ein Wort zu verlieren. Geht man auf diesen ein, so ist klar, daß adnue nur verstanden werden kann als Anrede an Nemesis. Aber wer vermittelt damit die folgenden Worte? 'Erlaube mir Geliebte, den Messallinus zu besingen; unter der Bedingung (sic; doch wohl, daß sie mir es erlaubt) möge deinen Locken, Apollo, das Messer fern bleiben und deine Schwester ihre Keuschheit bewahren!' An Abgeschmacktheiten fehlt es freilich in diesem Gedicht überhaupt nicht, aber das was hier gesagt ist, übersteigt doch alle Begriffe. Es ist kaum möglich, daß diese Verse von Tibullus herrühen.

Mit dem, was wir bisher gesagt haben, glauben wir soviel bewiesen zu haben, daß die Darstellungen des Messallinus im Anfang und Schluß des vorliegenden Gedichtes, weit entfernt zusammengestellt werden zu müssen, vielmehr bedeutsame Unterschiede zeigen. Die Darstellung des Messallinus in den letzten Versen wird vielmehr nur so eine passende Erklärung finden, wenn man annimmt, daß Messallinus sich, als Tibullus dies schrieb, wirklich im Kriege befand und Tibullus einen glücklichen Ausgang desselben hoffen durfte, wobei die Hoffnung auf einen Triumph als poetische Hyperbel sich ganz gut ertragen läßt.

Wir gehen jetzt über zur Betrachtung des Gedankenconnexus zwischen dem ersten, die Weissagungen der Sibylle, und dem zweiten, die Schilderung der ländlichen Feste und der Liebe des Tibullus enthaltenden Theil. Wenn wir von den Versen 21—38 absehen, die ziemlich störend den Zusammenhang unterbrechen und wohl nur dann ihren Platz behaupten können, wenn man annimmt, daß nach V. 38 ein zum Folgenden durch Aufnahme des in V. 19. 20 enthaltenen Gedankens überleitendes Distichon ausgefallen ist, verläuft bis V. 66 alles ziemlich glatt (einzelne Punkte wie das se mirabitur in V. 61 und das nicht gerade sehr ansprechende sic usquam sacras innoxia laurus vescar et aeternum sit mihi virginitas V. 64 übergehen wir). Zur Verbindung dieses ersten Theiles mit dem zweiten sollen, wenn ich Dissen recht verstehe, wesentlich die Verse 67—80 dienen. Der Zusammenhang ist nach ihm folgender (II p. 288. 289): Quae vero ab aliis Sibyllis (praeter Erythraeam sive Cumanam) praedicta nuper evenire vidimus praeterita sint: tu Apollo tolle in posterum prodigia et felicis anni praebe nobis auspicia his flammis sacri tui. Betrachten wir diesen Dissen'schen Gedankenconnexus näher, so tritt seine Unhaltbarkeit sofort hervor. Tibullus führt Messallinus in seinem Gedichte ein als eben in das Collegium der XV viri aufgenommen, die dazu da waren, um die sibyllinischen Bücher zu befragen, und zugleich bittet er Apollo Alles dergleichen ins Meer der Vergessenheit zu versenken und das Opfer (sc. das Einweihungsopfer) gnädig anzunehmen. Daß das nicht blos eine lose Verbindung ist, wie man sie wohl hin und wieder bei Tibullus anzunehmen geneigt ist, sondern eine vollständige Absurdität, kann doch Niemand leugnen.

Es kommt hinzu, daß in V. 81 die Handschriften keineswegs

Digitized by Google

alle mit et anschließen. Die älteren Ausgaben und noch Scaliger haben ut und dasselbe bieten der cod. reg. von Heyne (ed. I p. 284) und der cod. Paris. n. 7989. Wir dürfen nach dem, was wir bereits gefunden haben, dies nicht übersehen: denn falls ut die richtige Lesart ist, fällt offenbar jeder Zusammenhang. Aber weiter zeigen gleich die nächsten Worte V. 83 Laurus ubi bona signa dedit gaudete coloni eine von dem ersten Theile gänzlich verschiedene Situation. In dem ersten Theile handelt es sich um die Einführung des Messallinus in sein Amt; es wird geschildert, wie dieser zum Altar des Apollo tritt, um sein Antrittsopfer zu vollziehen: hier handelt es sich um ein Opfer, das für günstigen Erfolg der Ernte gebracht wird, wie es scheint, am Anfange des Jahres. Wie man das zusammenreimen will, sehe ich nicht ein. — Die folgende Schilderung schließt ganz genau an. — Fassen wir nun zusammen, daß zwischen V. 80 und 81 kein logischer Zusammenhang ist, und auch die Handschriften denselben unwahrscheinlich erscheinen lassen, daß in den Versen 81—120 eine total andere Situation sich zeigt als in den Versen 1—80 und daß beide sich nicht vereinen lassen, so muß wohl der Schluß als richtig gelten, daß wir zwei von einander unabhängige Gedichtfragmente haben. Daß die beiden letzten Verse, die keinen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden aufweisen, eine solche Annahme nicht hindern, geht aus der obigen Besprechung derselben Verse hervor. Sie scheinen mir vielmehr das Werk eines recht ungeschickten Versifex zu sein.

Vorstehendes war bereits niedergeschrieben, als ich die Bonner Dissertation meines Freundes H. Bubendey (Quaestiones Tibullianae 38 S. 8°) erhielt, der neben manchen anderen Punkten auch die beiden oben behandelten Gedichte in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Während ich zu meiner Freude sehe, daß er die von mir schon früher ausgesprochenen Behauptungen in Hinsicht auf Tib. I, 6 im Wesentlichen billigt (a. a. O. p. 25), so hält er in Bezug auf II, 5 die Einheitsidee fest (p. 28), sucht aber hier eine größere Interpolation, umfassend die Verse 21—38 nachzuweisen, ein Gedanke, den bekanntlich schon Gruppe ausgesprochen hat, freilich im Zusammenhang mit seiner jetzt wohl vollständig überwundenen Hypothese doppelter, im zweiten Buch des Tibullus vorliegender Recensionen. Wir behalten die Besprechung dieses Gedichtes und der übrigen sich hauptsächlich auf Responsion bei Tibullus beziehenden Vorschläge Bubendey's einem folgenden Aufsatze vor.

Wesel, April 1864.

O. Korn.

Digitized by Google

Genesis des Sokrates.

Die Frage, ob Platon im Phädon 96—102a die eigene Entwicklung schildere oder von der Genesis des historischen Sokrates berichte, hält Geschichtsforscher und Philologen noch immer in zwei Lager[1]) getheilt. Sollte nun auch die folgende Erörterung eine Einigung der Gegensätze nicht herbeiführen, so wird sie doch, wie ich hoffe, eine endgültige Entscheidung fördern, indem sie einige neue, für die Entscheidung der bedeutenden Frage wichtige Gesichtspunkte zur Debatte bringt, und ganz besonders wird sie die Bedeutung des von Platon geschilderten geistigen Processes hervorzuheben bemüht sein.

Denn es ist dieser Proceß ja nicht mehr eine blos natürliche Entwicklung eines Individuums sei es zum selbständigen homerischen Helden oder politischen Gesetzgeber, sei es zum selbständigen Denker jener Gattung, die durch die ersten Philosophen repräsentirt wird, sondern wir haben es mit einer geistigen Entwicklung des intellectuellen wie des moralischen Bewußtseins zu thun, die von einem kritischen Studium der aufgetretenen philosophischen Systeme ausgeht, die ihre drei unterschiedenen Stufen hat. Hierzu kommt noch als besondere Eigenthümlichkeit, daß das Subject selbst in jener Erzählung bei Platon das klare Bewußtsein eines auf diese innere Geschichte reflectirenden Geistes bekundet. Die Geschichte der selbständigen Denker nach Platon bietet uns kein Analogon; denn weder bei Aristoteles, noch bei Zeno, noch bei einem Epikur berichtet sie von einer solchen inneren Geschichte; sie erzählt von keiner solchen Verzweiflung, keinem solchen Kampfe, keiner solchen Neugeburt, wie die Platonische Stelle sie uns schildert; erst die christliche Geschichte kennt analoge Erschei-

1) Platonische Entwicklung nehmen dort an: Schleiermacher II, 3 S. 19; Stallbaum, de Pl. vit. S. VIII; Hermann prooem. aest. Marb. 1833; de Socr. mag. etc. p. 41; Platonische Phil. p. 50, 528, 687; Munk, die natürl. Ordnung S. 497 ff.; Susemihl, Prodr. S. 14; Genet. Entw. S. 5, 444; Philologus 1863 S. 226 ff. — Sokratische Entwicklung nehmen an: Böckh Ind. lect. 1838 Sommers; Krische Forschungen 1840 S. 210; Ueberweg, Untersuchungen ꝛc. S. 92. — Steinhart IV S. 210 erkennt in der Schilderung: „einerseits eine genetische Entwicklung der plat. Ideenlehre, andererseits eine treue Darstellung des Ganges der Philosophie bei den Griechen bis auf Platon".

Digitized by Google

nungen. Es bildet demnach jener Proceß nicht nur einen wichtigen Punkt in der Entfaltung des hellenischen Bewußtseins, sondern vielleicht den Brennpunkt in der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins überhaupt.

Um nun den Ort in der hellenischen Geschichte zu finden, wo dieser Punkt liegt, und zu bestimmen, ob er ins Leben des Sokrates oder in das des Platon fällt, wird es nöthig sein, einmal die Geschichte der Hellenen von Homer bis Sokrates mit Rücksicht auf unsere Frage zu betrachten, dann aber die alten Zeugnisse über Sokrates' und Platons Entwicklung in Verbindung mit den bekannten historischen Datis und endlich die Harmonie des in seinem System und seinem Leben anderweitig erkannten Sokratischen oder Platonischen Geistes und Charakters zu prüfen.

Nach Aristoteles Polit. VII, 6 ist eine richtige Mischung des denkenden (*διανοητικόν*) und fühlenden Seelentheils [*ἔνθυμον*] das Merkmal, wodurch das hellenische Volk sich von den Asiaten und den andern Europäern unterscheidet und zwischen ihnen als den einseitig gearteten Extremen die Mitte bildet. Er weist dann nach, welche politischen Zustände und Tugenden von jener richtigen Mitte ausgehen. Wenn diese Auffassung auch richtig ist, so trifft sie doch nicht das letzte Unterscheidungsmerkmal des hellenischen Stammes. Es besteht dieses vielmehr in einer eigenthümlich hellenischen Reflexion des *διανοητικόν* auf das *ἔνθυμον* selbst. Eine solche treue Beobachtung der mannigfaltigen Leidenschaft im menschlichen Gemüth, des Zorns, der Liebe ꝛc., ein so treues Auffassen und Festhalten der differenten Arten, wie es die homerischen Gedichte an den Tag legen, kennt kein anderes Volk von Anfang an. Von diesem Punkt aus begreifen wir, wie das hellenische Volk ein Homerisches Epos, ein Sophokleisches Drama, eine Sokratische Philosophie produciren konnte, und in ihm haben wir auch den Quell des hellenischen Maßhaltens (der besinnenden *σωφροσύνη*) und so vieles Hellenischen zu erkennen. Was nun den besonderen Charakter dieser Beobachtung des menschlichen Gemüths im achäischen Zeitalter betrifft, so ist sie erstlich nicht eigentliche Reflexion im engeren Sinne, sondern Anschauung, die den Zorn in seiner sichtbaren Aeußerung, oder in der hörbaren charakteristischen Handlung oder Begebenheit, und wie er an einem anderen, dem Helden der Sage erscheint, zu ihrem Objecte hat. Ein zweites Merkmal ist, daß Homer die Bewegungen der Gemüthswelt eben so betrachtet, wie die der äußeren Natur: das Entstehen eines gewaltigen Zorns und das Umschlagen desselben ist ihm ein Wunder, wie das hereinbrechende Ungewitter; der eine Hergang ist ihm so geheimnißvoll, wie der andere; in dem einen glaubt er eine dämonische Kraft thätig so gut, wie in dem andern, eine Kraft, der gegenüber der vom Zorn, von der Liebe ꝛc. Ergriffene sich gerade so ohnmächtig fühlt, wie dem durch den Donner redenden Zeus, dem im tobenden Meer waltenden Poseidon gegenüber;

Digitized by Google

der Mensch selbst d. i. der zur Besinnung gekommene und gefaßte Mensch weiß sich frei von aller Schuld an dem Unheil, wozu ihn die Leidenschaft verführt (man vergl. Ilias XIX. 86; XVIII. 107—10; III. 390 ff. Od. IV. 260), verwünscht nur jene Leidenschaft und gelegentlich sich selbst, insofern er von Natur so geartet ist. Hier ist die Wurzel jenes hellenischen Strebens nach Maßhalten und Gefaßtsein zu erkennen.

Aber nicht nur die gewaltige Leidenschaft, sondern auch die Bewegung des denkenden Theils der Seele ist Gegenstand der Beobachtung und die Ueberlegung des Odysseus, dieses Reden der Seele mit sich (*τίη ταῦτά μοι φίλος διελέξατο θυμός*?) ist eine wunderbare Erscheinung, der plötzliche Entschluß ein geheimnißvolles Ereigniß. In solchen plötzlichen Entschlüssen, die hervorragende Bedeutung und wichtige Folgen haben, ist darum auch eine dämonische Macht wirksam. Und wie mit diesen Entschlüssen, so verhält sichs mit jedem hervorragenden Wissen: es rührt von einer göttlichen Eingebung her.

Das homerische Wissen (*εἰδέναι, νοῆσαι*) hat die mannigfaltigsten Objecte. Es bezieht sich auf die Kenntniß des Künstlers, des geschickten Webers, des Herolds wie des rechtskundigen Richters und kriegskundigen Führers, Redners und Rathgebers; auf die Kenntniß des Sehers, der Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges weiß, wie auf die Kenntniß des Meergreises, der alle Tiefen und Pfade des Meeres angeben kann; es bezieht sich ebenso auf die Kunde des Dichters, der ohne Augezeuge zu sein, eine Heldenthat besingt, als ob er gegenwärtig gewesen wäre oder von einem Augenzeugen die Sage vernommen hätte (Od. VIII 491). Wenn der Sänger von der Geburt der Athene aus Zeus Haupt erzählt, so ist es ein Vergangenes, welches er wie ein Faktum der trojanischen Sage durch göttliche Eingebung weiß. Es ist sein Wissen ein Wissen von Gegebenem und Homer fehlt der Begriff der denkenden Einsicht. Der Begriff der Unwissenheit und des Unverstandes, des *νήπιος, ἄφρων* ꝛc. ergiebt sich hiernach von selbst. So heißt die Menge der Troer *νήπιοι*, weil sie, von Athene derzeit bethört, dem Rath des Polydamas nicht folgen, den er ja *οἷος ὅρα πρόσσω καὶ ὀπίσσω*.

Nicht immer ist jedoch ein solches Wissen ein von der Gottheit eingegebenes; es giebt ja eine Ueberlieferung und eine Schule der Tradition. So erlernt Achill die Heilkunde von Chiron (Il. X. 832) und vom Phönix wird ihm die Kenntniß der Rede, der Marktverhandlung und des Kampfes beigebracht (Il. IX. 440—43). Auch der Sänger kann seine Lieder auf solchem Wege erlangt haben (Od. XXII, 347).

Der zweite Weg ist, daß der Sänger seine Lieder selbst findet; dieses Selbstfinden fällt aber mit dem wunderbaren Einwirken der Gottheit zusammen, wie Phemios Od. 22, 347 sagt: *αὐτοδίδακτος δ' εἰμί, θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἵμας παντοίας ἐνέφυσεν*,

Digitized by Google

So wird der Einzelgeſang des Sängers als inſpirirt aufgefaßt; ähnlich ſeine Gabe im Allgemeinen: Od. VIII, 44: *τῷ γάρ ῥα θεὸς πέρι δῶκεν ἀοιδήν τέρπειν, ὅππῃ θυμὸς ἐποτρύνῃσιν ἀείδειν.* Des Sängers Seele treibt zum Singen. Und wie bei der Leidenſchaft der beſonnene Menſch ſchuldlos war, ſo iſt der Sänger ſelbſt ohne Schuld; er ſingt, wie ihn der Sinn treibt (*ὅππῃ οἱ νόος ὄρνυται*) und Zeus, der Verleiher der Gabe und des Liedes, oder eine andere Gottheit, trägt die Schuld (Od. I, 346).

In dieſem Sinne wird nun die Entwicklung des einzelnen Menſchen, die ſich der alles gewahr werdenden, naiven Beobachtung nicht entzog, verfolgt. Der von Natur angeborne hervorragende Verſtand (*πινυτή*) iſt eine Gabe der Gottheit (Il. *η* 288), wie die Kraft und Körperſchönheit (Il. III, 65, 66). Telemach hat auf dem natürlichen Wege der Fortpflanzung an der Ueberlegung (*μῆτις*) des Vaters Theil bekommen (Od. II, 271, 279). Aber ein ſolches Forterben des Verſtandes auf die Söhne iſt eine Begebenheit, die nicht ohne die Thätigkeit des Zeus eintritt (Od. IIII, 206—11). Odyſſeus, deſſen *μῆτις ἐπ' ἀνθρώπους ἀρίστη* iſt (Od. 23, 124), der alle übertrifft (*περίοιδε νοῆσαι* Il. 10, 244), beſitzt dieſe Klugheit, weil ihm Athene (dieſe *παρθένος πολύμητις, τὴν αὐτὸς ἐγείνατο μητίετα Ζεύς*) wohl will (Il. 10, 244), aber zugleich hat er ſie vom Autolykos ererbt, dem Hermes die Gabe der Klugheit verliehen hatte (Od. 19, 395).

Das Heranreifen einer ſo von der Gottheit bevorzugten Natur kann durch Unterricht der Menſchen befördert werden, aber davon abgeſehn giebt eine Gottheit das natürliche Gedeihen. So iſt es Apoll, der Telemachs, des Jünglings Verſtand zur Reife bringt (Od. XIX, 86 u. III, 28), wie andere Götter ihn an Körper *ἔρνεϊ ἶσον ἀρέψαν* (Od. XIV, 175). — Eine beſonders unterſchiedene Epoche iſt jene Zeit, wo der Jüngling am knabenhaften Treiben keine Freude mehr hat (Od. I, 296), wo die *χαλιφροσύναι* in männliche Ueberlegung umſchlägt (Od. XVI, 310), wo aus dem *νήπιος* ein *πόνων, ἀγοράων εὖ εἰδώς* ſich geſtaltet (Od. IIII, 818), wo jene wunderbare Veränderung im Sinne des Jünglings vor ſich geht. In dieſem Alter erſcheint, wie der Sänger bemerkt, Telemach plötzlich dem Freier als *αὐτὸς ἐπιστήμων βουλῇ τε νόῳ τε* (Od. XVI, 374 vgl. XVIII, 228), aber allenthalben begleitet dieſen Jüngling des zeusgebornen Heroengeſchlechts die Athene und unterſtützt ihn mit ihrem Rath; und wo dies nicht offenbar geſchieht, da iſt es nach der Athene Aeußerung (III, 25) doch ein dämoniſches Weſen, welches unſichtbar dem Jüngling manchen Gedanken und Rath eingiebt:

Τηλέμαχ', ἄλλα μὲν αὐτὸς ἐνὶ φρεσὶ σῇσι νοήσεις
ἄλλα δὲ καὶ δαίμων ὑποθήσεται.

Das Reſultat dieſer Entwicklung iſt dann der fertige Rathgeber, Seher, Dichter ꝛc., dem die Gottheit im Allgemeinen und Einzelnen

ſeine πινυτή (βουλή), ſeine μαντοσύνη (Il. I, 72), ſeine ἀοιδή ꝛc. verliehen hat und verleiht. So ſtellt ſich uns die Anſicht Homers in ſeinen Gedichten dar und die Anſicht und Anſchauung war auch die volksthümliche jenes achäiſchen Zeitalters.

Bei Heſiod finden wir dieſe Anſicht in manchen Punkten umgeſtaltet. Er ſelbſt lebt nicht mehr unter einem Geſchlecht, wie das der gottentſproſſenen Heroen; vielmehr iſt dieſes θεῖον γένος ganz ausgeſtorben und ein neues, das fünfte iſt gefolgt, das ſich mit dem Heroengeſchlecht nicht verwandt fühlt.

Der Menge dieſer Zeitgenoſſen ſteht Heſiod als der Wiſſende gegenüber: die große Menge beſteht aus νήπιοι und ein νήπιος iſt, wer erſt durch Schaden klug wird (W. T. 218: παθὼν δέ τε νήπιος ἔγνω) oder wer einen Spruch wie: πλέον ἥμισυ παντός, nicht verſteht und demgemäß ſich verhält (W. T. 40). Dieſen Thoren an Verſtande will Heſiod die Wahrheit (W. T. 768: ἀληθείη; 818: ἀληθέα; Th. 28) verkünden.

Die Wahrheit, die der Dichter weiß, die nur wenige wiſſen (παῦροι δέ τ' ἴσασιν: W. T. 814, 824) beſteht zum Theil in Sprüchen, in Klugheitsregeln, und was ſonſt den Gegenſtand der W. u. T. bildet. Aber damit verbindet der Dichter auch ein beſonderes, geheimes Wiſſen, wie in der Vergangenheit von Uranfang fünf Geſchlechter auf einander gefolgt ſeien (W. T. 109—200). Mit dieſer Kenntniß der Menſchengeſchichte verbindet er Kunde von der Geſchichte der Götter: er weiß, wie der denkende Zeus (μητιέτης) mit ſeiner Gattin, der Göttin Gedanke (Μῆτις, πλεῖστα θεῶν εἰδυῖα) die ſinnreiche (πολύμητις) Athene in ſich erzeugte, aus ſich gebar (Theog. 886—900); er weiß, wie Zeus, deſſen die Θέμιστες ſind und von dem die Richter ſie haben (Od. XVI, 403; Il. I, 238), mit der Göttin Satzung, ſeiner zweiten Gattin (λιπαρὴ Θέμις) die Horen Eunomia, Dike und die blühende Eirene erzeugt (Theog. 900—903) und ſo weiß er die Geſchichte und Entwicklung der ganzen Götterwelt.

Heſiod appellirt an die Einſicht, will belehren; die geiſtige Kraft, welche bei ihm thätig iſt, iſt eine ganz andere, als die Einbildungskraft Homers, die concipirte Bilder der Gegenwart in ihren Mythen und Sagen reproducirt; endlich ſind die Objecte ſeines Wiſſens weſentlich andere. Gleichwohl iſt die Quelle, aus der Heſiod dieſes Wiſſen zu ſchöpfen glaubt, dieſelbe, wie jene des homeriſchen Wiſſens. Es ſind die Muſen, welche ihm den ſchönen Geſang eingaben, als er am Helikon ſeine Heerde weidete (Theog. 22, 23), wie bei Homer die Muſe oder Apollon und am Ende Zeus ſelbſt den Geſang verleiht (Od. VIII, 481, 488).

Den Uebergang von dieſem Heſiodeiſchen Standpunkte zu dem des Thales bildeten die Theogoniendichter Pherekydes, Akuſilaos, Epimenides. Thales war es, der zuerſt über einen einheitlichen Urgrund der entſtehenden Dinge nachdachte oder vielmehr auf ein ſolches Nach-

Digitized by Google

denken verfiel und der für seine Ansicht Gründe anzugeben bemüht war. Daß er sein Wissen ebenso wenig auf göttliche Inspiration zurückführte, als die 7 Weisen ihre in den Sprüchen zusammengefaßten Lebensregeln, als Aesop seine Fabeln oder als Anaximander seine Kenntniß der auf einer Karte verzeichneten Länder, Hekatäos seine Kenntniß der Geschichte, dürfen wir annehmen. Wir können aber von einer Entwicklung des Thales und Anaximander, und ihrer Ansicht über ihr Wissen hier nichts weiter beibringen; wir werden uns überhaupt auf die drei bedeutendsten Philosophen, Pythagoras, Heraklit und Parmenides hier beschränken, die uns auch ein genügendes Bild des Fortschrittes während dieser vorsokratischen Periode gewähren.

Pythagoras wird, wie jeder Hellene seiner Zeit, in den Ansichten Homers und Hesiods groß geworden sein. Daß er dann weitere Studien gemacht hat dürfen wir nicht bezweifeln. Es wird uns berichtet (Jambl. 11), daß er ein Schüler des Thales und Anaximander gewesen sei und wir sehen keinen Grund, warum er nicht das Apeiron jenes Joniers sollte gekannt haben; daß Pythagoras unter seinem *ἄπειρον* etwas anders verstand, spricht nicht dagegen, wie Brandis I, p. 424 meint. Jedenfalls zeugen Heraklits Worte bei Diog. L. VIII, 6 für die Studien des Pythagoras: *Πυθαγόρης ἱστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων καὶ ἐκλεξάμενος ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην.*

Aber seine eigene Ansicht hat Pythagoras nicht erlernt, sondern sie war ein Produkt seines eigenen Geistes, ein Fortschritt von jenen Studien aus, wie ein Abfall von den volksthümlichen Anschauungen seiner Jugend. Diesen selbständigen Fortschritt betrachtete man später im Zeitalter nach Alexander als durch göttliche Hülfe vermittelt. „Pythagoras sei der Sohn Apollons gewesen, oder, gar der hyperboreische Apollon selbst", oder „er habe seine Satzungen von einer Priesterin Themistoklea zu Delphi": so lauten die Nachrichten bei Diog. L. VIII, 8, 11 und 21, und Porphyr L. Es ist dies aber nicht die Ansicht der gebildeten Zeitgenossen des Pythagoras. Heraklit a. a. O. und IX, 1, erkennt in ihm einen Menschen, der sich durch Polymathie ausgezeichnet habe, und auch Xenophanes betrachtete ihn als solchen; Diog. L. VIII, 36. Ein Schüler von ihm, Empedokles, bewundert ähnlich sein umfassendes Wissen: *ἠεῖά γε τῶν πάντων λεύσεσκεν ἕκαστον καί τε δέκ' ἀνθρώπων καί τ' εἴκοσι αἰώνεσσιν.* Ein anderer, echter Schüler, Philolaos vindicirt seinem *θεός* (*εἷς ὢν ἀεί, ὁ ἀγεμὼν καὶ ἄρχων ἁπάντων*) das Wissen, was die ewige *ἑστώ* (*ἃ φύσις, ἁρμονία*) in den Dingen sei und wie sie hineinkomme; von diesem göttlichen Wissen unterscheidet er das Wissen, daß die Dinge ohne solche Zahl weder erkennbar, noch benennbar seien, als ein menschliches, das durch Argumente begründet werde. Eine solche nüchterne und klare Distinction beweist, daß jene spätere Zurückführung der Pythagoreischen Weisheit auf Inspiration

Digitized by Google

ſeiner eigentlichen echten Schule und ſomit ihm ſelbſt fremd war. Darnach müßte man auch die Nachricht erklären, welche von Apollodor und in einem Epigramm überliefert wurde, Diog. L. VIIII, 12: Pythagoras habe nach Entdeckung ſeines mathematiſchen Lehrſatzes der Gottheit eine Hekatombe geopfert. Es wäre hiermit ſeine Ueberraſchung und Freude über ſeine Entdeckung ausgeſprochen, die ſich bei dem religiös geſinnten Mann zur Dankbarkeit gegen den Gott geſtaltet, von dem alle Dinge umfaßt werden. Eine ſolche Freude des glücklichen Entdeckers und ein Dankopfer auch anzunehmen, als Pythagoras fand, daß alles aus Unbegränztem und Begränztem beſtehe, würde dem Charakter jenes alten Philoſophen und den Zeugniſſen ſeiner Zeitgenoſſen nicht widerſprechen. Allein jene übertreibende Nachricht von der Hekatombe macht das Fundament dieſer Annahme ſchwankend.

Heraklits Schrift gewährt uns eine ſicherere Einſicht in ſeine Gedankenarbeit und die Geneſis ſeiner Philoſophie. Er ſelbſt erwähnt unter den ihm bekannten Schriften Heſiod und Hekatäos und neben dieſen Pythagoras und Xenophanes. Hierin beſitzen wir alſo ein Zeugniß für ſeine Studien.

Den Begriff ſeines Wiſſens offenbaren viele Ausdrücke, in denen er gegen Pythagoras, wie gegen die thörichte und blinde Menge polemiſirt, ſein εἰδέναι iſt Einſicht der Vernunft, des νόος. Eine ſolche beſitzt die Menge der Heſiodeiſchen νήπιοι nicht; dieſe ſind dem Heraklit mit der heiligen Krankheit (ἱερὰ νόσος) der Meinung [οἴησις], des Meinens behaftet; ſie verſtehen nicht einmal, was er vom Werdenden ſagt: λόγου τοῦδε ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι γίγνονται ἄνθρωποι; ἄπειροι ἐοίκασι — ὁκοίων ἐγὼ διηγεῦμαι κατὰ φύσιν διαιρέων ἕκαστον καὶ φράζων ὅκως ἔχει. Von der andern Seite ſteht ſeinem Wiſſen gegenüber das Vielwiſſen eines Hekatäos und Pythagoras: „das Vielwiſſen fördere nicht die Einſicht“ ſagt er: πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει.

Object ſeines Wiſſens iſt das Weſen des Werdenden, der λόγος, nach dem alles um uns in der Welt wird: γινομένων κατὰ τὸν λόγον τόνδε. Der λόγος iſt ein allgemeiner (ξυνός) und darum wahrer und ſeine Weisheit beſteht ihm nur im Aufweiſen dieſes Allgemeinen in den Dingen: die wahre φρόνησις, im Gegenſatz zur unwahren ἰδία φρόνησις der meinenden Menge, beſteht in einer dem allgemeinen λόγος entſprechenden ἐξήγησις τοῦ τρόπου τῆς τοῦ παντὸς διοικήσεως (Sext. adv. Math. VII, 132, 133). Der Complex von Gedanken Heraklits über dieſen λόγος bildete ſein philoſophiſches Syſtem.

Ueber die Geneſis dieſes Syſtems giebt er einige intereſſante Andeutungen. Daß er ſelbſt durch Nachdenken es entdeckt habe, betont er beſonders, Diog. L. IX, 5: ἤκουσέ τε οὐδενὸς ἀλλ' αὐτὸν ἔφη διζήσασθαι καὶ μαθεῖν πάντα παρ' αὑτοῦ. Auch daß ſeine Anſicht von der Welt ein Abfall von ſeinem Jugendglauben

Digitized by Google

(οἴησις) ſei, ſpricht er in einem Fragment aus, bei Diog. L. IX, 5: *νέος ὢν ἔφασκε μηδὲν εἰδέναι, τέλειος μέντοι γενόμενος πάντα ἐγνωκέναι.* Daß er vor dem Uebergang zu ſeinem Syſtem, vor Entdeckung ſeines Grundgedankens zwiſchen der Anſicht des Pythagoras, Xenophanes und anderer hin und her geſchwankt habe, wird uns weder ſonſt berichtet, noch von ihm ſelbſt angedeutet. Wir haben uns dieſen Uebergang vielmehr wie ein plötzliches Erwachen aus dem Schlaf vorzuſtellen. Eine ſolche Annahme ſtimmt mit Heraklits Anſicht über jene einſichtsloſe Menge der *νήπιοι* überein: „die gegenwärtig abweſend zu ſein, wachend zu ſchlafen, ſehend blind zu ſein ſcheinen". Dieſe Menge möchte er zu Theilnehmern ſeiner Erkenntniß machen, aber ſie verſtehen ihn nicht, „obgleich er nur von dem ſpreche, was tagtäglich vor ihren Augen paſſire". So fühlt er ſich gleich der Sibylle über die Menge plötzlich erhoben und er betrachtet ſein im Tempel niedergelegtes Buch wie ein Orakelbuch, deſſen Verſtändniß und Erklärung davon abhange, ob die Zukunft einen Exegeten von derſelben *σύνεσις*, wie er, herbeiführe. In dieſen Angaben und Nachrichten iſt Heraklits Unvermögen der dialektiſchen Belehrung, ſowie die wiſſenſchaftliche Unfähigkeit ſeiner Mitbürger indicirt, aber auch unſere Annahme einer plötzlichen Geneſis ſeines: *πάντα ῥεῖ* ꝛc. glauben wir dadurch bezeugt.

Bei Parmenides werden wir rückſichtlich ſolcher Geneſis einen Fortſchritt zu Sokrates-Plato hin bemerken. Was ſeine Studien betrifft, ſo müſſen wir annehmen, daß er dieſelben Männer gekannt hat, die ſein eleatiſcher Vorgänger Xenophanes erwähnt, alſo einen Pythagoras. Daß er auch Heraklit gekannt hat, kann man aus den Heraklitiſchen Ausdrücken, mit denen er die einſichtsloſe Menge ſchildert, ſchließen (*κωφοὶ ὅμως τυφλοί τε τεθηπότες, ἄκριτα φῦλα*); aus ſeinem Begriff von der erwähnten Gottheit *Δίκη*. Jedenfalls nennt aber Parmenides die philoſophiſche Unterſuchung einen *πολύφημον ὁδόν*, einen Pfad, auf dem viele ſich befinden, (nach Od. II, 150: *ἀγορὴν πολύφημον*). Er kennt alſo mehrere, die ſolche Unterſuchungen angeſtellt haben, und er denkt dabei nicht an die einſichtsloſe Maſſe, die allerdings auch über Entſtehen und Vergehen beſondere Meinungen hegen (*δόξας*), gegen die Parmenides an andern Stellen ſeiner Schrift polemiſirt.

Das Wiſſen hat nach Parmenides zum Kriterium das Denken, die Vernunft: nicht die Sinne muß man fragen *κρῖναι δὲ λόγῳ πολύδηριν ἔλεγχον*. In dem von der Vernunft Ausgeſagten kann kein Widerſpruch ſein; einen ſolchen laſſen nur des Denkens unfähige, doppelköpfige Menſchen zu: *βρότοι εἰδότες οὐδὲν πλάζονται δίκρανοι· ἀμηχανίη γὰρ ἐν αὐτῶν στήθεσιν ἰθύνει πλαγκτὸν νόον*. Das Produkt der Vernunft iſt die Wahrheit (*ἀληθείη*), der zuverläſſige reine Gedanke (*πιστὸς λόγος*), der Gedanke in Betreff der Wahrheit [*νόημα ἀμφὶς ἀληθείης*], deſſen Gegenſatz das ſterbliche

Digitized by Google

Meinen iſt (δόξαι βροτεῖαι). Von dieſem Begriff des Wiſſens ausgehend giebt er dann ſeine Anſicht über das Seiende und er iſt ſich wohl bewußt, wie weit ſein Pfad von dem der andern Sterblichen abliegt: ἦ γὰρ ἀπ' ἀνθρώπων ἐκτὸς πάτου ἐστίν.

Charakteriſtiſch für Parmenides Philoſophie und für ſeine Stellung einerſeits zu Heraklit, andererſeits zu Sokrates-Plato iſt aber nun ſeine allegoriſche Schilderung ſeiner eignen Entwicklung. Man wird in dieſer Schilderung die Gottheit Δίκη ſelbſtverſtändlich nicht ernſthaft als ſolche feſthalten; wir kämen ſo auf die homeriſche Auffaſſung einer dämoniſchen Inſpiration des Wiſſens zurück. Auch zeigen uns poetiſche Bilder (wie: ἀληθείης εὐπειθέος ἀτρεκὲς ἦτορ) den Weg, wie richtig zu interpretiren iſt.

Von ſeinem Gemüth (θυμός) ward Parmenides, wie er erzählt, getrieben, den Pfad der philoſophiſchen Unterſuchung zu betreten. Er lernte vieler Männer Anſichten kennen. Den Zuſtand, in den er in der Folge hineingerieth, vergleicht er mit dem Zuſtand desjenigen, der hin und her geführt wird, wohin die Pferde ſeinen Wagen eben tragen. Sein Kopf ſchien ihm verhüllt, dunkle Nacht ſchien ihn zu umgeben. Fortgeſetztes Bemühen führt ihn aber auf den richtigen Pfad, der ihn glücklich aus dem Dunkel an's Tageslicht bringt, wo von ſeinen Schläfen der Schleier entfernt wird, eine unermeßliche Ausſicht ſeinen Blicken ſich darbietet (χάσμ' ἀχανές), jene Göttin Dike ihm freundlich entgegen kommt, die Wahrheit ihm ſich offenbart. Dieſe Wahrheit iſt kurz die Idee, daß ein Seiendes iſt, was nicht entſteht und vergeht, und daß dieſes Seiende das Denkende iſt (τὸ αὐτὸ νοεῖν τε καὶ εἶναι; τὸ νοεῖν τὸ ὂν ἔμμεναι). Die Freude über dieſe neue philoſophiſche Entdeckung ſpricht ſich in der ganzen Schilderung, wie in einzelnen Ausdrücken aus; er hebt beſonders hervor, wie ein glücklicher Gedanke, ein glücklicher Augenblick ihn aufs Richtige hingeführt habe: „Kein ſchlechtes Geſchick (μοῖρα κακή) hat mich geleitet, vielmehr das Geſetz und Rechte (Θέμις τε δίκη τε) ſelbſt, die jungfräulichen Töchter des Lichts [Ἡλιάδες κοῦραι]". Als Erzeugniß eines „glücklichen Moments" finden wir alſo von Parmenides ſelbſt ſeine philoſophiſche Errungenſchaft bezeichnet.

Die mit Parmenides ungefähr gleichzeitigen, weniger bedeutenden Philoſophen, Empedokles und Anaxagoras übergehen wir: es wird uns ja auch nichts von einem inneren Kampf und einer Entwicklung derſelben berichtet. Offenbar iſt ja auch in dieſer Beziehung Sokrates das Glied in der Entwicklungskette, welches an Parmenides ſich anſchließt, wie den Zuſammenhang und die Verwandtſchaft beider in anderer Beziehung Platon in der Einleitung zu ſeinem Parmenides hervorhebt. Wir ſind hiermit nun bei unſerer Frage angelangt, ob die Platoniſche Schilderung die eigne oder die Sokratiſche Entwicklung darſtelle, und wir haben die Argumente anzuführen, die für die Böckh'ſche Anſicht ſprechen, daß die geſchilderte Geneſis nur auf Sokrates

Digitized by Google

ſich beziehen laſſe und dem Ort zukomme, den dieſer in der Entwicklung des griechiſchen Bewußtſeins einnehme.

1. Bei Platon ſagt der erzählende Sokrates, Phädon 96: *ἐγὼ γὰρ νέος ὢν θαυμαστῶς ὡς ἐπεθύμησα ταύτης τῆς σοφίας ἣν δὴ καλοῦσι περὶ φύσεως ἱστορίαν.* Dieſer Satz würde ſich auf Platon gar nicht beziehen können. Wir erfahren wohl durch Ariſtoteles Metaph. I, 6, daß Platon in ſeiner Jugend mit einem Kratylos und mit den Sätzen Heraklits (*Ἡρακλειτείοις δόξαις*) bekannt wurde; von einem leidenſchaftlichen Studium der Naturphiloſophie berichtet dieſer Autor nichts. Dagegen erfahren wir aus andern Berichten (Aelian. v. h. II, 30), daß der junge Platon ſich mit Leidenſchaft aufs Dichten warf, bis er Sokrates kennen lernte. Erſt ſeitdem er mit dieſem bekannt worden war, widmete er ſich ganz der Philoſophie: *ἀπεδύσατο ἐπὶ φιλοσοφίαν.* Dieſe Philoſophie war aber keine *ἱστορία φύσεως*, ſondern die Sokratiſche Begriffsbildung und im Mythus des Phädros ſchildert Platon ſelbſt ſeine leidenſchaftliche Begeiſterung für dieſe Forſchung. Man kann alſo bei den angeführten Worten nur an Sokrates denken. Nach Porphyr (bei Theodoret Gr. cur. Att. XII, 174. Sylb.) war Sokrates ſeinem Vater ungehorſam, und es läßt ſich nicht bezweifeln, was Böckh a. a. O. ſagt: „Sokrates mehr zur Contemplation als zur Uebung der Bildhauerkunſt geeignet vernachläſſigte früh die letztere und dem väterlichen Befehl ungehorſam widmete er ſich ganz der Philoſophie“, die Vernachläſſigung der Kunſt und Pflege der Philoſophie ſind ja bezeugte Facta. Daß er ſich ſein ganzes Leben der Philoſophie gewidmet, mithin das Studium als *νέος* angefangen habe, wird öfters angedeutet (Phäd. 60 e. Apol. 31 d; Parm. 127 c; Theät. 183 e). So lange aber Sokrates noch keine ſelbſtändige Philoſophie erfunden hatte, ſo lange gab es nur eine Naturphiloſophie in Griechenland, wenn wir den erſten Theil des Parmenideiſchen Werkes zur *φύσεως ἱστορία* rechnen dürfen, und des jungen Sokrates Leidenſchaft konnte daher nur aufs Studium der *φύσις* und Prüfung phyſiſcher Sätze ſich beziehen.

2. Weiter erzählt die von Platon eingeführte persona, wie er Anaxagoras kennen gelernt habe: „Noch ſei des Anaxagoras Lehre unbekannt geweſen; da habe er einmal einen aus einem Buche vorleſen hören, das angeblich vom Anaxagoras herrühren ſollte, der Grundſatz deſſelben habe ihn ſehr gefeſſelt; er habe voll Eifer ſich dies Buch baldmöglichſt zu verſchaffen geſucht und es durchſtudirt (Phäd. 97 c; 98 b.)“. Dieſe Darſtellung würde gar nicht wahr ſein können, wenn Platon ſelbſt jene persona ſein ſollte; als Platon jung war, war die Kenntniß der Anaxagoreiſchen Philoſophie in Athen eine alte und allgemeine. Wenn dagegen unter der Perſon Sokrates verſtanden wird, wird man alles in Harmonie mit den bekannten hiſtoriſchen Thatſachen finden. Man ſehe, was Böckh a. a. O. ſo klar auseinander ſetzt; ſogar ſeine Vermuthung, Euripides möge derjenige ſein,

Digitized by Google

der dem Sokrates zuerſt aus jenem Buche vorgeleſen und darnach ihm daſſelbe geliehen habe, erſcheint überaus wahrſcheinlich.

Dieſe beiden äußeren Thatſachen genügen eigentlich ſchon, um die Frage, ob Sokrates dem Platon vor Augen geſchwebt habe oder er ſelbſt, zu entſcheiden. Die Betrachtung des Charakters der Geneſis gewährt aber auch andere überzeugende Argumente.

3. Es werden drei Perioden der Entwicklung unterſchieden, von denen die erſte mit einem Studium der verſchiedenen Phyſiker anfängt; das Studium wird bald eine kritiſche Prüfung der verſchiedenen Sätze, insbeſondere auf die Frage gerichtet, was denn eigentlich es ſei, womit wir denken, *ᾧ φρονοῦμεν*[2]). Dieſe kritiſche Prüfung, mit dieſer beſonderen eigenthümlichen Richtung, iſt weſentlich ein Hin- und Herüberlegen von fremden, nicht von eignen Sätzen in Betreff der *φύσις* (96 b: *πολλάκις ἐμαυτὸν ἄνω κάτω μετέβαλλον σκοπῶν*). Am Ende gelangt der Kritiker zu der bewußten Erkenntniß, daß er ſeiner Natur nach für dieſe phyſiſche *σκέψις* ungeeignet [*ἀφυὴς*] ſei. Aber die Prüfung hat noch ein anderes Endreſultat gehabt; die Widerſprüche, die dem Forſcher entgegentreten und in die er ſich verwickelt, bringen ihn zur Einſicht, daß er nicht weiß, was er bisher zu wiſſen meinte, ja daß er die ehemalige feſte Meinung wunderbarer Weiſe gar verlernt [*ἀπέμαθον ἃ πρὸ τοῦ ᾤμην εἰδέναι*], er wie geblendet und nichtwiſſend in Betreff des einſt Gemeinten daſteht; er erkennt aber zugleich, daß dieſes Meinen *κατὰ τοῦτον τὸν τρόπον τῆς μεθόδου* kein Wiſſen des Grundes ſei (*ἐπίστασθαι δι' ὅτι; τὴν αἰτίαν εἰδέναι*). Aus der Hoffnung, die Anaxagoras Schrift in ihm erweckt, ſchließen wir, daß dieſe Erkenntniß ſeines Nichtwiſſens, dieſe dialektiſche Aporie für den Forſcher ein qualvoller Zuſtand und Kampf geweſen iſt.

Was nun die einzelnen Momente dieſer intereſſanten Schilderung betrifft, ſo wäre es leicht nachzuweiſen, wie ſie mit dem, was wir über Platon's Charakter, Forſchung und Leiſtung ſonſt wiſſen, in Widerſpruch ſtehen, während ſie mit dem, was wir durch Xenophon und Platon über Sokrates erfahren, in beſter, voller Harmonie ſtehen.

2) Die populäre Annahme = *αἷμα;* frühere Philoſophen = *ἀήρ, πῦρ;* — die letzte Annahme (Gehirn iſt Wurzel der ſinnlichen Wahrnehmung; aus der Wahrnehmung Entwicklung der *μνήμη* und *δόξα;* aus dieſen, wenn ſie feſt werden, Entwicklung der *ἐπιστήμη*. Sokratiſches Spielen mit den Ausdrücken *ἡρεμεῖν* und *ἐπιστήμη, ἐπίστασθαι* ꝛc., d. i. ſtehen bleiben, ſtehen, verſtehen ꝛc.) kann man auf keinen vorſokratiſchen Philoſophen zurückführen; Platoniſch würde ſie erſt, wenn hinzugefügt würde, daß in der menſchlichen Sinnenwahrnehmung auch der *νοῦς* thätig ſei, man könnte ſie mit Rückſicht auf Metaph. I, 1 und Anal. post. II, 19 eher ariſtoteliſch nennen. Wenn wir Xenophon Mem. I, 4, 11—15 und beſonders IV, 8, 11 vergleichen, müſſen wir annehmen, daß wir es mit einer wirklich Sokratiſchen Hypotheſe hier zu thun haben.

Digitized by Google

Wir verweiſen kurz auf Mem. I, 1, 13 ff.; I, 1, 16; Apol. 19, c. Die ausführliche Nachweiſung würde zu weit führen; wir beſchränken uns daher auf ein Moment. Platon kann nämlich von ſich nicht behaupten, daß er, a, durch ſich ſelbſt, b, Hin- und Herprüfen der gangbaren δόξαι und der früheren Philoſopheme, c, durch entgegentretende Widerſprüche, d, und zuerſt zu jenem eigenthümlichen Wiſſen ſeines Nichtwiſſens gelangt ſei, noch daß er, e, ſelbſt den Weg aus dieſer dialektiſchen Aporie (Athymie) heraus zum Wiſſen, was Wiſſen ſei, gefunden habe. Wir wiſſen vielmehr aus Mem. IV, 2, wie Sokrates junge Leute, die zu ihm kamen, bewußt und methodiſch in jene dialektiſche Athymie hinein zu werfen pflegte, um dann die bewährt gefundenen, für die Wiſſenſchaft geeigneten Naturen wieder herauszuführen und auf den Weg des rechten Wiſſen zu bringen. Wurde Platon aber, wie wir ſahen, von Sokrates zuerſt für die Philoſophie gewonnen, ſo war das Erſte, daß er ihn jene Qual der dialektiſchen Aporie, den Anfang der Philoſophie, durchmachen ließ. Auch ſchildert uns Platon im Mythus des Phädros, wo er der junge Geliebte, Sokrates der alte Liebhaber iſt, den Zuſtand, in den er vom Liebhaber verſetzt wird, mit ganz entſprechenden Farben. Andererſeits dagegen lernen wir aus jener Xenophontiſchen Stelle, daß Sokrates in jener Aporie den Anfang des Wiſſens erkannt hatte, daß er ein klares Bewußtſein davon hatte, auf welchem Wege er die Jugend zu dieſem Anfang heranzuführen habe. Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß er ſelbſt dieſen Weg durchgemacht hatte. Daß er aber zuerſt in eine ſolche Athymie hineingerathen iſt, ergiebt ſich aus unſerer früheren Erörterung. Die gleichzeitigen Sophiſten wußten, trotz ihrer Widerſprüche, nichts von ſolcher Athymie (Mem. IV, 4, 6).

Wenn es ſo ſchon ausgemacht iſt, daß dieſe Athymie, wie wir die Kriſis mit einem Xenophontiſchen Ausdruck bezeichnen wollen, ein eigenes urſprüngliches Moment in der Sokratiſchen Entwicklung bildet, ſo würde eine Erwägung der Verhältniſſe, unter denen Sokrates ſich entwickelte, auch dieſe Annahme nur wahrſcheinlicher machen. In die Zeit der Sokratiſchen Entwicklung, nicht der Platoniſchen, fällt das Bekanntwerden der Parmenideiſchen Philoſophie, das Auftreten des Eleaten Zeno, der die Kunſt in Widerſprüche zu verwickeln übte; das Auftreten der Sophiſten, die fortwährend in Widerſprüchen ſich bewegten; fällt jene von Thukydides geſchilderte Unſicherheit der ethiſchen Meinungen [δόξαι] bei den Athenern, fällt die Oppoſition der Conſervativen hiergegen (Ariſtophanes Wolken): das ſind allgemeine geiſtige Kämpfe und Zuſtände, mit denen jener eigenthümliche innere Kampf des Sokrates in einer ganz evidenten Wechſelwirkung ſteht.

4. Eine zweite Epoche in der von Platon geſchilderten Geneſis bildet das Bekanntwerden des Anaxagoreiſchen Buches. „Gleich bei der erſten Vorleſung fällt ihm jener Grundgedanke auf: ὡς ἄρα νοῦς ἐστιν ὁ διακοσμῶν τε καὶ πάντων αἴτιος. Ehe er ſelbſt an die

Lectüre des Buches geht, bemächtigt ſich ſeiner die Idee, daß nunmehr die Aufgabe des phyſiſchen Philoſophen ſei, anzugeben, wie in der Natur alles nach einem Zwecke aufs beſte geordnet ſei (*ὅτι βέλτιστον*); man von demſelben keine andere Rechenſchaft verlangen ſolle (*παρεσκευάσμην ὡς οὐκέτι ποθεσόμενος αἰτίας ἄλλο εἶδος*). Mit großer Begierde, ſolche Zwecke, ſolche berechnete Ordnung in der Natur nachgewieſen zu ſehen, macht er ſich an den Anaxagoras. Er findet aber bei dieſem nichts der Art nachgewieſen, entdeckt vielmehr, daß Anaxagoras von der Vernunft (*νοῦς*) als einer Kraft (*δύναμις*), die eine dämoniſche Macht (*ἰσχὺν δαιμονίαν*) beſitze, die Dinge aufs ſchönſte zu formen, wie es der Fall ſei, daß er von einer ſolchen Vernunft, von der Herrſchaft des Zwecks in der Natur (*ὡς ἀληθῶς ἀγαθὸν καὶ δέον*) kein Bewußtſein habe; er entdeckt, daß er nicht einmal unterſcheide, was bei ſolcher zweckmäßigen Ordnung die nothwendige Materie, und was die zweckſetzende Urſache, das *αἴτιον τῷ ὄντι* ſei. Es offenbart ſich ihm ſofort, daß er den *νοῦς* als das wahre *αἴτιον* gar nicht kennt, ſondern die Materie, als Luft, Waſſer ꝛc. als Urſache angiebt. So erſcheint ihm des Anaxagoras Erklärung der Natur als abſurd (*ἄτοπα*).

Daß nun hier das Urtheil über des Anaxagoras *ἀτοπία* ein urſprünglich Sokratiſches iſt, beweiſt Mem. IV, 7, 6—7, und Apol. 26 e. Aber noch urſprünglicher Sokratiſch, ja eine eigentliche Sokratiſche Entdeckung iſt das Bewußtſein vom *νοῦς* als einer bewußte Zwecke verfolgenden Kraft in dem All, der Natur. Man ſehe Mem. I, 4, 7 und 8, dort heißt es, „daß ein *νοῦς* in der Natur walte, durch den alles *εὐτάκτως* ſich verhalte; das All *ἔοικε σοφοῦ τινος δημιουργοῦ καὶ φιλοζώου τεχνήματι*". Wie Sokrates es liebte, die Natur von dieſem Geſichtspunkte aus zu betrachten, beweiſen die Erörterungen bei Xenophon, der dieſe beſonders zu behalten Neigung hatte. Bei Xenophon beweiſt Sokrates oft auch umgekehrt die Exiſtenz einer vernünftigen Gottheit durch Nachweiſen der zweckmäßigen Ordnung in der Natur, und Xenophon bezeugt ſelbſt, daß er dieſe Beweiſe und dieſe Betrachtungsweiſe vom Sokrates hat. Von ihm hat ſie denn auch Platon, bei dem ſie aber doch mehr zurücktritt, und nur im Timäos in ſyſtematiſcherer Weiſe durchgeführt wird.

Wenn Sokrates bei Platon ſagt, er habe keinen Lehrer gefunden, der ihm ſolchen Zweck eines vernünftigen Weſens in der *φύσις* nachgewieſen habe, noch wäre er ſelbſt im Stande geweſen, ihn zu entdecken (*οὔτ' αὐτὸς εὑρεῖν οὔτε παρ' ἄλλου μαθεῖν οἷός τε ἐγενόμην*), ſo kann der letzte Satz nicht ſagen wollen, daß er nicht ſelbſt gelegentlich und ſporadiſch nachwies, wie in der Natur dies und jenes auf einen Zweck angelegt ſei und einen vernünftigen Ordner als *αἴτιον* offenbare, was Sokrates ja bei Xenophon öfters thut und thun mußte, um ſolches Nachweiſen als Poſtulat der phyſiſchen Wiſſenſchaft aufſtellen zu können; es kann nur damit geſagt ſein, daß er ſelbſt

Digitized by Google

nicht systematisch solche Zwecke in der φύσις verfolgte, dieser Forschung sein Leben nicht weihte, sondern auf einen andern Punkt seine Kraft concentrirte.

5. Dieser Punkt ist der Brennpunkt der dritten Epoche in der Platonischen Schilderung. Die geschilderte Person in ihrem Drang nach Wissen der Wahrheit verfällt auf eine ganz andere Weise, die Dinge zu betrachten, als die der Physiker war. Diese neue Betrachtungsweise heißt ein ἄλλος τρόπος τῆς μεθόδου, um zur Erkenntniß zu gelangen, δι' ὅτι ἐν γίγνεται ἢ ἀπόλλυται ἢ ἔστι (97 b), eine andere ζήτησις τῆς αἰτίας (99 d). Er ist nicht plötzlich auf diese Art, die Dinge zu betrachten, verfallen, vielmehr ist der Weg bis zur festen Eroberung seiner neuen Wissensmethode eine zweite Seereise (δεύτερος πλοῦς) gewesen. Er kann daher von dem neuen Wege Rechenschaft geben (ἐπίδειξιν ποιεῖσθαι), da er weiß, wie er verfahren ist (ᾗ πεπραγμάτευμαι), und mit diesem Bewußtsein das Bewußtsein der Differenzen seines und der anderen Wege verbindet. Wenn er von diesem neuen Weg zum Wissen des δι' ὅτι sagt, er knete ihn aufs Gerathewohl selbst zurecht (97 b: τοῦτον τὸν τρόπον αὐτὸς εἰκῇ φύρω), so ist dies urbane Aeußerung des Entdeckers gegenüber den Schülern, deren Verständniß und Approbation das neu Entdeckte erst zu einer Allgemeinheit macht, es ist aber nicht damit ausgesprochen, daß er so zufällig ohne Kritik und dialektische Prüfung auf seine neue μέθοδος verfallen sei und auf diesem Wege die wirkliche Wissenschaft anzutreffen nicht fest vertraue, wie ja auch die bestimmte Zurückweisung der andern μέθοδος (οὐδαμῇ προσίεμαι, 97 b) und die Aeußerung 100 a beweist: οὐ γὰρ πάνυ ξυγχωρῶ τὸν ἐν τοῖς λόγοις σκοπούμενον τὰ ὄντα ἐν εἰκόσι μᾶλλον σκοπεῖν ἢ τὸν ἐν τοῖς ἔργοις.

Das Wesen der neuen Entdeckung ist, daß der Forschende (mit Parmenides) die Betrachtung der Dinge mit den Augen und andern Sinnen fallen läßt, vielmehr die Begriffe derselben festzustellen sich bemüht, da er in diesen eben das Wesen der Dinge und die Wahrheit zu erkennen glaubt (τῶν ὄντων τὴν ἀλήθειαν). Er verfährt dabei so, daß er jedesmal hypothetisch den Begriff aufstellt, der ihm der beste scheint: ὑποθέμενος ἑκάστοτε λόγον (101 d: ὑπόθεσιν ὑποθέμενος) ὃν ἂν κρίνω ἐρρωμενέστατον εἶναι (100 a). Dann wird untersucht, was aus dieser Hypothese folgt (τὰ ἀπ' ἐκείνης ὁρμηθέντα), ob anderes mit dieser Definition übereinstimmt. Denn das bleibt nach beiden Seiten das Kriterium des Wahren, ob es zusammenstimmt oder ein Widerspruch herauskommt (100 a; 101 d). Zu jedem Begriff wird dann ein höherer Begriff, zu jeder Hypothese eine höhere Hypothese (ἄλλη ὑπόθεσις τῶν ἄνωθεν βελτίστη) gesucht, bis man zu einem Genügenden (ἐπί τι ἱκανόν), einem Anfang (ἀρχή) gelangt[8]). Dies ist ein Verfahren, welches die Antilogiker nicht

8) In diesem letzten Satze wird die Idee einer Unter- und Zusam-

Digitized by Google

kennen, die des διελέσθαι (99 b) unfähig überhaupt auch um Entdeckung der Wahrheit ſich nicht kümmern (101 e).

Das Reſultat dieſer dritten Epoche, des δεύτερος πλοῦς, der bis Phädon 102 geſchildert wird, iſt die Lehre von den Begriffen (λόγοι), wie ſich von ſelbſt ergiebt. Nun aber wird die Entdeckung der Begriffe und der Begriffsbildung und -Lehre von Ariſtoteles dem Sokrates beſtimmt vindicirt: Met. XIII, 4: τις ἂν ἀποδοίη Σωκράτει δικαίως τούς τ' ἐπακτικοὺς λόγους καὶ τὸ ὁρίζεσθαι καθόλου. ἐζήτει τὸ τί ἐστιν. Vgl. I, 6, und XIII, 9. Aber nicht erſt Ariſtoteles ſagt dies, ſchon Xenophon berichtet daſſelbe, Mem. IV, 6, 1; I, 1, 16; III, 9. Es iſt daher unmöglich, daß Platon bei dieſem letzten Theil ſeiner Schilderung an ſeine eigene Entwicklung gedacht hat; die Entdeckung der Begriffe war ja keine Platoniſche Errungenſchaft; etwas weiteres aber als die Sokratiſche Begriffslehre, mit Ausnahme des in der Anmerkung Angedeuteten, haben wir in dieſer letzten Schilderung nicht; erſt der Uebergang zur Demonſtration der Unſterblichkeit der Seele aus ihrem Begriff von 102 a führt in die Platoniſche Ideenlehre hinein, wie im Parmenides 130 c der Uebergang von einem εἶδος des δικαίου ꝛc., des ἀνθρώπου ꝛc., der ὁμοιότης zur Hypotheſe eines εἶδος des πηλός, ῥύπος ꝛc. ein Fortgehen zur Platoniſchen Ideenlehre anzeigt.

Daß wir es aber ſpeciell mit der Sokratiſchen Begriffslehre zu thun haben, beweiſen auch die gebrauchten Termini und Ausdrücke, die ſich aus dem Xenophon als Beſitz der Sokratiſchen Schule, mithin als ſpeciell Sokratiſch nachweiſen laſſen.

Die ἀντιλογικοί Platons heißen bei Xenophon IV, 6, 14 u. 13 οἱ ἀντιλέγοντες; deren Schwäche darin beſteht, daß ſie μηδὲν σαφὲς, alles ἄνευ ἀποδείξεως vorbringen (ebdſ. 13); nichts λόγῳ διορίζεσθαι (IV, 8, 11), nichts κατὰ γένη διαλέγειν (IV, 5, 12) im Stande ſind; daher μὴ εἰδότες τί ἕκαστον εἴη τῶν ὄντων ſich und andere verwirren (αὐτούς τε σφάλλεσθαι καὶ ἄλλους σφάλλειν, IV, 6, 1), nie περὶ τῶν αὐτῶν τὰ αὐτὰ ſagen (IV, 4, 6), und nicht die Wahrheit finden, ſondern nur καινόν τι λέγειν ἀεί und ἀντειπεῖν (IV, 4, 7) wollen. Es ſind dies dieſelben Merkmale, die Platon 101 e kurz zuſammenfaßt.

Der Platoniſche Terminus λόγος heißt bei Xenophon IV, 5, 12 γένος, wie auch ſonſt bei Platon; aber in λόγῳ εἰπεῖν τε καὶ διορίζεσθαι IV, 8, 11 haben wir das Wort in der nämlichen Bedeutung. Der Gegenſatz von λόγοι und ἔργα bei Platon 100 a iſt bei Xenophon ein Gegenſatz von γένη und πράγματα, IV, 5, 12: διαλέγοντας κατὰ γένη τὰ πράγματα. Der Gegenſatz von λόγος

menordnung der Begriffe zu einem Syſtem ausgeſprochen; hier ſcheint Platon wirklich über den Sokrates hinauszugehen und von dem Seinigen etwas einfließen zu laſſen.

Digitized by Google

und ἔργον bei Xenophon IV, 4, 10, IV, 5, 11 iſt ein anderer. — Auch bei Xenophon wird von Sokrates jeder λόγος nur hypothetiſch aufgeſtellt und heißt darum auch eine ὑπόθεσις, IV, 6, 13. Mit einem ſolchen λόγος glaubt Sokrates bei Xenophon IV, 6, 1, das Weſen von jedem Ding zu begreifen, εἰδέναι τί ἕκαστον εἴη τῶν ὄντων (vgl. I, 1, 16. IV, 2, 13. III, 9), darauf war ſein Streben unabläſſig gerichtet (σκοπῶν οὐδέποτε ἔληγε). Wir haben in dieſen Ausdrücken das Platoniſche 99 e, εἰς τοὺς λόγους καταφυγόντα ἐν ἐκείνοις σκοπεῖν τῶν ὄντων τὴν ἀλήθειαν. Wie Widerſpruchsloſigkeit auch bei Xenophon Kriterium der Wahrheit iſt, haben wir eben bemerkt.

Somit zeugen Inhalt und Ausdrücke dafür, daß Platon auch im letzten Theil nur die Entwicklung des wirklichen Sokrates vor Augen haben kann, und es ſcheint mir demnach ausgemacht zu ſein, daß die ganze von Platon geſchilderte Geneſis ein Ereigniß iſt, welches in das Leben des Sokrates fällt. Eine weitere Frage wäre nun, den Zeitraum zu beſtimmen, den dieſe Geneſis in Sokrates Leben einnimmt, und dann die Beziehung einiger Momente (wie des θεῖόν τι καὶ δαιμόνιον ἐκ παιδὸς ἀρξάμενον, der Antwort des Orakels auf Chärephons Frage, der Bekanntſchaft mit dem Parmenides) zu dieſer Entwicklung genauer anzugeben; es iſt aber dieſe Frage vielleicht nur zum Theil einer Beantwortung fähig.

Kiel.

Dr C. R. Volquardſen.

Digitized by Google

Die Compoſition der Chorlieder des Seneca.

(Schluß von S. 360 ff.[1])

II.

Zur zweiten Klaſſe gehören folgende Chorlieder: Phäd. 736—823 (Sapphici, Daktyl. Tetrameter, Aſclepiadeen), Med. 56—109 (Aſclep. Glykon. Daktyl. Hexam.), Herc. 830—894 (Sapph. Glyc.), Phäd. 1124—1153 (Anapäſten, Aſclep. Sapph.).

Am deutlichſten findet ſich die ſtrophiſche Gliederung in Herc. 830 ff. ausgeprägt. Der ſapphiſche Theil enthält 3 Perioden:

4 4 4 | 6 7 6 | 7 7

in denen jede Strophe genau abgeſchloſſen iſt. Streicht man mit Peiper V. 850, ſo erhalten auch in der 2ten Periode Strophe, Antiſtrophe und Epode ganz gleichen Umfang (6. 6. 6). Nicht minder klar iſt die Gliederung der Glyconeen in 7 Abſchnitte, die ſich zu 3 Strophen verbinden:

$$\underbrace{4\ 3}_{7} \mid \underbrace{3\ 4}_{7} \mid \underbrace{2\ 2\ 2}_{6}$$

Str. Ant. Ep.

Phädra 736—823 ſteht am Schluß des 2ten Aktes und feiert die Schönheit des Hippolytus. Zuerſt eine ſapphiſche Partie von 3 Strophen:

4 + Adon. 8. 3 + Adon.

Die letzte Strophe iſt nicht in Ordnung. Die Schönheit des Jünglings wird mit der des Morgenſterns verglichen:

1) Ich gebe den Schluß dieſer im vorigen Jahre geſchriebenen Abhandlung weſentlich verkürzt, da noch vor Abdruck des erſten Theiles von Rudolf Peiper in Breslau Bemerkungen über denſelben Gegenſtand in der Zeitſchr. f. Gym. W. (Bd. 18 (1864) S. 247—253. 328—333) veröffentlicht worden ſind, mit denen ich mich, was das Weſentliche betrifft, in vollkommener Uebereinſtimmung befinde.

Digitized by Google

Qualis est primas referens tenebras
Nuntius noctis, modo lotus undis
Hesperus, pulsis iterum tenebris
Lucifer idem.

Der gleichlautende Schluß in 749 und 751 erweckt ſchon Verdacht, entſcheidend aber iſt die Unmöglichkeit, die nur vom Morgenſtern geltenden Worte 'modo lotus undis' auf den Hesperus zu beziehen. V. 751 muß fallen, er verdankt einer Gloſſe zu 'Nuntius noctis' ſeine Entſtehung. Auf einen andern Anſtoß macht Peiper aufmerkſam. Es fehlt die Beziehung des qualis (749), denn auf V. 748 kann es nicht bezogen werden, da Lucifer nicht zu den stellae minores gehört. Der Dichter hat die Schönheit des Hippolytus, wie vorher mit der Phoebe, ſo jetzt mit dem Luciſer vergleichen wollen. Nehmen wir den Ausfall zweier Verſe vor 749 an, ſo entſpricht die letzte Strophe der erſten.

Der zweite, aſclepiadeiſche Theil macht bedeutende Schwierigkeiten. Abgeſehen von dem Fehler in V. 792, der ſich durch Herſtellung der Lesart des Florentinus und Einſetzung eines ausgefallenen Choriambus leicht berichtigen läßt, muß zweierlei Bedenken erregen: die Einſchiebung von 3 daktyl. Tetrametern (161—3) zwiſchen lauter Aſclepiadeen und eine auffallende Störung in dem Zuſammenhang der Gedanken. An die vorhergegangene Scene, wo Hippolytus das Anſinnen der Phädra entrüſtet von ſich weiſt und entflieht, anknüpfend ruft der Chor: 'Eilig flieht er dahin, möge ſeiner Schönheit, die ſich mit dem Glanze des vollen Mondes, mit Morgen- und Abendſtern vergleichen läßt, ewiger Ruhm werden' (736—52)! Auch Bacchus darf ſich nicht mit ihm meſſen (753—9). Die Schönheit iſt ein vergängliches Gut (760—776). Selbſt die Einſamkeit wird die Schönheit des Hippolytus nicht vor Nachſtellungen ſichern (777—794). Wiederholter Preis der Schönheit, Körperkraft und Geſchicklichkeit des H. Er überſtrahlt den Phoebus, ſeine Bruſt iſt breiter als die des Mars, im Roßkampf wird er den Caſtor, im Speerwerfen die Kreter und Parther übertreffen (795—819). Selten bleibt Schönheit ungeſtraft, mögen den H. die Götter bewahren (820—823).

Anfang und Ende ſind paſſend, erſterer knüpft an die vorher-

Digitized by Google

gehende Scene an, letzteres gibt dem Gedicht einen geeigneten Abſchluß. Der mittlere Abſchnitt enthält offenbar 3 Gedanken: 1. die Schönheit ein vergänglich Gut, 2. Hippolytus auch in der Einöde nicht ſicher, 3. Verherrlichung des H. ſelbſt den Göttern gegenüber. Hiervon iſt der Zuſammenhang des 3ten Theiles zerriſſen, indem V. 753—60, die augenſcheinlich zu demſelben gehören, in ſtörender Weiſe vor den erſten Theil geſtellt ſind. Setzen wir dieſe 8 Verſe an ihren urſprünglichen Platz, d. h. vor V. 809 wieder ein, ſo iſt der Anſtoß gehoben[2]). Und nunmehr haben auch jene 3 daktyl. Tetrameter wenigſtens eine erträgliche Stellung gewonnen. Will man ſie überhaupt halten, ſo iſt es unmöglich, ihnen eine andere Stelle anzuweiſen. Sie würden ſo den Uebergang von dem ſapphiſchen zu dem aſclepiadeiſchen Metrum bilden und den Gedanken, den die folgenden aſclepiadeiſchen Strophen näher ausführen, kurz einleiten. Es bleiben noch manche Bedenken im einzelnen übrig, die ich hier mehr andeuten, als eingehend beſprechen will, da es mir weniger auf eine Herſtellung des Gedichts im einzelnen, als auf den Nachweis ſeiner ſtrophiſchen Form ankommt. V. 768. 9 die der Florentinus, abweichend von den Ausgaben, in dieſer Form gibt:

Languescunt folio ut lilia pallido
Et gratae capiti deficiunt comae

können meines Bedünkens nur gehalten werden, wenn man in V. 768 folio et lilia ſchreibt, wie ſchon Gronov vorſchlägt, und V. 769 nach 772 ſetzt. Ferner kann Niemand zweifeln, daß V. 798. 9 an unrechter Stelle ſtehen. Sind ſie überhaupt echt, ſo kann ihr Platz nur vor V. 795 geweſen ſein. Sie bilden mit V. 795—797 und 800, der mit 797 zu verbinden iſt, einen Gedanken. — Sehen wir uns jetzt die Gliederung des Gedichtes an. Der erſte Theil (V. 764—776), der die Vergänglichkeit menſchlicher Schönheit beſpricht, zerfällt deutlich in 3 Strophen, die erſte fünf-, die beiden anderen vierzeilig. Strophe und Antiſtrophe (Non sic — Vt), Epode (Res est etc.). Entſchließen wir uns den müßig nachklappenden V. 768, der wenn er gehalten

2) So auch Swoboda, der im übrigen die Verwirrung eher größer macht, als beſeitigt.

Digitized by Google

werden ſoll, doch immer korrigiert werden muß, ganz zu ſtreichen, ſo erhalten alle 3 Glieder gleichen Umfang (4. 4. 4). Die folgende Periode (777—794) enthält ebenfalls 3 Strophen, von denen ſich die beiden letzten, je fünfzeilig, klar abheben (Aut te — At nos); die erſte iſt achtzeilig (5 + 3), wenn nicht nach 784 der Ausfall von zwei Verſen anzunehmen iſt, da alle Handſchriften hier ſtark in Unordnung ſind. Dann hätten wir zwei Strophenpaare von je 5 Verſen. Der dritte Theil des Gedichts ſondert ſich in 2 Gruppen von je 3 Strophen. Klar iſt die Gliederung der letzten 3, jede behandelt einen Vorzug des Hippolytus beſonders (Roßlenken — Wurfſpießwerfen — Pfeilſchießen) in je 4 Verſen, denn daß vor V. 809 ein Vers ausgefallen, wird jedem Leſer ſein Gefühl ſagen. Die 3 vorhergehenden Strophen beſtehen aus einer ſechszeiligen und zwei achtzeiligen, es müßte aber auffallen, wenn bei der großen Regelmäßigkeit des Gedichtes nur hier eine Ungleichmäßigkeit ſtattgefunden hätte. — Den Abſchluß des Ganzen bildet eine vierzeilige Strophe. So ergibt ſich für das ganze canticum folgende Anordnung:

A. Sapphiſche Strophen: 4 + Adon. 8. 4 + Adon.
B. [3 alcmanii?]
Aſclep. Strophen: 4. 4. 4 | 8. (5. 5?) 5. 5 | 6. (8?) 8. 8 | 4. 4. 4 | 4

Med. 56—115. Hochzeitslied. Den erſten Theil bilden zwei aſclepiadeiſche Strophenpaare, von denen ſich das letztere beſonders deutlich durch die Anaphora herausſtellt, in je 4 Verſen wird der Hymenäus und Heſperus, der Stern der Liebenden, angerufen (Et tu qui — Et tu quae). Die beiden erſten Strophen enthalten je 5 Verſe, denn V. 65 (Et cornu retinet divite copiam) iſt mit Göbel als der Venus nicht zukommend auszuheben. Mit Unrecht ſtreicht Göbel auch 59. 60 und überſieht ganz, daß ohne 'Taurus' in V. 60, 'femina' in 61 (Lucinam nivei femina coporis Intemptata iugo placet) keine Beziehung hat. In den folgenden Glyconeen wird die unvergleichliche Schönheit der Braut und des Bräutigams geprieſen in je 7 Verſen, denn V. 83 (si forma velit adspici) ſtreicht Peiper mit vollem Recht. Daran reiht ſich in 3 Verſen ein kurzes Schlußgebet (7. 7. 3). Göbel, dem es darum zu thun iſt, überall vierzeilige

Digitized by Google

Strophen herauszuſchlagen, entfernt V. 86. 87 bloß wegen einer angeblich in denſelben enthaltenen 'immanis quaedam impietas', ein Gefühl, welches außer ihm ſchwerlich ſonſt noch Jemand empfinden wird. Schlimmer iſt, daß er ſich durch dieſe Streichung noch zu einer Aenderung genöthigt ſieht, die einen Fehler in das Metrum bringt. Er ſchreibt V. 82 Cedet Aesonio für Cedent, obgleich Seneca im Glyconeus nie die trochäiſche Baſis angewendet hat, denn auf Oed. 887 ff. iſt keine Berufung geſtattet.

Es folgt wieder ein aſclepiadeiſcher Theil, den Schluß bilden 6 Hexameter, Göbel ſtreicht V. 109. 111. 113 und wohl mit Recht; 111 ſteht außer allem Zuſammenhange und die beiden anderen enthalten einen auffallenden Anachronismus. Daß auch dieſe aſclepiadeiſche Partie (93—108) eine regelmäßige Gliederung gehabt habe, kann bei der Anlage des ganzen Gedichts nicht bezweifelt werden; doch ergeben ſich bei der Theilung ungleiche Strophen:

2. 4. 3. 5. 2

Vielleicht ſind V. 97—98 als eine Interpolation aus Phäd. 744—748 anzuſehen, dann erhielten wir: 2. 5. 5. 2. Doch bekenne ich offen, daß dieſe Verſe außer einer etwas auffallenden Ausdrucksweiſe in 98 (orbem circuitis cornibus adligat) ſonſt keinen Anſtoß bieten. — Das Schema des ganzen Liedes iſt alſo dieſes:

A. Aſclep. Strophen: 5. 5. 4. 4.
B. Glycon. „ 7. 7. 3.
C. Aſclep. „ 2. 4. 3. 5. 2.
(5?)
D. Eine Str. von 4 Hexametern.

Das letzte hier zu beſprechende canticum (Phäd. 1124—1155) bildet bei ſeiner größern Mannichfaltigkeit und der Anwendung neuer Strophen den Uebergang zu den gemiſchten Chorliedern der dritten Klaſſe. Auf eine anapäſtiſche Strophe von 5 Dimetern, die den Gedanken enthält, daß der Arme und Niedrige vor den Wechſelfällen des Geſchickes am ſicherſten iſt, folgt eine aſclepiadeiſche, aus 2 Aſclepiadeen, 1 Glyconeus und einer logaoediſchen Tripodie beſtehend:

Digitized by Google

Admota aetheriis culmina sedibus
Euros excipiunt, excipiunt Notos
Insani Boreae minas
Imbriferumque Corum.

Die nächſte anapäſtiſche Strophe (1133—1138, 5 Dim. + 1 Mon.) entſpricht offenbar der erſten und ſoweit iſt das Gedicht ohne Anſtoß. Das Folgende aber erregt Bedenken. Wir leſen V. 1139—1148 Anapäſten, aber mitten zwiſchen ihnen (1141) die choriambiſchen Worte: 'Circa regna tonat', dem Metrum nicht minder als dem Zuſammenhange fremd. Was ſoll der Donner des Zeus zwiſchen den vorhergehenden Gedanken: 'Non capit umquam magnos motus Humilis tecti plebeia domus' und den folgenden: 'Volat ambiguis mobilis alis Hora etc.'? Dieſe Schwierigkeit beſpricht Peiper (observ. p. 26) und ſtellt eine anſprechende Vermuthung auf. Ein codex palatinus hat nämlich jene Worte an der einzigen für ſie paſſenden Stelle, nach V. 1183; dahin ſind ſie jedenfalls zu verweiſen. Dann kommt der Chor auf die Unbeſtändigkeit des Glückes zu ſprechen, und bahnt ſich damit den Uebergang zu dem Geſchicke des Theſeus. Nun bemerkt Peiper mit vollem Recht, daß der Dichter jenen Gedanken unmöglich mit den drei dürren Worten 'circa regna tonat' habe abſchließen können, 'nam is sane regnorum non brevem iniecisset mentionem, sed rem suo more pluribus executus esset verbis' und vermuthet deshalb, daß in denſelben nur der Reſt einer vollſtändigen, der erſten entſprechenden aſclepiadeiſchen Strophe enthalten ſei.

Der zweite Theil des Gedichts beſteht deutlich aus 2 anapäſtiſchen und einer ſapphiſchen Strophe, ſo daß ſich für das Ganze dieſe Anordnung ergibt:

A. 1 anap. Str. (5 Dim.)
1 aſclep. Str.
1 anap. Str. (5 Dim. + 1 Mon.)
1 aſclep. Str.

B. 2 anap. Str. (4½. 5)
1 ſapph. Str. (5)

Digitized by Google

Auch in dieſem Chorlied iſt alſo unter der trümmerhaften Ueberlieferung die urſprüngliche Symmetrie noch zu erkennen[3]).

Poſen.

G. Richter.

3) Von meiner urſprünglichen Abſicht, hier noch eine Beſprechung der zur dritten Klaſſe gehörenden cantica des Oedipus und Agamemnon folgen zu laſſen, nehme ich jetzt Abſtand, da ich kürzlich Veranlaſſung hatte, durch die ausführliche Behandlung eines derſelben (Oedip. 403—508) den Weg zu zeigen, der allein zu einer richtigen Erkenntniß dieſer höchſt merkwürdigen, aber unglaublich entſtellten Chorlieder führen kann.

Digitized by Google

Ueber die Gerichtshöfe während des Bestehens der lex Cornelia iudiciaria.

Als L. Cornelius Sulla während seiner Dictatur das verwilderte Rom neu zu gestalten und der Willkür des Einzelnen einen Zügel anzulegen unternahm, mußte er seine Aufmerksamkeit ganz besonders der Criminaljustiz zuwenden. In der Zeit der Bürgerkriege war an eine geordnete Rechtspflege nicht zu denken gewesen. Einzelne Gesetze waren zeitweise ganz außer Kraft gesetzt, und Verbrechen der verschiedensten Art hatten auf dem blutigen Boden der Revolution frisch gewuchert. Sollte ein neues Leben hervorgerufen werden, so mußte vor Allem die Basis desselben, Sicherheit des Lebens und Schutz des Eigenthumes, geschaffen und Vorkehrungen getroffen werden, welche der neuen Ordnung Bestand gaben. Nach beiden Seiten hin suchte Sulla durch die Gerichtsverfassung zu wirken: er vermehrte die Zahl der quaestiones perpetuae und übergab die Gerichte dem Stande, welcher den Kern und Mittelpunkt der neuen Verfassung bilden sollte, den Senatoren. Er stärkte ihre Macht hierdurch bedeutend, und mit Recht hat man in dieser Einrichtung einen der Grundpfeiler der Sullanischen Verfassung gesehen. Von welcher Bedeutung die Besetzung der Richterstellen war, das beweisen die hartnäckigen und immer wieder erneuten Kämpfe, welche seit der lex Sempronia um diesen Zankapfel zwischen Rittern und Senatoren, freilich zum Nachtheil der letzteren geführt wurden [1]).

Es ist interessant, die Sullanische Gesetzgebung nach diesen beiden Gesichtspunkten, nach ihrer politischen und historischen Bedeutung zu betrachten: der Zweck der nachfolgenden Zeilen aber ist dies nicht. Sie beziehen sich nur auf die Zeit, in welcher die lex Cornelia iudiciaria bestand, d. h. vom Jahre 673 [2]) bis zur lex Aurelia des Prätor L. Aurelius Cotta vom Jahr 684 und bezwecken nichts, als einige antiquarische Punkte genauer zu fixieren.

§ 1. Ueber die Zahl der quaestiones perpetuae.

Obwohl Sulla die Zahl der Prätoren auf acht vermehrt, und

1) Mommsen Zeitschr. f. Alterthumsw. 1843 S. 812—829, Geib Röm. Crim. Proc. S. 195 ff.

2) Mommsen a. a. O. S. 815 Anm. 9.

Digitized by Google

ihr Imperium in ein zweijähriges verwandelt hatte, so reichte ihre Zahl dennoch für die Leitung der Gerichte nicht aus. Die iurisdictio urbana und peregrina nahm zwei Prätoren in Anspruch; die sechs übrigen theilten den Vorsitz in den Criminalgerichten mit den jährlich zu ernennenden iudices quaestionis. Wenn wir wüßten, wie groß die Anzahl dieser war, so würde sich daraus bestimmen lassen, wie viele Gerichtshöfe für Criminalsachen es damals gab. Aber die Ueberlieferung läßt uns im Stich, und es fehlt an Nachrichten, die eine befriedigende Lösung dieser Frage möglich machten[3]). Sicher gab es quaestiones perpetuae de repetundis[4]), de sicariis et veneficis[5]), de maiestate[6]), de falsis[7]), de peculatu[8]), de ambitu[9]), wahrscheinlich auch eine quaestio de iniuriis[10]) und de adulteriis[11]). Damit ist aber nicht gesagt, daß die Zahl der bestehenden Gerichtshöfe nicht größer gewesen sei. Im Jahre 688 wenigstens, wissen wir aus Cicero's Rede für den Cluentius (c. 53), wurde die lex Cornelia de sicariis et veneficis vor drei Gerichtshöfen gehandhabt: O. Voconius Naso präsidierte dem consilium, welches de veneficis entschied, und die beiden Prätoren M. Plätorius und C. Flaminius hatten den Vorsitz in den Gerichten de sicariis. Diese Theilung der Geschäfte ist wohl nicht auf das Jahr 688 beschränkt gewesen. Ein iudex veneficiis wird schon vor der Sullanischen Gesetzgebung auf einer Inschrift[12]) genannt, und die Fälle, welche unter die lex de veneficis et sicariis gehören, werden in jener Zeit der Auflösung häufig genug gewesen sein, um mehr als einen Gerichtshof zu beschäftigen.

Die Zahl der bestehenden Geschwornengerichte dürfte also ungefähr zehn oder elf gewesen sein[13]).

3) Zachariä Corn. Sulla II 152. Geib S. 174.

4) Rudorff Röm. R. G. I § 31.

5) Rudorff I § 35. Daß es eine eigene quaestio de parricidio gab, wie Pomponius L. 2. § 32. D. de O. I. (1, 2) nach einer lex Cornelia angiebt, wird durch Cic. pro Rosc. Am. c. 5 unwahrscheinlich. Zachariä Corn. Sulla II 133.

6) Zachariä II, 129. Rudorff I § 33.

7) Zachariä II 134. Rudorff I § 38.

8) Rudorff I § 37.

9) Rudorff I § 32.

10) Die lex Cornelia de iniuriis scheint die Fälle betroffen zu haben, die später nach den Gesetzen de vi beurtheilt wurden. Rudorff I § 42. Zachariä II 40 und 137.

11) Rudorff I § 36. Zachariä II 153. Vgl. Mommsen Röm. Gesch. II 365.

12) Orelli 569. Mommsen C. I. L. 1 S. 280 zum El. X.

13) Am vollständigsten kennen wir die Quästionen für das Jahr 688. Cicero in der Rede pro Cluent. c. 53 zählt außer der quaestio des O. Voconius Naso de veneficis noch die des M. Plätorius und C. Flaminius inter sicarios, des C. Orchivius de peculatu, seine eigene de pecuniis repetundis, des C. Aquilius de ambitu auf. Daß dies aber nicht

Digitized by Google

§ 2. Ueber das album iudicum und die Richterdecurien.

Die Richter in Criminalprocessen wurden in dieser Zeit, wie oben bemerkt, lediglich aus den Senatoren bestellt. Der Senat hatte durch Sulla eine neue Gestaltung erfahren. Seine Reihen waren während der Bürgerkriege durch die Parteiwuth und nachher durch Sulla's Proscriptionen gelichtet, und der Dictator, der ihn doch zum Mittelpunkt der neuen Verfassung machen wollte, sorgte durch eine Ernennung von 300 Rittern zu Senatoren für seine Verstärkung. In der Folgezeit erwuchsen ihm seine Glieder unmittelbar aus den Magistraten, denn Sulla bestimmte, daß schon die Quästoren, deren Zahl er auf zwanzig vermehrte, im Senate bleiben sollten, und die Censur wurde somit überflüssig[14]). Hiernach läßt sich die Zahl der Senatoren, da es an andern Angaben fehlt, auf etwa 500—600 bestimmen[15]). Die Geschwornenliste war also im Vergleich zur früheren Zeit bedeutend verkleinert, und war, da die Magistrate nicht Richter sein konnten, für alle Quästionen zusammen nicht so groß, als sie nach der lex Acilia für die eine quaestio de repetundis gewesen war[16]). Schon dieser geringen Anzahl wegen ist es durchaus wahrscheinlich, daß alle Senatoren Richter waren und Geibs Ansicht (S. 209), daß der praetor urbanus die Richter ausgewählt habe, hat nichts für sich. Die Wahrscheinlichkeit wird noch gehoben durch eine Anmerkung des Scholiasta Gronovianus zu Cicero in Verr. I, 6: per decurias erat senatus divisus, unam decuriam praetor dabat, ut ex hac iudices reicerentur', die doch an eine Ausschließung eines Theiles des Senates nicht denken läßt. Zur Gewißheit aber wird sie durch Cicero's Worte (in Verr. II 31, 77) 'Illud, illud est capitale, illud formidolosum, illud optimo cuique metuendum, quod iste, si ex hoc iudicio aliqua vi sese eripuerit, in iudicibus sit necesse est'. Dies necesse est hätte Cicero mit solcher Emphase keinesfalls sagen können, wenn nicht wirklich Verres dadurch, daß er im Senate blieb, nothwendiger Weise Richter geworden wäre. — Wenn nun aber auch jeder Senator eo ipso Richter war, so ist deshalb Walters Ansicht (Röm. R. G. II S. 500), daß es nach der lex Cornelia überhaupt kein Richteralbum gegeben habe, um nichts mehr gesichert. Denn die Richter waren in Decurien eingetheilt, und diese Eintheilung mußte doch irgend wo und von irgend wem verzeichnet sein. Daß dem praetor urbanus dieses Geschäft oblag, ist kaum zu bezweifeln: denn sein

die einzigen quaestiones waren, folgt aus dem hinzugefügten 'quid reliquae quaestiones'. Eine von diesen, die des Prätor P. Cassius de maiestate kennen wir aus Ascon. in Cornel. S. 59 Orell.

14) Hofmann der röm. Senat. S. 65 ff.

15) Mommsen R. G. II 353 Anm.

16) Mommsen C. I. L. 1 S. 58 XII.

Digitized by Google

Amt war das geehrteste und ihm kam auch späterhin, nach der lex Aurelia, die Anfertigung des Album zu [17]).

Die Frage über Bedeutung und Zahl der Decurien bedarf einer genaueren Betrachtung. Denn die Nachrichten darüber sind äußerst dürftig und haben fast eben so viele Auslegungen als Ausleger gefunden.

Walter (I 184) und Rudorff (II, 339, Anm. 11) nehmen neben den Richterdecurien noch Decurien des Senates an [18]). Von solchen wissen wir aber gar nichts: denn Livius (I 17), den Göttling in der römischen Staatsverfassung (S. 152, vgl. 424) als Gewährsmann anführt, spricht von einer einmaligen, zu einem bestimmten Zwecke vorgenommenen Theilung. Dies ergiebt sich sowohl aus der Stelle selbst, als auch daraus, daß späterhin dieser Decurien nie wieder gedacht wird [19]).

Seit der lex Aurelia wurden die drei Stände: senatores, equites, tribuni aerarii als die drei Richterdecurien bezeichnet; vier gab es, nachdem Augustus die ducenarii hinzugefügt hatte. Daß aber, so lange die lex Cornelia iudiciaria in Kraft war und nur die Senatoren richteten, die Bedeutung des Wortes eine andere sein muß, leuchtet ein.

Zumpt in der Abhandlung de legg. iudic. repet. S. 37 giebt eine recht anschauliche Schilderung dieser Decurieneintheilung: 'In albo senatores per decurias descripti erant, fortasse in tres, quarum in prima videntur fuisse consulares, in altera praetorii erant, in tertia fortasse reliqui, qui magistratus gesserant, aedilicii, quaestorii, tribunicii, sed admixtis ad quemque numerum etiam aliis senatoribus, qui magistratum non gesserant'. Diese ganze ziemlich detaillierte Auseinandersetzung aber ist dadurch höchst überraschend, daß sie jedes Grundes in der Ueberlieferung entbehrt, — aber nicht des Zweckes. Zumpt will durch diese Annahme die 'altera decuria senatoria' in den Verrinen lib. II c. 32 erklären: und allerdings, wenn der Senat in drei Decurien [20]) getheilt war, und in der zweiten die praetorii saßen, so mußte Verres, wenn er freigesprochen wurde, in die zweite Decurie kommen. Eine derartige Erklärung aber ist zu wohlfeil, und die ganze Vermuthung hat zu wenig Wahrscheinlichkeit in sich selbst, als daß sie Billigung verdiente, selbst wenn sie mit der Ueberlieferung nicht in Widerstreit geriethe. Merkwürdiger Weise ist aber dem Herausgeber der Verrinen entgangen, daß diese Stelle so

17) Cic. pro Cluent. c. 43, 121; Zumpt de iudic. et leg. repet. S. 37.

18) Was Walter sonst noch a. a. O. über den römischen Senat mittheilt, wird ohne Beweise schwerlich Jemand glauben.

19) Nach dem vorhin erwähnten Scholium zu Cic. in Verr. I 6 waren die Senatoren freilich in Decurien eingetheilt, aber nicht als Senatoren, sondern als Richter.

20) Derselben Meinung ist auch Zachariä II 161.

Digitized by Google

ausgelegt mit den Verrinen selbst in unvereinbarem Widerspruch steht. Welches Ranges sind denn in diesem Processe die Richter? Cicero in Verr. Act. I 10 zählt auf: M. Crepereius, L. Cassius, Cn. Tremellius Scrofa als tribuni militares designati, Q. Manlius, Q. Cornificius tribuni plebis designati, M. Cäsonius aedilis designatus, M. Metellus praetor designatus, P. Servilius (Act. II 1, 21) imperator triumphavit a. 680, Q. Lutatius Catulus (IV 31) Consul im J. 676, C. Marcellus Propraetor im J. 674. Aus welcher Decurie war denn nun dies consilium entnommen, in dem Männer des verschiedensten Ranges vom consularis bis quaestorius vertreten waren? Sicher aus keiner der Zumptischen. Ebenso wie die Zusammensetzung läßt sich auch die Dreizahl in keiner Weise begründen.

Mir scheint, was Geib (S. 214) als Vermuthung aufstellt, daß Decurie die Richterabtheilung bezeichne, welche einen Gerichtshof ausmachte, nicht im geringsten zu bezweifeln, denn bloß mit dieser Annahme lassen sich die Nachrichten, welche uns überliefert sind, auf ungezwungene Weise vereinen. Am deutlichsten dafür spricht die schon öfter angeführte Anmerkung des Schol. Gronov. zu Cic. in Verr. I, 6: 'Per decurias erat senatus divisus, unam decuriam praetor dabat, ut ex hac iudices reicerentur'. Nun ist aus Cicero's Rede pro Cluentio bekannt, daß im Proceß des Oppianicus zwei und dreißig Richter ihre Stimme abgaben, ferner daß es jeder der nichtsenatorischen Parteien frei stand drei Richter zu verwerfen[21]); also mußten ursprünglich vom Prätor 38 Richter präsentirt sein, und eine Decurie 38 Senatoren umfassen. Daß dies nun aber weder der dritte Theil des Senates war, wie Walter und Zachariä annehmen, noch die Hälfte, wie Marquardt (de equit. Rom. S. 41 Anm. 34) angiebt[22]), liegt auf der Hand. Es werden vielmehr mit Decurie offenbar die für eine quaestio bestimmten Richter bezeichnet. Sie wurden durch das Loos dem Vorsitzenden zugewiesen, denn der Scholiast fährt fort 'ergo fortuna populi Romani fecit, ut ea decuria daretur quae paucos habuit malos'.

Außerdem gehören hierher noch drei Stellen des Cicero (pro Cluent. c. 37, in Verr. II 1, 61, 158. II 2, 32, 79) die aber schicklicher erst später (§ 4 u. 6) können in Betracht gezogen werden.

§ 3. Ueber die sortitio.

Walter (II 501), Rudorff (II 340) u. A. meinen, daß für jeden einzelnen Proceß eine Richterdecurie durch das Loos bestimmt sei, indem sie sich dabei auf jene Stelle des Schol. Gron.[23]) berufen. Das

21) S. u. § 4.

22) Auch um die altera decuria senatoria zu erklären.

23) Pseudo-Asconius sollte nach Madvigs Untersuchung de Asconio Pediano als Zeuge nicht mehr angeführt werden.

Digitized by Google

ganze Scholium lautet: 'Nam iudices semper sortiebantur et sortitione facta non omnes iudicabant, sed electio fiebat, et eiciebantur ab utraque parte, usque ad certum numerum imparem. Hoc ergo dixit: quod ut ex sorte veri iudices venirent, fortuna fecit populi Romani, in reiectione vero, ut severi non reicerentur, mea industria. Per decurias erat senatus divisus, unam decuriam praetor dabat, ut ex hac iudices reicerentur. Ergo fortuna populi Romani fecit, ut ea decuria daretur a praetore, quae paucos habuit malos, mea autem diligentia fecit, ut meliores eligerentur'. Dieſes Scholium beſteht offenbar aus zwei Theilen. Der erſte Theil (— industria) unterſtützt allerdings die oben angeführte Meinung. Aber abgeſehen von andern Unwahrheiten, die er enthält, iſt auch das offenbar falſch, daß die Richterzahl eine ungerade geweſen ſei: in dem Proceß des Oppianicus richteten zwei und dreißig. Beſſer unterrichtet war der Verfaſſer des zweiten Theiles, und nichts hindert uns, ſeine Worte ſo zu verſtehen, daß die Richterdecurie nicht für den einzelnen Proceß, ſondern für alle Proceſſe, die in einer und derſelben quaestio geführt wurden, alljährlich durch das Loos beſtimmt wurden. Daß dieſe Anſicht die richtige ſei, wird auch für den, welcher jene Auslegung für zu gezwungen hält, und dem das Anſehen des erſten Scholium ungeſchwächt zu ſein ſcheint, Folgendes beweiſen.

In der Rede pro Cluentio erzählt Cicero die Anklage und Verurtheilung des Oppianicus und ſeiner Geſellen wegen verſuchten Mordes. Oppianicus hatte in der Hoffnung auf Erbſchaft darnach geſtrebt, den A. Cluentius durch ſeinen Freund C. Fabricius und deſſen Freigelaſſenen Scamander umbringen zu laſſen. Das Verbrechen wurde, bevor es zur Ausführung kam, entdeckt, und Cluentius zog zuerſt den Scamander, dann den Fabricius, ſchließlich auf den Oppianicus vor Gericht und ſetzte ihre Verurtheilung durch. Dieſe drei Proceſſe wurden vor denſelben Richtern geführt: denſelben Richtern lagen auch noch andere Sachen vor, denn nur wegen des Zuſammenhanges jener drei Proceſſe ſind ſie hinter einander vorgenommen [24]). Hieraus ergiebt ſich, daß die Richter nicht jedem einzelnen Proceſſe zugeloſt wurden: denn unter dieſer Vorausſetzung wäre es ſchlechterdings unmöglich geweſen, daß dieſelben Richter über drei verſchiedene Fälle entſchieden hätten.

Zu demſelben Reſultat kommt man, wenn man die Stelle des Cicero, zu deren Erläuterung jenes Scholium verfaßt iſt, erwägt. Cicero ſagt (in Verr. Act. I, 6): 'sed prius, ut ab initio res con-

24) Cic. pro Cluent. 22, 59: 'Apud eosdem iudices reus est factus [Oppianicus], cum his duobus praeiudiciis iam damnatus esset: ab iisdem autem iudicibus, qui Fabriciorum damnatione de Oppianico iudicarant, locus ei primus est constitutus'. c. 20, 56 'utique ei locus primus constitueretur, propter causae coniunctionem impetravit'. Vgl. § 61.

Digitized by Google

stituta sit, quaeso cognoscite. Vt primum e provincia rediit, redemptio est huius iudicii facta grandi pecunia. mansit in condicione atque pacto usque ad eum finem, dum iudices reiecti sunt. postquam reiectio iudicum facta est, quod et in sortitione istius spem fortuna populi Romani et in reiciendis iudicibus mea diligentia istorum impudentiam vicerat, renuntiata est tota conductio[25]). Es hatten sich also dem Verres gewisse Leute verpflichtet die Richter zu bestechen. Sie waren bis zur reiectio bei ihrem Contracte geblieben, obwohl schon die sortitio nicht günstig ausgefallen war. Sortitio und reiectio stehen hier also im zeitlichen Gegensatz, und der ganze Gedanke wäre unsinnig, wenn beides an demselben Tage vor sich gegangen wäre.

Es erweist sich also die Behauptung, daß die Decurien für den einzelnen Proceß nicht gegeben wurden, als stichhaltig, und hieraus folgt unmittelbar, daß die Verloosung alljährlich vorgenommen worden ist, da durch die Besetzung der Magistrate alljährlich eine neue Verwaltung nöthig wurde.

Aus denselben Gründen aber, aus denen sich dies ergab, folgt auch, daß das Richtercollegium für den einzelnen Proceß nicht durch sortitio aus der für die quaestio bestimmten Decurie gebildet werden konnte. Die Annahme beruht lediglich auf dem ersten Theil des oben angeführten Scholium und wird schon dadurch hinlänglich widerlegt, daß auch unter dieser Voraussetzung nicht dieselben Richter in drei Processen hintereinander hätten entscheiden können.

Das Resultat dieses und des vorhergehenden § ist also, daß der praetor urbanus alljährlich die Senatoren, welche nicht Magistrate waren, durch daß Loos in die für die einzelnen Quästionen bestimmten Decurien theilte und diese im album verzeichnete. Sortitio für den einzelnen Proceß fand nicht statt.

§ 4. Ueber reiectio und subsortitio.

Aus Cic. in Verr. II 2, 31 § 77 ersieht man, daß Parteien, welche dem ordo senatorius nicht angehörten, je drei Richter ablehnen konnten, Senatoren aber eine größere Anzahl. Von den Richtern, die Verres ablehnte, kennen wir fünf: Sex. Peducaeus, Q. Considius, Q. Junius[26]) (Verr. II 1, 7), C. Cassius (III 41, 97), P. Cervius

25) Diese Stelle Ciceros, dem Sinne nach vollkommen deutlich, scheint nicht ganz fehlerlos überliefert zu sein: denn 1) ist die redemptio nicht gemacht, sondern nur versucht, 2) kann grammatisch zu mansit nur iudicium Subject sein, woraus ein Ungedanke entsteht 3) führen die Anmerkungen der Scholiasten darauf hin, besonders die des Gronovianus, welcher zu den Worten 'mansit in condicione' bemerkt: 'ut si non corruperimus aut eandem pecuniam aut ampliorem recipias', Worte die des Verres Gesellen in den Mund gelegt sind und bei Cicero nicht im mindesten angedeutet werden.

26) Wenn Zumpt a. a. O. S. 45 angiebt, diese drei habe Cicero

Digitized by Google

(V 41, 114). Wie viele abgelehnt werden konnten, ob sechs, wie Zumpt u. a. nach Ferratius angenommen haben, muß dahin gestellt bleiben. Das aber läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß Geib (S. 309) mit Unrecht den Senatoren ein unbeschränktes Verwerfungsrecht einräumt und mit Unrecht dies aus dem Geiste der Sullanischen Verfassung erklären will. Daß die Senatoren mehr Richter ablehnen konnten als die anderen Stände, war nicht eine unbillige Begünstigung des regierenden ordo; es war das einzige Mittel, einen einigermaßen unparteiischen Gerichtshof zu bilden.

Ebenso verkehrt ist es, wenn man eine subsortitio an Stelle der durch reiectio abgelehnten Richter annimmt [27]). Daß dieselbe in des Verres Proceß nicht stattgefunden habe, erkannte schon Zumpt (p. 45). Ebenso wenig kann sie in den Processen des Oppianicus, Fabricius, Scamander statt gehabt haben. Die ganze, widersinnige, früher übrigens allgemein verbreitete Meinung beruht nur auf dem Zeugnisse des Pseudo-Asconius [28]), das eben kein Zeugniß ist.

Allerdings fand eine subsortitio statt, aber nicht an Stelle der abgelehnten Richter. Cicero (in Verr. Act. I 10) zählt die Richter auf, die durch ein Amt im nächsten Jahre verhindert sein würden, Richter zu bleiben, und sagt, daß alsdann zur Ergänzung des consilium, falls sich der Proceß des Verres bis in das folgende Jahr verschleppen würde, eine subsortitio veranstaltet werden müßte. Wenn also ein consilium durch Abgehen eines oder des anderen Richters nicht mehr die gesetzmäßige Anzahl von Beisitzern hatte, fand eine subsortitio Statt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit einem anderen Falle, der subsortitio Iuniana, welche Cicero in den Reden für Cluentius und gegen Verres erwähnt, und die in Rom einstmals eine gewisse Berühmtheit gehabt zu haben scheint. Oppianicus war im J. 680, als Verres praetor urbanus war, wegen Mordversuchs vor die quaestio de veneficis gezogen, deren Vorsitzender der iudex quaestionis C. Junius war. Nach der Verurtheilung des Oppianicus verbreitete sich die Meinung, ein Theil der Richter sei bestochen gewesen, und C. Junius wurde deshalb vom Volkstribun L. Quinctius angeklagt 'quod in legem non iurasset' und 'quod e lege subsortitus iudices non esset [29]). Worin das Ungesetzmäßige der Subsortition bestand, geht aus Cic. pro Cluent. c. 33 § 91 hervor: 'quod C. Verres praetor urbanus, homo sanctus et diligens, subsortitionem eius in eo codice non habebat; qui tum interlitus proferebatur'. Es lag also

verworfen, so beruht dies auf Mißverständniß. Vgl. Halm's Vorrede zu den Verrinen S. 9.

27) Walter noch in der 3. Aufl. II 501. Geib glaubt sogar an wiederholte Reiection und Subsortition S. 310.

28) Rudorff II 341.

29) Cic. pro Cluent. 34 § 92. 35 § 96.

Digitized by Google

darin, daß die Namen der nachgelooften Richter nicht in dem codex des praetor urbanus ſtanden. Die Sache iſt nun nicht etwa ſo aufzufaſſen, als hätten jene Richter gar nicht im album iudicum geſtanden, denn einer von ihnen C. Fidiculanius Falcula wurde, nachdem C. Junius zu einer Mult verurtheilt war, angeklagt, 'quod non suae decuriae munere neque ex lege sedisset'. Er gehörte alſo zu einer der Richterdecurien, aber ſeine Decurie hatte nicht de veneficis zu entſcheiden; und ex lege non sederat: quod C. Iunius ex lege non subsortitus erat. Natürlicher Weiſe hatte der iudex quaestionis, weil er kein Magiſtrat war, nicht das Recht, einen Richter, der einer andern Decurie angehörte, in ſein consilium zu rufen, und that er es dennoch, ſo hatte jener Richter nicht die Befugniß ihm zu gehorchen. C. Junius hätte, um keine Schuld auf ſich zu laden, den praetor urbanus angehen müſſen, damit er ihm die Richter zur Ergänzung ſeines consilium beſtelle, und nur unter dieſer Bedingung durfte Falcula gehorchen. Wegen der großen Aehnlichkeit, die zwiſchen dem Amt des praetor und dem des iudex quaestionis beſtand, mag es übrigens oft genug vorgekommen ſein, daß der iudex quaestionis vor dem einzelnen Proceß ſowohl den Eid unterließ, als auch die subsortitio auf eigene Hand unternahm. In der Ordnung war es aber nicht. Beide, C. Junius und Falcula, hatten gegen das Geſetz gefehlt, und Cicero leugnet es nicht. Er bezeichnet nur die Anklagepunkte als levissimas et infirmissimas quae omnino in iudicium adferri non oportet. Falcula wurde auch freigeſprochen. Denn da die Ankläger ihre Klage beſonders darauf baſierten, daß er verurtheilt habe, obwohl er ſpäter nachgelooſt ſei, und nicht der ganzen Verhandlung beigewohnt habe[30]), die Richter aber urtheilten, daß Oppianicus nach den Präiudicien des Scamander und Fabricius mit Fug und Recht habe verurtheilt werden können[31]), ſo kam er ohne Strafe davon.

Etwas anders ſtellt Cicero die Sache in den Verrinen dar. Da es ihm nämlich in der Rede für den Cluentius vorzüglich auf den Nachweis ankam, daß Oppianicus mit Recht verurtheilt ſei, ſo mußte er den Falcula und C. Junius vom Verdacht der Beſtechung befreien. Hingegen durfte er anerkennen, daß C. Junius gegen die geſetzlichen Beſtimmungen die Subſortition vorgenommen habe. Den Verres aber ſtellt er deswegen noch nicht als unzweifelhaft unſchuldig dar (c. 33, 91). In den Verrinen aber ging ſein ganzes Streben dahin, den Verres in ein möglichſt ſchlechtes Licht zu ſtellen. Er ſelbſt hatte die Richter zur Ergänzung gegeben und zwar beſtochene Richter: 'inventi sunt

30) Cic. pro Cluent. 37, 103. Schol. Gronov. zu Cic. Verr. I 13, 39: 'cum consuetudo fuerit, ut viginti et septem diebus iudex audiret, Fidiculanius Falcula non audivit a principio sed triduo, quia sorte subrogatus est, et sic Oppianicum damnavit'.

31) Cic. pro Cluent. 37, 104.

Digitized by Google

senatores, qui C. Verre praetore urbano sortiente, exirent in eum reum, quem incognita caussa condemnarent' (in Verr. I 13, 39). Ferner 'Nam de subsortitione illa Iuniana iudicum nihil dico . . .; hoc dicam, quod ostendam multos ex te viros primarios audisse, cum diceres, ignosci tibi oportere, quod falsum codicem protuleris; nam qua invidia C. Iunius conflagrarit, ea, nisi providisses, tibi ipsi tum pereundum fuisse' (in Verr. II 1, 61, 157). Hiernach also hatte Verres, als das Volk muthmaßte, die Richter im Proceß des Oppianicus seien bestochen gewesen, seinen codex, in welchem die subsortitio verzeichnet war, gefälscht und dadurch allen Verdacht von sich auf den C. Junius gelenkt. Dieser erscheint hier ganz unschuldig, selbst vom Vergehen einer ungesetzmäßigen Subsortition befreit, die Richter hingegen als bestochen.

Daß die subsortitio nicht zur Ersetzung der abgelehnten Richter stattgefunden hatte, ist auch hier ganz klar. Denn sonst würde C. Fiviculanius Falcula ja dem ganzen iudicium beigewohnt haben.

Die dritte Stelle, in welcher eine subsortitio erwähnt wird, ist beim Cicero in Verr. II 1, 61, 158: 'Eiusmodi subsortitionem homo amentissimus suorum quoque iudicium fore putavit per sodalem suum Q. Curtium, iudicem quaestionis: cui ego nisi vi populi atque hominum clamore atque convicio restitissem, ex hac decuria vestra, cuius mihi copiam quam largissimam factam oportebat, quos iste adnuerat, in suum consilium sine causa subsortiebatur'. Alles was Pseudo-Asconius zur Erläuterung dieser Stelle vorbringt, ist erdichtet und handgreiflicher Unsinn. Daß Q. Curtius mit dem Processe des Verres nichts zu thun hatte, sondern der Vorsteher einer andern quaestio war, hat Madvig mit deutlichen und unwiderleglichen Gründen gezeigt: wie Klotz in seiner Ausgabe des Cicero dennoch das 'iudicem quaestionis suae' hat wieder in den Text bringen können, ist völlig unbegreiflich. Die Sachlage ist diese: Q. Curtius hatte ohne Noth seinem Freunde Verres zu Gefallen eine Ergänzung des Richterconsilium, welchem er präsidierte, vorgenommen: und zwar nach Art jener subsortitio Iuniana, d. h. er selbst hatte die Richter nicht ausgelooſt, sondern ausgewählt aus der Decurie, die für die quaestio repetundarum bestimmt war. Hierdurch wurde gewissermaßen das Ablehnungsrecht des Verres erweitert und der Ausfall des Processes in Frage gestellt [32]).

Da die subsortitio in diesem letzten Falle ohne gesetzlichen Zweck vorgenommen wurde, so können wir aus ihm nicht schließen, wann und unter welchen Bedingungen sie vorzunehmen war. Doch steht es nach den beiden vorher besprochenen Stellen hinlänglich fest, daß sie

32) Diese subsortitio des Q. Curtius muß Statt gefunden haben, nachdem eine Decurie für den Repetundenproceß bestimmt war, aber ehe durch reiectio das Richtercollegium constituiert war, also zu derselben Zeit, in der Verres seine Bestechungsversuche machte. S. 6 § 3.

Digitized by Google

eintrat, wenn ein Richtercollegium während des Processes dadurch, daß ein Richter z. B. durch Krankheit verhindert war, unvollständig wurde.

Es ist aber wohl zu bemerken, daß die subsortitio beide Male aus einer andern Decurie vor sich ging. Dadurch erhalten zwei oben aufgestellte Behauptungen eine neue Bestätigung:

1) Daß das Richtercollegium für einen Proceß nicht durch sortitio aus der Decurie, die für eine quaestio bestimmt war, gebildet wurde,

2) daß die Decurie nicht die Hälfte oder den dritten Theil des Senates unfassen konnte: denn in beiden Fällen wären in der Decurie selbst noch hinreichend viele Richter zur Ergänzung disponibel gewesen, und die subsortitio aus einer andern Decurie würde unnöthig, und deshalb gewiß nicht erlaubt gewesen sein.

§ 5. Ueber die Richterzahl in den einzelnen Quästionen.

Daß die Richterzahl in den verschiedenen Quästionen gleich war, folgt daraus, daß der praetor urbanus durch das Loos die Decurien den einzelnen Quästionen zuertheilte. Da nun der Senat in den verschiedenen Jahren natürlich nicht gleich viel Mitglieder haben konnte, so konnte sowohl die Zahl aller Richter als auch der in den einzelnen Decurien nicht immer genau dieselbe sein. Wie viele abgelehnt werden durften, hatte das Gesetz bestimmt. Es ergiebt sich also daraus eine verschiedene Anzahl der Richter in den einzelnen Processen für die verschiedenen Jahre. Das ist aber so unwahrscheinlich, daß man es wohl entschieden in Abrede stellen kann. Die Zahl der Richter, welche den Parteien vom Vorsitzenden zur Reiection präsentirt wurde, mußte fixiert sein. Daraus folgt, daß in den einzelnen Decurien eine Anzahl überzähliger Richter war, und diese war auch von einem anderen Gesichtspunkte aus durchaus nothwendig. Es gehört in das Reich der Unmöglichkeit, daß nicht von den Richtern einer Decurie einer oder der andere aus triftigem Grunde wie z. B. Krankheit, verhindert worden wäre, dem Processe während seines ganzen Verlaufs beizuwohnen. In einem jeden Falle dieser Art hätte der Vorsitzende sein Richterconsilium aus einer anderen Decurie ergänzen müssen, und eine so häufige subsortitio hätte Unordnung nothwendiger Weise zur Folge gehabt.

In dem Processe des Oppianicus, wissen wir, stimmten zwei und dreißig Richter ab. Drei waren vorher von jeder Partei abgelehnt; also müssen den Parteien acht nnd dreißig Richter präsentirt worden sein[33]). Rechnet man dazu noch einige Ueberzählige, so mag

33) Hiernach ist die Berechnung, die Walter I S. 185. Anm. 16 anstellt, zu beurtheilen: 'Zu einem Gericht wurde nach der ersten Stelle eine Decurie durch's Loos bestimmt. Da nun in einem solchen Falle 32 iudices

die ganze Decurie aus 40—45 Senatoren bestanden haben. Quästionen und somit auch Decurien gab es nach dem oben Gesagten etwa zehn oder elf. Als Gesammtzahl der Richter ergiebt sich also 400—495, und mehr konnten auch von den 500—600 Senatoren für das Richteramt nicht disponibel sein.

Wenn diese letzten Vermuthungen hinsichtlich der überzähligen Richter das Gebiet der Möglichkeit oder höchstens Wahrscheinlichkeit nicht überschreiten, so scheint doch das festzustehen, daß die Zahl der Richter, aus denen das consilium durch reiectio gebildet wurde, in allen Processen, so lange die lex Cornelia bestand, dieselbe war. Diese Meinung geräth aber damit in Widerspruch, was Zumpt[34]) über die Anzahl der Richter in den Verrinen ausgerechnet hat. Er nimmt nämlich an, daß fünfzehn Senatoren über den Verres zu Gericht saßen, sechs seien vorher von jeder Partei abgelehnt. So ergiebt sich als Zahl der präsentierten Richter 27, während sie nach der obigen Berechnung 38 betrug. Wir haben aber schon gesehen, daß es durchaus nicht fest steht, wie viele Richter Senatoren ablehnen konnten. Um die Differenz auszugleichen, brauchte man also nur annehmen, daß im Processe des Verres 38 — 15 = 23 Richter verworfen seien. Eine solche Annahme würde aber nur dann berechtigt sein, wenn die Fünfzehnzahl fest stände. Zumpts Meinung steht aber auf sehr schwachen Füßen. Seine Gründe sind: 1) daß Cicero (in Verr. I 10) nach Aufzählung von acht Richtern, welche im nächsten Jahre aus dem consilium scheiden müßten, sagt 'prope toto commutato consilio'; 2) weil wir dreizehn Richter namentlich kennen und es nicht wahrscheinlich sei, daß ihre Anzahl viel größer gewesen sei; 3) weil über den L. Flaccus späterhin in einem Repetundenprocesse nach der lex Aurelia 75 Richter geurtheilt hätten; die Zahl der Richter scheine also durch diese lex indiciaria verfünffacht zu sein. Die letzten beiden Gründe bedürfen der Widerlegung nicht: was den ersten betrifft, so sieht man leicht, daß Cicero an jener Stelle sich einer ganz gewöhnlichen rhetorischen Uebertreibung bedient, aus der auf eine bestimmte Zahl der Richter nicht geschlossen werden darf. In der act. II 1, 11, 30 sagt Cicero 'deinde ita tempus duceretur, ut a M'. Glabrione praetore et a magna parte horum iudicum ad praetorem alium iudicesque alios veniremus'. Warum nicht 'a maiore parte'? eine Verkleinerung

erwähnt werden (pro Cluent. 27), so ist es klar, daß Decurie hier nicht eine Abtheilung von zehn, sondern den zehnten Theil bezeichnet. Dazu stimmt denn auch in einer merkwürdigen Weise die Gesammtzahl von dreihundert und zwanzig.' Auch Rudorff (II 340) nimmt an, die Decurie sei der zehnte Theil des Senates gewesen. Daß diese Annahme in der Stelle des Livius (I 17) keine Stütze findet, haben wir oben gesehen, daß sie aber aus dem Worte folge, wird doch im Ernst Niemand behaupten wollen.

34) De legg. iudic. repet. § 21. Ihm schließt sich Halm in der Ausgabe der Verrinen Vorrede S. 9 an.

Digitized by Google

lag in Ciceros Interesse nicht. — Wir werden also auch für diesen Proceß annehmen dürfen, daß der Prätor 38 Richter zur Dispositiion stellte; wie viele aber richteten, wissen wir nicht. Nur so viel steht fest, da Verres wenigstens fünf Richter abgelehnt hat (denn so viele kennen wir), daß das consilium keinesfalls weniger als 13 und mehr als 28 umfaßte.

§ 6. Zu Cic. Verr. II 2, 32, 79.

Zum Schluß möge es noch erlaubt sein, auf die 'altera decuria senatoria' zurückzukommen. Wir haben oben gesehen, daß Zumpts Meinung unmöglich wurde, ebenso Marquardts. Auch Rudorffs Ansicht (Röm. R. G. II 339, Anm. 11), die Stelle beziehe sich nicht auf Richter-, sondern auf Senats-Decurien ist nicht zu billigen. Den gesetzt auch es hätte Senatsdecurien gegeben, so kann in diesem Zusammenhang: 'hunc hominem in iudicum numero habebimus? hic alteram decuriam senatoriam iudex obtinebit? hic de capite libero iudicabit?' niemand an etwas anderes als an Richterdecurien denken. Auf eine feinere Art hat Geib S. 213 die Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen gesucht. Die ganze Stelle, meint er, beziehe sich nicht mehr auf die Gerichtsverfassung, wie sie nach der lex Cornelia iudiciaria bestand, sondern Cicero müsse, da vom folgenden Jahre ab die lex Aurelia iudiciaria galt, diese im Auge gehabt haben. Nach dieser lex zerfielen die Geschworenen in drei Decurien: senatores, equites, tribuni aerarii. Da aber die equites und tribuni aerarii öfters zusammen den Senatoren entgegengesetzt würden, könne sich Cicero wohl zur Bezeichnung dieser Letzteren des Ausdrucks 'altera decuria, senatoria' bedient haben. Aber abgesehen davon, daß das altera ein etwas wunderlicher Ausdruck bleibt: die lex Aurelia war, als Cicero die Rede hielt, allerdings schon promulgiert, aber noch nicht angenommen [35]), und nirgends spricht Cicero die bestimmte Erwartung aus, daß sie durchgehen werde. Und wie konnte er dies vor senatorischen Richtern? Im Gegentheil ermahnt er sie an verschiedenen Stellen zur Strenge, um die Einbuße, die ihrer Macht drohte, abzuwenden. Wie sollte nun Cicero dazu kommen, die Annahme jener seinen Zuhörern so verhaßten lex stillschweigend vorauszusetzen? — Hiernach genügt auch die Geib'sche Erklärung nicht.

Zuvörderst ist klar, daß in der Bezeichnung altera decuria senatoria eine Steigerung liegen muß; es muß zu dem iudicare dadurch ein Begriff kommen, der es einschränkt, und dem Gedanken größeren Nachdruck giebt. Sodann wissen wir, daß über einen Magistrat, der sich in Capitalsachen bestechen ließ, nach der lex Cornelia de sicariis et veneficis gerichtet wurde [36]). Sollte nun nicht erlaubt sein anzu-

35) Cic. in Verr. II 2, 71, 174.
36) Rudorff I S. 86.

Digitized by Google

nehmen, daß im album iudicum die Decurie, welche für die quaestio in diesen Sachen bestimmt war, an zweiter Stelle stand? Dann sind die Worte Ciceros leicht zu erklären. Er hat durch mehrere Thatsachen die Bestechlichkeit des Verres dargethan, und, fährt er fort, diesen Mann sollen wir zum Richter haben? dieser oft bestochene Magistrat soll über Bestechung zu Gericht sitzen? er soll über das caput eines römischen Bürgers entscheiden?

Daß diese Vermuthung möglich ist und der Stelle einen passenden Sinn giebt, dürfte Niemand verneinen: sie für Gewißheit auszugeben, wäre thöricht.

Altona, 3. Juni 1864.

W. Wilmanns.

Digitized by Google

Der Schluß-Kommos in Sophokles' Oedipus auf Kolonos.

In dem Kommos am Schlusse von Sophokles' Oedipus auf Kolonos sind mehrere Fehler aus dem Grunde noch nicht beseitigt, weil man nicht erkannte, daß der Dichter wie überhaupt in diesem Stücke, so auch hier die größte Strenge in Bezug auf Genauigkeit der antistrophischen Responsion sich zum Gesetz gemacht hat. Das Streben genau dieselben metrischen Formen an den entsprechenden Stellen in Strophe und Gegenstrophe zu gebrauchen, ist überall bei allen Dichtern erkennbar, so daß Abweichungen davon, besonders die Entgegenstellung aufgelöster und nicht aufgelöster Arsen als Licenzen zu betrachten sind, die mit der Zeit häufiger wurden, als man die lyrischen Theile nicht mehr mit der früheren Sorgfalt ausarbeitete. In unserem Stücke aber, das sich überhaupt durch formelle Vollendung auszeichnet, ist der Dichter zu der alten Strenge hinsichtlich der antistrophischen Responsion zurückgekehrt, wie dies auch in der neuesten Bearbeitung des Stückes von Meineke anerkannt und der Text nach diesem Grundsatze berichtigt worden ist. Aber auch Meineke hat an einzelnen Stellen und besonders in dem Kommos mehrfache Ungenauigkeiten der Responsion geduldet, wohl deshalb, weil ihm mehrere, sonst unverdächtige Stellen zu ändern bedenklich erschien. Gleichwohl konnte er doch nicht umhin 1714 die aufgelöste Arsis durch Umstellung zu beseitigen, und eine solche Aenderung ist unbedenklich, wenn sich der Grund nachweisen läßt, der den Abschreiber zu der Umstellung veranlaßte. Allein selbst wenn die Veranlassung nicht erkennbar vorliegt, ist eine solche Aenderung zu den leichtesten und am wenigsten bedenklichen zu zählen. Denn es wäre doch mehr als seltsam, wenn der Dichter die Worte genau so gewählt hätte, wie sie zu einer genauen Responsion erforderlich sind, um sie dann doch wieder zu verstellen, als ob die Vermeidung der antistrophischen Uebereinstimmung die Regel wäre. Noch weiter greifende Verderbnisse haben sich durch die in den Text gedrungenen Glossen besonders in die lyrischen Gesänge eingeschlichen. Die Sache liegt einfach, wenn die Glosse gegen das Metrum verstößt. Derartige Corruptelen, die der Laur. in den Texten des Aeschylus und Sophokles in beträchtlicher Anzahl darbietet, werden selbst von den conservativsten Kritikern anerkannt. Wenn aber die

Digitized by Google

Glosse zufällig in das Metrum paßt, so bleibt sie unerkannt oder wird von Vielen als solche nicht anerkannt. Nächst den metrischen Gesetzen bietet aber die Ungenauigkeit der Responsion ein Mittel, die Glosseme zu erkennen. Man beachte beispielsweise die genaue Responsion von 538 und 545

ἔπαθες ἔπαθον ἄλαστ' ἔχειν
ἔκανες ἔκανον ἔχει δέ μοι

und der darauf folgenden Verse 539 und 546

ἔρεξας οὐκ ἔρεξα τί γάρ; ἐδεξάμην
τί τοῦτο. πρὸς δίκας τι τί γάρ; ἐγὼ φράσω

Dahingegen lauten die nächst folgenden 541 und 548

ἐπωφέλησα πόλεος ἐξελέσθαι
νόμῳ δὲ καθαρὸς, ἄϊδρις εἰς τόδ' ἦλθον

Warum sollte hier der Dichter καθαρός gesetzt haben, da es mehrere Synonyma giebt, die den statt des Tribrachus hier erforderlichen Jambus bieten? Er hat wohl νόμῳ δ' ἄμωμος geschrieben, und zu unserer Stelle paßt die Glosse des Hesychius ἄμωμος· ἄμεμπτος. καθαρός. ἄψεκτος.

Daß unser Kommos durch Interpolationen und andere zahlreiche Fehler entstellt ist, hat kein Kritiker in Abrede gestellt. Wenn wir nun sehen, daß der Dichter überall in dem Stücke die genaueste antistrophische Responsion herzustellen bedacht war, in dem anerkannt verdorbenen Kommos aber sich mehrfache Ungenauigkeiten vorfinden, wollen wir da behaupten, daß wie unzuverlässig auch die Handschrift an den anderen Stellen sich zeige, sie gerade an solchen volle Glaubwürdigkeit verdiene? Ich meine, die Kritik ist vollständig berechtigt, solche Stellen als verdächtig zu bezeichnen und wo sich eine leichte Heilung darbietet, diese unbedenklich vorzunehmen.

Der Anfang des Kommos, die Rede der Antigone 1670—1676 wird jetzt richtig edirt:

αἰαῖ, ἔστιν ἔστι νῷν δὴ
οὐ τὸ μὲν, ἄλλο δὲ μὴ, πατρὸς ἔμφυτον
ἄλαστον αἷμα δυσμόροιν στενάζειν,
ὅττινε τὸν πολὺν
ἄλλοτε μὲν πόνον ἔμπεδον εἴχομεν,
ἐν πνιμάτῳ δ' ἀλόγιστα παροίσομεν
ἰδόντε καὶ παθόντε,

nur daß αἰ αἴ vielmehr ἔ ἔ zu sein scheint, das ἐή zu schreiben ist. Mit Unrecht hat man παροίσομεν verdächtigt, doch wird es nicht richtig erklärt. Schenkl bemerkt im Philol. XVII S. 246, man habe zwar παραφέρειν richtig afferre, narrare gedeutet, aber nicht erkannt, das zu übersetzen sei: „und am Ende werden wir euch nur Unergründliches melden, wir, die wir es doch gesehen und erlebt haben". Weder heißt hier παραφέρειν narrare, noch kann der angegebene Gedanke richtig sein. Antigone sagt, daß die Schwestern ihren Ursprung

Digitized by Google

zu beseufzen haben, nicht so, daß sie das Eine trifft, das Andere nicht, sondern so, daß Leid auf Leid hereinbricht; denn das bisherige Leiden sei groß gewesen, allein sie hatten doch den Vater, jetzt hätten sie Unsägliches erlebt, den Verlust des Vaters, und während jene Leiden fast unvermindert fortbestehen, sei dieser neue große Schmerz und in seinem Gefolge unberechenbare Leiden noch daneben zu tragen. Denn so ist *παροίσομεν* zu fassen, das durch die Glosse des Hesychius *παρακομίσομεν* richtig erklärt ist, sei es daß diese Glosse zu unserer Stelle gehört, wie Meineke annimmt, oder daß Dindorf Recht hat, dem das Gegentheil wahrscheinlich scheint. *ἀλόγιστα* ist Object zu *παροίσομεν*, aber gleichfalls zu *ἐν πνμάτῳ ἰδόντε καὶ παθόντε*, nur ist *ἀλόγιστα* in der Bedeutung „unendlich groß, unermeßlich" zu nehmen. Die Participien sind an das Ende des Satzes gestellt, damit die Frage des Chors sich passend anschließe *τί δ' ἔστιν;* „was ist dieses Unsägliche, das ihr eben erlebt hat?" Dieser an die Spitze des Kommos gestellte Gedanke, daß die Leiden der Schwestern durch den Tod des geliebten Vaters ins Unerträgliche gesteigert sind, ist das Thema, das durch die beiden Strophenpaare variirt wird. So in den dieser Stelle entsprechenden antistrophischen Versen:

πόθος καὶ κακῶν ἄρ' ἦν τις.
καὶ γὰρ ὦ μηδαμὰ δὴ τὸ φίλον φίλον,
ὁπότε γε καὶ τὸν ἐν χεροῖν κατεῖχον.
ὦ πάτερ, ὦ φίλος,
ὦ τὸν ἀεὶ κατὰ γᾶς σκότον εἱμένος,
οὐδὲ γέρων ἀφίλητος ἐμοί ποτε
καὶ τᾶδε μὴ κυρήσῃς.

Im dritten Verse ist *ὁπότε* unzweifelhaft falsch, da man nicht annehmen kann, der Dichter habe *ὁπότε γε* mit ungenauer Responsion gesagt, da er doch eben so gut *ἐπεί γε* mit genauer Responsion sagen konnte. Ich vermuthe *ἐν ᾧ* „in der Zeit als, damals als", das vom Scholiasten durch *τότε φίλον ὁπότε* erklärt wurde. Dieses *τότε φίλον* mag das *τὸ φίλον* im vorhergehenden Verse erzeugt haben, wo mit Brunck zu lesen ist *δὴ φίλον ἦν φίλον*. Die Kritiker haben übersehen, daß dieses *ἦν* auch überliefert ist. Der Abschreiber hatte das ausgelassene *ἦν* darübergeschrieben und so kam es neben das *τις* des vorhergehenden Verses zu stehen, wie es der Laur. hat *ἦν τις ἦν*. Aber nicht blos das *ὁπότε*, sondern auch das *καὶ τὸν* ist fehlerhaft und wohl zu verbessern

ἐν ᾧ δέμας σὸν ἐν χεροῖν κατεῖχον,
ὦ πάτερ.

Im vorletzten Verse verbessert Meineke dem Sinne nach angemessen *οὐδέ περ ὦδ'*, die Aenderung scheint zwar gewaltsam, doch konnte *Δ* bei folgendem *Λ* leicht in *N* übergehen.

Digitized by Google

V. 1680—1682:

τί γὰρ, ὅτῳ μήτ' Ἄρης
μήτε πόντος ἀντέκυρσεν,
ἄσκοποι δὲ πλάκες ἔμαρψαν
ἐν ἀφανεῖ τινι μόρῳ φερόμενον.

πόντος wird von Dindorf und Meineke mit Berufung auf 1659 geschützt. Aber dort erklärt der Bote das plötzliche Verschwinden des Oedipus und meint, daß ihn weder der Blitz noch ein vom Meere her sich erhebender Sturm fortgerafft habe, da man weder Donner noch Sturmesbrausen gehört habe. Hier dagegen ist von seiner glücklichen Todesart die Rede, die jeder Mensch sich wünschen mag und welcher die durch den Ares entgegengestellt wird. Hierzu kann nicht πόντος treten, da dies gleichfalls einen gewaltsamen Tod bezeichnet, sondern man erwartet νόσος, das Hinsiechen, wie der Scholiast erklärt μήτε πόλεμος μήτε νόσος. Ob aber νοῦσος das Richtige ist, steht freilich dahin. Der Gegensatz nun zu einem gewaltsamen oder durch Hinsiechen herbeigeführten Tode ist ein schmerzloser Tod, so daß mir das folgende ἐν ἀφανεῖ τινι μόρῳ nicht richtig und vielmehr ἐν ἀπαθεῖ nothwendig scheint. Dasselbe lehrt der folgende Gegensatz

τάλαινα, νῷν δ' ὀλεθρία
νὺξ ἐπ' ὄμμασιν βέβακε.

Nacht ist hier wie dort, aber Oedipus ist schmerzlos in die Todesnacht eingegangen, während die Kinder die Nacht des Verderbens umfängt.

Dem folgenden Verse

πῶς γὰρ ἦ τιν' ἀπίαν

entspricht 1712

ἀφανίσαι τόσονδ' ἄχος.

Arndt hat τόσον hergestellt, aber daß auch ἀφανίσαι unrichtig ist, lehrt die Responsion, und da das Wort in diesem Sinne ein gewöhnliches und keineswegs poetisches ist, so haben wir hier eine Glosse anzuerkennen, vielleicht für ἐξελεῖν, wie im Oed. T. 906 der Scholiast bemerkt τὸ δὲ ἐξαιροῦσιν ἀντὶ τοῦ ἀφανίζουσιν. Die Glosse ὁπότε 1699 haben wir oben besprochen, es mögen hier die anderen Glossen und Interpolationen in diesen beiden Strophenpaaren aufgezählt werden. 1670 αἰ αἰ φεῦ ist φεῦ aus der Erklärung eingedrungen, ebenso 1676 παθούσα statt παθόντε, 1677 οὐκ ἔστι statt ἔστιν. 1682 wird jetzt richtig φερόμενον edirt statt φαινόμεναι, aber dieses ist unmöglich durch einen Schreibfehler aus jenem entstanden, sondern aus einer zu ἄσκοποι πλάκες an den Rand geschriebenen Glosse in den Text gedrungen, indem der Abschreiber φαινόμεναι für eine Verbesserung von φερόμενον nahm. So erklären die Grammatiker z. B. ἀφανές· μὴ φαινόμενον. 1694 ist zu τὸ φέρον ἐκ θεοῦ καλῶς hinzugesetzt φέρειν χρή, was nach Elmsley's Vorgang jetzt getilgt ist. 1716 sind die Worte αὖθις ὧδ' ἔρημος

Digitized by Google

ἄπορος eingeflickt. 1747 *ναὶ ναί. ξύμφημι καὐτός* hat man *ναὶ ναί* der Antigone, das Andere dem Chor beigelegt, allein diese Bemerkungen sind doch gar zu nüchtern und da in der Strophe kein entsprechender Vers steht, so hat Dindorf mit vollem Recht diese Worte als Interpolation gestrichen. Der Chor hatte bisher die Antigone zu trösten gesucht, da sie aber endlich bemerkt, daß noch größere Leiden, der Bruderkampf, sie erwarten, bemerkt er *μέγ' ἄρα πέλαγος ἐλαχέτην τι* und räumt damit auch seinerseits die Berechtigung zur Klage ein, was der Scholiast mit den Worten *ναὶ ναί, ξύμφημι καὶ αὐτός* ausdrücken wollte. Dagegen kann man Dindorf nicht zustimmen, wenn er 1713 die Worte *ἰὼ μὴ γᾶς ἐπὶ ξένας θανεῖν ἔχρηζες, ἀλλ'* als interpolirt auswirft. Nauck, dem Meineke beistimmt, streicht *μή*, das in Folge falscher Erklärung hier eingeschwärzt worden sei. Vielleicht liegt aber nur ein gewöhnlicher Fehler vor, *ἰὼ μή* statt *ὦμοι*, wodurch wir zugleich eine genaue Responsion erhalten. *ἰώ μοι* statt *ὦμοι* steht z. B. auch Ai. 910. Endlich sind auch die Verse 1688—1692 interpolirt, da aber die Gegenstrophe dasselbe Schicksal erfahren hat, läßt sich das Unechte mit Sicherheit nicht mehr erkennen. Man könnte vermuthen:

στρ.	*ἀντ.*
οὐ κάτοιδα. κατά με φόνιος	*ὦ τάλαινα, τίς ἄρα με πότμος*
Ἅιδας ἔλοι τάλαιναν.	*αὖθις ἀμμένει σέ τ', ὦ φί-*
ἆ βίος οὐ βιωτός.	*λα, πατρὸς ὧδ' ἐρήμας;*

αὖθις habe ich beibehalten, da dies Veranlassung zur Beifügung der Worte *ὧδ' ἔρημος ἄπορος* gegeben hat; *ἀμμένει* ist Meineke's Verbesserung; in der Ausscheidung des Unechten habe ich mich meist Nauck angeschlossen.

Die Verse des Chors 1693—1696 lauten mit Ausscheidung der interpolirten Worte *φέρειν χρή*:

ὦ διδύμα τέκνων ἀρίστα,
τὸ φέρον ἐκ θεοῦ καλῶς
μηδ' ἄγαν οὕτω φλέγεσθον, οὔ τοι
κατάμεμπ' ἐβήτην.

Man edirt jetzt gewöhnlich mit Dindorf *μηδὲν ἄγαν φλέγεσθον*, und *οὕτω* hatte schon Burton ausgeworfen. Das halte ich für ganz unwahrscheinlich. Es wäre wohl erklärlich, daß zu *οὕτω* die Erklärung *ἄγαν* hinzugesetzt worden, wie 1722 *λήγετε τοῦδ' ἄχους* der Scholiast erklärt *μὴ λίαν θρηνεῖτε*, wie sollte aber Jemand darauf verfallen *ἄγαν* durch *ἄγαν οὕτω* zu erklären? Es ist zu verbessern

μηδάμ' οὕτω φλέγεσθον, οὔ τοι

und das *αμ οὕτω* oder *αμαι οὕτω* hielt der Abschreiber sehr erklärlich für *ἄγαν οὕτω*, zumal dadurch bekannte Rhythmen hergestellt wurden. Im antistrophischen Verse

λήγετε τοῦδ' ἄχους· κακῶν γάρ

ist *λήγετον* zu verbessern, das wegen des *ὦ φίλαι* in den Plural

Digitized by Google

verwandelt worden ist. Denselben Fehler werden wir zu 1737 besprechen. An den Worten *οὔ τοι κατάμεμπτ' ἐβήτην* hat Nauck mit Unrecht Anstoß genommen und geglaubt, daß aus dem Lemma zum Scholion *οὔ τοι κατάμεμπτος ἔβη* die ursprüngliche Lesart noch zu ermitteln sei. Jene Worte sind keineswegs das Lemma zum Scholion, sondern selbst ein Scholion, das mit Beseitigung der vorgenommenen Elisionen lautet: *οὔ τοι κατάμεμπτα ὅσα ἔβη*. Der Scholiast meint, der Ausdruck „ihr seid in nichts Schlimmes eingetreten" bedeute „nichts Schlimmes ist, was eingetreten ist".

Wir gehen nun zur zweiten Stophen über, deren erster Vers lautet:

πάλιν, φίλα, συθῶμεν. ΙΣ. ὡς τί ῥέξομεν;

der antistr.

φίλαι, τρέσητε μηδέν. ΑΝ. ἀλλὰ ποῖ φύγω;

Das Streben eine genaue Responsion herzustellen, zeigt sich hier darin, daß den drei ersten Worten der Strophe wieder drei Worte von gleichem Umfange entgegengestellt sind und das eine Wort sich wiederholt. Und doch soll der Dichter dies wieder nicht benutzt, die gleichlautenden Wörter verschoben, die dreisilbigen den zweisilbigen entgegengesetzt haben. Vielmehr ist die vom Dichter beabsichtigte Responsion in folgender Weise herzustellen:

πάλιν, φίλα, συθῶμεν
μηδὲν, φίλαι, τρέσητον.

Der Abschreiber hat, wie 1722, wegen des *φίλαι* den Plural gesetzt und zur Vermeidung des Hiatus das *μηδέν* umgestellt, Der Spondeus am Anfange erregt, zumal im Trimeter, kein Bedenken; ebenso entsprechen sich 1676 *ἰδόντε* und 1702 *καὶ τᾶδε*. So wie hier ein Grund zur Umstellung für den Abschreiber vorlag, so 1714 *ἔρημος ἔθανες ὧδέ μοι*, wo Meineke zur Beseitigung der Auflösung der zweiten Arsis *θάνες* ans Ende setzt. Auch 1455 *τὰ δὲ παρ' ἦμαρ αὖθις αὖξων ἄνω* empfiehlt Meineke die Umstellung *τὰ δ' αὖθις παρ' ἦμαρ*, die in den Text aufzunehmen war. Der Laur. bietet *τάδε πήματ' αὖθις* und *παρ' ἦμαρ* ist aus dem Scholion verbessert, aber man hat nicht zugleich erkannt, daß aus demselben Scholion auch die Wortstellung zu verbessern ist, da es heißt: *καὶ ὁρᾶται* (l. *ὁρᾷ ταῦτ' ἀεί*) *ὁ χρόνος, πολλὰ μὲν αὖξων παρ' ἦμαρ, πολλὰ δὲ εἰς τὸ ἔμπαλιν τρέπων*, denn mit *πολλὰ δὲ εἰς τὸ ἔμπαλιν τρέπων* werden die Worte *τὰ δ' αὖθις* erklärt, während *παρ' ἦμαρ* zu *αὖξων* gezogen ist. Nachdem sich die Corruptel *τὰ δ' αὖθις πήματα* eingeschlichen hatte, mußte natürlich *αὖθις* umgestellt werden. Ebenso glaube ich 523 *τούτων δ' αὐθαίρετον οὐδέν* richtig verbessert zu haben *αὐθαίρετον οὔτι τούτων*. Das *οὔτι* ging in das geläufige *οὐδέν* über und da hierdurch das Metrum verletzt war, stellte man *τούτων* um.

Digitized by Google

Weit schwieriger als über den ersten ist das Urtheil über die beiden folgenden Verse

ΑΝ. ἵμερος ἔχει με ΙΣ. τίς;
ΑΝ. τὰν χθόνιον ἑστίαν ἰδεῖν,

denen in der Antistrophe entsprechen:

ΧΟ. καὶ πάρος ἀπεφεύγετον
σφῶϊν τὸ μὴ πίτνειν κακῶς,

die sich jetzt allgemein nach Hermann's Verbesserung so edirt finden:

ΧΟ. καὶ πάρος ἀπέφυγε ΑΝ. τί;
ΧΟ. τὰ σφῷν τὸ μὴ πίτνειν κακῶς.

Aber schon der Umstand, daß in beiden Versen die Responsion ungenau ist, spricht gegen die Richtigkeit dieser Correctur. Richtiger ist, daß weder die Rede, noch der Gedanke angemessen ist. Denn nach den Worten *καὶ πάρος ἀπέφυγε* kann Antigone nicht *τί;* sondern nur *τίς;* fragen. Aber überhaupt kann hier nicht nach dem Subjekte gefragt werden, wie sofort einleuchtet, wenn man den Satz ergänzt, auf den das *καὶ πάρος* sich bezieht: „wohin soll ich fliehen? — Sei getrost, du wirst entfliehen, wie auch früher — (nun doch wohl) du entflohen bist, als dich Kreon in seiner Gewalt hatte". Antigone ist es, die früher entronnen ist, Antigone, die jetzt entrinnen wird, aber die Gefahr ist verschieden und darnach muß gefragt werden. Nach Hermann hätten wir folgende Rede: „du wirst entfliehen, denn auch früher ist entflohen — wer? — du!" Man könnte nun vermuthen *καὶ πάρος ἐφύγετε τί;* aber auch dies ist abzuweisen, weil nach der Composition der Strophe hier eine Tetrapodie erforderlich ist. Die Strophe wird mit einem Trimeter eingeleitet und schließt mit einer lyrischen Reihe, das Andere ist symmetrisch so gegliedert, daß es in drei Theile zerfällt, von denen jeder aus zwei gleichen correspondirenden Gliedern besteht: a) zweimal eine getheilte und eine ungetheilte jambische Tetrapodie, b) zweimal zwei getheilte trochäische Tetrapodien, c) zweimal eine ungetheilte trochäische Tetrapodie, zusammen zwei getheilte und zwei ungetheilte jambische, zwei getheilte und zwei ungetheilte trochäische Tetrapodien. Daher halte ich *καὶ πάρος ἀπεφυγέτην* für richtig und ist nur noch das nach *γε την* ausgefallene *γε τι* hinzuzufügen. Im strophischen Verse ist ein Fuß zu ergänzen, etwa:

ἵμερος ἄφατος ἔχει με τίς;
καὶ πάρος ἀπεφυγέτην γε τί;

Der folgende Vers aber hat vielleicht ursprünglich gelautet:

σφῷν τὰ τότε μὴ πίτνειν κακῶς

was für das gewöhnliche *σφῷν τὰ τότε πράγματα* gesetzt wäre.

V. 1731:

καὶ τόδ' ὡς ΙΣ. τί τόδε μάλ' αὖθις

entspricht nicht genau dem antistrophischen und haben wohl *καὶ τόδε* und *τί τόδε* ihre Stellen vertauscht. So erzielen wir eine genaue Uebereinstimmung

Digitized by Google

τί δὲ τόδ' ὥς καὶ τόδε μάλ' αὖθις
μόγος ἔχει καὶ πάρος ἐπεῖχεν.

Das ἐπεῖχεν ist eine Verbesserung von Wunder statt ἐπεί, die von Dindorf und Schneidewin-Nauck aufgenommen worden ist. Hermann meint, in diesem Sinne läge καὶ τὸ πάρος εἶχεν näher, und so edirt Meineke. Allein jenes empfiehlt sich durch die genauere Entsprechung von καὶ τόδε und καὶ πάρος. Wenn aber Hermann die Verbesserung von Wunder tadelt, weil in ἐπεῖχεν der Begriff instandi atque imminendi liege, so scheint er unsere Stelle nicht richtig aufgefaßt zu haben. Nach dem θρῆνος des ersten Strophenpaares liegt zweierlei der Antigone am Herzen, einmal vom Grabe des geliebten Vaters Abschied zu nehmen (zweite Strophe), alsdann aber nach Theben zu eilen, um womöglich dem Bruderkampfe vorzubeugen (zweite Gegenstrophe). Diese beiden Wünsche trägt sie dann auch 1756 und 1769 dem Theseus vor. Wenn nun Antigone zu Anfang der Gegenstrophe ἀλλὰ ποῖ φύγω; ausruft, so bezieht sich diese ihre Rathlosigkeit eben auf die Verhältnisse in Theben, wie sie ja in gleicher Weise auch zum Schluß 1748 ποῖ μόλωμεν, ὦ Ζεῦ; ausruft. Der Chor sucht sie zu beruhigen, indem er sie auf den Schutz des Theseus verweist, der sie auch früher gegen Kreon geschützt habe. Aber damit hatte er den Gedanken der Antigone nicht getroffen, die daher sagt φρονῶ —, ich meine —. Da sie nun erklärt, ihre Rathlosigkeit beziehe sich darauf, daß sie nicht wisse, wie sie nach Hause gelangen solle, tröstet der Chor μηδέ γε μάτευε, das werde sich finden, auch dafür werde gesorgt werden. Allein die Sache hat Eile, daher wendet sie ein μόγος ἔχει „Kummer ergreift mich". Den Sinn dieser Worte versteht der Chor sehr wohl, da er die Unterredung mit Polyneikes angehört hat, und erwidert, dieser Kummer habe ihr ja auch früher gedroht. Wohl, meint Antigone, aber durch den Tod des Vaters ist die Lage wesentlich verschlimmert und die Aussicht auf Beilegung des Streites geringer geworden. Dies muß der Chor anerkennen, μέγ' ἄρα πέλαγος ἐλαχέτην τι. Jenes ἐπεῖχεν ist demnach durchaus tadellos, aber noch bestimmter wäre der Ausdruck, wenn wir ἐπείγει setzen, auch wäre der Ausfall von γει nach πει leichter zu erklären.

Endlich V. 1733

ἄγε με καὶ τότ' ἐνάριξον

verbessert Elmsley ἐπενάριξον, allein die drei ersten Arsen müssen aufgelöst sein, wie in dem vorhergehenden und den beiden antistrophischen Versen. καί ist κατά und nach τότε ist γε ausgefallen, also:

ἄγε με κατὰ τότε γ' ἐνάριξον.

Ostrowo. R. Enger.

Digitized by Google

Bereisung Kleinasiens, namentlich Pergamum's.

Im September 1857 ging dem Verfasser der folgenden Blätter von Seiten des in der Geschichte der Wissenschaften unvergeßlichen Königs Maximilian II. von Bayern die Aufforderung zu, Vorschläge zu machen für größere wissenschaftliche Unternehmungen, zu deren Durchführung die Privatmittel des Einzelnen oder regelmäßige öffentliche Fonds nicht ausreichen, und die daher Se. Majestät den hochherzigen Entschluß gefaßt hatte durch königliche Munificenz zu ermöglichen. Auf diese Veranlassung ward im Februar 1858 der nachstehende Vorschlag eingereicht, von dem die Redaction urtheilt, daß er auch heute noch von einigem Interesse insofern sein dürfte, als er möglicher Weise eine Anregung zu gelegentlicher Wiederaufnahme des empfohlenen Planes geben könnte. F. R.

Die classische Alterthumskunde bedarf heutiges Tags zu ihrer Befestigung und Erweiterung der Reisen, wenn auch in unendlich beschränkterem Umfang als die Natur- und die Erdkunde, gar sehr. Der häufige Besuch ausländischer Bibliotheken aber, nach dem großen Streben der Zeit die Werke der alten Litteratur durchgängig zu urkundlicher Reinheit zurückzuführen, um der Kritik einen festeren Boden zu gründen, scheint Ursache zu sein, daß die Nachforschungen auf dem Heimathsboden dieser Litteraturen, besonders des Griechischen, verhältnißmäßig sehr zurückstehen mußten, mit augenblicklicher Ausnahme etwa der Römischen Inschriften. Unter den Ländern griechischer Zunge, die einst Blüthen der Cultur getrieben und eine mannigfaltige Geschichte erlebt haben, dürfte keines von der Gelehrsamkeit unserer Tage mehr vernachlässigt worden sein als Kleinasien. Die Ausnahme der von einem einzelnen eifrigen Privatmann gemachten großen Entdeckungen, aus welchen in London ein reichhaltiges Lykisches Museum hervorgegangen ist und für die Sprachwissenschaft, die politische und die Kunstgeschichte große Bereicherungen und belangreiche Aufgaben erwachsen sind, macht es, wenn man auch eine gleich reiche Fundgrube wie in Lykien in jenen Gegenden nicht mehr erwarten kann, nur auffallender,

Digitized by Google

wie wenig zur Erkundung andrer Provinzen geschehen ist. So erscheint es wenigstens nach den Anstrengungen und Unternehmungen der heutigen Wissenschaft in andern Feldern, ohne also daß hiermit auf die Berichte einzelner Reisenden oder Durchreisenden geringschätzig herabgeblickt sein soll. Vor ungefähr einem Jahrhundert war von England aus durch die Gesellschaft der Dilettanti ein glücklicher Gedanke eine Zeitlang großartig fortgeführt worden, die baulichen Ueberreste des Alterthums in Griechenland und Kleinasien wurden mit Recht zunächst in Betracht gezogen, und die Werke der damals ausgesandten Architekten haben allmählig, wie es bei großen neuen Dingen zu geschehen pflegt, nach vielen Seiten hin auf die Kunstgeschichte und die Erkenntniß des Alterthums in mancher andern Hinsicht einen nicht leicht zu überblickenden Einfluß ausgeübt. Nacheifernd einer so großartigen Unternehmung von Privatpersonen sandte die französische Regierung einen jungen Künstler, Herrn Ch. Texier, aus, dessen Description de l'Asie mineure faite par ordre du Gouvernement Français de 1833 à 1837 nun vollendet vorliegt. Antiquarische Untersuchungen zu unternehmen von entfernt ähnlichem Belang als jene Leistungen für die Baukunst, auch Sculptur und die Topographie einiger Städte waren, war die Zeit jener Dilettanti ungleich weniger vorbereitet und aufgefordert als unsere Epoche. Diese ist dagegen vorzugsweise berufen im Interesse der Wissenschaft das Versäumte nachzuholen.

Was auf diesem Boden noch zu finden, zu ermitteln und zu lernen ist, liegt weit auseinander zerstreut, und es ist durchaus eine längere Zeit erforderlich um etwas Erkleckliches auszurichten. Gelehrte, die schon ihre Bestimmung gefunden haben oder in eine sei es amtliche oder litterarische Wirksamkeit eingetreten sind, werden diese in der Regel nicht unterbrechen für ein Unternehmen, dessen Aufgabe sich weniger bestimmen und concentriren, dessen Erfolge sich nicht sicher genug vorausberechnen lassen, und das ein Wohnen in fremden und dazu unwirthlichen Landen erfordert. Dem Professor Ludwig Roß bot sich die Aufforderung und die Möglichkeit die griechischen Inseln in vielmal wiederholten Reisen zu durchsuchen dadurch dar, daß er in Athen angestellt war. Dagegen würden sich, wenn nicht von einer Expedition zu größeren Zwecken die Rede ist, junge Philologen, die eben ihren

Digitized by Google

akademischen Cursus mit Auszeichnung zurückgelegt haben, wohl eignen zu dem Versuch Aufklärungen über die Alterthümer Kleinasiens einzusammeln. Hierdurch aber würden zwei verschiedene der Wissenschaft zu gut kommende Zwecke vereinigt werden, genauere Erforschung wichtiger Punkte des Landes und die Ausbildung befähigter junger Männer, die von einer solchen Schule des Reisens und Forschens für das ganze Leben, welchen besondern Zweigen philologischer Thätigkeit sie es auch widmen möchten, ohne Zweifel viele Vortheile, manche nur auf diesem Wege zu erlangende, ziehen könnten. Wenn auf diese Klasse Rücksicht genommen wird, so scheint, um den einen wie den andern Zweck zu erreichen, wissenschaftlichen Ertrag und eine durch eine Reise zu diesem Zweck zu erwerbende tüchtige Ausbildung und Vorschule, die zu dem Zweck zu bestimmende Zeit nicht unter zwei Jahren festgesetzt werden zu dürfen. Denn wenn auch in der Heimath schon im Voraus manche Vorbereitungen, besonders durch speciellere geographische Studien und Ausnutzung der vorhandenen Reisebeschreibungen, gemacht werden können, so würden andre zu machen sein in Athen. Die neugriechische Sprache sich eigen zu machen, würde nicht bloß als Mittel zur Erreichung des Hauptzweckes nöthig sein, sondern es kann dieß auch an sich unter die Zwecke dieser Reisestudien aufgenommen werden: und ein guter Anfang dazu könnte in Athen gemacht, dort auch Erkundigungen und Rathschläge eingezogen und vielleicht manche nützliche Bekanntschaft eingeleitet werden. Durch diese Einrichtung der Sendung würde der Zweck in so fern gewissermaßen verbürgt werden, daß die Förderung des Alterthumsstudiums in zwiefacher Hinsicht in Aussicht gestellt wäre. Sollte wider Verhoffen der unmittelbare Erfolg weniger in die Augen fallend, die Beobachtungen, Berichtigungen, Entdeckungen von geringerem Werth sein, so könnten die angewandten Bemühungen eine so gute Vorbereitung für nachfolgende Studien der ausgesandten Individuen sein, so lehrreich, anregend und Richtung gebend für sie werden, daß das Unternehmen nicht als ein verfehltes zu betrachten wäre.

„Für die ausgesandten Individuen" nämlich: denn allerdings müßte nicht einer allein, sondern es müßten zwei junge Männer geschickt werden. Schon der bloße längere Aufenthalt an einzelnen Orten des uncivilisirten Landes, unter Entbehrungen aller Art, würde einem

Digitized by Google

Einsamen allzuschwer oder unerträglich fallen. Und doch ist gerade ein längeres Verweilen nothwendig, um den Zweck zu erreichen: an der Unsicherheit und Unvollständigkeit fast aller Berichte ist vorzüglich der Umstand Schuld, daß die Reisenden nicht Zeit genug aufzuwenden oder auch nicht die Geduld hatten Unbequemlichkeiten zu ertragen, um sich hinlänglich umzusehen und bekannt zu machen. Eine Ausnahme machte ein junger Engländer, Eduard Falkener, der sechs ganze Monate hindurch dem Klima von Ephesos Trotz bot, um architektonische Studien und Zeichnungen zu machen, die viel später zu Tage gekommen sind. Sodann hat auch das Homerische Wort allgemeine Wahrheit, daß wenn zwei selbander kommen, Einer für den Andern merkt und versteht.

Wesentliche Bedingungen für das hier in das Auge gefaßte Paar würden sein sichere Kenntniß der classischen Sprachen, und außer einer tüchtigen philologischen Ausbildung überhaupt insbesondere auch Bekanntschaft mit der alten Kunst und ihren Werken; ein Talent, welches schon während des akademischen Cursus oder bei der Doctorpromotion befähigt hätte eine litterarische Arbeit aufzuweisen, reif genug um mit Ehren den gelehrten Beiträgen der Zeit angereiht zu werden; zu dem aber eine bestimmte Neigung, ein so großes Verlangen den Boden einstmaliger blühender Cultur kennen zu lernen, daß die Wagnisse und Opfer, die damit verbunden sein möchten, gering geachtet würden. Ein hiesiger Studirender, der in einer Preisschrift eine wirklich gelehrte, eine Lücke ausfüllende Arbeit geliefert hat und bei seiner Promotion sich wahrscheinlich eben so sehr auszeichnen wird, dient dem Schreiber dieses zum Maßstab dessen, was in Vereinigung gefordert und gefunden werden könnte. Nur müßte bei dem Einen von Beiden noch hinzukommen einige Uebung im Zeichnen, so daß von Manchem sowohl in Architektur als Bildkunst ein vorläufiger Umriß genommen werden könnte. Wenn ein Künstler mit einem Philologen geschickt würde, so könnte auch diesen eine Aufgabe zweckmäßig gestellt werden, die aber andre Bestimmungen aufnehmen müßte und des beabsichtigten Erfolgs weniger gewiß sein könnte.

Die Zeit für die aufzutragende genauere antiquarische Erforschung eines Theils von Kleinasien dürfte schwerlich unter zwei Jahren

Digitized by Google

bestimmt werden. Ein Theil dieser Zeit würde damit aufgehen die rechte Vorbereitung, außer der schon erwähnten in Athen, durch Wohnen im Lande, fortgesetztes Einleben in die Sprache und vorläufige Bekanntmachung mit den Merkwürdigkeiten zu machen. Entdeckungen werden meist nur bei viel wiederholtem und immer mehr eindringendem Suchen gemacht und eine Fülle von Notizen einzusammeln erfordert ausdauernden Fleiß. Es gehört längere Uebung dazu um das zehnmal Gesehene immer besser zu sehen und zu beurtheilen. Das Wohnen und Leben in der Levante, selbst Umreisen in kleineren Strecken sind nicht kostspielig.

Um der Reise ein nächstes und Hauptziel zu stecken, was nothwendig scheint, dürfte am zweckmäßigsten Pergamum gewählt werden.

Die Stadt Pergamum ist zwar erst nach Alexander dem Großen durch Lysimachos bedeutender geworden, aber bald, da durch Philetäros ein Pergamenisches Reich gegründet war, so sehr aufgeblüht, daß die Römer Eumenes dem II. den größten Theil Vorderasiens schenkten und nachdem sie sich selbst die Herrschaft angeeignet hatten, diese Stadt die Hauptstadt der Provinz Asia bleiben ließen, ein κοινὸν Ἀσίας, mit einem Ἀσιάρχος. Plinius nennt Pergamum longe clarissimum Asiae. Was die Residenz für die Wissenschaften geworden ist, seitdem Eumenes II. die große Bibliothek gegründet hatte, die von Antonius (200000 Bücher) nach Alexandria entführt worden ist, und gelehrte Schulen mit denen von Alexandria wetteiferten, ist vor allen andern berühmt geworden und über diese Seite verbreitet sich die gelehrte Schrift eines Dänen, K. Fr. Wegener de aula Attalica, litterarum artiumque fautrice l. 6 Vol. I, 1836. Doch die Künste blieben in jenen Zeiten nirgends hinter den Wissenschaften zurück, und über ihre Leistungen in dieser herrlichen Stadt wäre eine ziemlich reichhaltige Monographie auszuführen. Eine solche aber auch auf alles Andre, die blühenden Gewerbe, die theatralischen, nun gegen die alten sehr veränderten Künste u. s. w. auf die ganze Stadt auszudehnen, dieß würde eine würdige Aufgabe der Geschichtforschung sein. Ganz besonders hat auch die vielbesuchte Heilanstalt, die noch bei dem Rhetor Aristides, unter den Antoninen, zu den ersten, damals so glänzenden Asklepieen zählt, den Ruf und den Reichthum der Stadt zu vermehren viel beigetragen.

Digitized by Google

Im Verhältniß zu dem außerordentlichen Glanz und Reichthum einer ehemaligen Hauptstadt ist die Menge der Ruinen und Ueberbleibsel, in Ansehung deren nur wenige Städte aus dem Alterthum mit Pergamon zu vergleichen sind. Was Choiseul Gouffier ausruft, wie lohnend es sein müsse, unter dieser Anhäufung schöner Ruinen und in diesen Grundlagen Nachgrabungen anzustellen, wird in unsern Zeiten manchem andern Reisenden eingefallen sein. Wer dort suchet, wird finden, auch ohne sehr große Nachgrabungen: ein Kopf des Zeus und ein anderer nebst einem Votivrelief wurden vor nicht lange von da in die Sammlung des Preußischen General-Consuls Spiegelthal in Smyrna gebracht. Der Weg aus der heutigen Stadt Bergama am Fuße des Schloß- und Stadtbergs bis zu der Spitze, wo Palast und Festung des Lysimachos noch in ihren Grundlagen zu erkennen sind, erfordert fast eine Stunde. Die alte Straße auf die Akropolis ist eine weite Strecke hin erhalten, mit Grundlagen von Häusern zu beiden Seiten; über tausend Schritte erstrecken sich die den ganzen Raum bedeckenden Grundfesten und Trümmer ununterbrochen. Von einem ins Einzelne gehenden Plan aller Ueberreste, der künftig vermuthlich ausgeführt werden wird, ist hier nicht die Rede. Nicht einmal von der architektonischen Aufnahme der merkwürdigsten Bauten in ihren Ueberresten und Spuren, des Tempels der Athene Nikephoros auf der Akropolis, des Asklepicion unten am Selinus, des Theaters und Amphitheaters, des Stadion und Gymnasion, der Brücken und Wasserleitungen, wunderbar festen Stützmauern, Terrassirungen, Cisternen u. s. w. Einige, das Amphitheater und die Basilika, ein majestätisches Gebäude, das die Türken des Königs Palast nennen, und Brücken und Quais hat Texier bearbeitet, auch einen topographischen Plan, wie einer schon bei Choiseul (Vol. 2 pl. 1) ist, doch einen weit vorzüglicheren geliefert (pl. 122). Alle vorhandenen Beschreibungen sind weit entfernt erschöpfend zu sein. Erstaunen und Bewunderung sprechen hinlänglich aus O. v. Richter in seinen Wanderungen im Morgenlande 1822 S. 488—492 und Sir Fellows Asia minor 1839 p. 34—36. Reichhaltiger sind die Aufzeichnungen über die Lage und Umgebung, über Maße und Beschaffenheit von Mauern, den älteren der Hochstadt unter den Griechischen Königen und einer späteren der erweiterten Stadt, nach welcher

Digitized by Google

aber diese sich noch viel weiter ausgedehnt und Hauptbauten der Römerzeit aufgenommen hat, und manches andere von Herrn von Prokesch (in seinen Erinnerungen 1831 3, 291—315, nur wiederholt in seinen Denkwürdigkeiten 1837, 3, 304—328). Ganz unbedeutend ist was Choiseul Gouffier sagt (Vol. 2 p. 32—35), der 1776 reiste und in der Vorrede selbst gesteht, daß ihm Vorkenntnisse und reifes Urtheil fehlten, und Leake in Asia minor 1824 p. 266. Einiges haben Mac. Farlane, Arundell, D. Dallaway in seinem Constantinople ancient and modern 1797 und der Verfasser der Seven Curches bemerkt; denn mit Wahrscheinlichkeit wird auch eine christliche Kirche, woraus eine Moschee geworden ist, hier erkannt, da sonst von denen der sieben Städte der Apokalypse nur in Sardes sich etwas erhalten hat. Manches hat Texier entdeckt (Vol. 2 p. 217—237 pl. 116—127), wie das Prytaneum, nach einem Stein mit den Buchstaben *ΠΡΥΤ* . . . Jetzt würde es darauf ankommen, bei einem längeren unbestimmten Aufenthalt, der in der jetzigen ziemlich belebten Stadt Bergama, mit 13 Minarets, mehreren Moscheen, Bädern und neun Khanen, sich leidlich würde einrichten lassen, und der durch die unvergleichlich schöne Lage der Stadt, mit Aussichten wie die von der Akropolis, die von dem Theater über die ganze Stadt zur Akropolis hinan und in die Ebene des Kaikos, mit ihren Bergketten, durch die Fülle der Ruinen für den Alterthumsfreund reizend werden könnte, Alles im Einzelsten zu untersuchen. Da die Moscheen und Khane auf den antiken Gebäuden, auch die Hütten der Bewohner zum Theil in und zwischen antike Häuser gebaut sind, in den Mauern der Häuser eine Menge von antiken Bruchstücken hervorstehn, auch die Kirchhöfe voll von solchen sind, so wird man wahrscheinlich viele Inschriften finden. Auch weithin im Felde sind Trümmer ausgestreut. Die Mauern und Thürme eines Byzantinischen Schlosses sind fast allein aus antiken Säulenstücken zusammengesetzt, und in der Stadt sieht man von solchen den mannigfaltigsten Gebrauch gemacht.

Wenn Pergamon einen längeren Aufenthalt erfordert und sich zu Vorstudien eines Reisenden in Kleinasien eignet, so gewährt es auch den Vortheil, von da als einem Hauptquartier aus Excursionen nach allen Seiten hin zu machen, zunächst im alten Aeolis und Troas. Alexandria

Digitized by Google

Troas, von Antigonus, wenn nicht gegründet, doch erweitert, von Lysimachus verschönert, unter den Römern sehr gehoben, so sehr, daß Cäsar daran dachte den Sitz des Reichs dahin zu verlegen, auch von Hadrian und Herodes Atticus begünstigt, bewahrt so ansehnliche Ruinen, daß es den Namen Eskistambul, die alte Stadt, erhalten hat. Einige Nachricht über diese majestätischen Ruinen enthielt das Ausland 1834 N. 82. Hier, so wie in Pergamon, bietet sich dem, welcher die römische Architektur in ihrem Verhältniß zur griechischen gefaßt hat, Stoff zu nicht unwichtigen Bemerkungen, indem die Geschichte der Architektur bisher zu wenig Rücksicht genommen hat auf das Asiatisch-Römische, d. i. was unter dem Einfluß der Römischen Herrschaft in diesen reichen Landen von Griechen einige Jahrhunderte vor Augustus und späterhin groß und prächtig aufgeführt worden ist, das einst vielleicht den Gegenstand eines neuen, nicht unwichtigen Kapitels ausmachen wird, sowohl hinsichtlich der Form und Einrichtung, als der Construction und des Materials. Wunderbar ansehnliche Ruinen anderwärts, wie in Ephesos, Sardes u. s. w. Gymnasien, Vorrathshäuser u. s. w. werden mit denen im oberen Kleinasien unter dem Gesichtspunkte des Asiatisch-Römischen zusammenzuhalten sein, da man dort bisher vorzüglich nur die griechischen Tempel- und Theaterruinen gezeichnet und beschrieben hat. Eine andere viel besuchte Stadt ist Assos (bei Texier Vol. 2, 193—207, so wie Alexandria Troas 2, 187—192). Nur acht Stunden von Pergamon ist Magnesia am Mäander (Göselhessar). Zu bestimmen ist die Lage von Kyme, Thebe. Ja, wie Leake bemerkt (Asia minor p. 270), ist der ganze Strich östlich und nördlich von Philadelphia, Thyatira und Pergamon bis zur Küste der Propontis hinsichtlich der Lage der Städte zweiten Rangs mit Ausnahme nur einiger wenigen wenig besser als ein unbekanntes Land. Einladend ist von Pergamon aus auch die Nähe der Inseln Lesbos, Tenedos, Chios, und die nördliche Gruppe Thasos, Lemnos, Imbros, Samothrake, über welche letzte unlängst ein paar junge Reisende von Konstantinopel aus schätzbare Aufklärungen gegeben haben,

Ueber die Richtung und Ausdehnung der weiteren Forschungen von Pergamon aus würden Umstände und Zufälle entscheiden müssen, wie die Begegnung und Verbindung mit andern wissenschaftlichen Rei-

Digitized by Google

senden, worauf in jenen Gegenden viel zu rechnen ist, erhaltene Mittheilungen von nah oder fern, Jahreszeit u. s. w. Andrerseits würden die besonderen Neigungen und Fähigkeiten, die auf der Reise selbst sich zum Theil erst entwickeln werden, darüber bestimmen, unter welcher Form die Ausgesandten die Früchte dieser Reisestudien als Beiträge zur Alterthumskunde zu verwenden hätten, zu einer geographisch-historischen Monographie über das Pergamenische Reich, oder zu ähnlichen Arbeiten eines andern Umfangs, zu vermischten Beiträgen, es sei zur Kunstgeschichte, zur Topographie, zur Epigraphik, zur Sprachkunde oder irgend einer Art, worauf das Talent oder auch der glückliche Zufall sie führen möchte. An irgend einer Ausbeute wird es nicht fehlen, wenn zwei junge Männer reisen, wie sie vorausgesetzt werden, die in die Bestrebungen und den Charakter der gegenwärtigen Wissenschaft vorläufig eingeweiht sind und denen die schöne lange Zeit von zwei Jahren vergönnt ist, um zu sehen, zu sammeln und über ihre Erfahrungen nachzudenken. Dabei wird auch zu Gunsten derselben, auch wenn sie auf das Glücklichste ausgewählt und ausgefunden wären, die Erfahrung angeschlagen werden, wie langsam ächte Wissenschaft wächst, mit wie viel Mühe und Arbeit gewöhnlich jede Erweiterung unserer Kenntnisse von einigem Belang erkauft wird.

F. G. Welcker.

Digitized by Google

Vorläufige Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus.

(Schluß von S. 270 ff.)

Dialog. C. 21: Equidem fatebor vobis simpliciter me in quibusdam antiquorum vix risum, in quibusdam autem vix somnum tenere. Nec unum de populo Canuti aut Atti de Furnio et Toranio quique alios in eodem valetudinario haec ossa et hanc maciem probant: ipse mihi Calvus, cum unum et viginti, ut puto, libros reliquerit, vix in una et altera oratiuncula satisfacit. So haben die Hss., über welche Etwas bekannt ist, und die ältesten Ausgaben, mit folgenden unbedeutenden Abweichungen: der Farnesianus hat Ganuti und läßt quique fort, die alten Ausgaben haben Aride (der Farnes. hat ebenso wenig Attii wie zu Anfang fateor), und statt des Toranio des Perizonianus und der alten Ausgaben haben dor Farnes. und Brotiers Vaticani (1518, 1862, 4498) Coranio. Unter den vielen Verbesserungsversuchen ist der einzige, welcher in mehrfacher Beziehung entschieden das Richtige getroffen hat, der J. Fr. Gronovs: Nec unum de populo, Canutium aut Arrium Furniumve nominabo, quosque alios in eodem valetudinario haec ossa et haec macies probant. Die Aenderung des letzten Satzes hat Gronov von Acidalius entlehnt, welcher zwischen dieser und quique alii in eodem valetudinario haec ossa et hanc maciem produnt schwankte: der Abdruck seiner Anmerkung bei Jac. Gronov ist ungenau. Die Vermuthung des Lipsius, nicht, wie Halm sagt, des Acidalius, quique alii in eodem valetudinario haec ossa et hanc maciem probant, welcher sehr viele Herausgeber, namentlich die neusten, gefolgt sind, ist durchaus unzulässig. Es wird doch fürwahr Niemand, welcher Mitglied eines Krankenhauses ist, die Zeichen seiner Krankheit gut finden (das Krankenhaus müßte denn ein Narrenhaus sein; und darauf den allgemeinen Ausdruck valetudinarium zu beschränken, geht doch nicht an), oder, wenn man es anders fassen wollte, kein außerhalb des Krankenhauses Stehender im Krankenhause jene Zeichen der Krankheit bewundern. Um Krankhaftes gut zu finden, muß man es eben irrthümlich für gesund halten und also nicht im Krankenhause sehn; sollte aber der Gedanke hier ausge-

Digitized by Google

drückt werden, daß man sich des Krankenhauses nicht bewußt sei, sich nicht für ein Mitglied des Krankenhauses halte oder nicht ein Krankenhaus zu sehn glaube, so mußte dies mit bestimmten Worten geschehn. Ueberdies kommt es hier gar nicht auf das Urtheil der getadelten Redner über den Stil an, auf das, was sie gewollt, sondern auf das, was sie geleistet haben: denn dieses kann beim besten Willen sehr schlecht sein, und, wie ich zum Schluß noch näher ausführen werde, handelt es sich nicht um die verschiedenen Richtungen der alten Redner, sondern um diese Redner überhaupt im Gegensatz zu den neuen. Noch weniger kann die Rede sein von den Bewunderern oder Nachahmern, welche etwa jene untergeordneten Redner, deren hier offenbar gedacht ist, gefunden haben. Denn daß nur von den Rednern, nicht von ihren Bewunderern, ihrem Publicum, gesprochen wird, zeigt deutlich das Vorhergehende Equidem fatebor vobis simpliciter me in quibusdam antiquorum vix risum, in quibusdam autem vix somnum tenere, und, wie schon Gronov bemerkt hat, das Folgende ipse mihi Calvus u. s. w. Die Redner aber, welche erwähnt werden, sind nicht etwa zweiten, sondern erst dritten Ranges: denn Redner wie Ser. Sulpicius, M. Culidius, L. Plancus, welche entschieden bedeutender als die erwähnten und doch nur zweiten Ranges waren, werden nicht genannt. Daß nun die Nachahmer der Redner dritten Ranges, der unterste Bodensatz der Litteratur, hier nicht in Betracht kommen können, ist eine so selbstverständliche Sache, daß sie van Aper selbst nicht ausgesprochen werden darf. Hiergegen hat zu meiner Verwunderung Haase gefehlt, indem er die Stelle so gefaßt hat: Nec unum de populo Canuti aut Arri memorabo nec dicam de Furnio et Toranio, quique alii in eodem valetudinario haec ossa et hanc maciem probant.

In den dem Relativsatz vorhergehenden Worten verdanken wir Gronov die Wiederherstellung des Namens Arrius; dagegen hatte er entschieden Unrecht, indem er an Stelle des Toranius (coranio kann nur ein Schreibfehler sein) nominabo setzte. Der Name Toranius (er wird sowohl mit als ohne Aspiration geschrieben) findet sich nicht selten bei den Schriftstellern und in Inschriften. Abgesehn von dem Thoranius, welcher nach Plutarch Sert. 12 als Legat des Metellus um 78 v. Chr. im Sertorianischen Kriege fiel, den Florus III. 22, 6 richtiger Thorius zu nennen scheint, erwähne ich C. Thoranius, den Quästor des Varinius 73 v. Chr. im Kriege gegen Spartacus (Sall. H. III. 77 Kr., 67 D., Flor. III. 20, 5 nach der Bamberger Hs.), welcher wahrscheinlich derselbe ist mit C. Toranius, dem Collegen des Vaters des Augustus in der Aedilität, später Prätor, Vormund des Augustus, im Kriege zwischen Cäsar und Pompejus bis zur Schlacht bei Pharsalus auf des letzteren Seite, von den Triumvirn 43 v. Chr. geächtet auf Verlangen seines gleichnamigen Sohnes oder wenigstens von diesem verrathen und von den abgesandten Soldaten

Digitized by Google

getödtet (Orelli 592. Cic. ad fam. VI. 20 u. 21. Suet. Aug. 27. Val. Max. IX. 11, 5. Appian b. c. IV. 12. 18. Oros. VI. 18: Appian hat zuerst *Θωράνιος*, dann *Θουράνιος*; die Hss. des Valerius turanius und curanius, aber Toranius Paris.). Dieser Sohn war 43 v. Chr. im Heere der Triumvirn und stand in großer Gunst bei Antonius, verschwendete sein Vermögen und ging peculatus (*κλοπῆς*) verurtheilt ins Exil. Sollte es der C. Turranius sein, welcher 44 v. Chr. Prätor war und nicht in die Provinz ging, welche er durch die Verloosung des Antonius empfangen hatte? von dem Cicero Phil. III. 9, 25 sagt In eadem sententia fuit homo summa integritate atque innocentia, C. Turranius. Denn alle dort Genannten sind vorher als amici des Antonius bezeichnet, und wenn Cicero's Charakteristik der des Appian, der ihn *ἀκόλαστος* nennt, widerspricht, so will das unter diesen Umständen Nichts bedeuten. Nur scheinen Appian und Valerius ihn als jünger zu bezeichnen, als ein Prätorier füglich sein konnte. Der Vater ist aber schwerlich so spät Prätor gewesen. Endlich nenne ich noch C. Thoranius, Volkstribun 25 v. Chr., dessen Vater Freigelassener war (Dio LIII. 27). Daß dieser Name hier durch ein Versehn eines Abschreibers entstanden sein sollte, ist durchaus nicht glaublich; und wenn uns anderwärts kein Mann dieses Namens als Redner bezeichnet wird, so liegt darin nichts Auffälliges, da hier von untergeordneten Rednern gesprochen wird und wir nicht für alle Zeiten einen Brutus haben. Nach Ritter's Meinung dürfte freilich hier ein Toranius schon darum nicht erwähnt werden, weil Tacitus Alles, was er über die alten Redner sage, aus dem Brutus Ciceros entlehnt habe, während er doch noch zu c. 18 so freigebig ist, hierzu die Bücher de oratore, orator und de optimo genere zu fügen. Aber diese Behauptung ist selbst in Betreff der Redner vor Cicero nicht nur durch Nichts bewiesen (denn daß Tacitus jene Schriften Cicero's benutzt hat und sich auf sie beruft, ist doch kein Beweis, daß er nur sie benutzt hat), sondern auch, trotzdem daß diese Redner vor Cicero so wenig im Dialogus berührt werden, hinlänglich zu widerlegen. Denn weder hat Cicero (s. Brut. 97, 333) die c. 18 gegebene klare und bestimmte, der Entwickelung der übrigen Litteratur entsprechende Scheidung der ältern Beredsamkeit in drei Abschnitte: Sic Catoni seni comparatus C. Gracchus plenior et uberior; sic Graccho politior et ornatior Crassus, noch hat er in Betreff des Crassus die hier und c. 26 (L. Crassi maturitatem) gebrauchten Stichwörter; ja den Menenius Agrippa, welchen Aper c. 17 und 21 ironisch als den Vertreter der ältesten Beredsamkeit hinstellt, nennt Cicero nicht einmal. Nun sind ja aber die alten Redner, von welchen der Dialogus handelt, nicht die vor Cicero, sondern die seit Cicero bis auf Messala Corvinus herab; und Jedermann weiß, daß Cicero im Brutus von seinen Zeitgenossen eigentlich nur die verstorbenen, ausnahmsweise Servius Sulpicius, M. Marcellus und Cäsar besprochen

Digitized by Google

hat: kein Wort von Asinius und Messala, Nichts von Belang und nur Beiläufiges über Brutus; auch über Cäsar, Calvus und Cälius nur Allgemeines, während wir im Dialogus c. 21 und 34 die speciellsten Angaben über ihre Reden haben. Ja wer sieht nicht, daß das, was c. 22 über und gegen Cicero gesagt wird, eine kurze und in ihrer Mäßigung vortreffliche Zusammenfassung einer nicht kleinen Litteratur ist? Und beruft sich nicht Tacitus c. 18 auf die Briefe des Calvus und Brutus an Cicero (welche keineswegs aus der Sammlung des Mucianus waren, wie Ritter meint, der außerdem stark irrt, indem er den Calvus das Urtheil Cicero's im Brutus noch erleben läßt) und für die eigentlichen, als Redner weniger bekannnten Zeitgenossen Cicero's c. 37 auf des Mucianus Sammlung der acta und epistulae? Es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß Tacitus nicht bloß eine umfängliche die von ihm berührten Gegenstände verarbeitende Litteratur benutzt, sondern auch eine genügende Kenntniß der Quellen, der Reden der Redner selbst, gehabt hat. Denn sowohl dem Cicero (ich erinnere außer dem schon Erwähnten noch an das amarior Caelius c. 25, wovon man bei Cicero Brut. 79, 273 Nichts findet) als dem Quintilian, welchem doch dasselbe Material vorlag, steht er bei vielen Berührungspunkten durchaus selbständig gegenüber. In unserer Stelle müssen nun untergeordnete Redner erwähnt werden, welche dem Cicero, Cäsar, Cälius, Calvus, Brutus, Asinius und Messala gleichzeitig waren: denn um diese Zeit handelt es sich, und alle diese Redner werden jenen hernach gegenübergestellt. Es wäre also gradezu auffallend, wenn die hier genannten untergeordneten Redner alle im Brutus des Cicero genannt würden, d. h. schon vor der Abfassung desselben gestorben wären. Eine weitere Bemerkung über diesen Punkt hernach.

Gronov hat ferner richtig gesehn, das alle hier genannten Namen Redner bezeichnen müssen, und daß nicht, wie Einige gewollt haben, an Reden des Canutius und Arrius de Furnio et Toranio zu denken ist, eine bei den Römern unerhörte Ausdrucksweise. Was aber die Form des Ganzen betrifft, so fragt es sich, ob nicht der Gronov'schen Fassung, bei welcher ein Verbum hinzugefügt werden muß, eine andere vorzuziehn ist, in der diese Nöthigung wegfällt, wie die von Ruperti vorgeschlagene: Nec unus de populo, Canutii aut Arrii et (besser wäre vel) Furnii et Toranii —: ipse mihi Calvus — vix in una et altera oratiuncula satisfacit. Aber das non satisfacit oder satisfaciunt, welches dann aus dem vix satisfacit zu ergänzen wäre, ist offenbar in Betreff jener Redner dritten Ranges ein viel zu schwacher Ausdruck. Die Gronov'sche Fassung ist also die richtige; im Einzelnen aber glaube ich der Ueberlieferung mit folgendem Vorschlage näher zu kommen: Nec unum de populo *nominabo*, Canutium aut Arrium vel Furnios et Toranios, quosque alios in eodem valetudinario haec ossa et haec macies

Digitized by Google

probant. Daß nominabo nach populo leicht ausfallen konnte, wird Niemand leugnen. Die genannten Redner sind in zwei Paare zerlegt, das erste durch aut, das andere durch et in sich verknüpft, beide mit einander durch vel verbunden. Wir haben diese Redeform schon oben besprochen. Daß der Wechsel des Ausdrucks für Tacitus besonders angemessen ist, brauche ich nicht näher zu erörtern.

Was nun die hier genannten Personen betrifft, so hat Gronov, wie schon Andere bemerkt haben, zwei Canutius oder, wie der Name meist und nach der besten Ueberlieferung geschrieben wird, Cannutius zusammengeworfen. Der eine ist P. Cannutius, von welchem Cicero Brut. 56, 205 sagt Sulpicii orationes quae feruntur, eas post mortem eius scripsisse P. Cannutius putatur, aequalis meus, homo extra nostrum ordinem meo iudicio disertissimus, und den er als Ankläger des Scamander, Fabricius und Oppianicus pro Cluent. 10, 29. 18, 50. 21, 58. 27, 73. 74 erwähnt und homo eloquentissimus und in primis ingeniosus et in dicendo exercitatus nennt. Ein Fragment von ihm ist uns bei Priscian VIII § 16 erhalten. Der andere ist Tiberius Cannutius, Volkstribun 44 v. Chr., heftiger Gegner des Antonius und der Triumvirn, 40 v. Chr. in Perusia gefangen und getödtet (Cic. ad fam. XII. 3, 2. 23, 3. Phil. III. 9, 23. Suet. rhet. 4, wo die Hss. ihn fälschlich C. nennen, Vell. II. 64, 2, welcher seinen Tod irrthümlich 43 v. Chr. setzt, Appian b. c. III. 41. V. 49. Dio XLV. 6. 12. XLVIII. 14). Hier kann nur der erstere gemeint sein. Denn daß Cannutius zuerst und in Verbindung mit Arrius genannt wird, weist deutlich auf einen eigentlichen Zeitgenossen Cicero's hin und schließt einen Mann aus, der, wie sein Tribunat zeigt, der jüngeren Generation angehörte. Ueberdies ist es zweifelhaft, ob Ti. Cannutius eigentlicher Redner war, wiewohl er in seinem Tribunat viel redete: Cicero Phil. III. 9, 23 sagt in Bezug auf Antonius Ti. Cannutium, a quo erat honestissimis contionibus et saepe et iure vexatus[1]), offenbar um ihm denen gegenüber ein Zeugniß zu geben, welchen seine Reden mehr als Schimpfreden erschienen, wie sie Velleius a. a. O. bezeichnet: tribunus Cannutius continua rabie lacerabat Antonium.

Ueber Arrius hat Gronov die Stelle Cicero's Brut. 69, 242 angeführt: Addamus huc etiam, ne quem vocalem praeterisse videamur, C. Cosconium Calidianum, qui nullo acumine eam tamen verborum copiam, si quam habebat, praebebat populo

1) Diese Fassung ergibt sich mit Nothwendigkeit aus der Lesart des Vaticanus contionibus et saepe et iure contentionibusq. vexatus, nicht, wie man mit den andern Hss. schreibt, contentionibus et saepe et iure vexatus. Denn die Stellung des contentionibus im Vat. und das angehängte que zeigen deutlich, daß es in der Urhandschrift über- oder an den Rand geschrieben war.

Digitized by Google

cum multa concursatione magnoque clamore. Quod idem faciebat Q. Arrius, qui fuit M. Crassi quasi secundarum. Is omnibus exemplo debet esse, quantum in hac urbe polleat multorum obedire tempori multorumque vel honori vel periculo servire. His enim rebus, infimo loco natus, et honores et pecuniam et gratiam consecutus, etiam in patronorum sine doctrina, sine ingenio aliquem numerum pervenerat. Sed ut pugiles in exercitati, etiamsi pugnos et plagas Olympiorum cupidi ferre possunt, solem tamen saepe ferre non possunt: sic ille, cum omni iam fortuna prospere functus labores etiam magnos excepisset, illius iudicialis anni severitatem quasi solem non tulit. Tum Atticus, Tu quidem de faece, inquit, hauris idque iam dudum u. ſ. w. Was wir ſonſt von ihm wiſſen, iſt Folgendes. Er war Prätor 72 v. Chr. und nach Sicilien als Nachfolger des Verres beſtimmt, blieb aber wegen des Aufſtandes der Gladiatoren in Italien; ſchlug den Crixus und wurde von Spartacus geſchlagen (Cic. Verr. II. 15, 37. IV. 20, 42. Liv. epit. 96). Bei dem Bericht über die Catilinariſche Verſchwörung erwähnt Plutarch Cic. 15, daß er (*Κόϊντος Ἄρριος, ἀνὴρ στρατηγικός*) eine Meldung im Senat machte. Trotz eines noch von Horaz wegen ſeines Glanzes erwähnten Leichenſchmauſes, welchen er dem Volke gab, fiel er 59 v. Chr. bei der Bewerbung ums Conſulat durch, da Cäſar, der ſich vorher mit ihm verbunden, ihn fallen ließ (Cic. Vat. 12, 30. 13, 31. ad Att. I. 17, 11. II. 5, 2. 7, 3. Hor. Sat. II. 3, 86. 243). Cicero glaubte ſich 58 v. Chr., als er in's Exil ging, von ihm wie von Hortenſius hintergangen (ad Q. fr. I. 3, 8). Im J. 52 v. Chr. trat er im Proceß des Milo gegen dieſen auf (Cic. p. Mil. 17, 46), wurde aber in demſelben Jahre, wie Cicero im Brutus andeutet, verurtheilt, vielleicht ambitus. Er war alſo eine nicht unbedeutende Perſönlichkeit, und daß Cicero ihn durch Atticus ausdrücklich zur Hefe rechnen läßt, darauf mag ein perſönlicher Widerwille, welchen er vielleicht von ſeinem Exil her gegen ihn hegte, nicht ohne Einfluß geblieben ſein. Die von Orelli im Onomasticon angeführte Abhandlung Borgheſi's Della gente Arria Romana u. ſ. w. in der Biblioteca Italiana V. 57 iſt mir nicht zugänglich geweſen [2]).

2) Dieſe Abhandlung liegt mir jetzt vor in den Oeuvres numismatiques de Borghesi I. 39 ff. Borgheſi hat dort S. 65 (20 der frühern Ausgabe) mit Recht behauptet, daß Arrius nicht 72, ſondern 73 Prätor geweſen und in der Perioche XCVI des Livius ungenau praetor ſtatt propraetor genannt ſei. Zwar die Beweiſe, welche er ſelbſt vorbringt, ſind nicht ſtichhaltig. Denn auf den falſchen Asconius iſt Nichts zu geben, und die altera sortitio bei Cicero in Verr. II. 15, 37 braucht nicht die zweite zu ſein, welche Verres überhaupt vornahm, ſondern die Worte können ebenſo gut die nächſte nach der zuletzt erfolgten oder die zweite des betreffenden Jahres bezeichnen. Borgheſi mußte zeigen, daß der Proceß des Hera-

Digitized by Google

Einen Redner C. Furnius hatte Gronov nachgewiesen aus Cicero ad Att. IX. 6 A, ad fam. X. 25. 26, wo es § 2 heißt O mi Furni, quam tu tuam causam non nosti, qui alienas tam facile discas! Ritter verwirft Furnius aus demselben Grunde wie Toranius, weil er in Cicero's Brutus nicht vorkomme, ferner, weil die eben an-

clius, um den es sich dort handelt, in das erste Jahr, in welchem Verres Sicilien verwaltete, 73 oder den Anfang von 72, falle. Dies ergibt sich aus c. 20, da der proximus, paene alter filius § 48 offenbar derselbe ist, von dem es § 49 heißt gener, lectus adulescens, unum annum tecum fuit; und aus c. 25, 62: Et Heraclius ille Syracusanus et hic Bidinus Epicrates expulsi bonis omnibus Romam venerunt: sordidati, maxima barba et capillo, Romae biennium prope fuerunt, quoad L. Metellus in provinciam profectus est. Sehr ansprechend ist auch Borghesi's Vermuthung, daß Arrius eben deshalb dem Verres nicht gefolgt sei, weil er vor dem Abgange in die ihm bestimmte Provinz Sicilien eine andere Bestimmung, das Commando gegen die Gladiatoren, erhielt. Mommsen in der Anmerkung 3 zu S. 72 der angeführten Werke Borghesi's bezeichnet als sehr wichtig eine von Borghesi übergangene Stelle des Gronov'schen Scholiasten p. 382: Triennio enim Verres egit praeturam in Sicilia: unum annum suum; alterum propter Arrii mortem, qui successurus Verri iter faciens in Siciliam in via decessit; tertium propter fugitivos. Alii autem aiunt secundum propter fugitivos et tertium propter Arrium. Auch ich habe diese Stelle übergangen, aber absichtlich: denn bekannt war sie mir aus Orelli's Onomasticon. Wäre jene Nachricht glaubwürdig, so würde sie uns zu der Ansicht zurückführen, welche Borghesi mit Recht bekämpft und ich mit Stillschweigen übergangen habe, daß in den von uns beigebrachten Stellen zwei Personen zu unterscheiden sein: der Q. Arrius, welcher nach 72 vorkommt, müßte der Sohn dessen sein, der 73 Prätor war und dem Verres folgen sollte. Die Nachricht des Scholiasten erweist sich aber, abgesehn von den Gründen, welche sich aus Cicero's Brut. 69, 242 entnehmen lassen, schon durch die von mir angeführte Stelle des Plutarch Cic. 15 und das, was uns über die Bewerbung des Arrius um's Consulat berichtet wird, als falsch. Denn es ist gradezu unmöglich, daß der Sohn 10 Jahre nach der Prätur des Vaters schon Prätorier gewesen sei und 15 Jahre nach derselben sich um's Consulat beworben habe. Der Tod des Arrius ist erdichtet, um eine Erklärung dafür zu geben, weshalb er dem Verres nicht gefolgt sei. Noch ein Wort darüber, daß ich die Worte Ciceros im Brutus von einer Verurtheilung des Arrius gefaßt habe, während Borghesi sie so versteht, daß Arrius als zu unbedeutender Redner seine Thätigkeit als solcher habe einstellen müssen. In diesem Falle könnte die severitas illius iudicialis anni nur, wie es auch Borghesi thut, von der Anordnung des Pompeius verstanden werden, daß Ankläger und Vertheidiger an demselben Tage und jener nur 2, dieser nur 3 Stunden reden sollten (Cic. Brut. 94, 323. Ascon. in Milon. p. 37. 40). Aber das Vorhergehende cum omni iam fortuna prospere functus labores etiam magnos excepisset deutet auf etwas weit Bedeutenderes als den Rücktritt von der Rednerbühne. Ich meine also, daß Cicero sagen will, Arrius habe der durch die Gesetze des Pompeius gebotenen Strenge der Richter gegenüber nicht vermocht seine eigne Vertheidigung siegreich zu führen.

Digitized by Google

geführten Worte Cicero's ihn nicht deutlich genug als Redner bezeichneten, auch sonst dies nicht von ihm berichtet werde. Keiner der Herausgeber des Tacitus hat von der Notiz des Hieronymus im Chronicon gewußt, wie auch die, welche diese behandelt haben, unsere Stelle des Dialogus nicht berücksichtigen. Hieronymus bemerkt zum Jahre Abrahams 1980, d. i. 36 v. Chr., Furnii pater et filius clari oratores habentur; quorum filius consularis ante patrem moritur. So haben wir also statt eines Redners Furnius deren zwei, und es kann nicht zweifelhaft sein, daß Tacitus beide gemeint hat, da sie beide in die oben bezeichnete Zeit der alten Redner fallen. Der Vater C. Furnius, Cicero's Freund, war Volkstribun $^{51}/_{50}$ v. Chr. (Cic. ad Att. V. 2, 1. 18, 3. VI. 1, 11. ad fam. VIII. 10, 3. 11, 2. XV. 14, 5). Beim Ausbruche des Bürgerkriegs 49 v. Chr. finden wir ihn bei Cäsar (Cic. ad Att. VII. 19. IX. 6, 6 A. 11 A, 1). Im Jahr 43 v. Chr. war er Legat des L. Plancus und wollte sich um die Prätur bewerben (Cic. ad fam. X. 1, 4. 3, 1. 4, 1. 6, 1 u. 2. 8, 5. 10, 1. 11, 3. 12. 1. 25. 26). Er ging mit Plancus zu Antonius über und war wahrscheinlich 42 v. Chr. Prätor. Im Perusinischen Kriege 41 v. Chr. führte er dem L. Antonius Truppen zu und wurde mit in Perusia eingeschlossen (Appian b. c. V. 30. 40. 41. Dio XLVIII. 13). Nach der Uebergabe begab er sich zu M. Antonius, welcher ihm eine Sendung nach Africa und dann die Provinz Asien übertrug, in welcher Stellung er 35 v. Chr. an dem Kampfe mit Sextus Pompeius und dessen Gefangennahme Theil nahm (Appian b. c. V. 75. 137 ff. Dio XLIX. 17. 18). Bei Gelegenheit einer Rede, welche er vor Antonius hielt, hebt Plutarch Ant. 58 seine Beredsamkeit etwas überschwenglich hervor: *Φουρνίου δὲ λέγοντος, ὃς ἦν ἀξιώματος μεγάλου καὶ δεινότατος εἰπεῖν Ῥωμαίων.* Nach dem Actischen Kriege wurde er auf Bitten seines Sohns von Augustus begnadigt (Sen. de ben. II. 25, 1) und 29 v. Chr. etwa in seinem 54sten Lebensjahr zum Consularen erhoben (allectus inter consulares, nach Dio LII. 42, welcher von Augustus berichtet: *ἐς γε τοὺς ὑπατευκότας δύο ἄνδρας ἐκ τῶν βουλευόντων, Κλουούιόν τέ τινα καὶ Φούρνιον Γαΐους, ἐγκατέλεξεν, ὅτι προαποδεδειγμένοι οὐκ ἠδυνήθησαν ἄλλων τινῶν τὰς ἀρχὰς αὐτῶν προκαταλαβόντων ὑπατεῦσαι*, wonach die neuern Fastographen Cluvius und Furnius fälschlich zu consules suffecti gemacht haben. Ueber das allegi inter consulares werde ich in einem Anhange meiner Abhandlung über die leges annales der römischen Republik sprechen). C. Furnius, der Sohn, wußte den Augustus durch geschickte Schmeichelei sehr günstig für sich zu stimmen (Sen. a. a. O.); er zeichnete sich 22 v. Chr. durch Unterwerfung der aufständischen Asturer und Cantabrer aus, über welche letztere er als Legat des Augustus gesetzt war (Dio LIV, 5. Florus IV. 12, 51. Oros. VI. 21), und war 17 v. Chr. Consul ordinarius.

Endlich ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß durch Toranios

Digitized by Google

der Vormund des Augustus und sein mißrathener Sohn bezeichnet sind. Hierfür finde ich einen Anhalt in den Worten, mit welchen Valerius Maximus den Vater characterisiert, indem er ihn praetorius et ornatus vir nennt. Da hier die äußere Stellung durch praetorius bezeichnet ist, so kann ornatus nur auf die geistigen Eigenschaften gehn. Festus p. 185 Müll. bemerkt Ornatus dicitur et bonis artibus instructus et honores adeptus a populo, und Cicero Brut. 40, 147 sagt von dem berühmten Juristen, dem Pontifex Scävola: Tum Brutus, Etsi satis, inquit, mihi videbar habere cognitum Scaevolam, tamen ista mihi eius dicendi tanta laus nota non erat. Itaque cepi voluptatem, tam ornatum virum tamque excellens ingenium fuisse in nostra re publica, und bezeichnet also mit ornatus vir neben dem Juristen grade den Redner. Wenn C. Toranius, der Vater, auch wenig jünger war als Cicero, so war es um so mehr sein Sohn, und dadurch ist die Verbindung der Toranii mit den Furnii hinlänglich gerechtfertigt, so wie zugleich durch das über diese Personen Gesagte nachgewiesen, weßhalb sie im Brutus Cicero's nicht gesucht werden dürfen. Uebrigens ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß durch Toranios ein Mann dieses Namens bezeichnet ist, welcher dann aber der jüngeren Generation angehören müßte. Denn trotzdem, daß durch Furnios zwei Personen bezeichnet sind, kann der Plural jenes Namens zugleich qualitativ und Toranios bloß qualitativ stehn, so daß Furnios et Toranios wäre 'Leute wie die Furnier und Toranius'.

Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß ich de populo nicht mit Ritter vom Stande, sondern mit Gronov von der rednerischen Bedeutung der genannten Männer verstehe. Ritter's Erklärung würde selbst nicht auf Cannutius und Arrius passen, welche er allein stehn läßt: denn wenn Cicero den ersteren homo extra nostrum ordinem disertissimus nennt, so ist noster ordo nicht der Senatoren- und Ritterstand, sondern bloß der erstere (ohne ritterbürtiges Vermögen hätte ohnedies in Rom Niemand Redner sein können); und ebensowenig ist ein Senator von niedriger Herkunft, wie Arrius, darum de populo. Was hat hier überhaupt der Stand zu schaffen, wo es sich um die Vorzüge oder Mängel der Redner handelt? Ebenso unrichtig ist die Ansicht, die hier Genannten seien Anhänger des mageren oder sogenannten Attischen Stils gewesen, deren vorzüglichster Repräsentant allerdings Calvus war, welcher zunächst erwähnt wird. Aper spricht hier nicht von einem Theile, einer Richtung der alten Redner, sondern von allen alten Rednern: ihm erscheinen diese sämmtlich mehr oder weniger dürr, trocken und langweilig. Es geht dies deutlich aus seiner Ausführung in den cc. 18. 19. 20 hervor; deutlich aus den unmittelbar unserer Stelle vorausgesandten Worten Equidem fatebor vobis simpliciter me in quibusdam antiquorum vix risum, in quibusdam autem vix somnum tenere, wo quibusdam offenbar das Neutrum

Digitized by Google

ist, risus aber doch fürwahr nicht auf den magern Stil hinweist; endlich daraus, daß den hier Genannten nicht bloß Calvus, sondern alle berühmten Redner der älteren Zeit, Cicero mit eingeschlossen, als an jenen Mängeln leidend gegenübergestellt und bei Calvus ausdrücklich das Dürre und Trockene nicht als beabsichtigt, sondern als Folge mangelnder Befähigung bezeichnet wird. Cannutius, Arrius, die Furnier und Toranier sind also in Apers Augen ganz ebenso Repräsentanten der alten Beredsamkeit wie Cicero, Cäsar, Cälius, Calvus, Brutus, Asinius und Messala, nur diese die vorzüglichsten, jene die geringeren, diese weniger, jene mehr mit den Fehlern ihrer Zeit behaftet.

C. 23: Neminem nominabo, genus hominum significare contentus: sed vobis utique versantur ante oculos, qui Lucilium pro Horatio et Lucretium pro Vergilio legunt; quibus eloquentia Aufidii Bassi aut Servilii Noniani ex comparatione Sisennae aut Varronis sordet; qui rhetorum nostrorum commentarios fastidiunt oderunt, Calvi mirantur. Ueber diese commentarii Calvi hat Niemand Auskunft gegeben. Man könnte an Entwürfe zu Reden denken, womit im Wesentlichen der Gebrauch des Wortes c. 26 zusammenfällt, wo es von den Rednern der Kaiserzeit heißt Quodque vix auditu fas esse debeat, laudis et gloriae et ingenii loco plerique iactant, cantari saltarique commentarios suos, und wo die hervorstechenden Stellen der Reden, welche man während des Vortrages nachgeschrieben oder welche die Redner vielleicht selbst veröffentlicht hatten, gemeint sein müssen. Aber da Quintilian X. 7, 30 die commentarii causarum Cicero's und des Ser. Sulpicius erwähnt, von Calvus dagegen Nichts dergleichen anführt, so ist es wenig wahrscheinlich, daß es von diesem solche commentarii gab; und, was die Hauptsache ist, wie sollten hier, wo es sich durchaus um dieselben Schriftarten der Alten und Neuen handelt, Reden eines Redners den Declamationen (denn an diese müßte man dann denken) der Rhetoren gegenübergestellt werden? Da man nun Declamationen vor Augustus nicht verfaßte, so könnten hier mit den commentarii der Rhetoren der Kaiserzeit und des Calvus nur Lehrbücher gemeint sein. Von einem rhetorischen Lehrbuche des Calvus findet sich aber wiederum keine Spur; und es ist doch völlig unglaublich, daß Quintilian bei der Besprechung seiner Vorgänger III. 1, 19 eine solche Schrift eines der berühmtesten Redner, wenn sie existiert hätte, übergangen haben würde. Aber wie man auch über die commentarii denken mag, schon der Name des Calvus an und für sich ist an dieser Stelle durchaus unzulässig. Aper spricht hier von einem Extrem, einer Carricatur, in deren Verwerfung seine Freunde, zu welchen er redet, mit ihm übereinstimmten, und welche er deßhalb in wegwerfender Weise als eine allen Verständigen in ihrer Verkehrtheit bekannte bloß andeutet (Neminem nominabo, genus hominum significasse contentus: sed vobis utique versantur ante oculos, qui u. s. w.); er spricht von denen, welchen

Digitized by Google

Schriftsteller der vorciceronischen Zeit oder in der Zeit Cicero's die der alterthümlichen Richtung, Lucilius, Lucretius, Sisenna, Varro, als Muster galten. Zu diesen Schriftstellern kann in keiner Weise Calvus gezählt werden; und seine Erwähnung an dieser Stelle wäre gradezu eine Beleidigung gegen die Freunde, zu denen Aper spricht. Denn diesen galt ja neben den übrigen classischen Rednern Calvus als Muster der Beredsamkeit, und zwar in so hervorragender Weise, daß ihm c. 25 der zweite Platz unmittelbar nach Cicero eingeräumt wird; sie würden also mit durch die vorher angeführten wegwerfenden Worte und besonders komisch durch das vobis utique versantur ante oculos, qui u. s. w. bezeichnet sein. Man sage nicht, es sei etwas Anderes Calvus als Redner und als Rhetor zu bewundern. Selbst wenn wir, um diese Vertheidigung der Ueberlieferung möglich zu machen, die höchst unwahrscheinliche Annahme zuließen, daß Calvus ein Lehrbuch der Rhetorik geschrieben hätte, so würde es sicher zu den rhetorischen Schriften Cicero's in demselben Verhältniß gestanden haben wie die Reden des Calvus zu den Reden Cicero's; ein Redner wie Calvus konnte keine Rhetorik schreiben, welche selbst von dem unbilligsten Beurtheiler mit der Richtung des Lucilius, Lucretius, Sisenna und Varro zusammengestellt und deren Bevorzugung ganz ohne Weiteres als eben ausgemacht verkehrt wie die jener bezeichnet werden konnte. Es ist also nicht zweifelhaft, daß wir das Calvi dem Versehn eines Abschreibers verdanken. Man könnte nun statt desselben Galli vermuthen und die Worte auf den bekannten, von Sueton an erster Stelle behandelten Rhetor L. Plotius Gallus beziehn, von welchem Quintilian XI. 3, 143 eine Schrift de gestu erwähnt. Aber er wäre mit dem Namen Galli sehr unklar bezeichnet, besonders für Leser der Kaiserzeit, welche weit eher an Cornelius Gallus oder Asinius Gallus gedacht hätten. Noch weniger zu empfehlen ist Caelii, obwohl Cälius Antipater, der Lehrer des Redners L. Crassus, der Verfasser eines Geschichtsbuchs wesentlich rhetorischer Tendenz, recht wohl auch als Schriftsteller über Rhetorik gedacht werden könnte. Aber die ihn bewunderten, bewunderten ihn als Historiker, und auch dies scheint, wiewohl er ein älterer Zeitgenosse des Lucilius war, in der Kaiserzeit, wie unsere Stelle selbst zeigen kann, erst seit Hadrian geschehn zu sein; jedenfalls aber würde Caelii an dieser Stelle jeden Leser auf den im Dialogus so oft erwähnten Redner M. Cälius Rufus geleitet haben. Ich glaube, daß Tacitus L. Aelii geschrieben hat. Der Verwechselung von c und l haben wir ebenso c. 25, wo der Farnes. C. Caelium statt C. Laelium hat, und die übrigen Schriftzüge entsprechen sich vollkommen. L. Aelius Stilo, welcher für so Viele Reden schrieb (Cic. Brut. 46, 149. 56, 205—207. Suet. gr. 3), hat gewiß auch in der Beredsamkeit unterrichtet und aller Wahrscheinlichkeit nach über Rhetorik geschrieben, da Sueton, nachdem er ihn und andere ältere erwähnt hat, gr. 4 sagt Veteres grammatici et rhetoricam docebant, ac multorum de

Digitized by Google

utraque arte commentarii feruntur. Wenn also Plotius, welcher übrigens derselben Zeit angehörte, mehrfach als der erste Lateinische Rhetor bezeichnet wird, so bezieht sich dies daraus, daß er zuerst eine Schule ausschließlich für Rhetorik und Lateinische Declamation eröffnete. Die Zeit des Aelius Stilo, welcher 100 v. Chr. jedenfalls ziemlich jung, mit Metellus Numidicus ins Exil ging, ein Zeitgenosse des Lucilius, Lehrer des Varro und Cicero war, ist unserer Stelle durchaus angemessen. Daß seine rhetorischen commentarii sonst nicht ausdrücklich erwähnt werden, ist bei der späteren Entwicklung der Rhetorik bei den Römern nicht zu verwundern, und Quintilian III. 1, 19, indem er die Schriftsteller über Rhetorik nach Cato Censorius und M. Antonius und vor Cicero mit den Worten abfertigt Secuti minus celebres; quorum memoriam, si quo loco res poscet, non omittam, kann ihn sehr wohl mit gemeint haben.

C. 24: Ac ne ipse quidem ita sentit, sed more veteri et a vestris philosophis saepe celebrato sumpsit sibi contradicendi partes. So haben der Farnesianus und die Vaticani 1518 und 4498; nostris der Perizonianus und Vaticanus 1862. Die Ausleger bemerken, daß mit den hier genannten Philosophen die neuen Akademiker gemeint seien; weßhalb diese aber vestri oder nostri genannt werden, darüber geben sie gar keine oder keine genügende Antwort. Acidalius meint, vestris beziehe sich auf den eben angeredeten Messala, welcher sich besonders mit Philosophie beschäftigt habe, wie sich aus seiner Aeußerung zu Ende des c. 32 ergebe: me, dum iuris philosophiae scientiam tamquam oratori necessariam laudo, ineptiis meis plausisse. Aber vester kann überhaupt nicht von einer Person gesagt werden, und hier um so weniger, da in Gegenwart mehrerer geredet wird und diese von Maternus ebenfalls vorher angeredet sind. Ritter meint, auch aus dieser Stelle gehe hervor, daß Maternus nicht aus Rom oder Italien, sondern aus einer Provinz gewesen sei. Aber außer Messala waren ja sämmtliche Theilnehmer an der Unterredung der Herkunft nach Provinzialen (daß Maternus aus Gallien gewesen sei, wie es Aper und Secundus waren, ergibt sich keineswegs, wie Ritter meint, aus Apers Worten c. 10 ne quid de Gallis nostris loquar); und wenn also auch vestris an und für sich von Messala und den übrigen in Rom oder Italien Geborenen gesagt werden könnte, so kann es doch hier nicht geschehn, wo es viel näher liegt dieses Wort auf sämmtliche Anwesende zu beziehn. Waren denn überdies die römischen Philosophen alle aus Rom oder Italien? Und wenn von römischen Philosophen die Rede sein sollte, hatte da nicht jeder römische Bürger, was doch alle Anwesenden waren, ohne Unterschied der Herkunft das vollste Recht, sie auch als seine Philosophen zu bezeichnen? Es müßte also in diesem Falle die Lesart nostris gewählt werden. Aber es ist klar, daß es bei der geringen Zahl der römischen Philosophen ganz abgeschmackt von Maternus ge-

Digitized by Google

wesen wäre, sich auf diese zu berufen, zumal da er von der akademischen Weise gegen Alles zu reden als einem von den erwähnten Philosophen saepe celebratus mos spricht. Es bleiben noch folgende denkbare Erklärungsversuche. Maternus kann durch vestri alle Anwesenden außer sich oder durch nostri sich mit eingeschlossen als besonders der Philosophie überhaupt oder der neuen Akademie ergeben bezeichnen wollen. Das Erstere ist nicht möglich, weil dann nicht Messala in der schon angeführten Stelle des c. 32 von allen Anwesenden sich allein eine hervorstechende Kenntniß der Philosophie zuschreiben würde; das Andere nicht, weil die neuere Akademie schon zu Cicero's Zeit erloschen ist, worüber dieser selbst de n. d. I. 5, 11 klagt, und unter Vespasian auf einem Haufen drei oder vier Anhänger derselben zu finden in überraschender Weise aller sonstigen Ueberlieferung widersprechen würde. Muret hatte also, wenn uns auch seine Gründe nicht berichtet werden, vollkommen recht, das vestris für falsch zu halten. Er wollte es streichen: ich schlage vor veteribus an seine Stelle zu setzen. War dies veterib' geschrieben, so lag die Verwechselung nicht fern: vetustis, was auch kaum näher ist, läßt das vorhergehende veteri nicht zu, da bei wechselndem Ausdruck eine Verschiedenheit des Sinnes vorhanden sein müßte. Von einer alten Sitte und alten Philosophen kann aber um so mehr geredet werden, da das Verfahren der neuen Akademie auf die dialektische Methode des Sokrates und Aristoteles zurückgeführt wurde, wie Cicero oft bemerkt (Tusc. I. 4, 8. II. 3, 9. V. 4, 11. de n. d. I. 5, 11. de div. II. 72, 150. ad Att. II. 3, 3), und die neue Akademie, wie schon erwähnt, zu Cicero's Zeit unterging.

C. 25: Nam quod invicem se obtrectaverunt et sunt aliqua epistulis eorum inserta, ex quibus mutua malignitas detegitur, non est oratorum vitium, sed hominum. Tacitus hat, wie Livius und Andere, welche Forcellini anführt, obtrectare mit dem Accusativ verbunden, wie I. 17 zeigt: Non obtrectari a se urbanas custodias. Aber Hand im Tursellinus III. S. 397 und 455 hat richtig bemerkt, daß bei Verben, welche den Accusativ regieren, neben inter se und dem bei Späteren in derselben Bedeutung ('gegenseitig', 'einander') gebrauchten invicem der Accusativ des Pronomens reflexivum der dritten Person nicht gesetzt wird. Unrichtig meint derselbe, zu der ersten Person Pluralis des Verbums könne in diesem Falle der Accusativ nos gesetzt werden: dies ist ebenso unzulässig wie se bei der dritten. Hand führt nur ein Beispiel an, was so verstanden werden könnte: Ter. Ad. III. 1, 7 quasi nunc non norimus nos inter nos; hier ist aber nos Subject, ganz wie in der ebenfalls von Hand angeführten Stelle Cic. de n. d. I. 26, 71 hoc mirabilius, quod vos inter vos risum tenere possitis. Ebenso wird, was Hand nicht ausdrücklich bemerkt, bei Verben, welche den Dativ regieren, in denselben Fällen weder sibi noch nobis gesetzt. Die Bei-

Digitized by Google

ſpiele, deren mehrere übrigens auch Hand hat, ſind zu häufig, als daß ſich das Anführen verlohnte: ein widerſprechendes kenne ich nicht. Wenn aber ein Verbum neben dem Accuſativ noch einen Dativ bei ſich haben kann, ſo wird der Accuſativ der Deutlichkeit wegen geſetzt, wie Tac. A. 6: Vixeruntque mira concordia per mutuam caritatem et invicem se anteponendo: inter se kommt jedoch ſo ſchwerlich vor. Bei Tacitus iſt das Richtige ſonſt erhalten: wie I. 28 commotis per haec mentibus et inter se suspectis, XIII. 2 iuvantes invicem, XIV. 17 oppidana lascivia invicem incessentes, H. I. 74 mox quasi rixantes stupra et flagitia invicem obiectavere. III. 25 exercitus invicem salutasse, G. 22 de reconciliandis invicem inimicis, O. 20 traduntque invicem. So iſt alſo auch an dieſer Stelle, welche Hand entgangen iſt, se zu ſtreichen, wie man es mit Hülfe der beſten Hſſ. beſeitigt hat Cic. Lael. 22, 82 neque solum colent inter se ac diligent, sed etiam verebuntur, und Suet. Tib. 43, welche Stelle Hand ebenfalls überſehn hat, nachdem man lange herausgegeben hatte invicem incestarent se, erſt Roth aus dem Memmianus und anderen Handſſ. das Richtige hergeſtellt hat. Tacitus hat alſo bis auf das dem neuern Sprachgebrauch angehörende invicem ganz ſo geſchrieben wie Nepos Ar. 1, 1: namque obtrectarunt inter se.

Eine Interpolation iſt mir auch in den nächſten Worten ſehr wahrſcheinlich: Nam et Calvum et Asinium et ipsum Ciceronem credo solitos et invidere et livere et ceteris humanae infirmitatis vitiis affici. Schon Schulting nahm an der Verbindung von invidere und livere Anſtoß und wollte ſtatt des erſteren irridere oder illudere ſetzen, welches beides hier durchaus unpaſſend iſt. Walther weiſt dagegen auf die häufige Verbindung von Synonymen in dieſer Schrift hin. Dieſer Hinweis wäre berechtigt, wenn an unſerer Stelle ſtände et invidere ac livere et ceteris u. ſ. w., obwohl auch das matt wäre; da aber das dritte Glied etwas weſentlich, der Sache nach Verſchiedenes enthält, ſo müßte auch zwiſchen invidere und livere ein ſolcher Unterſchied beſtehn. Allerdings gibt es eine der unſrigen ähnliche Stelle: Cic. Tusc. IV. 12, 28 Ergo et invidi et malevoli et lividi et timidi et misericordes, quia proclives ad eas perturbationes, non quia semper ferantur. Aber Weſenberg hat mit Recht dieſe Stelle für verderbt erklärt, weil invidi und lividi ganz verkehrt durch malevoli getrennt werden. Er hält et lividi für interpoliert: mir ſcheint es zweifelhaft, ob dieſes oder et invidi zu ſtreichen iſt. Lividi könnte eine durch Undeutlichkeit der Vorlage entſtandene Variante für timidi ſein; für ein Gloſſem des invidi möchte ich das ſeltnere Wort nicht halten. Was Weſenberg dafür geltend macht, daß Cicero livor, lividus, livere nicht vom Neid gebraucht habe, iſt nicht durchſchlagend, da, wie er ſelbſt anführt, Decimus Brutus bei Cic. fam. XI. 10, 1 geſagt hat malevolentia et livore und jener Gebrauch

Digitized by Google

seit Augustus nicht, wie er meint, häufig, sondern in der Prosa bis gegen Ende des silbernen Zeitalters ebenfalls selten ist: die mir bekannten Stellen, bis auf eine schon von Döderlein Synonym. III. S. 66 ff. angeführt, sind für livor Tac. H. I. 1. A. 41. Plin. pan. 3, 4. 58, 5. Suet. Cal. 34; lividus Sen. de ira III. 8, 4; livere Tac. XIII. 42 und die uns vorliegende Stelle, also 8 Stellen, von denen 4 dem Tacitus und drei weitere seinen nächsten Zeitgenossen angehören. Nur unsere Stelle und die der Tusculanen haben den Versuch veranlaßt einen Unterschied zwischen invidia und livor zu finden. Diese Versuche sind aber mit Ausnahme der Ansicht Döderlein's so mißlungen, daß sie für den Verständigen keiner Widerlegung bedürfen; nur der Curiosität wegen setze ich Ritter's Bemerkung her: Invidia respicit eos, quibus invidetur; livor ipsos invidentes, quatenus livor pectore clausus macerat, qui eo affectu tenentur. Döderlein meint, livor sei stärker als invidia, und diese Ansicht kann in der ursprünglichen Bedeutung jenes Wortes ihre Begründung finden, obwohl sie sich durch den Gebrauch nicht nachweisen läßt. Jedenfalls weist der Gebrauch, abgesehn von den beiden angefochtenen Stellen, darauf hin, daß kein Unterschied in der Sache bestand. Denn wie Decimus Brutus in d. a. St. sagt malevolentia et livore, so Sallust Cat. 3, 2 malevolentia et invidia; wie Tacitus H. I. 1 obtrectatio et livor, so Cicero Brut. 42, 156 obtrectatione et invidia; wie Tacitus A. 41 malignitate et livore, Plinius pan. 58, 5 livor et malignitas, 3, 4 cum de benignitate (loquar), livorem (exprobrari sibi credat), Sueton Cal. 34 livore ac malignitate, Seneca de ira III. 8, 4 lividus malignitate (te offendet), so Seneca de ira III. 5, 5 malignitatem et invidiam, Curtius VIII. 1, 23 malignitate et invidia, IX. 7, 16 invidi malignique, Tacitus O. 25 non malignitate nec invidia. Diese Stellen hat größtentheils schon Döderlein zusammengestellt. Ein Unterschied dem Grade nach aber, wie man ihn allerdings mit Döderlein annehmen kann, genügt für unsere Stelle nicht, welche, wie schon bemerkt, einen Unterschied in der Sache verlangt. Ich halte daher et invidere für ein Glossem, zu welchem noch besonders die folgenden Worte Anlaß geben konnten: solum inter hos arbitror Brutum non malignitate nec invidia, sed simpliciter et ingenue iudicium animi sui detexisse. An ille Ciceroni invideret, qui mihi videtur ne Caesari quidem invidisse? Daß livere erhalten werden muß, ist klar, einmal als das seltnere Wort und dann wegen des oben bemerkten Gebrauchs des Tacitus, welcher überdies in der uns erhaltenen Prosa vor Hadrian allein das Verbum livere in dieser Bedeutung angewandt hat.

C. 30: Sed expetuntur, quos rhetoras vocant; quorum professio quando primum in hanc urbem introducta sit quamque nullam apud maiores nostros auctoritatem habuerit, statim dicturus, referam necesse est animum ad eam disciplinam, qua

Digitized by Google

usos esse eos oratores accepimus, quorum infinitus labor et cotidiana meditatio et in omni genere studiorum assiduae exercitationes ipsorum etiam continentur libris. Dicturus hat Joh. Fr. Gronov für das handschriftliche de curiis geschrieben, und mit dieser Aenderung haben sich die meisten Herausgeber und namentlich die neusten begnügt, obwohl schon Schurzfleisch darauf hingewiesen, daß statim nicht richtig sein könne, und Spengel in seinem Specimen emendationum in Cornelium Tacitum, München 1852, S. 14 dasselbe auf das Bündigste bewiesen hatte, welcher letztere wenigstens Halm in der Ausgabe von 1857 zu einer andern Bemerkung veranlassen mußte, als die ist, welche er Gronov's Aenderung hinzufügt: *malis tamen* dicturus, prius referam. Messala, welcher hier spricht, schließt seine Rede mit dem Ende des c. 32 so, daß er seinem Antheil an der Untersuchung genügt zu haben erklärt: Sunt aliae causae, magnae et graves, quas a vobis aperiri aequum est, quoniam quidem ego iam meum munus explevi u. s. w. Bis dahin findet sich kein Wort über die Einführung der Rhetorenschulen in Rom. Erst nachdem Maternus c. 33 noch eine weitere Auseinandersetzung von ihm darüber verlangt hat, quibus exercitationibus iuvenes iam et forum ingressuri confirmare et alere ingenia sua soliti sint (veteres oratores), beginnt Messala von Neuem, und in dieser zweiten Auseinandersetzung finden wir c. 35 die Worte At nunc adulescentuli nostri deducuntur in scenam scholasticorum, qui rhetores vocantur, quos paulo ante Ciceronis tempora extitisse nec placuisse maioribus nostris ex eo manifestum est, quod Crasso et Domitio censoribus eludere, ut ait Cicero, ludum impudentiae iussi sunt. Ganz mit Unrecht behaupten also die Herausgeber mit dem statim dicturus werde auf diese Worte verwiesen. Denn wie konnte Messala auf Etwas verweisen, was er damals zu sagen gar nicht die Absicht hatte? Ja selbst, wenn dieser schon allein die ganze Sache entscheidende Grund nicht wäre, könnten jene kurzen Worte des c. 35, welche außerdem durch die folgenden Sed ut dicere institueram, deducuntur in scholas, in quibus u. s. w. nur als eine zufällige Abschweifung bezeichnet werden, unmöglich als die Erfüllung eines Versprechens gelten über dieses Thema zu reden; das Versprechen würde ja fast ebenso viel Raum wegnehmen wie die Erfüllung. Die Versuche indeß, welche die der Schwierigkeit sich Bewußten bisher zu ihrer Beseitigung gemacht haben, können nicht genügen. Statt statim de curiis wollten Schurzfleisch SCtum docuerit, Seebode extat in decretis censoriis, noch dazu ohne alle Vermittelung mit dem Folgenden. Spengel hat an eine sehr weit gehende Aenderung gedacht, welche aber ihn selbst durchaus nicht befriedigt: quorum professio quando — introducta est, cum nullam — auctoritatem haberet, statim de curis referam necesse est animum u. s. w. Ich behalte Gronov's dicturus bei; aber aus statim mache ich

Digitized by Google

non latius: 'darüber will ich nicht ausführlicher reden'. Das s von statim ist n̄, d. i. non: wie sehr das Uebrige meiner Aenderung entspricht, brauche ich nicht hervorzuheben.

C. 34: Nonodecimo aetatis anno L. Crassus C. Carbonem, uno et vicesimo Caesar Dolabellam, altero et vicesimo Asinius Pollio C. Catonem, non multum actate antecedens Calvus Vatinium iis orationibus insecuti sunt, quas hodieque cum admiratione legimus. Von den Herausgebern des Tacitus hat zuerst Brotier Etwas über die erste Zahl bemerkt, indem er sie für unrichtig erklärte auf Grund der Stelle Cicero's de or. III. 20, 74, wo Crassus von sich sagt quippe qui omnium maturrime ad publicas causus accesserim annosque natus unum et viginti nobilissimum hominem et eloquentissimum in iudicium vocarim. Dagegen hatte schon Lambin zu der Stelle Cicero's gemeint, daß bei Cicero zu schreiben sei undeviginti, und dieser Ansicht sind Dronke, Döderlein, Ritter und früher auch Orelli beigetreten. Döderlein und Ritter betrachten es dabei als unzweifelhaft, daß Tacitus die Nachricht über Crassus nur aus der angeführten Stelle Cicero's geschöpft habe. Ich zweifle nicht, daß ihm dieselbe bekannt gewesen ist; indem ich aber die Stelle des Quintilian betrachte, XII. 6, 1 Agendi autem initium sine dubio secundum vires cuiusque sumendum est; neque ego annos definiam, cum Demosthenem puerum admodum actiones pupillares habuisse manifestum sit, Calvus, Caesar, Pollio multum ante quaestoriam omnes aetatem gravissima iudicia susceperint, praetextatos egisse quosdam sit traditum, Caesar Augustus duodecim natus annos aviam pro rostris laudaverit, scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß dem Quintilian und Tacitus eine und dieselbe Stelle vorgelegen hat, in welcher die angeführten Beispiele schon zusammengestellt waren[3]). Doch ist dies für die von uns hier zu verhandelnde Frage unwesentlich. Crassus ist geboren 140 v. Chr. (Cic. Brut. 43, 161). Wenn er also neunzehnjährig den Carbo anklagte, so fiel die Anklage in das Jahr vor Carbos Consulat, 121 v. Chr.; wenn einundzwanzigjährig, in das Jahr nach Carbos Consulat, 119 v. Chr. Döderlein nun hält das erstere für richtig, einmal weil es gleich darauf bei Tacitus heiße uno et vicesimo Caesar Dolabellam und daher hier nicht dasselbe gestanden

3) Es kann auffallen, daß Quintilian den Crassus nicht erwähnt, und daran gedacht werden seinen Namen für Calvus zu setzen: denn ausgefallen ist er nicht, weil dann die Reihenfolge entweder sein müßte Crassus, Caesar, Calvus, Pollio dem Geburtsjahre der Genannten gemäß oder Calvus, Caesar, Pollio, Crassus nach dem Alter, in welchem sie die Anklage erhoben. Indeß hat Quintilian auch XII. 7, 4 bei einer ähnlichen Gelegenheit den Crassus ausgelassen; und das Verschweigen des Calvus wäre, da er bei Tacitus erwähnt wird, reichlich so bedenklich wie das des Crassus.

Digitized by Google

haben könne; dann weil Cicero Brut. 43, 159. de off. II. 13, 47 sage, Crassus habe den Carbo admodum adulescens, de or. I. 10, 40. 26, 121 er habe ihn adulescentulus angeklagt, welche Ausdrücke nicht auf ein Alter von 21 Jahren paßten. Ueber den letztern Punkt hätte sich Döderlein bei Gesner und Forcellini unter adolescens eines Bessern belehren können; in Betreff seines andern Grundes hat er wunderbarer Weise übersehn, daß auch die Angabe über Cäsar bei Tacitus unrichtig ist. Nicht stärker ist Ritter's Beweis, daß Carbo nirgends, wo von dieser Anklage die Rede sei, als Consular bezeichnet werde. Dagegen ist ein Umstand, welcher das Jahr 121 auf das Entschiedenste ausschließt, daß sich nämlich Carbo in Folge der Anklage des Crassus vor dem Urtheil tödtete, von Döderlein gar nicht, von Ritter nur so leichthin berührt. Letzterer führt die Stelle Cicero's ad fam. IX. 21, 3 an: Gaius (Carbo) accusante L. Crasso cantharidas sumpsisse dicitur, und des Valerius Maximus III. 7, 6: sontem patrem suum (C. Carbo) ab integerrimo viro (L. Crassus) in exilium missum; aber nur um beide Nachrichten als Gerüchte zu bezeichnen, von denen eine dem andern widerspreche, so daß man keinem zu glauben brauche. Wie? Cicero, welcher im Hause des L. Crassus aufgewachsen war, sollte nicht gewußt haben, welches Ende C. Carbo und der berühmte Prozeß des Crassus gegen ihn genommen hatte? Allerdings bezeichnet er an der angeführten Stelle das, was er berichtet, durch dicitur als Gerücht. Aber spricht er nur an dieser Stelle von dem Selbstmord des Carbo? Sagt er nicht Brut. 27, 103 ganz bestimmt alter (Carbo) propter perpetuam in populari ratione levitatem morte voluntaria se a severitate iudicum vindicavit? Der Selbstmord also oder wenigstens der Tod nach der Anklage und vor dem Urtheil war sicher; ungewiß nur, ob ihn Carbo durch Canthariden bewirkt hatte: Valerius Maximus hat hier eine seiner häufigen Nachlässigkeitssünden begangen. Ueberdies liefert uns einen zweiten unumstößlichen Beweis dafür, daß Carbo erst nach seinem Consulat von Crassus angeklagt ist, die von Cicero de or. II. 40, 170 aus der Rede des Crassus angeführte Stelle: ut olim Crassus adulescens: Non si Opimium defendisti, Carbo, idcirco te isti bonum civem putabunt. Denn den Opimius vertheidigte Carbo eben in seinem Consulat, 120 v. Chr., und auf diese Vertheidigung bezieht sich auch Cicero de legg. III. 16, 35: Carbonis est tertia de iubendis legibus ac vetandis, seditiosi atque improbi civis, cui ne reditus quidem ad bonos salutem a bonis potuit afferre. Die Meisten haben denn auch das nonodecimo aetatis anno in der Stelle des Tacitus für unrichtig erklärt; aber theils haben sie es ausdrücklich als einen Irrthum des Schriftstellers bezeichnet, theils es unentschieden gelassen, ob er ihm oder den Abschreibern zuzuschreiben sei, nur daß Weichert, Poetarum latinorum reliquiae S. 109, Letzteres für wahrscheinlicher erklärt hat. Ich habe mich schon

Digitized by Google

oben S. 289 bei einer ähnlichen Gelegenheit über die Gründe ausgesprochen, weßhalb ich einen solchen Irrthum des Schriftstellers für unmöglich halte. Und wie leicht war hier ein Fehler der Abschreiber! Entweder war ursprünglich uno et vicesimo geschrieben, und dies ging in undevicesimo, dann XVIIII oder XIX und zuletzt nonodecimo über; oder es stand zuerst XXI, und dies wurde XIX und endlich das jetzt Ueberlieferte. Auch so bleibt noch eine kleine Differenz zwischen Cicero und Tacitus. Denn nach Cicero klagte Crassus den Carbo nach zurückgelegtem einundzwanzigsten Jahr an (annos natus unum et viginti), also im zweiundzwanzigsten; nach Tacitus im einundzwanzigsten. Diese Differenz, über welche wir zu entscheiden außer Stande sind, beruht vielleicht auf der Quelle, welcher Tacitus nach der oben ausgesprochenen Vermuthung hier gefolgt ist; sie ist aber der Art, daß man sich bei solchen Ausdrücken überhaupt nicht die strengste Genauigkeit auferlegt haben wird.

Daß das folgende uno et vicesimo Caesar Dolabellam nicht richtig ist, haben schon Casaubonus zu Sueton Iul. 4 und Lipsius bemerkt. Man hat diese Anklage immer in das J. 77 v. Chr. gesetzt; nur ich glaubte im Philologus VI. 377 dieselbe in das J. 75 v. Chr. verlegen zu müssen. Es veranlaßte mich hierzu die Stelle des Sueton Iul. 4: Ceterum composita seditione civili Cornelium Dolabellam, consularem et triumphalem, repetundarum postulavit, absolutoque Rhodum secedere statuit, et ad declinandam invidiam, et ut per otium ac requiem Appollonio Moloni, clarissimo tunc dicendi magistro, operam daret. Der erste Grund, welcher hier für die Entfernung Cäsars angeführt wird, schien mir darauf hinzuweisen, daß der Proceß der Dolabella dieser Entfernung unmittelbar vorausgegangen sei. Aber ich hatte den Bericht Ciceros Brut. 92, 317 nicht genügend berücksichtigt, welcher durchaus beweisend für 77 ist. Cicero war 79 und 78 in Athen, Asien und Rhodus gewesen. Bei seiner Rückkehr fand er als die zwei bedeutendsten Redner C. Cotta und Hortensius vor. Er glaubte, daß er mit dem letzteren wetteifern müsse. Etenim, fährt er fort, videram in iisdem causis, ut pro M. Canuleio, pro Cn. Dolabella consulari, cum Cotta princeps adhibitus esset, priores tamen agere partes Hortensium. Schon das Plusquamperfectum weist hier, da an die Zeit vor Ciceros Abreise nach Athen nicht gedacht werden kann, deutlich darauf hin, daß der Proceß des Dolabella unmittelbar nach seiner Rückkehr im J. 77 stattfand. Dies wird zur Gewißheit durch das Folgende: Vnum igitur annum, cum redissemus ex Asia, causas nobiles egimus, cum quaesturam nos, consulatum Cotta, aedilitatem peteret Hortensius. Interim me quaestorem Siciliensis excepit annus, Cotta ex consulatu est profectus in Galliam; princeps et erat et habebatur Hortensius; wodurch deutlich die Jahre 76 und 75 bezeichnet sind. Ueberdies klagte Cäsar 76 den C. Antonius an, den

Digitized by Google

Griechen zu Liebe, welche ihn in dem Proceß gegen Dolabella mit ihren Zeugnissen unterstützt hatten (Drumann III. S. 134 Anm. 7). Sueton hat also mit den Worten composita seditione civili genau die Zeit des Processes angegeben, während das absolutoque Rhodum secedere statuit nicht so scharf gesagt ist, da die Reise nach Rhodus dem Ende des Processes nicht unmittelbar folgte. Drumann III. S. 135 setzt diese Reise in das Ende des Jahres 76, indem er bei Velleius II. 42, 3 und Plutarch Caes. 2 der alten Vulgate Iunium und Ἰούνιον folgend annimmt, daß bei Cäsars Ankunft in Asien der Junius Silanus Proconsul von Asien war, welcher nach Plinius h. n. II. 35, 100. XXXV. 11, 131 diese Provinz 76 v. Chr. verwaltete. Dagegen habe ich im Philologus a. a. O. gezeigt, daß die Lesart der Hss. des Plutarch Ἰουγκον schon wegen der größern Schwierigkeit des Verderbnisses glaubwürdiger sei als ein in einem lateinischen Texte überliefertes Iunium; daß sie aber außerdem bestätigt werde durch die Ueberlieferung sowohl bei Velleius: in Bithyniam perrexit ad proconsulem Iunium cum idem enim Asiam eam quam obtinebat, als bei Gellius V. 13, 6 in einer Stelle aus der Rede Cäsars pro Bithynis, wo unzweifelhaft dieselbe Person angeredet wird: M. uince. „Da also 76 v. Chr. Junius Silanus, bei Cäsars Ankunft in Asien aber M. Juncus Proconsul dieser Provinz war, so kann schon deshalb Cäsars Reise nach Rhodus, auf welcher er wegen seiner Gefangennahme durch die Piraten nach Asien kam, nicht 76 v. Chr. gesetzt werden. Ich gebe die Möglichkeit zu, daß bei Velleius aus dem Iunium cum nicht bloß zu machen ist, wie ich im Philologus vorgeschlagen habe, Iuncum, sondern Iunium Iuncum, zumal da auf eine Familie dieses Namens eine Inschrift hinzuweisen scheint Or. 486 = 785: Imp. divi Ner. f. Nervae Traian. Caes. Aug. Ger. Dac., pont. max., trib. pot., p. p., cos. V, C. Rufius Moderatus Iunianus Iuncinus, praef. coh. VI. Raet. trib. mil. leg. VII g. f., ex codicil. f. i. Aber darum darf doch Niemand glauben, der von Plinius erwähnte Junius Silanus und der M. Juncus, zu welchem Cäsar kam, seien eine Person, welche mit vollem Namen M. Junius Silanus Juncus geheißen habe. Denn wenn auch Borghesis Annahme, welcher übrigens in Bezug auf die Person dieselbe Ansicht wie Drumann hat (Ann. d. inst. XXI. 13), unsicher ist, daß der erstere gemeint sei in der Inschrift bei Henzen 5354: L. Silano, M. f., D. n., pr., auguri, und also den Vornamen Lucius gehabt habe (s. Mommsen Geschichte d. röm. Münzwesens S. 582, Anm. 351), wie sollte von Cäsar in der Anrede, von Velleius und Plutarch ein Mann eines so berühmten und edlen Geschlechts nicht mit dem diesem eigenthümlichen Namen Silanus, sondern mit dem obscuren Juncus bezeichnet sein, der überdies nie in dieser Familie vorkommt? Ueberdies suchte, wie Velleius und Plutarch berichten, Cäsar den Proconsul von Asien in Bithynien auf.

Digitized by Google

Drumann erklärt dies so, daß Silanus sich vor dem Tode des Königs Nicomedes dahin begeben habe, um die zukünftige Uebertragung des Landes an die Römer zu bewirken. Aber daß ein römischer Statthalter seine Provinz nicht zu einem Kriegszuge, sondern zu einer politischen Mission verlassen hätte, ist sehr auffallend und ungewöhnlich[4]); und die angeführte Stelle des Velleius, welche ich im Philologus so zu schreiben vorgeschlagen habe: in Bithyniam perrexit ad proconsulem Iuncum (idem enim Asiam obtinebat), weist, man mag über die Verbesserung der letzten Worte denken, wie man will, deutlich darauf hin, daß der damalige Statthalter von Asien zugleich Statthalter von Bithynien und dieses damals schon römische Provinz war. Ich will mich nicht noch darauf berufen, daß Cäsar in der von Gellius angeführten Stelle der Rede pro Bithynis den Tod des Nicomedes deutlich erwähnt: Vel pro hospitio regis Nicomedis vel pro horum necessitate, quorum res agitur, defugere hoc munus, M. Iunce, non potui. Nam neque hominum morte memoria deleri debet, quin a proximis retineatur, neque clientes sine summa infamia deseri possunt, quibus etiam a propinquis nostris opem ferre instituimus, da, wenn nicht andere Gründe entgegenständen, der Tod des Nicomedes immerhin zwischen die Ankunft Cäsars und die Rede pro Bithynis gefallen sein könnte. Die Ankunft Cäsars in Asien muß also nach dem Tode des Nicomedes fallen, wie ich auch im Philologus angenommen habe. Ich habe dort mit Clinton den Tod des Nicomedes 74 v. Chr. gesetzt, weil dieses Jahr ausdrücklich angegeben wird von Appian b. c. I. 111 und Eutrop VI. 6. Die Meisten setzen ihn ohne Zeugniß in das vorhergehende Jahr, vielleicht weil ihnen die Zeit bis zum Beginn des dritten Mithridatischen Krieges zu kurz erschien, wenn beide in den Anfang des Jahres 74 fallen sollten. Allerdings irrt Appian, wenn er an derselben Stelle Cyrene in demselben Jahr römische Provinz werden läßt: denn daß dieses 75 geschehn ist, zeigt das von Pertz entdeckte Fragment des Sallust H. II. 47 Kr., 39 D. Auch würde die Reise Cäsars dem Proceß des Dolabella näher kommen, wenn man den Tod des Nicomedes und damit auch sie, welche nach Sueton Iul. 4 hibernis iam mensibus stattfand, in den ersten Anfang des Jahres 75 setzen könnte: denn wäre freilich Nicomedes nicht vor dem Frühjahr 75 gestorben, so würde Cäsars Reise wegen der eben angeführten Stelle des Sueton frühstens in das Ende des Jahres 75 gesetzt werden können. Alles dieses sind aber keine durchschlagenden Gründe, auch nicht der Beginn des dritten Mithridatischen Krieges, welchem Umstande man auf den ersten Blick das meiste Gewicht beizulegen geneigt sein könnte. Denn nicht erst der Tod des Nicomedes und der Uebergang

4) Ich verweise auf Becker Handbuch d. röm. Alterthümer II. 2 S. 121, Anm. 72.

Digitized by Google

seines Landes an die Römer bewog den Mithridates zum Kriege; und setzen wir den Tod des Nicomedes in den ersten Anfang und Cäsars Ankunft in Asien in den ersten Monat des Jahres 74, so ist Alles in Bezug auf diesen Krieg im besten Einklang. Im Jahr 75 hatte man in Rom noch keine Gewißheit über den nahen Ausbruch des Krieges mit Mithridates: denn in der Rede des Consuls C. Cotta bei Sallust H. II. 50 Kr., 41 D. heißt es bloß § 7 Exercitus in Asia Ciliciaque ob nimias opes Mithridatis aluntur. Erst im Laufe des Sommers dieses Jahrs (τὸ λοιπὸν τοῦ θέρους Appian Mithr. 69) begann Mithridates seine Rüstungen, und wenn er auch nach Appian Mithr. 70 zu Anfang des Frühlings 74 sein Heer nach Paphlagonien führte, so kann er doch erst ziemlich spät den Krieg durch den Einfall in Bithynien begonnen haben. Denn er fand dort schon den Consul M. Aurelius Cotta vor, welcher wie Lucullus, wie Plutarch Luc. 5 und 6 zeigt, gar nicht zeitig im Jahr 74 seine Provinz erhalten hatte und wegen der nöthigen Rüstungen auch dann noch nicht sogleich in derselben eintreffen konnte. Diesen späten Beginn des Krieges zeigt auch der weitere Verlauf desselben im Jahr 74, auf welchen ich hier nicht weiter eingehe. Mithridates fiel aber in Bithynien ein, wie Appian c. 71 sagt, *Νικομήδους ἄρτι τεθνεῶτος ἄπαιδος καὶ τὴν ἀρχὴν Ῥωμαίοις ἀπολιπόντος*, und die Römer waren noch mit der Organisation der Provinz beschäftigt, namentlich die Zollpächter erst im Begriff sich zu installiren, wie sich aus der Darstellung Memnons bei Photius cod. 224 p. 232 b, 38 Bekk. ergibt. So lange also nicht durch eine sichere Nachricht der Tod des Nicomedes in eine frühere Zeit gesetzt wird, müssen wir annehmen, daß Cäsar erst zwei Jahre nach dem Proceß des Dolabella, Ende November oder Anfang December 75 v. Chr., Italien verließ. Denn in diese Zeit würde seine Abreise fallen, wenn wir seine Ankunft in Asien, wie oben geschehn, in den Januar 74 setzen, da er sich 38 Tage in der Gefangenschaft der Seeräuber befand (Plut. Caes. 2. Suet. Iul. 4).

Doch dem sei, wie ihm wolle, daß Cäsar den Dolabella im J. 77 v. Chr. anklagte, ist nach dem oben erörterten Zeugniß Ciceros im Brutus unzweifelhaft. Da nun Cäsar am 12. Juli des Jahres 100 v. Chr. geboren ist, so stand er zur Zeit dieser Anklage entweder im 23sten oder 24sten Lebensjahre, je nachdem sie vor oder nach dem 12ten Juli erhoben wurde, wie Casaubonus zu Sueton Iul. 4 richtig bemerkt hat. Pichena hat empfohlen bei Tacitus tertio et vicesimo zu schreiben und dabei können wir uns beruhigen. Denn einmal ist jedenfalls von der Erhebung der Anklage und der divinatio aus gerechnet, und diese wird, da vor dem eigentlichen Proceß gewöhnlich den Parteien eine Frist zur Herbeischaffung der Zeugenaussagen gegeben wurde, welche Cäsar besonders von den griechischen Städten reichlich erlangte (Plut. Caes. 4), der Proceß selbst aber nach

Digitized by Google

Ciceros Worten im Brutus noch im Jahre 77 v. Chr. verhandelt wurde, ziemlich zeitig in diesem Jahre stattgefunden haben; dann hat man aber bei solchen Angaben schwerlich so genau gerechnet, sondern, wie auch wir zu thun pflegen, ohne Rücksicht auf den Geburtstag die eine Jahreszahl von der andern abgezogen, ein Verfahren, was für unsere Stelle überdies durch die oben bemerkte Differenz zwischen Cicero und Tacitus in Betreff des Crassus wahrscheinlich gemacht wird. Wenn Orelli sagt anno aetatis vicesimo tertio, si ex more Romano numeraveris, so beruht dies auf einer Confusion, welche zu erörtern überflüssig ist. Wie leicht zwischen Carbonem und I et vicesimo ein Paar Striche ausfallen konnten, ist klar. Und daß Tacitus so geschrieben habe, würde auch dann wahrscheinlich sein, wenn, wie Mommsen in seiner römischen Geschichte III. S. 15, Anmerk. der dritten Auflage behauptet, die zahlreichen und gewichtigen Zeugnisse für das oben angegebene Geburtsjahr Cäsars sämmtlich auf eine Quelle zurückgingen, welche die Geburt Cäsars fälschlich in das Jahr 100 statt 102 v. Chr. gesetzt habe. Denn es wäre dann nur natürlich, daß Tacitus sich in demselben Irrthum wie, soviel wir wissen, fast das gesammte Alterthum befunden hätte. Ich werde aber ein ander Mal in einer Abhandlung über die leges annales der römischen Republik nachweisen, daß die Verwerfung einer so wohl beglaubigten Nachricht keineswegs auf stichhaltigen Gründen beruht.

In der von uns gebilligten Fassung nun der Stelle des Dialogus: Vno et vicesimo aetatis anno L. Crassus C. Carbonem, tertio et vicesimo Caesar Dolabellam, altero et vicesimo Asinius Pollio C. Catonem, non multum aetate antecedens Calvus Vatinium iis orationibus insecuti sunt, quas hodieque cum admiratione legimus, in dieser Fassung fällt zwar das Princip der Anordnung fort, welches die falsche Ueberlieferung zu befolgen schien, die Aufzählung nach dem Alter, in welchem die Anklage erhoben wurde, aber damit nicht jedes Princip derselben. Die Redner sind aufgezählt nach ihrem Geburtsjahr, mit Ausnahme des Calvus, weil bei diesem das Alter, in welchem er die Anklage erhob, nicht bestimmt angegeben wird. Wir wissen mit Sicherheit, daß Calvus den Vatinius im August 54 v. Chr. ambitus oder genauer, wie uns die Bobienser Scholien p. 262: Iam de sodaliciis causam dixerat P. Vatinius eodem defendente M. Cicerone, und die von Orelli unter den Fragmenten Ciceros S. 459 der ältern, 953 der neuen Ausgabe angeführte Stelle des Hieronymus adv. Rufin. III. 39 (Tom. II. p. 565 Vallars.): Lege pro Vatinio oratiunculam et alias, ubi sodaliciorum mentio fit, belehrt haben, lege Licinia de sodaliciis anklagte, wogegen Cicero die Vertheidigung führte. Der Monat ergiebt sich aus der Vergleichung der Worte Ciceros ad Q. fr. II, 16, 3 mit dem Eingange des Commentars des Asconius zu p. Scaur. p. 18: zuletzt hat über diesen Proceß genau Mommsen de collegiis et

Digitized by Google

sodaliciis S. 70, Anm. 33 gehandelt. Hat Calvus den Vatinius nur dieſes eine Mal angeklagt, ſo hat Tacitus ſein Alter nicht beſtimmt angegeben, weil es nicht beſonders gering war. Denn Calvus, welcher, wie wir oben ſahen, am 28ſten Mai 82 geboren iſt, ſtand damals im 29ſten Lebensjahre. Aber eben dieſes ſein Alter macht es auch höchſt wahrſcheinlich, daß er den Vatinius ſchon vorher angeklagt hat. Denn daſſelbe iſt kaum in Einklang zu bringen mit den Worten des Tacitus non multum aetate antecedens, ganz und gar nicht mit denen des Quintilian XII. 6, 1 cum Calvus, Caesar, Pollio multum ante quaestoriam omnes aetatem gravissima iudicia susceperint, obwohl die Ausleger Unrecht thun hier das quäſtoriſche Alter der Kaiſerzeit, das 25ſte Jahr, zu verſtehn, da es der Sache allein angemeſſen iſt an dasjenige der Zeit zu denken, in welcher die genannten Perſonen lebten, das 30ſte Jahr. Hierzu kommt die Stelle des Dialogus c. 21: At Hercle in hominum studiosorum manibus versantur accusationes, quae in Vatinium inscribuntur, ac praecipue secunda ex iis oratio. Hier muß man nach dem eben Bemerkten es für das Wahrſcheinlichſte halten, daß der Plural accusationes und die secunda oratio auf mehrere Anklagen hinweiſen, obwohl ſich dieſe Ausdrücke an und für ſich allerdings auch ſo erklären ließen, daß Calvus in demſelben Proceß de sodaliciis an mehreren Tagen geſprochen hätte, wogegen auch das nicht geltend gemacht werden könnte, daß wir aus der eben angeführten Stelle des Hieronymus und den Bobienſer Scholien p. 317: Hoc ipsum plenissime purgavit atque defendit et non sine laude protulit in ea oratione, quam pro ipso Vatinio scribere aggressus est, wiſſen, daß es nur eine Rede Ciceros pro Vatinio gab: denn Cicero könnte nur einmal geantwortet oder mehrere gehaltene Reden zu einer geſchriebenen vereinigt haben, wie Aehnliches Asconius zu pro Cornelio p. 62 bemerkt: Cicero ipse significat quadriduo Cornelium defendisse, quas actiones contulisse eum in duas orationes apparet. Es ſind uns nun in der That Nachrichten über zwei frühere Anklagen des Vatinius durch Calvus erhalten, aber leider ſehr unzuverläſſige. Cicero in Vat. c. 14 berichtet, daß Vatinius 58 v. Chr. lege Licinia Iunia angeklagt ſei, an dem für die Verhandlung feſtgeſetzten Tage die Interceſſion des Clodius angerufen habe, ne causam diceret; da dieſer jedoch durch dieſelbe das Gericht nicht habe hindern können, hätten er und Vatinius mit einer Schaar das Tribunal erſtiegen und den Prätor, die Richter und Ankläger verjagt. Denſelben Vorfall bezeichnet er kurz p. Sest. 64, 135: solet enim tribunos pl. appellare et vi iudicium disturbare, cum diffidit. Hierzu bemerken die Bobienſer Scholien p. 310 Vatinius, cum reus de ambitu fieret, appellavit collegium tribunorum et maxime P. Clodium u. ſ. w. und zu Ciceros Worten in Vat. 14, 33 postulatusne sis lege Licinia et Iunia p. 322 Folgendes: Crimine de sodaliciis Vatinius coeperat accusari,

Digitized by Google

de quo puniendo iis legibus cavebatur. An beiden Stellen hat eine offenbare Verwechselung mit dem vorher besprochenen Prozeß des Jahres 54 stattgefunden. Zu der spätern Stelle Ciceros in Vat. dagegen, 14, 34: num quis reus in tribunal sui quaesitoris escenderit eumque vi deturbarit, subsellia dissiparit, urnas deiecerit, heißt es in denselben Scholien p. 323 Haec facta sunt, cum reus esset de vi P. Vatinius accusante C. Licinio, und es folgt eine Auseinandersetzung darüber, wie es bei jenem Gericht zum Handgemenge gekommen sei. Hier ist es keineswegs ausgemacht, wie Mommsen a. a. O. annimmt, daß dieselbe Verwechselung wie in den frühern Scholien stattgefunden hat: die Fassung der drei Scholien zeigt deutlich, daß sie ursprünglich von zwei verschiedenen Händen herrühren und daß die beiden letzten hier unverständlich neben einander gestellt sind. Wovon die lex Licinia Iunia handelte, darüber berichten uns ausdrücklich nur die Bobienser Scholien p. 310: Licinia et Iunia consulibus auctoribus Licinio Murena et Iunio Silano perlata illud cavebat, ne clam aerario legem inferri (so Halm für ferri) liceret, quoniam leges in aerario condebantur. Ich halte diese Angabe, wenn damit der Inhalt des Gesetzes erschöpft sein soll, für sehr verdächtig: denn das Deponiren im Aerar vor Zeugen ist an und für sich eine zu unbedeutende Sache; es erhält nur Bedeutung als ein Mittel, aber ein sehr schwaches, das Unterschieben von Gesetzen zu hindern. Es mag also jene Bestimmung im Gesetz mit enthalten gewesen sein, aber es ist wahrscheinlich, daß sie nur ein untergeordneter Theil desselben war. So hat der Scholiast an derselben Stelle auch nur einen Theil der Caecilia Didia angegeben. Es ließe sich hören, wenn die Bemerkung lautete: ne clam legem ferri aut aerario inferri liceret; und vielleicht hat so Etwas dem Scholiasten vorgelegen. In den Stellen, welche sonst dieses Gesetz erwähnen, wird es verbunden einmal mit der lex Fufia (Cic. ad Att. IV. 16, 5), einmal mit der Aelia (ad Att. II. 9, 1), dagegen dreimal mit der Caecilia Didia (p. Sest. 64, 135. Philipp. V. 3, 8. ad Att. II. 9, 1). Es ist also unzweifelhaft, daß es sich auf die Comitien bezog, und am wahrscheinlichsten, daß es der Caecilia Didia am nächsten verwandt war. Einiges nähere Licht gibt über dasselbe allein die Stelle in der Philippischen Rede. Es heißt dort Vbi lex Caecilia et Didia? ubi promulgatio trinum nundinum? ubi poena recenti lege Iunia et Licinia? An den Gesetzen, worauf sich diese Worte beziehn, tadelt Cicero außer der Mißachtung der Auspicien Folgendes: § 7 quid? promulgata fuit? quid? non ante lata quam scripta est? quid? non ante factum vidimus, quam futurum quisquam est suspicatus? und § 8 Eccui potestas in forum insinuandi fuit? endlich 4, 9 Primum omnes fori aditus ita saepti, ut, etiamsi nemo obstaret armatus, tamen nisi saeptis revulsis introiri in forum nullo modo posset; sic vero erant disposita praesidia, ut, quomodo hostium aditus urbe

Digitized by Google

prohibentur, ita castellis et operibus ab ingressione fori populum tribunosque plebi propulsari videres. Quibus de causis eas leges, quas M. Antonius tulisse dicitur, omnes censeo per vim et contra auspicia latas iisque legibus populum non teneri. Man sieht, Cicero erwähnt die Deponirung im Aerar gar nicht. Ich schließe aus seinen und des Scholiasten Worten, daß die lex Licinia Iunia die Bestimmungen über die rechtzeitige Promulgation, genaue Aufzeichnung und für das Bekanntwerden genügende Ausstellung der Gesetzesvorschläge, über den ungehinderten Zulaß aller Berechtigten zur Abstimmung und eine die Richtigkeit der Gesetze controlirende Deponirung im Aerar zusammenfaßte, und daß sie sich von der Caecilia Didia weniger im Gegenstande als in der schärfern Ahndung unterschied, da grade die poena recenti lege Iunia et Licinia der lex Caecilia Didia gegenüber hervorgehoben wird. Darum kann freilich eine Anklage nach der lex Licinia Iunia doch correct nicht mit de vi bezeichnet werden, wie es der Scholiast thut, aber aus den Aeußerungen Ciceros ergibt sich, wie Handlungen gegen jenes Gesetz ganz wohl den Charakter der vis haben konnten. Mag aber auch dieser Ausdruck de vi in keiner Weise zu rechtfertigen sein, mag, was der Scholiast über den äußern Anlaß der gewaltsamen Aufhebung des Gerichts berichtet, falsch sein (die verschiedenen Meinungen darüber hat Halm zur Rede in Vatinium in der Ausgabe von 1845 S. 106 zusammengestellt), damit ist immer noch nicht seine Angabe widerlegt, daß einer oder der hauptsächlichste der von Cicero erwähnten accusatores in diesem Prozeß Calvus war. Der Prozeß kam wegen der gewaltsamen Aufhebung des Gerichts nicht zur Entscheidung. Aus Ciceros Darstellung geht nicht deutlich hervor, in welchem Stadium des Prozesses das Gericht auseinander getrieben wurde. Ist es aber selbst früher geschehn, als die Ankläger gesprochen hatten, so konnte immer Calvus seine Rede, welche er zu halten beabsichtigt hatte, geschrieben herausgeben, und dieser Umstand würde weder mit des Tacitus noch mit Quintilians Worten in Widerspruch stehn. Die Zeit würde sehr wohl passen, da Calvus damals im 24sten oder 25sten Jahre stand. Ferner sagt Cicero in der am 14ten März 56 gehaltenen Rede in Vatinium 4, 10 De te autem homines quid sentiant, in honore experti sumus, in salute exspectamus, und 14, 33 In quo, ne quid a me dictum in te potius putes quam abs te esse quaesitum, nullum onus imponam mihi testimonii: quae mihi brevi tempore ex eodem isto loco video esse dicenda, servabo teque non arguam, sed, ut in ceteris rebus feci, rogabo, und deutet damit an, daß dem Vatinius ein Prozeß drohe, in welchem Cicero über die oben besprochene gewaltsame Aufhebung des Gerichts als Zeuge auftreten werde. Zu der ersten Stelle bemerken die Bobienser Scholien p. 316 Reus postulatus erat accusatore C. Licinio Calvo. Diese Notiz ist nicht richtig: denn Calvus hatte damals

Digitized by Google

noch keine Anklage erhoben, sondern erst eine solche angekündigt wie wir von Cicero ad Q. fr. II. 4, 1 wissen, welcher dem Bericht über die Reden für Sestius und gegen Vatinius beifügt Quin etiam Paullus noster, cum testis productus esset in Sestium, confirmavit se nomen Vatinii delaturum, si Macer Licinius cunctaretur; et Macer a Sestii subselliis surrexit ac se illi non defuturum affirmavit. Hieraus geht aber wieder nicht hervor, wie Mommsen meint, daß Calvus erst 54 seine Absicht ausgeführt habe: die Anklage des Jahres 54 betraf ja überdies ein Vergehn, was erst in der spätern Zeit des Jahres 56 oder im Jahr 55 bei der Bewerbung des Vatinius um die Prätur begangen war. Calvus kann seine Absicht sehr wohl im Jahr 56 ausgeführt haben und daher der Irrthum des Scholiasten rühren. Nun bezieht sich, wie bemerkt, das von Cicero angekündigte Zeugniß auf die gewaltsame Aufhebung des Gerichts im Jahr 58, also auf ein entschiedenes Vergehn gegen die lex Plautia de vi. Es liegt also sehr nahe anzunehmen, daß der Scholiast p. 323 in der oben angeführten Stelle zu in Vat. 14, 34 eine Anklage des Vatinius durch Calvus lege Plautia de vi aus dem Jahre 56 verwechselt habe mit der dort von Cicero erwähnten Anklage lege Iunia Licinia aus dem Jahre 58. Hierfür kann noch eine Bestätigung gefunden werden in der Erwähnung der lex Plautia in einer Stelle aus der Rede des Calvus gegen Vatinius in dem Proceß des Jahres 54 (Meyer Fragmenta orat. Rom. p. 477 der zweiten Ausgabe): Non ergo pecuniarum magis repetundarum quam maiestatis, neque maiestatis magis quam Plautiae legis, neque Plautiae legis magis quam ambitus, neque ambitus magis quam omnium legum omnia iudicia perierunt. So führt Aquila Romanus § 40 die Stelle an, während Quintilian IX. 3, 56, und Diomedes p. 448 Keil, welcher sie offenbar aus Quintilian entlehnt, magis pecuniarum haben und die drei letzten Worte weglassen. Die besten Hss. Quintilians fügen est nach legum hinzu, was Bonnell aufgenommen hat; die frühern Ausgaben haben aus interpolierten Hss. dafür iudicia perierunt. Aber jenes est ist ohne Sinn: Spalding hatte schon richtig dafür etc. vorgeschlagen, welches Ausdrucks sich Quintilian oft bei unvollständigen Citaten bedient, wie Bonnell selbst im Lexicon Quintil. unter et VI S. 294 nachgewiesen hat, weshalb man sich um so mehr wundern muß Spaldings schlagende Verbesserung bei ihm nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt zu sehn. Auch diese Zeit würde sehr wohl passen, da Calvus damals im 26sten oder 27sten Jahre stand. Es ist also im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Calvus den Vatinius schon vor dem Jahre 54 angeklagt hat; wann aber, ist wegen der Unzuverlässigkeit der Bobienser Scholien sehr unsicher. Meyer in dem angeführten Buche S. 474 glaubt, daß dies 58 und 56 geschehn sei; was möglich ist, nur nicht 58 de vi, wie Meyer und Ellendt glauben, welcher letztere vor 54 nur

Digitized by Google

eine Anklage im Jahr 58 annimmt. Mir scheint nach dem oben Ausgeführten am meisten für eine Anklage de vi im Jahre 56 zu sprechen, und ich möchte glauben, daß nur diese dem Jahre 54 vorhergegangen sei: wenigstens haben wir Ursache anzunehmen, daß unter den geschriebenen Reden des Calvus in Vatinium der Anklage de sodaliciis nur eine vorherging. Denn in der oben angeführten Stelle des Dialogus c. 21 wird als vorzugsweise gelesen unter den Reden gegen Vatinius die zweite bezeichnet. Nun gehören aber von den sechs Stellen, welche bei Meyer S. 477 aus Calvus in Vatinium aufgeführt sind, drei offenbar der Rede de sodaliciis an, da in ihnen der ambitus, in einer sogar des Vatinius Wahl zum Prätor erwähnt wird, nämlich außer der so eben angeführten Sen. ep. 94, 25. Quint. VI. 1, 13: Factum ambitum scitis omnes, et hoc vos scire omnes sciunt, und Quint. IX. 2, 25: Perfrica frontem et dic te digniorem, qui praetor fieres, quam Catonem. Hierzu kommt die Stelle, welche Meyer S. 481 als aus einer Rede in Fuscinium anführt, bei Charisius p. 229, welche Keil zuerst vollständig aus der Pariser Hs. herausgegeben hat: Ad (so!) pro autem Licinius Calvus in P. Vatinium ambitus: Ad ita mihi Iovem deosque immortales velim bene fecisse, iudices, ut ego pro certo habeo, si parvuli pueri de ambitu iudicarent. Die Neapolitaner Hs. hat in fuscinium, die Pariser in fi vatiniūm; schon Nicolaus Loënsis, welcher nur die erstere Lesart kannte, vermuthete in Vatinium. Weshalb aber Keil nach ambitus Putschens Zusatz reum aufgenommen hat, ist mir unklar: ambitus mit gedachtem oratione ist ebenso wenig anstößig wie das häufige Citat Cato dierum dictarum de consulatu suo, der Worte Ciceros ut contra Aeschinem falsae legationis (oratio) or. 31, 111 nicht zu gedenken. Die drei übrigen Stellen, von welchen eine aus zwei Worten besteht, enthalten Nichts, woraus sich schließen ließe, welcher Rede sie angehörten. Auch im Jahr 54 muß Vatinius außer dem Prozeß de sodaliciis noch einmal vor Gericht gestanden haben. Denn Cicero schreibt in diesem Jahre ad fam. I. 9, 4 und 19, daß er ihm ein lobendes Zeugniß vor Gericht ertheilt habe: dies bedeuten Ciceros Worte Vatinium autem scire te velle ostendis quibus rebus adductus defenderim et laudarim, wie auch Manutius bemerkt hat und zum Ueberfluß die zweite Stelle deutlich zeigt: Cur autem laudarim, peto a te, ut id a me neve in hoc reo neve in aliis requiras, ne tibi ego idem reponam, cum veneris, tametsi possum vel absenti: recordare enim, quibus laudationem ex ultimis terris miseris, nicht, wie Halm in seinen Beiträgen zur Berichtigung und Ergänzung der Ciceronischen Fragmente S. 11 meint, indem er hier ein Fragment der Rede Ciceros pro Vatinio entdeckt zu haben glaubt, daß Cicero in der Rede seinen früher so bitter verlästerten Feind sogar gelobt habe, was sich übrigens aus dem Factum der Vertheidigung von selbst ergab, und

Digitized by Google

wenn es eines weiteren Beweises bedurfte, schon von Orelli in der neuen Ausgabe durch die oben angeführte Stelle der Bobienser Scholien p. 317 nachgewiesen war. Cicero kann aber weder in demselben Prozeß, in welchem er Vertheidiger war, als Zeuge aufgetreten sein, noch jenes Zeugniß für Vatinius vor 54 abgelegt haben, da in jenem Briefe nur von dem die Rede ist, was Cicero nach der Feindschaft mit Vatinius gethan habe, dieser Feindschaft aber erst im Jahre 55, als Vatinius Prätor war, die Aussöhnung gefolgt war, wie in demselben Briefe § 19 gesagt wird. Dieses Zeugniß Ciceros mag den Irrthum des Valerius Maximus veranlaßt haben, welcher IV. 2, 4 mit den Worten idemque P. Vatinium, dignitati suae semper infestum, duobus publicis iudiciis tutatus est nach dem ganzen Zusammenhange berichtet, daß Cicero den Vatinius zweimal vertheidigt habe. Als Irrthum ist die Nachricht des Valerius von Drumann VI. 31, Anm. 8 und Anderen bezeichnet, wiewohl unter Beifügung eines unwahrscheinlichen Entstehungsgrundes, während Mommsen sie für wahr hält. Aber Vatinius würde ad fam. V. 9, 1, wo er mit vielen Worten der Vertheidigung Ciceros gedenkt, gewiß nicht, wenn ihn Cicero zweimal vertheidigt hätte, diesen merkwürdigen Umstand übergangen haben; und Hieronymus und die Bobienser Scholien kennen, wie schon bemerkt, nur eine Rede Ciceros pro Vatinio, widerlegen aber wiederum Drumann's Ansicht, daß Cicero die Rede für Vatinius nicht niedergeschrieben und bekannt gemacht habe. Der Prozeß, in welchem Cicero für Vatinius Zeugniß ablegte, war aller Wahrscheinlichkeit nach später als der de sodaliciis, da Cicero an beiden Stellen die Vertheidigung vor das Zeugniß stellt. Ueber den Ankläger des Vatinius in diesem zweiten Prozeß ist Nichts überliefert, es könnte aber Jemand auf den Gedanken kommen, daß Calvus ihn, nachdem er de sodaliciis freigesprochen, darauf ambitus angeklagt habe und daß dieser Rede die oben angeführten Fragmente angehörten, in welchen der ambitus erwähnt und namentlich das, bei welchem ambitus als ein Theil des Titels aufgeführt wird. Aber dies ist durchaus nicht wahrscheinlich. Denn dann müßte die Rede de sodaliciis als die erste, die ambitus als die zweite erscheinen, und es bliebe keine für eine Anklage vor dem Jahre 55 (denn in diesem konnte Vatinius als Prätor nicht angeklagt werden), welche anzunehmen die Angaben des Tacitus und Quintilian über das Alter des Calvus nöthigen. Es versteht sich aber von selbst, daß Calvus in seiner Rede de sodaliciis alle Wahlumtriebe des Vatinius vorbrachte, wie Cicero von dem Ankläger des Plancius, welcher ebenfalls lege Licinia de sodaliciis vor Gericht stand, p. Planc. 19, 47 sagt Itaque haesitantem te in hoc sodaliciorum tribuario crimine ad communem ambitus causam contulisti. Deßhalb hätte eine folgende Rede de ambitu in den meisten Dingen nur eine Wiederholung der Rede de sodaliciis sein können, und die Erwähnung des allgemeineren Ver-

Digitized by Google

brechens des ambitus in jener war ebenso unvermeidlich als die Bezeichnung einer Rede de sodaliciis beim Citiren mit dem gewöhnlicheren Worte ambitus natürlich. Dagegen geht daraus, daß Tacitus sagt accusationes, quae in Vatinium inscribuntur, ac praecipue secunda ex iis oratio, nicht altera, deutlich hervor, daß es mehr als zwei Reden des Calvus gegen Vatinius gab. Sind also unsere Annahmen richtig, so muß Calvus entweder den Vatinius nach der Anklage de sodaliciis allerdings noch einmal angeklagt oder die Anklage de sodaliciis in mehreren Reden, wenn auch nicht vor Gericht, so doch schriftlich ausgeführt haben. Die dritte Anklage könnte immer die sein, welche 54 Ciceros lobendes Zeugniß für Vatinius hervorrief, nur müßte sie ein anderes Verbrechen als ambitus betroffen haben.

Noch eine Bemerkung, welche uns die Erwähnung des Calvus und der Anklage des Asinius Pollio gegen C. Cato nahelegt! So viel ich weiß, Alle, welche über Calvus und Pollio geschrieben haben, behaupten, daß C. Cato von Calvus gegen die Anklage des Pollio vertheidigt sei. Es wird dafür eine Stelle des Rhetor Seneca angeführt, Contr. 19, 7: Idem (Calvus) postea, cum videret a clientibus Catonis, rei sui, Pollionem Asinium circumventum in forica (so O. Jahn statt fore cae), imponi se supra cippum iussit et iuravit, si quam iniuriam Cato Pollioni Asinio, accusatori suo, fecisset, se in eum iuraturum calumniam; nec umquam postea Pollio a Catone advocatisque eius aut re aut verbo violatus est. Soll hier etwa rei sui gleichbedeutend sein mit clientis sui? Es ist klar, daß Cato mit jenen Worten als der Angeklagte des Asinius Pollio, des Subjectes des Acc. c. inf., bezeichnet wird. Weit eher ließe sich jene Stelle zu dem Nachweis benutzen, daß Calvus den C. Cato nicht vertheidigt habe, wie er denn in der That der entgegengesetzten politischen Partei angehörte: mir genügt es zu zeigen, daß jene Behauptung, für welche sich gar Nichts anführen läßt, völlig aus der Luft gegriffen ist.

C. 35 heißt es von dem Eintritt der jungen Leute in die Rhetorenschulen: deducuntur in scholas, in quibus non facile dixerim utrumne locus ipse an condiscipuli an genus studiorum plus mali ingeniis afferant. Nam in loco nihil reverentiae, sed in quem nemo nisi aeque imperitus intrat. Daß die letzten Worte nicht richtig sind, hat man gesehn: Ernesti, dem Döderlein gefolgt ist, wollte sed streichen; Acidalius es in est oder scilicet, wovon jenes Halm, dieses Haase aufgenommen hat, Seebode in et verwandeln. Seebodes Vorschlag ist nur dann zulässig, wenn zugleich statt intrat der Conjunctiv intret gesetzt wird. Diese leichteste aller Aenderungen genügt aber allein vollkommen. Der Gedanke ist dann, wie Orelli richtig erklärt hat, ohne jedoch die Noth-

Digitized by Google

wendigkeit jener Aenderung zu fühlen: sed eius modi, sed talis, in quem u. s. w., und dieses Glied enthält noch eine Steigerung des vorhergehenden.

C. 40: Non de otiosa et quieta re loquimur, et quae probitate et modestia gaudeat; sed est magna illa et notabilis eloquentia alumna licentiae, quam stulti libertatem vocabant, comes seditionum, effrenati populi incitamentum, sine obsequio, sine servitute, contumax temeraria arrogans, quae in bene constitutis civitatibus non oritur. Die Worte sine servitute sind von den Meisten als verderbt anerkannt, da sie nur ein Lob enthalten könnten; die sie haben vertheidigen wollen, indem sie behaupteten, servitus stehe hier in gutem Sinne, haben nicht beachtet, daß selbst, wenn diese unmögliche Auffassung zulässig wäre, doch nur dasselbe wiederholt würde, was mit den Worten sine obsequio gesagt ist. Was Dübner durch die Verbindung sine servitute contumax bessern wollte, ist nicht abzusehn. Weder severitate, was Pithöus billigte, noch Hofman-Peerlkamps lenitate geben etwas Characteristisches, da die Anklage vielfach übertrieben streng, die Vertheidigung das Gegentheil ist. Böttichers sine sanctitate setzt eine übertriebene, Rauchensteins sine securitate eine unehrenhafte Anforderung voraus, während Halms sine virtute und Orellis frühere Vermuthung sine sanitate im Tadel zu weit gehn. Döderlein vermuthete non sine servitute, indem er dies von der Kriecherei gegen den Pöbel, sine obsequio vom Widerstreben gegen die conservative Obrigkeit verstand. Aber einmal hätten diese Beziehungen hinzugefügt werden müssen, und dann ist jener an und für sich berechtigte Gedanke hier nicht zulässig, weil er ganz vereinsamt stehn würde unter der übrigen Charakteristik, welche nur das Unbändige, in der Unabhängigkeit sich Ueberhebende hervorhebt. Orelli's neuste Vermuthung in servitute contumax hat, wenn sie, wie es nothwendig ist, von der Beredtsamkeit, d. h. von den Rednern verstanden wird, gar keinen Sinn; Orelli will aber in Folge einer wunderbaren Begriffsverwirrung das Volk damit bezeichnen: 'quamquam reapse plebs illa erat eloquentiae illorum principum civitatis serva, haud raro tamen stultam atque inanem contumaciam adversus eosdem monstrare solebat'. Ueberdies würde durch eine solche Aenderung nicht weniger das Ebenmaaß der Glieder gestört, als wenn nach Heumann's Vorschlage sine servitute ausgeworfen würde, wie Orelli selbst gegen diesen früher richtig bemerkt hatte. Darf ich nach so vielen verfehlten Versuchen aussprechen, daß ich das Richtige gefunden habe? Ich glaube es in der That. Ich schreibe sine veritate. Die Beredtsamkeit strebt nicht nach Wahrheit, sondern nach Erfolg; sie ist voll Trug und Täuschung. Ebenso wird die elequentia der veritas entgegengestellt c. 38 Transeo ad formam et consue-

Digitized by Google

tudinem veterum iudiciorum, quae etsi nunc aptior est veritati, eloquentiam tamen illud forum magis exercebat.

Jena, im December 1862.

Nipperdey.

Aus Gründen, welche zu erörtern unnöthig iſt, hat in dem frühern Abſchnitt dieſer Bemerkungen folgendes Verſehn ſtattgefunden. Bd. XIX S. 280 Z. 12 iſt ſtatt dreimal zu ſetzen viermal, und die Worte Wir ſehn — angeſehn hat in Z. 26—28 müſſen nach Z. 33 zwiſchen den Worten vorkommt und Tacitus ſtehn. Außerdem iſt S. 282 Z. 19 zu ſchreiben 76 v. Ch. und S. 283 Z. 7 von unten und nach Stelle einzufügen.

N.

Digitized by Google

Dr v. Hahn's Ausgrabungen im Gebiete von Troja.

Sendschreiben an Herrn Prof. Welcker in Bonn.

Hochzuverehrender Herr Professor!

In Folge Ihrer gütigen Zustimmung nehme ich mir jetzt die Freiheit, Ihnen in diesem Sendschreiben die Resultate mitzutheilen, welche Herr Dr v. Hahn, der k. k. österreichische Consul für das östliche Griechenland, bei Gelegenheit seiner zweiten Expedition nach Troja erlangt hat. Vor Allen wünschte ich Sie zuerst davon in Kenntniß gesetzt zu sehen, um Ihnen, wie ich glaubte, eine Freude zu bereiten, und ein Zeichen der Verehrung kund zu geben, wozu mich, abgesehen von andern Gründen, namentlich auch Ihre wichtige Arbeit über Troja veranlassen mußte. Mögen Sie es nachsichtig aufnehmen, wenn über diesen Gegenstand nicht ein Archäologe von Fach, sondern ausnahmsweise ein Astronom zu Ihnen redet.

Als Herr Dr v. Hahn im November 1863 seine illyrische Reise beendet hatte und nach Saloniki zurückgekehrt war, beschloß er zuletzt noch die Ebene von Troja zu besuchen. Er reiste nach dem Hellespontos, stieg bei den Dardanellen an's Land, und begab sich nach Kum-Kalé, um südwärts, die Ebene des Skamandros entlang, Bunárbaschi zu erreichen. Hier verweilte er einige Tage, um nach eigener Anschauung ein Urtheil über die sehr mannigfaltigen Ansichten zu erlangen, die von gelehrten Reisenden über diese seit alter Zeit hochberühmte Localität ausgesprochen waren, und um Speculationen weiter zu verfolgen, zu denen die Richtung seiner Studien die Veranlassung geboten hatte. Während seiner Anwesenheit in Athen (Januar 1864) entwickelte Herr Dr v. Hahn die Gründe, die ihm eine zweite Reise nach Troja wünschenswerth erscheinen ließen; es war besonders die Revision der Topographie, welche er noch erheblicher Berichtigungen für fähig hielt. Um nun auf einer neuen Reise möglichst viele nützliche Zwecke verfolgen zu können, forderte er mich auf, ihn zu begleiten, um die topographischen, meteorologischen und phänologischen Beobachtungen zu übernehmen; er gewann als zweiten Begleiter Herrn Ziller, des Wiener Baumeisters Theophilos Hansen stellvertretenden Architekten am Sina'schen Akademie-Bau in Athen, dem die Anordnung und Leitung der beabsichtigten Ausgrabungen übertragen ward.

Im Februar reiste ich zu Herrn v. Hahn nach Syra, um mit

Digitized by Google

ihm die ganze uns damals zugängliche Literatur über Troja durchzulesen, von welcher ich bis zu jener Zeit nur Ihre Arbeiten und die Eckenbrechers in frühern Jahren kennen gelernt hatte. Wir gelangten so zur Kenntniß aller streitigen Punkte, aller, zum Theil sich direct widersprechenden Meinungen, trennten die gelehrte, vom Textstudium abhängige Frage von jener, welche sich vorwiegend auf die Autopsie stützt, und hielten es für besonders nützlich, jene Localitäten aufzufinden, die den in der Ilias dargelegten Ortsanschauungen und Schilderungen am meisten entsprechen möchten. Die Betrachtung der Naturverhältnisse an Ort und Stelle mußte dann dahin führen, die ungefähren Gränzen der poetischen Licenz in der Ilias zu erkennen, zu ermitteln, wie weit die alten Autoren Selbstbeobachter waren, in wie fern sie sich lediglich an den Wortlaut der Ilias hielten, oder diesem wenigstens den Vorzug gaben. Herr Dr v. Hahn hegte die Hoffnung, selbst im Falle der Erfolglosigkeit der Ausgrabungen doch eine Anzahl von Betrachtungen aufstellen zu können, welche fähig wären, neues Licht über jene Region von Bunárbaschi zu verbreiten, wo die meisten Forscher, namentlich Bröndsted, Lechevalier, Sie selbst, und Forchhammer, die alte Troja vermutheten. Ich meinerseits hielt dafür, daß ein längerer Aufenthalt in jenem Lande gewiß nützliche naturwissenschaftliche Angaben liefern würde, unter denen einige auch Fragen der Alterthumskunde näher berühren dürften.

Indem mir Herr Dr v. Hahn diese vorläufige Mittheilung übertragen hatte, war es vornehmlich meine Aufgabe, von den Ausgrabungen zu reden. Ich werde mich sonach auf keine Nebenfragen einlassen, da ohnehin der Urheber der ganzen Unternehmung zu seiner Zeit selbst seine Ansichten über die Trojafrage entwickeln wird. Auch werden über meine speciellen Beschäftigungen wenige Worte am Schlusse genügen.

Am 27. April gingen wir zu Syra in See, und kamen in der Frühe des 28sten an Tenedos vorüber an die Mündung des Hellespontos. Als die Sonne sich über der Ebene von Troja erhob, leuchtete fern der Schnee des Ida, und es erschienen nahe der Küste die uns schon wohlbekannten Formen, der Beschik-Tepé, der Uedschek-Tepé, und bei dem ersten Schlosse von Asien die Grabhügel des Achilleus und des Patroklos. Kaum hier und da schwach verschleiert von schwebenden Frühnebeln der ruhigen See, dehnte sich südwärts die weite grüne Ebene hin, abschließend mit kleinen sanften Hügeln ohne alle lebhafte Formbildung, doch in großer Ferne überragt von dem zackigen Tochigri, vom Ida und anderen Bergen. Von Tschanàk-Kalessi reisten wir zu Pferde und in Begleitung zweier türkischer Kavassen nach Ren-Kiöi, übernachteten im Tschiftlik von Atschi-Kiöi, und kamen am Morgen des 29. April, nachdem wir den nur 2 Fuß tiefen Menderè überschritten hatten, nach Bunàrbaschi.

Gleich am Tage unserer Ankunft ward im Osten des Dorfes,

Digitized by Google

dort, wo Basaltkuppen und einzelne Trümmerblöcke aus dem Kalke hervortreten, der Eichenhügel, der dortige alte Inschrift-Stein, und in der Nähe der Steinbruch besucht, dessen alte Bearbeitung schon im vorigen Jahre Herrn Dr v. Hahn's Aufmerksamkeit erregt hatte. Dann stiegen wir südlich die Höhe hinan und kamen auf den Gipfel des Balî-Dag (Honigberg), wo naturgemäß Pergamos, die Akropolis von Troja zu suchen ist, wenn man sich überhaupt für die Gegend von Bunàrbaschi entschieden hat. Es wurden dort bald Trümmer aufgefunden, die frühern Besuchern entgangen waren; auch sahen wir Theile jener Mauerreste, die Mauduit bereits 1812 entdeckte, so wie jene Fragmente an der Nordseite, die 1839 schon von Spratt und Forchhammer gesehen wurden. Wir fanden aber bald mehr, und zweifelten nicht, daß die Ausgrabung noch Vieles zu Tage fördern würde.

Da Herr Dr v. Hahn die Expedition auf eigene Kosten veranstaltete, so war es ein besonders glücklicher Umstand, daß das allseitig lebendige Interesse eines berühmten Alterthumsforschers, Sr. Excellenz des kais. Internuntius, Baron Prokesch v. Osten, sich auch dieser Unternehmung zuwandte, indem derselbe durch seinen Schwiegersohn, Herrn Baron v. Reyer, Geldmittel für die Ausgrabungen aus Konstantinopel übersandte. Diese Zuschüsse hat dann Herr Baron v. Reyer aus eigenem Triebe noch vermehrt, als er selbst in Begleitung des Secretairs der Internuntiatur, des Herrn v. Strauß, auf 6 Tage nach Bunàrbaschi kam, uns zu besuchen, und um das Resultat der begonnenen Ausgrabungen in Augenschein zu nehmen.

Am 30. April ward der Hissarlik, ein Felsberg östlich dem Bali-Dag gegenüber, aber auf dem rechten Ufer des Menderè gelegen, erstiegen, um den Steinwall am Gipfel, und alte Mauern an seiner nördlichen Abdachung zu untersuchen [1]). Am 1. Mai ward der Uedschek-Tepé (Aeyetes-Hügel) und die Beschika Bay besucht. Am 15. Mai geschah der Ausflug nach Yerkessi-Kiöi, nach den westlichen Sümpfen und nach Nevchori (Zeni-Kiöi). Am 17. Mai ritt ich das Thal des Kimèr-Su hinauf bis zur Kamara, dem gegen 90 Fuß hohen byzantinischen Aquäducte, und untersuchte noch bei Atschi-Kiöi den Sumpf Dudèn (bei Forchhammer: Djudan), der angeblich warmes Wasser enthalten sollte. Die ganze übrige Zeit zwischen April 29 und Mai 21 ward fast allein dem Bali-Dag und seinen Trümmern gewidmet.

Am 2. Mai ließ Herr v. Hahn durch 4 Türken die ersten Grabungen am Steinbruche, nahe dem Eichenhügel, versuchsweise beginnen. Die behauenen Flächen konnten ein Stück abwärts verfolgt werden,

1) Wir wußten damals noch nicht, daß die englische Seekarte (Entrance of the Dardanelles 1840, by Graves and Spratt) jene Reste schon verzeichnet hat. Spratts schöne durch Forchhammer publicirte Karte enthält weder die Trümmer des Hissarlik, noch jene des Dedi, welche letztere näher von Herrn Frank Calvert untersucht wurden.

Digitized by Google

doch zeigte sich sonst nichts Merkwürdiges. Am 3. Mai begann die genauere Recognoscirung auf dem Bali-Dag, und am 4. Mai sodann die Ausgrabung daselbst, zuerst durch 4 Mann, seit Mai 9. durch 21, endlich durch 36 griechische Arbeiter von Ren-Kiöi. Es ward zunächst die von Mauduit entdeckte Mauer constatirt und theilweise freigelegt, so wie ein Theil der langen Nordmauer, von welcher ein kleines Stück in der Spratt'schen Karte bei A verzeichnet ist. Am 5. und 6. Mai erregten die Arbeiten ein lebhaftes Interesse, als an der Nordseite sich Mauerreste von sehr alterthümlichem Charakter und besonders guter Fügung zeigten, deren Zusammenhang mit Andern noch unklar, und deren wahrscheinliche Deutung damals noch nicht versucht werden konnte. Geht man, nach Osten blickend, von dem alten kesselförmigen Steinbruche an der N. W. Seite des Bali-Dag aus, so trifft man nach wenigen Schritten zur Rechten, in 11 Metres Länge, eine Reihe von Quadern, die auf einer Art von Sockel stark verwitterten Gesteines liegen, und gegen diesen Sockel um etliche Centimeter südwärts zurücktreten. Dann folgt (indem ich jetzt dem successiven Erscheinen der Objecte vorgreife), ein schmaler, kaum 1 Meter breiter gegen Süden gerichteter Gang, mit wohlgefügten großen behauenen Steinen ausgesetzt, so zwar, daß eine Art von Gewölbe sich darstellt, nicht in Folge einer wirklichen Gewölbeconstruction, sondern weil die Steine mit horizontalen Lagerflächen so behauen sind, daß an ihrer innern und untern Fläche die Curve eines Gewölbes resultirt, wie dergleichen in Mykenä und anderswo gesehen wird. Die oberste Lage fehlte; südlicher, bei ansteigendem Boden, ist der Gang, der sich nun westwärts wendet, durch eine Mauer versperrt, und hier lag noch, doch nicht mehr in ursprünglicher Stellung, ein großer Gußstein aus stark verwittertem Materiale. In der (zuerstgewählten östlichen) Richtung weiter gehend, gelangt man gleich nach dem Gange an eine sehr bedeutende Bastei von kyklopischer Construction, eine schräg vorspringende Mauerecke von stufenförmigem Baue. Es zeigen sich darin Blöcke von 1 Meter Länge und 0,6 Meter Höhe und Dicke. An den Stirnflächen sind sie rauh, höckerig, überhaupt nur roh, an den Fugen sehr sorgfältig bearbeitet.

Es wurden 7 bis 8 Lagen dieser merkwürdigen Mauer freigelegt, deren nördliche Seite 8 Metres mißt. Am Ostrande dieser zeigt sich abermals ein Eingang, Ost-West gerichtet, noch durch 4 Treppenstufen ausgezeichnet, aber schwerlich ein wirkliches Thor, sondern ein schmale Festungsgasse, oder ein Ausfallsthor. Hierauf beginnt, mehr gegen Süden zurücktretend, eine 11 Metres lange, senkrechte, aus 8 Steinlagen bestehende Mauer von vorzüglicher Arbeit, vielleicht die schönste aller auf dem Bali-Dag. Die Fugen sind besonders fein und scharf, und befindet das Ganze sich im vollkommen gut erhaltenen Zustande. Die Steine sind durchschnittlich etwas kleiner als in der Bastei; die Lagen horizontal und unter sich sehr nahe parallel; in den Verticalfugen zeigen sich häufig Abweichungen von der Senkrechten, so daß

Digitized by Google

viele nicht genau rechtwinklicht auftreten. Auch hier sind die Stirnflächen rauh und unregelmäßig; die nordwestliche Kante hat sogenannte zurückgestellte Ecken. Diese Mauer nun setzt sich 90 Meter weit nach Osten fort, doch in minderer Schönheit; es wurden von ihr im weitern Verlauf nur 3 oder 4 Steinlagen freigelegt bis zu jenem Vorsprunge in Nordost, der wieder den stufenförmigen Bau zeigt, und trotz seiner Stütze am natürlichen Fels, merkliche Verschiebungen zeigt. Bei diesem Vorsprunge beginnt die Nordmauer der Akropolis sich nach rechts um die Ostseite der Bergkuppe zu krümmen, und wir gelangen nun in das Gebiet der vormals von Mauduit entdeckten Mauern. Hier ist die Außenseite des Berges sehr mit Trümmern bedeckt, und es scheinen hier (wie auch im Westen) beträchtlich hohe Werke gestanden zu haben, falls man nicht für wahrscheinlicher hält, daß diese Reste nur in ungleicher Weise nach und nach vom Bali-Dag entfernt wurden. Die Mauduit-Mauer hat große gut gearbeitete, nur selten polygone Steine; es wurden 2 bis 3 Lagen freigelegt, doch konnte weder eine Treppe noch ein Thor mit Sicherheit nachgewiesen werden. Die Fortsetzung gegen SO. bis zu den dortigen sehr steilen Erdflächen des Berges zeigt nur unbedeutendes Mauerwerk von kleinen unregelmäßigen Steinen.

Verlassen wir jetzt die Ostseite des Berges, und wenden uns zu der Westkuppe, wieder bei dem Steinbruche in NW beginnend, jetzt aber in der Richtung West und S.West fortschreitend. Hier zeigen sich, ehe noch die Westfronte beginnt, Mauern von verschiedenartigem Charakter, theils Stützmauern zur Festigung des Erdreiches, theils Glieder des allgemeinen Mauerumfanges; im Einzelnen schwer zu deuten, weil die Ausgrabungen doch eine gewisse Gränze nicht überschritten, und noch schwerer zu beschreiben, wenn die stete Beziehung auf eine Karte dabei fehlt. Auch hier zeigt sich eine Ecke von guter, stufenförmiger Construction. An der Westseite der Burg, hier sanft etwa 10 Meter hoch gegen das westliche Plateau abfallend, auf welchem sich die Steinringe und die 3 Tumuli befinden, liegen die zahlreichen Trümmerhaufen, welche andeuten mögen, daß hier am muthmaßlichen Orte des Haupteinganges, sich größere und festere Bauten befanden. Die aufgegrabenen Fundamente widersprechen dieser Annahme nicht, denn der Mangel jeglicher Spur eines Thores an dieser Stelle sagt doch nur, daß alle Werke bis zu den Fundamenten herab zerstört worden sind. Ein schräger Aufgang ist noch vorhanden, in der Richtung W—O; an dessen südliche Fläche lehnt sich nun eine mächtige stufenförmig construirte Mauer von schöner Arbeit, welche die Westkuppe der Akropolis an ihrer Westseite begränzt, und in ihrer südlichen Fortsetzung sich mit einer gegen SW. vorspringenden, ebenfalls schräg-wandigen Bastei verbindet. Diese letztere ward schon in den ersten Tage durch Herrn v. Hahn entdeckt, indem ein freiliegender Block und die ganze Oertlichkeit ihn zu Nachgrabungen veranlaßte, wodurch dann bald dieser besonders merkwürdige Fund an das Tageslicht gebracht wurde. An der Basis

Digitized by Google

hat die Westseite dieser Bastei nur 4 Metres, die Südseite dagegen 8 Metres. Zu unterst liegen sehr große Kalkblöcke, roh behauen, aber gut in den Fugen schließend; sie sind bis 1 Meter lang und 0,6 bis 0,7 Meter hoch, meist quaderförmig, zuweilen auch polygon. Die höhern Lagen treten gegen die tiefern so stark zurück, daß man an der Außenseite dieser so wie der nahen, vorhinerwähnten, wie auf Treppenstufen auf und absteigen kam; bei der Bastei schwieriger, weil die Neigung größer ist, und es den einzelnen Absätzen an Regelmäßigkeit fehlt. Uns allen schien diese vortretende Mauerecke ein Werk des frühesten Alterthums zu sein, und wenn ich auch sehr weit davon entfernt bin, ein genaues Urtheil darüber auszusprechen, so darf ich doch erwähnen, daß mir die alten Steinwerke an der Pnyx zu Athen, die centralen Theile von Gyphtokastro (Eleutherä), die Mauern von Tiryns, Mykenä, Akrokorinth, Methydrion und Delphi keineswegs den Eindruck höheren Alterthumes gewährten. — Südlich unter dieser Ecke liegt eine Terassenmauer von guter Bauart, die Herr Ziller schon in den ersten Tagen auffand und ausgraben ließ; sie steht mit einem sehr langen Mauerzuge von untergeordneter Bauart in Verbindung, der hier schon an der Südseite der Westkuppe, an sehr steilen Erdwänden, als Theil der allgemeinen Umfassungsmauer angesehen werden kann, an einer Stelle, wo eine ernste Befestigung ganz unnütz erscheinen müßte. Sie endet an dem großen Felshorne, welches im Südwesten sich an die Akropolis wie ein Strebepfeiler anlehnt. Von diesem Felsgrate nach Osten weitergehend (also an der Südseite der Burg) bis zu einem ähnlichen Vorsprunge im Südosten, hat sich in dem sehr steilen erdigen Boden keine größere Mauer gefunden, und die unbedeutenden Reste, die sich hier zeigten, konnten zur Festung nicht gehört haben; auch waren hier der Localität wegen, nach meiner Ansicht, Festungswerke ganz überflüssig.

Auf dem eigentlichen Plateau der Burg hatten die Ausgrabungen nur auf der höchsten westlichen Kuppe ein größeres Interesse. Von dieser Kuppe senkt die Oberfläche der Burg anfangs wenig, dann sehr rasch nach Osten, und zwar so, daß die Querschnitte von Süd nach Nord sehr starke Krümmungen darbieten. Auch liegen die Umfassungsmauer mit ihrer Basis 3 bis 15 Metres unter der Oberfläche des Berges, so daß vor Alters die mittleren Bauwerke auf der Burg frei von außen gesehen werden konnten, falls die Umfassungsmauern nicht eine sehr bedeutende Höhe hatten. Ein freiliegendes Quaderstück auf der Westkuppe, welches wir schon am 29. April bemerkten, gab Veranlassung zur Nachgrabung, und bald zeigten sich die wohlgefügten Quadern (festen und verwitterten Gesteines) der Fundamente eines viereckigen Werkes, das möglicherweise einem kleinen Heiligthum angehörte. Hier allein fanden wir die 1 Meter langen und 0,4 Meter dicken Fragmente von roh gearbeiteten glatten Säulen, die nicht mehr an der ihnen zukommenden Stelle standen. Sie wurden dicht nebeneinander,

Digitized by Google

in aufrechter Lage, an der Nordseite jenes Viereckes aus hoher Humusschicht ausgegraben, und dann, da sie die Arbeiten hinderten, weggenommen und zur Seite gelegt. In den anstoßenden Theilen, welche westlich und südlich mit dem Viereck in Verbindung stehen, kam eine große Hydria von der gewöhnlichen Form zum Vorschein; oben war sie mit einem viereckigen stark verwitterten Stein geschlossen. Aber durch das mehr als faustgroße Loch des Steins war die Erde von oben durchgedrungen, und hatte die Hydria ganz ausgefüllt. Weiter südwestlich fand man eine Wasserleitung aus großen vortrefflich construirten Thonröhren, noch in der ursprünglichen Lage. Alle diese Gegenstände wurden von Herrn Ziller sorgfältig gezeichnet, und in dem von ihm aufgenommenen Plane der Burgmauern gehörigen Ortes vermerkt. Zu diesem Plane lieferte ich die Schraffuren, um die Configuration des Berges anschaulich zu machen, und in solcher Weise behandelte ich auch die westlichen und südlichen Ausläufer des Bali-Dag, von denen später die Rede sein wird.. Von der Westkuppe an, gegen 100 Meter weit nach Osten, liegen unter der Humusdecke noch zahlreiche Mauerreste; was diesmal freigelegt wurde, deutete nirgends auf ein großes Werk. Will man nicht annehmen, daß hier in viel spätern Zeiten sich wiederholt Menschen ansiedelten, sondern alles für sehr alt ansprechen, so können jene Reste auch nur kleinen ganz kümmerlichen Wohnungen angehört haben, die vermuthlich nicht besser waren als die der heutigen Zeit. Indessen ist nicht zu übersehen, daß die definitive Freilegung aller Objecte auf dem Bali-Dag dereinst noch Aufschlüsse geben wird, zu denen wir jetzt nicht mit Sicherheit gelangen können.

Kein Werk der Skulptur ward gefunden; dagegen zeigten sich Topf- und Vasen-Scherben in Menge, namentlich an der Südseite. Einige Scherben des feinsten Thons hatten schwarze Glasur. Mehrfach fanden die Arbeiter Trümmer kleiner Lampen von bekannter Form und zuweilen mit schwarzer Glasur, aber nur einmal eine solche unzerbrochen. An der Nordmauer entdeckte man eine 0,10 Met. hohe Gewandfigur ohne Kopf, von guter Arbeit; der Thon war röthlichgrau, und das viereckige Loch im Rücken ließ sie als eine der bekannten Weihfiguren erkennen. Flache Dachziegel von weißgelbem Thone, oft sehr große, wurden häufig ausgegraben, ferner einige linsenförmige oder elliptische graubraune Thonkörper mit 2 durchgehenden Löchern; dann kupferne Nägel, Pferde- und Menschenknochen. Unter den mehr als 20 Münzen war Nichts von Bedeutung. Nach Herrn Baron Prokesch v. Ostens Bestimmung gehören sie der autonomen hellenischen Zeit an. Römische und byzantinische Münzen wurden nicht gefunden.

Aus dem östlichen Abstutze des Bali-Dag gegen den Menderè hin erheben sich 3 ansehnliche weißgraue Felskuppen, an denen man deutlich die Spur alter Bearbeitung erkennt. Sie dienten wohl anfangs nur als Steinbrüche, aber mit dem untersten mag ein Festungsthurm verbunden gewesen sein, wie denn daselbst auch einige Mauerspuren

Digitized by Google

anzudeuten scheinen, daß man die Angreifbarkeit dieser vom Flusse her zugänglichen Bergseite wohl begriff, und hier ebenfalls an Befestigungen dachte. Der mittlere Fels hat an seiner Nordseite 2 tiefe Löcher, an denen sich aber, wie ich gefunden zu haben glaube, eine künstliche Bearbeitung nicht nachweisen läßt.

Der große Felsvorsprung an der Südseite der Westkuppe zeigt ebenfalls, daß er als Steinbruch gedient habe. Man fand, ebenso wie bei den Grabhügeln, das Baumaterial in größter Nähe, und benutzte es an Ort und Stelle; daher denn auf dem Bali-Dag etwa 10 Steinbrüche nach meiner Zählung zu sehen sind, deren einige man früher für Cisternen oder gar für Gefängnisse (außerhalb der Burg) gehalten hat. Die ganze Südseite der Akropolis endete unten gegen die Flußebene hin mit ganz schroffen, oft senkrechten, 70 bis 100 Fuß hohen Felswänden, und ist in diesem Bezirke nur an 2 oder 3 Stellen höchst schwierig zu ersteigen. Im Osten der Burg, dann im Westen, wo der südliche Vorsprung des Bali-Dag beginnt, ist von mir und von Herrn v. Hahn die Ersteigung ohne Schwierigkeit mehrfach ausgeführt worden; auch ist der größte Höhenunterschied zwischen dem Gipfel und der Flußebene nur gegen 100 Meter; die Schroffheit ist aber überall sehr bedeutend, und oft zwischen 30^0 und 40^0. Gegen Westen senkt sich der Gipfel der Akropolis mit mäßiger Neigung gegen ein etwa 10 Meter tiefer liegendes Plateau von flacher Wölbung, dessen Hauptaxe nach Nordwest gerichtet ist. Auf diesem wurden noch manche Trümmer gefunden, und Vieles liegt gewiß noch unter der Erde. Außer dem schon von Forchhammer angezeigten Steinringe wurden noch 2 andere derartige von Herrn v. Hahn und mir entdeckt; auch ward die Quermauer bei dem Doppelringe genauer untersucht, und deren Lage und Größe verzeichnet. Im Norden folgen dann die 3 längst bekannten Tumuli, deren nördlichster, sehr niedrig, blos aus Bruchstein besteht, kaum bewachsen ist, und auf seinem Gipfel ein Eichengebüsch trägt. Er führt seit Lechevaliers Zeit den Namen Hector-Hügel. Sein südlicher Nachbar ist der größte, mit Erde bedeckt, schwach bewachsen, und jetzt im halbzerstörten Zustande, seit ihn Herr F. Calvert vor einigen Jahren öffnen ließ. Der südlichste Hügel ist sehr unbedeutend, flach, oben abgestumpft, mit Erde bedeckt und bewachsen. Nördlich unter dem Hectorhügel liegen zahlreiche schon auf Spratt's Karte angegebene Steinhaufen, die, wie ähnliche, aber größere auf der südwestlichen Fortsetzung des Bali-Dag, ebenfalls Grabtumuli gewesen sein mögen. Der ebengenannte Bergtheil endet südwestlich, und nördlich dem Türkendorfe Arablar Kiöi gegenüber, wieder mit einem mäßig großen Hügel, dem Sivri-Tepè, der von der Akropolis her nicht gesehen werden kann. Ich finde, daß auf dem Bali-Dag, so weit ich ihn kennen gelernt habe, gegen 20 solcher Tumuli gestanden haben mögen, falls die Annahme richtig ist, daß jene meist runden Steinhaufen eben nur solche Grabhügel formirten. Alle sind hier aber viel kleiner als die beträchtlichen

Digitized by Google

derartigen Kegelformen, wie der Uedschek-Tepè, der Chanaî-Tepè, Paschà-Tepè und andere an der Nord- und Westküste, die längst bekannt und beschrieben sind.

Da dieser Mittheilung keine Karte beigegeben wird [2]), so mögen zur Veranschaulichung folgende Zahlen dienen. Die Ausdehnung der Festung auf dem Bali-Dag beträgt von W—O und von N—S nahe 300 Metres; die Länge ist also ein Drittel kleiner als bei der Akropolis von Athen. Sie scheint sehr gering verglichen mit der O—W Erstreckung der Mauern von Tschigri [3]), welche 0,9 Bogenminuten oder gegen 1680 Metres betragen. Während die Oberfläche der Athener Burg im Ganzen eben ist, nur gegen Westen langsam sich senkt, und die Umfassungsmauern auf dem obern Rande senkrechter Felswände aufsitzen, ist die Oberfläche, der Rücken der Akropolis des Bali-Dag scharf gewölbt, nach Osten abfallend, und viel höher als die Fundamente der Hauptmauern. Die Athener Burg bildet einen isolirten Felsblock; die Burg bei Bunàrbaschi ist nur der östlich vortretende Theil eines weitgedehnten Systems von Kalk und Basalthügeln, und bildet im Vereine mit dem gegenüberliegenden Hissarlik nur die dortigen schroffen Ufer des Menderè.

Durch die Unternehmung des Herrn Dr v. Hahn ist nun ein wichtiger Schritt geschehen, indem für die Topographie Troja's ein bisher fehlender Hauptpunkt, nämlich eine alte Akropolis, gefunden wurde. Es bleibt noch übrig, die benachbarten Höhen zu untersuchen, die Fläche der 3 Tumuli, die Fläche bis zum Sivri Tepè, und namentlich die Abhänge gegen Bunàrbaschi, das Gebiet der Quellen, und die kleinen Hügel im Osten des Dorfes. Wird hier, und an einigen Punkten der Ebene, nördlich und nordöstlich von Bunàrbaschi gegraben, und zieht man Herrn Frank Calverts Entdeckungen über alte Gräber mehr als geschehen zu sein scheint, mit in Betracht, so wird die Trojafrage an Interesse und größerer Klarheit offenbar gewinnen müssen. Wenn man erwägt, daß diesmal die nur 18 tägige Arbeit von 20 bis 30 Mann so viel Neues zu Tage förderte, so darf man bei größern Geldmitteln sicher mehr erwarten, namentlich, wenn im Falle einer abermaligen Unternehmung auch hier und da in der Ebene gegraben würde. Werke des Alterthums zu finden, würde immer die Hauptsache bleiben; aber die gleichzeitige Betrachtung der freigelegten Bodenschichten müßte uns neue Aufklärungen über die Säcularänderungen der Erdoberfläche geben, und würde lehren, daß die Umgestaltungen in der Ebene des Skamandros in der That viel bedeutender waren, als es Forchhammer in seiner werthvollen Abhandlung von 1839 annimmt.

2) Die Ziller'sche Aufnahme erscheint in dem Hauptberichte des Consuls Dr v. Hahn.

3) Auf der engl. Seekarte, welche Tschigri mit der alten Kenchreä identificirt.

Digitized by Google

Auch hat das Studium dieser Ebene, so wie das der großartigen Wasserwirkungen des Menderè ein selbständiges naturwissenschaftliches Interesse, und wie viel hier dem thätigen Beobachter zur Erforschung vorliege, denke ich später in dem Hauptberichte des Herrn Dr v. Hahn in den Zusätzen und Beilagen näher zu erörtern.

Troja zu sehen, war wohl oft ein Lieblingsgedanke vieler Verehrer des Alterthums; wer jetzt dahin gelangt, wird nach der Ausgrabung vom Mai 1864 mehr zu schauen finden als alle seine Vorgänger.

Aus der Lectüre einiger Schriften über Troja erlangt man im Ganzen eine ziemlich deutliche Vorstellung der Oertlichkeit, so daß man bei dem ersten Besuche manches im Voraus Bekannte antrifft. Was die allgemeine Darstellung des Terrains anlangt, so hat sich Spratt wegen seiner ausgezeichneten, durch Forchhammer publicirten Specialkarte ein großes Verdienst erworben. Die älteren Schilderungen im Worte, namentlich die vom Ende des vorigen Jahrhunderts, entbehren trotz der öftern Lebhaftigkeit des Ausdruckes, doch vielfach der genauen und charakteristischen Umgränzung, und einige Schilderungen der Ebene, weil sie einseitig sind, können auch auf irgend eine beliebige andere Landschaft angewandt werden. Will man also über das hinausgehen, was eine Landkarte gewährt, und außerdem mehr erstreben, als den Ausdruck einer poesiereichen Auffassung, will man, abgesehen von dem archäologischen Interesse, physikalisch und geographisch genau verfahren, so muß man auch gelegentlich einige Zahlen nicht scheuen, und selbst solche Details nicht vermeiden, wie sie z. B. Forchhammer so treffend in seiner Schilderung des Menderè gegeben hat. Aber eine so umfassende, auch der spätern Forschung genügende Darstellung ist nicht vorhanden, und ich sehe wohl, daß ein viel längerer Aufenthalt in jenem Lande, als der unsrige (namentlich auch im Winter) dazu erforderlich ist.

Es scheint mir ferner wünschenswerth, daß auch ein Panorama bekannt werde, wofür entweder der Uedschek-Tepè oder der Bali-Dag als Standpunkt dienen müßte. Herr Ziller hat den ersten, ich den zweiten gewählt; aber die einmalige Aufnahme genügt nicht, alle Details wahrzunehmen, deren Sichtbarkeit von der Erleuchtung und Klarheit der Atmosphäre abhängt. Der Zeichner hätte vor Allem die groben Fehler in der Perspektive und in den Neigungswinkeln der Berge zu vermeiden, welche z. B. die Abbildungen bei Lechevalier z. Th. ganz unkenntlich gemacht haben, und alles Werthes berauben; er müßte es verstehen, den einfachen friedlichen Charakter der an deutsche Landschaften erinnernden Ebene zu unterscheiden von den bald feinern und ernstern, z. Th. selbst großartigen Formen im Duften des fernen Meereshorizontes. Mehr als 90 Grade umspannt die See, den Hellespontos mit seinem monotonen thrakischen Gestade eingerechnet; im scharfen Gegensatze zu der grünen Fläche mit den fast verschwindenden grünen Hügelreihen der Ost und Westseite, erheben sich aus dem schmalen dunkelblauen Streifen der See die grauen Felsgipfel von Imbros,

Digitized by Google

Somothrake und Tenedos, so wie das mächtige vielzackige Berghaupt des Athos, der auf den Höhen bei Bunàrbaschi fast täglich gegen Abend gesehn wird, obgleich seine Entfernung gegen 23 geographische oder 92 Seemeilen beträgt.

In der Ebene nahe bei dem Dorfe, ist weder der Ida noch der Athos sichtbar. Der Ida erscheint erst im Westen und Norden der Ebene. Auf der Höhe des Bali-Dag ist der Ida und der Olympos bei Brussa durch nahe Berghöhen verdeckt, und hier erblickt man von größern Formen nur Tschigri und den Athos. Die Sichtbarkeit des thessalischen Olympos bedarf der genauern Untersuchung. Da er 1500 Toisen hoch sein soll, so halte ich für möglich, ihn ungeachtet einer Entfernung von mehr als 40 geogr. oder 160 Seemeilen wahrzunehmen. Betrachtungen hierüber, so wie die Darlegung meiner Bergmessungen, Untersuchung der Quellwasser, Bestimmung der zahlreichen gesammelten Pflanzen und Thiere wird man später als Anhang im Werke des Herrn Dr v. Hahn finden.

Genehmigen Sie, hochzuverehrender Herr Professor, den Ausdruck meiner wahren und innigen Verehrung.

Kephissia bei Athen, 29. Juli 1864.

J. F. Julius Schmidt,
Director der Sternwarte zu Athen.

Digitized by Google

Miscellen.

Philologiſche Theſen.

Zweite Centurie.

τὶς τῇδε; πολλοὶ κἀγαθοί.

1.

Homer Od. *N*. 405:

Ὅς τοι νῶν ἐπίουρος, ὁμῶς δέ τοι ἤπια οἰδεν,

iſt zu leſen *ὁμῶς δ' ἔτη*. Das anlautende Digamma iſt abgeworfen wie in *πολλοὶ ἔται καὶ ἀνεψιοί*.

2.

Homer Od. *Θ*. 499:

Ὣς φάθ', ὁδ' ὁρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο, φαῖνε δ' ἀοιδὴν
Ἔνθεν ἑλών, ὡς . . . .

muß *ἑλῶν* hergeſtellt werden.

3.

Heſiod *Ἔργα καὶ Ἡμέραι* ſind V. 213—218 auszuſcheiden und dafür V. 274—285 einzufügen.

4.

Pindar gebraucht im Accuſativ Pluralis auch aeoliſche Formen auf *οις* und *αις* ſtatt *ους* und *ας*.

5.

Pindar Pyth. V. 25 wird urſprünglich ſo gelautet haben:

τῷ σε μὴ λαθέτω
Κυράναν γλυκὺν ἀμφὶ κᾶπον Ἀφροδίτας ἀειδόμενον·
παντὶ μὲν θεὸν αἴτιον ὑπερτιθέμεν·
Φίλει δὲ Κάρρωτον ἕξοχ' ἑταίρων.

(*τὸ*) *ἀειδόμενον ἀμφὶ Κυράναν* iſt Subject des Satzes: der Dichter deutet auf eine Weiſſagung hin, vielleicht auf den delphiſchen Orakelſpruch, welcher den Demonax von Mantinea als Geſetzgeber für Kyrene beſtimmte. In dieſem Orakel war wohl eben der Gedanke vorangeſtellt, Gott als den Urheber aller Dinge zu betrachten; daher dieſe Gnome ſprüchwörtliche Geltung erhielt, vergl. Stob. XLIV. 40.

Digitized by Google

6.

Von Pindars dritter Isthmischer Ode ist der Schluß, von der vierten der Anfang verloren gegangen.

7.

In dem Epigramm der Anthologie XI. 107:

κεῖται δ' ἡ Τιτυῷ ἐναλίγκιος ἡ Παλικάμπη

ist das Ungeheuer *Κάμπη* (bekannt aus Apollodor und Diodor, sowie der ausführlichen Schilderung bei Nonnus) zu verstehen.

8.

Xenophon Anabasis VII. 8. 25 ist *Ἐνωτοκοῖται* statt *Κοῖται* zu verbessern.

9.

Plato Protagoras S. 334 lies: *ὅσον μόνον τὴν ὀυσχέρειαν κατασβέσαι τὴν ἐπὶ ταῖς αἰσθήσεσι ταῖς τῶν εὐκρινῶν γιγνομένην ἐν τοῖς σιτίοις τε καὶ τοῖς ὄψοις.*

10.

Aristoteles Metaph. *N.* 6 muß man lesen: *Ὅμοιοι δὲ καὶ οὗτοι τοῖς ἀρχαίοις Ὁμηρικοῖς, οἳ μικρὰς ὁμοιότητας ὁρῶσι, μεγάλας δὲ (ἀνομοιότητας) παρορῶσι· λέγουσι δέ [τινες ὅτι] πολλὰ τοιαῦτα, οἷον (ὅτι) αἵ τε μέσαι ἡ μὲν ἐννέα, ἡ δὲ ὀκτώ, καὶ τὸ ἔπος δεκαεπτά, ἰσάριθμον ταύταις· βαίνεται δ' ἐν μὲν τῷ δεξιῷ ἐννέα συλλαβαῖς, ἐν δὲ τῷ ἀριστερῷ ὀκτώ.* Die Bezeichnungen rechts und links, welche die neueren Erklärer mißverstanden haben, sind alte Kunstausdrücke: mit dem rechten Fuße setzt der Chor zuerst an, nach rechts hin sind zunächst alle Bewegungen des Chores gerichtet.

11.

Aristoteles Polit. VIII. 7. 4 citirt den Aristoxenus jedoch ohne ihn zu nennen: es liegt uns hier eine authentische Darstellung der Theorie des Aristoxenus vor, die wir aus den abgeleiteten Quellen nur mangelhaft kennen.

12.

Theophrast Metaph. p. 314 lese ich: *ἀλλ' ὥσπερ στρατὸς εἰκῇ κεχυμένη ὁ κάλλιστος, φησὶν Ἡράκλειτος, κόσμος.*

13.

Εὐριτιτόλεμος, Εὐρύστρατος, Εὐρύδημος, Εὐρύλοχος, Εὐρύμαχος, vielleicht auch das Adjectivum *εὐρύζυγος*, sind nicht von *εὐρύς*, sondern von *ἐρύω* abzuleiten.

14.

Γλαυκῶπις Ἀθήνη erklären die Neueren nicht im Sinne der Alten: das Beiwort geht auf die graugrüne Farbe der Augen: Athene hat Augen wie der Löwe oder die Katze.

15.

Wenn man Formen, wie *ὁράᾳς* durch Assimilation erklären will, so ist zu bemerken, daß zwar aus *ὁράεις* auf diesem Wege

Digitized by Google

ὀρέεις, aber niemals ὀρᾶαις oder ὀρᾶας entstehen konnte, da in der Assimilation wohl α zu ε herabsinkt, aber niemals ε in α übergehen kann.

16.

Eigennamen sind ursprünglich von den Appellativis nicht verschieden, aber im Laufe der Zeit wird die denselben zu Grunde liegende Bedeutung immer mehr verdunkelt: daneben giebt es eine Anzahl Worte, die fortwährend sowohl als Eigennamen wie als Appellativa gebräuchlich waren: im erstern Falle fügen die Griechen, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, gern καλούμενος (λεγόμενος, ὀνομαζόμενος) hinzu, z. B. τὸ καλούμενον Δεῖγμα, ὁ καλούμενος Παρθενών, οἱ λεγόμενοι σοφοὶ ἄνδρες, Ἀχαρναὶ χῶρος μέγιστος τῶν Δήμων καλουμένων, περὶ τοὺς Ῥειτοὺς καλουμένους. Die Sache ist höchst einfach, dieser Zusatz thut dieselben Dienste, wie bei uns die großen Anfangsbuchstaben: gleichwohl hat man dieß öfter verkannt und allerlei versteckte Beziehungen zu finden geglaubt.

17.

Ἄεθλον ist auf griechischem Boden erwachsen und von ἀείρειν oder ἀείρεσθαι gebildet; das Wort lautete ursprünglich ἄερθλον, ward aber durch Ausstoßung des *P* erleichtert.

18.

Βασιλεὺς ist von βαίνειν und λεύς (λᾶς, λίθος) gebildet, wobei man an den Steinsitz des Richters, den Königsstuhl zu denken hat.

19.

Daß Athen seit der Eroberung durch Sulla aufgehört habe Silbermünzen zu prägen ist nicht richtig.

20.

In der durch Newton publicirten Inschrift von Halicarnaß ist Z. 18 zu lesen: ἀπ' ὅτ [ου τ]ὸ ἄδος ἐγένετο. Die Glosse des Hesychius lautete: ἄδημα καὶ (oder ἢ) ἄδος· ψήφισμα, δόγμα. Damit verlieren die historischen Combinationen, die man auf die Lesart κάθοδος gebaut hat, ihre Begründung.

21.

Die Inschrift von Lamia (bei Stephani Reise durch d. nördl. Gr. S. 50) ist zu ergänzen: [Στραταγέοντο]ς τῶν Θεσ[σ]αλῶν Θεοδώρου [τοῦ Ἀλεξάνδρου Ἀ]τραγίου. und gehört in Olymp. 149, 1. Niebuhr (Kl. Schr. I. 243) hatte ganz Recht, wenn er mit seiner bewundernswerthen Divinationsgabe vermuthete, der im Armenischen Eusebius als Thessalischer Strateg angeführte Theodorus, Alexanders Sohn aus Argos stamme vielmehr aus Atrax. In einer andern Inschrift (bei Stephani S. 43) scheinen die halberloschenen Züge den Namen des Leontomenes zu enthalten, der Ol. 148, 3 Strateg war: verschieden davon ist der bei Ussing (Inscr. In. 5) erwähnte Leontomenes.

Digitized by Google

22.

Die Inſchrift in der *Ἐφημερὶς Ἀρχ.* Nr. 3793 enthält ein Verzeichniß attiſcher Archonten. Die in der zweiten Columne erwähnte *ἀναρχία* geht auf die Zeit der Mithridatiſchen Wirren. Unmittelbar vorher hat *Μήδειος* drei Jahre hintereinander das Amt des Archonten bekleidet, ein deutlicher Beweis, daß in Folge der Auflöſung des Achäiſchen Bundes auch die Verfaſſung Athens modificirt worden war, daß namentlich das Amt des Archonten nicht mehr durch das Loos, ſondern durch Wahl und zwar aus dem Kreiſe der Reichen beſetzt wurde. Der Name des *Μήδειος* iſt auch bei Athenäus V. 212 D. herzuſtellen: *εἰς τὴν Μηδείου* (die Hdſch. *διευς*) *οἰκίαν, τοῦ τότε πλουτοῦντος ἀνθρώπου ταῖς ἐκ Δήλου προσόδοις.* Ich benutze dieſen Anlaß, um eine früher im Rh. Muſ. VII, 159 im Cornelius Nepos vit. Att. c. 3 vorgeſchlagene Aenderung Midiae ſtatt Phidiae zurückzunehmen: denn bei Plutarch vit. Sullae c. 14 *Μειδίου καὶ Καλλιφῶντος τῶν φυγάδων* iſt vielmehr *Μηδείου* zu verbeſſern, wofür auch die Pariſer Hdſchr. (*Μηδίου*) ſpricht.

23.

Die Verſe des Pacuvius bei Cicero de Finibus V. 22 ſind zu leſen:

PY. Égo sum Orestes. OR. 'Immo enim vero ego sum inquam Orestes. TH. 'Ambo ergo una
Necámini? OR. PY. Precámur.

24.

Bei Catull 25, 5 iſt zu ſchreiben:

Cum diva muttiens aves ostendit oscitantes.

Unter diva muttiens iſt Laverna oder Dea muta zu verſtehen. Thallus, den Catull in dieſem Gedichte verſpottet, iſt Iuventius.

25.

Horaz Carm. II. 20. V. 1 leſe ich:

Non visitata nec tenui ferar
Penna biformis.

und derſelbe Fehler iſt auch bei Gellius XV. 4. 3 (portentum invisitatum, nicht inusitatum) zu verbeſſern. In demſelben Gedichte V. 6 muß man ſchreiben:

Non ego, cui vacas,
Dilecte Maecenas obilo.

Indem nach der volksmäßigen Ausſprache cui vocas geſchrieben war, entſtand daraus durch ein nahe liegendes Mißverſtändniß quem vocas.

26.

Die Worte aus den XII Tafeln bei Gellius XVII. 2. 10 lauteten urſprünglich:

Digitized by Google

Ante meridiem causam coniiciunto comque peroranto ambo praesentes. Jetzt wird sinnlos gelesen: coniiciunt, cum perorant.

27.

Cicero's Urtheil über Lucrez (ad Quintum II. 11. 4) ist so zu fassen: Lucreti poemata, ut scribis, ita sunt: multis luminibus ingenii, non multae tamen artis. Sed (si ad umbili) cum veneris, virum te putabo: si Sallustii Empedoclea legeris, hominem non putabo.

28.

Plinius Hist. Nat. XXXIV. 84: „Boethi, quamquam argento melioris, infans eximie (B 1 sex annos, B 2 sex annis) anserem strangulat" wo mancherlei kritische Kunststücke versucht sind, ist einfach zu verbessern: infans ex stanno.

29.

Perendie heißt eigentlich des andern Tages, am folgenden Tage, und ist daher ein relativer Begriff: die alte Formel der Legis actiones, in diem tertium sive perendinum enthält ursprünglich keinen Pleonasmus, sondern es wird damit der dritte oder vierte Tag bezeichnet: erst später hat sich die Bedeutung übermorgen fixirt, während z. B. noch Plautus das Wort gleichbedeutend mit cras gebraucht.

30.

Festus S. 351 ist zu ergänzen: Translatione lex curiata fertur. Translatio ist ein technischer Ausdruck im Civilproceß; nun versteht man auch, wie Aelius Gallus dazu kam, in der Schrift de verborum significatione diesen Punkt des römischen Staatsrechtes zu berühren. (Fortsetzung folgt.)

Halle. Theodor Bergk.

Mythologisches.

(Vergl. S. 126 ff.)

3. Hera und Typhon.

Die Personification Typhon, welche die wilden Ausbrüche eines feurigen, dampfenden Sturmes bezeichnet, wie das Zeitwort τύφειν zeigt, galt schon in der Homerischen Poesie als eins der ungeheuerlichsten Wesen. Unterschiede zwischen Typhon und Typhoeus, wie sie gemacht worden sind, gehören unter die Spielereien, welche willkührlich erfunden wurden. Wenn man den Tartaros und die Gäa zu Eltern dieses Ungeheuers machte, so sollten wohl dadurch nicht die vulcanischen Ausbrüche als das alleinige ursprüngliche Wesen des Typhon

Digitized by Google

bestimmt werden, denn wie wir jetzt etwas Entsetzliches als eine Ausgeburt der Hölle bezeichnen, so der alte Grieche als ein Erzeugniß des Tartaros und der Ge. Die Schlange Echidna genügt als Beispiel. In dem Homerischen Hymnus auf Apollon gebärt Hera das Ungeheuer Typhoeus ohne Zuthun eines andern Wesens und zwar aus Haß gegen Zeus, ihren Gemahl.

Daß in dieser Dichtung Hera als Erdgöttin gedacht sei, dürfte sich als eine Täuschung erweisen. Die Homerische Poesie so wenig, wie die ihr in mythologischen Dingen folgende der Homerischen Hymnen kannte Hera als Erdgöttin und eine solche war sie auch nicht in der Vorstellung, welche man im Allgemeinen von ihr hatte. Hera, Demeter, Persephone, Aphrodite, Artemis, Dione sind alle nur verschiedene Namen und Gestaltungen der einen Erdgöttin, der großen Ernährerin und Lebensmutter, aber sie sind bestimmte Gestaltungen, welche sich in der Vorstellung von einander unterscheiden, und die Wirksamkeiten der einen ursprünglichen Göttin nur in einem einzelnen Kreise üben. Hera als Gattin des Himmelskönigs ist vorzugsweise die Himmelskönigin und die Beschützerin der Frauen in der Ehe und bei der Geburt, hat aber mit dem Getraide, den Früchten und mit der Unterwelt nichts mehr zu schaffen, welche der Demeter und Persephone zugefallen sind. Obgleich Hera's heilige Ehe mit Zeus gefeiert ward, obgleich ihr die Kuh das Sinnbild der Fruchtbarkeit, des Gebährens, geweiht war, obgleich sie *νυμφευομένη, τελεία, χήρα* war, so schrieb man ihr dennoch nicht das Segenskind zu, welches der Frühlingsehe entsproßt, und die Erntegaben gehören ihr nicht. (Selbst das böotische Dädalenfest der Ehe des Zeus und der Hera hat, so viel uns bekannt ist, weiter nichts an dieselbe geknüpft, als Zeitbestimmungen). Es ist daher nicht anzunehmen, daß die Dichtung, Typhon sei ein Sohn der Hera, so viel bedeute, als Typhon sei ein Sohn der Erde, weil Hera ursprünglich die Erde war. Sie schlägt auf die Erde, und ruft die Gewalten der Unterwelt an, ihr einen Sohn zu verleihen, was doch nichts weiter heißen kann, als daß die Wirksamkeit der Unterwelt sie befähige einen Sohn zu gebähren, um Rache an Zeus zu nehmen für die ihr angethanen Beleidigungen.

Der Ausgangspunkt zu dieser Dichtung liegt ursprünglich sicherlich darin, daß Zeus die Athene aus seinem Haupte geboren, die gewaltige Göttin der Aegis. Zum Gegensatz war der zerstörende, furchtbar gewaltige, der Weltordnung des Zeus feindliche Sturmausbrauch geeignet, und daß er dem Groll gegen Zeus entsprungen sei, bot sich der Dichtung leicht dar. Die Homerische Poesie schildert die Eifersucht der Hera, und den daraus hervorgehenden Hader, an den jede weitere Dichtung fortsetzend und entfaltend anknüpfen konnte.

Digitized by Google

4. Autolykus.

Der Mythus von Autolykos ist aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt, und ohne jede tiefere Bedeutung, jedoch schon in der Homerischen Poesie vorhanden. Die Odyssee (XIX, 394) nennt ihn ausgezeichnet in Verstellung und Meineid, welche Gabe ihm Hermes verliehen habe. Da galt denn Hermes, der listige Gott als sein Vater, und er selbst als Großvater des klugen, vielgewandten Odysseus. Man ließ es dabei nicht bewenden, sondern gab ihm auch den listigen Sinon zum Enkel, ohne darnach zu fragen, ob ihm Aesimos, Sinons Vater, seiner Bedeutung nach als Sohn gebühre. Die Erklärung dieser Dichtung ergiebt sich von selbst. Der Wolf ist ein Räuber und Dieb, der Dieb bedarf der List und des Trugs. Es gab aber eine zweite Personification Autolykos, göttlich verehrt in Sinope, als Gründer dieser Stadt, und unter die Argonauten gezählt, so wie er auch mit Herakles gegen die Amazon aus Thessalien gezogen war. Dieser verehrte Gründer Sinope's kann der listige Dieb und Räuber nicht sein, sondern gehört zu dem Wolfsgotte Apollon, dem Colonieführer, und durch ihn wird die Gründung der Colonie Sinope dem Apollo zugeschrieben. Indem man den Sitz des Räubers Autolykos an den Parnassos, also zu dem delphischen Apollon verlegte (der Lykoreus hieß, von Lykoreia, Wolfssohn, Wolfsstadt), geschah es sicherlich wegen seines Namens, daß man ihn in die Nähe des Wolfsgottes brachte. Doch ist es auch möglich, daß man den Apollischen Autolykos seines Namens wegen zum Räuber dichtete, uneingedenk seiner wahren Bedeutung. Wird er ja doch ebenfalls in einem gewissen Betracht in die Argonautensage gezogen, als Jason sein Enkel heißt (Apollodor I. 9. 16), denn wenn Apollodor ihn ebenfalls unter den Argonauten, als Sohn des Hermes aufzählt, so möchte ich weniger darauf geben, indem er ihn ja vorher als Großvater des Jason genannt hat, und insofern der Argonaute Gründer von Sinope und nicht der Räuber. Die Verwechselung lag nahe, und es ist wohl nicht ohne Bedeutung, daß der Held der westlichen Fahrt, und der der östlichen, beide seine Enkel genannt werden. Mit diesen Fahrten aber kann der Räuber nur durch Verwechselung mit dem Apollischen Autolykos in Beziehung gesetzt worden sein.

---

5. Aphaia.

Aphaia ward in Aegina verehrt, und galt für die aus Kreta nach Aegina gelangte Britomartis-Diktynna (Pausan. II. 30. 3), welche eine Artemis war. Britomartis springt in der Legende, welche Pausanias kurz berührt, Kallimachos aber in dem Hymnus auf Artemis ausführlicher behandet, in das Meer, andeutend die Beziehung der Lebensmutter zu dem Lebenselement des Wassers. Was bedeutet der Name Aphaia, und welche Seite des Wesens dieser

Digitized by Google

Artemis bezeichnet er? J. H. Voß sagt, sie ist die Göttin der Abfahrt vom Lande, wie aber der Wortstamm heiße, woher dieser Name in solcher Bedeutung komme, sagt er nicht, und dieser ist mir unbekannt, denn das einzige hier passende Wort wäre ἀφίημι, davon aber kann Aphaia unmöglich abgeleitet werden. Bei der Neigung der griechischen Sprache τ, δ, θ nach π, β, φ oder κ, γ, χ einzuschieben, hätte man, so scheint es mir, bei dieser Aphaia nicht außer Acht lassen sollen, was Stephanus Byzantius sagt: Ἄφθαια καὶ Ἀφθαία, ἡ Ἑκάτη· ὁ Τεχνικὸς δυσκαιδεκάτῳ. Schwerlich kann an der Identität beider Namen gezweifelt werden, und die Erklärung, Hekate heiße so, steht dem nicht entgegen. Artemis und Hekate haben Fackeln, Artemis gebraucht sie als Brautführerin. In ihrem Tempel befindet sich das Feuer für die Lernäischen Mysterien, wovon sie Pyronia hieß. Diese Seite ihres Wesens könnte der Name Aphaia bezeichnen, die Anzünderin, nämlich der Brautfackeln in den Mysterien; von ἅπτειν (ἅπτεσθαι) kommt ἄφη, woher durch weitere Bildung der Name Hephaistos kommt, der Anzünder, und Aphaia, Aphthaia kommen kann, der griechischen Sprache ganz gemäß.

K. Schwenck.

Historisches.

Die Einnahme von Sestos durch die Abydener.

Polyaen I. 37 erzählt auf welche Weise die Abydener Herren von Sestos wurden. Theodoros nämlich, der Commandant der Festung, hatte einem gewissen Kleon vertraut, wie er um mit einem Weibe in der Vorstadt Ehebruch zu treiben sich einen geheimen Durchgang durch die Stadtmauer zugerichtet habe. Dies Geheimniß verrieth Kleon an die Abydener und ließ in einer mondlosen Nacht, während der Commandant draußen war, deren Bewaffnete durch die offenstehende Lücke hereinschlüpfen. Die nächste Wache ward überwältigt, das Thor geöffnet und die ganze Mannschaft der Abydener drang ein. So ward Sestos erobert.

Wohin diese Erzählung gehört ist bisher nicht ermittelt. Daß die Jonier von Abydos sich in älterer Zeit einmal des äolischen Sestos bemächtigt, wird nicht überliefert. Mit den andern Städten der Chersonesos stand es unter der Herrschaft der Philaiden, bis Miltiades wegen seiner Theilnahme an dem ionischen Aufstande nach Athen flüchtete. Seitdem erhielt Sestos persische Besatzung. Im Winter Ol. 75, 2. 479 8 eroberte Xanthippos die Stadt und seitdem ließen die Athener diesen Schlüssel des Hellespontes nicht aus ihrer Hand, bis nach der Schlacht bei Aegospotamoi Lysander die Besatzung zur Capitulation nöthigte. Abydos war schon Ol. 92, 1. 411 von Athen

Digitized by Google

abgefallen und beharrte in seiner Feindseligkeit, bis Demosthenes Ol. 109, 4. 341 ein bundesfreundliches Einvernehmen herstellte. Sestos hielten die Spartaner bis nach der Schlacht bei Knidos besetzt: später scheinen die athenischen Befehlshaber im Hellespont, Thrasybulos und Iphikrates, sie innegehabt zu haben. Welches Schicksal die Stadt nach dem antalkidischen Frieden hatte, durch den die Athener genöthigt wurden den Chersones abermals zu räumen, erfahren wir nicht. Wo sie uns zuerst wieder genannt wird, ist sie mit andern Plätzen der Halbinsel in der Gewalt des persischen Satrapen Ariobarzanes: der Odrysenfürst Kotys hatte sie vergebens belagert und Mausolos von Karien trug sich mit Plänen zu ihrer Eroberung ([Xen.] Ages. 2, 26). Als Ariobarzanes zu Falle kam, nahm Timotheos Sestos und Elam in Besitz und brachte damit den ganzen Chersones wieder unter athenische Herrschaft (Ol. 103. 3/4. 365). Jedoch schon Ol. 104, 4. 360 ging Sestos an die Abydener verloren, und diese überließen die Stadt an Kotys. Den Athenern gelang es nicht früher als Ol. 106, 4. 353 sich ihrer wieder zu bemeistern. Vgl. Demosthenes, u. s. Z. I. 88 f. 136, 144 f. 401 f. Nach der Schlacht bei Chaeroneia gaben die Athener den Chersones auf und er fiel seitdem den makedonischen Fürsten anheim.

Es ergibt sich aus dieser Uebersicht über die Schicksale von Sestos, daß eine Eroberung der Stadt durch die Abydener möglicher Weise in den Zeiten nach dem antalkidischen Frieden stattgefunden haben kann; bezeugt ist aber keine andere als die vom Jahre 360: Dem. w. Aristokr. 158 S. 672, 24 *ἐκ γὰρ Ἀβύδου τῆς τὸν ἅπαντα χρόνον ὑμῖν ἐχθρᾶς, καὶ ὅθεν ἦσαν οἱ Σηστὸν καταλαβόντες, εἰς Σηστὸν διέβαινεν* (*Χαρίδημος*), *ὃν εἶχε Κότυς*. Die Schuld aber an dem Verluste der Stadt ward von den Athenern Theotimos beigemessen — Hypereid. f. Eux. z. A. *Θεότιμος ὁ Σηστὸν ἀπολέσας*; — der sich dem Todesurtheile durch freiwillige Verbannung entzog. Ich denke, Polyänos hat von eben dieses Commandanten strafbarer Pflichtverletzung, vielleicht nach Theopomp, erzählt und wie so oft, ist die minder häufige Composition von den Abschreibern mit der ihnen geläufigen Namensform *Θεόδωρος* vertauscht worden.

Greifswald. Arnold Schäfer.

Epigraphisches.

Zum Edikte Diocletians de pretiis rerum venalium.

Das nachfolgende Bruchstück des oben genannten kaiserlichen Erlasses (vgl. Mus. XIV, 489) bietet zwar nicht einen völlig unbekannten Abschnitt, verdient aber, weil es mehrfach zur Berichtigung der Lesart dient und doch auch eine Anzahl neuer Zeilen wenigstens zum Theile

Digitized by Google

enthält, jedenfalls einen beſonderen Abdruck, auch damit bei der bevorſtehenden Wiederholung des Edittes im C. I. G. dem Entdecker Muſtoxydi, wenn er gleich dem Anſcheine nach die Bedeutung ſeines Fundes nicht erkannt hat, die kleine Ehre der erſten Bekanntmachung geſichert bleibe.

Daß der Stein, welchen jener zu Theben, wahrſcheinlich am Anfange der dreißiger Jahre, copiert hat, ſeitdem von Niemandem wieder geſehen und vielleicht bei einem dort letzthin nicht ſeltenen Erdbeben zu Grunde gegangen iſt, lehrt die vor einigen Monaten erſchienene, mir durch die Güte des Herrn Waddington zugekommene Ausgabe des Edikts (Édit de Dioclétien, établissant le maximum dans l'empire Romain, avec de nouveaux fragments et un commentaire, par W. H. W., membre de la société des antiquaires de France, de l'institut archéologique de Rome etc. Paris, typ. de Firmin Didot frères 1864. 47 S. in gr. 4), in welcher wir an der betreffenden Stelle, Cap. XVI S. 32 ff., nichts weiter erhalten als das ſchon von Mommſen im Nachtrag nach Schaubert veröffentlichte Stück, wenn auch mit Benutzung einer Copie Lenormant's. Das Bruchſtück aus Theben nun gehört in den zweiten Abſchnitt jenes 16. Capitels über die Arbeitslöhne, Mommſen S. 84—6, womit die von Waddington nicht erwähnten Lesarten Burſians, Ber. d. Leipz. Geſellſch. d. Wiſſ. 1860 S. 229—30 zu vergleichen ſind, und füllt dort Z. 50—75.

LLIPIKONITTEIΩINA ✱ Ψ
YTTEPOYΓA ✱ Y̅
ONENΩICCOYΨEIPIKONTPE
✱ KE
ΛCHΛIONTIEΛPMENWHMEP✱K̅E̅
KOYTΛΛΓON ✱ M̅
EPEIMATIOYTTEZOYTΩNEICTTA
✱ IB
ΓΩNHCIOICHTOICΛOITTOIC
✱ IS
YNHCIAH OAΛΛCCIATPEΦo
✱ M̅
IIHNHΛΛΔIKHNHNIAP
✱ Λ̅
EPEIACYTTEPΛΛ̅ ✱ K̅
EIACYTTEPΛΛ̅ ✱ IE̅

Digitized by Google

·ΙϹΕΡΓΟΝΠΡΩΤΕΙΟΝΗΜΕΡ̄ ✱ Μ̄
· ·ϽΝΤΡΕΦΟΜΕΝΩ ✱ Κ̄
ΝΗϹ ✱ Ν̄
ΙΔΟϹΤΩΜΕΙϹΠΑΡΑϹΤΑϹΙΝΚΑΙ
ΗϹΠΑΡΑΛΟϹΙΝΚΑΙΝΗϹ ✱ ΚΕ̄
· · ΓΙΤΡΑΧΥΤΕΡΩΝ ✱ Κ̄
· · ΗΤΟΙΡΛΚΑΝΑϹ ✱ Λ̄
· \ΨΕΡΤΟΥΚΑΙΝΟΥΤΡΑΧΥΤΕΡΟΥ ✱ Ν̄
· ΙΕΡΤΟΥΚΑΙΝΟΥΠΕΑΟΥΚΑΘΑ
✱ Ρ̄
– ΚΑΙΝΗϹΠΕΖΗϹΚΑΘΑΡΕΙΑϹ ✱ Ν̄
– – ΨΙΡΙΚΟΥΑΝΔΡΕΙΑϹΚΑΙΝΗϹ ✱ Ϲ̄
ΡΙΚΟΥΚΑΙΝΗϹ ✱ Ρ̄Ο̄Ε̄
– ΙΙΚΟΥΑϹΗΜΜΟΥΚΑΙΝΗϹ ✱ ΡΚΕ
– \ΦΟΛΤΟΥϹΟΥΨΕΙΡΙΚΟΥ ✱ Τ
– ΟΛΟϹΕΙΡΙΚΟΥΟΑΝΑΝΔΡΕΙΑΓΚΑΙΝ
\ΦϽΛΤΟΥΚΑΙΝΟΥ ⌒ ΝϹΕΙΡΙΚ · . V .
– ΟϹΕΡΑΚΟΥ ✱ ϹΝ
ΗϹΟΛΟϹΕΙΡΙΚΟΥ ✱ Ϲ
ΝΗϹΜΟΥΤΟΥΝΗϹΙΑϹ ✱ Φ̄
– ΤΟΥΝΗϹΙΑϹΑΓΑΗϹ ✱ ϹΝ
– ΚΑΙΝΟΥΜΟΥΤΟΝΗϹΙΟΥ ✱ Γ̄
· ΤΟΡΙΟΥΚΑΙΝΟΥΧΑΛΙΚΗΝΟΥ ✱ Ϲ
Α⌝ ΙΚΗΝΗϹΚΑΙΝΗϹ ✱ Ϲ

Ohne nun der neuen Bearbeitung Mommsen's vorgreifen und eine Herstellung des ganzen Fragmentes versuchen zu wollen, bemerke ich, offenbare Irrthümer der Mustoxydischen Copie übergehend, wie namentlich *πεξός* öfter verkannt ist, kürzlich bloß Folgendes.

Z. 1 Must., 50 Mommſ. darf nach Bursian's Angabe S. 229, 23 Α . . . . . ΜΙϹΟΛΟϹΗΡΙΚΟϹ . . . . . vielleicht *ἀ[κουαρίῳ]ἰς ὁλοσηρικὸν [ὑ]πὲ[ρ οὐ]ν. ά * ψ'* gemuthmaßt werden. Der acuarius, d. i. acu pingens, wäre dann von *πλουμάζιος* Z. 44 S. 84 Mommſ. zu unterscheiden.

Z. 6, 54 geht aus Mustoxydi's Lesart mit Sicherheit: *εἰς ὁλοσηρικὸν σκουτλᾶ[τ]ον* hervor. Bursian S. 230 wollte *σκουταλωτόν*, Waddington S. 33 Z. 56 las *ἔξοχ[ον*; vgl. den *ἱματισμὸς σκοτου-*

Digitized by Google

λάτος Arrian. Peripl. mar. Erythr. p. 155, 4 Blanc., Salmaſ. Scr. Hist. Aug. II, 571. 861, Ritter Cod. Theod. XV, 7, Böttiger Kl. Schrift. III, 45, Juvenal. II, 97 caerulea indutus scutulata.

Z. 7, 55 war Mommſen's Schreibweiſe: *γερδία τρεφομένη ὑπὲρ εἱματ[ίων] οὐ πεξοντῶν εἰς παρά[δ]οσιν* ſchon von Waddington Z. 57 geändert, nur daß nicht: *ὑπὲρ εἱματι[σμ]οῦ πεξοῦ* — Lenorm. hat S. 44: ΕΙΜΑΤΙ . . ΟΥ —, ſondern nach Burſian Z. 30 S. 230 und nach Muſtoxydi: *εἱματίου* zu ſetzen war.

Z. 20 bedeutet *παράστασις*: „das Ausſtellen zum Verkauf, den Kleinhandel", wie bei Ariſtot. Polit. I, 11 (4), 2 *ταύτης* (*τῆς ἐμπορίας*) *μέρη τρία, ναυκληρία, φορτηγία, παράστασις.*

Z. 23 ſcheint: *σάγα*] *ἤτοι ῥ[α]κάνας* geſtanden zu haben, vgl. Mommſen S. 71 Note 1 und S. 21, VII, 60, vollſtändiger bei Waddington S. 21 (ſ. auch S. 20 Note 60): sagum sive rachanam rudem * sedecim — *σάγου ἢ ῥ[α]καίνης * ις*. Z. 26 und 25 verdient Beachtung, daß die neuerdings wieder in ihr Recht eingeſetzte Form *καθαρείας* gebraucht iſt. S. Cobet Nov. Lect. p. 77 u. L. Dindorf Xenoph. Cyrop. I, 3, 8.

Z. 31 u. 33, wo ich auf eine Zuſammenſetzung mit *μαφόρτης, μαφόρτιον, μαφόριον* (C. I. G. n. 8695 n. 4) gerathen hatte, muß, wie ich brieflicher Mittheilung Mommſen's verdanke, vielmehr: ΔΕΛΜΑΤΙΚΟΜΑΦΟΛΤΟΥ anerkannt werden. Z. 32 möchte man *ὅαν* vermuthen, ſ. Böckh C. I. G. v. II p. 557. b. Z. 35, 70 Mommſ. hat Burſian S. 230 ΑCΗΜΟΥΚΑΙΝΟΥΟΛΟC ΗΡΙΚΟΥ ΧC. Die Ueberbleibſel bei Muſt. deuten ΚΑΙΝ]ΗC an. Die Schreibweiſe ΑΞΗΜΟΥ, welche Mommſen S. 90 u. Waddington S. 34, 72 nicht zu erklären vermochten, hat nach dem in ſpäter Zeit häufigen Brauch ein Zeta ſtatt des Sigma; vgl. um Beiſpiele wie *Ζμύρνα, ψήφιζμα, καταδουλιζμός* nicht weiter zu belegen, ein ΙΖΑΓΟΡΑ *Ἰζαγόρα* Roß Inscr. Gr. Ined. n. 193, 5 n. 246. a. 1, ΙΖΑΓΟΡΕΩ *Ἰζαγόρεω* C. I. G. n. 3682, *ἀξωμάτων* d. i. *ἀσωμάτων* ebdſ. n. 9060, 5, ΠΟΛΥΣΗΛΩΤΟΝ *πολυζήλωτον* Inſchr. aus Kleonae Philol. IX, 182, Ann. e. Bull. 1854 S. XXXIV. a—b, Rhangab. Ant. Hell. 2220 b, 3, Petersb. Mélang. gréco-rom. II S. 37. 38. Ueber die Bedeutung von *ἄσημος* ſ. Mommſen S. 88, 11. 89, 53—4, Salmaſ. Scr. Hist. Aug. I, 942, II, 575. Endlich mit ϹΟΥΨΕΙΡΙΚΟΝ Z. 3. 31 (Z. 27 ϹΟΥ]ΨΙΡΙΚΟΥ Tacit. Ann. II, 33 nach dem Mediceus: vestis Sirica) und ΟΛΟΣΕΙΡΙΚΟΥ iſt das nicht ſeltene *δεινάριον* zuſammenzuſtellen, C. I. G. n. 5785, 6. 7, Titel von Tithora N. Rhein. Muſ. II, 557 n. V, 14 (Z. 18 *διναρίων*) = Eph. Arch. n. 786, 14 S. 499, wo Pittakis den Diphthong ausdrücklich bezeugt. Eine Einwirkung des

Digitized by Google

Boeotiſchen *ει* für *η̄* zu vermuthen, trage ich wegen der ſpäten Zeit des Aktenſtückes Bedenken. Ueber die sericae vestes handelt Kirchner Horaz Satir. II, 1 S. 66.

Helmaufſchrift.

Die Aufſchrift eines kleinen Helmes von Erz, C. I. G. n. 6749 v. III p. 1023

ΕΥΤΥΧΗCΟΦΟΙΩΝ

lieſt Franz ſo: *εὐτυχὴς ὁ φοι[γ]ων*

mit der Bemerkung: „scriptura memorabilis *φοίγων* pro *φεύγων*, quae quidem ex pronunciatione explicanda est, ut alibi scribebatur *φεόγειν* (Vol. II n. 2008). Nisi forte malueris ΦΟΙΓΩΝ esse i. q. ΦΥΓΩΝ; nam ΟΙ et Υ crebro permutantur. Sententia igitur est: *εὐτυχὴς ἐστιν ὁ φεύγων (φυγών) με.*“

Auf die Gefahr hin, etwas längſt von Anderen Ausgeſprochenes zu ſagen, wiewohl wenigſtens Cavedoni in den Annotazioni al. C. I. G. die Leſung und Deutung hat durchſchlüpfen laſſen, ſchlage ich mit der ganz unbedeutenden Aenderung des Ι in Ρ vor:

εὐτυχὴς ὁ φο[ρ]ῶν,

was auch die Analogie der Aufſchriften von Ringſteinen für ſich hat. Vgl. C. I. G. n. 7343 v. IV p. 95

εὐτύχι
πανοικὶ
ὁ φορῶν,

n. 7343 b — *ὁ φορῶν*, n. 8575 p. 272 (Creuzer Zur Archäol. III, 530, 2) *σώζοιτο ὁ φορῶν σε*, n. 9057 p, 423

κ(ύρι)ε β(οήθει)
τῆς φο-
ρού(σης),

n. 7045 p. 49 (C. O. Müller Handb. d. Arch. d. Kunſt S. 766, 3)

μέγας Ὧρος Ἀπόλλων Ἁρποκράτ[ης
εὐίλατος τῷ φοροῦντι.

Gelegentlich ſei noch erwähnt, daß der intereſſante Stein auf Amphipolis, welcher Z. 3 *φεόγειν* und Z. 24 *φεογέτω* bietet (C. I. G. n. 2008 v. II p. 63. 994, Roß Archäol. Aufſ. II, 548, Franz C. I. G. n. 4224. f. v. III p. 1120) heut zu Tage im Muſeum der Archäol. Geſellſchaft zu Athen verwahrt wird, ſ. Philistor II, 22 S. 491 ff., wo auch endlich eine zuverläſſige Copie gegeben iſt.

Pforta. Karl Keil.

P, PH und *F.*

In C. I. L. t. I n. 602 (u. c. 695), wozu Mommſen bemerkt:

Digitized by Google

'Ex cod. Vat. 5237 in fine ed. Borghesius apud Avellinum opusc. 2, 295', bot der Urtext neben APRODIS · PHILEMO · PHILOGEN · PAMPHIL · und PHARNAc gewiß nicht v. 13 ORFEVS; denn wie wäre es möglich gewesen, daß ein und derselbe Laut Φ in einer und derselben Inschrift auf drei verschiedene Arten, durch P, PH und F, also gleichzeitig durch die organisch grundverschiedenen Laute P und F bezeichnet worden wäre? Im Original stand gewiß ORPEVS, wofür der Schreiber des Codex ORFEVS las. Nähere Nachweisungen über das frühere Nebeneinander von P und PH sowie über das spätere von PH und F ('a medio fere saeculo altero p. Chr. n.', wie ich nach den mir bekannten Beispielen bescheidentlich angenommen habe) finden sich in der Abhandlung 'de aspiratarum Graecarum Latinarumque pronuntiatione' (Düren 1863), p. 11—15. Ist meine Vermuthung richtig, so wird dadurch dieses einzige Beispiel von 'f pro ph' aus den 'I. L. A ad Caesaris mortem' beseitigt.

Düren, August 1864. Wilh. Schmitz.

Daß ORFEVS nur Lesefehler für ORPEVS, war mir nie zweifelhaft, daher ich es in meinem Exemplar des Avellino seit Jahren stillschweigend corrigirt und Mon. epigr. tria S. 27 gar nicht erwähnt habe. F. R.

Epigraphisch-Onomatologisches.

Griechische Eigennamen.

1.

Wescher's und Foucart's Inscriptions recueillies à Delphes, Paris 1863, über die jüngst E. Curtius einen dankenswerthen Bericht erstattet (Nachr. von d. K. Ges. d. Wiss. und d. G. A. Univ. zu Göttingen 1864 n. 8) und aus welchen Kirchhoff scharfsinnig die Zeit der Pythien ermittelt hat (Monatsb. d. Akad. d. Wiss. 1864 S. 129 ff.), bieten wie für andere Zweige der Alterthumswissenschaft so für die Onomatologie nicht unerheblichen Gewinn (Curtius S. 178). Daß indeß auch hier Vorsicht geboten und nicht alles anscheinend Neue sicher ist, soll an ein paar Beispielen dargethan werden.

In der Urkunde n. 427 S. 276 verkauft Echephylos dem Pythischen Apollon einen Sklaven Zoilos unter den gewöhnlichen Bedingungen: Z. 8 *παραμεινάτω παρὰ Παλάτειαν ἄχρι οὗ κα ζώῃ*, Z. 9 *δ[ουλεύων]* | *Παλατειᾳ*, Z. 11 *ἐξουσίαν ἐχέτω ἐπιτι* | *μῆν καὶ ἄλλος ὑπὲρ Παλάτειαν ὅν κα Παλά* | *τεια κε-*

Digitized by Google

λείσῃ. In welchem Verhältniſſe die Palateia zu Echephylos geſtanden habe, wird nicht näher angegeben. Bedenken erregt aber der Name *Παλάτεια*. Ihn ruhig hinzunehmen, könnte die Grabſchrift aus Athen (*παρὰ τὴν Ἀχαρνικὴν πύλην πρὸς τὸ βόρειον τῶν Ἀθηνῶν*) Eph. Arch. n. 2209 beſtimmen:

ΓΑΛΑΤΕΙΑ *Παλάτεια*
ΛΥΣΩΝΟΣ *Λύσωνος*
ΘΗΒΑΙΑ *Θηβαία*,

wenn nur hier ſelber die Lesart feſt ſtände. Denn wer da weiß, wie oft Pittakis namentlich kleinere Titel mit mehr oder minder erheblichen Verſchiedenheiten wiederholt bekannt gemacht hat, ohne die Identität zu erkennen, der wird nicht zweifeln, daß von dieſem Stücke der Stein n. 709 der Eph. Arch. (*πρὸς τὸ βόρειον τῶν Ἀθηνῶν*)

ΤΑΛΑΤΕΙΑ *Ταλάτεια*
ΛΥΣΚΙΝΟΥ *Λυσ[ι]κίνου*
ΘΗΒΑΙΑ

oder Rhangab. Ant. Hellén. n. 1803 (wo indeß ΓΑΛΑΤΕΙΑ geleſen wird) nicht verſchieden iſt. Wie aber hier *Γαλάτεια* (ſ. Benſeler Wört. d. griech. Eigenn. u. Rhangab. n. 2468 auf der Akropolis Athens ΓΑΛΑΤΕΙΑΕ) *Λύσωνος* gewiß das Urſprüngliche war, ſo wird auch in dem Delphiſchen Titel derſelbe Frauenname herzuſtellen ſein.

Die Veranlaſſung, falſch zu leſen, gab die in ſpäterer Zeit nicht ſeltene Form des Gamma, welche wegen eines zweiten ſenkrechten kleinern Striches zur Rechten (Γ) gar leicht für Pi (Π) gehalten wurde. So erklärt ſich auf der ebenfalls Delphiſchen Inſchrift bei Conze und Michaelis Rapporto d'un viaggio u. ſ. w. S. 67 n. 1, 6, 12 *Ἀπησιβούλα*, wofür die Franzoſen n. 432 S. 281 richtig *Ἀγησιβούλα* bieten, ein Name der in den Wörterbüchern noch fehlt. Nach derſelben Beobachtung dürfte in dem Attiſchen Ephebentitel Philist. IV. 5 S. 458 n. 1 Col. I, 17 *Εὐμένης Παλατίωνος Φαληρεύς* vielmehr *Γαλατίωνος* das Rechte ſein. Ob dieſen Namen bei Aelian V. H. 13. 22 etwa der neue Herausgeber aus Handſchriften für *Γαλάτων* ſetzen werde, bleibt abzuwarten. Dagegen ändere ich das Pi noch ein Mal bei Weſcher und Foucart n. 54, 3 ohne Zögern um: *Μνασίξενος Πηλεκλέα Ἐριναῖος*. *Τηλεκλέας* reiht ſich den Namen auf *-κλέας* an, über welche Ahrens Dial. Dor. p. 560 ff. gehandelt hat. Häufiger ſind *Τηλεκλῆς* und *Τηλοκλῆς*, ſ. Pape u. meine Anal. Epigr. et Onom. p. 109, Eph. Arch. n. 3494, 1

Καλ]λίας Τηλοκλ[έους
ἐ]γυμνασιάρχε[ι,

Rangab. n. 2354, 1 *Τοὺς κοσμ[ητὰς*
Νικόφημ[ον,

Digitized by Google

Τηλοκλ[ῆν,
Φιλίσκ[ον,
Εὐηγέτ[ην,

falls nicht Z. 3 und 5 Genetive standen, vgl. C. I. G. n. 7634 (*Τηλεκλῆς* n. 7643).

Zum Schlusse nochmals an Wescher's und Foucart's n. 427, 9 *ἐξουσίαν ἐχέτω — ὑπὲρ Γαλατείαν* anknüpfend, bemerke ich, daß diese Syntax in den neuen Aktenstücken von Delphi ganz gewöhnlich vorkommt: n. 66, 9 *διδοὺς τὰ δίκαια ὑπὲρ Εὐφρόνιον.* 75, 5. 89, 5. 92, 10. 102, 15. 110, 16. 111, 25. 131, 7. 135, 5. 142, 10. 154, 6. 158, 13. 163, 5 u. s. w. Bisher kannte man ein solches *ὑπὲρ* mit dem Accusativus statt des zweiten Casus bloß aus dem Titel Curtius Anecd. Delph. n. 16, 14. 16 *ὑπὲρ Αἰακίδαν* (Lebas Phocide n. 905, Rhangab. n. 913) und aus Argos C. I. G. n. 1121, 12

ἡ μήτηρ Καλλίστιον ἐκ τῶν
ἰδίων ὑπὲρ τὴν πόλιν,

wonach J. Franz in dem Argivischen Bruchstücke bei Roß Inscr. Gr. Ined. n. 57

— — — — —
Καλλικράτο[υς] Ἀργεία τὸν ἑαυ-
τῆς σύμβιον. Ω'ΕΡΤΑΝΤΟΛΙΝ
ἀρετᾶς ἕνεκα

treffend: [*ὑπ*]*ὲρ τὰν πόλιν* gebessert hat.

2.

An dem wie es scheint durch alle Handschriften gesicherten Eigennamen bei Horatius Carm. III, 15, 11

illam cogit amor Nothi
lascivae similem ludere capreae

hat meines Wissens zuerst Hofman Peerlkamp p. 306 b. (231 b) Anstoß genommen: Amor Nothi. Nomen suspectum mihi. Propter significationem spurii, convitio simile est. Horatius alibi utitur honestis Ornuti, Calais, Gygis, Hebri, Lyci, Mystae, Nearchi, Xanthiae. Im Anschluß hieran bemerkte Meineke praef. p. XVII: hoc nomen, cuius nullum exemplum afferri potest, vereor ut ullo unquam tempore Graecis in usu fuerit, quod si quis forte ab ipso poeta ad similitudinem latini nominis Spurius fictum dicat, demonstrare debebit ullum apud Horatium nomen inveniri, quod suo ipse arbitrio finxerit. Itaque nescio an Cothi poeta scripserit, cuius nominis exempla habes apud Strabonem VII p. 321 et in Teio titulo apud Boeckhium v. II p. 649. Diese Argumentation hat Linker praef. XXVI stattsam schlagend gefunden, um den Namen jenes ursprünglich attischen Heros (Böckh C. I. G. v. II p. 1125 b, Meineke Vind. Strabon. p. 164) in den Text aufzunehmen. Hierin ist ihm jedoch keiner der neuern Herausgeber gefolgt.

Digitized by Google

Nauck schreibt mit etwas geänderter Annahme der Hofman Peerlkampischen Deutung: „Nothi gleichbedeutend mit Spurii. Dieser Name sieht, wie cogit, einem Vorwurf ähnlich, stimmt also zu satis V. 7 [non si quid Pholoen satis et te Chlori decet]". Aehnlich, wenn auch wieder mit einer neuen Spitze, äußert sich Ritter, nachdem er Meineke's Zweifel an der Gräcität von *Νόθος* angeführt hat: Hinc suspitio ducitur *Νόθον* Latino nomini Spurii accommodatum esse, ut statuit Nauckius: nimirum res ipsa suadebat, ut verum nomen occultaretur. Eadem ratione usus est in Proculeio (I, 9), in Heliodoro (III, 19) in Lupo (III, 19, 23), in Lupi uxore, cui Lyces nomen dedit. An Spurius erinnert auch Th. Obbarius, während Dillenburger mehr zu Meineke's Cothi hinneigt; Stallbaum und Haupt lassen die Ueberlieferung unangetastet. — Mir nun scheint eben so wenig die handschriftliche Lesart einer Aenderung bedürftig, wie ich die vorwurfsvolle Anspielung in Nothi auf Spurii glaublich finden kann.

Zunächst böte sich, falls Nothi unerträglich wäre, leicher noch als Cothi das noch dazu einem Liebesverhältniß entsprechenden Pothi dar, ein Name der zwar in den Wörterbüchern bisher fehlt, aber durchaus nicht ungewöhnlich war, s. die attische Grabschrift bei Pittakis Eph. Arch. n. 567 p. 413 und bei Bursian Mon. Ann. Bull. 1855 p. XXX b. n. 5:

ΓΟΘΟΣ *Πόθος*
ΖΩΣΙΜΟΥ *Ζωσίμου*,

und noch mehr Belege C. I. G. n. 2130, 9, 27, 31 bis 35, 36, 44, 55 v. II p. 166, n. 7242 v. IV p. 78, Pothus Virriai [Ɔ?] s (ervus) Mommsen C. I. L. n. 602, 5 p. 175. Vgl. auch *Ἔρως*, Eros, O. Jahn Spec. Epigr. p. 100, mein Spec. Onom. Gr. p. 24.

Sollte jedoch den Griechen, die überhaupt bei ihrer Namengebung nicht so ängstlich waren und was moderner Anstand verbietet offen heraussagten (*Κοπρία*, *Σάθων*, *Αἰσχρίας*), ein Name wie *Νόθος* in der That anstößig gewesen sein? Man mußte dies billig bezweifeln, wenn man auch nur die längst nachgewiesenen Propria *Νόθαρχος*, *Νόθιππος*, *Νοθυκράτης* und *Νόθων* (ein Eretrier, nicht ein Athener, bei Herod. VI, 100) in Betracht zog. — Daß wir aber jetzt dem Horatius seinen Nothus selber gegen die bedenklichsten Kritiker sicher stellen können, verdanken wir einigen jüngst hervorgezogenen Inschriften: 1) In dem ersten der merkwürdigen Ephebentitel, welche nach Kumanudis im Philistor und Pittakis in der Eph. Arch. n. 4097 S. 2057 Grasberger (Verhandlungen der Philolog. Gesellsch. in Würzburg 1862) wieder herausgegeben hat, ist S. 8 Z. 96 unter den Epheben der *Οἰνηΐς*

ὁ δεῖνα] *Νόθου Ἐπικηφίσιος*

verzeichnet, wogegen die Lesart der Eph. Arch.

Digitized by Google

. . . . . ΑΘΟΥ
Ἐπαγ]άθου

bei der erprobten Genauigkeit des Herrn Kumanudis nicht in Betracht kommt. 2) Aus Lissabon hat Hübner in den Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1861 S. 731 (Grotefend Imp. Rom. trib. descr. p. 13) folgende Aufschrift veröffentlicht:

C·HEIVS·PRIMI·LIB·
NOTHVS·ET·HEIA·
PRIMI·Lib·ELPIS·
HEIA·NOTHA·SECVNDA
C·HEIVS·NOTHI·F·GAL
PRIMVS·CAtO
HEIA·NOTHI·F·GAL
GLAPHYPVS·NOTHIAN

Ist nach diesen Zeugnissen *Νόθος* Nothus ein im gewöhnlichen Leben gewöhnlicher Name gewesen, so fällt jede Beziehung auf einen Spurius bei Horatius hinweg. Ebenso ist nicht zu entscheiden, ob der Venusinische Sänger seinen Nothus aus einem griechischen Original mit herübergenommen oder den Jüngling willkürlich benannt hat. Wer sich gern in Combinationen verliert, sei daran erinnert, daß jener attische Ephebe, welcher ein Sohn des *Νόθος* war, vermuthlich unter das Archontat des Agathokles Olymp. 183, 2, 707 ab urbe cond., 47 vor Chr. fällt, und daß Horatius um dieselbe Zeit seinen sicher mehrjährigen Aufenthalt in Athen gehabt hat.

3.

Roß hat in den Demen von Attika unter die zweifelhaften Demen S. 107 (n. 167) auch ΤΑΝΑΓΡΑ gesetzt und n. 201 folgende Grabsäule, in einer zerstörten Capelle im Oelwalde, am Wege nach Salamis, mitgetheilt:

ΟΣΟ·ϽΣ *Ὄζο[λ]ος?*
. ΡΑΚΛΕΙΤΟΥ *Ἡ]ρακλείτου*
ΤΑΝΑΓΡΑΙΟΣ *Ταναγραῖος.*

Dafür liest Rhangabis Ant. Hell. II p. 898 n. 1821 Z. 1:

ΟΙΥ ΟΣ *Ὀ[ξ]υ[λ]ος.*

Mir war es schon vor vielen Jahren wahrscheinlich, daß der Beerdigte aus dem böotischen Tanagra *Θε]όζο[τ]ος* d. i. *Θεόδοτος*, *Θεόδοτος* geheißen habe, s. Syll. Inscr. Boeot. p. 51, Sauppe in Mus. 1836, IV, 138, und die Vasenaufschriften *Θεόζοτός μ' ἐπόησε* C. I. G. n. 8211. 13 v. IV p. 197 mit der Note von Franz. Eine volle Bestätigung giebt nunmehr die dritte große Ephebeninschrift, an deren Schluß unter den *Ξένοι* Col. I Z. 8 S. 61 Grasb. ein *Ἡρά-*

Digitized by Google

κλειτος Θεζότου Ταναγρ(αῖος) verzeichnet steht. Dieses Θέζοτος ist die ächt boeotische und megarische Form für Θεόζοτος; Belege wie Θέδωρος, Θέμναστος, Θέτιμος habe ich zur syll. inscr. boeot. in d. Jahrb. f. klass. Phil. Suppl. Band IV S. 528 gegeben.

Pforta. K. Keil.

Römische Namen keltischen Ursprungs.

Im Anschlusse an das im Philologus VII S. 756 f. über keltorömische Namen Bemerkte möge hier noch beispielsweise auf einige römische Namen verwiesen werden, welche unseres Wissens ihrem keltischen Ursprunge nach noch nicht allgemein anerkannt sind. Es gehören dahin zunächst einige von einfachen Stämmen mit dem Suffix us gebildete, welche im Lateinischen zumeist als cognomina gebraucht werden. Darunter ist voranzustellen 1. Drusus, ein ausgemacht keltischer Name, wie man bekanntlich aus Cic. Brut. 28 ersieht: pronepos est Drusi, qui primus cognomen hoc ab interfecto Druso Gallorum duce tulit. Zu vergleichen ist damit der Name des gallischen Volkes der Condrusi, welcher mit dem in so zahlreichen keltischen Wörtern begegnenden Präfix CON[1]) gebildet ist: außer Cäsar b. g. II, 4; IIII, 6 ist der PAGVS CONDRVSTIS (Condreux) auch inschriftlich (Orelli-Henzen 5921) bezeugt: zu demselben Stamme gehören ohne Zweifel auch die auf gallischen Inschriften vorkommenden Namen DRVTVS und DRVTA[2]), sowie DRAVSONIVS (Grut. p. 919, 8) und die unten zu erwähnende Drusilla, wie denn auch Zeuß (gr. celt. p. 29) einen altirischen Namen Druis nachgewiesen hat. — 2. Crispus, was wenigstens als CRISPOS auf einer Inschrift altgallischen Idioms gefunden wird[3]). 3. Sextus: dieser Name kommt theils als Töpfername allein, theils in dem Compositum CATASEXTVS vor: außerdem werden die Inhaber der entschieden keltischen Personennamen ANDES, TETVMVS, DVGIAVA, TENNIA, LEA, SECESSE als filii und filiae eines SEXTVS bezeichnet[4]). — Von gleicher Art ist auch 4. Gratus auf einer gallo-römischen Inschrift als cognomen eines Mandalonius Gratus, dessen gentilicium der großen Menge gallo-römischer Namenbildungen angehört, zu denen unter andern auch der Name des bekannten Dichters Ausonius aus Burdigala gehört, welcher von einem gleichfalls nicht seltenen Auso weitergebildet ist[5]). Außerdem findet sich auch ein BOCCVS

1) Vgl. Kuhn und Schleicher Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung III, 4 S. 441 f.
2) a. a. O. III, 3 S. 346.
3) a. a. O. III, 2 S. 165 n. 8 u. III, 3 S. 337.
4) a. a. O. III, 3 S. 342 f.
5) Vgl. a. a. O. III, 4 S. 408 f.

Digitized by Google

GRATI F auf einer ebenso entschieden kelto-römischen Inschrift aus Spanien [6]) und endlich ein GRATILLVS auf einer Votivara vom Niederrhein [7]), wobei der Stamm GRAT durch jenes echtkeltische Suffix ILL erweitert ist, zu welchem zahlreiche Beispiele von männlichen und weiblichen Personennamen vorliegen [8]) Endlich gehört hierher noch 5. Rufus, dessen Stamm mehrfach sowohl in Personen- und Orts- als in Thiernamen als keltisch beglaubigt ist. Zunächst bezeichnet es Plinius N. H. VIII, 19, 28 als keltisch: 'Pompei Magni primum ludi ostenderunt chama quem Galli rufium vocabant'. Dazu kommt unter lauter unzweifelhaft keltischen Ortsnamen am Oberrhein der Name der Stadt Ῥουφιάνα im Gebiete der Nemeter oder Rauriker bei Ptol. II, 8. Obgleich auch Diefenbach [9]) den Namen sehr lateinisch lautend findet, so ist doch an seiner Kelticität weiter nicht zu zweifeln, wenn man die Personennamen gleichen Stammes dazu vergleicht, wie den Helvetier RVFVS CONTVS, Sohn eines VATVS auf einer Mainzer Inschrift (Orelli 480), wobei die beiden letzten Namen so sehr ein nicht römisches Gepräge aufzeigen, daß man schon darum auch den ersten gleichfalls demselben Sprachgebiete zuzuweisen sich veranlaßt sehen muß. Dazu kommen aber weiter bestätigend ein IAMVNVS RVFVS und ein RVFVS BIVEIONIS F bei Rossi Mem. Bresc. p. 284 n. 45 und p. 278 n. 27, endlich noch Ῥουφῖνος Κελτὸς τὸ γένος bei Zosimus 4, 51, bei welchem Namen auch die ableitende Endung -inus ihrerseits gleichfalls die Abstammung aus dem Keltischen weiter bestätigt [10]).

An diese mehr stammhaften Personennamen schließen sich nun auch einige gentilicia, aus denen insbesondere Plinius, Livius und Vergilius hervorzuheben sind. Den ersten Namen bezeichnet Zeuß (gr. celt. p. 24) ohne Weiteres als nomen gallicum Italiae superioris und weiset dazu sogar aus späterer Zeit Plinis als nomen viri armorici nach. — Zahlreicher und unzweideutiger sind die Urkunden über den von Zeuß (p. 24) gleichfalls als keltisch erklärten Namen Livius, dessen Stamm Liv mehrfach in Personen- und Ortsnamen begegnet. Dahin gehört die Stadt Glanum Livi bei Plin. N. H. III, 4 und der PAGVS LIVIVS in der Nähe von Brescia bei Rossi a. a. O. p. 233 n. 16; diesem Ortsnamen vergleicht sich zunächst der APOLLO LIVIVS einer Bonnenser Inschrift bei Orelli 2021, endlich eine CRACCA LIVONIS F bei Orelli 4901, wie denn auch Livilla (wie oben Drusilla) von demselben

6) Vgl. a a. O. III, 4 S. 407 f.

7) Vgl. Mommsen in E. Gerhard's Archäolog. Anz. 1863 N. 172 S. 80*.

8) Vgl. Beiträge u. s. w. III, 3 S. 352 f.

9) Vgl. L. Diefenbach Origines Europaeae (Frankfurt 1861) S. 408 n. 268. Zeuß gr. celt. p. 89.

10) Vgl. Beiträge u. s. w. III, 2 S. 205.

Digitized by Google

Stamme mit der schon oben erwähnten Ableitung ILL gebildet und nach Zeuß (p. 729) gleichfalls als keltische Namensform anzusehen ist. — Nicht weniger entschieden spricht sich Zeuß (p. 14) über die keltische Abstammung des Namens Vergilius (Virgilius) aus, indem er sagt, es sei ein nomen vix dubiae originis gallicae: die von ihm verglichenen Beispiele des Stammes VERG zeigen so entschieden das E desselben als vorwiegend, daß schon auch von dieser Seite die Schreibung Vergilius alle Bestätigung erhält, in der sich, wie Zeuß meint, das e der Wurzel dem i der Ableitung IL accommodirt habe, zumal grade auch bei den Zusammensetzungen keltischer Abstammung mit VER ebenfalls eine Vertauschung des E mit I häufig eintritt, wie aus Zeuß (p. 100) zu entnehmen ist. Schließlich erübrigen noch die beiden Namen Fronto und Martialis, deren keltischer Ursprung, wie anderwärts[11]) nachgewiesen worden ist, keinem Zweifel unterliegen kann.

Thrakische Namen.

Im Jahre 1844 wurde bei Mainz folgende Votivinschrift gefunden:

INHDD
DMER
BYTYTT
ALBITI
V·LEGXXI
V·S·L·L·M

und Z. 3. 4 Bytyttus Albitius gelesen (vgl. Steiner cod. Danub. et Rhen. 562), zumal ein P. Albitianus bei Grut. p. 800, 4 vorkommt. Ein guter Abklatsch der Inschrift aber zeigte am Ende der Z. 3 kein T, sondern ein R, wonach sich alsbald die richtige Lesung Bytytralis Biti d. h. Biti filius ergab. Wiewohl das erstere Wort mit einem y geschrieben ist, so ist es doch nur als eine Ableitung von dem zweiten BITVS anzusehen, zumal es bei Reines. Synt. p. 526 n. LIIX (vgl. Bonner Jahrb. IX S. 22, 5) in dem Namen des VALENS BITITRALIS gleichfalls mit i, wie sein Stammwort, geschrieben erscheint. Beide Namen sind Thrakischen Ursprungs, wie denn auch der zuletzt genannte als Soldat einer ala Thracum bezeichnet ist. Zunächst findet sich der Name BITVS·STAC·F (wahrscheinlich Stachis filius) auf einer Mainzer Inschrift des Mannheimer Museums bei Lehne Ges. Schr. II. n. 281 mit der Heimathbezeichnung DANS, welche durch eine andere ebendort n. 282 mit dem ausgeschriebenen DANSALA ergänzt und mit um so mehr Recht auf die Thrakischen Denseletae bei Plin. N. H. IV, 11, 18 bezogen wird, als es die Grabschriften von Soldaten der cohors IIII

11) Vgl. a. a. O. III, 2 S. 347 f. 351 f.

Digitized by Google

Thracum sind, wie überdieß auch ihre unten zu erwähnenden Namen beweisen. Dazu kommt weiter ein der Thrakischen Völkerschaft der Bessi angehöriger ABITVS (Orelli 3548), dessen Name vielleicht grade zu in BITVS zu verbessern ist, so wie ein FVSCVS BITIVS (Orelli 3552). Wie in BITITRALIS erscheint aber derselbe Name auch in dem Compositum BITICENTVS, gleichfalls eines Bessus (Orell. 3552), der sich zunächst mit einem Soldaten der cohors VI Thracum des Namens DISACENTVS bei Lehne n. 283 vergleichen läßt, wobei sich neben den Stamm DISA ein unten zu erwähnender BISA stellen läßt, da aus BITICENTVS neben BITVS auch auf ein DISA neben DISACENTVS geschlossen werden darf. Wie aber neben BITVS auch BITIVS, so erscheint auch neben den beiden mit -CENTVS zusammengesetzten Namen ein wiederum Thrakischer SVDICENTIVS (Orelli-Henzen 5291). Weiter wurde aber BITVS auch im zweiten Theile componirter Namen verwendet, wie das dem Thraker SEVTHES, des TRAIBITHVS Sohn, ausgestellte Militärdiplom (Orelli-Henzen 5433) bezeugt, wobei die kleine orthographische Discrepanz ebensowenig in die Wagschale fallen kann, wie oben die Discrepanz von Bytytralis und Biti einem römischen Steinmetzen verargt werden kann, zumal in einer, wie die Schrift und die Aufnahme eines Thrakers in eine römische Legion zeigt, späten Zeit. Neben SEVTHES kann ein ebenfalls Thrakischer DOLES (Orelli 3552) gestellt werden, dessen römischer Beiname LONGINVS hinwieder auf einen LONGINVS BLARTA, Sohn eines BISA, gleichfalls aus der Nation der Bessi führt (Bonner Jahrb. XXIX. XXX. S. 182), welcher letztere nicht allein an einen DENTVBRISA (Lehne 283), sondern auch an noch andere, dem Thrakischen wie dem Keltischen in gleicher Weise zukommende männliche Eigennamen auf a erinnert, aus denen ZANTIALA DIZALA, OENVLA, SVSVLLA bei Orelli 3548, 5293, 3552, Lehne 282 als besonders bemerkenswerth hervorzubeben sind. Einzig in seiner Art und zunächst vielleicht den Namen SEVTHES und DOLES anzuschließen steht der gleichfalls männliche Name SESE (Lehne 282) da. Schließlich erübrigt noch der von dem Stamme BIT ausgegangenen Weiterbildung BITITRALIS als Analogon das gleichfalls Thrakische MVCATRALIS an die Seite zu stellen. Diese Namensform geht von dem Stamme MVCA aus, von dem sich einerseits der Männern und Frauen gemeinsame Name MVCAPOR, MVCAPORA[12]), andererseits der Mannsname MVCATRA[13]) weiter entwickelt, aus welchem letzteren hinwieder MVCATRALIS

12) Murat. p. 792, 1. Bopisc. Aurel. 35. Orelli-Henzen 6832. Rev. archéol. N. S. III ann. V. p. 418. Nassau'sche Annalen VII, 1 S. 6.

13) Orelli-Henzen 6804. Seidl Chronik der archäolog. Funde in Oesterreich V. S. 54 n. 2. Kellermann Vigil. p. 55 n. 125.

Digitized by Google

sich gebildet hat, wie es sich auf römischen Inschriften am Rheine findet [14]). Zu bemerken ist dabei, daß wie MVCAPORA so auch im keltischen Eigennamen, wie MVSSA [15]), zur Bezeichnung von Personen beiderlei Geschlechts gebraucht werden: auch findet sich von demselben thrakischen Wortstamme BIT ein keltischer Eigenname BITVCVS [16]), welcher mit derselben Ableitung -uc gebildet ist, wie zahlreiche andere keltische Personennamen von beiden Geschlechtern.

Frankfurt a. M. J. Becker.

Kritisch-Exegetisches.

Zu Hesiodus.

Die beträchtlichen Schwierigkeiten, welche sachlich sowohl wie sprachlich in den Versen 154 ff. der hesiodischen Theogonie liegen, hat Schömann in seiner Abhandlung de Titanibus Hesiodeis p. 6 sq. (opuscula acad. 2. p. 96 sq.) so klar und vollständig auseinandergesetzt, daß man sich wundern muß zu sehn, daß auch neuerdings noch hie und da an denselben vorübergegangen, und daß die mythologische Ungeheuerlichkeit, welche der bisher bewahrte Text enthält, stillschweigend entweder wiederholt oder beseitigt wird, wie Ersteres in Welckers Götterl. 1. S. 272 ff. Letzteres in Prellers Griech. Mythol. (ältere Aufl.) 1. S. 41 geschehen ist. Eine mythologische Ungeheuerlichkeit muß ich es nämlich nennen, wenn, allerdings in buchstäblicher Uebereinstimmung mit dem überlieferten Text, gelehrt wird, erstens, sämmtliche Kinder des Uranos und der Ge (ὅσσοι Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο) haben als die schrecklichsten Kinder die jemals Eltern geboren worden [1]), als enfans terribles schlechthin, ihren Vater vom Anfang an gehaßt, denn diese Aussage paßt auf die meisten Titanen, wie sie V. 133—136 aufgezählt werden, wie die Faust auf's Auge. Wenn aber zweitens gesagt wird, diese sämmtlichen Kinder seien sofort bei ihrer Geburt wieder in den Schooß der Gaea zurückgestoßen worden, so hat Schömann die Gründe, warum dies zu

14) Lehne n. 24. Zeitschr. des Mainzer Alterth.-Ver. II, 1 und 2 S. 189 n. 16. Nassau'sche Annalen a. a. O.

15) Vgl. Beiträge u. s. w. III, 2 S. 206.

16) Vgl. Th Mommsen die Schweiz in römischer Zeit (Mittheil. d. antiq. Gesellsch. in Zürich IX, 2, 1) S. 25, 1 und A. 1. Zeitsch. f. d. Alterthumsw. 1853 Nr. 11. S. 88b.

1) Daß δεινότατοι παίδων in dem Zusammenhange, wie wir es lesen, nur dies bedeuten könne (nullis parentibus magis terribiles enatos liberos) behaupten Lennep und Schömann mit vollem Recht.

Digitized by Google

sagen die Absicht des Dichters nicht gewesen sein kann, einleuchtend richtig entwickelt. Nur von den Hekatoncheiren, den Dämonen des Erdbebens [2]) und den Kyklopen, denjenigen des (auch vulkanischen [3]) Gewitters, kann dies vernünftiger Weise und nach dem, was die Theogonie selbst weiterhin V. 501 u. 2 und 617 f. andeutet, gesagt sein. Sachlich vollkommen gerechtfertigt und vernünftiger Weise bezieht daher Preller a. a. O. die Aussage von der Fürchterlichkeit sogut wie die Erzählung von dem Zurückstoßen der Kinder in den Schooß der Gaea auf die Kyklopen und Hekatoncheiren allein. Allein dieses sachlich einzig Richtige und Vernünftige steht nicht in dem jetzigen Texte des Hesiod und läßt sich aus demselben in keiner Weise heraus interpretiren [4]); halten wir also an diesem Texte fest, so müssen wir das einzig sachlich Richtige und Vernünftige aufgeben und an der Ungeheuerlichkeit festhalten. Eine Aenderung des Textes, vorausgesetzt, daß sie eine an sich gerechtfertigte und mit geringen Mitteln zum Ziele führende ist, scheint demnach hier so sehr gefordert und nothwendig, zugleich aber auch so wichtig und bedeutungsvoll wie irgendwo. Die mancherlei Versuche zur Erklärung und Verbesserung des Textes, welche bis auf Schömann gemacht worden sind um die theils sachlichen, theils sprachlichen Schwierigkeiten, welche dabei übrig bleiben oder neu entstehn, sind bei Schömann S. 96—98 aufgeführt und beleuchtet; die überkühne Art, wie neuestens Köchly (de diversis Hes. theogoniae partibus, Zürich 1860 p. 19) auch diese Verse zusammenschmelzt (quod ferrum non sanat, ignis sanat!) helfen wenigstens auf diesem Punkte eben so wenig; denn immer bleibt stehn:

ὅσσοι γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
πάντας ἀποκρύπτασκε καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκε
Οὐρανός,

also die mythologische Ungeheuerlichkeit. Und ganz dasselbe gilt von Gerhards Vorschlag (Ueber die hes. Theogonie, Abhh. d. berl. Akad. 1856 S. 119), mit Ausstoßung der Erzählung von der Erzeugung der Kyklopen und Hekatoncheiren V. 154 auf 128 folgen zu lassen; ja die Sache wird dadurch vielleicht noch etwas verschlimmert, und gewiß irrt Gerhard mit der Behauptung, nach Wegfall jener Episode werde ein verständlicher Causalnexus durch das *ὅσσοι γάρ* hergestellt. Das *γάρ* steht vielmehr dabei erst recht in der Luft.

2) Vgl. Preller a. a. O.

3) Das sind sie als Schmiedegenossen des Hephaestos gewiß genug und auf diese ihre Eigenschaft zielt V. 146.

4) Wenn Schömann p. 98 sagt: fatendum est, rem a scriptore non satis perspicue declaratam esse. Nam quinam sint illi, quos Coelus incluserit, soline Centimani, an Cyclopes quoque, an praeter utrosque etiam unus et alter de duodecim ante memoratis ex his verbis haudquaquam certo intelligi potest, so kann man dem nicht zustimmen; nach dem Text sind Alle *πάντες*, *ὅσσοι ἐξεγένοντο* wieder in den Schooß der Erde eingesperrt worden.

Digitized by Google

Den einzigen positiven Fortschritt in der Verbesserung des Textes, den ich anzuerkennen vermag, bietet Hartungs, auch von Schömann p. 97 vertretene Aenderung des γὰρ in V. 154 in δ' ἄρ; diejenige Veränderung aber, von der ich glaube, daß sie auf einen Schlag Alles in Ordnung bringt, ist die Ersetzung des ὅσσοι in demselben Verse durch οἵτοι, woran ich die zweite reihen möchte, daß im folgenden Verse σφετέρῳ δ' ἤχθοντο τοκῆϊ für δ' gesetzt werde τε: σφετέρῳ τ' ἤχθοντο τοκῆϊ. Nun steht die Sache folgendermaßen. Gezeugt werden von Uranos und Gaea zuerst die Titanen, Koios, Krios u. s. w., als der jüngste Kronos (V. 133—137). Wenn zu dessen Erwähnung der Vers (133)

δεινότατος παίδων· θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα

hinzugefügt wird, so kann ich den aus verschiedenen Gründen, namentlich auch wegen des Umstandes, daß erst Gaea den Kronos so gut wie die anderen Titanen gegen Uranos aufstachelt (V. 162 ff.) nicht für echt halten. Dann folgen die Kyklopen, ὑπέρβιον ἦτορ ἔχοντες (V. 139) und die Hekatoncheiren, μεγάλοι τε καὶ ὄβριμοι (V. 147)[5]), und von diesen heißt es nun:

οἵτοι δ' ἄρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
δεινότατοι παίδων σφετέρῳ τ' ἤχθοντο τοκῆϊ
ἐξ ἀρχῆς· καὶ τῶν μὲν, ὅπως τις πρῶτα γένοιτο
πάντας ἀποκρύπτασκε καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκε
Οὐρανός:

dies waren die fürchterlichsten Kinder, welche von Uranos und Gaea entstammten, und sie haßten ihren Vater von Anfang an; und von ihnen verbarg Uranos jeden, sobald er geboren wurde, sofort wieder im Schooße der Erde und ließ ihn nicht ans Licht kommen. Das ist aber genau dasjenige, was wir brauchen und was Preller gegen den bisherigen Text, sachlich mit vollkommenem Recht, angenommen hatte. Die gewaltigen Kyklopen mit ihrem ὑπέρβιον ἦτορ und die μεγάλοι τε καὶ ὄβριμοι Hekatoncheiren sind in der That die fürchterlichsten Kinder der ganzen Sippe und hassen den Vater von Anfang an gemäß ihrer Natur; sie, die Dämonen des Erdbebens und der Vulcanität sind wirklich in den Schooß der Erde eingeschlossen (vgl. Apollod. 1. 1. 2. und d. Orphiker) und machen derselben Noth. Die anderen Uraniden, die Titanen einschließlich der Theia, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phoibe und der liebenswürdigen Tethys sind weder an sich furchtbar noch in den Schooß der Erde gebannt, und es ist eine Ungeheuerlichkeit, die sich mit keiner uralten Derbheit rechtfertigen läßt, zu sagen, sie seien es, oder sie seien es je gewesen.

Leipzig. Overbeck.

---

5) Die mancherlei Interpolationen in diesem Stück (V. 139—153), die gewiß Niemand läugnen wird, gehn uns hier nichts an; daß das Stück nicht in seiner Ganzheit geopfert werden könne wird wohl einleuchten.

Digitized by Google

Zu Aeschylus' Septem.

V. 95:

πότερα δῆτ' ἐγὼ ποτιπέσω
βρέτη δαιμόνων;

Das Scholion verlangt zwei volle Dochmien:

πότερα δῆτ' ἐγὼ ποτιπέσω φυγὰς
πατρῴ', ἢ τί δρῶ, βρέτη δαιμόνων.

Westphal vermißte zuerst einen Begriff wie πάτρια, Heimsöth ἤ τι δρῶ. Letzteres hält zwar Weil, den neuern Scholien folgend, für falsch; allein die von mir hergestellte Wortstellung, eine gar nicht so häufige Syntaxis im Sprachgebrauch der Tragiker, zeigt daß er Unrecht hat. Vgl. Eur. Ion. 758 εἴπωμεν ἢ σιγῶμεν ἢ τί δράσομεν; Aesch. Cho. 315 τί σοι φάμενος, ἢ τί ῥέξας τύχοιμ'; Eur. Tro. 299 πιμπρᾶσιν, ἢ τί δρῶσιν, Τρῳάδες μυχούς; Eur. Cycl. 121 σπείρουσιν, ἢ τῷ ζῶσι, Δήμητρος στάχυν. Ob man φυγὰς oder φυγᾷ wählt, wird ziemlich auf eins hinauskommen: daran aber wird derjenige, der etwa eine Nachbesserung unserer Conjectur versuchen sollte, festhalten müssen, daß nur zwischen ποτιπέσω und βρέτη die ergänzenden Füße eingeschoben werden dürfen, weil die Lesart des Mediceus offenbar durch ein Abirren aus der ersten in die zweite Zeile entstanden ist.

V. 146: Λύκηος γενοῦ
στρατῷ δαΐῳ στόνων ἀϋτᾶς.

Zunächst wird die Form Λύκηος für Λύκειος überall bei den Tragikern herzustellen sein, nach denselben Inschriften, welche beweisen, daß im Hesych vol. II p. 237, 7343 ἐφαιδύνθησαν kein Schreibfehler für ἐφαιδρύνθησαν ist, sondern athenische Form, wie φαιδυντής. Was aber ἀϋτᾶς betrifft, so helfen uns zwei Scholien zu

IT

einer probablen Vermuthung. Der Archetypus scheint *ATTAC* gehabt zu haben. Der Scholiast *B* las das ἀϊτάς und erklärte στεναγμῶν ἀκροατής, der Scholiast ältester Zeit aber, der im Mediceus steckt, erklärt richtig αὐτοῖς ἐφόρμησον, ἀνθ' ὧν ἡμεῖς νῦν θρηνοῦμεν, indem er αὖ τίτας vor Augen hatte.

V. 265:

ἐκτὸς οὖσ' ἀγαλμάτων.

οὖσα ist nicht γιγνομένη und εὐγμάτων verlangt einen Gegensatz, der durch *AIAΓMATΩN* wohl ausgedrückt ist. Nicht genug, daß sie nun aufgehört haben zu jammern, sollen sie sofort, wenn sie Eteokles Gebetsformel vernommen haben, den Göttern einen ὁλολυγμός weihen (richtig παιωνίζειν), wie solche βοή hellenischer Opferbrauch ist. Im Folgenden ist *ATOTCA* falsch. Diese βοή hat den Zweck die Feinde zu entmuthigen. Die Entmuthigung der Feinde heißt hier πολέμιος φόβος. Ich lese deshalb den Vers:

Digitized by Google

θάρσος φίλοις ΑΤΟΙCΑ, πολέμιον φόβον

Vgl. V. 386 κλάζουσι κώδωνες φόβον. Mein Gebet aber, sagt Eteokles, lautet so: 'ich verspreche den Göttern u. s. w.' Das σύ in V. 267 hat seinen Gegensatz keineswegs in ἐγὼ δέ, sondern schon in κἀμοῖν gefunden. Eteokles fuhr vielmehr fort:

Λέγω δὲ χώρας τοῖς πολισσούχοις ἐγὼ
πεδιονόμοις τε καγορᾶς ἐπισκόποις
Δίρκης τ' ἐπόπταις ἠδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ θεοῖς.

Weil hat aus Photius ναρᾶς τε Δίρκης in den Text gesetzt. Mir scheint das höchst bedenklich, da es nicht aus der τραγικὴ λέξις des Didymos sein kann, weil es Diogenian nicht hat. Ueberdies liegt ΤΕ ΠΗΓΑΙC und ΤΕΠΟΠΤΑΙC den Zügen nach außerordentlich nahe. ἠδ' habe ich aufgenommen, obschon τοῖς τ' ansprechender ist.

V. 305: τᾶς δ' ἄρειον, ἐχθροῖς.

In der Gegenstrophe schließt der Kretikus καρδίας; Dindorf κάρᾳς.

ἐχθροῖς

Wahrscheinlich lautete die Stelle ΤΑCΔΑΡΕΙΟΝΕΛΛΕΡΟΙC d. h. ἑλλέροις. Hesych.: ἔλλερα· πολέμια, ἐχθρά.

V. 225:

πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας
μήτηρ, γυνὴ σωτῆρος. ὧδ' ἔχει λόγος.

Die Emendation hat davon auszugehen, daß ὧδ' ἔχει λόγος ein Kolon für sich bildet, und darum ist Weils Gedanke κυβερνητῆρος ὧδ' aufzugeben. Nur Aesch. Ag. 1661 ὧδ' ἔχει λόγος, γυναικός; im trochäischen Tetrameter liegt die Sache anders. Dagegen Pers. 343 ἑκατὸν δὶς ἦσαν ἑπτά θ'. ὧδ' ἔχει λόγος. Cho. 521 ἑνός, μάτην ὁ μόχθος. ὧδ' ἔχει λόγος. Ag. 582 πάντ' ἔχεις λόγον. Soph. Ai. 480 πάντ' ἔχεις λόγον. Eur. Or. 1203 und Aesch. Eum. 710 εἴρηται λόγος. Nun hat der Scholiast des Mediceus γυνή gelesen; denn er supplirt zu Σωτῆρος: Διός. Daraus folgt jedoch nicht, daß sein Text σωτῆρος hatte, sondern nur daß er die Züge der Handschrift so verstand. Diese hatte

μήτηρ ΓΥΝΗCΩΠΗΡΟC ὧδ' ἔχει λόγος,

d. h. γυνὴ σωπηρός, ein schweigsam Weib. Σωπηρός ist böotisch poetische Form für σιωπηρός. Vgl. Pind. Ol. XIII 91, Isthm. I 63 und Hesych: εὐσωπία· ἡσυχία. Schweigenden Gehorsam verlangt der Herrscher.

V. 282:

ἐγὼ δ' ἐπ' ἄνδρας ἓξ ἐμοὶ σὺν ἑβδόμῳ

Weil nach Canter ἐπάρχους, zu belegen durch Agam. 1200 νεῶν τ' ἔπαρχος. Die Sache liegt weit einfacher: ἐγὼ δὲ φῶτας ἓξ, mit Glossem ἄνδρας. Hom. Il. Π 785 τρὶς δ' ἐννέα φῶτας ἔπεφνεν. Hes. φῶτας· ἄνδρας.

V. 557:

Digitized by Google

ὃς οὐκ ἐάσει γλῶσσαν ἐργμάτων ἄτερ
ἔσω πυλῶν ῥέουσαν ἀλδαίνειν κακά.

Wenn die γλῶσσα eine ἐργμάτων ἄτερ ist, wie soll sie ἀλδαίνειν κακά. Aeschylus schrieb ἠλαίνειν μακράν. Parthenopäus Drohung war gewesen ἢ μὴν λαπάξειν ἄστυ Καδμείων βίᾳ Διός. Damit vergl. Callimach. Dian. 251 τῷ ῥα καὶ ἠλαίνων ἀλαπαζέμεν ἠπείλησεν | Λύγδαμις ὑβριστής.

V. 558:

οὐδ' εἰςαμεῖψαι θηρὸς ἐχθίστου δάκους
εἰκὼ φέροντα πολεμίας ἐπ' ἀσπίδος

Bei Eur. Hipp. 646 sind θηρῶν δάκη bestiae mordaces. Hier ist θηρός sicher falsch, wie Weil erkannt hat. Aber τεῖχος, was sein Text bietet, hat ebenso sicher nicht da gestanden. Vielmehr θαιρόν = πύλας. V. 562 ist vielleicht θεῶν θελόντων πᾶν δ' ἀληθεύσαιμ' ἔπος zu schreiben.

V. 580 ἦ τοῖον ἔργον. Darauf geht Hes. τοῖον· οὕτως (lies ὄντως) ἀγαθόν, indem nicht sowohl τοῖον als ἦ τοῖον erklärt ist.

V. 576:

καὶ τὸν σὸν αὖθις πρὸσμόραν ἀδελφεόν.

Das letzte Wort sehen Blomfield, Hermann, Dindorf, Weil u. a. für ein Glossem an zu ὁμόσπορον. Die demnach entstandene Lücke füllen Hartung und Weil durch λοιδορῶν. Auf dieser Grundlage beruht meine Conjectur:

καὶ τὸν σὸν αὖθις προυσελῶν ὁμόσπορον.

Von προυσελῶν, was bekanntlich auch προσελῶν geschrieben wurde, μαίνει μένων ist προσ der Rest. Ganz ähnlich liegt der Fall 394: ὀρθίαν κλύει, πόνοισι γε δόμους wo ορ der Rest der Textes ist, und V. 952 πόνοισι γενεάν, wo der Rest γε ist. Der Mediceus ist durch Glossemeneindrang erstaunlich verunstaltet. Vgl. Sept. 25 φάους δίχα (so Nitschl, πυρὸς δίχα πηρὸς die Hdsch.) d. h. ΦΑΟΥϹΔΙΧΑ, indem das Glossem πηρός (blind) in πυρός verschrieben in den Text drang.

V. 437:

καὶ τῷδε κέρδει κέρδος ἄλλο τίκτεται.

Keck und Heimsöth κόμπῳ, gebilligt von Weil. Näher liegt κύδει d. h. τῷ καθ' ἑαυτὸν ἀξιώματι. V. 440 vielleicht δρᾶν παρεσκευασμένους θεοὺς ἀτίζων, oder noch lieber δὴν παρεσκευασμένους, wie auch im Agamemnon Zeus den Bogen längst auf Paris gerichtet hält.

Sept. 627 ἡμετέρας τελεῖθ', ὡς πόλις εὐτυχῇ.

Ich vermuthe: ἡμέτερος τελεῖθ' ὡς πάλος εὐτυχῇ:

Digitized by Google

„daß derjenige unserer Feldherrn, welchem dies Thor zufällt glücklich sei."

V. 637:

ἢ ζῶντ' ἀτιμαστῆρα τὼς ἀνδρηλάτην

Weil fertigt den Vers mit einem „Haereo" ab, und allerdings gehen alle mitgetheilten Conjecturen irre. Man lese τόν σ' ἀνδρηλάτην und vergleiche über dies oft verwischte τὸν σέ Verisimil. caput II p. 24.

V. 645: σωφρόνως ἡγουμένη.

Doch wohl καυχωμένη.

V. 895:

διαταίαν λέγεις πλαγὰν δόμοισι καὶ σώμασιν
πεπλαγμένους ἐννέπω.

Die Worte λέγεις πλαγάν (ursprünglich πληγήν) sind dorisirte Interpretation, wie aus Schol. πληγὴν λέγεις διαμπὰξ γενομένην erhellt; ἐννέπω (oder eigentlich ἐννέπεις) erinnert schon mehr an die Hand des Dichters und ist von Weil aufgenommen. Die dadurch nöthige Aenderung der Wortstellung scheint mir aber darum bedenklich weil

διανταίαν [⏑ —] δόμοισι καὶ
σώμασιν πεπλαγμένους

dem antithetischen Maße vollständig entspricht. Elmsley und Dindorf füllen deshalb den Jambus durch λέγεις. Es ist ἔπεις zu schreiben. Hesych. ἔπει· λέγει. Außerdem ist wahrscheinlich daß in σώμασι: ΔωΜΑCΙ steckt, in δόμοισι aber ein Wort für σώμασι. Vgl. d. Schol. (Hes. δομὴ· σῶμα)

V. 784:

χρείσσω τέκνων δ' ἀπ' ὀμμάτων.

ὀμμάτων

Blomfield strich ΔΑΠ. Wahrscheinlicher ist mir ΔΕΡΓΜΑΤΩΝ. Vgl. zu 576.

V. 785:

τέκνοις δ' ἀραιὰς ἐφῆκεν ἐπικότους τροφᾶς αἷ αἷ

ist Lesart des Med., während das Metrum

⏑ ″ — ⏑ ⏑ — ⏑, ″ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —

erfordert. Weil stellt deshalb ἀραιὰς τέκνοις um; aber nur ungern sieht man das gewichtige τέκνοις von der Spitze des Satzes verdrängt. Der Fluch liegt in ἀράς V. 786 zur Genüge bezeichnet. Wenn τέκνοις δ' ἀγρίας geschrieben wird, erhält das Metrum sein Recht. Der Schluß wird τροφὰς διαί gelautet haben, was propter educationem zu übersetzen ist, während der Scholiast Soph. O. C. 1375 verstand propter victum.

V. 762. Wohl ἄλκαρ für ἀλκά.

V. 773 θεοὶ καὶ ξυνέστιοι.

Der Scholiast führt auf θεοὶ καὶ ξὺν ἑστίᾳ. Denn daß er θεοι

Digitized by Google

vorfand, zeigt seine Deutung von τίον: θαυμασθῆναι καὶ δοξασθῆναι ἐποίησαν.

Jena. M. Schmidt.

Zu Aristoteles' Rhetorik.

Aristot. rhet. 1, 9 p. 1368 a 16: εἰς ὃν πρῶτον ἐγκώμιον ἐποιήθη, οἷον εἰς Ἱππόλοχον καὶ Ἀρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα τὸ ἐν ἀγορᾷ σταθῆναι. Was soll das für ein Hippolochos sein? — Schr. Ἱππόλυτον, καὶ . . Er wurde bekanntlich mit Demophon identificirt, der unter anderen Wohlthaten, die er Athen erwies, auch das Palladion dem Diomedes abgenommen und in Athen geweiht haben sollte.

Aristot. rhet. 1, 6 p. 1363 a 16: (ἀγαθὸν) καὶ ὃ τῶν φρονίμων τις ἢ τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἢ γυναικῶν προέχοιτ', οἷον Ὀδυσσέα Ἀθηνᾷ καὶ Ἑλένῃ Θησεὺς καὶ Ἀλέξανδρον οἱ θεαὶ καὶ Ἀχιλλέα Ὅμηρος. Ueber Theseus Verbindung mit Helena Plut. 29 und 31. Paus. 2, 22, 7. 3, 24, 7. Tzetz. Lyk. 503 und 851. Beispiele von bedeutenden Männern sind angegeben; die Göttinnen aber konnten doch nicht so ohne Weiteres unter die ἀγαθαὶ γυναῖκες gerechnet werden. Auch paßt die Unterscheidung φρόνιμοι und ἀγαθοί schlecht zu der gewaltigen Kürze des Meisters. Für φρονίμων muß offenbar οὐρανίων geschrieben werden.

G. Wolff.

Zu Alciphron.

In den Worten Menander's bei Alciphron II, 3, 16 ἐμοὶ γένοιτο τὸν Ἀττικὸν ἀεὶ στέφεσθαι κισσὸν καὶ τὸν ἐπ' ἐσχάρας ὑμνῆσαι κατ' ἔτος Διόνυσον ist die weder von Bergler noch von Seiler anderweitig erhärtete Bezeichnung des Gottes für Meineke p. 115 Anlaß zu folgender Muthmaßung geworden: τὸν ἐπ' ἐσχατιαῖς Διόνυσον i. e. τὸν κατ' ἀγρὸν Δ. Non multum tamen, setzt er hinzu, huic coniecturae tribuo praestatque acutiorum expectare iudicium. In der That war nicht hiermit und nicht mit andern Vorschlägen (τὸν Ἐλευθερέα Δ. oder τὸν ἐπ' ὀρχήστρας Δ. N. Jahrb. f. Phil. u. Pädag. LXX, 616) etwas gefördert. Jetzt erweisen vielmehr die oben (S. 618) berührten Ephebentitel, daß die handschriftliche Lesart richtig ist. Vergl. n. I, 11 S. 4 Grasb. (vgl. S. 18) εἰσήγαγον δὲ καὶ τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς ἐσχάρας θύσαντες τῷ θεῷ und n. II, 12 S. 36, wo nach ἐσχάρας die nähere Bestimmung folgt εἰς τὸ θέατρον μετὰ φωτός, s. Wieseler im Philol. 18, 749. Von demselben Ausdruck ist nur noch das Wort ἐσχάρας in dem Bruchstücke Eph. Arch. n. 314, 1 (Rhangab. Ant. Hellén. n. 788 v. II p. 408, Lebas Attique p. 91 n. 369) erhalten. Ku-

Digitized by Google

manudis, welcher dieß zuerst erinnert hat, ergänzt auch n. *A* Z. 14 Philist. I, 3 p. 90 f. glaublich: *καὶ ἐξήγαγον τὸν [Θ]εὸν ἀπὸ τῆς [ἐσχάρας εἰς τὸ θέατρον*. Ueber das analoge *ἐξάγειν τὸν Ἴακχον* s. die Citate bei Bähr zu Herodot. VIII, 65 v. IV p. 92. Von der *ἐσχάρα* hat zuletzt Welcker Griech. Gött. III, 248 gehandelt [1]).

K. Keil.

Zu Sanchuniathon.

Für Orientalisten und Mythologen.

In Dozy's eben erschienenem Buche 'Die Israeliten zu Mekka' (Leipzig, Engelmann 1864) findet sich S. 33 Folgendes:

'Auch bei den Israeliten in der Wüste, die nach dem Zeugniß Ezechiels (C. 20) stets den Götzen dienten, wurde Baal als höchster Gott angesehen. Das Volk war nach ihm genannt, denn Israel war einer der Namen des Saturn's (Sanchoniathon p. 42 ed. Orell.)' u. s. w.

Also ist es auch Dozy nicht erspart geblieben, seinen geachteten Namen der langen Leporello-Liste von Gelehrten anzureihen, deren kritische Tugend durch den unvorsichtigen Gebrauch von Orelli's Abdruck der bei Eusebios erhaltenen Sanchuniathonischen Fragmente zu Falle gebracht worden ist. Die Vorsicht nämlich gebietet, daß, wenn man auch das Orelli'sche Büchlein wegen seiner Notensammlung zur Hand nimmt und vielleicht wegen seiner leider allzu starken Verbreitung und um der Kürze willen auch den Text glaubt nach seinen Seitenzahlen citiren zu müssen, man doch von den Worten dieses Orelli'schen, blos den Viger'schen wiedergebenden, Textes nicht eher Gebrauch mache, als bis man sie nach der Gaisford'schen Ausgabe von Eusebios' praeparatio evangelica kontrolirt hat. Und nirgends rächt die Vernachlässigung jener überall unentbehrlichen Vorsicht sich empfindlicher als bei der fraglichen, angeblich den 'Saturn' mit dem Namen 'Israel' belegenden Stelle. Dieselbe lautet freilich bei Orelli p. 42: *Κρόνος τοίνυν, ὃν οἱ Φοίνικες Ἰσραὴλ προσαγορεύουσι κτλ.*, aber seit vielen Jahren ist in der Gaisford'schen Ausgabe des Eusebios praep. evang. I c. 10 p. 90 auf Grund der besten Handschriften Folgendes zu lesen: *ὃν οἱ Φοίνικες Ἤλον προσαγορεύουσι*, was alsbald jeder der semitischen Sprachen Kundige auf den gewöhnlichen Gottesnamen El (אֵל) zurückführt, der auch an anderen Stellen (p. 28 und 34 Or., p. 80 und 84 Gsf.) mit Kronos identificirt wird. Gaisford hätte übrigens sich noch enger der handschriftlichen Ueberlieferung

1) 'Erst jetzt sehe ich, daß mir Dr Wilh. Dittenberger De ephebis Atticis, Gotting. 1863, p. 63. 10 mit derselben Bemerkung zuvorgekommen ist' [Brieflicher Nachtrag des Herrn Verf. vom 10. Sept.]

Digitized by Google

anschließen und nicht Ἤλον mit der griechischen Endung, sondern die nackte semitische Form Ἠλ in den Text setzen sollen; denn sie findet sich in der anerkannt besten Handschrift, dem Parisinus A und, nur mit falschem spiritus asper Ἅλ, auch in der zweitbesten, dem Venetus H. Wie das richtige Ἠλ dieser guten Handschriften in den schlechten Handschriften und den aus denselben geflossenen älteren Ausgaben zu dem absurden Ἰσραήλ verunstaltet worden, erkennt jeder an das Lesen griechischer Handschriften Gewöhnte auf den ersten Blick; $\overline{\eta\lambda}$ war mit dem zur Bezeichnung der Eigennamen dienenden horizontalen Strichlein versehen und wurde dann von den ekklesiastischen Abschreibern des Eusebios mit dem ihnen geläufigen Compendium $\overline{\iota\eta\lambda}$ = Ἰσραήλ verwechselt.

Da die Liste der Gelehrten, welche vor und nach dem Erscheinen der Gaisford'schen Ausgabe aus dem vermeintlichen Kronos-Israel die haarsträubendsten mythologischen und theologischen Folgerungen gezogen haben, über alles Erwarten lang und mit den glänzendsten Namen bedeckt ist, so sei gegenüber der bedauerlichen hier auch noch die tröstliche Thatsache vermerkt, daß doch wenigstens zwei kritische Köpfe ersten Ranges nicht erst die Gaisford'sche Ausgabe und deren handschriftlichen Apparat abzuwarten brauchten, um sich vor einer so schlimmen Täuschung zu hüten. Bereits im 17. Jahrhundert hat Hugo Grotius (zu Matthäus 5, 31) ohne handschriftliche Hülfe den *El* aus dem 'Israel' herauserkannt; und ein Gleiches ist, unabhängig von Grotius, im 18. Jahrhundert dem großen Philologen gelungen, welcher an derselben Leydener Universität wirkte, der Dozy jetzt angehört, ich meine Ludwig Caspar Valckenaer (diatribe de Aristobulo p. 15).

10. August 1864. B.

Zu Virgil.

Die schöne Stelle Virgil. Aen. VI. 95—96 „Tu ne cede malis, sed contra audentior ito, Quam tua te fortuna sinet" hat neuerdings Gustav Schimmelpfeng in Fleckeisen's N. Jahrb. f. Phil. und Päd. 1863. p. 69—71 behandelt und mit Recht ebenso die Conjekturen quo und qua statt der handschriftlichen Lesart quam als die bisherigen Erklärungen dieser Verse zurückgewiesen. Richtig hat er auch gezeigt, daß tua fortuna in der Antwort der Sibylle dasselbe ist, was Aeneas in seiner Bitte VI. 62 Troiana fortuna genannt hatte, d. h. dein feindliches, widerwärtiges Geschick, das dich auch jetzt noch verfolgt. Gleichwohl leidet seine übrige Erklärung an Ungenauigkeit und kann in so fern nicht vollständig befriedigen. Zunächst war darauf hinzuweisen, daß der Dichter wohl sagt Tu ne cede malis, darauf aber sed contra audentior ito, nicht i, und zwar nicht etwa, weil dies das Versmaaß verlangt, oder der Abwechselung wegen, son-

Digitized by Google

dern lediglich, weil jene Form des Imperativus hier angemessener ist. Wäre der Unterschied, den man gewöhnlich zwischen der schwächeren Form i und der stärkeren ito zu finden glaubt und durch imperativ. praes. und imperat. futur. bezeichnet, gegründet, so hätte der Dichter nicht in demselben Verse cede und ito sagen können. Vielmehr liegt in der stärkeren Form außer dem größeren Nachdruck besonders der Begriff der Wiederholung. Wie wir daher Plaut. Poenul. V. 2, 116. Agor. Mi patrue, salve. Poen. Et tu salveto, Agorastocles, die verschiedene Imperativform etwa durch: „Agor. Sei gegrüßt. Poen. Sei tausendmal gegrüßt" ausdrücken können, so werden wir hier übersetzen müssen: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer kühner entgegen"; denn wie viel Unglück ihm noch bevorstehe, hat ihm die Sibylle im Vorhergehenden VI. 86—94 geoffenbart. Sodann gestattet es die Latinität nicht, zu quam tua te fortuna sinet mit Schimmelpfeng esse zu ergänzen, indem wegen des vorhergehenden ito vielmehr ire zu suppliren ist. Es ist daher nicht richtig, wenn er diese Worte übersetzt: „als dich dein Geschick wird sein lassen" und weiterhin den Sinn der Lehre durch: „—, als man gewöhnlich im Unglück zu sein pflegt" ausdrückt. Vielmehr sagt die Sibylle: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer muthig entgegen, und zwar mit mehr Muth, als dir dein bisheriges Mißgeschick einflößen wird". Woher aber soll er diesen höhern Muth schöpfen? Nicht, wie Schimmelpfeng meint, aus der Gewißheit, die der greise Nautes seinem Gebieter V. 710 zusagt: Quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est, sondern allein aus dem, was in den folgenden Worten der Seherinn liegt und was Schimmelpfeng ebenfalls anführt, aus der zuversichtlichen Hoffnung endlicher Errettung; denn „der erste Weg zur Rettung", sagt sie, „wird dir, was du am wenigsten erwartest, von einer griechischen Stadt eröffnet werden".

Marienwerder. H. F. Zeyß.

Zu Horaz.

Ueber die Unzuverlässigkeit des Cruquius.

Auf den Angriff des Herrn Dr Zangemeister im Rh. Mus. XIX S. 336 ff. gegen meine Behauptung von der Unzuverlässigkeit des Cruquius glaube ich für jetzt wenigstens das erwidern zu müssen: daß mir nach wie vor ein Herausgeber unzuverlässig erscheint, wenn er in seinen Handschriften ganz absonderliche, aus triftigen Gründen verdächtige und notorisch falsche Lesarten gefunden zu haben vorgibt, welche er selbst für besonders vorzüglich hält und welche in allen übrigen sehr zahlreichen und zum Theil guten Handschriften des betreffenden Autors nicht existieren. Zu dieser Classe höchst verdächtiger Lesarten gehören die 3 von mir namhaft gemachten angeblichen Lesarten der blandinischen Handschriften Porphyreis, Rhoecum und sermonis. Es

Digitized by Google

ändert nichts an der Sache, daß sich Cruquius, der Porphyreis, Rhoecum und sermones (oder ein Aequivalent dafür) in seinen ausgezeichneten Handschriften finden wollte, weil er die Lesarten einmal für ausgezeichnet hielt, sich bei allen dreien den Rückzug einigermaßen gedeckt hat, daß er bei der ersten Lesart sagt, apertae maculae führen darauf, bei der zweiten anfügt sed non sine litura und bei der dritten zwar nicht geradezu lügt, daß seine Handschriften sermones haben, sondern nur behauptet, daß sie das nach seiner jedenfalls irrigen Ansicht gleichbedeutende sermonIs haben, während sie natürlich mit der Hauptmasse der übrigen Handschriften sermonis hatten: ich sage, das ändert nichts an der Sache; erfunden sind alle drei. Nr. 1 und 2 sind, wie jeder unbefangene Beurtheiler der Cruquiusschen Angaben einräumen muß (s. S. 281), nichts als eigene Conjecturen des Cruquius nach Plinius, Mela und Apollodor; und für Nr. 3 hat selbst Herr Dr Zangemeister keine andere Analogieen namhaft gemacht, als Pompelus, Petrelus, Caetrelus, Crepelus, ielunus, helulatus, Trolanus, also lauter Fälle, wo das I consonantisch steht: was haben diese wohl mit der Erfindung des Cruquius sermonIs zu schaffen? Meine Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Cruquius sind durch Herrn Dr Zangemeister nicht erschüttert worden, und schwerlich wird seine Vertheidigung der 3 citierten Lesarten auch nur einen vorurtheilsfreien Leser zu überzeugen vermögen. Ich wollte gewiß nicht der letzte sein, der Zangemeisters Vertheidigung unterschriebe, wenn ich es mit meinem Gewissen vereinigen könnte. Aber ich kann von allen seinen Einwürfen nur einen gelten lassen (denn daß urpora vlämisch sei hatte ich nicht behauptet) von allen nur den einen, daß Cruquius bei der Einzelausgabe des 4. Buches der Oden sich nicht dabei beruhigen konnte, daß ihn Niemand werde controlieren können; aber für alle späteren Ausgaben und somit fast für den ganzen Horaz bleibt das Bedenken doch stehen; und wenn man annehmen muß, daß Cruquius sogar zu einer Zeit, als die Blandinischen Handschriften noch existierten, sich nicht gescheut hat, Lesarten (wie Porphyreis) darin zu finden, welche nicht darin standen, wer mag da noch verlangen, daß man diesem Collationator viel Glauben schenken soll bei Aussagen, die er erst nach der Verbrennung jener Manuscripte in die Welt hinausgesandt hat?

Man wirft mir vor, ich wolle den Cruquius, den auch seine Zeitgenossen nicht der Unehrlichkeit beschuldigt haben, zu einem 'Betrüger' stempeln; die Gegenpartei zieht diese crasse Bezeichnung, die ich absichtlich vermieden habe, absichtlich vor: vielleicht weil man die Sympathieen des großen Publicums leichter gewinnt, wenn man den Vertheidiger gekränkter Unschuld spielt, als wenn man gerade heraus für einen veraltenden wissenschaftlichen Standpunkt ficht? Ich habe den Cruquius keinen Betrüger genannt; diese Bezeichnung ist zu stark: aber ebensowenig verdient er den Namen eines zuverlässigen Gewährs-

Digitized by Google

mannes. Wenn wir den Cruquius gleichsam ἐπ' αὐτοφώρῳ ertappen, wie er unter maculis und lituris seine eigenen Verbesserungen findet, wenn wir ihm c. III 8, 5 fast zusehen können, wie er sich in die angebliche Erinnerung einwiegt, daß in irgend einer der verbrannten Handschriften (in welcher, weiß er offenbar selbst nicht anzugeben) das i länger als sonst gewesen sein möge, bloß um eine ihm richtig scheinende Lesart weiter in seine geliebten Handschriften hineinzuzaubern: ich denke, dann ist es erlaubt, auch andere ähnliche Manipulationen ihm zuzutrauen, z. B. Vermengung von Lesarten erster und zweiter Hand, namentlich in Fällen, wo er glauben mochte, in maiorem librorum suorum gloriam zu wirken: denn dieß war augenscheinlich der Grund, warum er an den genannten 3 Stellen der Versuchung nicht widerstehen konnte. Mit diesem letzten Satze, daß Cruquius in den nach seinem eigenen Zeugniß sehr vercorrigierten Blandinischen Handschriften höchstschwerlich mit der nöthigen Akribie und Gewissenhaftigkeit Lesarten erster und zweiter Hand auseinander gehalten hat, muß die bisherige Basis der meisten Horazkritiker in sich zusammenfallen. Denn wer nur einige der ältesten und älteren Horazmanuscripte (vom IX—XI Jh.) gesehen und mit einiger Sorgfalt durchgearbeitet hat, der weiß, daß in der Mehrzahl dieser Manuscripte sich systematische Correkturen finden und zwar in der Regel nach anderen Handschriftenfamilien. Von diesen Correkturen den ursprünglichen Text zu unterscheiden ist das erste Erforderniß eines brauchbaren Apparats für Horaz. Diesem Erforderniß ist Cruquius in höchst ungenügender Weise nachgekommen. Und schon aus diesem Grunde scheinen mir seine Collationen unzuverlässig und fast ganz unbrauchbar für die Herstellung des horazischen Textes, daß man aber ihrer gar nicht bedarf, will ich, zunächst für Oden und Epoden, an anderem Orte beweisen.

Wenn mir ferner vorgeworfen wird, daß ich mit Empfehlung der Lesart quo et eine metrische Sünde begangen habe, so gestehe ich, das Gesetz, gegen welches ich gefehlt haben soll, auch schon vor Herrn Dr Zangemeisters Zurechtweisung gekannt zu haben; aber ein Gesetz, das sich bloß auf eine bis zwei Stellen gründet — denn nur je ein bis zwei Male findet sich die fragliche Elision von me und te — steht nicht so fest und unmodificierbar da, daß ich einen ganz analogen Fall, die Elision eines andern Pronomens, für einen 'metrischen Schnitzer' erklären möchte. — Ueber den Werth des commentator Cruquianus, der abgesehen von modernen Interpolationen nichts Interessantes bietet, was nicht auch handschriftlich heute noch in reinerer und richtigerer Gestalt vorliegt (anders Zangemeister S. 334, der die betreffende 'Scholienmasse', über die er urtheilt, offenbar nicht kennt) behalte ich mir vor zu gelegenerer Zeit ausführlicher zu handeln.

Was endlich den persönlichen, hofmeisternden und hie und da hart ans Beleidigende streifenden Ton des Zangemeister'schen Aufsatzes

Digitized by Google

betrifft, so erkläre ich ein für allemal, daß ich auf dieses Gebiet keinem Gegner folgen werde. Ich hatte mich nach meiner Gewohnheit möglichst kurz gefaßt und auf nicht bloß richtig sondern auch wohlwollend denkende Leser gerechnet, denen ich getrost etwas zu denken überlassen dürfe, ohne mißverstanden oder wenigstens mißdeutet und sogar der Identificierung disparater Begriffe beschuldigt zu werden.

Ludwigsburg. O. Keller.

Zu Tacitus.

Albruna Germ. c. 8.

Wiewohl die von W. Wackernagel[1]) ausgegangene und in die neusten Ausgaben der Germania aufgenommene Verbesserung des Namens der germanischen Seherin Aurinia in Albruna bei Tacit. Germ. 8 allseitige Billigung und Annahme zu finden scheint, so ist doch unseres Wissens bis jetzt noch nicht auf einige verwandte oder analoge Namenbildungen hingewiesen worden, welche eine weitere Bestätigung der aufgestellten Namensform abzugeben geeignet erscheinen. Zunächst ist nämlich festzuhalten, daß das Wort aus zwei Theilen zusammengesetzt ist: aus AL und BRVNA: letzteres findet sich bekanntlich bis spät herab als deutscher Frauenname in Schwaben und am Main: Förstemann altdeutsches Namenbuch I S. 283 führt eine wenn auch kleine Anzahl solcher Personennamen an, insbesondere auch Bruna quae et Brunichildis dicitur aus Hugon. chron. bei Pertz Mon. X, 333 und Adalbrun aus Goldast Rer. Alamanic. script. ed. III. II, a. 120, dessen Contraction nach Analogie ähnlicher Bildungen nur Albrun gelautet haben kann. Auch auf jüdischen Grabsteinen zu Mainz, auf denen außer hebräischen auch deutsche Frauennamen vorkommen, hat sich der Name Bruna wiedergefunden, wie man aus der Zeitschr. des Mainz. Vereins II. 1 und 2. S. 229 ersieht. Aber noch viel früher stellt sich der Albruna des Tacitus der Name der PIRAVCOBRVNA einer Bonnenser Inschrift bei Lersch Central-Mus. II S. 57 n. 53 (Overbeck Catalog des Bonner Mus. S. 57 n. 118) an die Seite, dessen erster Theil PIRAVC an die nicht seltenen keltischen Namen auf -aucus, wie SENNINAVCVS (Steiner cod. Danub. et Rhen. 584) u. a. m. erinnert. Nicht weniger sicher läßt sich auch der erste Theil des Namens Albruna verfolgen. Förstemann S. 39 und 63 stellt die in altdeutschen Stamm an erster Stelle sich findenden Stämme ALA und ALI zusammen und nimmt die mit ALE beginnenden zu ALI, über welchen Stamm er jedoch S. 63 bemerkt, daß er öfter von andern ähnlich lautenden Stämmen nicht zu unterscheiden sei. AL selbst führt er auf ATHAL zurück,

1) Vgl. Jahrb. f. Philol. und Pädag. Bd. 87. S. 72.

Digitized by Google

welches nach S. 136 am meisten bei den Franken vorkommen soll, die einen zweisilbigen und auf l endenden ersten Theil in zusammengesetzten Namen besonders liebten. Nichts hindert ATHALBRVN, ADALBRVN, ALBRVN d. h. also auch des Tacitus Albruna, wie die von ihm an derselben Stelle genannte Veleda in jenem Gebiete anzunehmen, aus dem in späterer Zeit die Franken ausgegangen sind. Zu weiterem Belege dessen dienen auch andere altfränkische Namen von demselben Stamme ATHAL mit dem zweiten, grade hinwieder bei den Franken häufig, seltner bei den Alamannen vorkommenden Stamme — berga. Hundert und fünf und zwanzig damit gebildete Frauennamen führt Förstemann S. 262 f. auf, darunter wiederum ADALBERGA, die Tochter des Langobardenkönig Desiderius und Gemahlin des beneventer Herzogs Arichis (Förstemann S. 142). In gleicher Weise zusammengezogen wie ADALBRVN begegnet dieser Namen als ALBERGIA in Urkunden des 10. Jahrhunderts aus dem Archiv von St. Mihiel in Lothringen bei Förstemann a. a. O. Aber auch auf altchristlichen Grabschriften von unzweifelhaft fränkischem Ursprunge ist er jetzt zu Tage getreten, wie eine zu Bingen gefundene, jetzt im Museum zu Cassel bewahrte, seither falsch gelesene christliche Grabschrift bezeugt [2]):

† INHOCSEPVLCHror
EQVIESCETINPACEPVELLAno
MINEALBERGAQVIXITAN
NISXXXIIETMENSESV
ETDIESX

Neben diese beiden letztern Formen ALBERGIA und ALBERGA stellt sich nun aber eine dritte ALIBERCA (wahrscheinlich verlesen statt ALIBERGA) auf einer altchristlichen Grabschrift aus dem südöstlichen Frankreich bei Murat. 419, 1, welche in das Consulat des Symmachus und Boethius (510), demnach also in den Anfang des 6ten Jahrhunderts fällt: eine Zeit, der auch die Binger Inschrift angehören dürfte. Die Erweiterung des ALBERGA zu ALIBERGA kann neben den Namenbildungen mit ALA und ALE, deren AL überall aus einem ursprünglichen ATHAL, ADAL hervorgegangen zu sein scheint, in keiner Weise auffallen: es könnte demnach auch ein ALIBRVNA statt ALBRVNA so wenig befremden, daß man vielmehr sich versucht fühlt, diese Form zur endlichen Emendation des Jordanes c. 24 (vgl. Grimm D. M. S. 376) zu verwenden, welcher zur Erklärung des Ursprunges der Hunnen von dem Gothen-Könige Filimer berichtet: „repperit in populo suo quasdam magas mulieres, quas patrio sermone aliorumnas is ipse cognominat". An dieser Stelle wird bekanntlich auch alyrumnas, aliorunas, aliuruncas

2) Näheres über diese Inschrift ist in den Annalen des Nassau'schen Alterthumsvereines VII, 2 S. 31 n. 19 mitgetheilt.

Digitized by Google

gelesen: vielleicht ist hier ALIBRVNAS zu lesen und ein Zusammenhang mit dem Namen der Taciteischen Albruna anzunehmen, welche der Geschichtschreiber a. a. O. zusammen mit compluris alias aufführt. Die magae mulieres des Gothenköniges waren aber gar nichts anderes als mulieres fatidicae, wie sie unter den Germanen öfter auftreten und einzelne auch, wie Veleda, Albruna einen größeren politischen Einfluß ausübten. Hatte dabei der Name der Albruna auch eine auf ihre prophetische Gabe gegründete Bedeutung, war also mehr ein Appellativum als ein Eigenname, so konnte er um so leichter zur Bezeichnung einer ganzen Classe ähnlicher Seherinnen verwendet werden und fortdauern.

Frankfurt a. M. J. Becker.

Zu den Virgilscholien.

In der XVIII S. 444 besprochenen Stelle über den Triumphbogen des Augustus: huius facti nitae repraesentantur in arcu hat G. Wolff XIX S. 313 Nicae d. h. *Νῖκαι* vorgeschlagen. Nach neuer Vergleichung der veroneser Handschrift durch einen fleißigen badischen Philologen Hrn. Arn. Herrmann ist die Verbesserung sicher.

Aus den nicht unerheblichen Berichtigungen, die man Hrn. Herrmann verdanken wird, theile ich eine fernere topographische Notiz mit. In dem Scholion zu Aen. II 714 las Keil ope. ndumons. oder ore. ndumuris ara est Isidis desertae, worin wohl jeder eine Ortsangabe gesucht hat. Herrmann entzifferte OPE..AEDEMVPIS. ARA das heißt [quod in Capitoli]o post aedem Opis ara est Isidis desertae. Welche Göttin paßte besser als *σύνναος* oder *σύμβωμος* der Isis als die jetzt ermittelte? Und man braucht nur der arae Opis et Cereris in vico iugario zu gedenken um zu erklären, warum nach dem Scholiasten einige die ara Isidis desertae post aedem Opis für das Vorbild des vergilischen templum Cereris desertae hielten. Daß der Tempel der Ops-Rhea auf dem Capitol gemeint und nicht etwa in foro zu ergänzen ist, hat für mich die umgekehrte Wahrscheinlichkeit, wie die Begründung von deserta durch den Scholiasten: quia quondam ex libris [Sibullinis victima stat]uta es[t] et per inprudentiam agnae hostia consecrata, quod victimae genus adeo a cultu deae eius alienum est ut [sacerdotes qui s]acra eius celebrant agnina carne penitus semet abstineant. Sollte der Altar jenen Namen tragen als eines der ägyptischen Heiligthümer die wiederholt auf dem Capitol und im Pomerium verpönt wurden?

Die römische Tragödie wird um einen Titel und Halbvers vermehrt durch eine Linie, welche Herrmann in der Handschrift zu II 81 vor et Pacuvius fand: -us in Laomedonte 'memora' volvenda et

Digitized by Google

quae fama' — wo man voreilig Ennius ergänzen und memoria vermuthen könnte. Wenn Freund Ribbeck jenes Citat notirt, kann er zugleich zur Aeneis XII 695 folgende alte Variante aus den Scholien nachtragen:

Γρ. CERNERE
DECERNERE

obgleich sich der Gedanke aufdrängt, daß die Variante irrig zu V. 695 anstatt zu V. 709 beigeschrieben ward.

F. Bücheler.

Zu Ovid.

In meiner Ausgabe der Ovidischen Carmina amatoria ist Am. I, 8, 84 zu lesen Et faciant für Vt faciant. — Zu signa petenda A. amat. I, 114 vergleiche Avian fab. 7, 10 signa cavenda.

L. Müller.

Berichtigungen.

Band XVII S. 531 Z. 18 v. u. lies Feinheit für Freiheit. S. 53 Z. 10 Gnossus für Grossus.

Band XVIII S. 75 Z. 2 lies Hor. Carm. II, 17, 14 für II, 17, 4 S. 75 Z. 14. 15. 16 perdis — prodis — perdis für perdat — prodat — perdit S. 81 Z. 21 Dennoch für Demnach S. 88 Z. 2 nur für nicht S. 88 Z. 8 v. u. an andern für andere

L. M.

Band XVIII S. 604 Z. 6 lies schmuck für Schmuck S. 606 Z. 10 ἐξημάρτανες; für ἐξημάρτανες.

Band XIX S. 463 Z. 12 v. u. bis 464 Z. 2 zu streichen. Es ist Menander fr. 839 Mein., die bessere Quelle sch. Aristot. 93, 13 S. 464 Z. 10 lies Tzetz. für Zzetz.

G. W.

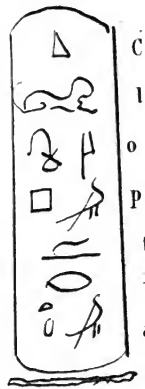
Band XIX S. 200 Z. 2 v. u. lies Analoga für Analogie S. 203 Z. 3 v. u. lies IIb. S. 1692 für II

F. S.

Bonn, Druck von Carl Georgi.
(Oktober 1864.)

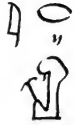
Digitized by Google

fig.1.



C
l
o e
p a
t
r
a

fig.2.



A r i

fig.3.

fig.4.

fig.5.

fig.6.

Lith.Inst.d.Rh.Fr.Wilh.Un.v.A.Henry in Bonn

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google